

ROBERT FRANZ ZELESNIK

**HEIMATBUCH  
DER MARKTGEMEINDE  
BERNHARDSTHAL**

UNTER EINBEZIEHUNG DER SCHWESTERNGEMEINDEN  
REINTHAL UND KATZELSDORF

Herausgegeben aus Anlaß der im Jahre 1171 erfolgten urkundlichen  
Erstnennung im Selbstverlag der Marktgemeinde Bernhardsthal

Alle Rechte vorbehalten

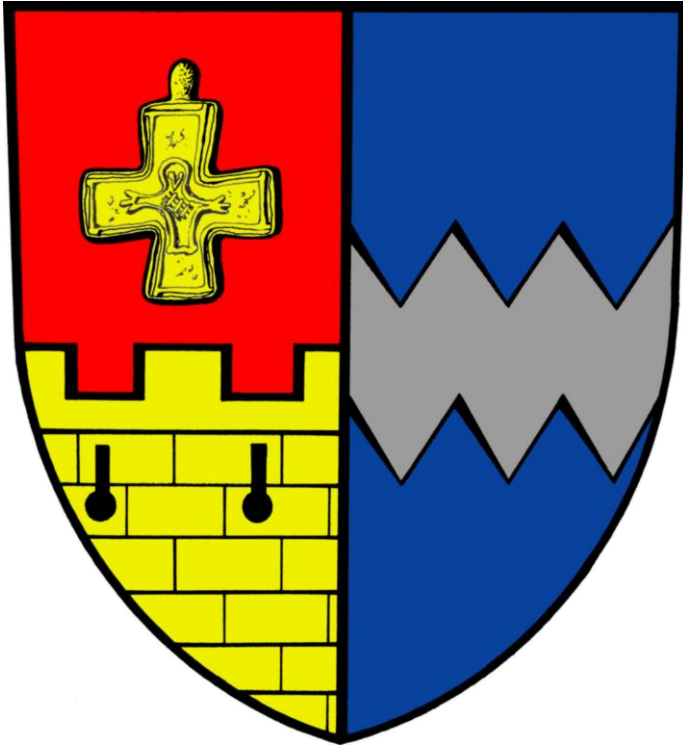
---

Mayer & Comp.

Druck und Verlagsges. m. b. H.

1210 Wien, Brünner-Straße 20

1976



DAS WAPPEN DER MARKTGEMEINDE BERNHARDSTHAL  
MARKTFARBEN: ROT - GELB - BLAU  
WAPPENVERLEIHUNG: 17 DEZEMBER 1974

GEWIDMET ALLEN JENEN,  
DIE SICH UM DIE VERGANGENHEIT IHRER HEIMAT-  
GEMEINDE BERNHARDSTHAL VERDIENT GEMACHT HABEN,  
INSBESONDERE DEM ANDENKEN AN  
EHRENDOMHERRN DECHANT FRANZ BOCK,  
PRÄLAT DR. FRANZ HLAWATI  
UND  
ALOIS STIX.



Bernhardsthal liegt in einem uralten Siedlungsgebiet, die Gemeinde hat eine abwechslungsreiche und interessante Geschichte, die von der Lage im Grenzgebiet gekennzeichnet ist. Ich betrachte es als sinnvoll, in Wort und Bild eine Zusammenschau dieser geschichtlichen Entwicklung der Marktgemeinde zu geben. Der Bevölkerung, und hier besonders der Jugend, soll gezeigt werden, wie es zur Entwicklung von Bernhardsthal und zum gegenwärtigen Aussehen und Charakter dieser Gemeinde gekommen ist. Neben der Vertiefung der historischen Kenntnisse über die engere Heimat bedeutet die Herausgabe

von Heimatbüchern Verbundenheit mit dem ganzen Land. Denn das, was in einer einzelnen Gemeinde geschah und geschieht, ist ja nur im größeren Zusammenhang mit der Geschichte des ganzen Landes zu sehen.

Dies ist uns gerade heuer, im Jahr des Babenbergerjubiläums, so recht bewußt geworden. Immerhin gehen rund 80 Prozent der Gemeindegründungen in Niederösterreich auf die Babenbergerzeit zurück. Dies trifft auch auf Bernhardsthal zu, erfolgte doch die erste urkundliche Nennung im Jahre 1171, somit zu jener Zeit, als noch die Babenberger in unserem Land regierten. Ohne Geschichte und ohne Kenntnis der Ereignisse der Vergangenheit gibt es letzten Endes keine Gegenwart und keine Zukunft. Dies trifft für Bernhardsthal im speziellen wie für unser ganzes Bundesland, daß das historische und kulturelle Kernland Österreichs ist, zu.

Die Marktgemeinde Bernhardsthal liegt im nordöstlichsten Winkel unseres Landes, im unmittelbaren Bereich einer toten Staatsgrenze. Das Land Niederösterreich hat eine Reihe von Grenzlandförderungsmaßnahmen gesetzt, dennoch wird die Ausgangslage für die Grenzgemeinden unter den gegebenen Verhältnissen immer eine besonders schwierige bleiben. Als Landeshauptmann möchte ich daher den Gemeindevertretern von Bernhardsthal besonders für ihre Leistungen danken. Allen Bewohnern dieses Marktes möchte ich dazu gratulieren, daß nun ein so schönes und informatives Heimatbuch vorliegt. Es bietet ja nicht nur eine Fülle von historisch interessantem Material, sondern kann auch als ein guter Werbeträger für die Gemeinde angesehen werden.

Ökonomierat Andreas Maurer  
Landeshauptmann  
von Niederösterreich





Die Kenntnis der eigenen Heimat ist zu allen Zeiten für ihre Bewohner die tiefste Wurzel einer lebendigen Heimatliebe gewesen. Nur wer seine Heimat kennt, ihr Schicksal, ihre Leiden und ihre Freuden in vergangenen Tagen, wird sich mit dem Heimatboden verwurzelt fühlen, mit dem Ringen und Kämpfen seiner Vorfahren, die ihn bewohnten. Nur der wird seine Heimat wirklich lieben.

Die Marktgemeinde Bernhardsthal zählt mit zu den ältesten Orten des Verwaltungsbezirkes Mistelbach. Die Gemeinde ist oft im Verlauf der Geschichte von Kriegen verwüstet worden. Doch der sprichwörtliche Optimismus, der gerade in Niederösterreich der Bevölkerung immer wieder die Kraft gab, auch Situationen zu meistern, die verzweifelt und ausweglos schienen, hat auch die Bevölkerung dieser Gemeinde niemals verzweifeln lassen; sie hat niemals den Glauben an eine glückliche Zukunft verloren.

Die Folgen des letzten furchtbaren Krieges und der bitteren Nachkriegszeit haben auch dem Gemeinwesen Bernhardsthal und besonders den Bewohnern große Opfer auferlegt.

Umso größer ist der geleistete Wiederaufbau zu würdigen.

Möge der große Erfolg, den der Herr Bürgermeister mit seinem Gemeinderat bei dem Ausbau der Marktgemeinde zu verzeichnen hat, auch diesem Gemeinwesen weiterhin treu bleiben. Möge der Marktgemeinde Bernhardsthal weiterhin der Erfolg erhalten bleiben, den sie der Initiative und dem Unternehmergeist ihrer Bürger zu verdanken hat.

A handwritten signature in black ink, appearing to be 'H. Hummer', written in a cursive style.

Bezirkshauptmann in Mistelbach







Die Geschichte eines Ortes ist die Geschichte einer durch Jahrhunderte sich entwickelnden lebenden Gemeinschaft. Dies gilt auch für den vorliegenden Überblick über die Vergangenheit von Bernhardsthal — herangeführt bis in unsere Tage. Die Lebensumstände einer längst vergessenen Welt — wir denken an die urgeschichtlichen Grabungen — kommen in diesem Überblick ebenso zum Ausdruck wie die Sorgen und Leiden der Bevölkerung in kritischen Phasen der Entwicklung und die Annehmlichkeiten des Lebens in Zeiten der Ruhe und Prosperität. Das Buch soll nicht nur den Jüngeren eine Anleitung zur verbesserten Einsicht in die Vergangenheit auf engstem Raum sein, es soll zugleich den Älteren manche Stunde zur Besinnung bieten, und es soll insgesamt helfen, an Hand der Vorgänge in der Vergangenheit

manche Lehre für die Gegenwart zu ziehen.

Bernhardsthal bietet für eine so umfangreiche Darstellung manche besondere Voraussetzung. Der Ort ist die am weitesten nach Nordosten vorgeschobene Gemeinde Österreichs und hat durch seine Grenzlage stets eine besondere Rückbeziehung der jeweiligen internationalen Situation auf die eigene Entwicklung erfahren. Außerdem ist Bernhardsthal mit 27 Quadratkilometern die flächenmäßig größte Katastralgemeinde des politischen Bezirkes Mistelbach. Die Entwicklung Bernhardsthals und damit nicht zuletzt auch die Arbeit seiner Bewohner wurde jüngst auch durch die Verleihung des Marktwappens gewürdigt.

Abschließend sei es mir erlaubt, im Namen des Gemeinderates und in meinem Namen als Bürgermeister dem Verfasser dieses Werkes herzlich zu danken. Herr Direktor Professor Zelesnik hat in jahrelanger Arbeit mit großer Umsicht und in unzähligen mühevollen Stunden das Bernhardsthaler Heimatbuch geschaffen und sich damit selbst ein Denkmal gesetzt. Unser Dank gilt aber auch allen jenen, die Quellenmaterial in Form von Dokumenten und Bildern und durch mündliche Überlieferung zur Verfügung gestellt haben.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Gellinger'.

Bürgermeister





Robert Franz Zelesnik wurde am 22. März 1903 in Herrnbaumgarten als Sohn des Lehrers Emmerich Zelesnik und der Irene, geborene Krammer aus Sehrattenberg, geboren. Seine Kinderjahre verbrachte er in seinem Geburtsort, die Volksschule besuchte er in Altruppersdorf, wo sein Vater seit 1909 als Oberlehrer wirkte.

Studien: Gymnasium in Wien 12, und 5, Abiturientenkurs an der Lehrerbildungsanstalt in Wien 3, zwei Semester Musikhistorisches Institut an der Universität, 1925 bis zur Anstellung als Lehrer am 14. Dezember 1926 Abteilung für Kirchenmusik an der Akademie für Musik und darstellende Kunst, einjähriger Chormeisterkurs bei Wagner-Schönkirch (Chorgesangakademie), Vorbereitungskurs für die Musikstaatsprüfung

Prüfungen: Gymnasialmatura in Wien 5 (1922), Lehrermatura in Wien 3 (1923), Lehrbefähigungsprüfung in Krems (1929), Musikstaatsprüfung im Hauptfach Klavier an der Akademie für Musik und darstellende Kunst (1932).

Dienstzeit als Lehrer: Bis März 1927 im Bezirk Amstetten, dann Versetzung nach Hohenau (Volksschule), 1938/39 Volksschule Stillfried, 1939 bis 5. Februar 1941 Hauptschule Hohenau, dann Kriegsdienstleistung bis 1945, Hauptschule Hohenau bis 1948, dann Rückversetzung an die Volksschule, 1959 Prov. Leiter der Mädchenvolksschule, 1965 definitiver Volksschuldirektor an der Knabenvolksschule, mit 31. Dezember 1968 in den Ruhestand getreten.

Nebenberufliche Tätigkeit: Ab 1. Oktober 1923 Regens-chori-Dienst in Hohenau, zurückgelegt 1960. Vom selben Zeitpunkt an Musiklehrer. 1934 Gründung der Musikschule und mit der Leitung dieser betraut. Am 1. September 1974 die Leitung zurückgelegt. — Arbeit im Dienste der Heimatforschung seit 1949. — Leiter des Heimatmuseums Hohenau seit 1957.

Robert Franz Zelesnik ist mit Maria Hasiner aus Hohenau verheiratet. Von den drei Kindern ist der Knabe bald nach der Geburt gestorben, die beiden Mädchen sind in Hohenau verheiratet

In Würdigung der Verdienste um die Gemeinde Hohenau wurde ihm am 14. Jänner 1969 der Ehrenring der Marktgemeinde Hohenau verliehen. — Der Verein für Landeskunde sprach ihm am 3. April 1970 in Würdigung der Verdienste um die Erforschung landeskundlicher Probleme und der den Bestrebungen des Vereines für Landeskunde gleichgerichteten Tätigkeit die besondere Anerkennung aus. — Im November 1974 verlieh ihm Kardinal Dr. Franz König für Verdienste um die Erzdiözese das Ehrenzeichen des Stephanusordens 3. Klasse. — Am 23. April 1974 wurde ihm von der Gemeinde Hohenau in Würdigung seiner Verdienste um die Musikschule der Marktgemeinde der Titel „Direktor der Musikschule der Marktgemeinde Hohenau a. d. March“ verliehen. — Über Antrag des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst verlieh ihm der Bundespräsident in Würdigung der Verdienste mit EntschlieÙung vom 7. Mai 1975 den Berufstitel Professor.

## VORWORT

Der erste, der sich — und zwar „mit großer Liebe und mit manchen Opfern“ — um die Aufklärung der geschichtlichen Vergangenheit unseres Ortes besonders bemüht hat, war Pfarrer Karl Bock, dem später die Würde eines Dechants und sogar Kanonikus (Ehrendomherrn) verliehen wurde. Er nahm sich nicht nur als erster der ur- und frühgeschichtlichen Funde an, sondern faßte auch den Plan, für seine Pfarre eine neue Kirche zu bauen. Er schuf einen Kirchenbauverein und gab von 1912 bis 1920 einen Bernhardsthaler Hauskalender heraus. In diesem veröffentlichte er eine Reihe von Aufsätzen, Zusammenstellungen usw. aus der Vergangenheit und Gegenwart Bernhardsthals, darunter nicht nur Verzeichnisse der Hausbesitzer aus älterer und jüngerer Zeit, sondern auch Urkunden aus den Jahren 1458 und 1470. Noch eingehender befaßte er sich mit der Vergangenheit seines Pfarrortes, insbesondere der Kirche und der Pfarre, in dem von ihm begonnenen IV. Band der Pfarrchronik. Den Plan eines Kirchenbaues hat der Erste Weltkrieg brutal zunichte gemacht, aber alles, was der verdiente Pfarrer Karl Bock für den Hauskalender und die Pfarrchronik geschrieben hat, blieb uns erhalten.

Als Bernhardsthal mit Beschluß des Landtages vom 29. Jänner 1938 sein verlorengegangenes Marktrecht wieder erhielt, erschien kurz darauf am 1. März 1938 das Büchlein „Bernhardsthal, Beitrag zur Geschichte eines niederösterreichischen Grenzortes“ von Dr. phil. Franz Hlawati, einem Sohn Bernhardsthals, der aus dem Hause Nr. 18 stammte und in Wien die hohe Würde eines Prälaten erreichte. Er hat mit seinem Büchlein seinem Heimatort als erster eine Darstellung seiner geschichtlichen Vergangenheit geschenkt, noch dazu in einer so unruhigen Zeit, die angesichts des bevorstehenden Umbruches im März 1938 zu einem raschen Abschluß der Arbeit drängte.

Nach der überstandenen Katastrophe des Zweiten Weltkrieges und angesichts des Schicksals der aus den Nachbarländern Vertriebenen kam uns allen zum Bewußtsein, welches Glück es für uns bedeutet, daß uns alles, was wir Heimat nennen, erhalten geblieben ist. Das Gefühl tiefster Dankbarkeit und innigster Liebe zur Heimat war es, das in einem Bernhardsthaler den Herzenswunsch weckte, alles, was er von seiner Kindheit an erlebt hat und was von seinen Vorfahren durch Hörensagen auf ihn gekommen ist, vor allem die bäuerliche Lebensart im Heimatort mit ihren Sitten und Bräuchen und allem, was dazugehört, schriftlich darzustellen und der Nachwelt zu erhalten. Dieser Bernhardsthaler war Alois Stix,

geboren am 26. April 1884 in Bernhardsthal, zuletzt im Hause Nr. 211 wohnhaft. Er war wie kaum ein anderer mit dem Leben und Treiben des Ortes ständig in innigster Verbindung. Denn neben seinem Beruf als Eisenbahner betätigte er sich nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch als Musiker, Sänger, Musiklehrer, Kapellmeister, Chorleiter, Organist, Obmann des Gesangsvereines, Gemeinsekretär, Jagdpächter, Weinsensal usw. An schriftlichen Aufzeichnungen standen ihm das Gemeinde- und Pfarrarchiv zur Verfügung. Er war sichtlich bemüht, alles so darzustellen, wie es den Tatsachen entspricht, und von dem Wunsch beseelt, ein Stück Heimat der Vergangenheit zu entreißen und für kommende Generationen zu bewahren.

Im Frühjahr 1969 hörte ich von Kaufmann Otto Berger (Nr. 63) von dem Manuskript, und daß Alois Stix bemüht sei, für dieses einen Bearbeiter zu finden. Auf einer Tagung für Volkskunde und Heimatforschung im Juni 1969 teilte mir Dipl.-Ing. Wilhelm Ast (Gutenstein), nachdem er gehört hatte, daß ich aus Hohe-  
nau sei, mit, er habe die Aufzeichnungen des Alois Stix durchgesehen, könne aber wegen der örtlichen Entfernung die Bearbeitung derselben nicht übernehmen. Zugleich legte er mir nahe, mich dieser Arbeit zu unterziehen, denn die Aufzeichnungen enthielten viel Wertvolles, das der Volkskunde nicht verloren gehen dürfe. Im Spätherbst 1969 brachte dann Otto Berger, dem ich das mitgeteilt hatte, Alois Stix zu mir, und dieser übergab mir das Manuskript, zu dem ich später noch Nachträge erhielt.

Ich begann sofort mit der Sichtung des Stoffes; bald rang ich mich aber zu der Überzeugung durch, daß der mannigfaltige Inhalt des Manuskriptes nur in einem größeren Rahmen richtig zur Geltung kommen würde. Als sich dann noch ergab, daß Bernhardsthal im Jahre 1171 das erste Mal in einer Urkunde genannt wird, da lag der Gedanke nahe, das Gedenken an die vor 800 Jahren erfolgte Erstnennung in feierlicher Weise zu begehen. Dieser schwerwiegende Beweggrund sowie die Tatsache, daß seit 1938 so manche Lücke in der Ortsgeschichte ausgefüllt werden konnte, ferner der Umstand, daß infolge der Ereignisse im Jahre 1945 nur noch wenige Ortsbewohner den Bernhardsthaler Hauskalender und das Büchlein von Franz Hlawati besitzen, führten zu dem Entschluß, ein Bernhardsthaler Heimatbuch zu schaffen, in dessen Rahmen nicht nur die Aufzeichnungen von Alois Stix richtig zur Geltung kommen, sondern auch das Wesentliche aus den Arbeiten Karl Bocks und aus dem Büchlein Franz Hlawatis eingebaut werden sollte.

Bürgermeister Herbert Ellinger war mit diesem Vorschlag sofort einverstanden, erklärte aber, daß an die 800-Jahr-Feier erst später gedacht werden könne, denn es seien vorher noch einige Vorhaben der Gemeinde zu Ende zu führen, so vor allem die Wasserleitung, die Fertigstellung des Bernhardsthaler Heimatmuseums usw. Im Februar 1974 hatte ich auch Gelegenheit, den Bernhardsthaler Gemeinderäten das bisher vorliegende Manuskriptmaterial für das Heimatbuch zu zeigen und den Inhalt der einzelnen Kapitel zu erörtern. Das Hinausschieben der 800-Jahr-Feier bedeutete für das Heimatbuch nur einen Gewinn, denn die Forschungs- und sonstigen Vorbereitungsarbeiten für ein solches Werk nehmen gewaltig viel Zeit in Anspruch.

In Dankbarkeit sei an dieser Stelle der schriftlichen Arbeiten Karl Bocks und Franz Hlawatis gedacht, ferner des Mannes, der nicht nur sein Manuskript zur Verfügung gestellt hat, sondern damit zugleich den Anstoß zur Schaffung des Heimatbuches gegeben hat, nämlich des Alois Stix. Leider war es ihm nicht vergönnt, das Erscheinen des Buches im Druck mitzuerleben. Eines Tages mußte er ganz plötzlich ins Krankenhaus Mistelbach gebracht werden, wo er am 18. August 1972 aus diesem Leben abberufen wurde. Am 26. August 1972 begleitete ihn Bernhardsthal zur letzten Ruhe. Möge das Heimatbuch das Andenken an die verdienstvollen Männer, Karl Bock, Franz Hlawati und Alois Stix, stets wachhalten!

Mai 1976

Robert Franz Zelesnik

Die Zeit geht hin mit den Leuten  
und die Leute mit der Zeit,  
und was nicht aufgezeichnet ist,  
vergeht

(Aus einer Herrnbäumgartner Urkunde,  
aufgezeichnet von Leopold Teufelsbauer)



*Ehrendomherr Dechant Karl Bock*



*Prälat Dr. Franz Hlawati*



*Alois Stix*



# Bernhardsthaler Heimatlied

Worte und Musik von Robert Franz Zelesnik

1. Die Au-en-wäl-der an der Thay-a, sie säu-men wie ein grün-es

2. Aus graü-er Vor-zeit Kün-den Spü-ren, ein Für-sten-grab am Thay-a
3. Es stürm-te un-ge-zähl-te Ma-le der Feind ins Grenz-land weit und
4. Der Ah-nen Wir-ken sei uns Vor-bild für un-ser Wir-ken, un-ser

1. Band die wet-tén Fél-der, Flu-ren, Wei-den: ein reich-ge-seg-net Bau-ern-

2. strand, daß hier schon Hun-dert-té von Jah-ren der Mensch ein glück-lich Da-sein
3. breit, zer-stör-te Haus und Hof und Flu-ren und brach-te vie-len Tod und
4. Tun! Im Dien-ste uns-rer teu-eren Hei-mat die Hän-de Las-sen wir nie

1. land! Hier bau-te einst der Ah-nen Fleiß die fé-ste Burg dem Feind zur Wehr, und

2. fand. Der fik-sché-rei-che Thay-a-fluß, die Wié-sen, Wei-den saf-tig grün, die
3. Leid. Die Ah-nen, sie ver-zag-ten nie und schu-fen ih-re Hei-mat neu. Dem
4. ruh'n. Wir mü'h'n uns red-lich Tag für Tag, er-fle-hen für die künft'-ge Zeit, daß

1. fröm-mer Chri-sten-gläu-be schuf schon früh ein, Häus zu Got-tés Ehr. 1-4. Mein

2. Flu-ren, Au-en reich an Wild, sie mach-ten leicht des Le-bens Mü'h'n.
3. Herr-gott stets ver-trau-ten sie und hiel-ten ih-rem Ort die Treu'.
4. un-ser Hei-mat-ort ge-daih', der Herr-gott fern-halt Not und Leid!

Hei-mat-ort, mein Bern-hards-thal, dich lieb' und preis' ich all-zu-mal. all-zu-mal.



# INHALTSVERZEICHNIS

I.	Lage, Grösse, Grenzen usw. ....	1
II.	Aus vergangenen Zeiten .....	7
1.	Aus der Urgeschichte .....	7
a)	Jüngere Steinzeit (5000 — 1800 v. Chr.).....	7
b)	Bronzezeit (1800—800 v. Chr.).....	8
c)	Ältere Eisenzeit (800 bis 400 v. Chr.).....	8
d)	Jüngere Eisenzeit (400 v.Chr. bis Christi Geburt).....	9
2.	Aus der Frühgeschichte .....	9
a)	Germanenzeit (Christi Geburt bis 568).....	9
b)	Die Zeit der Völkerwanderung (375 bis etwa 800) .....	11
c)	Die Awaren und Slawen (568 — 791).....	12
3.	Die deutsche Besiedlung (9.—12. Jh.) .....	13
a)	Die Zeit der Karolinger und des Großmährischen Reiches (791 — 907) ..	13
b)	Die Magyarenzeit (906 — 991).....	17
c)	Die Zeit der ersten Babenberger .....	18
d)	Die Wiederaufnahme der Besiedlung .....	20
e)	Die ersten Grundherren — Die Sigeharde .....	21
4.	Was Urkunden berichten .....	22
a)	Das Gut des Grafen Heinrich .....	22
b)	Die Erstnennung Bernhardsthal's.....	24
c)	Das Hochstift Passau und die Herren von Zöbing.....	26
d)	Heinrich von Bernhardsthal .....	27
e)	Die Herren von Haunveld .....	29
f)	Das Pfandobjekt.....	32
g)	Die Herren von Wehingen .....	32
h)	Die Hering .....	33
i)	Die Herren von Roggendorf.....	34
j)	Die Herren von Liechtenstein .....	36
III.	Die Entwicklung des Ortes .....	45
1.	Das Ortsbild .....	45
2.	Das Flurbild .....	49
3.	Flurnamen .....	52
4.	Die Besitzereihe der Bernhardsthaler Häuser.....	63
5.	Burg und Schloß .....	102
IV.	Kirche und Pfarre .....	109
1.	Beschreibung der Kirche.....	109
2.	Geschichte der Kirche und Pfarre.....	114
3.	Bischöfliche Visitationen (1707 — 1936 .....	147
4.	Reihe der bekannten Pfarrer von Bernhardsthal .....	148
5.	Der Pfarrhof .....	151
6.	Der Friedhof.....	152
7.	Unsere Glocken.....	154
8.	Kirchliche Gliederung.....	156
V.	Herrschaft und Bauer.....	161
1.	Grundherr und Untertan .....	161

2.	Die Abgaben .....	162
3.	Der Zehent .....	164
4.	Die Robot .....	165
5.	Der schwere Weg in die Zukunft.....	167
6.	Anhang (Teilungsvertrag 1570, Urbar 1644).....	172
VI.	Gerichtsbarkeit .....	181
	Gendarmerie .....	188
VII.	Seuchen und Kriegsnot .....	193
1.	Die Pest .....	193
2.	Die Cholera .....	194
3.	Kriegesnot .....	200
4.	Raubritterunwesen, Hussiten und Ungarnkriege .....	204
5.	Türken— und Tatareneinfälle .....	209
6.	Der Dreißigjährige Krieg (1618 — 1648) .....	210
7.	Türkenkriege und Kuruzzeneinfälle .....	212
8.	Franzosenkriege .....	216
9.	Die Preußen in Bernhardsthal.....	218
10.	Der Erste Weltkrieg.....	220
11.	Der Zweite Weltkrieg.....	224
12.	Das Kriegerdenkmal.....	225
VIII.	Erlebtes und Überliefertes aus den letzten 25 Jahren .....	229
1.	Aus der Pfarrchronik .....	229
2.	Aus den Aufzeichnungen von Alois Stix.....	242
	a) Vor dem Ersten Weltkrieg .....	242
	b) Der Erste Weltkrieg .....	246
	c) Die erste Nachkriegszeit .....	246
	d) Der Ständestaat .....	251
	e) Die Zeit des Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg .....	251
	f) Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg .....	257
3.	Aus den Erinnerungen des Josef Weilinger als Kriegsgefangener im Ersten Weltkrieg in Rußland .....	261
IX.	Die Ortsbevölkerung.....	267
1.	Herkunft und Namen.....	267
2.	Von der Sprache der Ortsbewohner.....	271
3.	Bernhardsthaler Familien-Stammtafeln.....	273
4.	Ehrenbürger von Bernhardsthal.....	288
5.	Bernhardsthaler in gehobener Stellung.....	289
	a) Priester.....	289
	b) Andere Akademiker.....	290
	c) Lehrer an allgemeinbildenden höheren Schulen und an Pflichtschulen... 296	
	d) Bernhardsthal als ihren Wohnsitz oder als Zweitwohnsitz gewählt haben 297	
6.	Vom Brauchtum.....	299
7.	Sagen, Geschichten, Anekdoten und Schwänke .....	303
8.	Gesundheitswesen .....	316
9.	Berufliche Gliederung .....	320
X.	Die Wirtschaft .....	323
1.	Ackerbau .....	323

2.	Viehzucht .....	328
3.	Wald, Jagd, Fischerei .....	332
4.	Betriebe .....	338
5.	Handwerk und Gewerbetreibende .....	341
6.	Handelswesen .....	347
a)	Markt und Marktplatz .....	347
b)	Handel .....	348
c)	Geschäftsleute .....	353
d)	Zollwache .....	354
7.	Verkehr .....	356
a)	Verkehrswege .....	356
b)	Bahn und Autobus .....	361
c)	Die Post .....	364
XI.	Gemeindeverwaltung .....	367
1.	Einst und jetzt .....	367
2.	Die Reihe der bekannten Richter und Bürgermeister .....	370
3.	Bekannte Wahlergebnisse .....	372
4.	Großgemeinde Bernhardtsthal .....	373
5.	Wahlergebnisse aus den Jahren 1971—1975 .....	373
6.	Das Gemeindeamt .....	374
7.	Gemeindebesitz .....	375
8.	Gemeindeeigene Häuser .....	375
XII.	Das Schulwesen .....	377
1.	Allgemeines .....	377
2.	Das Schulgebäude .....	378
3.	Das Einkommen des Schulmeisters .....	378
4.	Zahl der Schulklassen .....	379
5.	Einige Schülerzahlen .....	379
6.	Reihe der Schulmeister, Oberlehrer, Direktoren .....	381
7.	Reihe der Lehrer und Lehrerinnen .....	384
8.	Landwirtschaftliche Fortbildungsschule .....	385
9.	Gewerbliche Fortbildungsschule .....	386
10.	Kindergarten und Hauptschule .....	386
XIII.	Kulturelles Leben .....	389
1.	Religiöses Leben .....	389
a)	Wallfahrtswesen .....	389
b)	Bruderschaften .....	390
c)	Religiöses Leben im Ort und in den Häusern .....	390
2.	Volkskunst .....	392
3.	Volksbildung .....	393
4.	Vereinswesen .....	394
XIV.	Besondere Bauten .....	403
1.	Gebäude und Anlagen .....	403
2.	Kapellen, Bildstöcke, Kreuze .....	409
3.	Denkmäler, Skulpturen u. dgl. ....	412
XV.	Die Schwesterngemeinden Reinhthal und Katzelsdorf .....	415
A.	Reinthal .....	415
1.	Lage, Name, Größe usw. ....	415

2.	Aus der Vergangenheit Reinhals .....	418
3.	Orts- und Flurbild, Flurnamen .....	426
4.	Kirche und Pfarre .....	428
5.	Herrschaft und Bauer .....	432
6.	Die Bewohner .....	432
7.	Gemeindeverwaltung .....	433
8.	Schule.....	435
9.	Besondere Bauten.....	437
a)	Gebäude .....	437
b)	Kapellen, Bildstöcke, Kreuze.....	438
c)	Denkmäler, Skulpturen u. dgl. ....	440
10.	Besondere Ereignisse .....	440
B.	Katzelsdorf .....	441
1.	Lage, Größe, Name usw. ....	441
2.	Aus der Vergangenheit Katzelsdorfs .....	443
3.	Orts- und Flurbild, Flurnamen .....	450
4.	Kirche und Pfarre .....	452
5.	Die Bewohner .....	455
6.	Gemeindeverwaltung .....	456
7.	Schule.....	457
8.	Besondere Bauten.....	459
a)	Gebäude usw. ....	459
b)	Kapellen, Bildstöcke, Kreuze.....	461
c)	Denkmäler, Skulpturen u. dgl. ....	463
9.	Besondere Ereignisse .....	463
XVI.	Abgekommene Orte in der Umgebung .....	467
1.	Ebenfeld .....	467
2.	Geresdorf .....	469
3.	Schönstraß.....	470
4.	Rothenlehm .....	472
5.	Heumad oder Hamet.....	473
6.	Entzesbrunn.....	475
7.	Pottendorf.....	476
8.	Geltscheins oder Geltsching .....	478
9.	Chötmansdorf.....	479
XVII.	Der Nachbarort Rabensburg .....	485
1.	Lage, Größe, Name usw. ....	485
2.	Aus der Vergangenheit Rabensburgs.....	486
3.	Orts- und Flurbild, Flurnamen .....	489
4.	Burg und Schloß.....	489
5.	Kirche und Pfarre .....	491
6.	Die Bewohner .....	494
7.	Gemeinde .....	496
8.	Schule.....	497
9.	Besondere Bauten.....	500
a)	Gebäude, Anlagen u. dgl. ....	500
b)	Kapellen, Bildstöcke, Kreuze.....	504
c)	Denkmäler, Statuen usw. ....	504
10.	Besonderes .....	505

XVIII. Das Alte Bernhardtstal .....	509
XIX. Das Neue Bernhardtthal .....	517
XX. Nachwort .....	521
XXI. Literatur und Quellen .....	525
XXII. Namen- und Sachregister.....	531
Alphabetisches Verzeichnis der Bilder, Pläne und Skizzen .....	542





## I. LAGE, GRÖSSE, GRENZEN usw.

Bernhardsthal liegt in der Nordostecke Niederösterreichs; seine Gemeindegrenzen im Norden und im Osten gegen die Tschechoslowakei sind zugleich Staatsgrenzen. Seit dem Ende des Ersten Weltkrieges bildet die Thaya die Ostgrenze. Die östliche Länge des Ortes von Greenwich beträgt 16 Grad 52 min 16 sec, die nördliche Breite 48 Grad 41 min 6 sec und seine Seehöhe 166 m. „Ein Charakteristikum für Bernhardsthal ist der dem Ort vorgelagerte Teich“ (Karl Bock). Er ist allerdings derzeit trockengelegt. Das Ortsgebiet durchzieht in west-östlicher Richtung das breite Tal des Hametbaches, das sich nach Osten hin weitet, wo der Bach ursprünglich knapp vor seiner Mündung in die Thaya nach Süden bog, ihr aber heute auf kürzestem Wege zueilt. Während die Thaya etwa 2 km östlich des Ortes vorüberfließt, zieht die Bernsteinbundesstraße knapp am östlichen Ortsende vorüber. Sie kommt von Rabensburg und führt — heute an der Grenze unterbrochen — nach Unterthemenau (Pošterná) und weiter nach Lundenburg (Břeclav). Zu dieser Straße führen Verbindungsstraßen, und zwar eine vom Ort in südöstlicher und eine in nordöstlicher Richtung. Die Reinhthaler Straße stellt die Verbindung mit der alten Lundenburger Straße (vom Zayatal über Großkrut) her, außerdem führt von Reinhthaus eine Straße nach Poysdorf, dem Sitz des zuständigen Bezirksgerichtes, und eine zweite, seit 1918 durch die Grenze unterbrochene, nach Feldsberg, wo bis 1918 für Bernhardsthal das zuständige Bezirksgericht war. In jüngster Zeit erhielt der Ort am Südufer des Teiches eine Verbindungsstraße zur Bundesstraße Nr. 49 oder Bernsteinbundesstraße, da die schadhafte Brücke über die Bahn bei der Haltestelle abgetragen werden mußte und ihr Wiederaufbau fraglich ist. Der Ort liegt an der Nordbahn und hat eine Haltestelle und einen Frachtenbahnhof (Ausweiche).

Das Ortsgebiet gehört zur Hohenauer Ebene und hat im Osten Anteil an den Thaya-Auen. Im Gebiet der Mühlbergbohrung finden wir eine Seehöhe von 184m, in der Ried Weingarteln sogar von 187m. Gegen Osten senkt sich das Gelände um rund 30m, denn die Seehöhe vor der Hametbachmündung beträgt nur 156m. Der Flurname „Sandfeld“ weist darauf hin, daß der Boden zwischen Bahn und Föhrenwald sehr sandig ist.

Über die Beschaffenheit des Untergrundes unterrichtet uns das Ergebnis einer Bohrung der Firma Korte und Co., Wien, welche die Stadt Lundenburg wegen der beabsichtigten Errichtung einer Wasserleitung im Jahre 1909 nächst den „Edelwiesen“ veranlaßt hatte:

Tiefe (m)	Mächtigkeit der Schichte (m)	Beschaffenheit des Bodens
0,00 — 0,30	0,30	Humus
0,30 — 1,80	1,50	grauer feiner Sand mit Schotter gemischt
1,80 — 3,70	1,90	grauer Lehm mit feinem Sand gemischt
3,70 — 5,80	2,10	rötlichgelber feiner Sand mit wenig Lehm
5,80 — 7,10	1,30	blaugrauer feiner Sand
7,10 — 8,25	1,15	gelber feiner Sand
8,25 — 12,50	3,80	grauer scharfer Sand mit wenig bohngroßem Schotter gemischt
12,05 — 13,25	1,20	grauer Tegel
13,25 — 18,80	5,25	lichtgrauer Lehm mit hartem Schlemmsand
18,80 — 20,00	1,20	blauer harter Tegel, der sich wahrscheinlich in die Tiefe hin fortsetzt.

Auch in der Mitte der „Pfarrwiese“, die hier lag, wurde gebohrt, jedoch nur 12m tief. Ergebnis:

0,00 — 0,30	0,30	Humus
0,30 — 2,40	2,10	schwarzer kompakter Schlamm
2,40 — 3,29	0,89	grauer kompakter Schlamm
3,29 — 4,56	1,27	gelbbrauner Sand
4,56 — 7,90	3,34	gelber Sand mit Lehm gemischt
7,90 — 8,50	0,60	gelber Sand mit mehr Lehm gemischt
8,50 — 12,00	3,50	blaugrauer fester Tegel, der sich wahrscheinlich in die Tiefe hin fortsetzt.

An der ersten Bohrungsstelle wurden mehrere Brunnen angelegt, die bewiesen, daß das Grundwasser aus Richtung Reinthal zur Thaya hin fließt. Das Wasser wurde als sehr gut befunden, weil aber die Jahre 1908 bis 1909 sehr trocken waren, hieß es, das Wasseraufkommen sei für Lundenburg als nicht ausreichend befunden worden<sup>1</sup>.

Das Gemeindegebiet zeigt etwa die Form eines Quadrates, dem im Südwesten ein Dreieck angefügt ist, und umfaßt eine Fläche von 27,74km<sup>2</sup>. Es grenzt im Süden an Rabensburg, Hausbrunn und Altlichtenwarth, im Westen an Reinthal, im Norden an Unterthemenau, das seit 1918 zur Tschechoslowakei gehört und jetzt Poštorná heißt, und an der Thaya im Osten an Lundenburg (Břeclav) und Landshut (Lanžhot). Dem Südwestteil des Gemeindegebietes gibt seine Zugehörigkeit zum Erdöl-Bohrgebiet „Mühlberg“ sein besonderes Gepräge.

Was das Klima Bernhardsthals anbelangt, so fällt die häufige Regenarmut und in manchen Jahren die immer wieder auftretende Trockenheit auf. Der Jahresdurchschnitt an Niederschlägen dürfte kaum 500 mm erreichen. Trotzdem kommt es oft zu Überschwemmungen. Auch häufige Frühjahrsfröste mit ihren Gefahren für den Weinbau sind für den Ort charakteristisch. Die mittlere Niederschlagssumme im Mai bis Juli betrug nach dem Atlas von Niederösterreich im Jahre 1950 kaum 200 nun. Die ältere Generation in Bernhardsthal kann sich erinnern, daß die Hausfrauen seinerzeit, etwa bis in die Zwanzigerjahre, immer mit Regenwasser gewaschen haben. Oft hörte man sie sagen, sie müßten mit dem Waschen warten, bis es regne. Es kam also damals kaum vor, daß es wochenlang überhaupt nicht regnete, wogegen es heute manchenmal zwei oder gar drei Monate keinen Regen gibt. Man vermutet, daß die Trockenlegung der Teiche in der ganzen Gegend an dem immer trockener werdenden Kleinklima um Bernhardsthal schuld sei.

Das Jahresmittel der Temperatur betrug nach dem Atlas von Niederösterreich für die Zeit von 1881—1950 über 9 Grad, das Temperaturmittel des Jänner —2 bis —3 Grad, des Juli 10—29 Grad.

Die Bewässerung des Ortsgebietes erfolgt durch die Thaya und den Hametbach. Die Thaya entsteht aus der niederösterreichischen Thaya, die im Waldviertel entspringt, und der mährischen Thaya, die in der Böhmisches Mährische Höhe ihren Ursprung hat. Bei Raabs vereinigen sich beide. Hinter Drosendorf verläßt die Thaya unser Land, erweitert sich zum Stausee bei Frain, bildet bei Hardegg die Grenze, berührt dann Znaim, nähert sich bei Laa wieder der Grenze, beschreibt einen großen Bogen um die Pollauer Berge und ist dann von Bernhardsthal bis zur Mündung in die March bei Hohenau wieder Staatsgrenze. Der Hametbach hat seine Quellbäche im Falkensteiner Bergland, einerseits zwischen dem Galgenberg (425 m) und dem Altruppersdorfer Haidberg (419 m) in der Flur „Solaleiten“, anderseits in einem Tal, das die Gemeindegrenze zwischen Falkenstein und Altruppersdorf bildet. Hier steht die sogenannte „Wildhütte“, deren Eigentümer Wild hießen, und nur wenige Schritte talabwärts sprudelt die Quelle des Buchbrunnens mit ihrem köstlichen, erfrischenden Naß aus der Erde, um sich noch vor Verlassen des Falkensteiner Burgfriedens mit dem zuerst genannten Quellbach zu vereinen und unter dem Namen Gfällbach dem Herrnbaumgartner Teich zuzustreben<sup>2</sup>. Im Bereich des abgekommenen Ortes Hamet (Heumad), heute zu Katzelsdorf gehörig, empfängt er ein Bächlein, dessen Quellen beim Passauerhof und bei Altlichtenwarth zutage treten, und bildete früher einmal hier den großen Hametteich. Südöstlich von Katzelsdorf nimmt der nun schon ansehnliche Bach noch den von Schratzenberg kommenden Mühlbach auf, der einst den Pot-

tendorfer Teich östlich von Schrattenberg durchflossen hat, ebenso den heute auch schon trockenliegenden Wolfsteich, und derzeit noch die Teiche bei Katzelsdorf bildet. Nach der Aufnahme des Bächleins aus Richtung Passauerhof bzw. Altlichtenwarth nimmt der Gfällbach den Namen Hametbach an, wurde aber meist Ham(m)elbach genannt, da der Name des abgekommenen Ortes Hamet in Vergessenheit geraten ist. Bei Bernhardsthal bildete der Bach einst drei Teiche (Ober-teich, Kesselteich und Großer Teich) und mündet, von den Bernhardsthälern „Gänsbach“ genannt, in die Thaya. Zu erwähnen wäre noch ein Bächlein in der Gegend der „Edelwiesen“, das den Abfluß des bereits in Unterthemenau liegenden Franzteiches, in Bernhardsthal „Gießerteich“ genannt, bildet und ein Stück diesseits der Grenze fließt.

Der Name Bernhardsthal geht auf einen Bernhard zurück, der vermutlich mit der Ortsgründung in Beziehung gestanden ist<sup>3</sup>. Vor oder um 1600 scheint man den Ortsnamen auf den hl. Bernhard von Clairvaux zurückgeführt zu haben. Das alte Marktsiegel aus dem Jahre 1623 zeigt deshalb das Bild des hl. Bernhard. Unter Pfarrer Gros wurde sogar eine Statue des hl. Bernhard angekauft, die bis um das Jahr 1920 über dem Haupteingang der Kirche in einer Nische gestanden ist. Ihre Inschrift lautete: „Heiliger Bernhard in dem Tal, / zu Dir rufen wir allzumal. / Wollest beschützen die Pfarre Bernhardsthal. Amen 1718.“ Man wußte um 1920 schon, daß der Ortsname mit dem hl. Bernhard von Clairvaux nichts zu tun haben kann, weil ja der Ort schon vor der Geburt des Heiligen bestanden hat, und man hat daher die Statue entfernt<sup>4</sup>. Die Schreibung des Ortsnamens war einem ständigen Wechsel unterworfen: 1171 Pernhartestal, 1252 Perenhartstal, 1327 Pernstall, 1345 Pernhatztall, 1470 Pernhartstal, 1623 Pernmssthal, 1590 Bernhardsthal<sup>5</sup>.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Gedenkbuch IV. S. 22.

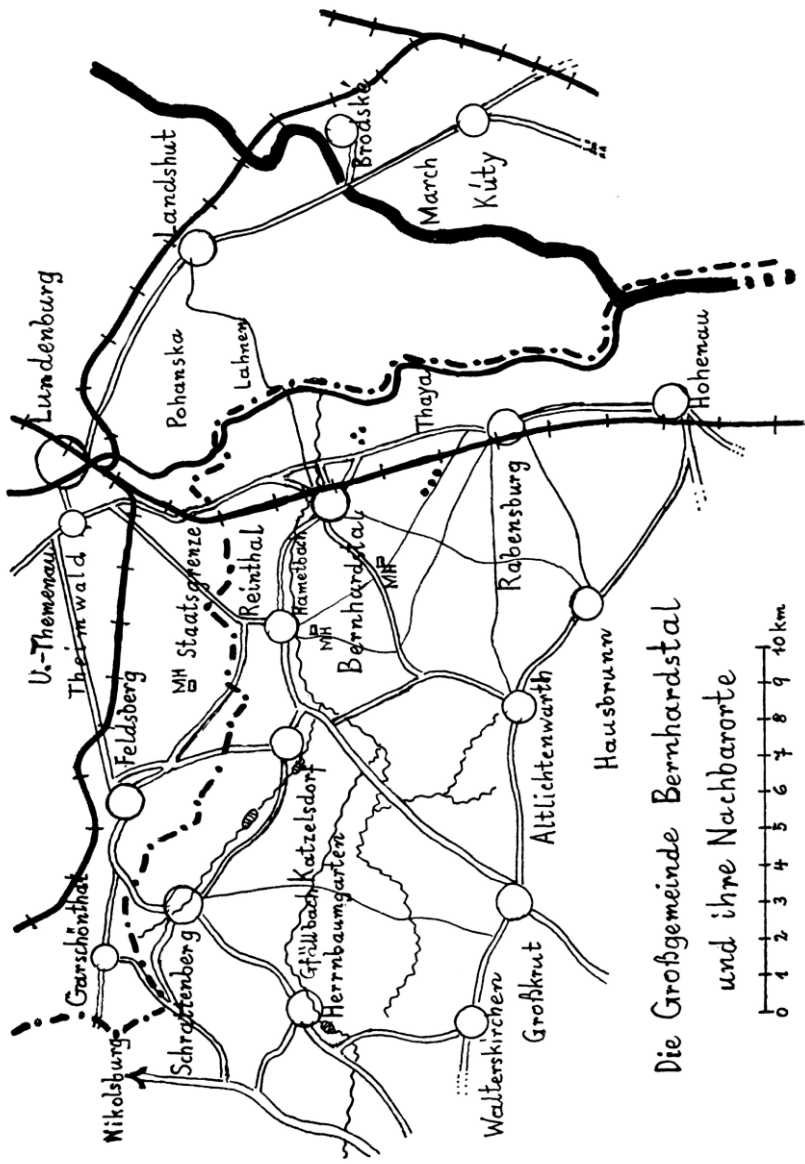
<sup>2</sup> Der Name des Gfällbaches dürfte ursprünglich „Gsollbach“ gelautet haben. Siehe dazu Kapitel II, Anm. 371 Das Quellwasser des Buchbrunnens wird seit einigen Jahren der Ortswasserleitung Altruppersdorf zugeleitet.

<sup>3</sup> Herbert Mitscha-Märheim vermutet den Namensgeber in Bernhard von Scheyern, einem Verwandten der Gräfin Pilihilt (Jb. f. Lk. 1936, S. 90). Anton Kreuzer sieht den möglichen Namensgeber im Schwiegervater Sieghards IV., dem aus Salzburg stammenden Grafen Bernhard (Salzburger Urk.-Buch 1, S. 102, Nr. 44). Ich entnehme das dem Manuskript Anton Kreuzers „Das Weinviertel im 9. bis 12. Jahrhundert“, S. 12 und Anmerkung 47, für dessen Überlassung ich zu Dank verpflichtet bin. Während die Tochter des genannten

Grafen Bernhard nach Kreuzer die erste Frau Sigehards IV. war, stammte seine zweite Frau, Berta von Langenpreising, aus dem Verwandtenkreise jenes Gebolf, der vermutlich in der Zeit um das Jahr 1000 in der Gegend von Bernhardsthal als Kolonisateur tätig gewesen ist, und dessen Name in mehreren Flurnamen (Kobelfeld, Gebolwür usw.) weiterlebt. Im Heimatbuch Hohenau (S. 54) wird seine Tätigkeit um ein Jahrhundert zu früh angenommen. Siehe dazu Anton Kreuzer, „Gebolf von Freising“, Manuskript 1966, S. 16 und 261

<sup>4</sup> Hlawati (S. 57) berichtet auch von einer Sage, nach welcher einst an der Stelle der heutigen Kirche ein kleines Kirchlein des hl. Bernhard gestanden sei. Karl Bock schreibt im Hauskalender 1919 (S. 115): „Dieses im gotischen Stile erbaute Presbyterium war höher als das romanische Schiff, wie dies auch bei den alten Zisterzienser-Kirchen der Fall war. Eine Ortstradition besagt ja, daß seinerzeit in Bernhardsthal Zisterzienser-Priester die Seelsorge ausgeübt haben.“ Es dürfte sich aber bei diesen sagenhaften Überlieferungen um nachträgliche Konstruktionen handeln, die der Deutung des Ortsnamens dienen sollten. Siehe dazu auch Kap. IV, Anm. 131.

<sup>5</sup> Im Büchlein von Hlawati ist (S. 57) das alte Marktsiegel aus dem Jahre 1623 abgebildet. Ein Vergleich mit dem Original ergab, daß der Ortsname auf dem Siegel nicht mit B, sondern mit P beginnt. Überdies dürfte das zweite N auf dem Siegel ein M sein, so daß der Ortsname hier „PERNMSSTDAL“ lautet.



## Die Großgemeinde Bernhardtstal und ihre Nachbarorte



(Zu Seite 1)

## II. AUS VERGANGENEN ZEITEN

### 1. *Aus der Urgeschichte*

Über diese Zeit gibt es keinerlei schriftliche Aufzeichnungen! Es sind einzig und allein die Bodenfunde, denen wir unser Wissen über diese längst vergangenen Zeiten zu danken haben. Zufälle sind es, die da oder dort einen Gegenstand ans Tageslicht bringen oder ein Grab aufdecken, Zufälle sind es auch, die den Finder veranlassen, den Fund zu melden, und ein Zufall ist es erst recht, wenn jemand da ist, der den Wert solcher Funde für die Heimatgeschichte kennt. Bernhardsthal hatte das Glück, solche Männer zu besitzen. Pfarrer Karl Bock, später Dechant und Kanonikus, konnte neben seinen Verdiensten als Seelsorger auch noch in Anspruch nehmen, sich nicht nur liebevoll aller Funde angenommen zu haben, die man ihm meldete oder brachte, sondern auch Fachleute aus Wien an die Fundstellen bzw. zur Untersuchung seiner Fundsammlung gerufen zu haben. In Kaufmann Otto Berger fand er einen Nachfolger, der es sich überdies zum Ziele setzte, Bernhardsthal ein Heimatmuseum zu geben, und weder Zeit noch Opfer gescheut hat, dieses Ziel auch zu verwirklichen.

#### a) Jüngere Steinzeit (5000 — 1800 v. Chr)

Aus der Jungsteinzeit stammen die ältesten Funde im Ortsgebiet. Ein Lochbeil aus Grünstein wurde im Jahre 1926 am Nordabhang der Anhöhe zwischen Jägerhausberg und Bahn gefunden. In der Schottergrube des Josef Fleckl in der Flur „Unfrieden“ kam 1927 der Fuß eines sogenannten Pilzgefäßes zutage. Von Wildmeister Karl Schwetz erhielt Pfarrer Bock eine aus weißem Feuerstein geschlagene Lanzenspitze, die man bei Arbeiten im Walde gefunden hatte; nähere Angaben fehlen<sup>1</sup>. In der Flur „Kohlfahrt“ fanden Otto Berger und Leopold Tihelka eine große Zahl Bruchstücke von Feuersteinklingen (Silices), die vermutlich in diese Zeit gehören. Auch in den Fluren „Loslingen“, „Hanfländer“, „Stierwiesen“ und „Wehrweide“ wurden Funde aus der Jungsteinzeit geborgen. Es kann angenommen werden, daß die Menschen dieser Zeit, die mit der Seßhaftwerdung bereits zu Ackerbauern geworden waren, an den Ufern des Hamelbaches ihre Siedlungsstellen hatten.<sup>2</sup>

## b) Bronzezeit (1800—800 v. Chr.)

Waren die bisher verwendeten Geräte der Menschen aus Stein, so lernten sie nun das Kupfer und bald auch die Bronze (9 Teile Kupfer, 1 Teil Zinn), die bedeutend härter war, kennen. Zur Kunst der Töpferei gesellte sich nun ein zweites Handwerk, die Schmiedekunst, die allerlei Werkzeug, Waffen und Schmuckgegenstände herstellte. Auch die Bronzezeitmenschen siedelten an den Ufern des Hamelbaches und hatten auf der nordwärts liegenden Anhöhe entlang des Baches ihre Begräbnisstätten, von denen im Laufe der letzten Jahrzehnte eine große Zahl aufgedeckt wurde, als man immer mehr Schotter und Sand für Bauzwecke von hier holte. So besitzt Bernhardsthal eine besonders reiche Auswahl an Gefäßen und anderen Beigaben aus der frühen Bronzezeit, und zwar der Aunjetitzer und auch der Wieterschauer (Věteřover) oder Böheimkirchner Kultur.

Im Jahre 1918 fand man in der Gegend der nordwestlichen Grenze des Gemeindegebietes 30 Kupferbarren und einzelne Gefäße. 1953 bis 1955 bargen Otto Berger und Leopold Tihelka in der Gemeindegrotte in der Flur „Unfriede“ am flachen Südhang zum Hamelbach die Beigaben von 34 Gräbern eines Hockergräberfeldes<sup>3</sup>. Die meisten Gräber waren durch die Schotterentnahme zerstört, doch die Gefäße und Beigaben konnten größtenteils gerettet werden. Schon um 1910 wurden im westlichen Teil der Flur „Unfriede“ — in der Gegend des „Hl. Johannes“ an der Reinthaler Straße — bronzezeitliche Funde entdeckt. Karl Bock hat damals das Interesse der Fachwelt auf diese Funde gelenkt. Während es sich bei diesen Funden auf der Anhöhe der Flur „Unfriede“ um bronzezeitliche Gräber handelte, fand man im Tal, und zwar in der Gemeinde-Lehmgrube am linken Bachufer und in der Nähe des Ziegelofens an den „Thallüssen“, also am rechten Bachufer die dazugehörigen bronzezeitlichen Siedlungsstellen, so Umriss einer Hütte und Reste eines Töpferofens.<sup>4</sup> In der Flur „Losling“, die sich westlich an die Flur „Unfriede“ anschließt, wurden in den Fünfzigerjahren Funde aus der Wieterschauer (Věteřover) oder Böheimkirchner Kultur gemacht. An weiteren Fundstellen der Bronzezeit werden noch genannt das Gebiet des einstigen „Oberen Teiches“, die Fluren „Kohlfahrt“ und „Wehrweide“ und eine Stelle im Ortsgebiet.

## c) Ältere Eisenzeit (800 bis 400 v. Chr.)

Nach dem berühmten Fundort in Oberösterreich erhielt diese Zeit den Namen „Hallstattzeit“. In unserer Gegend lebten damals die Illyrer, die uns im Ortsgebiet von Bernhardsthal sowie im benachbarten Rabensburger Burgfrieden je drei



Hügelgräber (Tumuli) hinterlassen haben; in Bernhardsthal sind sie unter dem Namen „Die drei Berge“ bekannt. Diese Tumuli wurden nach Leonhard Franz im Jahre 1877, nicht 1870 wie die Pfarrchronik von Rabensburg mitteilt, von Matthäus Much durchforscht, und dabei einzigartige Gefäße zutage gefördert. Ihre Hauptform ist das große doppelkonische Gefäß, das man, als Fortsetzung des am Ende der Bronzezeit — in der jüngeren Urnenfelderkultur — in Stillfried gefundenen Stillfrieder Gefäßtypus, die Bezeichnung Typus Bernhardsthal gegeben hat. Besonders auffallend sind ein doppelkonisches Gefäß mit zwei kleinen Beigefäßen, die durch Röhren mit dem Hauptgefäß verbunden sind, und der große Topf, auf dessen Schulter zehn kleine Gefäße aufgesetzt sind. Das Meisterwerk keramischer Gestaltung ist jedoch die Rinderurne aus Rabensburg, bei der das Gefäß in den Körper eines Rindes eingebaut ist<sup>5</sup>. Den Menschen dieser Zeit war die Verarbeitung des Eisens bereits bekannt. Daher finden sich auch Messer aus Eisen neben den weiterverwendeten Gegenständen aus Bronze.

#### d) Jüngere Eisenzeit (400 v.Chr. bis Christi Geburt)

Die friedlichen Illyrer (Veneto-Illyrer) wurden von den aus dem Westen kommenden kriegerischen Kelten überschichtet. Nach dem berühmten Fundort in der Schweiz nennt man die Kultur der Kelten die La-Tène-Zeit. In der Flur „Kohlfahrt“ bzw. „Stierwiesen“ wurde bei den 1931 planmäßig durchgeführten Grabungen östlich der Sandgrube ein Körpergrab der mittleren La-Tène-Zeit geborgen.<sup>6</sup> Die Funde befinden sich im nö-Landesmuseum.

## 2. *Aus der Frühgeschichte*

Mit dem Erscheinen der Römer in der Donaugegend endet die urgeschichtliche Zeit. Wir treten in die Frühgeschichte ein, aus der uns bereits schriftliche Aufzeichnungen erhalten sind.

#### a) Germanenzeit (Christi Geburt bis 568)

Während die Römer im Jahre 15 v. Chr. das südliche Niederösterreich ihrem Weltreich eingliederten, besetzten die germanischen Quaden und Sueben Mähren und damit das Land beiderseits der March. In der gleichen Zeit ließen sich die Markomannen unter König Marbod in dem von den keltischen Bojern geräumten Böhmen („Bojohaemum“ = Bojerheim) nieder und rückten später in Niederöster-

reich bis zur Donau vor. Der Geograph Claudius Ptolemäus (150 n. Chr.) berichtete, daß damals an der March große Ansiedlungen bestanden haben, von denen aus ein reger Tauschverkehr mit den Römern gepflegt wurde.

Funde aus der Zeit der Germanen konnten an mehreren Örtlichkeiten des Gemeindegebietes geborgen werden. 1932 wurden beim Föhrenwald germanische Siedlungsfunde aus dem 2. Jh. n. Chr. sichergestellt.<sup>7</sup> In der Flur „Thallüssen“ wurden germanische Siedlungsfunde aus dem 3. bis 4. Jh. geborgen.<sup>8</sup> Siedlungsfunde dieser Zeit, und zwar aus dem 2. Jh., befinden sich im Museum Mistelbach; sie stammen aus der Sandgrube an der Straße nach Reinthal.<sup>9</sup> Auch im Naturhistorischen Museum in Wien befindet sich germanische Siedlungskeramik des 2. Jahrhunderts n. Chr.<sup>10</sup> 1969 wurden im Zuge von Straßenbauarbeiten südlich des Hamelbaches, etwa an der Abzweigung der neuen Ortseinfahrtsstraße von der Bundesstraße Nr. 49, besonders interessante Gefäßbruchstücke geborgen, die der Zeit vom Ende des 1. bis zur Wende vom 2. ins 3. Jh. angehören.<sup>11</sup> Auch der von einem Graben umschlossene Graspark nächst der „Wehrweide“, „Feld“ genannt ergab germanische Funde<sup>12</sup>. Hier wurde im September 1974 vom Bundesdenkmalamt mit einer systematischen Grabung begonnen (Leitung: Dr. Horst Adler). 1969 wurden unweit jener Stelle im Föhrenwald, wo schon 1932 germanische Funde festgestellt worden waren, bei Erdarbeiten zur Vorbereitung einer Tiefbohrung germanische Siedlungsgruben zerstört; es konnten Gefäßbruchstücke aus der Zeit des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. geborgen werden<sup>13</sup>.

In den Jahren von 166 bis 180 n. Chr. wurden die friedlichen Zeiten durch den Markomannenkrieg unterbrochen. Markomannen und Quaden in Gemeinschaft mit anderen germanischen Stämmen überrannten die von den Römern befestigte Donaugrenze und drangen bis Oberitalien vor. Unter Kaiser Marc Aurel gelang es den Römern, die Germanen zurückzuwerfen und im Jahre 172 in das Land nördlich der Donau vorzustoßen, sodaß die Germanen besiegt und gezwungen wurden, Frieden zu schließen. Sie mußten sich damit abfinden, daß in ihrem Lande Zwingburgen mit römischer Besatzung errichtet wurden (Stillfried, Stampfen in der Slowakei, Oberleiser Berg, Muschau u. a.), von denen aus die Bewohner unter Druck gehalten wurden. Das hatte zur Folge, daß sich die Quaden und andere Germanen im Jahre 178 noch einmal erhoben und die römischen Kastelle zerstörten. Doch Marc Aurel schlug sie ein zweitesmal und ließ die Kastelle wieder instandsetzen. Nach dem Tode Marc Aurels (180) schloß sein Sohn Commodus endgültig Frieden, doch ist unbekannt, wann die Kastelle aufgegeben worden

sind. In der Zeit um 370 kam es nochmals zu Unruhen, und Kaiser Valentinian I. ließ die militärischen Stützpunkte im Germanenland neuerdings ausbauen, wodurch die Quaden äußerst gereizt wurden. Als dann der Quadenkönig Gabin 374 in Carnuntum meuchlings ermordet wurde, unternahmen die Quaden zusammen mit ihren östlichen Nachbarn, den Jazygen, einen Einfall über die Donaugrenze und zerstörten Carnuntum und Vindobona (Wien). Die Römer unternahmen die March aufwärts ins Quadenland einen Gegenstoß und besiegten die Aufständischen endgültig. Während der Friedensverhandlungen starb Kaiser Valentinian. Mit seinem Tode begann der Zerfall des weströmischen Reiches.

An die Römerzeit erinnern eine Marc-Aurel-Münze<sup>14</sup> und drei weitere römische Münzen (Vespasian, Faustina und Antonius Pius); die letzteren drei Münzen wurden in der Gegend zwischen der Flur „Feldboden“ und Nordbahn nächst dem einstigen Wächterhaus Nr. 48 gefunden<sup>15</sup>, der Fundort der ersten Münze ist unbekannt. Unter den germanischen Gefäßbruchstücken finden sich auch solche von Gefäßen, die aus der römischen Provinz eingehandelt wurden, wie z. B. „Terrasigillata“-Stücke.

## b) Die Zeit der Völkerwanderung (375 bis etwa 800)

Der Einbruch der aus Asien stammenden Hunnen in Osteuropa löste jenes unruhvolle Bild durchziehender Völker in unserer Heimat aus, das man als Völkerwanderung bezeichnet, ein Ereignis, das gerade unsere Heimat und ganz Mitteleuropa 400 Jahre lang aufwühlte. Auf der Flucht vor den Hunnen zogen die Heruler nördlich der Karpaten westwärts und ließen sich im Marchgebiet zwischen den Quaden und Markomannen nieder<sup>16</sup>. Vermutlich als Folge davon drangen die Markomannen 395 in Pannonien ein, ließen sich aber schließlich im Raum zwischen Carnuntum und Tulln südlich der Donau nieder. Auch die Quaden wichen den Herulern aus und schlossen sich bis auf wenige Zurückbleibende um 400 dem Zug der Wandalen nach dem Westen an. Unser Gebiet war daher damals neben den markomannischen und quadischen Volksresten in erster Linie von den sich ausbreitenden Herulern, aber auch — vorübergehend — von Goten und Alanen, die aus dem Schwarzmeergebiet geflüchtet waren, besiedelt. 453 wurde den Hunnen Pannonien abgetreten, und ihr König Attila beherrschte nun das Land bis an die Alpen und den Wienerwald. Es gilt als wahrscheinlich, daß er auch Niederösterreich nördlich der Donau in Abhängigkeit zu seinem Reiche gebracht hat. Erst nach Attilas Tod (453) erlangten die ihm als Hilfsvölker hörig geworde-

nen Germanenstämme wieder ihre Unabhängigkeit, nachdem sie Attilas Söhne in der Schlacht an der Leitha (455) besiegt hatten.

Das Erbe als Herren nach den Hunnen traten nun die Ostgoten an, die aber schon 471/472 aus Pannonien abzogen. Um dieselbe Zeit ließen sich die Langobarden in den Sudetenländern nieder und kamen unter die Herrschaft der in unserer Gegend gebietenden Heruler. Nach dem Tode des Heruler-Königs wurde vermutlich der Skire Odoaker dessen Nachfolger als Beherrscher der Heruler. Er zog 472 mit einer Gefolgschaft von Herulern nach Italien und wurde von den germanischen Söldnern 476 zum König Italiens ausgerufen. Das war das Ende des weströmischen Kaisertums! Odoaker besiegte dann (487) die Rugier, die im Gebiet zwischen Korneuburg, den Leiserbergen und dem Kamp saßen, und zerstörte 488 ihr Reich endgültig. Nun setzten sich die Langobarden, die noch immer unter der Oberherrschaft der Heruler standen, im „Rugiland“ fest. Sie erhoben sich aber bald gegen ihre Bedrücker, und im Jahre 509 wurden die Heruler in einer Schlacht, die im Gebiet westlich der March stattgefunden haben dürfte, besiegt. Ihre Reste zogen in die nordische Heimat zurück. Die Langobarden aber dehnten nun ihr Gebiet bis an die March aus. Funde in Poysdorf, Neuruppersdorf, Hauskirchen und Hohenau bezeugen ihre Anwesenheit in unserer Gegend. Um 550 besetzte ein Teil der Langobarden auf Grund eines Bündnisses mit Ostrom (Byzanz) das südliche Pannonien bis zur Save, und zwar als Herrschicht über die dort wohnenden Volksstämme. In die durch diese Abwanderung entstandene Lücken drangen von nun an die ersten Slawen in Südmähren ein, denen bald ein verstärkter Zuzug folgte, als die Langobarden 568 ihre Wohnsitze den aus dem Osten vordringenden Awaren vertraglich überließen und nach Oberitalien auswanderten. Dort gründeten sie als Nachfolger der Ostgoten das Langobardenreich (Lombardei).

### c) Die Awaren und Slawen (568 — 791)

Namensforschung und Bodenfunde liefern uns den Beweis dafür, daß nach dem Abzug der Langobarden das Land nicht vollständig von Germanen entblößt war<sup>17</sup>. Es saßen da so manche Reste von germanischen Volkssplittern, die sich im Zuge der großen Völkerwanderung hier niedergelassen hatten. Als die Awaren um 560 nördlich der Karpaten bis zur Elbe verstießen, unterwarfen sie die dort sitzenden Slawen, die nach und nach ganz Mähren besiedelten. Ihre Vorherrschaft über

sie hielten die Awaren auch aufrecht, als sie ihren Hauptsitz in der Ungarischen Tiefebene aufschlugen. Unter der Führung des Franken Samo erkämpften sich dann die Slawen ihre Unabhängigkeit (623) und setzten Samo als ihren König ein. Zu dem Reiche Samos gehörten nicht nur Böhmen, Mähren und die Slowakei, sondern — wie man annimmt — auch das niederösterreichische Weinviertel, das vielleicht gerade dadurch bis gegen 700 vom awarischen Einfluß freiblieb. Samo behauptete auch gegenüber dem Frankenreich die Unabhängigkeit seines Reiches.

Um 700 wurden die Awaren wieder aktiv und dehnten ihren Machtbereich bis zum Wienerwald und Alpenostrand aus. Um die Mitte des 8. Jahrhunderts begannen sie, auch das Weinviertel unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, indem sie vereinzelte Sicherungsposten errichteten. Auf das Bestehen eines solchen in Mistelbach weisen die dort gefundenen awarischen Reitergräber hin. Die nördlich der Thaya sitzenden Slawen, die 822 das erstmal unter dem Namen „Maravani“ (Mährer, Marchanwohner) aufscheinen, dürften sich erfolgreich gegen jede neuerliche Unterjochung zur Wehr gesetzt haben. Raubzüge, welche die Awaren nun wieder häufig unternahmen und bis über die Enns und bis Kärnten ausdehnten, führten dazu, daß Karl der Große (768—814), der Beherrscher des Frankenreiches, einen gewaltigen Kriegszug zu ihrer Unterwerfung unternahm (791) und bis zur Raab in Ungarn vordrang. Die hinhaltende Kampftechnik der Awaren erforderte jedoch mehrere Feldzüge. Erst nach über zehn Jahren war ihre Macht endgültig gebrochen, und ihr Name schwand um die Mitte des 9. Jahrhunderts aus der Geschichte.

### 3. *Die deutsche Besiedlung (9.—12. Jh.)*<sup>18</sup>

Infolge der kargen Urkundenlage ist unser Wissen über die Anfänge der deutschen bzw. bayrischen Besiedlung noch sehr lückenhaft. Es ist aber zu hoffen, daß die immer reicher anfallenden Bodenfunde sowie die Forschungen z. B. auf dem Gebiete der Namenskunde (Orts-, Flur-, Fluß-, Landschaftsnamen), der Fluranalyse, der Sprachwissenschaft usw. unsere Kenntnisse bald erweitern werden.<sup>19</sup>

#### a) Die Zeit der Karolinger und des Großmährischen Reiches (791 — 907)

Die in jüngster Zeit vorgenommenen Ausgrabungen der altmährischen Wallburgen haben gezeigt, daß die Mährer unter Samo und dessen Nachfolgern an die Errungenschaften der karolingischen Kultur ungewöhnlich rasch Anschluß gefun-

den haben. Dazu haben sicher auch die schon im frühen 8. Jahrhundert einsetzenden Christianisierungsbestrebungen bayrischer Missionare, die von Salzburg aus ihren Anfang genommen hatten, ihren Teil beigetragen. Es sei auf die bei den Ausgrabungen festgestellten Kirchenbauten und auf die Einweihung einer Kirche in Neutra (Nitra) um 828 durch den Salzburger Erzbischof Adalram (821—836) hingewiesen.<sup>20</sup> Es wird angenommen, daß von König Ludwig etwa nach 830 die Missionsbereiche so abgegrenzt wurden, daß nun das mit Salzburg rivalisierende Passau für das Gebiet nördlich der Donau zuständig war, Salzburg für das weiter südlich gelegene.

Nach der Niederrichtung der Awaren gab es für die Slawen zwar keine Bedrohung mehr, doch waren sie seit 805 dem Frankenreich tributpflichtig und daher nicht vollständig frei. Und so zieht sich durch die etwa hundertjährige Geschichte des Mährerreiches wie ein roter Faden das Bestreben seiner Fürsten, sich vom mächtigen Frankenreich vollständig unabhängig zu machen. Die Zentren des Mährerreiches lagen am Westufer der March zwischen Altstadt bei Ungarisch-Hradisch und Lundenburg sowie am Nordufer der Thaya vom Pöltenberg bei Znaim über Tracht bis zum Wald-Burgwall „Pohansko“ südöstlich von Lundenburg, etwa 1 km von der österreichischen Staatsgrenze bei Bernhardsthal. Auch an der Marchmündung bei Theben und in Neutra wurden Anlagen festgestellt, die in diese Zeit gehören. Die größte Besiedlungsdichte ist in Südostmähren und der Westslowakei bei Neutra anzunehmen. Ortsnamen im Gebiet zwischen Donau und Thaya, die auf eine slawische Wurzel zurückgehen, sowie zahlreiche Funde weisen darauf hin, daß auch hier damals Slawen saßen. Im Norden Niederösterreichs sind solche Namen häufiger, weiter südlich selten.

Den die Niederlage durch die Franken überlebenden Awaren wurden in der Gegend des nördlichen Burgenlandes Wohnsitze zugewiesen, doch die ungewohnten Lebensverhältnisse und auftretende Seuchen führten bald zu ihrem Aussterben. In das von den Awaren entblößte Land ergoß sich nun (nach 791) ein Strom deutscher Siedler aus Bayern bis weit hinein nach Pannonien. Diese Besiedlung des Gebietes südlich der Donau und besonders um Wien hielt vermutlich fast das ganze 9. Jahrhundert an. Die zahlreichen Ortsnamen, die auf -ing enden, und zwar in und um Wien, verweisen auf diese Zeit. Nördlich der Donau wurden aber damals nicht nur die Wachau und das Kampptal besiedelt, sondern auch in das waldfreie Kulturland zwischen Donau und Thaya müssen damals neue Siedler vorgedrungen sein. Das bezeugen wiederum die -ing -Namen, die hier vorkommen, und die man der Zeit vor dem Magyarensturm zuweist.

Den Mähnern gelang es unter ihrem Fürsten Moimir, der seinen Sitz im Raume von Mikulčice gehabt haben dürfte, und dessen Nachfolger Rastislav (846—870), sich ihre vollständige Unabhängigkeit vom Frankenreich zu erkämpfen. Die kriegerischen Ereignisse dieser Zeit spielten sich vielfach im Grenzland an der March und Thaya, also auch in der Gegend um Bernhardsthal, ab und oft waren die fränkischen Könige (Ludwig 846 und 864, seine Söhne Karl und Karlmann 855, 857/58 und 869) gezwungen, selbst in die Kämpfe einzugreifen.<sup>21</sup>

„Aus der Zeit dieser Kämpfe oder jener etwas späteren mit Herzog Svatopluk stammt wohl das Bohlenkammergrab eines slawischen Anführers, der in einem der hallstattzeitlichen Hügelgräber von Bernhardsthal nach Abräumung der ursprünglichen urgeschichtlichen Fürstenbestattung beigesetzt wurde. Das stark vergangene Skelett lag ausgestreckt auf dem Boden der Kammer, an seiner Seite ein langes Eisenschwert und zwei Töpfe typisch slawischer Art sowie ein mit Eisenreifen umgebener Holzzeimer. Auch zwei mehrfarbige Glasperlen haben sich erhalten. Über dieser Kammer lagen in Holzsärgen oder frei in der Erde die Skelette einer größeren Anzahl von Männern, die teils neue, teils altverheilte, von Kämpfen herrührende, Schädelverletzungen aufwiesen, und die wohl seine in einem Kampf gefallenen Gefolgsleute gewesen sind. Die Tatsache der sorgfältigen und aufwendigen Bestattung des slawischen Herrn (in einer Holzbohlenkammer) scheint zu zeigen, daß er in einem für die Slawen siegreichen Gefecht, wohl gegen fränkische Truppen, gefallen ist. Denn hätten die Franken gesiegt, wäre die Bestattung des Feindes sicherlich nicht mit so viel Mühe und Aufwand vorgenommen worden. Die Ausgrabung des Hügelgrabes erfolgte bereits 1877 durch Matthäus Much, das betreffende Fundmaterial ist im Jahre 1945 anlässlich der Verbombung des Urgeschichtlichen Institutes der Universität in Wien zum Großteil vernichtet worden.“<sup>22</sup>

In dem Bestreben, sich auch in kirchlicher Hinsicht vom fränkischen Einfluß unabhängig zu machen, berief Rastislav unter Mithilfe Ostroms die Glaubensboten Cyrill (eigentlich Konstantin) und Method in sein Land (863), die den Mähnern das Christentum in slawischer Sprache predigen konnten. ja, Rastislav setzte sogar die Errichtung eines slawischen Bistums für Pannonien und Mähren durch, wogegen das Erzbistum Salzburg vergeblich protestierte. Der Nachfolger Rastislavs, Svatopluk (Zwentibold), ließ nach 873 alle deutschen Geistlichen vertreiben, rief sie aber 885 wieder zurück. Auch die zunächst erlaubte Verwendung der slawischen Sprache in der Liturgie wurde damals vom Papst für das Großmährische Reich verboten.

Nach dem Sturz Rastislavs um 870 wurde der eben genannte Svatopluk sein Nachfolger und sein Reich der Aufsicht der beiden Grenzgrafen Wilhelm und Engelschalk, deren Geschlecht seit 761 urkundlich nachweisbar ist, unterstellt; aber im folgenden Jahr gelang es Svatopluk, das bayrische Heer vernichtend zu schlagen, und dabei fielen auch die beiden Grenzgrafen. Von dieser Zeit an behielt das Großmährische Reich seine Selbständigkeit, ja, Svatopluk unterwarf u. a. auch Böhmen und dehnte sein Reich auch nach Süden aus<sup>23</sup>; er beherrschte so etwa ein Jahrzehnt lang auch das Gebiet östlich des Wienerwaldes. Als sich aber der Frankenkönig Arnulf nach seinem Sieg über die Normannen im Westen (891) mit voller Kraft den Verhältnissen im Osten widmen konnte, forderte er zunächst Svatopluk auf, vor ihm zu erscheinen. Da sich dieser weigerte, zog Arnulf 892 mit einer größeren Streitmacht gegen ihn. Svatopluk wich einer Schlacht aus und suchte in einem seiner Burgwälle Zuflucht. Arnulf plünderte und verwüstete mehrere Wochen lang das Land. Möglicherweise wurde damals die Grenze gegen das Großmährische Reich etwa bis zur Linie Eggenburg — Leiser Berge — Bernhardsthal zurückgedrängt.<sup>24</sup> Damit wird aber auch die deutsche Besiedlung des Gebietes durch Bayern wieder in Fluß gekommen sein. Schon damals scheint man die Thaya als natürliche Grenze gegen das Mährerreich angestrebt zu haben.

Nach dem Tode Svatopluks (894) zerfiel sein Reich in ein böhmisches und ein mährisches. 898 setzte König Arnulf als neuen Markgrafen der Ostmark den vermutlich aus seinem Verwandtenkreise stammenden Luitpold ein. Im Jahre 905 oder 906 erlag das Großmährische Reich dem Ansturm der Magyaren; auch die Burgwallanlagen dürften damals zerstört worden sein. Im Frühjahr 907 zog Markgraf Luitpold mit dem bayrischen Heerbann aus, um die Magyaren niederzuringen. Östlich der March, bei Preßburg, kam es zur Schlacht, in welcher der bayrische Heerbann mit seinen Anführern vollständig aufgerieben wurde. Die Grenze des Karolingerreiches wurde daraufhin bis etwa an die Ybbs bzw. Enns zurückgenommen.

Die ersten Funde aus der Zeit des Großmährischen Reiches wurden in Bernhardsthal schon vor dem Ersten Weltkrieg geborgen. 1912 fand man in der Sandgrube in der Flur „Kohlfahrt“ einen Topf mit Wellenlinien, und 1913 barg Karl Bock am Kopfende eines Skeletts in derselben Sandgrube einen ähnlichen Topf. Wahrscheinlich an der gleichen Stelle fand Johann Fabian 1926 zwei ähnliche Töpfe und Alfred Ertl ebenfalls einen solchen.<sup>25</sup> In den Jahren 1931 und 1932 wurden an dieser Stelle (Parzelle Nr. 1606) vom Urgeschichtlichen Institut der Universität Wien unter Leitung Richard Pittionis planmäßige Grabungen vorge-



nommen, an denen sich auch das nō-Landesmuseum und das Heimatmuseum Mistelbach beteiligten. Dabei wurden 20 Gräber aufgedeckt, von den 19 dem 9. bis 10. Jahrhundert zugehörten. An Beigaben fanden sich etwa 20 Gefäße verschiedener Größe, mehrere eiserne Messer, ein eisernes Lochbeil, Reste einer eisernen Gürtelschließe, eine bronzene Gürtelschließe, mehrere Ringe aus Bronze, zwei Silberperlen, Glasperlen und ein Bleikreuz mit Christusbild. Diese Funde wurden mit Ausnahme des Inventars von Grab 16, das ins Heimatmuseum nach Mistelbach kam, dem nō-Landesmuseum übergeben (*Hinweis 25a: R. Pitti- oni, Das Gräberfeld von Bernhardsthal, Präh. Z. Berlin XXVI/1935, S. 165—189*). Auf Grund der Grabungsergebnisse läßt sich feststellen: Während die Bayern schon seit etwa 750 ihren Toten keine Beigaben mehr mitgaben, haben die Slawen, auch wenn sie schon Christen waren, den alten Brauch, ihren Toten Beigaben mitzugeben, ungefähr bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts beibehalten.

#### b) Die Magyarenzeit (906 — 991)

Heute wissen wir, daß die Magyaren die Bewohner jener Ländereien, über die sie die Herrschaft ausübten, nicht ausgerottet haben, wie man früher gemeint hat. Ein Land ohne Bevölkerung konnten die Magyaren nicht brauchen, denn es mußte ja jemand für sie, die Jahr für Jahr ihre Raubzüge unternahmen, die Felder und Haustiere betreuen, kurz und gut für die Sicherung der Ernährung sorgen. Wohl aber errichteten die Magyaren, ähnlich wie seinerzeit die Awaren, da und dort Stützpunkte im Lande. Man vermutet solche vor allem in Orten, die den Namen Ungerndorf tragen bzw. trugen. Es gab ein Ungerndorf bei Zistersdorf und bei Eisgrub, während jenes südlich der Stadt Laa heute noch besteht. Möglicherweise gehen auf diese Zeit auch die Flurnamen „Ungarfeld“ in Walterskirchen, „Ungerfeld“ oder „Hungerfeld“ in Zwingendorf, Diepolz und Asparn a. d. Zaya, „Ungerfeld“ in Jedenspeigen und in Bullendorf, „Humerfeld“ oder „Hungerfeld“ in Ulrichskirchen und „Ungarische Gstetten“ in Schratzenberg zurück. Auch die Ortsnamen Fallbach (falva = Dorf), Schotterlee (sator = Zelt) und Pulgram werden auf die Ungarnzeit zurückgeführt. Auch in Großkrut gibt es übrigens einen Ortsteil, der „Schotterlee“ genannt wird.

Da die Magyaren ihre jährlichen Raubzüge schließlich bis ins Frankenreich ausdehnten, rüsteten König Heinrich und nach ihm sein Nachfolger König Otto I. zum Gegenschlag. Am 10. August 955 wurden dann die Magyaren in der Schlacht

auf dem Lechfelde bei Augsburg vernichtend geschlagen. Das wieder frei gewordene Land im Osten wurde Schritt für Schritt wieder in Besitz genommen. Neue Siedler aus Bayern strömten in das Land. Nach einem neuerlichen großen Sieg des Bayernherzogs über die Magyaren im Jahre 991 griff die Neubesiedlung auch wieder auf das Weinviertel über.

Schon 976 war Luitpold von Babenberg als Markgraf der Mark im Osten eingesetzt worden, für die bereits 996 der Name „Ostarrichi“ (Österreich) aufscheint. Während bei der Besiedlung in der Karolingerzeit keinerlei Richtlinien eingehalten wurden, ging man jetzt nach einem wohlgedachten Plan vor. Man schuf zuerst gesicherte Grenzzäune, sodaß eine ungestörte Besiedlung des Hinterlandes gewährleistet war, und schob dann diesen Grenzstreifen wieder vor. Schließlich wurde auch das Grenzland an der March auf diese Weise befestigt und das Hinterland für die Ansiedler erschlossen.

Auch für Ungarn bedeutete der Sieg des Bayernherzogs 991 eine Wende. Schon nach 955 hatte hier ein Umwandlungsprozeß eingesetzt, der aus den Nomaden nach und nach ein seßhaftes Volk machte. Nach 991 kam es dann nicht nur zu einer Heirat König Stephans mit einer bayrischen Prinzessin, sondern der König erhob auch das Christentum zur offiziellen Religion und baute auf dieser Grundlage den ungarischen Staat auf. So kam es, daß an der Ostgrenze der Ostmark bis 1030 Friede herrschte.

### c) Die Zeit der ersten Babenberger

In den zwei Jahrzehnten, die dem Sieg über die Ungarn im Jahre 991 folgten, wurden von den deutschen Siedlern in einem gewaltigen Arbeitsaufwand die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß das Land bis zur March und Thaya im großen und ganzen bis auf den heutigen Tag deutsch geblieben ist. Freilich wurde die Besiedlung oft durch Feindeinwirkung gestört. So bemächtigte sich nach 997 der junge Polenfürst Boleslav Chrobry Mährens und suchte auch das nördliche Niederösterreich, vor allem das fruchtbare Weinviertel, in seine Gewalt zu bringen. Es kam zu mehreren Einfällen, die aber die Babenberger Markgrafen der Ostmark, zuerst Heinrich, dann ab 1018 sein Bruder und Nachfolger Adalbert, nicht nur erfolgreich abwehrten, sondern die meist zu einer Niederlage für die eingedrungenen Polen und Mährer wurden. Bei einem dieser Einfälle kam der Feind bis in die Gegend von Stockerau, was man als Beweis dafür nimmt, daß die polnisch-mährische Grenze damals bis dahin gereicht habe.<sup>26</sup> Nach dem 1018 geschlossenen Frieden konnte die Siedlungstätigkeit wieder weitergehen. Den

einige Jahre später erfolgten Zusammenbruch des Polenreiches benützte der böhmische Přemyslidenherzog Udalrich zusammen mit seinem Sohn Břetislav als günstige Gelegenheit, sich in den Besitz Mährens zu setzen.

Im Jahre 1030 gab es wieder Streit mit Ungarn. Damals ging infolge eines unglücklich verlaufenen Feldzuges Konrads II. unsere Gegend, und zwar das ganze Gebiet östlich der Linie Fischea, Fischamend, Pollauer-Berge, Tracht an der Thaya, nochmals an Ungarn verloren. Im Jahre 1038 brach Herzog Břetislav, der Gründer des nachmagyarischen Břeclav (Lundenburg), in Österreich ein. Er war 1034 seinem Vater Udalrich als Herzog nachgefolgt und hatte wohl den Plan gefaßt, den Besitz der Přemysliden bis an die Donau hin auszudehnen. Der energische Widerstand, den ihm Markgraf Adalbert entgegensetzte, vereitelte sein Vorhaben und es gelang ihm nur, 1038 eine grenznahe Burg zu besetzen, die aber der Sohn Markgraf Adalberts, Luitpold, 1041 wieder zurückeroberte. Um welchen nahe der Grenze gelegenen festen Platz es sich damals gehandelt hat, ist unbekannt<sup>27</sup>. Im gleichen Jahr wurde Břetislav auch vom Kaiser besiegt, worauf er in Regensburg den Vasalleneid leistete. Seit damals galt die Thaya als anerkannte Grenze zwischen der Ostmark und Mähren.<sup>28</sup>

In dieser Zeit hören wir auch von einer einem Adalbero unterstellten Grenzmark im Gebiet des Pulkautal zwischen Hardegg—Znaim (Eggenburg) einerseits, den Pollauer und Falkensteiner Bergen anderseits, der „Böhmischen Mark“.<sup>29</sup> Im Jahre 1042 fiel der Ungarnkönig Aba südlich der Donau in die Ostmark ein und zog sich nach den unvermeidlichen Plünderungen wieder zurück. Ein zweites ungarisches Heer, das nordwärts der Donau, also ins Weinviertel eingedrungen war, wurde aber von Markgraf Adalbert und seinem Sohn Luitpold geschlagen und bis zur March verfolgt. Kaiser Heinrich III. führte dann 1042, 1043 und 1044 Feldzüge gegen die Ungarn, und deren König mußte ihm schließlich den Vasalleneid leisten. Schon 1042 war das Grenzland an der March östlich der Linie Tracht—Pollauer Berge—Fischamend wieder frei geworden. March und Thaya blieben weiterhin Grenze. Das wiedergewonnene Stück Land übertrug der Kaiser als „Ungarnmark“, auch als „Neumark“ bezeichnet, dem Markgrafensohn Luitpold. Als dieser im selben Jahr starb, wurde ein Markgraf Siegfried, dessen Abstammung unbekannt ist, sein Nachfolger, den der Kaiser mit reichem Landbesitz ausstattete. Nach dem Tode Markgraf Siegfrieds (vor April 1048) wurde vermutlich Bischof Gebhard III. von Regensburg sein Nachfolger. In der Zeit nach 1063 finden wir das Gebiet der Ungarnmark wieder mit der Babenberger Mark vereinigt.<sup>30</sup> Auch der Besitz Siegfrieds kam zum größten Teil an die Babenberger.

Gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts hatte die angesiedelte deutsche Bevölkerung ohne Zweifel bereits unverrückbar Wurzeln geschlagen, und das besiedelte Land war fest in ihrer Hand.<sup>31</sup> Aber gerade der Landstrich an der March und an der unteren Thaya wird durch die Einfälle des Boleslav Chrobry vor 1018 und durch die Ungarnherrschaft von 1030 bis 1042 manche Rückschläge erlitten haben.

#### d) Die Wiederaufnahme der Besiedlung

Darüber, wie die nach 991 wieder einsetzende Siedlungstätigkeit in der Ostmark im einzelnen vor sich ging, wer die Organisatoren der damit verbundenen einmaligen Leistungen waren, gibt es keinerlei Nachrichten oder Aufzeichnungen. Es besteht für uns nur die Möglichkeit, die Vorgänge dieser längst vergangenen Zeit auf Grund von verschiedenen historischen Gegebenheiten und gelegentlichen Hinweisen zu rekonstruieren und daraus Schlüsse zu ziehen.

Nach altem fränkischem Recht gehörte alles eroberte Land dem König. Dieser, nämlich Heinrich III., vergab es im Wege der Schenkung oder der Lehensvergabe an weltliche oder geistliche Grundherren, die ihrerseits Teile des ihnen zugekommenen Grundbesitzes an ihre Vasallen weiterverliehen. Den weitaus größten Teil des grundherrlichen Besitzes erhielten aber die bäuerlichen Grundholden, die ihre Untertanen waren. Leibeigene gab es in unserer Gegend reichlich. Die Untertanen hatten für die Nutzung des Grundes dem Grundherren Grunddienst (Naturalienabgaben) und Frondienst zu leisten. Diese bäuerlichen Grundholden brachten die Grundherren entweder aus ihrer bayrischen Heimat oder aus einem bereits vor 991 besiedelten Gebiet der Ostmark mit. Sie beauftragten einen ihrer ritterlichen Lehensleute mit der Anlage der Dörfer und Fluren, nachdem vermutlich unter Beratung durch erfahrene Fachleute die geeigneten Örtlichkeiten ausfindig gemacht und die Gemarkungen (oder der Burgfriede) der einzelnen Orte vermessen worden waren. In unserem Grenzland stand bei der Errichtung einer Ortsanlage immer der Wehrgedanke im Vordergrund. Ein vom Grundherrn eingesetzter ritterlicher Lehensmann oder ein von diesem bestimmter tüchtiger Siedler, der meist in den Ritterstand aufstieg, hatte für die Verteidigung zu sorgen, und alle Ortsinsassen mußten jederzeit bereit sein, Hab und Gut, Leib und Leben zu verteidigen.

Das Ergebnis der damals geleisteten Aufbauarbeit blieb bis in die Gegenwart erhalten. Nicht nur die heutigen Ortsgrenzen, auch die Fluranlagen, ja selbst die Ackergrenzen und Bauernlehen (heute allerdings meist geteilt) gehen im großen

und ganzen auf die Besiedlungszeit zurück. Änderungen ergaben sich nur durch Ortsverödungen und durch die in neuerer Zeit vorgenommenen Kommissierungen. In der Katastralmappe 1820/23 blieben uns aber Besitzstand und Fluranlage der Besiedlungszeit getreulich erhalten.

#### e) Die ersten Grundherren — Die Sigeharde

Im Nordosten Niederösterreichs finden wir schon frühzeitig, zum Teil vor 1050, bayrische Hochadelsgeschlechter als Grundherren.

Es seien angeführt: die Markgrafen von Cham-Vohburg, Rapotonen genannt, die Grafen von Tengling, bekannt unter dem Namen Sigeharde oder Sieghardinger, und die Formbacher. An geistlichen Grundherren kommen dazu das Hochstift Regensburg, das 1042 den Gebietsstreifen am rechten Thayaufer östlich der Pollauer Berge bis einschließlich Themenau (Regensburger Luz genannt) erhalten hat, das bayrische Kloster Niederaltaich, das auf dem ihm 1045 vom Kaiser Heinrich III. geschenkten Grund den Ort Niederabsdorf gegründet hat, und schließlich das Hochstift Passau, dessen Besitz auf zwei Schenkungen Kaiser Heinrichs III. zurückgeht, und zwar aus den Jahren 1055 und 1056. Zumindest für das Schenkungsgut von 1055 konnte als Vorbesitzer ein Angehöriger des Rapotonengeschlechtes namens Riwin ermittelt werden.<sup>32</sup> Es wird angenommen, daß dieser Besitz zu Beginn des 11. Jahrhunderts als Lehen oder geschenkweise aus der Hand des Königs an die genannten Hochadelsgeschlechter gelangt ist. Wie alt der Besitz der Cham-Vohburger in unserer Gegend ist, läßt sich aus einer zwischen 1045 und 1055 zu datierenden Urkunde erschließen, nach welcher ein Graf Rapoto zusammen mit seiner Gemahlin Mathilde dem Passauer Bischof Egilbert eine auf väterlichem Erbgut — es heißt ausdrücklich „patrimonium“ — erbaute Kirche zu Ernstbrunn übergibt. Daraus folgt, daß der Vater des Schenkers schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts in der Gegend Besitz hatte. Man darf daher annehmen, daß die andern Hochadelsgeschlechter ihren Besitz in der Gegend auch nicht viel später erhalten haben.

Für eines der genannten Hochadelsgeschlechter läßt sich der Beweis erbringen, daß es im äußersten Nordosten Niederösterreichs, nämlich im Gebiet von Bernhardsthal, im 11. Jahrhundert Grundherr war. Es handelt sich um das Geschlecht der Sigeharde, aus dem die Grafen von Tengling und in weiterer Folge die Grafen von Peilstein und von Burghausen-Schala hervorgegangen sind.<sup>33</sup> Einer aus diesem Geschlecht, nämlich Sigehard V., der unter dem Namen „Sizo“ bekannt wurde und bis 1020 urkundlich nachweisbar ist, hat höchstwahrscheinlich an dem

Kriegszug des Bayernherzogs Heinrich II. im Jahre 991 gegen Ungarn teilgenommen.<sup>34</sup> Nach diesem siegreichen Feldzug dürfte der reiche Besitz im nordöstlichen Niederösterreich an die Sigeharde gekommen sein, und zwar zugleich mit dem Auftrag, dieses Grenzland wehrhaft zu machen und mit bäuerlichen Untertanen zu besiedeln. Dabei könnte jener **Gebolf**, dessen Name uns nur in Flurnamen erhalten geblieben ist, in und um Bernhardsthal eine hervorragende Rolle gespielt haben.<sup>35</sup> Er scheint nicht nur ein erfahrenen Kriegsmann, sondern auch ein tüchtiger Fachmann auf dem Gebiet der Landwirtschaft und der Wasserbautechnik gewesen zu sein. Die Berufung eines so tüchtigen Pioniers der Besiedlung gerade für die äußerste Nordostecke der Ostmark geschah bestimmt nicht ohne Absicht, sondern vor allem aus strategischen Gründen. Die deutsche Besiedlung zeigte übrigens so viel mitreißenden Schwung und überlegene Kulturkraft, daß sie in der Folge bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts fast bis an die Waag nach Osten und weit nach Südmähren vorzudringen vermochte.<sup>36</sup>

#### 4. Was Urkunden berichten

##### a) Das Gut des Grafen Heinrich

Mit einer Urkunde, dem Königsdiplom vom 10. Juli 1056, schenkt Kaiser Heinrich III. dem Hochstift Passau den Ort „Poumgarten“ (Herrnbaumgarten) und das Baumgartental bis zu dem östlich angrenzenden Gut des Grafen Heinrich und bis zu der nach Lundenburg führenden Straße; im Süden wird als Begrenzung das Gut des Richwin angegeben. Das Richwin-Gut umfaßte, wie angenommen wird, Großkrut (bis 1921 Böhmisches-Krut), Harrersdorf und das abgekommene Reibersdorf, dessen Ortsname den Personennamen Richwin enthält. Das Baumgartental wird vom Gfällbach (ursprünglich vermutlich Gsöllbach<sup>37</sup>) durchflossen, der weiter östlich nach dem abgekommenen Ort Hamet (Heumad) „Hamelbach“ und in Bernhardsthal auch „Gänsbach“ heißt. Nach Peter Csendes „Die Straßen Niederösterreichs“ im Früh- und Hoch-Mittelalter<sup>38</sup> dürfen wir annehmen, daß die Lundenburger Straße damals ebenso verlief wie heute. Um den Angaben der Urkunde gerecht zu werden, müssen wir ferner annehmen, daß die heute zu Großkrut gehörigen Fluren „Achtzig Quanten“ und „Unter Hollern“ einst zum Burgfrieden des abgekommenen Ortes Hamet gehörten, ebenso jener Teil der Flur „Zwieden“, der heute im Harrersdorfer Gebiet liegt. Der Liechtenstein-Teilungsvertrag von 1570<sup>39</sup> weist unter „Kätzlstorf“ (Katzelsdorf!) samt dem

„Öden Dorf Haimet“ tatsächlich die Fluren „Inn Achzig gwanndten“ und „Inn Kruttergebieth“ auf; der letztere Flurname wird wohl so viel wie „Im Felde gegen Krut“ heißen und könnte sich auf die Flur „Unter Hollern“ beziehen.

Es ergibt sich nun, daß der abgekommene Ort Heumad oder Hamet bereits ein Teil des Gutes des Grafen Heinrich gewesen sein müßte. Die Urkunde verlangt aber weiter, daß zum Schenkungsgut „Baumgarten-Tal“ auch der nördlich und nordwestlich des Waldberges (235 m) gelegene Teil des Großkruter Burgfriedens gehörte. Die Franziszeische Fassion kennt keinen „Waldberg“, sondern nur „Innere Wartbergen“ und „Äußere Wartbergen“, und dieser Flurname paßt gut zu der hier vorbeiführenden Lundenburger Straße. Ich habe schon in einem Aufsatz, und zwar über „Das verschollene Heumad (Hamet) bei Katzelsdorf“<sup>40</sup> die Vermutung ausgesprochen, in diesem Gebiet könnte einst ein Ort zugrunde gegangen sein, dessen Dorfstätte vielleicht in der Flur „Herbertsbrunn“ (Mundart: Hebrichsbrunn) zu suchen wäre; die Karte 1: 50 000 zeigt an dieser Stelle tatsächlich einen Brunnen.

Bestehen unsere Annahmen zurecht, dann ist der in der Urkunde verlangten Begrenzung des Baumgartentales Rechnung getragen. Denn im Osten begrenzt Heumad, das wir als Besitz des Grafen Heinrich ansprechen, das Schenkungsgut, weiter gegen Süden die Lundenburger Straße und im Süden selbst das Richwin-Gut. Es erhebt sich nun die Frage, welche Orte zum Heinrichs-Gut gehört haben.

Als erster ist Herbert Mitscha-Märheim vor nun schon über 35 Jahren dem Problem an den Leib gerückt und hat in vieler Hinsicht Klarheit geschaffen.<sup>41</sup> Wenn die dabei erreichten Ergebnisse nicht ganz befriedigen, so muß berücksichtigt werden, daß seit damals manche neue Forschungsergebnisse vorliegen, die es ermöglichen, das Problem mit etwas mehr Aussicht auf Erfolg neuerlich zu überprüfen, um der Lösung wieder einen Schritt näherzukommen.

Während bisher angenommen wurde, das Gut des Grafen Heinrich habe das Gebiet der Orte Reinthal, Bernhardsthal und Ebenfeld umfaßt, ergibt unsere Untersuchung, daß vor allem das abgekommene Heumad (Hamet) dazugehört haben müßte; vielleicht umfaßte das Heinrichsgut neben Heumad auch dessen Nachbarort, nämlich das abgekommene Rothenlehm. Alle zwei Orte scheinen bereits im 13. Jahrhundert im Besitz des Landesfürsten gewesen zu sein, Heumad vielleicht schon 1161.

Aber nicht nur der Umfang des Heinrichs-Gutes ist umstritten, sondern auch die Person des Grafen Heinrich selbst. Die betreffende Urkunde aus dem Jahre 1056 enthält anscheinend ein Einschiebsel, das im Original nicht enthalten war, und gilt daher als eine Fälschung. allerdings noch aus demselben Jahrhundert. Die Schenkung des Baumgartentales an Passau selbst ist tatsächlich vollzogen worden und wird durch eine kaiserliche Urkunde von 1063 nochmals bestätigt. Der Annahme, bei dem Grafen Heinrich handle es sich um einen rheinischen Pfalzgrafen, der zugleich ein Bruder Pilihilts, der Mutter des Grafen Friedrich I. von Tengling, gewesen sei, wird die Ansicht entgegengehalten, der Schreiber dieser Urkundenfälschung habe irrtümlich statt Friedrich den Namen Heinrich eingesetzt; der Besitzer des Gutes, das im Osten an das Baumgartental anschloß, könne daher nur Friedrich I Graf von Tengling gewesen sein. Sicher wissen wir jedenfalls, daß der zuletzt Genannte Besitzer von Bernhardsthal, Reinthal und Ebenfeld war, wie aus dem Folgenden zu ersehen sein wird.

Auf Grund einer neuerlichen Überprüfung des Problems um die Person des Grafen Heinrich ist Herbert Mitscha-Märheim zur Ansicht gelangt, daß es sich um den 1052—1080 nachweisbaren Grafen Heinrich II. an der Pegnitz und von Weibenburg handeln könnte. Seine Nichte Mathilde soll die Gemahlin des Grafen Friedrich II. von Tengling, des Stammvaters der Grafen von Peilstein gewesen sein, und sein Neffe Bernhard, Graf von Scheyem (1070—1098), könnte der Ortsgründer und Namensgeber von Bernhardsthal gewesen sein. Sowohl Graf Heinrich als auch sein Neffe Bernhard von Scheyern starben kinderlos (*Hinweis 41a: Schriftliche Mitteilung vom 7. März 1974*).

#### b) Die Erstnennung Bernhardsthals

Der Klosterneuburger Traditionskodex berichtet zum Jahre 1171 folgendes: „...*dominus Ortofius de Waidehouen fundum Pernhardestal habuit in beneficio a domino Ekkeberto de Pernekke...*“. Zu deutsch: Herr Ortof von Waidhofen (a. d. Thaya) hat in Bernhardsthal einen Besitz gehabt, welcher ein Lehen des Herrn Eckbert von Pernegg war. Weiter heißt es dann, daß Ortof diesen Besitz für treue Dienste als Geschenk erhalten hat. Als er den Besitz, offenbar wegen der großen Entfernung von Waidhofen, veräußern wollte, gab er ihn über Bitten des Herrn Eckbert von Pernegg an Klosterneuburg im Tauschwege für einen Besitz in Emersdorf und andere bewegliche Güter, die mehr als 90 Mark wert waren (*„pro fundo Emarsdorf sito er pro aliis rebus mobilibus plus quam nonaginta marcas*



*valentibus*“). Dagegen erhob Ortolf's Stiefsohn Manegold bei Herzog Heinrich Klage und behauptete, der Bernhardsthaler Besitz sei sein Eigentum. Eckbert von Pernegg erklärte vor dem herzoglichen Gericht, es handle sich um ererbtes Gut, das sein rechter Besitz war, bis er es Ortolf geschenkt habe. Der Aufforderung, seine Behauptung durch Zeugen zu beweisen, kam Eckbert von Pernegg unverzüglich nach, worauf daß Gericht den Streit zugunsten Ortolf's von Waidhofen entschied. In einer Schlußverhandlung am 31. März 1171 übergab der Herzog den Bernhardsthaler Besitz an das Stift Klosterneuburg.<sup>42</sup>

Während diese Schlußverhandlung nur 19 Zeugen aufweist, sind es bei der vorangegangenen Gerichtsverhandlung deren über vierzig. Wir führen von letzteren die ersten und wichtigsten an: Konrad Graf von Peilstein und sein Bruder Siegfried, die Grafen von Schala, Heinrich und sein Bruder Sighard, Eckbert von Pernegg, Konrad von Anzbach, Kadold von Stronsdorf, Gebhard von Chalchesperge (Kollersberg bei Böheimkirchen), Albero von Kuenring usw.

Die ersten vier Zeugen, die Brüder von Peilstein und die Brüder von Schala, liefern uns mit ihrer Zeugenschaft nach Herbert Mitscha-Märheim<sup>43</sup> den Beweis, daß dieser Bernhardsthaler Besitz von ihrem gemeinsamen Ahnherrn, dem Grafen Friedrich I. von Tengling (†1071) herstammte. Der Sohn Friedrichs I. von Tengling Sighard X. war der Stammvater der Burghausen-Schala; der Bruder Sighards X., namens Friedrich II. von Tengling, war der Vater Konrads I., des Stammvaters der Peilsteiner. Friedrich I. von Tengling selbst ist also der Stammvater beider Linien, und sein Vater war jener Sighard VI., der 1044 auf dem Ungarnfeldzug bei Memfö gefallen ist. Die Mutter Friedrichs I. von Tengling aber war jene Plihilt, deren Name im Ortsnamen Pillichsdorf weiterlebt.<sup>44</sup> Der Übergang Bernhardsthals und Reinhals an die Pernegger wird mit einer Heirat der Tochter Konrads I. von Peilstein, Eufemia, mit Ulrich II. von Pernegg erklärt. Von Ebenfeld nimmt man an, daß es durch die Heirat der Schwester der zwei genannten Schalgrafen, Helmburg, an die Burggrafen von Nürnberg gelangt ist.<sup>45</sup>

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß vor 1171 die Grafen von Pernegg die Feste und den Ort Bernhardsthal besessen haben und Klosterneuburg dort 1171 Grundbesitz erhalten hat. Was mit diesem Besitz Klosterneuburgs in der Folge geschehen ist, und wie lange ihn das Stift besessen hat, darüber gibt es keinerlei Nachrichten. Im ältesten Urbar Klosterneuburgs aus dem Jahre 1258 scheint der Besitz nicht mehr auf, und es ist auch sonst nichts darüber bekannt.<sup>46</sup> Es kann nur

vermutet werden, daß dieser Besitz das Ausstattungsgut (Pfründe) für die Gründung der Pfarre Bernhardsthal gebildet haben könnte. Klosterneuburg hatte übrigens im 12. Jh. auch in Hausbrunn, Hauskirchen, Herrnbaumgarten, Poysdorf und Falkenstein, also in der näheren Umgebung, Besitz.

### c) Das Hochstift Passau und die Herren von Zöbing

Das Hochstift Passau erhielt im 9. Jahrhundert das Gebiet nördlich der Donau als Missionsbereich zugewiesen. Im Jahre 1025 verlieh ihm Konrad II. den gesamten Zehent in Niederösterreich nördlich der Donau. Für das Gebiet zwischen Brünnner Straße und March-Thaya, nämlich die um 1043 errichtete Ungarnmark (Neumark), kam aber diese Zehentschenkung nicht zum Tragen bzw. ging 1051 wieder verloren.<sup>47</sup> Dafür erhielt Passau aber durch die Königsschenkung vom 14. Dezember 1055 das Gut, das vorher der wegen Hochverrates zum Tode verurteilte Riebwin besessen hatte, nämlich Gevvatisprvnnen (Gaubitsch) und Crvbeten (Böhmischkrut, heute Großkrut) und durch eine zweite Königsschenkung vom 10. Juli 1056 den Ort Poumgartun (Herrnbaumgarten) und das Poumgartun-Tal (Baumgartental), worüber wir oben unter der Überschrift „Das Gut des Grafen Heinrich“ bereits gehört haben. Die Stelle im Text, in der es heißt, daß das Schenkungsgut den Ort Baumgarten umfaßt, und zwar „mit aller Nutzung, die man gegen die Böhmen zu irgendwie genießen oder noch erwerben kann,“ dürfte ein nachträgliches Einschiesel sein, das die erhaltene Urkunde als Fälschung erscheinen läßt. Anscheinend sollte dadurch Passau das Recht erhalten, auch das Gebiet um Feldsberg bis zum Theimwald (Regensburger Luz) in seinen Besitz zu bekommen,<sup>48</sup> was ja tatsächlich geschehen ist.

Aus weiteren kargen Nachrichten erfahren wir dann, daß Passau im Jahre 1188 von Wichard von Zöbing, einem Pernegger Gefolgsmann, 12 Lehen in Reinhthal erwarb, welche derselbe Wichard dann wieder von Passau zu Lehen nahm.<sup>49</sup> Nach dem Tode der Brüder Heinrich († 1230) und Wichard von Zöbing — letzterer wurde 1232 ermordet — heißt es in den Passauer Urbaren: „Nach Heinrich und Wichard von Zöbing erledigte Lehen.“ In der einen der zwei Aufzeichnungen lautet die Bernhardsthal betreffende Stelle: „...6. Reintal, 7. Item villa bona, 8. Vosprunne..“. In der andern Aufzeichnung: „...6. Item in Reintal 12 beneficia ... 7. Item villa Pernhartstal, 8. Item Vosprunne...“.<sup>50</sup> Da „villa“ damals nur Dorf heißen konnte, Passau aber niemals Besitzer Bernhardsthals war, können diese Angaben nur bedeuten, daß Passau den Zehent im ganzen Ort besessen hat. Die

nach den Zöbington freigewordenen Lehen betreffen also nur Belehnungen mit dem Zehent.<sup>51</sup> Im Zuge der Bestrebungen des Herzogs seit 1156 (Erhebung Österreichs zum Herzogtum), die Bindungen an das nun exterritoriale Passau, sobald sich Gelegenheit dazu bot, nach und nach zu lockern, dürften dazu geführt haben, daß auch dieser Zehent in Bernhardsthal später dem Hochstift Passau entfremdet wurde. Die Roggendorfer haben jedenfalls um 1430 bereits die üblichen 2 Drittel Zehent, während dem Pfarrer nur 1 Drittel verblieb.

Die Herren von Zöbing sind ein Zweig des Geschlechtes der Kuenringer und eng verwandt mit den Kadolden-Seefeldern, die sich später in die Feldsberger und die Herrnbaumgartner Linie der Seefelder teilen. Nach einem neuen Sitz nennen sich die Zöbinger auch „von Weikertschlag“. Als Ministerialen der Grafen von Pernegg waren sie vor 1188 schon mit Reinthal belehnt. Im Hinblick darauf, daß sie den Zehent von Bernhardsthal von Passau zu Lehen hatten, kann man vielleicht annehmen, daß sie nach Ortolf von Waidhofen (1171) von den Perneggern auch mit Bernhardsthal belehnt wurden und hier auf der Burg einen ihrer Vasallen sitzen hatten. Als 1218 die Grafen von Pernegg ausstarben, fiel Bernhardsthal mit seiner Feste, wie angenommen werden muß, an den Landesfürsten<sup>52</sup>, der sicher den bisherigen Lehensinhaber — den Zöbinger, wie wir annehmen — weiter damit belehnte.

#### d) Heinrich von Bernhardsthal

Auch für die nächsten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts gibt es keine Urkunde, die uns eindeutig berichten könnte, wer damals Herr des Ortes war. Verschiedene Gründe lassen uns aber annehmen, daß es ein Herrnbaumgartner-Seefelder gewesen sein wird. Die Kadolde-Seefelder tauchen in unserer Gegend, wie man annimmt, nach dem Aussterben der Herren von Stronsdorf (1165) als deren Erben auf<sup>53</sup>; neben Kadold II., dem Erbauer der Burg Seefeld im Pulkautal, der sich zuletzt von Stronsdorf nannte, war sein Schwager Wichard II. von Zöbing-Weikertschlag, von dem wir oben bereits gehört haben, Haupterbe nach den Stronsdorfern. Die Söhne Kadolds II. waren Wichard I. und Kadold III., die bereits 1180 Ministerialen des Herzogs genannt werden. Wichard I. wurde Truchseß des Herzogs und erhielt 1192 auf Grund eines Tausches vom Hochstift Passau die Feste Feldsberg mit 12 königlichen Hufen<sup>54</sup>. Er war der Stammvater der Feldsberger Linie der Kadolde-Seefelder, die 1270 mit Albero ausstarb. Sein Bruder Kadold III. wurde der Stammvater der Herrnbaumgartner Linie dieses Geschlechtes.

Einer seiner Söhne nennt sich bereits Kadold I. von Baumgarten, war vermutlich mit der Erbtöchter der Herren von Klement bei Oberleis vermählt und hatte 5 Söhne und 2 Töchter. Ihre Namen lauteten: Albero von Klement, Wichard I. von Baumgarten, Dietmar, genannt von Baumgarten, Heinrich von Baumgarten (er ist möglicherweise älter als Dietmar), Kadold II. von Baumgarten, Gertrud, vermählt mit Ulrich von Wolkersdorf, und Diemud, vermählt mit Heinrich von Liechtenstein, der etwa von 1230 bis 1249 seinen Sitz in Neu-Lichtenwarth, dem heutigen St. Ulrich hatte, sich auch „Heinrich von Lichtenwart“ nannte und von Přemysl Ottokar mit Nikolsburg belehnt wurde<sup>55</sup>.

Eine Mailberger Urkunde aus dem Jahre 1252 berichtet<sup>56</sup>: Ulrich von Wolkersdorf verkaufte den Johannitern 6 Mansen zu Strancendorf abgekommen, die aus der Mitgift seiner Frau Gertrud stammten, mit ihrer Zustimmung und der ihrer Brüder Albero, Wichard, Ditmar und Heinrich von Baumgarten. Sollte der Kauf angefochten werden, so erhalten die Johanniter von den Herren von Baumgarten 8 Mansen zu „Perenhartstal“ als Sicherstellung verpfändet. Es siegeln: Ulrich von Wolkersdorf, 3 Herrnbaumgartner, Heinrich von Seefeld (ihr Verwandter), Heinrich von Liechtenstein (ihr Schwager), Kadold von Werde (ihr Vetter) und Heinrich von Mersvanch (ihr Verwandter); als Zeugen fertigen: Hermann von Wolkersdorf, Bertold von Arenstein, Bertold von Einberg, Wernhard von Wolkersdorf, Rudger von Molte, Heinrich, Notar von Hohenowe (ein Johanniter aus Hohenau), Heinrich, Offizial der Johanniter, Rudger von „Mewerperge“ (Mauerberg = Mailberg) und Gottfried, der Zehenteinnehmer von „Wldeinsdorf“ (Wullersdorf).

Aus dieser Urkunde erfahren wir, daß die Herrnbaumgartner damals in Bernhardsthal Besitz hatten. Eine andere Mailberger Urkunde hat die Schenkung von Wald- und Weideland zwischen Thaya und March zum Inhalt<sup>57</sup>, der Schenker ist Wilhelm von Auspitz der dieses Stück Land dem Johanniternhaus in Hohenau zueignet. Die Urkunde ist vermutlich irrtümlich mit 1271 statt 1270 datiert.<sup>58</sup> Die ersten vier Zeugen der Urkunde sind: Herr Albertus, Truchseß von Veldesperch (Feldsberg), Herr Ditmarus von Poumgarten (Herrnbaumgarten), Herr Heinrich von Pernhartstal, Herr Hodelus von Vzpetsch (Auspitz; Hodelus ist der Bruder des Schenkers). Auf Grund des bisher Gesagten darf man wohl mit großer Wahrscheinlichkeit in Heinrich von Bernhardsthal den Bruder Ditmars von Herrnbaumgarten sehen, der sich nur dieses eine Mal nach Bernhardsthal nennt. Wir wissen von diesem Heinrich von Baumgarten, daß er 1249 (Verleihung Nikolsburgs an Heinrich von Liechtenstein), 1250 (Schenkungen an Klosterneuburg)<sup>59</sup> und

1252 (siehe oben!) als Zeuge vorkommt. Von seiner Frau kennen wir nur den Vornamen, und zwar aus einer Urkunde vom 17. April 1286<sup>60</sup>, laut welcher von Bischof Bernhard von Passau an Agnes, die Witwe nach Heinrich von Baumgarten — gestorben vor 1280 — und ihre Töchter Margareta und Agnes die Lehen in Chaetzlinsdorf (Katzelsdorf), die sie schon nach dem Tode ihres Gatten erhalten hatte, nunmehr auf Lebenszeit verliehen werden.<sup>61</sup> Wenn es auch hier wiederum Heinrich von Baumgarten heißt, so darf man trotzdem annehmen, daß er mit dem in der Urkunde von 1271 genannten Heinrich von Bernhardsthal identisch ist. Es war ja damals üblich, daß nur der Vorname feststand, der Zuname sich aber nach diesem oder jenem Besitz richtete. Heinrich wird eben seinen ständigen Sitz in Herrnbaumgarten gehabt haben, während in Bernhardsthal einer seiner ritterlichen Gefolgsleute saß.

Für Beziehungen der Herrnbaumgartner zu Bernhardsthal spricht auch die Urkunde vom 8. September 1280<sup>62</sup> nach welcher die Brüder Alber und Ditmar von Baumgarten und ihre Neffen Marchart und Kadolt den Johannitern zu Mailberg ein halbes Lehen in Harroz (Großharras) schenken. Als Zeugen scheinen auf: Ritter Heinrich Poleis, Ulrich Scherner, Otto von Bernhardsthal, Konrad von Zwingendorf und Ulrich von Kammersdorf. Der genannte Otto von Bernhardsthal war wohl ein ritterlicher Vasall der Herrnbaumgartner. Es ist das zugleich die letzte Nachricht, welche die Herrnbaumgartner im Zusammenhang mit Bernhardsthal erwähnt. Nach 1300 geht es mit den Herrnbaumgartnern wirtschaftlich bergab, ja 1352 kommt es sogar zum Verkauf ihrer Burg, worauf das Geschlecht aus Herrnbaumgarten schwindet.<sup>63</sup>

Als im Jahre 1307 ein Wiener Nonnenkloster, in das nur Adelige aufgenommen wurden, in Reinthal, Walterskirchen und Poysdorf Besitz erwarb, unterschrieb als Zeuge neben einem Ortolph von Walterskirchen auch ein „Herting zu Pernhatstal“, von dem wir aber nichts Näheres wissen; möglicherweise war er ein hier ansässiger ritterlicher Dienstmann<sup>64</sup>.

#### e) Die Herren von Haunveld

Nach einer Urkunde vom 3. April 1313 erwarben die Brüder Stephan und Adold von Haunveld durch Kauf von Hartlieb von Boskowitz die Feste Lundenburg.<sup>65</sup> Bisher hat man Haunfeld immer mit Hainfeld gleichgesetzt; auf Grund der ältesten Nennungen Hainfelds muß jedoch diese Meinung aufgegeben werden.<sup>66</sup> Die Herkunft der Haunfelder bleibt vorläufig fraglich.

Schon 1311 finden wir Stephan von Haunvelde als Zeugen für Weichart II. von Baumgarten, und zwar zugleich mit Heinrich II. von Liechtenstein und Chadolt IV. von Baumgarten.<sup>67</sup> 1314 verkaufen Alold und Stephan, die Brüder von Haunfelde, ihren Besitz zu Unter-Dürnbach und Braunsdorf an Herzog Friedrich von Österreich (*Hinweis 67a: G. E. Frieß, „Dietrich, der Marschall von Pillichsdorf“; S. 39. Linz 1881, Separatdruck aus XV. Programm des Obergymnasiums Seitenstetten*). Am 15. Juni 1328 stellt Stephan von Haunveld in Bernhardsthal eine Urkunde aus, in welcher er mit Zustimmung seines Sohnes Moritz eine Verfügung trifft, welche von der Verleihung einer Kirche oder Pfarre an seinen Nefen Stephan, den Sohn seines Bruders Alolt von Haunveld, handelt<sup>68</sup>. Die Ausstellung der Urkunde in Bernhardsthal läßt uns annehmen, daß die Haunvelde zumindest einige Zeit ihren Sitz auf der Feste Bernhardsthal hatten.

Um diese Zeit gab es zwischen dem mährischen Adeligen Heinrich von Lipa und Albero II. von Rauhenstein, der damals außer der Hälfte Feldsbergs wahrscheinlich auch schon die Feste Lundenburg, die vorher den Haunveldern gehört hatte, besaß, Besitzstreitigkeiten. Überdies lag zur selben Zeit Herzog Otto mit seinen Brüdern, den Herzogen Friedrich und Albrecht, in Zwist und hatte sich an König Johann von Böhmen um Intervention gewendet. Dieser rückte vermutlich am 23. Juni 1328 in Österreich ein<sup>69</sup>, verwüstete das Gebiet nördlich der Donau und hatte bald 40 Festungen in seiner Hand, darunter Feldsberg, Rabensburg, Marchegg u. a.<sup>70</sup> Herzog Otto rief übrigens auch den Ungarnkönig zu Hilfe, doch dieser zog sich bald wieder zurück. Von Bernhardsthal hören wir nur in der Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns von Schweickhardt von Sikkigen<sup>71</sup>: „Im Jahre 1328 wurde die Feste Bernhardsthal von König Johann von Böhmen erobert.“ Während mit Ungarn schon im September 1328 ein Abkommen geschlossen wurde, kam es mit König Johann von Böhmen erst im Oktober desselben Jahres zum Ende der Feindseligkeiten. Gegen eine Summe Geldes gab er die eroberten Plätze zurück. Bernhardsthal wird nicht genannt.

Im Dezember 1331 kam es abermals zu Einfällen der Böhmen in der Gegend von Laa bis Pulkau; erst als diese im März 1332 bei Mailberg eine schwere Niederlage erlitten, kam es im Juli dieses Jahres zu einem Friedensschluß. Laut diesem mußten die Böhmen, die seit 1323 an sie verpfändeten Städte Weitra, Eggenburg und Laa sowie die Feste Rabensburg an Österreich zurückgeben<sup>72</sup>. Als aber 1335 die Habsburger mit Kärnten belehnt wurden, fiel König Johann von Böhmen im Februar 1336 abermals in Österreich ein, eroberte an 20 Burgen und verwüstete abermals den Norden des Landes schwer. Da die Ungarn mit ihm gemeinsame

Sache machten, wird auch unsere Gegend nicht verschont geblieben sein. Trotz aller Anstrengungen gelang es damals den Böhmen nicht, Albero von Rauhenstein aus der Feste Lundenburg zu vertreiben. Im Oktober 1336 kam es mit König Johann von Böhmen zum endgültigen Friedensvertrag von Enns. In einem diesem vorangehenden Abkommen verpflichteten sich die Österreicher, Lundenburg bis zum St. Martinstage herauszugeben, und die Böhmen sollten bis dahin Feldsberg besetzt halten. Der Ausgleich mit Ungarn erfolgte erst in einer Erklärung vom 11. September 1337 zu Preßburg, laut welcher Österreich u. a. „die Feste Pernstall“ zurückgegeben werden mußte. Sie wird also von 1336 bis 1337 von den Ungarn besetzt gewesen sein'.<sup>73</sup>

Aus diesen unruhigen Zeiten ist uns sonst keine urkundliche Nachricht über Bernhardsthal oder über seine damaligen Besitzer, die Herren von Haunfeld, erhalten geblieben. Stephan von Haunfeld, der Aussteller der obengenannten Urkunde, erscheint 1330 das letztemal in einer Urkunde, die Lassee betrifft. Sein Nachfolger im Besitze Bernhardsthals war sein Sohn Moritz, der mit Katharina von Kaja vermählt war. Eine Urkunde vom 13. September 1331 berichtet, daß die Herzoge Albrecht und Otto einem Heinrich von „Pernhartsthal“ versprechen, ihn aus besonderem Anlaß „mit 200 Pfund von den Juden zu lösen“.<sup>74</sup> Wieder kann es sich bei diesem Heinrich nur um einen ritterlichen Gefolgsmann der Haunfelder handeln. Die Urkunde läßt bereits den im 14. Jahrhundert beginnenden wirtschaftlichen Niedergang erkennen, der in der Verschuldung dieses Heinrichs zum Ausdruck kommt. Als am 20. April 1341 Elsbeth, die Witwe nach Hans dem Näuren von „Pernhartstal“, und ihre Söhne Cholmann und Gotschlich an Hans und Leutold von Kuenring (eine Gülte betreffend) die Badstube in Hohenau, die schon vorher Burgrecht der Kuenringer war, verkauften, siegelte für Elsbeth, da sie kein Siegel führte, Moritz von Haunfeld, und als Zeugen fertigten Seifried von „Reintal“ und Konrad Vogel von „Pernhartstal“.<sup>75</sup> Von Hans dem Näuren wissen wir sonst nichts.

Am 14. März 1350 verkauften Heinrich, der Sohn eines Konrad, seine Frau Agnes sowie sein Sohn Hans, dann Heinrichs Brüder Seifried und Oberecht von „Pernhartstal“ um 4 Pfund Pfennige Wiener Münze an Chunrad Sneider zu Veltsperch (Feldsberg) und seine Frau Chunigunde von ihrem rechten Eigen 7 Joch Urbaräcker zu Potendorf (abgekommen im Ostteil des Schratzenberger Burgfriedens), welche mit 3 Schilling Lehensdienst, und zwar je 45 Pfennig jährlich zu St. Georg und St. Michael, behaftet sind. Siegler: Die Verkäufer, dann Hermann

Hertich, Vikar zu Feldsberg, Chunrad Vogel, Ritter von „Pernhartstal“, und Dietrich, Burggraf von „Pernhartstal“ und beim Herrn von Haunfeld<sup>76</sup>. — Die Nennung eines Burggrafen läßt darauf schließen, daß die Haunfelder zumindest damals in Bernhardsthal nicht mehr ihren Wohnsitz hatten. Von den Brüdern Seifried und Oberecht von Bernhardsthal wäre noch zu sagen, daß sie als Wappen einen Tierkopf, vielleicht einen Hundekopf, hatten. Die Haunfelder werden in dieser Urkunde das letztemal im Zusammenhang mit Bernhardsthal genannt.<sup>77</sup>

#### f) Das Pfandobjekt

Ständiger Geldmangel zwang die Landesherren in diesen Zeitläuften des wirtschaftlichen Niederganges immer wieder, Güter zu verpfänden. Am 9. Juni 1355 verpfändete Herzog Albrecht an Wulfing den Veyrtag, der hier bereits die Burg hut innehatte, die Burg Bernhardsthal für 300 Pfund Pfennig.<sup>78</sup> Am 27. August 1355 schlägt der Herzog dem Feyrtager noch 650 Gulden auf die Pfandschaft zu „Pernhartztal“, weil der Feyrtager diesen Betrag für den Herzog ausgelegt hatte<sup>79</sup>. Wulfing starb um das Jahr 1360. Sein Nachfolger als Inhaber der Pfandschaft war Chol von Seldenhofen, ein steirischer Edelmann. Am 17. März 1364 gibt Herzog Rudolf IV. seine Einwilligung, daß der „Hofritter“ Johann von Haslau (a. d. Donau) und Ursula, seine Gattin, Tochter Berchtolds des Pollen, die Feste „Pernhartztal“ von Chol von Seldenhofen um 650 Pfund Wiener Pfennig und 750 Gulden ablösen und in Pfandesweise innehaben mögen.<sup>80</sup>

#### g) Die Herren von Wehingen

Aus einer Urkunde vom 16. Oktober 1367<sup>81</sup> geht hervor, daß damals bereits Reinhard von Wehingen mit Bernhardsthal belehnt war.<sup>82</sup> Die Wehinger stammen aus Schwaben; im Jahre 1353 ließ sich ein Wehinger in Klosterneuburg nieder. Reinhard von Wehingen wurde schon 1365 Kammermeister Herzog Albrechts genannt, erhielt 1370 das Amt des Verwalters der herzoglichen Einkünfte und war Hofmeister des Herzogs Leopold und später auch des Herzogs Albrecht. Auf seine Bitte hin verleihen die Herzoge an seinen Ort „Pernhartztal“ 1370 das Marktrecht<sup>83</sup>. 1374 wurde Reinhard Landvogt der Habsburger im Aargau und Thurgau und 1389 noch Landvogt und Hauptmann in den „Oberrn Landen“ (Schwaben, Thurgau, Aargau, Sundgau, Elsaß, Breisgau und im Schwarzwalde). Wir können uns vorstellen, daß er unter solchen Umständen fast nie nach Bernhardsthal gekommen sein wird, sondern vielmehr hier seine ritterlichen Gefolgsleute mit



seiner Vertretung betraut haben wird. Er starb am 3. Mai 1394 und wurde in der Freisinger Kapelle im Kreuzgang des Stiftes Klosterneuburg, wo auch sein Bruder, Bischof Berthold von Freising, sein Grabmal hat, beigesetzt. Nach ihm hatte sein Sohn Alber Bernhardsthal inne, starb jedoch bereits vor dem 29. Jänner 1397. Auch die Brüder Albers, Leopold († 1413) und Berthold († 1417) waren nicht lange im Besitz des Ortes. Da sie um diese Zeit die Herrschaft Sitzenberg bei Traismauer als Lehen erhielten, scheinen sie an dem entlegenen Bernhardsthal nur noch wenig Interesse gehabt zu haben. Mit der Urkunde vom 29. Jänner 1397<sup>84</sup> verliehen die Herzoge Wilhelm und Albrecht dem Leopold und Berchtold von Wehingen das Türkammer-Amt in Österreich, die „Vesst ze Pernhartztal“ und die andern Güter, die schon ihr Vater und ihr Bruder Alber zu Leben gehabt und die sie nun geerbt haben. Aus einem mit demselben Datum vergebenen Brief geht aber hervor, daß die genannten Brüder von Wehingen, die „vesste ze Pernharctal“ dem Haug von Purperg, Hofmarschall Herzog Wilhelms, vermacht hätten. Die Herzoge haben diesem Vermächtnis zugestimmt und es bestätigt, doch dürfte Haug von Purperg plötzlich aus dem Leben geschieden sein.<sup>85</sup>

#### h) Die Hering

Statt des verstorbenen Haug von Purperg finden wir als nächsten Besitzer von Bernhardsthal Kaspar den Hering. Er erscheint 1401 in einer Verkaufsurkunde, mit welcher ein Hermann von Feldsberg und ein Heinrich der „Praidn Weider“ an Konrad den Mathzeber von Engersdorf ein „holtz“ gelegen bei St. Veit unter dem „Pissamperg“ verkaufen, und nennt sich hier „Caspar Herr von Bernharts-Thall“.<sup>86</sup> Diese ritterliche Familie der Hering hatte damals in mehreren Orten unserer Gegend Besitz. Nach Kaspar dem Hering wurde Ladislaus (Laslaw) der Hering Herr von Bernhardsthal, ohne daß wir angeben können, von wann an. Das Lehenbuch Herzog Albrechts V. berichtet:

„Lassla Hering hat zulehen die nachgenanten güter, vnd gehört zu seiner vest Pernstal. Von erst das Kirchenlehen mit allen eren, nutzen und zugehörung, nichts ausgenommen vnd auch die manschaft. It. Stokch vnd Galgen, wasser vnd wismad, holcz, Awe, vischwasser mit allen zugehören, nichts ausgenommen, als es dann von alter vnd gut ... (unleserlich) herkamen ist. It. ain freyen Jarmarkt daselbs. It. ain öd dorfstat, genant Ebenveld mit allen zehenden vnd allen zugehörungen.“

Weiter ist noch Walterskirchen und die halbe Mühle von Reibersdorf genannt.<sup>87</sup> Aus späterer Zeit erfahren wir aus demselben Lehenbuch noch folgendes:

„Lasslaw Hering hat vermacht seinen freundn Hansen dem Hering vnd Symon dem Dechser vnd im erbn Sein vestt zu pernharcstal mit aller zugehörung nichts ausgenommen...“ Einige Seiten weiter heißt es: „Lasla der Hering hat gemacht die nachgeschribn Lehen seinen Vettern Hansen dem Hering vnd Symon dem Dechser vnd im erbn von erst sein vestt zu pernharcstal mit kirchlehen, mit manschaft, mit Awe (Aue), mit vischwasser, wismad, paw, mülln, vnd ein öde dorfstat genant Ewerifeld auch mit zehent und mit aller zugehörung, die zu der vorgen vestt gehören, nichts ausgenommen. . . „ Das Lehenbuch berichtet ferner: „Hanns der Hering hat ze lehen die zwo vesten Pernharcstal vnd Emerberg mit im zugehörung vnd auch andre Stuckh; von ersten (= von der ersten Veste) kirchlehen, manschaft, Gericht, Stokch vnd Galgen, zehent, Awen, vischwasser, Wismad, paw vnd mülen mitsambt ain öden dorfstat, genant Ebenveld vnd aller andre zugehörung nichts ausgenomen. Item das gericht auf dem dorff zu Reybestorff mit Stokch vnd Galgen vnd ain Wald dabey gelegen vor dem Holcz genant die prantleiten.“<sup>88</sup>

Die Liechtensteiner haben um 1414 in Bernhardsthal Weidedienste, Wald- und Fischereirechte und Fischerei-Dienste. Es wird hier ein Nikel Kusemund genannt, der für die Fischerei im „Otmiczsee“ dreimal im Jahr 15 Denare dient.<sup>89</sup> Die Lage des „Otmiczsee“ ist nicht mehr bekannt.

#### i) Die Herren von Roggendorf

Aus dem Lehenbuch Herzog Albrechts V. erfahren wir später nochmals, daß nach Ladislaus dem Hering tatsächlich Hans der Hering Herr von Bernhardsthal war.<sup>90</sup> Von ihm hat es Jörg Rukchendorffer gekauft und vom Herzog als Lehen erhalten, und zwar um 1423, wie hier angegeben wird. Nach den Angaben des genannten Lehenbuches umfaßte die Belehnung des Jörg Rukchendorffer (Georg von Roggendorf): Die Feste zu „Pernhatstal“, den Markt und das Kirchlehen, die „Manschaft, Vogteyn“, Mühle, Freyung, Gericht mit Stock und Galgen und den Nutzen (Nutzungen), die dazugehören, und 2 Teile Zehends, großen und kleinen zu Feld und zu Dorf daselbst, behaustes Gut, Hofstätte, Holden, Überländ, Bauäcker, Pfenning-Gülte, Waidpfenninge, Holz, Wiesmahd, Fischweid, Gärten und Wildbahn. Item alles das, was Hans der Hering zu Plaustauden, zu Schönstraß und zu Gerestorf (abgekommene Orte) gehabt hat; item die Dorfstatt zu Ebenveld (abgekommen) mit aller ihrer Zugehörung und zwei Teilen Zehends daselbst.

Nach dem Tode Georgs von Roggendorf erbten seine Söhne Wolfgang, Hans und Jörg den reichen Besitz und wurden am 1. Oktober 1455 von König Ladislaus belehnt.<sup>91</sup> Es werden hier an Lehensgütern aufgezählt: Die drei Festen Arberg (Araburg bei Kaumberg), Spielberg (bei Melk) und „Pernhartzthal“, ferner Besitz in vielen Orten, so in Rukhendorf (Roggendorf), Als (Wien), Suffring (Sievering), Kadolz, Geiselprechts (abgekommen), Nappersdorf, Reinprechtspölla, Fischamend, Ober- und Niedersulz, Nexing u. a.

Am 8. Juli 1458 kauft Wolfgang von Roggendorf seinen Brüdern ihren Anteil am Besitz in Bernhardsthal ab und ist nun alleiniger Herr der Feste und des Ortes. Kaiser Friedrich gibt als Lehensherr seine Zustimmung zu dem Kauf.<sup>92</sup> In der Verkaufsurkunde erklären die Brüder Hans und Jörg: Wir haben verkauft

„unsern tail und gerechtikait, so wir an der egenannten vesten Perriharcztal, dem kirchlehen, niarkcht und dem dorff daselbs gehabt haben, und was zu it yeglichem gehöret in urbar, zu haws, ze hof, ze veld und ze dorff, es sein pheniggült, behausts gut, überlent, wismad, äkcher, pawmgarten, krautgerten, velber, pawra, pawmstet, waid, reicht, teichtstet, holczer, vischwasser, vischwaid, wiltpen, gestiff und ungestiff, versucht und unversucht, wie das genannt und wo das gelegen ist, nichts ausgenonunen noch hindangesaczt, sunder alles herinne beslossen, haben wir mit allen nuzen, ern, würden, herlikaiten und rechten, als wir dieselben unser tail und gerechtkait unversprocherffich in lehensgewer hergebracht, innegehabt, genuczt und genossen haben und von alter herkomen sein...

Es siegeln die Brüder von Roggendorf und, zugleich als Zeugen, Jörg Schekch von Wocking und Wolfgang Hertling.

Noch im selben Monat brachen über Bernhardsthal kriegerische Ereignisse herein, die für die Feste das Ende bedeuten sollten. Siehe darüber Kapitel II.5 unter „Burg und Schloß“ und Kapitel VII.

Wolfgang von Roggendorf hat, wie wir ausgeführt haben, seine Feste aus strategischen Gründen selbst zerstören lassen und — so muß angenommen werden — später, zwischen 1458 und 1470, auf der Bodenerhebung, die heute noch Schloßberg genannt wird, ein neues „geslos“ (Schloß) erbaut. Doch schon am 5. November 1470 verkaufte Wolfgang von Roggendorf Bernhardsthal an Heinrich von Liechtenstein.<sup>93</sup> Hier sei nur ein Auszug aus der Urkunde wiedergegeben:

„Ich Wolffgang von Rukchendorf bekenne für mich und all mein erben..., das ich mit guten willen und wolbedachten mut zu der zeit, da ich das wol getun möcht, recht und redlich verkaufft hab meins rechtens lehenns, so ich von dem allerdurchleuchtigisten fürsten und herren, herrn Fridreichen Römischen kayser... meinem allgenedigsten herren und dem fürstentumb Österreich zu lehen gehabt

hab, mein geslos zu Pernharttstal mit aller seiner Zugehörung, mitsambt dem markcht daselbs und das öd dorff zu Ebennfeld, drey teycht mit allen teychtsteten daselbs, zway drittail zehennt zu Pernharttstal und zway drittail zehent zu Ebennfeld, der gegentail der pharrer zu Pernharttstal den drittail zehennt hat, das kyrchlehen daselbs, das gericht, stockch und galigen daselbs und darczu das gut, daz ich zu Plautawden gehabt hab, die phenninggüllt, vischwaid auf der teya daselbs, hölczer, wismad mit wiltpan und mit allen seinen und ir yegliches zughörungen zu veld und zu dorff... umb ain summ gelts, der ich zu rechter zeit und an allen schaden gancz entricht und bezahlt bin, dem edlenn betten herrn Hainreichen Liechtenstain von Nicolspurg ... Des zu warer urkund gib ich für mich und all mein erben dem berürten hern Hainreichen von Lyechtenstain von Nicolspurg und seinen erben den brief besiglen mit meinem anhenngunden insigl. Des sind gezeugen durch meiner fleißigen pet willen die edln veßten ritter her Lewppold von Wulzenndorf udermarschalch in Österreich, mein lieber vetter, und her Harns Mülvelder mit irn anhangunden insigln, doch in baiden und irn erben an schaden...“

#### j) Die Herren von Liechtenstein

Bernhardtstal bleibt nun in Liechtensteinischem Besitz bis zur Aufhebung der Grundherrschaften im 19. Jahrhundert. Am 27.Februar 1495 verleiht König Maximilian an Christoph von Liechtenstein-Nikolsburg die Schlösser Wulfleinstorff (Wilfersdorf) und Bernhartztal samt Rechten und Zugehörungen als österreichische Lehen für ihn und seine Erben.<sup>94</sup> In der Erbeinigung zwischen Christoph, Erasmus, Georg und Hartmann (Herthneid) von Liechtenstein vom Jahre 1504 werden nur Gülten und Zehente von Bernhardtstal erwähnt, aber kein Schloß.<sup>95</sup> Dasselbe gilt auch vom Teilungsvertrag 1514. Es gibt allerdings eine Anzahl von Lehenbriefen im Liechtenstein-Archiv, in denen das Schloß immer angeführt ist, so vom 28. Jänner 1525, 21.Dezember 1553, 10.März 1584, 20. Juni 1586. 13. Juli 1593 und 27.November 1724.

Am 30.August 1557 stellt Christoph von Liechtenstein-Nikolsburg zu Nikolsburg einen Freibrief für Franz Triskinn von Jennemair und Prukhstadl aus. Dieser hat von den Liechtensteinern eine Hofstatt zu Reinthal, dann u. a. die „Oedtlawiese“ (1570 Yedlaswiese), die durch die bewilligte Rodung vom alten Teich (Franzteich bzw. Gießerteich) bis zur Thaya entstanden ist. Die Liechtensteiner haben hier eine Weide für 10.000 Schafe und 50 Rinder. Zeugen: Georg von

Liechtenstein-Nikolsburg, sein Vetter, dann Jaroslav von Kunowitz, sein Schwager<sup>96</sup>.

Die niederösterreichischen Landstände verkaufen am 24. Juli 1567 die Landsteuer betreffend die Gülden der Witwe Katharina von Liechtenstein, geborene Lamberg, an Wolfgang von Liechtenstein, und zwar 9 Pfund 1 Schilling 28 Pfennig zu Reinthal, ein Viertel Getreidezehent zu Reinthal und Bernhardsthal, 1 Mut Weizen und 10 Metzen, 1/2 Mut Korn und 1 Mut Hafer, weiters den Weizenzehent von circa 2 Dreilling.<sup>97</sup>

Am 11. September 1568 verkaufen die Landstände an Wolfgang II. von Liechtenstein-Nikolsburg die auf Untertanen und Gütern des Hans von Fünfkirchen von Falkenstein haftenden Steuern, darunter die 2 Teile Getreidezehent zu Reinthal und Bernhardsthal mit jährlich 10 Mut 20 Metzen Weizen, 1 Mut Korn und 2 Mut Hafer.<sup>98</sup>

Als die Söhne Georg Hartmanns I. von Liechtenstein, nämlich Hartmann II., Sebastian, Georg Erasmus, Heinrich VIII., Hans Septimus und Georg Hartmann II., am 10. August 1570 zu Feldsberg einen Teilungsvertrag abschlossen, erhielt Georg Erasmus von Liechtenstein die Herrschaft Rabensburg mit Landshut, Bernhardsthal und Reinthal. Unter Bernhardsthal findet sich im Text des Vertrages keinerlei Hinweis auf das einstige Schloß. Es hat also damals auf keinen Fall mehr bestanden. Aufgezählt werden: Der Stadel (Scheune), in dem Ernte und Zehent untergebracht wurden, 9 Breiten im Ausmaß von etwa 9 Gwandten, das Landgericht zu Feld und Dorf samt Richt- oder Henkergeld, die Dorfobrigkeit mit Straf und Wandel (Geldstrafen), das Pfarrlehen samt der Filiale Reinthal, die Pfenniggült, die Überländ-Gült, der Urbaracker-Dienst, Garten- und Wasserzins, Holz- und Weidegeld, 2 Teile Weizenzehent u. a..<sup>99</sup>

Das Bereitungsbuch aus dem Jahre 1590 führt als Besitzer des 92 Häuser umfassenden Ortes Bernhardsthal ebenfalls „Georg Ersam von Liechtenstein“ an. Nach seinem Tode (1591) kam der Markt Bernhardsthal mit allen seinen Herrlichkeiten, Gericht, Nutzungen, Zehenten usw. an Johann Septimius von Liechtenstein.<sup>100</sup> Am 28. August 1591 fand zu Rabensburg eine Erbteilung zwischen Septimius und den Söhnen seines Bruders Hartmann, nämlich Karl, Maximilian und Gundaker statt, bei welcher Rabensburg, Bernhardsthal, Reinthal und Ebenfeld an die genannten drei Brüder fallen.<sup>101</sup>

Am 20. April 1596 verkauft Hans Bernhard Fünfkircher zu Steinaprunn an dieselben drei Brüder von Liechtenstein alle seine erbeigentümlichen Güter, darunter solche in Bernhardsthal, Reinthal und „Käzlstorf“ (Katzelsdorf). Damit wurden

auch die Streitigkeiten wegen des Reinthaler Teiches bereinigt.<sup>102</sup> Am 22. April 1596 verkauft Hans Bernhard Fünfkircher an die drei Brüder u. a. noch die Zehente und Dienste zu Feld und Dorf in Bernhardsthal, Reinthal und „Käzelstorf“ (Katzelsdorf) samt Zugehör, und am 24. April 1596 verpfänden die Landstände an die drei Brüder und ihre Erben das doppelte Zapfenmaß (eine Getränkesteuer) auf weitere drei Jahre für eine Reihe von Orten, darunter auch Rabensburg, Bernhardsthal, Reinthal und Katzelsdorf.<sup>103</sup>

So weit die wichtigsten urkundlichen Nachrichten über Bernhardsthal; einige werden allerdings noch im Kapitel „Kirche und Pfarre“ behandelt. Zu bemerken wäre noch, daß Bernhardsthal im Hinblick auf die Nähe des Schlosses Rabensburg und der Hauptschlösser Feldsberg und Eisgrub niemals Sitz eines Liechtensteiners gewesen ist. Karl von Liechtenstein, der 1596 Besitzer von Bernhardsthal, Reinthal und Katzelsdorf geworden war, wurde 1608 in den Fürstenstand erhoben. Sein Enkel, Johann Adam, gründete das Fürstentum Liechtenstein. Gundaker, der dritte der genannten Brüder, ist der Stammvater der heute lebenden Liechtensteiner, da die beiden andern Linien ausgestorben sind.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Gedenkbuch IV, S. 231.

<sup>2</sup> FÖ Bd. 9 Heft 4 S. 169, R. Pittioni, Bernhardsthaler Funde, Jb. f. Lk. 1929, S.393.

<sup>3</sup> FÖ, Bd. 6, S. 30, Bd. 7, S. 38. — H. Mitscha-Märheim, Zwei frühbronzezeitliche Grabfunde aus der March-Thayagegend, UH 1950, S. 144. — FÖ, Bd. 5, S. 45, Bd. 9, Heft 5, S. 256. — R. Pittioni, Neue Funde aus Bernhardsthal, Wr. Präh. Z. 1930, S. 139. — Jb. f. Lk. 1914 /15, S. 67, Anm. 3.

<sup>4</sup> Gedenkbuch IV, S. 229 /230. Siehe auch „Ein Hundeopfer der Lengyel-Kultur von Bernhardsthal, NÖ“ von Kurt Bauer und Elisabeth Ruttkay in den Annalen des Naturhistorischen Museums Wien, Dezember 1974, S. 13—27!

<sup>5</sup> Leonhard Franz, Die hallstättischen Hügelgräber von Bernhardsthal, Rabensburg und Bullendorf, Wr. Präh. Z. IX, 1922, S. 31. — R. Pittioni, Vom Faustkeil zum Eisenschwert, 1964, S. 71, 59 und 60. — FÖ, Bd. 7, S. 66.

<sup>6</sup> R. Pittioni, Latèneufunde aus NÖ. — Wr. Präh. Z. XXIII, 1936, S. 79, FÖ, Bd. 2, Heft 3, S. 141. — R. Pittioni, Präh. Z. Berlin XXVI/1935, S. 170.

<sup>7</sup> FÖ, Bd. 1 (1930/34), S. 167. Die Fundstelle liegt nahe der Staatsgrenze und nächst den „Edelwiesen“.

<sup>8</sup> Nach gefälliger Mitteilung von H. Mitscha-Märheim. Parzelle 757.

<sup>9</sup> Nach gefälliger Mitteilung von H. Mitscha-Märheim. Inv.-Nr. im Museum Mistelbach: 2399.

<sup>10</sup> Nach gefälliger Mitteilung von H. Mitscha-Märheim. Inv.-Nr. im Nat.-Hist. Museum Wien: 63017. Genauer Fundort unbekannt.

<sup>11</sup> FÖ, Bd. 9, Heft 4, S. 198.

<sup>12</sup> Nach gefälliger Mitteilung von H. Mitscha-Märheim. Diese Funde gehören der Spätlatènezeit (1. und 2. Jh. n. Chr. an. Auch „Terra sigillata“ ist unter den Fundstücken.

<sup>13</sup> FÖ, Bd. 9, Heft 4, S. 278.

<sup>14</sup> R. Pittioni, Bernhardsthaler Funde, Jb. f. Lk. 1929, S. 400, Anm. 7.

<sup>15</sup> H. Mitscha-Märheim, Römische Baureste und Münzen im nördlichen Niederösterreich, Jb. f. Lk. 1965/67, S. 9 und S. 11, Anm. 17.

<sup>16</sup> Für die Zeit vom Beginn der Völkerwanderung bis zur Kolonisation um das Jahr 1000 folgen wir Herbert Mitscha-Märheim: 1. Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren Wollzeilen-Verlag, Wien 1963 2. Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Weinviertels, Mitteilungen der Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, XIII. Bd., 3./4. Heft, Wien 1962.

<sup>17</sup> Nach den neuesten Forschungsergebnissen Heinrich Weigls auf dem Gebiete der Analyse der Fluranlagen, die noch einer Veröffentlichung harren, dürfte es in unserer Gegend abgelegene Orte geben, deren Fluranlage sich seit der Germanenzeit bis in unsere Zeit erhalten hat (Mündliche Mitteilung Heinrich Weigls 1971).

<sup>18</sup> Als Unterlage für diese Zeit verwendeten wir das Manuskript von Anton Kreuzer, Das Weinviertel im 9. bis 12. Jahrhundert (1970), für dessen Überlassung ich dem Verfasser Dank sage.

<sup>19</sup> Schon 1930 hat Heinrich Weigl darauf hingewiesen, daß sich die deutsche Besiedlung in unseren Gegenden, obwohl uns nichts darüber berichtet wird, wahrscheinlich nur deshalb so rasch und erfolgreich durchgesetzt hat, weil bereits ein entsprechender deutscher Bevölkerungsanteil hier vorhanden war (Jb. f. Lk. 1930, S. 25—30). — Es sei hier auch verwiesen auf H. Mitscha-Märheim, Jb. f. Lk. 1955 /56, S. 33 /34. — Einen Vorstoß zu neuen Auffassungen wagte der leider schon verstorbene Franz J. Beranek, ein gebürtiger Lundenburger, der sich u. a. im Jb. f. Lk. 1958/60 im Aufsatz „Wer war Gebolf?“ mit der Gegend um Bernhardsthal befaßte. Auch Anton Kreuzer, der aus der Umgebung von Feldsberg stammt, geht konsequent neue Wege. Leider klammert sich die Forschung bzw. die allgemeine Lehrmeinung noch immer an die wenigen Urkunden und deren Auslegung und lehnt neue Auffassungen ab. Diese wären aber wenigstens wert, ernstlich untersucht zu werden. Ist es nicht ein Widerspruch, daß die Forschung auf deutsche Ortsnamen um 1050 bezug nimmt, ohne zu untersuchen, wieso diese Orte schon bestehen? Der Lehrmeinung nach dürfte es diese Orte ja noch gar nicht geben. Es gibt sie aber doch ! So z. B. Baumgarten (Herrnbaumgarten) 1056 oder gar Ernstbrunn und Stillsfried 1045.

<sup>20</sup> Franz J. Beranek stellte die Möglichkeit zur Diskussion, der Name Rabensburg könnte auf Adalram zurückgehen und zuerst Adalramsburg, dann Ramsburg und später Rabensburg gelautet haben.

<sup>21</sup> Eine in den Annalen von Fulda erwähnte Befestigung erinnert an den Pohanska-Burgwall. Im Jahre 855 gab nämlich König Ludwig vor einer derartigen Verschanzung, um seine Leute nicht nutzlos zu opfern, den begonnenen Feldzug auf (B. Dudik, Mährens allgemeine Geschichte, Brünn 1860, 1. Bd., S. 132).

<sup>22</sup> Für diese Mitteilung betreff des Bohlenkammer-Grabes danke ich Universitätsprofessor Dr. Mitscha-Märheim. Siehe dazu H. Mitscha-Märheim, Archäologisches und Historisches zur Slawensiedlung in Österreich, in: Das östliche Mitteleuropa in Geschichte und

Gegenwart, Acta Congressus historiae Slawicae Salisburgensis in Memoriam SS Cyrilli et Methodii anno 1963, O. Harassowitz, Wiesbaden 1966, S. 1—32. — Slawische Funde gibt es in Bernhardsthal noch auf den Fluren „Stierwiesen“ und „Taläcker bei den drei Bergen“.

<sup>23</sup> Heinrich Koller, Das Großmährische Reich, S. 16, im Katalog zur Ausstellung „Großmähren und die christliche Mission bei den Slawen“, Wien 1966.

<sup>24</sup> H. Mitscha-Märheim, „Oberleis, Niederleis, von der Urzeit zum Mittelalter“, Jb. f. Lk. 1955/56, S. 33/34.

<sup>25</sup> R. Pittioni, Bernhardsthaler Funde, Jb. f. Lk. 1929, S. 397/398.

<sup>26</sup> Die Chronik des Thietmar von Merseburg berichtet von mehrfachen Niederlagen der Eindringlinge. Das läßt nicht nur den Schluß zu, daß die Markgrafen sich entschieden und erfolgreich zur Wehr setzten, sondern auch den, daß die Polen und die von ihnen abhängigen Mährer im Weinviertel kaum auf längere Zeit Fuß fassen konnten, sondern sich eben nach jedem Einfall wieder zurückzogen (Schriftliche Stellungnahme von Anton Kreuzer).

<sup>27</sup> H. Mitscha-Märheim dachte zunächst an Falkenstein (Hk. Beiblatt 1950, S. 18), und zwar an die in die urgeschichtliche Zeit zurückreichende Erdbefestigung, deren Wallgraben eine Ellipse im Ausmaß von rund 140 mal 100 m einschließt, und die in der Flur „Schanzboden“ nächst der Altruppersdorfer Wildhütte (Großgemeinde Poysdorf), etwa 2 km südlich des Galgenberges, liegt. Ich möchte aber eher an den am Südwestabfall des Galgenberges liegenden „Burgstall“ denken, dessen einstige Lage sich leider noch nicht feststellen hat lassen. Die „Josefinische Fassion“ zählt 1787 die Flurnamen „In Burgstahl“, „Burgstahleuthen“, ferner „Bey dem Althamer genannt“ und die „Altham Fehrerl“ und noch „Burgstahler Acker“ auf. In der Katastermappe aus dem Jahre 1821 gibt es nur einen „Althammer Burgstall“. Der Name „Altheim“ kann aber auf eine alte Siedelstelle im Quellgebiet des Grällbaches zurückgehen, die später zerstört worden ist und deren Nachfolger der Ortsteil „Dörfel“ im Südostteil Falkensteins gewesen sein könnte. Bei der Suche nach dem Burgstall hat Friedrich Parisch (Poysdorf) vor kurzem festgestellt, daß auch der Galgenberg ähnlich einer befestigten Anlage auf seinem Süd- und Ostabfall von einem Graben geschätzt war, der aber auf der steil abfallenden Nordseite fehlt. Sollte der Galgenberg der gesuchte Burgstall sein? Bei der Suche nach der 1038 genannten grenznahen Burg wurden auch Znaim und Herrnbaumgarten in Betracht gezogen (Vancsa, I, S. 241, Anm. 1). Der westliche Ortsteil Herrnbaumgartens trägt heute noch den Namen „Alter Markt“ (Teufelsbauer, S. 36 ' 137). Auch Staatz und Oberleis standen zur Diskussion und schließlich die gewaltige Erdburganlage von Thunau bei Gars am Kamp (Siehe „Kulturberichte“ 1972, VIII, S. 6). Liegen aber die Leiser Berge und Thunau nicht zu weit von der Grenze entfernt, wenn man — zumindest von der Ostmark her — die Thaya als Grenzfluß betrachtete? Karl Lechner lehnt sowohl Oberleis als auch Thunau ab (UH 1971, S. 78179). Siehe dazu: K. Lechner, Jb. f. Lk. 1936, S. 113. — E Klebel, Jb. f. Lk. 1939—43, S. 49. — K. Gutkas, UH 1952, S. 133.

<sup>28</sup> Vancsa I, S. 241. — A. Kreuzer, Der Grenzverlauf zwischen Mähren und Niederösterreich von 1041—1300, Heimat Weinland 1970, S. 2. — Dagegen: Atlas von NO, Wien 1951, 1. Doppellieferung, 20.

<sup>29</sup> Jb. f. Lk. 1936, S. 113. — Histor. Stätten, S. 299. 311

<sup>30</sup> Gutkas, S. 48. — Vancsa I, S. 248.

<sup>31</sup> Heinrich Weigl ist entgegen der allgemeinen Lehrmeinung der Ansicht, daß die Orte an der March und Zaya schon um das Jahr 1000 entstanden seien (Bezirk Gänserndorf, S. 396). Es kann daher auch Bernhardsthal nicht viel später gegründet worden sein. Anton Kreuzer verlegt das Wirken des Gebolf ebenfalls in die Zeit um das Jahr 1000. (Siehe dazu Anmerkung 35)



<sup>32</sup> H. Mitscha-Märheim, Zur ältesten Besitzgeschichte des nordöstlichen Niederösterreich, Jb. f. Lk. 1936, S. 83. — Derselbe, Hochadelsgeschlechter und ihr Besitz im nördlichen Niederösterreich des 11. Jahrhunderts, Jb. f. Lk. 1944/48, S. 429/430.

<sup>33</sup> Von den Sigeharden heißt es, daß sie höchstwahrscheinlich Vettern der Grafen von Ebersberg waren und daß sie schon um 955 Besitz im Pielach- und Weitenbach Gebiet (hier stehen die Burgen Peilstein und Schala) und später um Sieghartskirchen und an der Als in Wien hatten. Nach Karl Öttinger hatten die Sigeharde in den Ostmarken die Position von Pfalzgrafen innegehabt, denen die Verwaltung des Königsgutes und die Betreuung der Königsburgen (wie Falkenstein) oblag.

<sup>34</sup> Dieser Sigehard-Sizo war nach Anton Kreuzer (Manuskript wie Anm. 18) eine sehr einflußreiche und mächtige Persönlichkeit, die in den Melker Annalen als „homo potentissimus“ bezeichnet wird. Max Vancsa vermutet, dieser Sizo sei jener unbekannt Markgraf Siegfried der Neumark gewesen, und hielt eine Namensverwechslung für möglich (Vancsa 1, S. 246 und 251). Die Güter des Markgrafen Siegfried finden wir in der Folge allerdings größtenteils im Besitze der Grafen von Burghausen-Schala-Peilstein. Vancsa nannte auch die Grafen von Burghausen-Peilstein die mächtigen Nebenbuhler der Babenberger (ebenda, S. 275).

<sup>35</sup> Mit der Person dieses Gebolf hat sich zuerst Franz J. Beranek befaßt, und zwar in seiner Arbeit „Wer war Gebolf?“ (Jb. f. Lk. 1958/60, S. 49). Noch eingehender beschäftigte sich dann Anton Kreuzer mit Gebolf, und ich danke ihm für das Manuskript „Gebolf von Freising — Zur frühesten Siedelgeschichte des nordöstlichen Weinviertels“, das er mit schon 1966 zur Verfügung gestellt hat. Er macht wahrscheinlich, daß dieser Gebolf aus dem Verwandtenkreise der zweiten Frau jenes Sigehard-Sizo stammte, an den nach 991 der reiche Besitz im nordöstlichen Weinviertel gekommen sein dürfte.

<sup>36</sup> Weigl, Agrarwesen, S. 12. — Franz J. Beranek, Die deutsche Besiedlung des Preßburger Großgaaes, Veröffentlichung des Südostinstitutes München, 1941, Nr. 24.

<sup>37</sup> Die alten Bauern in Poysdorf und Herrnbaumgarten nennen ihn „Gsollgraben“ und „Gsollbach“, das Tal, das er durchfließt, vor allem die Stelle, wo ihn die Straße Poysdorf — Herrnbaumgarten überbrückt, heißt „Gsoll-Sutt'n“. In der Administrativkarte findet man ebenfalls die Namen „Gsollgraben“ und „Gsoll“, aber daneben auch „Gföllbach“ oder „Gfällbach“.

<sup>38</sup> Dissertation der Universität Wien, 1967.

<sup>39</sup> „Theilvertrag zwischen den Söhnen Georg Hartmanns T. von Liechtenstein...“ in den „Documenta Liechtensteiniana“.

<sup>40</sup> Heimat Weinland 1966, S. 327.

<sup>41</sup> Wie Anm. 32, Jb. f. Lk. 1936, S. 80—91. Ohne diese grundlegende Arbeit H. Mitscha-Märheims wäre die hier gebotene Darstellung nicht möglich gewesen.

<sup>42</sup> Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, IV, 1. Teil, S. 175. — Heide Dienst, Babenberger-Studien. (Wiener Dissertationen aus dem Gebiet der Geschichte, herausgegeben von H. Fichtenau, A. Lhotzky und E. Zöllner.) Bd. 7, Wien 1966, S. 51/52. — Jb. f. Lk. 1936, S. 86.

<sup>43</sup> Jb. f. Lk. 1936, S. 87.

<sup>44</sup> Da Friedrich I. von Tengling von 1048 bis 1071 urkundlich nachweisbar ist, darf man wohl mit Recht annehmen, daß er der Besitzer der Orte Bernhardsthal, Reinthal und Ebenfeld war.

- <sup>45</sup> Jb. f. Lk. 1936, S. 87.
- <sup>46</sup> Laut Mitteilung, die ich Stiftsarchivar und Bibliothekar Dr. Floridus Röhrig verdanke. Siehe auch Kapitel IV, Kirche und Pfarre!
- <sup>47</sup> Vancsa, I, S. 247. Die Zehente in der Ungarnmark wurden der Propstei Hainburg zugewiesen.
- <sup>48</sup> Kreuzer, Feldsbg. S. 22/23 und S. 33.
- <sup>49</sup> Monumenta Boica XXVIII/2, S. 259—260. 1192 übergab Passau die Burg Feldsberg an Wichard von Seefeld zugleich mit dazugehörigen 12 königlichen Hufen, was ungefähr dem Gebiet des späteren Feldsberg entsprach. Als Zeuge erscheint in dieser Urkunde auch Wichard von Zöbing. Siehe Kreuzer, Feldsbg., S. 47, Anm. 1.
- <sup>50</sup> Maidhof I, S. 302/303. — Monumenta Boica 29b, S. 217 und 248.
- <sup>51</sup> Dieser Ansicht ist auch Willibald Plöchl in seiner Arbeit „Das kirchliche Zehentwesen in NO“, Wien 1936, S. 117.
- <sup>52</sup> Grund-Giannoni, I, S. 143.
- <sup>53</sup> Die Kadolde-Seefelder dürften schon um 1100 im Gebiet der Pulkau gesessen sein und erscheinen als Nachfolger im Besitz der Reichslehen, die vor ihnen die Haderiche innegehabt hatten. Sie sind vermutlich mit ihnen in engen Beziehungen gestanden. Siehe Kreuzer, Feldsbg., S. 36 G. E. Frieß, „Dietrich, der Marschall von Pillichsdorf“, S. 39. Linz 1881, Separatdruck aus XV. Programm des Obergymnasiums Seitenstetten.
- <sup>54</sup> Kreuzer, Feldsbg., S. 33.
- <sup>55</sup> Keiblinger I/1 (mit Abbildung des Siegels „...de Lichtenwart“) — Schad'n, Hausb., S. 29 bzw. 113. — Monumenta Boica XI, S. 28.
- <sup>56</sup> Mailberger, Urk. Nr. 24.
- <sup>57</sup> Mailberger, Urk. Nr. 50.
- <sup>58</sup> Siehe dazu Jb. f. Lk. 1958/60, S. 54.
- <sup>59</sup> Fontes rerum Austriacarum 11/4, Nr. 793.
- <sup>60</sup> Monumenta Boica 29b, 559 (nach Teufelsbauer, S. 12).
- <sup>61</sup> Von Katzelsdorf wird angenommen, daß es an Passau gekommen ist. Das geschah aber nicht schon 1056, sondern wie bei Feldsberg, Schrattenberg und dem abgekommenen Pottendorf erst im Laufe der folgenden Jahre, vielleicht Jahrzehnte. Es könnte daher 1056 ohneweiters zum Gut des dubiosen Grafen Heinrich gehört haben. Die Feldsberger und Herrnbaumgartner Seefelder hatten 1260 noch je die Hälfte Katzelsdorfs von Passau zu Lehen (Maidhof, I, S. 320).
- <sup>62</sup> Mailberger Urk. Nr. 52.
- <sup>63</sup> Teufelsbauer, S. 22. - Liechtenstein Regesten I/92.
- <sup>64</sup> Kirchliche Topographie, Bd. 11, S. 303/304.
- <sup>65</sup> Kreuzer, Feldsbg., S. 81, Anm. 15.
- <sup>66</sup> Ortsnamenbuch III. Heft 1, S. 34. — Das Siegel der Haunvelder zeigt eine Haue 1317 mit der Umschrift „S. Stephani de Hivnfeld“ (Fontes rerum Austriacarum II/10, Nr. 167). Das Institut für Historische Hilfswissenschaften der Universität Graz hat dem nö. Landesarchiv dankenswerterweise Forschungsergebnisse über die Haunvelder mitgeteilt. Ich sage Dank, daß ich in diese Einsicht nehmen durfte. Daraus war zu entnehmen, daß der seit 1250 nachweisbare Henricus de Howenvelde 1267 „camerarius Stitensius“, 1270 „capitaneus Nove Civitatis“ (= Hauptmann von Wr. Neustadt) und 1272 „nobilis vir“ genannt wird. Daß

aber der Haunvelder nicht hochadeliger Herkunft war, geht daraus hervor, daß er 1282 mit „O. d. Haslowe iudex provincialis Austriæ“ und mit „H. d. Schonowe“ (Schönau) zusammen als „vires nobiles domini“ bezeichnet wird (Fontes rerum Austriacarum. II/10/1. Teil S.29, Nr. 35).

<sup>67</sup> Liechtenstein Regesten I/27. G. E. Frieb, „Dietrich, der Marschall von Pillichsdorf“, S. 39. Linz 1881, Separatdruck aus XV. Programm des Obergymnasiums Seitenstetten.

<sup>68</sup> Bl. f. Lk. 1868, S. 119.

<sup>69</sup> Franz Titz, Die Beziehungen zwischen Österreich und Mähren in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, Dissertation der Universität Wien, 1935, S. 70.

<sup>70</sup> Alphons Lhotsky, Geschichte Österreichs, Wien 1967, II. Bd., 1. Teil, S. 303.

<sup>71</sup> Viertel unter dem Manhartsberg I, S. 79-81. Auch Friedrich W. Weiskern berichtet in seiner Topographie 1768 darüber (I, S. 75).

<sup>72</sup> Vansca, II, S. 102.

<sup>73</sup> Lichnowsky, 3. Teil, S. CCCCXXXIV Nr. 1115.

<sup>74</sup> Lichnowsky, 4. Teil, S. CCCCXI Nr. 882.

<sup>75</sup> Liechtenstein Regesten I/72

<sup>76</sup> Liechtenstein Regesten I/88.

<sup>77</sup> 1358 wird noch ein Rewitz Haunfelder in Verbindung mit Lichtenwarth und Schönstein“ (=Schönstraß, abgekommen) genannt (Bl. f. Lk. 1881, S. 352) und von Moritz von Hawnfeld und seinen Erben heißt es, daß sie die Feste und das Dorf Herrnbaumgarten etwa 1406 zu Leben haben (Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Handschrift W 722, S. 2 und S. 11).

<sup>78</sup> Jb. f. Lk. 1964, S. 156. — Lichnowsky, III, 1788

<sup>79</sup> Urkundenbuch des Landes ob der Enns, VII, S. 422, Nr. CDX.

<sup>80</sup> Lichnowsky, 4. Teil, Urk. Nr. 578.

<sup>81</sup> Nach O. Mitis, Die schwäbischen Herren von Wehingen in Österreich, Jb. f. Lk. 1930, S. 81, befindet sich diese Urkunde abschriftlich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, konnte aber nicht gefunden werden

<sup>82</sup> Über die Wehinger siehe Jb. f. Lk. 1930 und Anna M. Drabek, „Die Waisen“, in Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 1966, 3./4. Heft, S. 3291 Siehe auch Topographie von NÖ, unter Klosterneuburg S. 224 und 248.

<sup>83</sup> Näheres im Kapitel IX, 6. Markt und Marktplatz.

<sup>84</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Handschrift 16, fol. 34, 34v.

<sup>85</sup> In einem Schreiben vom 10. 7. 1398, auf das noch Rudolf Büttner dankenswerter Weise aufmerksam gemacht hat, fordert Herzog Wilhelm den Landmarschall Ulrich von Dachsberg auf, er möge „dem Dressidler, unserm kuchenmaister, anstatt Breyden der Pöschinn von Wolfharz“ unverzüglich 100 Pfund Pfennig ausfolgen, die ihr Hang von Parberg schuldig geblieben sei. Und zwar soll der Landmarschall diese Summe von jenem Gelde nehmen, „das der erwidig unser lieber Frewnd und canczler her Berchtold Bischove ze Freysingen“ für die seligen Kinder des Hang von Purperg bei ihm hinterlegt hat „von Pernharcztal wegen“ (Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, VII, 1927, S. 78, Nr. 35). Näheres wissen wir darüber leider nicht. Es scheint jedenfalls die ganze Familie Purperg unerwartet ums Leben gekommen zu sein. Vermutlich in den Raubritter- und Grenzkriegen dieser Zeit.

- <sup>86</sup> Ambros Zitterhofer, Die Pfarre Klein-Engersdorf, Bl. f. Lk. 1887, S. 321, Regest Nr. 49.
- <sup>87</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Handschrift W 722, S. 2 und 11.
- <sup>88</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Handschrift W 722, S. 16 und 105.
- <sup>89</sup> Urbar 1414, S. 139—144.
- <sup>90</sup> Not.-Bl. 1859, S. 158.
- <sup>91</sup> Not.-Bl. 1854, S. 282, Lehenbuch des Königs Ladislaus.
- <sup>92</sup> Urkunde im Liechtensteinarchiv, Urkundenabdruck im Hauskalender 1919, S. 119.
- <sup>93</sup> Urkunde im Liechtensteinarchiv, Kopie im Heimatmuseum Bernhardsthal, Urkundenabdruck im Hauskalender 1915, S. 121.
- <sup>94</sup> Liechtenstein Regesten 11/74.
- <sup>95</sup> Documenta Liechtensteiniana.
- <sup>96</sup> Liechtenstein Regesten II/166.
- <sup>97</sup> Liechtenstein Regesten II/167.
- <sup>98</sup> Liechtenstein Regesten II/169.
- <sup>99</sup> Documenta Liechtensteiniana.
- <sup>100</sup> Falke, II, S. 104/105.
- <sup>101</sup> Liechtenstein Regesten II/190.
- <sup>102</sup> Liechtenstein Regesten II/197. Der erwähnte Teich wird schon 1576 als „zunächst bey Reinthall gelegen“ genannt (Quelle nach Hans Spreitzer: Ständische Akten F — XVIII — 1 im nö. Landesarchiv).
- <sup>103</sup> Hans Spreitzer, Regesten und Notizen zur Geschichte von Reinthal, Hk. Beiblatt 1956, S. 28.

### III. DIE ENTWICKLUNG DES ORTES

#### 1. *Das Ortsbild*

Das Gemeindegebiet bzw. das Gemärke oder der Burgfrieden von Bernhardsthal war ursprünglich bedeutend kleiner als heute, denn die Thaläcker und die westlich anschließenden Gründe beim Meierhof kamen erst nach dem Untergang des einstigen Ortes Ebenfeld dazu. Vor dem Ersten Weltkrieg umfaßte der Burgfrieden des Ortes 33,46 km<sup>2</sup>; nach dessen Ende ging das jenseits der Thaya liegende Augebiet im Ausmaß von 5,72 km<sup>2</sup> an die Tschechoslowakei verloren, sodaß das Gemeindegebiet heute nur noch 27,74 km<sup>2</sup> groß ist. Die jenseits der Thaya liegenden Gründe gehörten zwar bis 1938 weiterhin den bisherigen Eigentümern, aber die Grundsteuer mußte an die Tschechoslowakei abgeliefert werden, und das Betreten dieser Grundstücke war nur mit einem Grenzübertrittschein möglich. Dieser war ein Lichtbildausweis, der von der Gemeinde ausgestellt wurde. Seine Gültigkeit konnte von der Gemeinde jeweils auf drei Monate verlängert werden. Es mußte auch alljährlich an die Tschechoslowakei gemeldet werden, wieviel Stück Vieh im Gebiet jenseits der Thaya weideten. Im Jahre 1945 fiel dieses Gebiet endgültig an die Tschechoslowakei, ohne daß die Gemeinde oder die Besitzer der Gründe irgendeine Entschädigung erhielten. Auch das jenseits der Thaya stehende Lahnenschlößchen hat seinerzeit zu Bernhardsthal gehört, und zwar als Haus Nr. 254.<sup>1</sup>

Der Ort Bernhardsthal wurde im 11. Jahrhundert an jener Stelle der alten Bernsteinstraße gegründet, wo sich diese mit dem Hamelbachtal und einem Weg kreuzte, der westwärts das Tal des Baches benützte, in östlicher Richtung aber über die Thaya und vermutlich über einen abgekommenen Ort<sup>2</sup> nach Landshut und weiter nach Ungarn (heute Slowakei) führte. Die Behauptung, Bernhardsthal sei ursprünglich an der Stelle des heutigen Teiches beiderseits des Hamelbaches gestanden und erst später an seinen jetzigen Platz verlegt worden, kann vorläufig nicht bewiesen werden. Anlaß zu dieser Behauptung gab die Tatsache, daß die Flur am südlichen Teichufer im Volksmund schon immer „Ödenkirchen“ hieß und daß beim Bau des Nordbahndammes (1838) neben einem Friedhof tatsächlich die Fundamente eines größeren Gebäudes im trockengelegten Teichgrund angegraben wurden, die von einer Kirche gestammt haben könnten. Die Berechtigung und das Alter des Flurnamens „Ödenkirchen“ wird durch den im Teilungsvertrag 1570<sup>3</sup> vorkommenden Namen „Kirchteicht“ für den großen Bernhardsthaler Teich unter-

strichen. Es ist hier vom Gartenzins hinter dem „Kirchteicht“ und an anderer Stelle von den „Zwen Teicht zu Bernhartsthall der Ain der Kößl, der annder der Kirchteicht genannt“ die Rede. Es ist anzunehmen, daß es sich bei den im Teichgrund entdeckten Fundamenten weit eher um eine ältere Siedlung aus der Zeit des Großmährischen Reiches und eine dazugehörige Kirche handelt<sup>4</sup>. Es sei daran erinnert, daß unweit dieser Stelle, in der Flur „Kohlfahrt“, Gräber aus dem 9. Jahrhundert bloßgelegt wurden, unter deren Beigaben sich das berühmte Bernhardsthaler **Bleikreuz** befand, heute im Landesmuseum in Traismauer.<sup>5</sup> Diese Siedlung fiel offenbar den Magyaren zum Opfer, die ja im Jahre 905 oder 906 das Großmährische Reich vernichtet haben.

Wir dürfen also annehmen, daß Bernhardsthal um die Mitte des 11. Jahrhunderts auf dem leicht ansteigenden Gelände südlich des Hamelbaches als Dreiecksangerdorf, der später für das 12. Jahrhundert bereits typischen Siedlungsform, erbaut wurde. Der Anger war ursprünglich eine Grünfläche, an welche vielleicht noch der Gänsplatz als Überbleibsel erinnert. Später wurde er durch gemeinnützige Bauten verbaut (Dorfschmiede, Halterhaus, Schenke, Kirche, Pfarrhof, Schule usw.). Der Baderbrunnen war vielleicht der einstige Dorfbrunnen. Durch seine Lage war der Ort vor Überschwemmungen gesichert, lag an einer Wegkreuzung, der Bach bot einigen Schutz vor Feindgefahr aus dem Norden, der später angelegte Teich (1458 bereits genannt) sicherte einigermaßen gegen Osten und überdies war eine Angerdorf-Anlage zur Verteidigung vorzüglich geeignet. Der östliche und der westliche Ortseingang waren durch Tore gesichert, denn noch 1644 werden Gärten vor dem unteren und oberen Tor genannt.<sup>6</sup> Der ganze Ort war vermutlich mit einem Graben oder einer dichten Dornenhecke umsäumt. Vor dem südlichen Ortseingang gegen Rabensburg wurde auf der höchsten Erhebung des Ortsbereiches, dem Jägerhausberg, zur Verteidigung und als Zufluchtsstätte in äußerster Gefahr eine ansehnliche Befestigungsanlage geschaffen.

Die Angaben des Teilungsvertrages 1570<sup>7</sup> lassen uns vermuten, daß der Ort anfänglich mit 23 Untertanen bestiftet worden ist. Dazu kam wohl als Zweilehenhof der zur Burg gehörige Meierhof, der an der Stelle von Haus Nr. 104 gestanden sein wird. Die Bauernhöfe, so dürfen wir annehmen, umschlossen den Dorfanger derart, daß sie mit der Häuserfront und der Einfahrt gegen den Anger sahen. Nach hinten erstreckte sich bei jedem Haus die „Tretten“ mit dem Stalltrakt (Hakenhof), und „hintaus“ schloß die Scheune den Hof ab. In der Nordwestecke des Dorfangers entstand dann die Kirche, der Pfarrhof, die Schule, die Schenke und die

Gemeindeschmiede. Nach der Zerstörung der Burg im Jahre 1458 errichtete man im südlichen Teil des Dorfangers, der heute noch Schloßberg heißt und für den sich auch der Name „Hradschin“ erhalten hat, das Schloß Bernhardsthal. Bei einem der kriegerischen Ereignisse, die den Ort getroffen haben oder durch ein Hochwasser scheint die gegen Osten liegende Häuserzeile besonders gelitten zu haben, sodaß der Wiederaufbau der Häuser nicht an derselben Stelle erfolgte, sondern als neuer Siedlungsteil anschließend an den westlichen Ortseingang; hier entstand nun ein Straßendorf, während die Ostseite zunächst unverbaut blieb und nur durch den Teich geschützt war.<sup>8</sup> Vielleicht bezeugen uns die in der Häuserzeile auf der Westseite des einstigen Dorfangers aufgedeckten Erdställe z. B. auf Nr. 97/98 ebenfalls, daß diese Häuserzeile die ältere ist.

Um 1500 begann nach den Kriegsstürmen des 15. Jahrhunderts eine etwas ruhigere Zeit. Die Wunden, die dem Ort geschlagen worden waren, vernarben; es setzte eine Aufwärtsentwicklung ein und damit ein Anwachsen der Ortsbevölkerung. Die 1529 erlittenen Verluste (**Kapitel VII, 5. Absatz**) wurden durch die Ansiedlung von Kroaten wettgemacht. Durch den Untergang des Ortes Ebenfeld stand der Herrschaft genügend Grund und Boden zur Verfügung, von dem sie einen Teil gegen Zins und Zehent vergab (Zinsäcker in den Oberen, Mittleren und Unteren Schillingen). Das Anwachsen der Bevölkerungszahl führte zur Teilung der meisten Lehen in Halblehen und zu einer Vermehrung der Behausungen. Man begann bald, den Anger zu verbauen; 1605 wird ein „H. Schmidt im Gassl“ genannt (vielleicht Nr. 62), und 1644 ist der Anger rund um den eigentlichen Schloßberg ebenso verbaut wie auch die Hauergasse. Diese Häuser auf dem Anger bzw. um den Schloßberg herum und in der Hauergasse werden bis auf einige Ausnahmen 1570 als Hofstätten bezeichnet. 1644 gibt es nur mehr Hauerhäuser; das dürfte damit zusammenhängen, daß um 1570 der Weinbau aufgegeben war, um 1644 aber wieder betrieben wurde. Durch die Verbauung der Hauergasse und des Angers bekam nach und nach jedes Haus ein Gegenüber.<sup>9</sup>

Im Jahre 1570 war der Ort bereits auf 6 Ganz-, 47 Halblehner, 28 Hofstätten und 5 vizedomische Vogtholden, die der Kirche dienten und der Liechtensteinschen Herrschaft angevogtet waren, angewachsen.<sup>10</sup> Vom 18. Jahrhundert an setzten sich nächst den Ortseingängen und auf dem Schloßberg die Häusler fest, deren Behausungen in den Grundbüchern zuerst Patzenhäusl oder Inleuthäusl, später Kleinhäusl und Kleinhaus heißen. Eine Häufung von Häuslern finden wir 1822 schon beim westlichen und südöstlichen Ortseingang. Um diese Zeit gibt es

4 Ganzlehner, 55 Halblehner, 36 Hauer und 56 Häusler. Der Ort wuchs aber weiter, besonders nach Südosten und Osten hin, und hat heute eine Ausdehnung erreicht, die weit über den ursprünglichen Ortsraum hinausgeht.

Übersicht über das Anwachsen der Häuser- und Einwohnerzahl<sup>11</sup>

Fortl. Nr.	Jahr	Ganzlehner	Halblehner	Hauer bzw. Hofstätter	Häusler	Vogtholden	Häuser	Einwohner- zahl
1	1570	6	47	28	—	5	86	.
2	1590	.	.	.	.	.	92	.
3	1631	.	.	.	.	.	.	501
4	1644	6	49+3	34+2	.	(5)	94	.
5	1770	.	.	.	.	.	127	.
6	1787	5	53	35	28	.	132	.
7	1795	.	.	.	.	.	134	.
8	1802	.	.	.	.	.	142	950
9	1822	4	55	36	56	.	151	.
10	1831	.	.	.	.	.	173	1090
11	1840	.	.	.	.	.	173	1180
12	1853	.	.	.	.	.	.	1227
13	1865	.	.	.	.	.	210	.
14	1870	.	.	.	.	.	230	1288
15	1879	.	.	.	.	.	.	1395
16	1890	.	.	.	.	.	274	1471
17	1900	.	.	.	.	.	284	1478
18	1910	.	.	.	.	.	315	1636
19	1912	.	.	.	.	.	318	.
20	1918	.	.	.	.	.	330	.
21	1923	.	.	.	.	.	340	1723
22	1930	.	.	.	.	.	382	1725
23	1951	.	.	.	.	.	382	1640
24	1975	.	.	.	.	.	489	.



## 2. *Das Flurbild*

In seiner Dissertation „Die Bedeutung der Wüstungen für das Siedlungs- und Flurbild des nordöstlichen Weinviertels“ (1964) hat Hilmar Krenn auch das Flurbild und die Fluranlage Bernhardsthal behandelt. Wir folgen im folgenden den Ergebnissen seiner Untersuchungen und versuchen, wo es möglich ist, noch etwas weiterzukommen.

Bei der Ortsgründung schuf man, wie es die seit der Karolingerzeit übliche Dreifelderwirtschaft verlangte, drei Flurgebiete oder Gewanne, die man auch Hausfelder nannte. Man sprach vom ersten, zweiten und dritten Feld. Jedes Haus erhielt in jedem der drei Felder seinen gleichgroßen Anteil zugewiesen. Ein solcher Anteil hieß „Luß“ (Los), Mehrzahl „Lüsse“; darnach nannte man die Gewanne auch „Lüßfluren“. In den Riednamen „Thallüssen“, „Aulüssen“ und „In Langen Lissen“ (1570) hat sich diese alte Bezeichnung noch erhalten. Die zu einem Haus gehörigen drei Feldanteile bildeten eine bäuerliche Wirtschaftseinheit, die man ein Bauernlehen nannte. Es fällt auf, daß die Bauernlehen etwa nördlich der Zaya im Viertel unter dem Manhartsberg bedeutend größer waren als anderswo und daß hier außerdem nach Gwandten, nicht nach Joch gerechnet wurde, und zwar hatte 1 Gwandten in Bernhardsthal  $1\frac{1}{4}$  Joch. Vor der Aufteilung der Felder des abgekommenen Ortes Ebenfeld war hier ein Ganzlehner mit 40 Gwandten = 48,6 Joch ausgestattet; das ist doppelt so viel wie in den Orten Rabensburg, Hausbrunn und den untergegangenen Dörfern Schönstraß und Geresdorf. Durch die nach und nach erfolgte Aufteilung der Fluren des abgekommenen Ebenfeld erreichte ein Ganzlehner 57 Gwandten = 71 Joch, ein Halblehner durchschnittlich die Hälfte<sup>12</sup>.

Wir dürfen annehmen, daß wir in den „Mittern Lehen“, den „Großen Lehen“ und den „Äckern in Weingarten“ die drei Urriede (Gewanne) im Sinne der Dreifelderwirtschaft vor uns haben, nämlich das Winterfeld, das Sommerfeld und das Brachfeld. Auf ersterem wurde das Wintergetreide und auf dem zweiten das Sommergetreide gebaut, während das Brachfeld un bebaut blieb und als Weide diente. In einem dreijährigen Turnus wechselten die drei Felder ihre Verwendung. Die „Mittern Lehen“ hießen 1644 im Liechtenstein-Urbar „Pochlehen“; das wird der mundartliche Ausdruck für „Bachlehen“ sein und darauf hinweisen, daß dieses Ried vor der Anlage des Teiches auf der Ostseite des Ortes bis zum Bach gereicht hat. Die „Großen Lehen“ (1787 „Obere Lehen“) tragen 1644 den Namen „Am

Kobelweg“; in diesem Wort finden wir den Namen jener Persönlichkeit verewigt, die, wie wir schon weiter oben gehört haben, in der Zeit der Landnahme in dieser Gegend eine hervorragende Rolle gespielt haben muß. Ob ein Teil dieses Riedes mit den 1570 genannten „In Langen Lissen“ gleichzusetzen ist, bleibt fraglich.

Die Flur „Äcker in Weingarten“ hieß 1570 und 1644 nur „In Weingarten“, was doch nur bedeuten kann, daß sie damals ausschließlich dem Weinbau gedient haben wird. Die Anlage dieser Weingärten kann für unsere Gegend im 13. oder 14. Jahrhundert angenommen werden. Bevor sie erfolgte, mußte man für dieses Urried einen Ersatz schaffen; man fand ihn in den „Wehrlehen“, die man damals urbar machte und die ihren Namen nach dem naheliegenden Thaya-Wehr erhielten. Die Felder dieser Flur fallen schon dadurch auf, daß sie in ostwestlicher Richtung verlaufen, während die der anderen Gewanne die Nord-Süd-Richtung zeigen. Im Urbar 1644 heißen die „Wehrlehen“ bezeichnenderweise „Neulisten“ (Neulissen). Bald darauf beburbarte man die „Sterzäcker“ (1644 „In Störzackhern“, 1822 „Sturzäcker“) sowie die „Sandlehen“ (1644 „In Kleinackhern“ 1822 „Sandfeld“) und später noch die „Ackerln“, das „Kroatienfeld“ und die „Loslingen“.

Schon 1570 heißt es vom Weinzehent: „Dieweil er aber gar ain schlechte ertregt“, ist er anzuschlagen unterlassen worden. Tatsächlich führte die immer wieder auftretende Gefährdung des Weinbaues durch Fröste zur zeitweisen Aufgabe der Weingärten. Dadurch ergab sich auch eine Umgestaltung der dreigeteilten Fluranlage. Nach der Theresianischen Fassion gehörten die „Acker in Weingarten“ und die „Sterzäcker“ zum „Oberen Feld“, die „Großen Lehen“ und die „Thallüssen“ zum „Mittern Feld“ und die „Mittern Lehen“ und die „Wehrlehen“ zum „Untern Feld“.

Im Jahre 1470 kam Bernhardsthal und das öde Dorf Ebenfeld in Liechtensteinischen Besitz. Da die Herrschaft gegen Ende dieses kriegsdurchtobten Jahrhunderts keine Untertanen fand, die sie mit den verwaisten Gründen bestiften hätte können, richtete sie auf den Gründen des verödeten Ebenfeld, nachdem auch eine Wiederbesiedlung um 1500 gescheitert zu sein scheint, eine Schaf-Weide-Wirtschaft ein und erbaute zu diesem Zweck den **Meierhof**. Hand in Hand mit dem späteren Anwachsen der Bevölkerungszahl begann aber die Herrschaft mit dem Abbau dieser Wirtschaft. Im Jahre 1570 gibt es bereits die Flurnamen „In den untern und obern Schillingen“, 1644 und 1787 dann „Zinsäcker in den Oberen, Mitteren und Unteren Schillingen“, 1644 auch noch „Unterhalb der drey Berg“ (1787 „Thaill-Äcker“ genannt). Damit war die Hälfte des Ebenfelder Flurraumes bereits von Bernhardsthaler Bauern bewirtschaftet. Da die Herrschaft in erster Linie daran interessiert war, daß die Bauern möglichst viel Grund bearbeiteten

und dafür Zins und Zehent zahlten, überließ sie die Wahl der Grundstücke und deren Größe den Bauern. Im Zuge der Agrarreformen gegen Ende des 18. Jahrhunderts ließ die Herrschaft die Zinsäcker auf, nahm eine Neuverteilung der Feldflur vor und verwandelte die Zinsäcker in Hausäcker. Die Aufteilung geschah so, daß die Ganzlehner je 22,1, die Halblehner je 11,1, die Hauer je 5,9 und die Häusler je 2,6 Joch zugeteilt bekamen. Die Ganzlehner hatten daher im ganzen je 71, die Halblehner je 35<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, die Hauer je 11,2, und die Häusler mußten sich mit 2,6 Joch begnügen. Nach dieser Teilung kam der Flurname „Schillingen“ außer Gebrauch, und an seine Stelle trat der Name „Teiläcker“, der infolge des mißverstandenen mundartlichen Ausdruckes dafür zu „Thaläcker“ wurde, obwohl es hier kein Tal gibt.

Im Zuge des weiteren Abbaues der Schaf-Weide-Wirtschaft kam es schließlich zu deren gänzlicher Auflassung. Die restlichen Gründe wurden umgebrochen (Neurisse!)<sup>13</sup> und vom Meierhof aus Feldbau darauf betrieben. Der Ausverkauf der Gründe ging indessen bis heute weiter, und vor kurzem wurde auch der Meierhof verkauft.

1570 werden auch Gartenriede genannt, und zwar „Unter dem Reinthaler Teich“ (auch „Oberer Teich“ genannt, etwa nächst dem westlichen Ortsende), „Hinter dem Aigen“ (=Dorf), „Hinter dem Kirchteich“ (=„Unterer Teich“), „Vor dem untersten Falltor“ (östlicher Dorfeingang), „Beim Kohlfurt“ (etwa bei den Hauerwiesen) und jenseits der Thaya „Bey der Scheffahrt (Schiffart) sambt den Pendt-parczen“.

Zum Flurbild gehörte auch das Wiesen- und Weideland, das sich im östlichen Teil des Ortsgebietes ausdehnte und bis 1918 weit über die Thaya hinüberreichte. Ein Teil des Grünlandes, der näher dem Ort zu lag, ist heute bereits in Ackerland verwandelt.

Der Wald liegt im Nordosten des Burgfriedens; sein Hauptbestand sind Föhren, gegen die Thaya zu breitet sich aber ein beträchtliches Stück Eichenwald aus. 1570 erscheint unter „Entzesprun“ (abgekommen bei Altlichtenwarth) eine „Vorrau oder das Gehültz zu Bernhartsthall.“<sup>14</sup> Alls vill (=Soviel) heerseit der Teya ligt, unnd ungefer bey 14 Försten ist.“ Im Flurgebiet des abgekommenen Ebenfeld wird 1570 eine Flur „Zimmerhackhen“, also ein Wald, der Zimmerholz lieferte, genannt. Noch heute heißt eine Flur im äußersten Westzipfel „Großes Waldl“, was darauf schließen läßt, daß es unweit davon auch ein „Kleines Waldl“ gegeben haben könnte. Die Wälder jenseits der Thaya, die einst zum Bernhardsthaler Burgfrieden gehörten, gingen 1918 verloren.

Das Flurbild wird schließlich noch durch die Teiche ergänzt. 1458 werden nur Teiche und Teichstätten erwähnt<sup>15</sup>, 1470 jedoch bereits ausdrücklich drei Teiche mit allen Teichstätten,<sup>16</sup> und 1570 finden wir auch die Namen der Teiche, nämlich den Reinthaler Teich nächst dem westlichen Ortsende, den Kesselteich und den Bernhardsthaler Teich, der auch unter dem Namen „Kirchteich“ vorkommt<sup>17</sup>. 1787 heißt der Reinthaler Teich einfach „Oberer Teich“, der Kesselteich behält seinen Namen und der große Teich wird als „Unterer Teich“ bezeichnet.<sup>18</sup> Der 1787 vorkommende „Gießerteich“ ist der zu Unterthemenau gehörige „Franz-teich“,<sup>19</sup> der in der Franziszeischen Karte (im Kriegsarchiv) sonderbarerweise „Bernsthaler Teich“ heißt; wohl deshalb weil er von Unterthemenau aus gegen Bernhardsthal zu liegt.

### 3. *Flurnamen*

Die ältesten Flurnamen Bernhardsthals finden wir in dem nun schon bekannten Liechtensteinischen Teilungsvertrag aus dem Jahre 1570. Hier sind unter den Überländ-Gülten solche von Urbarlehen, die sie „Pranndtlehen“ nennen, angeführt, also wohl Felder, die nicht an ein Haus gebunden waren und für die Zins zu zahlen war. Wo diese 18 ganzen und 5 halben „Pranndtlehen“ gelegen sind, ist nicht bekannt. Die Flur „Inn Weingarten“ ist wohl mit „Acker in Weingarten“ gleichzusetzen, dagegen ist eine Flur „bey den Aspellen“ (Mundart „Aschperln“ = Mispeln) heute unbekannt. „An der Khrabathen gemerckh stoßend“ bezieht sich auf das „Kroatenfeld“. Da die Unterthemenauer angesiedelte Kroaten waren, so ist mit dem Gemärke der Kroaten der Unterthemenauer Burgfriede gemeint. Die Flur „bey den Awlissen“ heißt noch heute „Aulüssen“. Die Riede „Inn den vnnderen vnd obern schillingen“ sind bereits Gründe des abgekommenen Ebenfeld, nämlich die jetzigen Thaläcker. Die heutigen „Thallüssen“ sind der damaligen Flur „Inn den Tallüssen“ gleichzusetzen. Ob die „Großen Lehen“ damals vielleicht „Inn den Langen lissen“ geheißten haben, ist ungewiß, aber möglich. Auch die Lage der 1570 genannten Flur „Inn den Zwerchäckhern“ ist fraglich; vielleicht hießen die Wehrlehen zuerst so, die ja von Ost nach West verlaufen, während die alte Flurlage die Nord-Süd-Richtung aufweist. Ein besonders interessanter Name lautet „In der jedloswysen“ und im gleichen Teilungsvertrag unter Reinthal „Yedlaswysen“; er ist heute zu „Edelwiesen“ und „Erleswiesen“ geworden. Unter Mäxendorf (=Maxendorf, ein abgekommenen Ort im Nordteil von Ketzelsdorf bei Poysdorf) heißt es im Teilungsvertrag 1570: „Item Thaill ich Hieheer das Vischwasser zu Bernhartstall ob der Wier gelegen, vnnd die Scheffart (Schiffahrt) genannt.“ Da

der Schiffahrt-See in der Karte 1:25 000 vor 1918 die Grenze zwischen dem Bernhardsthaler und Rabensburger Gemeindegebiet bildete, also nicht nördlich bzw. oberhalb des Wehrs sondern östlich desselben lag, muß es 1570 noch einen schiffbaren Wasserlauf gegeben haben, der etwa nächst der alten Hamelbachmündung die Thaya mit dem Schiffahrt-See verband.

Das Urbar 1644 enthält folgende Flurnamen: „In Weingarteln“, „In Störtzackern“, „In Klainackhern“, „In Nälüsten“ (heute Wehrlehen), „Auf den Pochlehen“ (=Bachlehen, heute Mitterlehen), „Am Koblweg“ (heute Große Lehen), „In Thall Lüsten“ (Thallüssen). Bei den bisher genannten Rieden handelt es sich um die Hausäcker. Nun folgen die Riede, in denen die Zinsäcker liegen: „In ober Schillingen“ (heute Obere Thaläcker), „In mitter Schillingen“ (heute Mittlere Thaläcker), „In unter Schillingen“ (heute Haueräcker in Mittleren Thaläckern), „Unterhalb der drey Berg“ (Thaläcker bei den drei Bergen), „In Chrathfeldt“ (Kroatienfeld), „In den ersten Neubrichen“ (zwischen Thaläckern und Rabensburger Grenze), „In Neubrüchen unter der Hof-Braiten“ (südlich der Großen Breiten nächst dem Meierhof). jetzt werden die Wiesen aufgezählt, und zwar zuerst die Hauswiesen: „In Langen wisen In Stierwisen“, „In Bauernwisen“, „In mosanckh“, „In mayrwisen“ (Mahrwiesen), „Hauswisen bey der wühr“ (Wehr) und „Die Bärzl“ (vermutlich von Parzt = hochwassersicherer Hügel). Die Zinswiesen liegen alle beisammen und heißen „Erlaßwisen“ (heute Edelwiesen). Weingärten, im ganzen 44 Viertel, gab es damals nur in der Flur „In Loslingen“. Nun werden die Obst- und Krautgärten sowie die Hanfländer aufgezählt: „Krauthgarten bey der wühr“, „Gärtl vorn obern Thor“, „Gärtlt vorn untern Thor“, „Gärtl enhalb des Keßl-Teucht“, „Gärtl bey den Haisern“, „Hanif-Länder vorn obern Thor“, „Hanef-Länder hinter dem Thamb“ (Damm) und „Hanef-Länder Bein Loslingen“. Am Schluß sind noch 2 Fischwasser angeführt: „Ain Fischwasser sambt See, der Antonsee genanth, gehört diser Zeith dem müllner zu Rohrbach bey Corneuburg“ und „ein Fischwasser unterhalb Bemelten (vorher erwähnten) wassers, das dieser Zeith Andre Biersackh zu Landtsueth, Mathies Gradtwill und Mathes Schultes zu Bernhartsthal innen haben. .. Mehr dient dises wasser der Kürchen zu Bernharts Thall“.

Eine ausführliche Zusammenstellung aller Flurnamen mit Angaben über die Lage dieser Fluren verdanken wir der josephinischen Landaufnahme bzw. Fassion aus dem Jahre 1787. Sie enthält auch einige interessante Einzelheiten und soll im folgenden, nur geringfügig gekürzt, wiedergegeben werden.

1. Ortsplatz Bernhardsthal, vom Weißen Kreuz („Berikreuz“) unweit des Ziegelofens bis zum Untern Teich (Hausnummern Nr. 1 bis 132).

2. Hausgärten, nächst um das Dorf liegend.

3. Hanfländer, nächst dem Dorf bis zum obern Brückl bzw. nächst den Hausgärten bis zum obern Teichdamm.

4. Acker in Loßlingen, zwischen Unfrieden und Reinthaler Granitz bzw. von der Unfrieden-Weid bis Reinthaler Grenze, rechts auf die Weingärten, links auf den Oberrn Teich stoßend.

5. Äcker in Weingartln, von der Reinthaler Grenze bis zu den Sterzäckern.

6. In Krobothenfeld, zwischen Weingartl-Äckern und Lundenburger Straße (= Lundenburger Weg).

7. Sterzäcker, zwischen Weingartläckern und Lundenburger Straße.

8. In Sandlehen, zwischen Lundenburger Straße und Gramath-Weide.

9. In Thaläckern, zwischen Gemeindeweid und Wöhräckern.

10. Wöhr-Lehen, zwischen Thaläckern und den drei Bergen.

11. Thailäcker, zwischen den drei Bergen und der Rabensburger Granitz.

12. In Zünß-Äckern in unteren Schillingen, an der Lundenburger Straße bis zu den Hauer-Ackerln.

13. Zünß-Acker in mittlern Schillingen, von den Hauer-Ackerln bis zu den oberen Schillingen.

14. Zünß-Acker in oberrn Schillingen, von den mittlern Schillingen bis zur großen Breiten.

15. Mittern Lehen, neben der Straße bis zu den oberrn Lehen-Äckern.

16. Obere Lehen, zwischen den Mittern Lehen und der Reinthaler Granitz, einerseits an die Thallüssen, andererseits an die großen Breiten stoßend.

17. Thallüssen, zwischen Reinthaler Granitz und Oberrn Ort bzw. dem Weißen Kreuz.

18. Hauer-Äcker hinter der Breiten beim Hofstadl, zwischen der Weide beim Schaflerhof und den oberrn Schillingen bzw. zwischen Hofstadl und Hofäckern, einerseits auf die großen Breiten, andererseits auf die Neuriß-Äcker stoßend.

19. Hof-Acker, zwischen Hauer-Äckern und oberen Schillingen, einerseits auf die großen Breiten, anderseits auf die Neurißäcker stoßend.

20. Die großen Breiten, zwischen den oberen Schillingen und den herrschaftlichen Hofstadeln, rechts auf die Obern Lehen, links auf die Haueräcker stoßend.

21. Urbaräcker in Neuriß, vom Tiergarten bis zum Hausbrunner Weg, rechts auf das Bernhardsthaler, links auf das Rabensburger Feld stoßend.

22. Urbaräcker am Neuriß, vom Hausbrunner Weg bis zum Wasen gegen die große Remise, einerseits auf die Hutweide, anderseits auf die Lichtenwarther Felder stoßend.

23. Neurißäcker auf der Lämmerweid, bis zu den Lichtenwarther Feldern.

24. Schafmeisteräcker, an den Rabensburger Feldern und am Hausbrunner Weg liegend.

25. Neurißäcker, vom Hausbrunner eden (öden) Weg gegen die Remis und die Reinthaler Felder.

26. Neurißäcker in halben Quanten, zwischen Lichtenwarther Gränitz und den Schafmeisteräckern.

27. In Schafmeisterischen Äckern zwischen halben Quanten und Reinthaler Mühlweg.

28. Urbaräcker, die sogenannten Hausbrunner Breiten, zwischen Schafmeister-Äckern und Reinthaler Mühlweg.

29. Urbaräcker auf der Bernhardsthaler Mittern Breiten, zwischen Reinthaler Mühlweg und Kleinen Breiten.

30. Urbaräcker auf der Kleinen Breiten, zwischen Mittern Breiten und Obern Lehen.

31. Die Ackerwiesen, zwischen den langen Hauerwiesen und den Wöhrlehen-Äckern, an die Hutweid (lange Wiesenzipf) und Wöhr-Lehen stoßend.

32. Die Langen Wiesen, zwischen den Ackerwiesen und dem Bauernbrückl, auf die Placken-Hutweid und die langen Hauerwiesen stoßend.

33. Die Hauer-Langen-Wiesen, zwischen Ackerwiesen und BauernLangen-Wiesen, an die Ackerwiesen einerseits und die Groamatweid anderseits stoßend.

34. Die Stierwiesen, zwischen Bauernbrückl und Groamatweid, an die Mosangwiesen und die Kronawettweid stoßend.

35. Die Mosangwiesen, vom Bauernbrückl bis zu den Mahrwiesen, einerseits auf die Kronawettweide, anderseits auf die kleinen Bauernwiesen stoßend.

36. Bauernwiesen, von der Auweide bis zur Antenseebrücke, einerseits auf die kleinen Bauernwiesen, andererseits auf die Hutweide Untern Bauernwiesen stoßend.

37. Die kleinen Bauernwiesen, von der Plackenweide bis zur Viehtrift gegen die Au, einerseits auf die Mosanger, andererseits auf die großen Bauernwiesen stoßend.

38. Mahrwiesen, von der Thaya bis zur Kohlfahrtweide, einerseits auf die Klebing, andererseits auf die Mosanger stoßend.

39. Die Erleswiesen, von der Thaya bis zur Unterthemenauer Grenz einerseits an den Föhrenwald, andererseits an das Themenauer Walldl stoßend.

40. An Neurißäckern, ein herrschaftliches Buschwaldl oder Rebhühnerremis, an den Neurißäckern vom Tiergarten anfangend.

41. Verschiedene Hutweiden, Bienengärten, Wiesen, Krautländer u Teiche. Darunter u. a.: Eine Gansweide unterhalb des Dorfes beim Jägerhaus, die Schinttergrube genannt. Eine Viehweide bei dem Föhrenwald die „Gronaweth Waide“ genannt. Eine Viehweide, die Kohlfahrtweide genannt, nur als Schafweide nutzbar. Bienengarten auf der Kohlfahrtweide. Eine Viehweide bei dem sogenannten „Gisserteuchl“, nur als Schafweide nutzbar. Eine Roßweide unter dem Untern Teich, der Gemeinde allein gehörig. Eine Roßweide bei der Wöhr. Ein Grasgarten nächst dem Wehr, das Feldl genannt (Anton Bohrn Nr. 70). Eine notwendige Viehtrift zwischen des Anton Bohrn Garten und den Teiläckern. Eine Roßweide unter den Aulüssen. Wiesen bei den Krautländern oder Hauerwiesen genannt. Krautländer bei der „Wöhr“. Ein Bienengartl hinter den Krautländern. Eine Hutweide für das Hornvieh, die Auenweide zwischen den „Brucken“ genannt. Eine Hutweide für das Hornvieh, auch die Auenweide unter den Bauernwiesen genannt. Eine Hutweide auch für das Hornvieh, die „Finsterey“ genannt. Eine Hutweide für das Hornvieh das Schultessische Winkel genannt, samt der Weide beim Katzensee und Hellmer-Partzl. Eine Hutweide für das Hornvieh, die Plackenweide u langen Wiesenzipf genannt. Ein Bienengarten in der Erlau (Egidy Fleckl, Inmann). Ein Bienengarten auch in der Erlau (Kaspar Fleckl Nr. 55). Ein Bienengarten in der Erlau (Jakob Hellmer Nr. 12). Eine notwendige Viehtrift bei dem sogenannten Ribisch-Partzl. Niedern Erleswiesen, eine Herrschaftswiese (nach Feldsberg gehörig). „Herrschaftlicher Teuch, der obere genannt, so als Wiesen fatiert wird, selber eingetrocknet werden kann.“ „Herrschaftlicher Teuch, der Kessel Teuch genannt, wird niemals besetzt, weil wegen des aufgehenden schweflichten Wassers die Fische allzeit aufstehen, und kann auch mit keinem andern Ertrag fatiert werden, weil selber nicht abgelassen werden kann und ein purer Sumpf verbleibst; mißt 21 <sup>19</sup>/<sub>64</sub> Joch 15 Quadratklafter.“ „Herrschaftlicher Teuch, an die



Sandlehen anstoßend, der untere Teuch genannt, als Acker fatiert, sandiger Grund.“ Herrschaftliche Wiesen, Lehenwiesen genannt, zur Herrschaft Feldsberg gehörig, hinter der Thayabrücken liegend und an den Landshuter Wald anstoßend. Herrschaftliche Lehenwiesen, zur Herrschaft Rabensburg gehörig.

#### 42. Waldungen:

Von der Themenauer und Lundenburger Grenze und der Rabensburger Grenze nächst „dem dasig oberen Revier“.

Herrschaft Rabensburg, ein Föhrenwald, an die Erleswiesen einerseits und die Sandlehenäcker anderseits stoßend.

Herrschaft Rabensburg, der sogenannte Kopankenwald zwischen der Landshuter Grenze und der Thaya liegend und bis zum Rabensburger oberen Wald reichend.

Herrschaft Feldsberg, ein Erlwald, Erlau genannt, neben der Thaya und der Bernhardsthaler Hutweide liegend, ist ein Lichter Wald, welcher zum Teil gegen die Bernhardsthaler Hutweide neu gepflanzt werden muß.

Herrschaft Rabensburg, ein Stück Wald, die Klebing genannt, ist ein vom Wasser ruinierter Maiß, von dem nur 24 Joch als Wald benützt werden können; der Rest, über 69 Joch, werden künftig als sumpfige Graserei verwendet.

Herrschaft Rabensburg, obige Plessen (Waldblößen) von dem ruinierten Klebingmaiß.

Herrschaft Rabensburg, 2 Plessen im sogenannten Kopankenwald, kleine und große Trnowa genannt, nie benützt worden, künftig für die Graserei zu richten.

Herrschaft Rabensburg, eine Plessen im Kopankenwald bei dem Millisch-See (wie die Trnowa beschaffen), eine Plessen, ebenfalls im Kopankenwald, an den sogenannten „Morawskasee“ anstoßend.

Michael Mokesch aus Rabensburg, ein Bienengarten in dem Kopankenwald.

— So weit die Josefinische Fassion.

Festgehalten zu werden verdienen auch die um 1900 gebräuchlichen Riednamen im Föhrenwald und in dem an die Tschechoslowakei verlorengegangenen Gemeindegebiet jenseits der Thaya, wie sie in einer Revierkarte „Lundenburg, Pohanska und Bernhardsthaler Föhrenwald“ aus dem Jahre 1908 enthalten sind; die Karte wurde dankenswerterweise von Oberforstwart Johann Bohrn zur Verfügung gestellt.<sup>20</sup> Es gab damals im Föhrenwald folgende Riednamen: Räuberwald, Feldboden, Straßenboden, Bei der Pfarrwiese, Ackerboden, Beim Hegerhaus, Holzdepot, Bei der Schleuse, Sprengboden, Hasenboden, Bei der Königskiefer, Beim Drahtsteg („Hutscherter Steg“ genannt), Adlerboden, Beim eingeräumten Mais,

Stangenmais, Obere Kohlfahrt, Brandmais, Fichtenboden, Untere Kohlfahrt, Moosanger, Bei den Mahrwiesen. Vom ehemaligen Gemeindegebiet jenseits der Thaya finden wir hier nur die Riednamen Lahnen, Lahnenschlüssel, Obere Lahnenwiese, Klebing und Lahnenbrücke, denn der größere Teil dieses Gebietes gehörte zum Rabensburger Revier. Aus einer Karte dieses Reviers konnte ich nach 1945 folgende Riednamen des ehemaligen Bernhardsthaler Gebietes heraus-schreiben<sup>21</sup>: Wehrboden, Sprengbrücke (Hofmeisterbrücke), Wehrmais, Bei der Ölkopanka, Melounboden, Trnovaboden, Beim Schusterfleck, Milisch-See, Pfaffenfleck, Schiffahrtsee, Bei der Pisečna, Milischwiese, Waldhüterfleck, Hirschfang, Beim abgebrannten Mais, Beim Teufelsdamm, Forstnerfleck, Waldbereiterfleck, Am Stern, Saufangboden, Teufelsdamm, Finsterei, Spitzmais, Krumme Kopanka, Schulteswinkel, Bei den Lahnen, 22 Ender-Monument.

Im Lauf der Zeit kam es nicht nur zu Umbenennungen von Rieden und zu Neu-benennungen (Neurissen und Neubrüche!), sondern manche Riede und Grundstücke wechselten auch den Besitzer. So wurde der Obere Teich nächst dem westlichen Ortsende, der früher als Fischteich genützt worden war und fast bis zur Reinthaler Grenze reichte, um 1780, als die Straße über Reinthal nach Feldsberg gebaut wurde, aufgelassen; 1960 kauften die Landwirte Robert Bohrn Nr. 2 und Alfred Ertl Nr. 108 den Teichgrund, der bisher herrschaftlicher Besitz war. Die Flur Unfrieden war ebenfalls herrschaftlich, „Der Kohlfahrt“ dagegen, eine besonders gute Wiese, die sich zwischen Föhrenwald und Thaya hinzieht, Gemein-debesitz. Um 1850 kam es zu einem Tausch, durch welchen diese Wiese mit dem Föhrenwald vereinigt wurde, während die Gemeinde die unweit des Ortes gelege-ne Flur Unfrieden, derentwegen es zwischen Herrschaft und Gemeinde ständig Streit gegeben hatte, erhielt. In der Katastermappe von 1822 (Franzische Aufnahme) haben die heutigen Gemeinde-Heidflecke, auch lange und kurze Heidflecke genannt, ebenfalls die Bezeichnung Kohlfahrt (1570 „Kohlfuert“); hier war früher eine Hutweide. Anfangs 1960 wurde diese Weide parzelliert und sollte so aufgeteilt werden, daß die Bauern, nämlich die Ganz- und Halblehner, die langen, die Hauer und Häusler die kurzen Parzellen erhalten hätten. Da es zu keiner Einigung kam, wurden die einzelnen Parzellen im Lizitationswege an die Ortsbewohner verpachtet.<sup>22</sup>

In der Katastermappe von 1822 (Franzische Fassion) finden sich einige bisher noch nicht genannte Flurnamen. Zwischen Thaya und Wehrlehen liegt die Wehrweide, der Pfaffensee, die Pfaffenwiese, unmittelbar östlich der Lundenburger Straße am Nordufer des Hamelbaches das „Weidel“ (kleine Weide), nordöstlich davon die Stierwiese und am Südufer des Teiches haftet der Name „Ödenkir-chen“, der nur im Volksmund gebräuchlich ist. Die Mittern Lehen südlich des

Teiches heißen auch Teichlehen, während der östliche Teil der Großen Lehen auch Triftlehen genannt wird, denn man sagte zu dem Weg, der vom Oberort zum Meierhof führt, Triftweg; man trieb nämlich hier das Vieh auf die Weiden, die es an der Stelle des öd gewordenen Ebenfeld gegeben hat. Das der Herrschaft gehörige Feld zwischen den Thaläckern und der Rabensburger Grenze (1644 „In den ersten Neubrüchen“) hat im Volksmund den Namen „Ulahla“ (vom slawischen ulahnit = werfen, also Gebärplatz der Schafe), und der östliche Teil davon zwischen Bahn und Straße heißt „Kleines Feld“.

Manche Flurnamen sind heute nicht mehr verständlich; wo es möglich ist, soll im folgenden, nach Rücksprache mit Heinrich Weigl, eine Deutung gegeben werden. Die „Erleswiesen“ oder „Edelwiesen“ dürften mit den im Urbar 1414<sup>23</sup> genannten „Urleinswiesen“ identisch sein und kommen 1557<sup>24</sup> als „Ödtlaß-Wiesen“ und 1570<sup>25</sup> als „jedlos-“ und „Yedlas-Wiesen“ vor. Es scheint darin ein Personennamen etwa eines „Ürlo“ oder „Ürtilo“ zu stecken und sich daher um einen der ältesten hiesigen Flurnamen zu handeln. Es wäre auch denkbar, daß der Träger dieses Namens zur Zeit der Kolonisation eine Rolle gespielt hat, so wie jener Gebolf, dessen Name uns in „Kobelweg“, „Kobelfeld“, „Gebolwehr“, „Gobelsee“, vielleicht sogar in „Teufelsdamm“ erhalten ist<sup>26</sup>. Bei der „Finsterei“ scheitern vorläufig alle Erklärungsversuche. Die „Hanfäcker“ oder „Hanfländer“ dienten, wie schon der Name sagt, zum Anbau von Hanf (Faserpflanze). „Kohlfahrt“ und „Kohlfuert“ haben offenbar mit der im Walde gebrannten Holzkohle zu tun<sup>27</sup>. „Kroatenfeld“ hieß das an die Grenze (das Gemärk) von Unterthemenau, das ja 1570 schon von Kroaten besiedelt war, stoßende Feld. Der Name „Kronawett-Weide“ erinnert an die einst hier gestandenen Wacholderstauden. In „Klebing“ (ursprünglich vielleicht „Klebnik“) verbirgt sich möglicherweise das slawische chlev = Stall, sodaß es sich hier um einen Unterstand bzw. ein Versteck für das jenseits der Thaya weidende Vieh gehandelt haben kann. In „Kopanka“ steckt das slawische kopati = graben; es wäre also möglich, daß man zur Erdgewinnung für Dämme und dgl. sowie zur Entsumpfung Gräben ausgehoben hat. Auffallenderweise kommt der Name „Kopanka“ im Liechtenstein-Urbar 1414 noch nicht vor. Der Name „Lahnen“ wird allgemein mit „Lehen“ gleichgesetzt<sup>28</sup>. Der Flurname „Losling“ dürfte wohl von Luß-Los herzuleiten sein. Die „Mahrwiesen“ weisen auf Meier (Verwalter des Meierhofes oder Familienname) hin. Beim „Milisch-See“ scheint es sich um einen Teich zu handeln, in dessen Nähe ein Köhler seinen Kohlenmeiler hatte (slawisch milir = Meiler); auch bei Hohenau gibt es im Ringelsdorfer Wald einen „Milisch-See“. Im Namen „Mosang“ steckt das Wort absengen (Brandrodung), und es müßte richtig „Am Osang“, also an der Stelle, wo abgesengt wurde, heißen. Der Name „Melounboden“ weist offenbar auf den

Anbau von Melonen hin. Die „Öl-Kopanka“ hat ihren Namen nicht von einem Ölvorkommen, sondern von den an ihren Ufern wachsenden Erlen; die Mundart sagte „El-Kopanka“ und das wurde zur „Öl-Kopanka“. Die „Pisečna“ ist eine Wiese mit sandigem Grund. In „Placken-Weide“ deutet „Placken“ auf eine ebene Fläche hin. „Parz(t)“ und „Pärz(t)l“ sind Bodenerhebungen in der Au, die vom Hochwasser nicht erreicht werden. Unter „Remise“ ist eine von Bäumen gebildete Zufluchtstätte für Vieh oder Wild zu verstehen, das hier bei Hitze und Unwetter Schutz fand. Die „Sandlehen“ oder das „Sandfeld“ haben einen sand- und schotterhaltigen Grund. Ob der Flurname „Schillinge“ schon von Anfang an so hieß oder ob er sich von Schiedling oder Schieding herleitet, ist insofern unklar, als es 1414<sup>29</sup> unter Rabensburg zweimal „vor den Schidungen“ heißt, und zwar in der Bedeutung von Burgfriedensgrenze, während es 1570<sup>30</sup> sowohl unter Hausbrunn als auch unter Schönstraß (abgekommen) ausdrücklich „In Schillingen“ heißt. „Schidung“ wäre von scheiden abzuleiten und entspräche der Ortsgrenze, die meist aus einem Wasenrain bestand. „Schilling“ ist ein Zählmaß, das 30 Zählheiten umfaßte (1 Schilling hatte einst 30 Pfennig). In den „Sterzäckern“ (1644 „In Störzackhern“) steckt das Wort stürzen, und das besagt, daß dieses Flurstück später als die drei Urriede unter den Pflug genommen wurde. Während die Thal-lüssen ihren Namen der tatsächlichen Lage in einem Tal verdanken, geht die Bezeichnung Thaläcker auf die mundartliche Aussprache von Teiläcker, nämlich die aufgeteilten Felder von Ebenfeld, zurück. Der im Zusammenhang mit einem Riednamen genannte Tiergarten lag im benachbarten Rabensburger Burgfrieden, und zwar im Gebiet des abgekommenen Ortes Geresdorf, und war mit einer Mauer umfriedet. Im Namen Trnova steckt das slawische trn (Dorn); es handelt sich offenbar um eine Dornenhecke, die als Einfriedung des Trnova-Depots, vermutlich eines Holzplatzes, diente. Die Flur Unfrieden erhielt ihren Namen von den häufigen Zwistigkeiten, die es zwischen Herrschaft und Gemeinde wegen dieser Flur gegeben hat. Da es nächst dem einstigen Wehr auch eine Wehrweide gibt, darf man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die Wehrlehen ihren Namen nicht von einer hier erfolgten Abwehr eines Feindes, sondern von dem an der Thaya erbauten Wehr erhalten haben.

Im weiteren Sinn gehören zu den Flurnamen auch die im Volksmund lebendigen Namen von Örtlichkeiten im Ortsgebiet und die Namen der Straßen, Gassen und Plätze. Zwischen den Häusern Nr. 63 und 18 steigt die Straße von Ost nach West stark an; etwas östlich des Hauses Nr. 63 stand einst der Gemeindegatter (Arrest), weshalb man diese Stelle den „Kotterberg“ nannte. Als man 1960 die Straße asphaltierte, wurde die Steigung ganz beträchtlich verringert. — Das Haus Nr. 46 war früher das herrschaftliche Jägerhaus, erst 1904 wurde es von der Gemeinde erworben. Doch die Anhöhe, auf der es steht, heißt auch heute noch „Jägerhausberg“. Hier erhob sich einst die Burg Bernhardtsthal. Die Straße, die hier vom Teich heraufführt, steigt von den Häusern Nr. 247 und 248 bis zum Haus Nr. 294 steil an, sodaß sie früher schwer befahrbar war. Bei starken Regengüssen floß hier viel Wasser zusammen, stürzte den steilen Weg hinunter und riß oft so viel Erdreich mit, daß der Weg unpassierbar wurde. 1960 erhielt diese Straße einen festen Belag und gleichzeitig wurde die Steigung spürbar entschärft. — Zwischen der Langen Gasse und der Hauergasse, etwa zwischen den Häusern Nr. 71 bis 79 und 53 bis 57, liegt der Schloßberg, dessen Name an das im 16. Jahrhundert abgeräumte Schloß erinnert. Als die Stelle, an der das Schloß gestanden war, im 19. Jahrhundert mit einem Haus verbaut wurde, nannte man den Platz „am grien Anger“ (heute Nr. 48, 49 und 50). So hieß auch die Örtlichkeit, wo im 18. Jahrhundert das Haus Nr. 26 erstand. Vom Haus Nr. 133 heißt es, daß man es 1790 an dem „Köstelteuch“ und unweit der „Dorfbrücke“ erbaut hat. Das Haus Nr. 43 wurde an der „Gstetten an dem untern Teuch“, das Haus Nr. 45 im Jahre 1772 „in der Gstätten an dem Teuch am grün Anger“ und das Haus Nr. 131 „hinter dem Jägerhausgarten auf dem grünen Anger“ erbaut. In der Umgebung der Häuser Nr. 242 und Nr. 306, etwa östlich des Jägerhausberges, befand sich eine „Ziegelstätten“. Auch das Haus Nr. 190 wurde 1781 nächst der Meierhofgasse an einer Stelle erbaut, die „in der alten Ziegel-Gstetten“ hieß. Während vom Haus Nr. 143 gesagt wird, daß es in der „Gstetten“ stehe, wird das Haus Nr. 154 einfach als „Gstettenhäus“ bezeichnet. Das Haus Nr. 163 wurde 1832 „auf der Hutweide“ erbaut, die also damals noch bis an den Ort heranreichte.<sup>31</sup>

Die wichtigsten Straßen, Gassen und Plätze erhielten in der Gemeinderatssitzung vom 16. September 1934 ihre Namen, die aber zum Teil wieder außer Gebrauch gekommen sind. Die Obere Straße umfaßt die Häuser von Nr. 104 bzw. Nr. 17 bis zum Ortsende gegen Reinhthal und heißt im Volksmund auch Oberort und Obere Gasse. Die Verlängerung dieser Straße gegen Osten bildet hier vor dem Kloster St. Martha den Marktplatz, den die Leute auch „Gänsplatz“ nannten; als es noch den Kesselteich und den Großen Teich gab, hieß diese Gasse auch Teichgasse, während heute dieser Name außer Gebrauch und dafür meist die

Bezeichnung Lundenburger Straße üblich ist. Der Marktplatz umfaßte die Häuser von Nr. 18 bis 22 mit der gegenüberliegenden Häuserreihe. Die an den Marktplatz anschließende Straße in Richtung Bahnunterführung erhielt 1934 den Namen Untere Straße, hieß aber im Volksmund auch Unterer Platz und gehört heute zur Lundenburger Straße. Die Straße von der Kirche bis Nr. 81 bzw. 82 hieß seit jeher Lange Gasse (Straße) oder Unterort. Schon 1761 wird die „Lange Straße“ genannt (Franz Thiel Weinviertler Nachrichten 1959 v. 20. 8. S. 5). Von 1934 bis 1938 hatte der Straßenzug Obere Straße und Lange Gasse den Namen Dollfußstraße und wurde 1938 auf Adolf-Hitler-Straße umbenannt, was ja damals unvermeidlich war. Die Hauergasse reicht von Nr. 28 bis Nr. 42. Der Platz zwischen der ehemaligen Schule, heute neues Rathaus, und dem alten Gemeindeamt, heute Heimatmuseum, erhielt 1934 den Namen Rathausplatz, wurde aber von den Leuten meist Postplatz genannt, da ja im Gemeindeamt auch die Post untergebracht war. Zum Schloßberg gehören die Häuser Nr. 47 bis 52 und Nr. 249. Zur Erinnerung an die einstige Burg bekam der Platz, den die Häuser Nr. 46, 294, 231, 224 und 179 einsäumen, den Namen Burgplatz; der Name ist aber kaum bekannt. Die Straße vom Jägerhausberg abwärts bis zum Bahnviadukt erhielt 1934 den Namen Augasse, heißt aber heute allgemein Teichgasse. Das anschließende Straßenstück, das in jüngster Zeit verbaut wurde und fast bis zur Lundenburger Straße reicht, heißt allgemein Neu-Bernhardsthal. Die Bahnstraße reicht vom Haus Nr. 282 bis zur Bahnhofstetelle. Von ihr zweigen ab: Gegen Westen die Hintausgasse, gegen Süden die Josefgasse, die Friedhofsgasse und die Neubaugasse; diese Namen hat der Volksmund geprägt. Die Meierhofgasse führt zum Meierhof und zur Altlichtenwarther Straße und hat ihren Anfang bei der Pestsäule („Berikreuz“) am westlichen Ortsende, wo sie von der Oberen Straße abzweigt. Der „Hintausweg“ verbindet die Bahnstraße und die Meierhofgasse. An der Stelle des Hauses Nr. 103 ging einst ein breiter Weg zur Gemeindescheune, der später ganz kassiert wurde. Man nannte ihn „Gmoastadl-Weg“. Seine Fortsetzung hinter den Häusern besteht noch heute als Feldweg und trennt die Großen Lehen von den Mitterlehen.<sup>32</sup>

#### 4. *Die Besitzerreihe der Bernhardsthaler Häuser*

Als Unterlage für die Häusergeschichte dienten ein Verzeichnis der beim Tatareneinfall im Jahre 1605 Geschädigten<sup>33</sup>, das Seelenverzeichnis aus dem Jahre 1631<sup>34</sup>, das Urbar 1644, die Josefinische Fassion 1787, die Franziszeische Fassion<sup>35</sup>, die von Karl Bock zusammengestellten Verzeichnisse der Hausbesitzer<sup>36</sup> und schließlich die alten und neuen Grundbücher<sup>37</sup>. Da die Hausnummern erst am 10. April 1770 (Hofdekret) eingeführt wurden, konnte die Zuweisung von Besitzernamen zu bestimmten Häusern vor dieser Zeit manchmal nur mit Vorbehalt erfolgen.

In dem genannten Verzeichnis aus dem Jahre 1605 sind über 90 Untertanen aufgezählt, die sich nur zum Teil einem bestimmten Haus zuweisen lassen. Ihre Namen werden im folgenden, da sie im Original ohne Rücksicht auf irgend eine Anordnung aufgezählt erscheinen dürften, in alphabetischer Reihenfolge angeführt: Apeissekh P., Angerer Michael, Aufkhircher Michael, Paindl G., Paindl M., Balden Georg, Pessgelt Lorenz, Pichler H., Bfundner Thomas, Porn St., Porn H., Porn Veit, Brez Wolf, Prosenicz H., Bschaidt Michael, Pulss Leonhard, Bündel St., Capreicher P., Dietl Abraham, Dorn Caspar, Eder Merth, Eckehardt Bartl, Ehrenreich H., Eyban Thoman, Filz G., Gaider Paul, Grusch Bart., Hakkhel Leopold, Hadicz M., Haindl Wolf, G. Händlins Wittib, Handwercher Michael, Hamkho G., Herstarfin Bartl, Hiekhert H., Hirschstorfer Veit, Hillebrand Vischmaister, Hösch Merth, Holzl Chr., Hueber Conrad, Hueber Chr., Iffkhehowicz Marx und P., Jakhel G., Janschitz Caspar, Jarschitz Matth., Jeromirsch M., Juraicz G., Keckh Balth., Keckh Ottmar, Keissler Adam, Kheller P., Khloss G., Kholser, Khramer H., Krainer Mathes, Kugler Egydi, Lachinger H., Leischern Jac., Lindmayr Caspar, Lokh H., Lokh Peter, Merkhemzamb Andr., Mader H., Masskho H., Meseritsch Peter, Müllner Wolf, Neupaur St., Oelt Wolf, Resch Wolf, Ridler H., Ridler Thoma, Runderfer G., Sachez P., Salbeckh Andre, Solopeckh Peter, Scheckh G., Schilheder P., Schmidt H. im Gassl, Schmidt Hanss Weber, Schuldes Merth, Schwarz G., Schwarzwaldt H., Stantzl H., Stix Balth., Tochtermann Veit, Valtinger Georg, Voglsang Rueprecht, Weixlbaur H., Wichtl G., Wiesinger M., Wuntschitz M., Zierer Th.

Das Seelenverzeichnis aus dem Jahre 1631 enthält nicht nur die Namen der Männer, sondern auch die Taufnamen der Frauen und Kinder sowie das Alter der letzteren. Wir führen im folgenden nur die Namen der Männer an, und zwar wieder in alphabetischer Reihenfolge: Es sei noch bemerkt, daß die Reihe aus dem

Jahre 1605 alle Hausbesitzer umfaßt, während 1631 auch Inwohner genannt werden. Die Namen lauten: Baidner Sebastian, Beham Michl, Behem Paul, Behem Jani, Behem Wenzl, Bscharber Hans, Bschor Sebastian, Cloß Georg, Cloß Michael, Dichtel Andreas, Dichtel Georg, Dietrich Georg, Ditz Hans, Eybel Michl, Figram Martin, Fleckel Martin, Foltz Adam, Gall Hans, Galtberger Christoph, Geyder Martin, Glatzel Georg, Glatzel Martin, Göltz Stephan, Grottwoll Mathes, Gugelweith Martin, Hafner Martin, Hager Thomas, Hainrich Adam, Hermann Bartel, Hösch Stephan, Hoschga Mathes, Hueber Hans, Hueber Sebastian, Jarmisch Katharina, Jartschütz Martin, Jartschütz Mathes, Jögkel Georg, Jordan Michl, Kaufmann Hans, Keider Georg, Kenninger Hans, Köck Hans, Koller Hans, Kolscheid Hans, Kreß Wolf, Leurer Hans (Schulmeister), Liebveit Johannes, Lifgawitz Hans, Lifgawitz Paul, Lindmayr Andreas, Mayr Hans, Mayr Michael, Mürch Lorenz, Neubaur Andreas, Neumayr Michael, Pank Mathes, Paur Veit, Pecker Hans, Peglmüller Matthias, Perger Jakob, Pfundmayr Georg, Porn Georg, Porn Mathes, Porn Veit, Preiner Hans, Reisel Wolf, Reuschel Gilg, Reuschel Georg, Riebl Martin, Ruedenstorffer Thomas, Ruestl Barbara, Saidner Pangratz, Scalitzgi, Schaffer Thomas, Schild Baltasar, Schmid Hans, Schöpel Hans, Schöpel Paul, Schuldes Martin, Schuldes Matthias, Schwartz Caspar, Schweigert Georg, Seidl Bartel, Seyfrid Hans, Seyfrid Mathes, Staper Claus, Strohschneider Paul, Traitschütz Stephan, Valendisch Andreas, Vitz Margarethe, Waillinger Peter, Waidbaur Jakob, Weigl Georg, Weinwurmb Paul, Wind Asam (?), Wind Valentin, Winkler Hans, Winkler Martin, Wirth Simon, Witga Jörg, Witga Nikolaus, Witga Wentzl, Witzga Michl, Woß Hans, Woitz Andreas, Wolff, Zacherl Hans, Ziegler Hans, Zimmermann Hans.

Während die Namenslisten aus dem Jahre 1605 und 1631 auf die Aufeinanderfolge der Häuser keinerlei Rücksicht nehmen, beginnt die Aufzählung der Hausbesitzer im Urbar 1644 beim heutigen Haus Nr. 2, schreitet von Haus zu Haus fort bis Nr. 22, dann von Nr. 27 bis 42, Weiter von Nr. 82 bis 119 und von Nr. 60 um den Schloßberg herum bis Nr. 68<sup>38</sup>.

Im folgenden sollen nun die Hausbesitzer Bernhardsthal von 1644 an bis heute aufgezählt werden und aus den obenstehenden Listen jene Namen beigelegt werden, die zu den betreffenden Häusern gehört haben könnten. Nr. 1 : (Pätzen- oder Inleut-Häusl) Peter Thoma, 1731 Johann Hasiczka, 1771 Juliana Heindl, 1782 Josef Wallinger, 1823 Georg Wallinger, 1854 Juliana Weiling, 1858 Michael Weiling, 1874 Theresia Weiling, 1879 Martin Berger, 1907 Johann Weiling, 1908 Leopold Fabian, 1919 Franz Saleschak, 1948 Karl Stundtner, 1964 Thomas Buzik.



Nr. 2: (Halblehen) 1644 Hans Mayer, Matthies Treitschitz, Franz Treidtschütz, Martin Bohrn, Kaspar Bohrn, 1778 Anton Bohrn, 1820 Johann Wallinger, 1865 Michael Weilingner, 1900 Jakob Weilingner, 1939 Rudolf Bohrn, 1954 Robert Bohrn.

Nr. 3: (Halblehen) 1644 Hans Paindl, Thomas Finckh, Georg Zamecznik, Michl Barändl, Matthias Schlosser, 1746 Martin Biersack, 1772 Johann Biersack, 1833 Barbara Birsack, 1837 Johann Biersak, 1875 Barbara Biersak, 1881 Josef Biersak, 1913 Josef Birsak jun., 1949 Josef Birsak, 1965 Brunhilde Birsak.

Nr. 4: (Halblehen) 1605 und 1644 Georg Paindl, Hans Heintaler, Wenzl Häuntl, Simon Köllner, Franz Treutschütz, Johann Köllner, 1763 Elisabeth Kellner, 1766 Ignaz Kellner, 1777 Christina Kellner, 1777 Peter Reichl, 1812 Magdalena Reichl, 1812 Peter Huber, 1838 Johann Paul Huber, 1868 Anna Huber, 1876 Anton Wind, 1880 Andre Dendl, 1884 Paul Lutzky, 1904 Maria Lutzky, 1911 Michael Lutzky, 1917 Leopoldine Lutzky, 1949 Theresia Lutzky, 1953 Ernst Schultes.

Nr. 5: (Halblehen) 1631, Margarete Vitz, 1644 Veit FücZ, Leopold Hueber, Hans Kalser, Georg Weilingner, Märttin Wälling, 1719 Martin Reichl, 1755 Matthias Wallinger, 1768 Anton Bohrn, 1793 Josef Wallinger, 1827 Martin Wallinger, 1860 Franz Weilingner, 1897 Jakob Schultes, 1954 Marie Hlawati.

Nr. 6: (Halblehen) 1631 Martin Gugelweith, 1644 Gertraud Guglweit, Hans Rischwan, Georg Seyfridt, Michael Cremhelmer, 1712 Paul Waczulak, 1719 Hans Hellmer, 1749 Matthias Hellmer, 1772 Maria Hellmer, 1772 Christian Heß, 1814 Johann Georg Hubinger. 1836 Anton Sicha, 1840 Thomas Asperger, Kaufmann (vermutl. Inwohner), 1858 Franziska Sicha, 1865 Leopold Bohrn, 1873 Maria Jäger, 1875 Anton Jäger, 1904 Anton Weinberger, 1910 Karl Weinberger, 1951 Rudolf Weinberger.

Nr. 7: (Hauerhaus) 1605 und 1644 Georg Khloß, Wenzel Rada, Felix Jama, Matthes Hörman, Mörth Schröbenschlager, Hans Parnn, Adam Ziechl, Wenzel Harrethaller, Lorenz Heindaller, 1732 Florian Koch, 1761 Adam Koch, 1768 Anton Bohrn, 1794 Andreas Bohrn, 1815 Thomas Hasitschka, Josef Hasitschka, 1914 Rudolf Hasitschka, 1954 Anna und Maria Hasitschka.

Nr. 8: (Halblehner) 1631 und 1644 Hans Zacherl, Hans Paarn, Paul Viertalek, Adam Eckh. (?) Graßer, Jura Holläschka, Paul Holläschka, Georg Baumgartner, Matthias Korn, 1736 Katharina Khornin, 1737 Ägid Windt, 1745 Katharina Windtin, Georg Wallinger, 1772 Ferdinand Berger, 1822 Katharina Berger, 1836

Jakob Berger, 1878 Johann Berger, 1912 Susanne Berger, 1921 Josef Berger, 1928 Franz Lindmaier, 1965 Franz Lindmaier jun.

Nr. 9: (Halblehen) 1644 Janne Wäsäckh, Fanny Wassackh, Jury Plaschkowetz, Jury Bratcha, Merth Jacob, Georg Jacob, Andre Tantzter, 1719 Josef Schuldes, 1736 Lorenz Köllner, 1765 Maria Kellnerin, 1765 Josef Schultes, 1821 Magdalena Schultes, 1832 Johann Schultes, 1863 Josef Schultes, 1902 Leopold Berger, 1905 Franz Schultes, 1946 Franz Schultes jun., 1965 Katharina Schultes.

Nr. 10: (Halblehen) 1631 und 1644 Thomas Schaffer, Tobias Stratinger, Philipp Schrott, Michl Weiß, Adam Khöllner, 1751 Ägidi Köllner, 1762 Johann Huiber, 1798 Matthias Dobesch, 1826 Michael Dobesch, 1837 Barbara Dobesch, 1867 Alois Dobesch, 1896 Theresia Grois, 1949 Johann Birsak, 1971 Leopoldine Birsak.

Nr. 11: (Halblehen) 1644 Matthias Schaffer, Leonhard Berger, Hans Reischl, Matthias Khern, Thomas Khörn, 1746 Thomas Khörn jun., 1748 Martin Wallinger, 1772 Maria Wallinger, 1787 Johann Weilingner, 1829 Michael Weilingner, 1872 Karl Weilingner, 1904 Karl Weilingner jun., 1935 Karl Weilingner.

Nr. 12: (Halblehen) 1644 Hans Vogenitsch, Georg Bantschka, Andre Fleckl, Adam Kabath, Jakob Wallinger, Hans Lindmayer, 1732 Georg Lindmayer, 1771 Michl Pohrn, 1775 Jakob Helmer, 1790 Matthias Weilingner, 1831 Michael Wallinger, 1857 Andreas Schultes, 1887 Magdalena Schultes, 1888 Andreas Schultes, 1921 Anton Schultes, 1951 Anton Schultes jun.

Nr. 13: (Halblehen) 1631 und 1644 Nikolaus Witgo, Hans Tiechtel, Christoph Tiechtel, Christoph Schultes, 1734 Peter Waigl, 1741 Barbara Weiglin, 1744 Josef Schultes, 1765 Katharina Schultessin, 1767 Matthias Eder, 1807 Magdalena Eder, 1808 Jakob Wallinger, 1834 Josef Wallinger, 1899 Matthias Weilingner, 1919 Emilie Weilingner, 1931 Eduard Weilingner, 1949 Maria Weilingner, 1972 Anton Grois.

Nr. 14: (Halblehen) 1605 Stephan Neupaur, 1631 und 1644 Andreas Neubauer, Hans Waiczeneker, Matthes Schultes, Mörth Köllner, Johann Köllner, 1737 Sebastian Köllner, 1773 Andre Reichel, 1806 Josef Grois, 1844 Josef Grois jun., 1848 Michael Tagwerker, 1873 Katharina Tagwerker, 1872 Johann Grois, 1902 Georg Groiß, 1938 Georg Grois jun., 1966 Angela Groiß, 1969 Anton Grois.

Nr. 15: (Halblehen) 1644 Georg Schnaderböckh, Hans Paindl, Jany Kallizkhy, Jan Wuchty, 1675 Jan Wuchty jun., 1719 Georg Pyschökh, 1748 Josef Pitschky,

1776 Josef Pischczeck, 1810 Johann Schultes, 1855 Jakob Schultes, 1893 Anna Maria Schultes, 1897 Josef Schultes, 1929 Josef Fleckl, 1937 Anna Fleckl, 1960 Alois Paltram.

Nr. 16: (Halblehen) 1631 Adam Foltz, 1644 Adam Faltz, Thomas Weilinger, Matthes Nowakh, Georg Schöbbel, Peter Walling, Matthias Schultes, Martin Schultes, 1718 Georg Biersakh, Georg Ledl, 1744 Georg Wachter, 1773 Leopold Wachter, 1775 Katharina Wachterin, 1775 Matthias Waitzenecker, 1782 Ägidy Schultes, 1800 Martin Grießmacher, 1809 Leopold Grießmacher, 1813 Paul Bohrn, 1817 Andreas Bohrn, 1877 Franz Lindmaier, 1895 Jakob Hlawati, 1905 Josef Wind, 1940 Anton Wind, 1942 Josef Berger, 1948 Margarete Berger, 1956 Herbert Ellinger.

Nr. 17: (Halblehen) 1631 Katharina Jarmisch, 1644 Hans Jarmitsch, Janek Jarmisch, Lorenz Jarmisch, Peter Wuchty, Jany Korzineckh, Jura Barowsky, Michl Barowsky, 1718 Georg Ledl, 1738 Andre Köllner, 1766 Franz Bohrn, 1835 Rosalia Bohrn, 1837 Anton Bohrn, 1871 Josef Reichl, 1913 Vinzenz Linhart, 1962 Hugo Linhart.

Nr. 18: (Halblehen) 1644 Tuchty Skalla, Wenzl Radda, Georg Schiderling, Wenzl Hlawaty, 1757 Rosalia Hlawatin, 1763 Jakob Hlawati, 1781 Christina Hlawati, 1783 Hlawati, 1828 Franz Hlawati, 1867 Georg Hlawaty, 1904 Theresia Hlawati, 1907 Josef Anton Heß, 1937 Marie Heß, 1973 Brüder Danczul.

Nr. 19: (Hauerhaus) 1644 Hans Helmann, Hans Mayer, Kaspar Groß, Hans Parn, Jakob Linthmeyer, 1762 Kaspar Lintmayer, 1800 Barbara Lindmeyerin, Matthias Kellner, 1846 Johann Sicha, 1869 Johanna Sicha, 1886 Anton Kostial, 1903 1. Brünner Aktien-Brauerei und Malzfabrik, 1904 Johann Donis, 1914 Magdalena Donis, 1918 Gemeinde Bernhardsthal, 1959 Neue Schule.

Nr. 20: 1605 M. Paindl (Halblehen), 1644 Mört Paindl, öd (Hauerhaus), Georg Schöpel, Georg Saßfrid, — (unleserlich!), Andreas Maurer, Christian Loretz, 1740 Anna Katharina Loretzin, 1756 Christian Loretz, 1760 Franz Christ, 1773 Franz Christa, 1780 Ägidy Franz Templ, 1791 Franziska Templin, 1792 Johann Plazer, 1793 Paul Pruner, 1800 Josef Schmaus, 1806 Martin Berger, 1811 Michl Grois, 1844 Georg Grois, 1886 Johann Grois, 1922 Richard Grois.

Nr. 21: (Ganzlehen) 1605 und 1644 Matthias Jartschitz, Lorenz Jarmitsch, Jura Hannackh, Georg Uhler, Bernhard Besuzy, 1723 Josef Stedtner, 1767 Gertraud Gstättnerin, 1771 Josef Gestättner, 1802 Magdalena Gstöttner, 1805 Martin Gstöttner, 1833 Rosalia Stettner, 1834 Josef Stettner, 1862 Magdalena Stättner,

1870 Gregor Stättner, 1887 Matthias Heß, 1907 Josef Anton Heß, 1937 Ing. Erwin Heß, 1975 Robert Bohrn (Nr. 2).

Nr. 22: (Hauerhaus) 1644 Michl Hörmann, Stephan Witcho, Michel Wassac, Michael Starinsky, Jakob Harnöß, Thomas Straka, Anton Wittmann, Anna Wittmann, 1740 Georg Schlosser, 1748 Peter Windt, 1750 Florian Böhm, 1789 Andreas Böhm, 1802 Ferdinand Janka, 1806 Rosalia Janka, 1830 Andreas Böhm, 1854 Josef Zhanial, 1889 Anna Zhanial, 1895 Josef Zhanjal, 1905 Barbara Zhanjal, 1923 Franz Zhanjal, 1958 Ernst Zhanjal, 1967 Franz Grois.

Nr. 23: (Häuslerhaus — bis um 1850 „Patzenhäusl“ oder „Inleuthäusl“ genannt, dann „Kleinhaus“) Georg Weitzenecker, 1738 Elisabeth Bohrnin, 1766 Johann Bohrn, 1782 Johann Bohrn, 1807 Josef Bohrn, 1807 Egidius Groß, 1812 Andreas Bohrn, 1845 Josef Hofmeister, 1858 Katharina Berger, 1866 Johann Hlawaty, 1873 Johann Weilinger, 1886 Ferdinand Berger, 1905 Josef Berger, 1960 Anna Berger, 1962 Theresia Fleckl, Melitta, Josef und Margareta Berger, 1973 Ing. Felix Schneider.

Nr. 24: (½ Häuslerhaus) Jakob Freyßmuth, Martin Windt, Georg Fleckl, Franz Jacob, Susanne Jakobin, 1743 Maria — (?), Paul Peyha, 1761 Georg Borowsky, 1771 Maria Borowskin, 1771 Josef Barthl, 1796 Maria Bartlin, 1801 Josef Kodey, 1811 Eva Kodey, 1815 Martin Höß, 1831 Franz Kellner, 1834 Peter Schultes, Matthias Schultes, 1856 Josefa Schultes, 1875 Franz Bohrn, 1876 Franz Linhart, 1895 Vinzenz Linhart, 1913 Josef Reichl, 1917 Josef Grusch, 1937 Richard Tagwerker.

Nr. 25: (½ Häuslerhaus) 1758 Jakob Baumgartner, 1770 Katharina Baumgartnerin, 1772 Georg Treumer, 1776 Veronika Mihanczickin, 1778 Simon Tagwerker, 1825 Johann Tagwerker, 1827 Andreas Hasitschka, 1851 Paul Bohrn, 1853 Matthias Schultes, 1872 Michael Weilinger, 1890 Vinzenz Lienhart, 1913 Johann Friedrich, 1916 Maria Friedrich, 1928 Rudolf Friedrich, 1953 Leopoldine Friedrich.

Nr. 26: (Häuslerhaus) Ägidi Bohrn, 1755 Josef Biersag, 1772 Andreas Reichl, 1776 Jakob Koch, 1830 Karl Biersack, 1851 Anna Maria Biersack, 1852 Jakob Fleckl jun., 1890 Karl Fleckl, 1904 Anna Fleckl, 1933 Rosalia Fleckl.

Nr. 27: (Hauerhaus) 1644 Georg Schöderl, Hans Schneider, Johann Bobolik, 1770 Matthes Förtmayer, 1776 Johann Bohrn, 1808 Josef Bohrn, 1854 Johann Bohrn, 1875 Maria Bohrn, 1896 Franz Bartmann, 1901 Johann Bilitza, 1954 Leopoldine Voigt, 1964 Helene Haunold, 1968 Otto Kluger.

Nr. 28: (Halblehen) 1644 Georg Sixt, Hans Siegmund Rommel, Emmeranus Mödterle, Matthias Khorn, Andreas Tagwerker, 1734 Ägidy Pohrn, 1755 Christian Wachter, 1768 Adam Koch, 1772 Sebastian Kern, 1785 Anna Kernin, 1786 Matthias Schultes, 1846 Elisabeth Schultes, 1866 Johann Schultes, 1896 Maria Schultes, Franz Schultes, 1917 Maria Schultes 1932 Martin Böhm, 1940 Elisabeth Böhm, 1958 Maria Vogl.

Nr. 29: (Hauerhaus) 1631 und 1644 Hans Winckhler, Thomas Goldtmann, M. Nowakh, Merth Schmidt, Paul Trinkka, Jan Jankowich, Jura Wassak, Andreas Rybisch, 1749 Matthias Zedeneckh, 1772 Martin Lowischek, 1799 Magdalena Lowischek, 1800 Franz Pfeiler, 1815 Andreas Pfeiler, 1840 Maria Pfeiler, 1870 Martin Pfeiler, 1876 Michael Schmaus, 1909 Josef Schmaus, 1953 Franz Schmaus.

Nr. 30: (Hauerhaus) 1644 Stephan Gindl, öd! Valtin Schulv (?), Stephan Vot-schobel, Georg Seyfriedt, Hans Walter, Paul Schloßer, Andreas Indrischowsky, Franz Tantzer, Andre Heintz, 1740 Magdalena Heintzin, 1759 Matthias Schlosser, 1768 Stephan Schlosser, 1793 Johann Schultes, 1801 Anton Gabel, 1811 Peter Wind, 1838 Martin Spek, 1873 Franz Speck, 1907 Anna Speck, 1911 Franz Speck, 1935 Otto Janka und Angela Dorn, 1950 Herbert Janka und Angela Dorn, 1973 Walter Persché.

Nr. 31: (Hauerhaus) 1605 G. Filz, 1631 Margarete Vitz, 1644 Georg Fütz, Jury Samecsnickh, Urban Gaydosch, Christoph Uhrmacher, Paul Weiß, Andre Kurtz, Jura Reich, Hans Wallinger, 1750 Georg Pohrn, 1772 Maria Pohrnin, 1779 Matthias Wallinger, 1791 Maria Wallingerin, 1804 Kaspar Wallinger, 1890 Josef Weilingner, 1916 Maria Weilingner, 1920 Josef Weilingner, 1960 Josef Weilingner jun.

Nr. 32: (Hauerhaus) 1644 Stephan Bernhardt, Jany Martini, Andre Häreus, Jura Haßlitzka, Martin Pohrn, Matthias Göstinger, Georg Schmidt, 1760 Magdalena Windin, 1761 Antoni Ruhebauer, 1775 Anton Ruibauer, 1777 Magdalena Ruibauer, 1753 Magdalena Reichlin, 1754 Michl Schulteß, 1778 Nikolaus Bartosch, 1788 Katharina Bartoschin, 1809 Anton Ribitsch, 1842 Michael Lutzky, 1877 Michael Lutzky, 1910 Viktoria Lutzky, 1911 Josef Lutzky, 1960 Maria Lutzky, 1965 Josef Lutzky jun.

Nr. 33: (Hauerhaus) 1631 Hans Zimmermann, 1644 Matthes Zimmer, Hans Kschetschelackh, Jura Donieckh, Hans Wuchti, Matthes Jartschitz, Thoma Horackh, Jany Buchty, Jan Skalitzky, Adam Kroiß, Georg Schloßer, Paul Schloßer, Martin Cherwenka, Georg Schloßer, 1736 Leopold Reichl, 1774 Michl Schultes, 1799 Matthias Schultes, 1829 Georg Schultes, 1867 Johann Weilingner, 1888 Anna Weilingner, 1890 Karl Bohrn, 1923 Franz Bohrn, 1971 Leopoldine Bohrn.

Nr. 34: (Hauerhaus) 1631 Christoph Galtberger, 1644 Gertraudt Goldbergerin, Michl Kuti, Jan Horakh, Jura Blaschkowitz, Mörth Scholz, Matthias Donninger, 1699 Paul Hoschka, Georg Babolly, Matthias Polansky, 1768 Maria Polanskyn, 1769 Johann Bohrn, 1788 Margarete Bohrnin, 1793 Kaspar Waitzenecker, 1795 Anna Weitzeneckerin, 1795 Johann Hellmer, 1811 Jakob Hellmer, 1843 Barbara Hellmer, 1845 Georg Bohrn, 1880 Anton Paukert, 1890 Maria Paukert, 1897 Jakob Reichl, 1918 Josef Taraška, 1958 Anna Schüppl.

Nr. 35: (Hauerhaus) 1644 Georg Krätzl, Leopold Hueber, Janny Jakobowich, Matthias Hueber, Georg Böhmb, Gregor Böhmb, Jakob Waizeneker, Georg Hanner, Matthias Bohrn, 1738 Johann Milner, 1757 Gertraud Müllnerin, 1757 Anton Huyber, 1766 Jakob Peischl, 1774 Katharina Peischlin, 1774 Michl Helmet, 1811 Maria Helmer, 1818 Peter Helmer, 1856 Josef Helmer, 1894 Gregor Schultes, 1936 Franz Schultes, 1973 Maria Schultes.

Nr. 36: (Hauerhaus) 1644 Matthias Geyer, Jury Kobaly, Mikulasch Schäckhovich, Matthes Schubert, Andre Horeßky, Paul Horeczky, 1736 Paul Horetzky jun., 1766 Michl Hlawati, 1789 Thomas Hlawaty, 1829 Michael Hlawaty, 1853 Josef Stättner, 1862 Magdalena Stättner, 1864 Josef Weilinger, 1894 Anna Maria Weilinger, 1899 Josef Lindmaier, 1916 Theresia Lindmaier, 1949 Maria Peter, 1955 Alfred Weilinger.

Nr. 37: (Hauerhaus) 1631 Paul Schöpel, 1644 Georg Schöppel, Hans Posch, Michl Posch, Thama Haräkh, Jura Jähnhäwich, 1734 Georg Wachter, Georg Ledl, 1749 Hans Weber, 1777 Ägidi Böhm, 1790 Johann Böhm, 1799 Kaspar Bohrn, 1838 Elisabeth Bohrn, 1840 Matthias Biersack, 1854 Elisabeth Biersack, 1863 Johann Biersak, 1869 Maria Biersak, 1875 Leopold Andjel, 1876 Franz Andjel, 1923 Johann Andjel, 1967 Erika Glitzner, Franz Schmaus.

Nr. 38: (Hauerhaus) 1644 Mörth Grill, Martin Klain, öd! Pöschel, Jany Wuchty, Jan Michel, Martin Rübüsch, Hans Schuldeß, 1738 Matthias Hasizka, 1766 Josef Haßiczka, 1820 Maria Hahsitschka, Thomas Hasiczka, 1832 Leopold Hahsitschka, 1866 Magdalena Hahsitschka, 1876 Leopold Hahsitschka, 1901 Theresia Hasitschka, 1924 Josef Hasitschka, 1954 Franz Schmaus.

Nr. 39: (Hauerhaus) 1605 Paul Gaider, 1631 Martin Geyder, 1644 Mörth Geidter, Peter Schmit, Adam Stix, Merth Pollakh, Georg Strättinger, Gregor Paischl, Georg Lonnemayer, Paul Wällä, Urban Waß, Jakob Schimekh, Johann Glusy, Christian Bayer, Hans Georg Bayer, 1756 Maria Beyerin, 1758 Georg Kroysß,

1775 Rosalia Groißin, 1775 Josef Payer, 1824 Josef Payer, 1855 Josef Bayer, 1889 Jakob Bayer, 1930 Josef Bayer, 1964 Maria Magdalena Bayer.

Nr. 40: (Hauerhaus) 1644 Matthies Fleischhackher, Juri Wohaty, Andre Victorin, Michl Viktorin, Georg Ribisch, 1736 Dorothea Rybischin, 1737 Martin Pastir, Dorothea Pastirin, 1756 Thomas Ribitsch, 1796 Florian Ribisch, 1868 Jakob Ribitsch jun., 1870 Katharina Blaschka, 1894 Andreas Schultes, Jakob Schultes (von Nr. 95), 1900 Jakob Schultes jun., 1929 Rudolf Schultes, 1971 Marie Schultes.

Nr. 41: (Halblehen) 1644 Hans Waitzeneckher, Paul Andrisky, Martin Tzauer, Jani Wagner, Martin Kozian, 1740 Georg Widered, 1763 Leopold Böhm, 1768 Eva Böhm, 1769 Josef Starinsky, 1776 Paul Schaludek, 1783 Anna Schaludek, 1785 Johann Lutzky, 1804 Matthias Schaludek, 1858 Anna Schaludek, 1864 Michael Schaludek, 1901 Johann Schaludek, 1942 Amalia Schaludek, 1947 Josef Schaludek, 1960 Maria Schaludek.

Nr. 42: (Halblehen) 1631 Martin Fleckel, 1644 Mörth Flöckhl, Nicolas Bohorn (Hauerhaus), Martin Tibelka, Jany Zeßyläckh, Hans Schneider, Martin Uhrmacher, 1734 Johann Uhrmacher, 1753 Johann Uhrmacher, 1792 Anna Uhrmacher, 1793 Josef Huber, 1796 Anna Huber, 1806 Paul Uhrmacher, 1833 Josef Werla, 1851 Anna Wrla, 1854 Josef Wrla, 1861 Maria Wrla, 1861 Filipp Krippner, 1885 Maria Krippner, 1926 Alois Berger, Karl Weilingner, Theresia Tatzber, Marie Moser.

Nr. 43: (Kleinhäuslerhaus) 1772 Paul Martinetz, 1782 Matthias Kellner, 1800 Georg Waitz, 1826 Peter Stettner, 1848 Andreas Bohrn, 1864 Georg Bohrn, 1880 Andreas Weilingner, 1919 Franziska Weilingner, 1923 Franziska Schaludek, 1936 Anton Schaludek, 1969 Heinrich Schaludek.

Nr. 44: (Kleinhäuslerhaus) 1773 Johann Lonemayer, 1791 Maria Lonemahrin, 1797 Michael Bohrn, 1823 Johann Hickel, 1886 Andreas Hikkel, Katharina Hickel, verh. Rössl, 1900 Thomas Wimmer, 1902 Theresia Nowak, 1919 Theresia Freitag, 1959 Franz Hamminger.

Nr. 45: (Kleinhäuslerhaus) 1774 Franz Koday, 1833 Jakob Hlawaty, 1865 Karl Godey, 1857 Johann Zdrazil, 1877 Anna Zdrazil, 1879 Michael Markowitsch, 1921 Josef Neusiedler, 1964 Rosa Schuller.

Nr. 46: Fürstliches Jägerhaus, seit 1904 der Gemeinde Bernhardsthal gehörig.

Nr. 47: (Kleinhäuslerhaus, von Nr. 79 abgetrennt) 1854 Michael Markowitsch, 1859 Johann Markowitsch, 1868 Leopold Schultes, 1919 Jakob Bayer, 1939 Maria Weilingner, 1953 Alfred Weilingner, 1971 Josef Huber (abgeräumt Die Hausnummer 47 erhielt ein Lager- und Trocknungsraum der Landwirtschaftl. Genossenschaft Bernhardsthal).

Nr. 48: (Zuerst ein Hauerhaus) Maxim Wagner, Christian Loretz (Inleut-Häusl), Stephan Tagwerker. Das Haus wurde dann auf 3 Teile aufgeteilt: Nr. 48 (⅓ Kleinhäuslerhaus) 1773 Johann Böhm (oder Bohrn), Johann Helmer, 1797 Lorenz Kellner, 1831 Josef Kellner, 1864 Michael Kellner, 1898 Josef Kellner, 1933 Josef Kellner, 1951 Josef Kellner, 1962 Eduard Kellner.

Nr. 49: (⅓ Kleinhäuslerhaus) 1773 Maria Bodiczkin, 1776 Georg Pastireck, 1796 Barbara Pastirickin, 1796 Josef Bohrn, 1833 Josef Weilingner, 1874 Andreas Weilingner, 1902 Viktoria Weilingner, 1904 Matthias Kern, 1923 Anna Kern, 1950 Theresia Kern, Josef Pfeiler.

Nr. 50: (⅓ Kleinhäuslerhaus) 1757 Lorenz Kellner, 1775 Ägidi Huiber, 1795 Katharina Huiberin, 1801 Martin Huber, 1844 Josef Schultes, 1871 Josef Schultes, 1895 Johann Hödl, 1911 Lorenz Janulik, 1936 Philomena Janulik, 1952 Erwin Janulik.

Nr. 51 : (Preßhauswohnung) 1758 Josef Wallinger, 1793 Jakob Wallinger, 1829 Karl Walinger, 1866 Franz Weilingner, 1892 Martin Ryzak, 1932 Franz Risak, 1970 Josef Pfeiler.

Nr. 52: (Gemeindehalterhaus, etwa ab 1758) 1877 Franz Helmer, 1894 Leopold Schultes, 1899 Franz Schmaus, 1964 Franz Schmaus jun. Nr. 53: (Hauerhaus) 1644 Michl Schallner, öd! Matthias Järtschitz, Philipp Forster, Jury Nowotny, Wenzl Sabaka, Hans Weigel, Jakob Turst, Jakob Herman, Eva Hörmannin, 1748 Johann Putzinger, 1777 Anton Kropfa, 1783 Michl Hasitzka, 1795 Michael Kern, 1798 Michael Birsack, Maria Biersak, 1843 Michael Biersak, 1857 Georg Pfeiler, 1877 Theresia Pfeiler, 1897 Johann Hellmer, 1909 Josef Kellner, 1950 Rudolf Kellner.

Nr. 54: (Ursprünglich mit Nr. 55 ältestes Halterhäusl) Gemeinde Bernhardsthal, 1758 Josef Czach, 1771 Anna Maria Zachin, 1779 Franz Pizesina, 1792 Juliana Pfzesina, 1793 Ignaz Fock, 1802 Juliana Fock, 1803 Peter Heindl, 1841 Franz Wiedl, 1863 Georg Mathes, 1882 Josefa Mathes, 1893 Anna Wiedl, 1917 Viktoria Lutzky, 1952 Josef Lutzky, 1965 Maria Böhm.

Nr. 55: (Ursprünglich mit Nr. 54 ältestes Halterhäusl) Gemeinde Bernhardsthal, 1758 Kaspar Skapick, 1769 Kaspar Fleckl, 1809 Matthias Fleckl, 1840 Magdalena Fleckl, 1845 Theresia Kellner, 1854 Andreas Bohrn, 1877 Theresia Bohrn, 1882 Franz Pfeiler, 1898 Theresia Gaidoschek, 1904 Barbara Schaludek, 1915 Anton Schaludek, 1923 Leopold Schultes, 1923 Anton Girsula, 1929 Franz Schultes, 1965 Franz Schultes.



Nr. 56: (Hauerhaus) Hans Liebor, öd! Georg Hainthaller, Juri Blaneta, Matthies Blanneta, 1734 Georg Mackowitsch, 1740 Johann Schultes, Florian Mogruscha, 1752 Anna Maria Mokruschin, 1759 Matthias Gratzl, 1772 Christina Grätzlin, 1773 Georg Trenner, 1776 Johann Turkowicz, 1799 Johann Turkowicz, 1821 Johann Hickel, 1823 Michael Bohrn, 1832 Josef Bohrn, 1853 Michael Stettner, 1863 Anna Maria Stettner, 1863 Anton Tanzer, 1921 Josef Tanzer, 1950 Barbara Tanzer, 1974 Josefina Tanzer.

Nr. 57: (Hauerhaus) Hans Gall, öd! Jura Buchta, Hans Wagner, Gabriel Mühl, Matthies Kropf, 1758 Antoni Kropfa, 1770 Anton Tagwerker, 1807 Peter Tagwerker, 1843 Josef Tagwerker, 1871 Anna Tagwerker, 1880 Josef Tagwerker, 1916 Maria Tagwerker, 1920 Johann Weilinger, 1970 Ernst Schultes, Maria Pfeiler.

Nr. 58: (Preßhauswohnung) 1770 Martin Schultes jun., 1785 Kaspar Schultes, 1791 Theresia Schultes, 1793 Anton Schultes, 1795 Magdalena Schultes, 1795 Josef Thaa, 1809 Gottlieb Fritsch, 1817 Georg Schultes, 1827 Andreas Bohrn, 1835 Anna Bohrn, 1838 Katharina Bohrn, 1846 Georg Schultes, 1872 Georg Schultes, 1910 Rudolf Schultes, 1944 Maria Schultes, verh. Weilinger, Friedrich Schultes.

Nr. 59: (Ganzlehen) 1631 Georg Reuschel, 1644 Georg Reischl, um 1650 Jakob Korwaschicz, Adam Cirpal, Andre Flöckhl, Hans Barn, 1719 Hans Lindtmeyer, 1747 Veronika Lintmayerin, 1757 Wenzel Besoutzy, 1753 Eva Beßutzin, 1753 Matthias Besutzy, 1759 Lorenz Hruschowksy, 1767 Anna Beßutzin, 1770 Georg Besutzy, 1775 Maria Besutzin, 1777 Lorenz Hruschowksy (ab 1785 durch Lostrennung des Hauses Nr. 186 ein Halblehen), 1800 Franz Hruschowksy, 1845 Franz Ruschofsky, 1856 Johann Bohrn, 1871 Martin Schlechta, 1887 Johann Schlechta, 1903 Aloisia Schlechta, 1915 Johann Schlechta, 1919 Franz Berger, 1937 Leopold Schweng, 1955 Josef Wind. Von diesem Haus geht im Volksmund die Mär, es habe einst einem Kloster gehört (Mitteilung von Otto Berger).

Nr. 60: (Halblehenhaus) 1605 Marx und P. Iffkhehowicz, 1631 Paul Lifgawitz, 1644 Stephan Ifkowitz, Jury Ruschowsky, Matthias Kolßer, Martin Schultes, 1715 Matthies Pahn, 1756 Andreas Schlosser, 1800 Johann Gstöttner, 1832 Josef Stettner, 1863 Matthias Höß, 1908 Anna Heß, 1920 Katharina Heß, 1925 St. Martha.

Nr. 61: (Kleinhäuslerhaus) Ägidi Pittmann, Paul Nostel, Peter Weigel, 1734 Michael Pohrn, 1749 Maria Pohrmin, 1773 Maria Bohrnische Erben, 1774 Balthasar Hackenberger, 1804 Johann Hackenberger, 1819 Martin Wanda, 1857 Theresia Wanda, 1869 Martin Wanda jun., 1871 Anna Wanda, 1872 Josef Berger, 1897

Anna Berger, 1903 Josef Berger, 1948 Herbert, Helmut und Gertrude Berger, 1968 Volksbank Mistelbach, 1973 Walter Berger.

Nr. 62: (Um 1750 schon „Gemeindeschmitten“) Gemeinde Bernhardtsthal, 1972 Heimatmuseum.

Nr. 63: (Um 1750 „Gemeindefleischbank“) Gemeinde Bernhardtsthal, 1800 Jakob Grießel, 1831 Anton Sicha, 1858 Franziska Sicha, 1865 Andreas Sicha, 1902 Barbara Sicha, 1904 Anton Jäger, 1924 Max Hantschl, 1938 Otto Berger.

Nr. 64: Pfarrhof.

Nr. 65: Alte Schule, 1965 Rathaus.

Nr. 66: 1644 Herrschaftliches Schenkhaus, 1865 verkauft an Maria Jäger, 1872 Matthias Jäger, 1901 Johann Vogt, 1925 Adolf Ellinger, 1948 Anna Ellinger, 1949 Herbert Ellinger.

Nr. 67: (Hauerhaus) 1644 Stephan Nader, öd! 1785 Gemeindegut (Gemeindehalterhaus).

Nr. 68: (Halblehen) 1644 Stephan Wein, Paul Porn, Hans Hanska, Paul Reichl, 1746 Michael Flöckhl, 1784 Matthias Fleckl, 1840 Jakob Fleckel, 1862 Karl Fleckl, 1900 Johann Fleckl, 1951 Rudolf Fleckl, 1970 Rudolf Grois.

Nr. 69: (Ganzlehen) 1631 und 1644 Peter Waillinger, Hans Khalßer, Matthias Kalßer, 1714 Christoph Wochter, 1735 Adam Lintmayer, 1759 Florian Lintmayer, 1793 Karl Lintmayer, 1837 Franz Karl Lindmayer, 1869 Josef Lindmayer, 1876 Franziska Lindmayer, 1896 Johann Lindmayer, 1927 Johann Lindmayer jun., 1949 Alexander Weinzierl-Heigl.

Nr. 70: (Ganzlehen) 1631 Matthes Grottwoll, 1644 Matthies Gradtwoll, Christoph Schurer, Jura Wuchta, Martin Wuchty, Baron Ernst Ritschan, Hans Bahrn, Michael Bahren, 1749 Maria Pohnin, 1761 Anton Bohrn, 1806 Andreas Bohrn, 1837 Leopold Bohrn, 1875 Franz Bohrn, 1896 Theresia Bohrn, 1902 Franz Bohrn, 1948 Mathilde Bohrn, Karl Schön, 1952 Rudolf Bohrn.

Nr. 71: (Hauerhaus) 1644 Paul Melan, Georg Schiderling, Martin Uhler, Georg Weigl, Andre Paumbekher, Jakob Grantitz, Kaspar Binder, Hans Bahrn, Peter Schloßer, Thomas Balusek, 1709 Georg Böhm, Hans Stettner, 1774 Matthias Huiber, 1780 Peter Huiber, 1781 Franz Tantzer, 1790 Katharina Tantzerin, Ägidi Bohrn, 1818 Anton Tanzer, 1854 Franz Tanzer, 1872 Elisabeth Tanzer, 1886 Franz Bohrn, 1902 Franz Bohrn jun., 1944 Matthilde Bohrn, 1945 Karl Schön, 1952 Franz Markowitsch, 1968 Alfred Rühringer.

Nr. 72: (Hauerhaus) 1644 Michl Haider, Matthes Posch, öd! Hans Fehrä, Jan Borowsky, Jura Jankowitsch, Jura Granditsch, Jakob Granditsch, Martin Jaretz, Peter Thoma, 1734 Adam Frieß, 1759 Kaspar Bohrn jun., 1780 Martin Bohrn, 1812 Johann Hlawaty, 1851 Johann Hlawaty, 1875 Georg Helmer, 1911 Theresia Helmer, 1915 Maria Helmer, 1955 Franz Rumbauer, 1963 Elfriede Rumbauer.

Nr. 73: (Hauerhaus) 1644 Matthes Pellner, Hans Strasser, Hans Schädsky, Bartton (?) Hadamekh, Peter Jankowitz, Martin Selenka, Jann Jartschietz, Franz Törtltauber, Jann Horowsky, 1731 Peter Köllner, 1752 Josef Köllner, 1800 Peter Kellner, 1808 Johann Biersack, 1813 Ägidi Kellner, 1847 Paul Kellner, 1881 Franz Wind, 1886 Franz Bohrn, Elisabeth Tanzer, 1888 Josef Tanzer, 1909 Richard Stättner, 1929 Leopold Führer, 1958 Anna Führer, 1960 Leopold Führer, 1968 Maria Führer, Leopold Führer.

Nr. 74: (Hauerhaus) 1644 Adam Klain, Peter Winckl, Andreas Scholttes, Michael Horzecky, Matthias Wallinger, 1734 Martin Köllner, 1735 Jakob Uhrmacher, 1765 Johann Uhrmacher, 1809 Franz Bohrn, 1818 Josef Bohrn, 1837 Maria Bohrn, 1867 Jakob Bohrn, 1895 Franz Jaretz, 1925 Josef und Aloisia Jaretz und Helene Tutschek, 1932 Anton Heidenreich. 1935 Franz Schultes, Rudolf Tatzber, 1945 Friederike Tatzber, 1949 Horst Andjel, 1962 Raiffeisenkasse Bernhardsthal.

Nr. 75: (Hauerhaus) 1644 Lorenz Schiller, öd! Paul Schloßer, Mörth Traydtschütz, Friedrich Gstidl, Paul Bohrn, 1743 Maria Bohrnin, Georg Hainthaller, Matthias Grien, 1757 Maria Grienin, 1762 Josef Thüll, 1765 Peter Bohrn, 1786 Martin Bohrn, 1792 Maria Bohrnin, 1793 Kaspar Kellner, 1804 Maria Kellner, 1835 Matthias Bohrn, 1840 Matthias Bohrn jun., 1885 Michael Bohrn, 1888 Samuel Springer, 1890 Franz Biersack, 1896 Andreas Dendl, 1903 Katharina Biersak, 1927 Johann Biersak, 1959 Leo Birsak.

Nr. 76: (Hauerhaus) 1631 Wolf Kreß, 1644 Wolf Grötz, öd! Mörth Reichl, Adam Kroiß, Josef Kroiß, 1735 Martin Freißmuth, 1740 Rosalia Freißmuthin, 1749 Jakob Bohrn, 1787 Peter Bohrn, 1811 Barbara Bohrn, 1820 Matthias Bohrn, 1832 Georg Hrabal, 1843 Anna Hrabal, 1844 Georg Bohrn, 1847 Andreas Bohrn, 1848 Peter Stättner, 1862 Michael Stättner, 1889 Leopold Flassak, 1890 Franz Hasitschka, 1891 Anna Maria Weilingner, 1905 Johann Weilingner, 1950 Maria Weilingner.

Nr. 77: (Hauerhaus) 1644 Hans Barth, Josef Barth, Thomas Horackh, Michael Koch, Michl Brennestl, 1698 Jura Adamkowicz, Michael Brennestl, Paul Mychlickh, Johann Myhlickh, 1749 Anton Michlickh, 1784 Georg Mychlick, 1811 Johann Michlick, 1849 Franz Michlik, 1876 Siegmund Friedländer, 1883 Josef

Andjel, 1909 Martin Mfglik, 1920 Barbara Miglik, 1927 Martin Stockinger, 1950 Theresia Stockinger.

Nr. 78: (Hauerhaus) 1644 Paul Kirchmeister (?), Hans Gayda, Bartl Eyreer, Jura Plaskowitz, Hans Horackh, Jura Bläschkowütsch, Jura Koczian, Andreas Horackh, 1735 Georg Planeta, 1745 Michl Planeta, 1775 Michl Planeta, 1808 Georg Planeta, 1855 Georg Planeta, 1895 Franz Andjel, 1916 Rosalia Andjel, 1934 Philomena Ribisch, 1966 Johann Schweng.

Nr. 79: (Hauerhaus) 1631 und 1644 Stephan Hösch, Veith Mästisch, Jakob Müllner, Martin Hollenckha, Paul Schulak, Johann Markowitz, 1739 Jakob Planeta, 1754 Matthias Michlick, 1792 Michael Markowitsch, 1845 Michael Markowitsch, 1887 Johann Schultes, 1923 Leopold Schultes, 1951 Maria Schultes.

Nr. 80: (Hauerhaus) 1644 Lorenz Reimb, Georg Parth, Jury Uler, Jury Wäschäk, Jany Wuchty, Kaspar Büttmann, Andre Wückha (?), Lukas Poll, Georg Pürsakh, Jan Zelenka, Paul Rossakh, Jann Jartschitz, 1772 Jaretzin, 1777 Kaspar Jaretz, 1816 Paul Jaretz, 1853 Josef Jaretz, 1918 Josef Jaretz, 1932 Rudolf Jaretz, 1967 Alfred Bilitza.

Nr. 81: (Hauerhaus) 1644 Christoph Traxler, Johanny Jacob, Jury Vedter, Paul Felber, Jan Czerwenka, 1714 Ägidi Hann, Georg Wallinger, 1752 Johann Wallinger, 1787 Karl Koch, 1804 Jakob Wallinger, 1847 Jakob Berger, 1869 Jakob Berger, 1895 Barbara Berger, 1901 Alois Berger, 1935 Leopoldine Berger, 1949 Maria Ertl, 1974 Elisabeth Christ.

Nr. 82: (Hauerhaus) 1644 Jura Käsirka, Jakob Janchho, Andreas Uhrmacher, Adam Lintmeyer, 1735 Josef Huiber, 1770 Matthias Paischl, 1796 Florian Peischl, 1803 Anton Peyer, 1832 Magdalena Bayer, 1835 Andreas Eder, 1874 Andreas Eder jun., 1894 Theresia Eder, 1898 Rudolf Schultes, 1937 Jakob Schultes.

Nr. 83: (Halblehen) 1631 und 1644 Hans Seyfridt, Hans Stremensky (Hauerhaus), Jan Gubowitsch, Johannes Grantitsch, 1736 Ägidi Grandisch, 1740 Georg Jancko, 1772 Johann Raditsch, 1773 Lorenz Kellner, 1784 Katharina Kellnerin, Jakob Janckha, 1832 Therese Janka, 1833 Josef Wallinger, 1868 Josef Weilingner, 1898 Maria Weilingner, 1904 Georg Weilingner, 1938 Rudolf Rohatschek, 1945 Anna Hallas.

Nr. 84: (Hauerhaus) 1644 Georg Fleischhackher, Jury Wassackh (Halblehen), Matthias Gräntitsch, Jura Koßarowitsch, 1736 Margareta Bohatin, 1737 Jakob Korbukh, 1759 Florian Bohaczek, 1771 Martin Rohaczek, 1779 Veronika Rohaczkin, 1780 Josef Lutzky, 1811 Johann Lutzky, 1851 Franz Lutzky, 1907 Gustav Wind, 1951 Johann Wind.

Nr. 85: (Halblehen) 1605 Hans Schmidt, 1644 Mörth Schmidt, Hans Traidtschicz (Halblehen), Georg Schlit, Andre Schuller, Juri Uler, Lucas Poll, 1732 Johann Pohl, 1746 Jakob Bassackh, 1772 Peter Huiber, 1815 Josef Huber, 1845 Jakob Schultes, 1897 Maria Schultes, 1913 Franz Schultes, 1926 Elisabeth Schultes, 1926 Josef Kellner, 1952 Rupert Moser.

Nr. 86: (Halblehen) 1631 Mattes Hoschga, 1644 Matthes Haschko, Michael Pidman, Kaspar Püttmann, 1719 Georg Bohren, 1772 Karl Habl, 1783 Theresia Hablin, 1783 Johann Nep. Kellner, 1821 Josef Kellner, 1868 Ägidius Kellner, 1876 Thomas Kostial, 1904 Anton Kostial, 1942 Josef Kostial, 1949 Frieda Kostial, 1952 Aurelia Kostial, verh. Weilinger.

Nr. 87: (Halblehen) 1631 Hans Woaß, 1644 Hans Waß, Hans Windt, Lorenz Windt, Andreas Windt, 1769 Peter Windt, 1795 Barbara Wind, 1810 Josef Wind, 1833 Barbara Wind, 1848 Franz Wind, 1889 Johann Wind, 1921 Johann Wind, 1955 Franz Helmer.

Nr. 88: (Halblehen) 1605 Thoman Eyban, 1631 Michel Eybel, 1644 Thoman Eybel, Michael Rieder. Janny Kuerrz, Wenzl Preuer, Jakob Häbitschka, Jann Haßitzka, 1707 Wenzl Hasitzka, 1734 Josef Grunnßky, 1749 Martin Schultes, 1770 Georg Schultes jun., 1817 Michael Schultes, 1848 Michael Schultes jun., 1897 Josef Andjel, 1923 Wilhelm Andjel, 1968 Theresia Andjel.

Nr. 89: (Halblehen) 1644 Georg Köllner, Jury Jankowich, Jakob Janko, 1743 Anna Jankoin, 1749 Martin Janeckh, 1778 Johann Janeck, 1813 Michael Janek, 1857 Franz Janka, 1871 Franz Janka, 1895 Michael Janka, 1924 Franz Janka, 1954 Leo Janka.

Nr. 90: (Halblehen) 1631 Wenzl Witga, 1644 Veith Witgo, Georg Offner, 1689 Hans Hueber, 1715 Georg Hueber, Ägidi Wallinger, 1752 Katharina Wallingerin, 1761 Ägidi Wallinger, 1765 Josef Wallinger, 1794 Jakob Wallinger, 1833 Franz Wallinger, 1872 Josef Weilinger, 1910 Alfred Weilinger, 1971 Renate Berger.

Nr. 91: (Halblehen) 1631 und 1644 Georg Weigl, Veitly Widcho, Paul Parth, Lorenz Hauer, Philipp Führer, 1751 Anton Hellmer, 1772 Elisabeth Hellmerin, 1776 Martin Helmer, 1789 Katharina Helmerin, 1790 Matthias Schultes, 1819 Katharina Schultes, 1824 Barbara Schultes, 1828 Josef Wallinger, 1861 Johann Weilinger, 1897 Karl Weilinger, 1913 Rudolf Bohrn, 1942 Anna Bohrn, 1965 Rudolf Bohrn, Otto Bohrn,

Nr. 92: (Halblehen) 1644 Georg Mayr, Georg Paindl, 1687 Jan Sellenkha, Georg Birrsakch, Hans Birrsakch, 1754 Martin Bohrn, 1773 Eva Bohrnin, 1774

Anton Helmer, 1802 Johann Hellmer, 1834 Georg Helmer, 1879 Andreas Hellmer, 1914 Magdalena Helmet, 1924 Franz Helmer, 1957 Josef Helmet.

Nr. 93: (Halblehen) 1631 Martin Hafner, 1644 Georg Hafner, öd! Merthin Wagner, Matthias Tantzer, Martin Stäntzl, Martin Paischl, 1736 Matthias Paischl, 1736 Matthias Peischl, 1749 Maria Paischlin, 1751 Kaspar Böhm (oder Bohrn?), 1775 Matthias Wind, 1795 Franz Huber, 1801 Johann Wallinger, 1841 Josef Weilingner, 1891 Johann Weilingner, 1920 Josef Wimmer, 1951 Johann Wimmer.

Nr. 94: (Halblehen) 1631 Michl Beham, 1644 Georg Böhemb, Hans Bytensky, Matusch Gabläska, Juri Wuchti? (unleserlich), 1704 Josef Windt, 1740 Peter Windt, 1772 Martin Wind, 1810 Jakob Wind, 1849 Josef Wind, 1871 Matthias Schwab, 1874 Josef Wind, 1905 Anton Wind, 1949 Maria Bayer, 1962 Josef Bayer.

Nr. 95: (Halblehen) 1631 Gilg (= Ägidi) Reuschel, 1644 Egidy Reischl, Veith Ficiz, Vallentin Haintz, Georg Lonnemayer, 1732 Stephan Lonnemayer, 1736 Hans Schultes, Florian Mokrosch, Hans Schultes, 1772 Barbara Schultessin, 1789 Martin Schultes, 1825 Martin Schultes, 1853 Elisabeth Schultes, 1873 Jakob Schultes, 1893 Martin Schultes, 1923 Alfred Schultes, 1929 Franz Bohrn, 1948 Vera Janda und Wilhelm Czapka, 1951 Vera Pelikan, 1967 Franz Huber.

Nr. 96: (Halblehen) 1644 Jakob Polläckh, Georg Skaliczki, Adam Egelgroßer, Paul Birsackh, Georg Fix, Georg Weitznekher, 1736 Kaspar Waizenecker, 1762 Georg Schultes, 1818 Gertraud Schultes, 1824 Matthias Helmet, 1881 Josef Helmet, 1930 Richard Schultes, 1954 Maria Taraska.

Nr. 97: (Halblehen) 1631 Martin Jartschütz, 1644 Martini Jartschitz, Georg Jartschicz, Martin Jartschitz, Jakob Grandisch, 1761 Lorenz Reichl, 1808 Johann Reichl, 1834 Magdalena Reichl, 1837 Josef Reichl, 1872 Jakob Reichl, 1898 Georg Reichl, 1931 Emilie Reichl, 1934 Franz Bohrn, 1949 Dr. Alfred Bohrn, 1950 Paula Bohrn, 1958 Jakob Hlawati.

Nr. 98: (Halblehen) 1631 Martin Figram, 1644 Martzini Figuram, Matthes Schaffer, Paul Hans Reichel, 1738 Ignaz Zialudek, 1765 Josef Zaludek, 1781 Leopold Temmer, 1808 Johann Schaludek, 1812 Thomas Starinsky, 1852 Anna Starinsky, 1854 Jakob Hlawaty, 1894 Jakob Hlawati jun., 1908 Magdalena Hlawati, 1925 Jakob Hlawati, 1956 Jakob Hlawati.

Nr. 99: (Halblehen) 1644 Hans Starinsky, Lorenz Stärsinsky, Paul Starinsky, 1763 Elisabeth Starinskyn, 1769 Thomas Starinsky, 1809 Jakob Starinsky, 1812 Eleonora Starinsky, Johann Schaludek, 1838 Eleonora Schaludek, 1842 Martin Zaludek, 1904 Josef Hrdlitschka, 1923 Marie Hrdlitschka, 1927 Josef Tanzer, 1969 Maria Tanzer.

Nr. 100: (Halblehen) 1644 Hans Järtschitz, Kaspar Jartschitz, Paul Lusting, Gregor Böhm, Ägidi Tüchtel, Georg Böhm, 1736 Ägidi Böhm, Hans Eder, 1754 Philipp Lintmair, 1789 Jakob Lintmayer, 1823 Jakob Lindmayer, 1868 Josef Lindmaier, 1889 Rosalia Lindmayer, 1898 Franz Lindmayer, 1932 Friedrich Lindmayer, 1962 Franz Lindmayer.

Nr. 101: (Halblehen) 1631 Stephan Traitschütz, 1644 Stephan Treutschitz, Thoman Eyben, Georg Weigl, Hans Weigl, Josef Bahrn, 1758 Antoni Bohrn, 1800 Matthias Schultes, 1842 Anna Maria Schultes, 1860 Leopold Schultes, 1892 Franz Schultes, 1927 Franz Schultes jun., 1969 Maria Schultes.

Nr. 102: (Halblehen) 1631 und 1644 Hans Gall, Stephan Schultes, Michl Barn, Hans Barn, 1734 Matthias Walinger, 1767 Martin Wallinger, 1789 Josef Weilingger, 1793 Magdalena Weilingger, 1793 Paul Schreyer, 1808 Josef Hörmann, 1814 Josef Wolf, 1833 Johann Wolf, 1882 Elisabeth Wolf, 1889 Franz Schultes, 1934 Rudolf Schultes, 1959 Franz Tanzer.

Nr. 103: (Hauerhaus) Matthias Järtschitz, Georg Schiderling, Sebastian Witgokh, Jakob Turst, 1737 Eva Durstin, 1739 Matthias Krumpisch, 1755 Matthias Lintner, 1772 Matthias Speck, 1815 Martin Speck, 1848 Josef Tanzer, 1888 Jakob Tanzer, 1903 Josefa Tanzer, 1926 Jakob Tanzer, 1960 Jakob Tanzer jun. und Margarete je ½

Nr. 104: (Ganzlehen) 1605 Merth Schuldes, 1631 und 1644 Matthias Schultes, Georg Lindmayr, Andre Witka, Jakob Häßitzka, 1707 Jann Hasitzka, 1752 Maria Haßiczkin, 1773 Jungfrau Juliana Haßiczkin, 1773 Franz Heindl, Edler von Auenfeld, 1798 Juliana Heindl von Auenfeld, 1802 Bartholomä Schmaus, 1834 Johann Georg Schmaus, 1873 Georg Schmaus, 1900 Franz Schmaus, 1933 Franz Schmaus, 1964 Ida Schmaus, Jakob und Margarete Tanzer je ½

Nr. 105: (Hauerhaus) 1644 Melchior Breyter, Matthias Gall (Halblehen), Ägidi Tiechtl, 1702 Georg Tiechtl, 1714 Jakob Hellmer, 1750 Adam Khörn, 1773 Elisabeth Kernin, 1776 Josef Kern, 1790 Katharina Kernin, Anton Schultes, 1818 Ägidi Schulte, 1818 Josef Schmaus, 1856 Josef Schmaus, 1872 Lorenz Kostial, 1887 Gregor Stättner, 1891 Karl Fleckl, 1906 Richard Schultes, 1954 Valerie Schultes.

Nr. 106: (Halblehen) 1631 Bartel Hermann, 1644 Jakob Hörmann, Paul Flekel, Georg Hantscha, Jakob Wälling, Andre Führer, Josef Ruibauer, 1740 Magdalena Rufebauerin, Leopold Führer, 1774 Maria Führetin, 1775 Josef Kellner, 1811 Magdalena Kellner, 1814 Franz Kellner, 1831 Martin Heß, 1837 Anna Maria

Heß, 1840 Peter Heß, 1855 Martin Schreyer, 1887 Martin Schreyer, 1913 Amalia Schreyer, 1921 Karl Schreier, 1964 Maria Schreier.

Nr. 107: (Halblehen) 1605 Merth Hösch, 1644 Georg Hösch, Georg Weigl, Mörth Köllner, Georg Köllner, Georg Kutscha, Matthias Hellmer, Matthias Khöllner, 1743 Matthias Kern, 1772 Michl Kern, 1795 Michael Hasiczka, 1829 Florian Haßitschka, 1857 Georg Schultes, 1870 Leopold Hasitschka, 1922 Friedrich Hasitschka, 1956 Josef Hasitschka.

Nr. 108: (Halblehen) Georg Paren, 1605 G. Scheckh, 1644 Georg Schäckh, Jakob Lindtmayr, Hans Lindtmayr, Matthies Lintmeyer, 1756 Georg Lintmayer, 1775 Eva Lintmayerin, 1784 Johann Schultes, 1814 Matthias Schultes, 1816 Katharina Schultes, 1816 Paul Bohrn, 1852 Michael Ertl, 1867 Richard Ertl, 1875 Anna Ertl, 1893 Michael Ertl, 1928 Alfred Ertl, 1962 Alfred Ertl.

Nr. 109: (Halblehen) 1644 Hans Pannholtzer, Georg Paarn, Michel Weiß, Sebastian Ondre, Matthies Diechtl, 1736 Ägidi Dichtl, Johann Eder, 1751 Johann Ägidi Böhm, 1771 Eva Böhmin, Georg Stättner, 1792 Eva Gstätnerin, 1795 Michael Gstätner, 1845 Josef Stettner, 1882 Leopold Stättner, 1917 Richard Stättner, 1948 Gottfried Stättner.

Nr. 110: (Halblehen) 1605 H. Khramer, 1631 Hans Kaufmann, 1644 Anna Kauffmanin, Andre Waß, Märtin Sellenkha, Hans Kolchgruber, 1695 Georg Lindtmayer, 1734 Andre Lindtmayer, 1737 Johann Reichel, 1761 Jakob Granditsch, 1765 Georg Bohrn, 1767 Katharina Bohrnin, Matthias Tantzer (Hauerhaus), 1814 Matthias Tanzer, 1821 Therese Tanzer, 1824 Josef Schultes, 1827 Anna Maria Schultes, 1829 Johann Tagwerker, 1851 Anna Maria Tagwerker, 1884 Johann Tagwerker, 1897 Michael Tagwerker, 1936 Felix Tagwerker, 1969 Josef Schultes.

Nr. 111: (Halblehen) 1644 Hans Neubauer, Stephan Parn, Andreas Cromer, Thomas Schreyer, 1734 Johannes Schreyer, 1770 Martin Schreyer, 1798 Johann Huber, 1807 Katharina Huber, 1823 Martin Schreyer, 1864 Jakob Schreier, 1907 Theresia Schreier, 1919 Theresia Prillinger, 1921 Richard Stättner, 1953 Erna Popp, 1954 Richard Huber.

Nr. 112: (Halblehen) 1644 Michael Schuppoly, Daniel Koch, Georg Limbmer, Jakob Looh, Merth Reichl, Jakob Reichel, Hans Gabriel, Michl Koch, Andreas Schuester, Peter Tiechtl, Kaspar Ostidl, Franz Bohrn, 1779 Josef Bohrn, 1789 Maria Bohrnin, 1790 Ignaz Bohrn, 1834 Andreas Bohrn, 1873 Anna Maria Bohrn, 1897 Josef Bohrn, 1919 Anna Bohrn, 1927 Rudolf Bohrn.

Nr. 113: (Halblehen) 1644 Daniel Joch, Georg Limbmer, Wenzl Hlawaty, Georg Schiederling, Michael Wassackh, 1707 Jakob Waßak, 1748 80 Jakob Schul-



tes, 1783 Magdalena Schultesin, 1800 Martin Schultes, 1858 Matthias Schultes, 1894 Franz Schultes, 1949 Marie Schultes, 1955 Franz Hödl.

Nr. 114: (Halblehen) Marx Bläbkwitz, Matthias Faltemayr, Georg Häunthaler, 1734 Franz Koch, 1738 Josef Kroiß, 1772 Josef Kroyß, 1802 Maria Groisin, 1824 Anton Grois, 1835 Barbara Grois, 1856 Josef Grois, 1884 Theresia Grois, 1900 Josef Grois, 1910 Maria Grois, 1914 Josef Hödl, 1953 Franz Hödl.

Nr. 115: (Halblehen) 1644 Kaspar Mayr, Georg Khellner, Peter Schlosser, Matthias Paumgartler, Andreas Kalser, Jakob Wiedl, Hans Wünd, Paul Hainthaler, Hans Wallinger, 1763 Georg Wallinger, 1782 Katharina Wallingerin, 1801 Michl Wallinger, 1809 Anna Wallinger, 1810 Georg Wind, 1820 Anna Windin, 1836 Johann Weilingner, 1872 Franz Weilingner, 1893 Katharina Weilingner, 1908 Franz Weilingner, 1938 Richard Weilingner, 1945 Katharina und Marie Weilingner, 1968 Friedrich Hasitschka, 1970 Josef Hasitschka,

Nr. 116: (Ganzlehen) 1644 Michl Selliger, Martin Sametschnik (Halblehen), Peter Schlosser, Georg Khöllner, Andreas Khöllner, 1736 Martin Köllner, Stephan Köllner, 1769 Matthias Kellner, 1788 Matthias Kellner, 1790 Rosalia Kellnerin, 1791 Josef Schultes, 1837 Michael Schultes, 1866 Rosalia Schultes, 1868 Michael Schultes, 1873 Alois Eppel, 1895 Alois Moser, 1907 Ottilie Moser, 1928 Gottfried Moser, 1952 Ida Moser, 1968 Angela Grois.

Nr. 117: (Hauerhaus) 1644 Balthauser Bals, Georg Hueber, Märtl Gruschütz, Hans Grauß, Hans Peridel (?), Georg Suner, Jan Bulia (?), Hans Züngraber, Georg Paumgartler, Paul Nostel, Ägidi Pittmann, 1734 Veith Tantzler, 1740 Maria Tantzlerin, 1741 Leopold Tantzler, 1779 Ägidi Tantzler, 1822 Ägidi Tanzer, 1863 Ägid Tanzer, 1896 Johann Tanzer, 1919 Anton Taibl, 1933 Josef Ebinger.

Nr. 118: (Halblehen) 1631 und 1644 Valentin Windt, Matthies Fleischhacker, Matthias Cranabeth Paur, Jakob Frantiz, 1713 Jura Janek, 1748 Michael Janko, 1789 Katharina Jankin, 1790 Franz Kellner, 1809 Katharina Kellner, 1810 Anton Wind, 1854 Anton Wind jun., 1881 Anton Wind, 1887 Leopold Blau, 1906 Ignaz Cihlař, 1923 Johann Stadler, 1964 Margarete Worlitschek.

Nr. 119: (Halblehen) 1631 Sebastian Bschor, 1644 Georg Bschar, Jury Kotelky, Matthies Järtschitz, Paul Wuchty, Jakob Wuchty, 1735 Martin Buchta, 1775 Matthias Hlawaty, 1802 Anton Hasitschka, 1816 Johann Georg Schmaus, 1834

Therese Schmaus, 1846 Franz Andiel, 1876 Leopold Andél, 1904 Leopold Andjel, 1950 Franz Andjel, 1956 Rudolf Kellner.

Nr. 120: (Kleinhäuslerhaus) 1733 Jakob Lindtmayer, Karl Rohrer, 1758 Elisabeth Rohrerin, 1762 Josef Hüll, Peter Bohrn, 1765 Josef Thiell, 1770 Josef Geyda, 1792 Elisabeth Geydain, 1802 Lorenz Reichl, 1822 Philipp Stratil, 1843 Michael Lindmayer, 1869 Paul Lindmayer, 1902 Barbara Lindmaier, 1908 Johann Neusiedler, 1936 Alois Eder, 1859 Anna Satzer.

Nr. 121: ( $\frac{1}{2}$  Kleinhäuslerhaus) Peter Horniackh, 1738 Veronika Horniackhin, 1751 Jan Horniackh, 1787 Kaspar Weiling, 1825 Josef Werla, 1833 Paul Uhrmacher, 1834 Kaspar Michlik, 1866 Moritz Friedländer, 1885 Johann Weiling, 1891 Johann Schelz, 1900 Andreas Tagwerker, 1921 Karl Bohrn, 1931 Theresia Bohrn, 1970 Josef Bohrn.

Nr. 122: ( $\frac{1}{2}$  Kleinhäuslerhaus) Paul Pischrikh (?), 1754 Matthies Bohrn, 1756 Stephan Schultes, 1768 Maria Schlosserin, 1771 Georg Michlick, 1806 Katharina Michlick, 1815 Simon Morawek, 1840 Lorenz Morawek, 1870 Josef Bahrn, 1899 Barbara Bahin, 1904 Florian Fritsch, 1910 Josefine Mališka, 1915 Antonia Bibr, 1918 Ferdinand Bibr, 1922 Franziska Bibr, 1935 Georg Fleckl, Rosa Cetl.

Nr. 123: (Kleinhäuslerhaus) Jakob Puchner, Elisabeth Bohrnin, 1750 Hans Windt, 1784 Johann Wind, 1807 Johann Wind, 1816 Josef Wind, 1832 Josef Wind, 1863 Josefa Huber, 1904 Georg Fleckl, 1950 Maria Schulz.

Nr. 124: ( $\frac{1}{2}$  Kleinhäuslerhaus) Ägidi Wallinger, 1752 Katharina Wallingerin, 1764 Michl Ruäber, 1769 Juliana Bohrnin, 1778 Josef Kellner, 1796 Juliana Kellnerin, 1803 Johann Kellner, 1810 Anna Maria Kellner, 1819 Georg Zach, 1838 Anna Zach, 1849 Josef Zach, 1849 Johanna Bombera, 1864 Josef Werba, Johann Hammer, 1882 Josef Tatzber, 1921 Theresia Tatzber, 1932 Adele Heidenreich, 1937 Franz Heidenreich, 1952 Adele Heidenreich, 1959 Josef Soukup, 1960 Karl Genitheim.

Nr. 125: ( $\frac{2}{3}$  Kleinhäuslerhaus) 1763 Josef Koch, 1777 Josef Bohrn, 1791 Michael Zimmermann, 1804 Josef Schultes, 1852 Magdalena Schultes, 1857 Josef Schultes, 1866 Anna Schultes, 1903 Josef Reichl, 1905 Elisabeth Reichl, 1909 Johann Schmaus, 1940 Ernst Schmaus.

Nr. 126: ( $\frac{1}{2}$  Kleinhäuslerhaus) 1772 Maria Hrabitzin, 1788 Franz Bohrn, 1809 Johann Uhrmacher, 1819 Maria Hrabin, 1829 Paul Lindmayer, 1867 Martin Morawek, 1907 Magdalena Morawek, 1904 Johann Morawek, 1949 Rosa Langaschek, 1957 Karl Langaschek, 1960 Maria Langaschek, 1963 Reinhard Stix und Franziska Stix. 82

Nr. 127: 1644 „Schaffler-Hof“, 1821 Liechtensteinischer Schafhof mit Scheune, Jägerhäuschen und Heuschuppen, 1928 Fürstlicher Meierhof, 1938 Deutsche Ansiedlungsgesellschaft, 1945 Russische Verwaltung, 1955 Liechtensteinischer Besitz, 1964 Erwin Weilingner, Richard Kobsik.

Nr. 128: (½ Kleinhäuslerhaus) 1774 Andreas Besutzy, 1781 Adam Kugler, 1791 Leopold Skapeck, 1808 Matthias Kellner, 1810 Leopold Skapeck, 1832 Joseph Wallinger, 1851 Michael Groiß, 1856 Katharina Groiß, 1883 Martin Groiß, 1927 Anna Hasitschka, 1928 Hubert Reichl, 1949 Hilda Reichl, 1958 Ernst Schmaus.

Nr. 129: (Kleinhäuslerhaus) 1777 Michl Myhlick, 1787 Anton Myhlick, 1824 Michael Markowitsch, 1851 Therese Markowitsch, 1874 Josef Markowitsch, 1881 Josef Heindl, 1910 Maria Heindl, 1911 Josef Heindl, 1913 Maria Heindl, 1916 Anton Kellner, 1917 Florian Hasitschka, 1964 Aloisia Birsak und Maria Heindl.

Nr. 130: (½ Kleinhäuslerhaus, Nr. 190 wurde abgetrennt) 1802 Matthias Götz, 1845 Johann Götz, 1855 Barbara Götz, verh. Lindmaier, 1875 Anton Bohrn, 1905 Ferdinand Cetl, 1954 Maria Cetl, 1957 Anton Cetl, 1965 Leopold Schweng, 1969 Hermine Schweng.

Nr. 131: (Kleinhäuslerhaus) 1783 Florian Hueber, 1785 Gemeinde Bernhardtsthal (?), 1791 Elisabeth Huberin, 1797 Matthias Koch, 1800 Jakob Planetta, 1823 Maria Planetta, 1824 Josef Schultes, 1832 Anna Maria Schultes, 1836 Georg Planeta, 1849 Rosalia Planeta, 1851 Josef Neusiedler, 1877 Andreas Bohrn, 1905 Josef Weilingner, 1931 Maria Weilingner, 1951 Rudolf Grois, 1970 Rudolf Grois und Elisabeth Grois.

Nr. 132: (Kleinhäuslerhaus) 1784 Gemeinde Bernhardtsthal (?), 1785 Andreas Jurtzack, 1789 Anna Jurtshakin, 1801 Andreas Jurtshak, 1817 Josef Mädler, 1821 Katharina Madel, 1825 Georg Waitz, 1841 Jakob Waitz, 1847 Elisabeth Waitz, 1849 Jakob Kellner, 1851 Paul Jaretz, 1882 Johann Pfeiler, 1930 Johann Pfeiler und Johann Godei, 1937 Rudolf Pfeiler, 1941 Alois Stockinger, 1954 Alois Antony.

Nr. 133: (Kleinhäuslerhaus) 1790 Jakob Million, 1805 Katharina Million, Johann Marek, 1824 Michael Zaleschak, 1833 Josef Starinsky, 1875 Josef Starinsky und Johann Saleschak, 1868 Barbara Starinsky, 1888 Johann Saleschak, 1927 Josefa Tanzer, 1933 Anton Hallas, 1969 drei Erben, 1973 Adolf Guckler.

Nr. 134: (Kleinhäuslerhaus) 1797 Peter Wallinger, 1810 Martin Strobel, 1829 Johann Speck, 1844 Margarete Berger, 1885 Barbara Bauer, 1898 Franz Lindmayer, 1901 Katharina Huber, 1909 Franz Bohatschek, 1930 Maria Huber, 1931

Juliana Heindl, 1938 Siegmund Reis, 1942 „Großdeutsches Reich“, 1954 Alfred Jursa, 1963 Rosalia Bahr.

Nr. 135: (Kleinhäuslerhaus) 1797 Josef Otradowsky, 1823 Peter Halek, 1835 Matthias Edel, 1878 Barbara Edl, 1897 Alois Dafinger, 1911 Theresia Dafinger, 1915 Hans Dafinger, 1916 Leopold Hasitschka, 1931 Richard Birsak, 1971 Anna Birsak.

Nr. 136: (Kleinhäuslerhaus) 1797 Matthias Wallinger, 1818 Johann Wallinger, 1830 Peter Groß, 1849 Anna Maria Groß, 1866 Josef Groß, 1881 Franz Tatzbär, 1925 Josef Höß, 1954 Rudolf Kern.

Nr. 137: (Kleinhäuslerhaus) 1797 Martin Schultes, 1800 Magdalena Schultes, 1813 Barbara Schmauß, 1847 Maria Zacher, 1860 Katharina Marchhart, 1866 Karl Stättner, 1879 Georg Janka, 1930 Katharina Fuček, 1936 Veronika Schrammel, 1971 Hedwig Loserth.

Nr. 138: (Kleinhäuslerhaus) 1797 Anton Rohaczek, 1806 Jakob Rohatschek, 1807 Anton Rohaczek, 1816 Thomas Rohatschek, 1830 Therese Rohatschek, 1834 Matthias Neusiedler, 1848 Josef Zimmermann, 1849 Jakob Helmer, 1861 Michael Biersack, 1905 Katharina Biersack, 1908 Franz Biersack, 1951 Franz Birsak, 1964 Josef Hornak.

Nr. 139: (Kleinhäuslerhaus) 1797 Anton Schulteß, 1798 Anton Benda, 1813 Anton Böhm, 1829 Anton Bohrn, 1831 Therese Bohrn, 1832 Georg Ludsky, 1852 Johann Planeta, 1889 Anna Planeta, 1893 Franz Hellmer, 1907 Georg Groß, 1909 Jakob Bauer, 1949 Helene Bauer, 1950 Katharina Schultes.

Nr. 140: (Kleinhäuslerhaus) 1797 Peter Bohrn, 1856 Gertraud Bohrn, 1884 Ägidi Tanzer, 1884 Franz Jaretz, 1898 Franz Pfeiler, 1922 Theresia Pfeiler, 1923 Hubert Pfeiler, 1962 Rudolf Hornak, 1966 Johann Sykora.

Nr. 141: (Kleinhäuslerhaus) 1797 Lorenz Kellner, 1798 Peter Rubenbauer, 1806 Josef Stinzl, 1832 Michael Hellmer, 1833 Matthias Schultes, 1834 Jakob Huber, 1860 Georg Fleckl, 1875 Johann Weilinger, 1877 Georg Fleckl, 1891 Karl Pfeiler, 1925 Karl Birsack, 1961 Franz Weilinger.

Nr. 142: (Kleinhäuslerhaus) 1798 Jakob Heiduschek, 1808 Peter Bednarek, 1842 Josef Bednarek, 1844 Anton Eder, 1846 Rosalia Eder, 1847 Stefan Wind, 1875 Jakob Wind, 1905 Karl Schultes, 1915 Emilie Schultes, 1950 Franz Schaludek.

Nr. 143: (Häuslerhaus) 1818 Jakob Zack, Johann Kummer, 1823 Jakob Hlawati, 1831 Matthias Schultes, 1871 Matthias Biersack, 1879 Johann Gallhart, 1881 Martin Schlechta, 1896 mehrere Erben, 1918 Johann Fabian, 1955 Maria Fabian, 1966 Paul Kaszycki.

Nr. 144: (Kleinhäuslerhaus) 1811 Johann Kopa, 1829 Matthias Schultes, 1852 Franz Schultes, 1855 Anna Schultes, 1873 Georg Kellner, 1892 Theresia Kellner, 1898 Franz Heindl, 1924 Karl Minks, 1938 Josef Grusch, 1953 Michael Falk, 1965 Barbara Falk, 1966 Karl Falk, 1969 Johann Koweindl.

Nr. 145: (Kleinhäuslerhaus) 1811 Ignaz Sauer, 1813 Franz Wolf, 1845 Martin Lindmayer, 1846 Johann Janka, 1882 Johann Janka, 1922 Rudolf Janka, 1956 Josef König.

Nr. 146: (Kleinhäuslerhaus) 1811 Georg Tanzer, 1837 Katharina Tanzer, 1840 Franz Fleckl, 1871 Franz Fleckl jun., 1913 Georg Fleckl, 1922 Franz Hasitschka, 1929 Johann Schlifelner, 1932 Josefa Schlifelner, 1946 mehrere Erben, 1959 Adolf Hlinetzky, 1963 Heinrich Hlinetzky und Rosa Stöhr.

Nr. 147: (Kleinhäuslerhaus) 1811 Karl Rostrkal, 1843 Johann Reischel, 1868 Karl Stättner, 1873 Georg Groß, 1910 Jakob Groß, 1954 Franz Grois, 1970 Josef und Annemarie Schultes.

Nr. 148: (Kleinhäuslerhaus) 1811 Georg Hrabal, 1833 Ferdinand Berger, 1866 Anna Maria Berger, 1873 Ferdinand Berger, 1886 Franz Wind, 1890 Johann Blaschek, 1900 Jakob Schultes, 1902 Rosalia Schultes, 1922 Wilhelm Ryzak, 1951 Theresia Ryzak, 1962 Wilhelm Ryzak.

Nr. 149: (Kleinhäuslerhaus) 1812 Thomas Urmacher, 1832 Maria Uhrmacher, Josef Kellner, 1863 Anton Rohatschek, 1877 Katharina Rohatschek, 1878 Karl Schultes, 1920 Rudolf Schaludek, 1949 Johann Morawek, 1965 Josefa Haller, Otto Ossig.

Nr. 150: (Kleinhäuslerhaus) 1812 Josef Heckel, 1841 Johann Heckel, 1877 Karl Biersak, 1896 Johann Biersack, 1949 Juliana Biersack, Karl Bednarik.

Nr. 151: (Kleinhäuslerhaus) 1811 Johann Rohatschek, 1832 Martin Ribitsch, 1869 Franz Maier, 1896 Thomas Haberl, 1900 Josef Berger, 1956 Viktor Scheer.

Nr. 152: (Häuslerhaus) 1825 Laurenz Smutny, 1843 Michael Smutny, 1872 Leopold Smutny, 1912 Veronika Smutny, 1923 Anna Nemecek.

Nr. 153: (Häuslerhaus) 1821 Anton Rohatschek, 1843 Jakob Rohatschek, 1881 Theresia Rohatschek, 1889 Josefa Groß, 1893 Martin Miglik, 1898 Josef Zaoral, 1915 Josefina Zaoral, 1968 Hubert Zaoral,

Nr. 154: (Häuslerhaus) 1822 Georg Modschnka, 1823 Georg Kellner, 1833 Martin Stättner, 1862 Karl Stättner, 1881 Franz Pfeiler, 1894 Franz Schlechtitzky, 1895 Josef Planeta, 1896 Martin Huber, 1900 Josef Reichl, 1957 Erna Weilinger und Ernestine Hlawati, 1959 Leopold Ribitsch.

Nr. 155: (Häuslerhaus) 1821 Magdalena Koch, 1840 Karl Koch, 1865 Anton Kellner, 1878 Biersak, 1892 Josef Höß, 1933 Anton Urbanišik, 1970 Ida Reithofer.

Nr. 156: (Häuslerhaus) 1821 Franz Anger, 1861 Ottokar Stadler, 1872 Fürst Liechtenstein, 1957 Rudolf Demel, 1967 Anna Bednarik.

Nr. 157: 1830 Ägid Reichl, 1840 Michael Stättner, 1865 Martin Lindmaier, 1894 Johann Biersack, 1934 Franz Markowitsch, 1958 Anna Markowitsch, 1958 Johann Schneider, 1968 Anton König, 1972 Adolf Wimmer, 1973 Wilhelm Nemetschek.

Nr. 158: 1840 Johann Smutny, Franz Planeta, 1868 Josef Wind, 1894 Johann Zimmermann, 1932 Maria Zimmermann, Maria Zimmermann, Maria Hruzek.

Nr. 159: (Häuslerhaus) 1840 Josef Bohrn, 1865 Josef Seidl, 1881 Josef Seidl, 1900 Anna Seidl, 1907 Michael Groiß, 1911 Barbara Groiß, 1930 Josef Huber, 1961 Josef Huber.

Nr. 160: (Häuslerhaus) 1832 Josef Kern, Michael Helmer, Josef Stinzel, 1847 Anton Tanzer, 1895 Anna Tanzer, 1926 Josef Pfeiler, 1964 Johann Pfeiler.

Nr. 161: (Häuslerhaus) 1834 Michael Schultes, 1855 Johann Kellner, 1897 Franz Peischl, 1936 Anna Kalser, 1958 Bernhard Kalser, 1963 Ernst Ribisch, 1974 Rosa Ribisch,

Nr. 162: (Häuslerhaus) 1834 Thomas Kögel, 1862 Franz Schlechtitzky, 1908 Anna Maria Schlechtitzky, Leopold Schlechtitzky, 1923 Josef und Franz Schlechtitzky, 1941 Josef Taraska, 1946 Hermine Turetschek.

Nr. 163: (Häuslerhaus) 1832 Josef Kern, 1856 Johann Kern, 1894 Johann Friedrich, 1916 Franz Kellner, 1949 Margarete Kogelmann, verh. Fedynyszyn.

Nr. 164: (Häuslerhaus) 1832 Martin Markowitsch, 1853 Anna Maria Markowitsch, 1859 Jakob Markowitsch, 1869 Andreas Kellner, 1894 Jakob Schultes, 1898 Theresia Schultes, 1899 Josef Schwabenbauer, 1935 Johann Schwabenbauer, 1965 Franz Stix, Johann Tatzber.

Nr. 165: 1840 Ägid Kellner, 1865 Johann Kellner, 1880 Michael Kellner, 1930 Theresia Wittmann, 1934 Michael Kellner, 1935 Josef Schwabenbauer, 1948 Magdalena Schwabenbauer, 1962 Magdalena Slany.

Nr. 166: 1840 Peter Kaiser, 1872 Josef Berger, 1898 Theresia Berger, 1910 Rudolf Berger, 1967 Maria Fabian, 1973 Elfriede Pohl.

Nr. 167: (Kleinhäuslerhaus) 1840 Franz Wolf, 1851 Thomas Wolf, 1870 Martin Fleckl, 1905 Anna Fleckl, 1923 mehrere Erben, 1924 Leopold Hasitschka, 1952 Karl Schwab, 1960 Martha Schwab, Alfred Schwab.

Nr. 168: 1840 Martin Rohatschek, 1874 Franz Rohatschek, 1905 Rudolf Huber, 1958 mehrere Erben, 1960 Johann Bohrn, Georg Bohrn.

Nr. 169: (Kleinhäuslerhaus) 1849 Josef Kern, 1852 Katharina Kern, 1852 Peter Kern, 1877 Theresia Kern, 1897 Johann Kern, 1908 Maria Kern, 1909 Josef Führer, 1929 Franz Hasitschka, 1954 Franz Hasitschka.

Nr. 170: (Kleinhäuslerhaus) 1855 Josef Nedwet, 1858 Martin Nedwet, 1895 Michael Nedwet, 1926 Theresia Nedwet, 1952 Alexander Brauneis, 1965 Josef Wanke.

Nr. 171: 1840 Martin Weilingen, 1865 Josef Biersack, 1880 Franz Tanzer, 1886 Franz Huber, 1891 Georg Fleckl, 1901 Anna Weilingen, 1903 Maria Haberl, 1910 Josef Weilingen, 1936 Johanna Weilingen, 1952 Irma Birsack, 1953 Johann Weihs, 1970 Karl und Franziska Weihs.

Nr. 172: 1840 Franz Planeta, 1868 Johann Höhs, 1908 Matthias Weilingen, 1950 Ida Schultes, 1951 Leo Weilingen, 1970 Johann Weihs, 1971 abgeräumt! Die Nr. 172 erhielt ein Abstellschuppen der Gemeinde (Gemeindegarage).

Nr. 173: 1840 Josef Weilingen, 1881 Gemeinde Bernhardsthal, 1890 Paul Huber, 1921 Magdalena Huber, 1922 Emma Riedl und Ida Huber, 1926 Richard Grois, 1927 Franz Grois, 1934 Johann Hakala, 1964 mehrere Erben, 1965 Angela Sedlmayer, 1971 abgeräumt. Die Nr. 173 erhielt der neue Betrieb für Wäscheerzeugung (Johannes Langer-Schroll).

Nr. 174: 1865 Johann Fleckl, 1877 Michael Uhrmacher, 1906 Maria Uhrmacher, 1920 Ludmilla Fabian, 1927 Josef Fabian, 1950 Leopoldine Fabian, 1964 Herbert Hiebner.

Nr. 175: (von Nr. 145 abgetrennt) 1848 Franz Heindl, Anna Maria Heindl, 1851 Georg Mattes, 1865 Josef Hickl, 1887 Josef Sklenar, 1914 Theresia Sklenar, 1915 Johann Grois, 1960 Theresia Grois, 1970 Mathilde Obst, Alois Obst jun.

Nr. 176: 1848 Johann Schaludek, 1877 Jakob Schaludek, 1902 Johann Welschmid, 1906 Alois Welschmid, 1909 Heinrich Novotny, 1910 Martin Markowitsch, 1934 Franz Markowitsch, 1952 Josef Jaretz.

Nr. 177: (Kleinhäuslerhaus) 1848 Jakob Uhrmacher, 1858 Leopold Haberl, 1885 Theresia Haberl, 1897 Franz Haberl, 1901 Theresia Haberl, 1958 Amalia Kostelka, Franz Wimmer.

Nr. 178: (Kleinhäuslerhaus) 1848 Johann Smutny, 1893 Josef Grois, 1922 Josefa Grois, 1939 Michael Grois, 1957 Paula Wittmann.

Nr. 179: (Kleinhäuslerhaus) 1865 Martin Weilingen und Michael Grois, 1870 Josef Smutny, 1893 Leopold Schultes, 1908 mehrere Erben, 1917 Josef Kellner, 1926 Elisabeth Schultes.

Nr. 180: (Kleinhäuslerhaus) 1848 Johann Wind, 1888 Franz Schaludek, 1922 Theresia Schaludek, 1923 Leopoldine Schaludek, 1930 Franz Hermann, 1964 Franz Hermann jun.

Nr. 181: 1865 Karl Stättner, 1881 Gemeinde Bernhardsthal, 1892 Karl Stättner, 1914 Anna Stättner, 1951 mehrere Erben, 1951 Rudolf Bohrn.

Nr. 182: 1865 Katharina Schultes, 1881 Gemeinde Bernhardsthal, 1897 Karl Kellner, 1910 Anton Tanzer, 1935 Anna Tanzer, 1968 Margarete Tanzer, 1969 Johann Pfeiler.

Nr. 183: 1865 Josef Ribitsch, 1881 Gemeinde Bernhardsthal, 1895 Josef Ribitsch, 1895 Anna Maria Ribitsch, 1904 Kaspar Miglik, 1910 Rudolf Kellner, 1916 Alois Cepin, 1939 Marie Cepin, 1950 Josef Cepin, 1953 Franz Janka, 1971 Leopoldine Janka.

Nr. 184: (Kleinhäuslerhaus) 1850 Jakob Goday, 1885 Theresia Godei, 1888 Georg Stättner, 1928 Josef Stättner, 1967 Annemarie Netrwal.

Nr. 185: 1865 Josef Weilingner und Michael Gallhart, 1881 Rosalia Blaschek, 1896 Georg Fabian, 1924 Johann Fabian, 1953 Anna Fabian, 1966 Ernst Kellner, 1970 Rudolfine Kellner, Herbert Rusche.

Nr. 186: (Halblehen) 1776 Matthias Fortmayer, 1794 Andreas Gstättnner, 1826 Anna Maria Stettner, 1831 Andreas Lindmayer, 1857 Michael Biersack, 1894 Johann Kellner, 1933 Franz Kellner, 1953 Rudolf Kellner, 1964 Karl Zhanyal.

Nr. 187: (Kleinhäuslerhaus) 1762 Sebastian Schultes, 1786 Matthias Zach, 1817 Johann Reichl, 1830 Peter Skapek, 1833 Johann Berger, 1849 Franz Götz, 1865 Theresia Götz, 1873 Rosalia Heindl, 1875 Josef Heindl, 1881 Johann Bohrn, 1906 Marie Bohrn, 1913 Franz Bohrn, 1923 Alois Eder, 1949 Johann Fellmann, 1951 Josef Gibala, 1971 Maria Morawek.

Nr. 188: (½ Kleinhäuslerhaus, von Nr. 126 abgetrennt) 1812 Josef Nedwed, 1834 Barbara Nedwied, 1836 Michael Kellner, 1878 Johann Neusiedler, 1898 Barbara Neusiedler, 1910 Karl Hösch, 1932 Karl Hösch, 1856 Anton Drabek.

Nr. 189: (Kleinhäuslerhaus) 1812 Leopold Skapieck, 1826 Peter Skapek, 1830 Johann Reichel, 1869 Josef Reichl, 1905 Elisabeth Reichl, 1906 Josef Reichl, 1952 Rudolf Kellner, 1961 Josef Stöhr. Aufgelassen. Die Nummer hat Maria Dvorak.

Nr. 190: (½ Kleinhäuslerhaus, von Nr. 130 abgetrennt) 1781 Andreas Götz, 1800 Barbara Götz, 1815 Franz Schubert, 1833 Georg Schubert, 1876 Anton



Schubert, 1879 Georg Wiedl, 1929 Josef Wiedl, 1936 Marie Wiedl, 1937 Johann Schmid, 1944 Werner und Anna Schmid, 1969 Hermine Schweng.

Nr. 191: (½ Kleinhäuslerhaus) 1722 Georg Kern, 1813 Johann Kern, 1841 Josef Wind, 1875 Paul Kellner, 1926 Theresia Kellner, 1932 Maria Kellner, 1938 Johanna Bochniczek, 1955 Johann Bochniczek, 1959 Robert Bohm, zu einem Stall umgebaut. Die Nummer erhielt Adolf Krautstoffel.

Nr. 192: 1859 Katharina Wanda, 1890 Anna Wanda, 1891 Anna Kellner, 1893 Josef Kern, 1939 Josef Kern jun., 1962 Josefa Kern, 1970 Helene Bednarik.

Nr. 193: 1865 Leopold Ribitsch, 1898 Maria Paukert, 1907 Eugenie Paukert, 1919 Magdalena Donis, 1922 Ernst Donis, 1933 Karl Wawrofsky, 1934 Franz Pfeiler.

Nr. 194: 1865 Josef Bednarik, 1878 Franz Bednarik, 1899 Johann Österreicher, 1900 Lorenz Rauscher, 1933 Wilhelm Hampel-Wappenthal, 1938 Josef Neumann.

Nr. 195: 1834 Jakob Lindmaier, 1882 Josef Pfeiler, 1907 Theresia und Maria Pfeiler, 1911 Josef Pfeiler, 1952 Karl Pfeiler, 1964 Rudolf Pfeiler.

Nr. 196: 1865 Jakob Schultes, 1878 Michael Biersak, 1936 Theresia Biersak, 1960 Josef Kabilka, 1964 Franz Hasitschka.

Nr. 197: 1865 Johann Schultes, 1874 Maria Ribing, 1898 Josef Stättner, 1939 Alois Stättner.

Nr. 198: 1865 Anton Maier, 1878 Franz Kostelka, 1911 Katharina Kostelka, 1920 Hubert Kostelka, 1961 Amalia Kostelka.

Nr. 199: 1865 Matthias Kellner, 1894 Johann Schlifellner, 1900 Josef Schimek, 1923 Marie Schimek, 1935 Georg Weinzierl.

Nr. 200: 1849 Jakob Helmet, 1861 Jakob Weilingner, 1867 Rosalia Weilingner, 1892 Johann Weilingner, 1902 Anna Hersan, 1921 Leopold Schwabenbauer und Stephanie Nedwet, 1952 Stephanie Nedwet und Martha Höb, 1956 Erwin Berger.

Nr. 201: Magdalena Schaludek, 1863 Martin Schaludek, 1902 Magdalena Schaludek, 1936 Maria Goday, 1938 Josef Tanzer, 1946 Rudolf Schimek, Josef Bedrawa.

Nr. 202: (Kleinhaus) 1864 Franz Kellner, 1907 Rudolf Kellner, 1955 Franz Hornak, Eduard Kubicek.

Nr. 203: (von Nr. 129 abgetrennt) 1858 Johann Markowitsch, 1899 Theresia Markowitsch, verh. Minks, 1933 Emil Minks, 1946 Maria Minks.

Nr. 204: (von Nr. 42 abgetrennt) 1864 Peter Moser, 1910 Genoveva Moser, 1912 (neue Haus-Nr. 294, siehe unter Nr. 2941) Josef Moser (dieser baute ein

neues Haus und nahm die Haus-Nr. 204 auf dieses mit), 1938 Roman Moser, 1969 Maria Scheibenhöfer.

Nr. 205: (von Nr. 42 abgetrennt) Philipp Krippner, 1871 Michael Jaretz, 1889 Magdalena Jaretz, 1903 Georg Jaretz, 1915 Theresia Jaretz, 1923 Johann Andjel, 1937 Theresia Jaretz, verh. Andjel, Theresia Reichl.

Nr. 206: 1867 Josef Kellner, 1925 Johann Reichl, 1937 Karoline Reichl, 1964 Irmengard Turetschek.

Nr. 207: 1865 Karl Koch, 1903 Josef Heindl, 1940 Leopold Heindl.

Nr. 208: 1865 Johann Bohrn, 1881 Josef Groihs, 1909 Maria Groihs, 1932 Anton Grois, 1968 Karoline Grois.

Nr. 209: 1865 Anton Ottmaier, 1877 Josef Weilinger, 1914 Maria Balogh, 1918 Wilhelmine Fernesy, 1937 Josef Saleschak, 1948 mehrere Erben, 1965 Elisabeth Heindl.

Nr. 210: 1865 Franz Kellner, 1873 Johann Kellner, 1899 Maria Kellner, 1914 Johann Kellner, 1950 Laurenz Lamp.

Nr. 211: Josef Schultes, 1873 Martin Stix, 1911 Anna Stix, 1911 Alois Stix, 1973 Anna Tutschek.

Nr. 212: 1881 Gemeinde Bernhardsthal, 1897 Adalbert Wolf, 1900 Maria Lang, 1902 Barbara Miglik, 1909 Johann Welschmied, 1918 Alois Welschmid, 1931 Alfred Bilitza, 1960 Maria Bilitza, 1968 Richard Tagwerker.

Nr. 213: 1877 Josef Rohatschek, 1900 Barbara Pöll, 1905 Franz Pöll, 1925 Josef Klug, 1926 Martin Risak, 1948 Stephanie Rohrer, 1956 Karl Koweindl, 1960 Anna Reichel.

Nr. 214: 1862 Michael Galhart, 1885 Josef Markowitsch, 1901 Wilhelmine Markowitsch, verh. Fernesy, 1902 Michael Kellner und Josef Kern (1918 abgeräumt). Die Haus-Nr. erhielt: 1929 Jakob Schultes, 1949 Jakob Schultes jun., 1952 mehrere Erben, 1961 Friedrich Lindmaier, 1967 Maria Lindmaier.

Nr. 215: 1869 Josef Kern, 1881 Anna Kern, 1908 Josef Kern, 1957 Anna Buchta, Johann Wanke.

Nr. 216: 1878 Maria Helmer, 1885 Karl Hellmer, 1893 Maria Turek, 1936 Johann Urbancik, Theresia Urbancik.

Nr. 217: (Kleinhäuserhaus, zum Teil von Nr. 57 abgetrennt) 1867 Anton Huber, 1907 Katharina Speck, 1949 Franz Speck, 1950 Rosalia Tanzer.

Nr. 218: 1881 Michael Lindmaier, 1882 Johann Hasitschka, 1883 Josef Kellner, 1893 Anna Kellner, 1912 Franz Kellner, 1914 Franz Zaruba, 1924 Stephanie

und Josefine Zaruba, Inwohner: Matthias Friedl, 1934 Karl Turinsky, 1936 Laurenz Schwarzer, 1938 Josef Hödl, 1950 Rupert Marzi.

Nr. 219: 1882 Johann Fabian, 1914 Martin Weilingner, 1926 mehrere Erben, 1928 Richard Weilingner, 1939 Franz Matušek, 1956 Franz Hasitschka, aufgelassen. Die Nummer hat Josef Matušek.

Nr. 220: 1867 Jakob Ribitsch, 1915 Katharina Ribitsch, 1920 Johann Biersak, 1924 Johann Bochniczek, 1941 Gustav Malischek, 1952 Christine Malischek, 1955 Rosa Horvath, 1964 Maria Horvath, Ludwig Sommer.

Nr. 221: (Kleinhäuslerhaus) 1866 Barbara Steflaczek, 1870 Johann Wick, 1885 Theresia Wick, 1907 Dr. Stefan Wick und andere Erben, 1918 Josef Machian, 1923 mehrere Erben, 1953 Josef Wiedl, 1956 Maria Wiedl, 1958 Georg Weingartshofer.

Nr. 222: 1881 Gemeinde Bernhardsthal.

Nr. 223: Johann Saleschak, 1868 Barbara Saleschak, verh. Starinsky, 1899 Maria Saleschak, 1925 Maria Binder, 1927 Josef Senger, 1935 Marie Senger, 1971 Johann Saleschak.

Nr. 224: (Kleinhäuslerhaus) 1871 Johann Fabian, 1876 Georg Bohrn, 1914 Maria Fleckl, 1917 Anna Fleckl, 1929 Marie Fleckl, 1940 Maria Okrina, verh. Bohrn.

Nr. 225: Bahnwächterhaus südlich der Ausweiche, abgeräumt. Die Nummer hat Johann Stix.

Nr. 226: Bahnwächterhaus am Nordende der Ausweiche, abgeräumt. Die Nummer hat das Feuerwehrdepot.

Nr. 227: Bahnwächterhaus gegenüber der Haltestelle.

Nr. 228: Bahnwächterhaus im Sandfeld, abgeräumt. Die Nummer ist noch nicht vergeben.

Nr. 229: Bahnwächterhaus vor der Grenze, abgeräumt. Die Nummer erhielt das Milchhaus.

Nr. 230: Gemeinde-Ziegelei, abgeräumt. Die Nummer erhielt Leopold Urbančik, jetzt Alois Rohatschek.

Nr. 231: (Kleinhäuslerhaus) 1870 Veit Dittrich, 1893 Anna Dittrich, 1895 Johann Donis, 1906 Johann Stutz, 1911 Johann Ertl, 1919 Matthias Böhm, 1940 Rosa Böhm, 1952 Alois Stockinger, 1971 Georg Hofmeister.

Nr. 232: 1877 Johann Huber, 1880 Jakob Rossak, 1890 Carl Nemetschek, 1894 Johann Blahak, 1905 Andreas Weilingner, 1957 Alfred Weilingner.

Nr. 233: 1857 Katharina Hasitschka, 1872 Jakob Hasitschka, 1920 Elisabeth Hasitschka, 1921 Franz Sklenar, 1925 Marie Sklenar, 1935 Rosa Wachter, 1936 Josef Fleischmann, Gemeinde Bernhardsthal.

Nr. 234: 1879 Anton Kellner, 1917 Josef Kellner, 1929 Otto Kluger, 1964 Matthias Paulhart, 1966 Adolf Marzi.

Nr. 235: 1876 Franz Heindl, 1902 Anna Heindl, verh. Grois, 1919 Theresia Grois, 1932 Anna Weilingner und Leopold Grois, 1933 Franz Janulik, 1950 Frieda Janulik und Erben.

Nr. 236: (Kleinhäuslerhaus) 1872 Karl Müller, 1879 Antonia Müller, 1891 Gregor Stättner, 1897 Barbara Kührner, 1900 Georg Godai, 1936 Franz Stättner.

Nr. 237: (Kleinhäuslerhaus) 1870 Johann Biersack, 1926 Theresia Koch, 1935 Andreas Weigl, 1942 Rosa Weigl.

Nr. 238: Peter Groß, 1849 Anna Maria Groß, 1866 Therese Huber, 1918 Leopold Huber, 1920 Viktoria Huber, 1948 mehrere Erben, 1952 Ferdinand Han.

Nr. 239: 1877 Theresia Stättner, 1921 Ferdinand Pohl, 1925 Ferdinand Pohl, Frieda Pohl und Schwester.

Nr. 240: 1881 Gemeinde Bernhardsthal, 1882 Helene Lutzky, verh. Weilingner, 1884 Jakob Weilingner, 1888 Michael Bahrn, 1889 Helene Weilingner und Theresia Lutzky, 1957 Johanna Duchkowitsch.

Nr. 241: 1878 Karl Weilingner (Nr. 11), Ziegeleibesitzer, 1937 Ida Hansal und Adele Riedl, 1958 Ida Hansal, 1959 Leo Weilingner, Rosa Schmaus und Karl Pfeiler.

Nr. 242: 1866 Josef Schultes (Nr. 9), 1890 Michael Travnitschek und Josef Vsetecka. Das Haus wurde abgeräumt. Die Nummer erhielt Josef Saleschak.

Nr. 243: 1864 Leopold Bohrn, 1894 Franz Bohrn, 1897 Theresia Bohrn, 1902 Franz Bohrn jun., 1924 Johann Bochniczek, 1959 Erich Christ, 1964 Maria Wili-schofer, Theresia Pfeiler, Matthias Weilingner.

Nr. 244: 1881 Gemeinde Bernhardsthal, 1883 Franz Helmer, 1886 Kaspar Miglick, 1919 Franz Miglick, 1952 Franz Miglick jun.

Nr. 245: 1876 Johann Wolf, 1886 Adolf Swoboda, 1898 Theresia Swoboda, 1903 Josef Fabian, 1920 Franz Pfeiler, 1969 Ernst Kellner.

Nr. 246: 1878 Florian Morgenstern, 1883 Franz Stratil, 1905 Josef Stratjel, 1950 mehrere Erben.

Nr. 247: 1874 Josef Biersak, 1907 Anna Biersak, 1918 Leopold Biersack, 1954 Franz Birsak.

Nr. 248: 1874 Georg Godai, 1910 Rudolf Weilingner, 1937 Maria Weilingner, 1956 Rudolf Hiebl.

Nr. 249: 1876 Franz Bohrn, 1901 Johann Schultes, 1904 Barbara Sicha, 1905 Rudolf Huber und Emilie Helmer, 1909 Johann Helmer, 1921 Anton Nespor, 1942 Anna Nesbor, 1947 Rudolf Buzik.

Nr. 250: 1864 Leopold Bohrn, 1894 Rosalia Stojar, 1921 mehrere Erben, 1952 Otto Stojar, 1955 Herbert Stojar.

Nr. 251: (Kleinhäuslerhaus) 1875 Franz Grunsky, 1899 Andreas Dendl, 1930 Maria Dendl, 1941 Magdalena Schweng, 1950 Josef Soukup, 1952 Alois Stockinger.

Nr. 252: 1881 Florian Fritsch, 1927 Richard Bohrn, 1959 Maria Bohrn.

Nr. 253: (Kleinhäuslerhaus) 1876 Thomas Rohatschek, 1887 Josef Rohatschek, 1892 Barbara Rohatschek, 1909 Barbara und Marie Rohatschek, 1916 Franz Cupal, 1927 Josefine Cupal, 1928 Josef Krautstoffel, 1942 Barbara Krautstoffel, 1956 Maria Zahnt, verh. Kellner.

Nr. 254: Fürstliches Jagdschloß „Auf den Lahnen“. Die Nr. erhielt 1929 Johann Kellner, Friedhofgasse. Johann Kellner jun.

Nr. 255: 1840 Josef Weilingner, 1892 Theresia Weilingner, dann Karl Weilingner, 1894 Johann Huber, 1933 Rudolf Huber.

Nr. 256: 1879 Johann Gallhart, 1884 Martin Schlechta, 1896 Karoline Stättner, 1907 Karl Michalek, 1960 Karl Michalek jun.

Nr. 257: 1849 Georg Schubert, 1890 Jakob Eder, 1891 Maria Eder, 1910 Josef Pfeiler, 1935 Gottfried Pfeiler, 1937 Georg Stipcak, 1952 Georg Jantschy.

Nr. 258: Personen-Haltestelle der Nordbahn (eröffnet am 15. Mai 1872).

Nr. 259: 1877 Michael Groihs, 1918 Theresia Groihs, 1919 Josef Groihs, 1932 Anna Grois, 1933 Rudolf Grois, 1963. Josef Kern.

Nr. 260: Jakob Bednarik, 1883 Thomas Pawlica, 1907 Franz Pawlica, 1942 Franz Pawlica jun., mehrere Erben.

Nr. 261: 1879 Martin Bohrn, 1931 Leopoldine Müllner, 1959 Franz Klotz, 1962 Johanna Klotz, 1967 Maria Slany.

Nr. 262: Michael Schaludek, 1882 Maria Mokesch, 1908 Leopold Schultes, 1911 Othmar Schultes, 1935 Othmar und Leopoldine Schultes, 1937 Anton Kellner, 1966 Karl Magerl.

Nr. 263: 1896 Johann Grna (aus Guttenhof), 1908 Anna Heindl, 1911 Josef Helmer, 1916 Vsetecka, 1964 Maria Vsetecka, Ferdinand Rozhon.

Nr. 264: Johann Semmler, Jakob Bednarik, Rosalia Buzik, Rupert Schlinger.

Nr. 265: 1844 Georg Groihs, 1890 Anna Groihs, 1897 Georg Groihs, 1905 Michael Groihs, 1911 Barbara Groihs, 1930 Josef Huber, 1961 Otto Beck.

Nr. 266: Georg Schmauß, 1883 Karl Rupprecht, 1898 Johann Biersak, 1904 Maria Biersak, 1934 Leopold Jaretz, 1960 Josef Jaretz, 1962 Ignaz Wagner, Maria Wagner.

Nr. 267: Georg Schmauß, 1883 Josef Weilingner, 1904 Viktoria Weilingner, 1912 Genoveva Moser, 1955 Leopold Schrottmayer.

Nr. 268: 1884 Josef Kern, 1923 Theresia Kern, 1927 Karl Kern, 1935 Katharina Kern, 1962 Georg Jantschy, 1966 Wilhelm Faworka.

Nr. 269: 1884 Michael Jaretz, 1889 Magdalena Jaretz, 1892 Josef Weilingner, 1896 Johann Groihs, 1902 Georg Groihs, 1938 Paul Walter, 1966 Artur Walter, Elisabeth Walter.

Nr. 270: 1889 Magdalena Gallhart, 1919 Franz Nowak, 1962 Hermann Nowak, Eduard Brosch.

Nr. 271: Josef Helmer, Anna Helmer, verh. Speck, Franz Hornak.

Nr. 272: Ausweiche-Station der Nordbahn (eröffnet am 1. Dezember 1882).

Nr. 273: 1888 Michael Bohrn, 1930 Anna Heindl, 1947 Martha Pazderka.

Nr. 274: 1891 Franz Peischl, 1898 Franz Weilingner, 1901 Katharina Sauer, 1916 Rosa Sauer, 1923 Franz Führer, 1936 Josef Haustein, 1951 Ägyd Hasitschka, 1966 Helmut Führer, Rudolf Mathias.

Nr. 275: 1900 Johann Biersak, 1894 Anna Ertl, 1900 Apollonia Ertl, 1902 Josef Tagwerker, 1916 Maria Tagwerker, 1939 Leopoldine Lutzky.

Nr. 276: 1892 Johann Blahak, 1894 Franz Bartmann, 1901 Michael Groihs, 1927 Walter Fleckl.

Nr. 277: Gemeinde Bernhardsthal (Notspital bzw. Isolierhaus), Landwirtschaftliche Genossenschaft für Bernhardsthal und Umgebung.

Nr. 278: 1865 Michael Weilingner, 1893 Anton Bila, 1938 Johann Bila, 1944 Agnes Rozsypalek, 1947 Josef Wawra, 1955 Walter Wawra, Marie Rieger.

Nr. 279: Jakob Baier, 1950 Andreas Homola, 1956 Franz Grestenberger.

Nr. 280: 1894 Jakob Donath, 1905 Hermine Donath, 1907 Vinzenz Markowitsch, 1916 Gregor Zimmermann, 1920 Josef Taraska, 1958 Anna Schüppl.

Nr. 281: 1895 Jakob Bohrn, 1896 Jakob Reichl, 1898 Anton Taibl, 1919 Leopold Stättner, 1933 Theresia Stättner, 1938 Theresia Moser.

Nr. 282: 1896 Josef Schultes, 1939 Josefa Schultes, 1951 Josefine Pollak und Theresia Tagwerker, Friedrich Pollak.

Nr. 283: Ziegelei Hlawati und Co., 1909 mehrere Erben, 1937 Josef Fleckl.

Nr. 284: 1900 Georg Schmaus, 1907 Maria Schmaus, 1922 Irma Biber, 1930 Karl Weinberger, 1957 Elisabeth Weinberger, 1971 Rudolf Weinberger, Richard Schlifelner.

Nr. 285: 1898 Maria Weilingner, 1901 Josef Weilingner, 1907 Maria Weilingner, 1911 Alois Saleschak, 1960 Franziska Saleschak, 1963 Maria Wiltner.

Nr. 286: 1898 Franz Schlechtitzky, 1898 Franz Bartmann, 1902 Franz Rohatschek, 1949 Josef Rohatschek.

Nr. 287: 1902 Leopold Schultes, 1923 Anton Schaludek, 1959 Leopold Schaludek.

Nr. 288: 1903 Antonia Schaludek, 1948 Franz Schaludek, 1950 Rudolf Trecha.

Nr. 289: 1903 Thomas Wimmer, 1949 Margarete Wimmer, 1954 Franz Nowak.

Nr. 290: Georg Fleckl, Anna Fleckl, Franz Schmaus, 1959 Franz Höß.

Nr. 291: Fürstliches Jägerhaus im Föhrenwald.

Nr. 292: 1904 Matthias Jäger, 1941 Leopoldine Jäger, 1948 Leopoldine Minarik, 1952 Dr. Otto und Ernst Krippner, 1953 Franz Rumbauer, 1962 Elfriede Rumbauer.

Nr. 293: 1905 Karl Huber, 1905 Josefine Tutschek, 1914 Anna Einböck, 1938 Rosalia Schultes, 1965 Margarete Tichy, Maria Vsetecka.

Nr. 294: (Das Haus hatte früher die Nr. 2041) 1911 Rupert Moser, 1956 Alois Moser.

Nr. 295: 1905 Johann Gaidoschik, 1912 Theresia Gaidoschik, 1917 Johann Stockinger, 1934 Johann Stockinger jun.

Nr. 296: 1904 Barbara Bohrn, 1916 Barbara Leutl, 1927 Peter Leutl, 1. Juni 1953 Franz Höß, 29. Juni 1953 Alois Obst sen.

Nr. 297: 1878 Karl Weilingner, 1892 Ida Hansal und Adele Riedl, 1963 Karl Riedl Miteigentümer.

Nr. 298: 1881 Anton Wind (Nr. 118), 1884 Anton Jäger (Nr. 6), 1905 Johann Blahak, 1933 mehrere Erben.

Nr. 299: 1929 Rudolf Scheibenhofer, Karoline Scheibenhofer.

Nr. 300: 1906 Johann Reichl, 1937 Franz Reichl, 1958 Franz Machal.

Nr. 301: 1906 Johann Schaludek, 1965 Magdalena Klein.

Nr. 302: 1907 Leopold Berger, 1962 Maria Berger.

Nr. 303: 1906 Johann Lindmaier, 1930 Marie Schrom.

Nr. 304: Arbeiterwohnungen im Meierhof. Zum Abräumen bestimmt. Die Nummer hat Eduard Weilingner,

Nr. 305: Arbeiterwohnungen im Meierhof. Zum Abräumen bestimmt. Die Nummer hat Hermine Schultes.

Nr. 306: 1907 Josef Vsetetschka, 1924 Maria Vsetetschka, 1952 Maria Stefka.

Nr. 307: 1907 Johann Groihs, 1917 Magdalena Groihs, 1924 Johann Birsak, 1923 Josef Stöhr.

Nr. 308: 1908 Anna Huber, 1935 Matthias Christ, 1948 Maria Christ und Erben, Erich Christ.

Nr. 309: 1913 Josef Weilingner, 1920 Magdalena Weilingner, 1933 Alfred Weilingner, 1948 Maria Berger, 1965 Paula Kellner, verh. Kleindienst.

Nr. 310: 1900 Maria Groiss, verh. Höld, 1918 mehrere Erben, 1928 Karl Weilingner, 1954 Hilda Schultes.

Nr. 311: 1908 Johann Schulz, 1945 Josefa Schulz, 1957 Konrad Bayer.

Nr. 312: 1907 Magdalena Pelzl, 1909 Alois und Magdalena Pelzl, 1931 Karl Weilingner, 1956 Franz Grois, Magdalena Hödl, Hermine Grois.

Nr. 313: 1887 Johann Schlechta, 1921 Leopold Schweng, 1951 Josefina Schweng.

Nr. 314: 1901 Theresia Bohrn, 1903 Marie Bohrn, 1910 Marie Haberl, 1925 Pauline Haberl, 1933 Johann Fellmann, 1941 Jakob Hlawati, 1962 Stephan Drabek, aufgelassen und mit Nummer 263 vereinigt. Die Nummer 314 wird erst vergeben.

Nr. 315: 1908 Johann Berger, 1912 Susanne Berger, 1919 Rudolf Berger, 1928 Stephanie Berger, 1932 Leopold Rohrer, 1953 Stephanie Rohrer, 1956 Josef Rohrer.

Nr. 316: 1901 Josef Heindl, 1911 Anton Kellner, 1921 Andreas Schultes, 1921 Gottfried Schultes, 1932 Gottfried und Franziska Schultes, 1938 Leopold Mittendorfer, 1953 Hedwig Mittendorfer, 1958 Wilhelm Ryzak und Maria Lindmaier, 1966 Wilhelm Ryzak.

Nr. 317: 1912 Franz Saleschak, 1916 Ludwig Gorecki, 1958 Walter Mattern.

Nr. 318: 1911 Franz Andjel, 1927 Marie Andjel, 1933 mehrere Erben, 1964 Karl Andjel.

Nr. 319: 24. Jänner 1913 Josef Lechner, 31. Mai 1913 Josef Schultes, 1937 Adele Nikodym, 1958 Theresia Blahak.

Nr. 320: 1881 Anton Wind (Nr. 118), 1883 Franz Weilingner (Nr. 5), 1904 Jakob Baier, 1930 Alfred Weilingner, 1946 Karl Legorsky, 1948 Josef Heindl, 1967 Leopoldine Heindl.

Nr. 321: 1913 Leopold Hellmer, 1954 Maria Görner und Josef und Anna Christenheit, 1969 Erich Christ.



- Nr. 322: 1913 Franz Kellner, 1959 Theresia Kellner, 1967 Anna Schultes.
- Nr. 323: Thomas Kostial, Anton Kostial (Nr. 86), 1958 Theresia Kostial, Aurelia Weilinger.
- Nr. 324: 1913 Josef Lechner, Bauunternehmer aus Lundenburg, 1916 Valentin Hornak, 1931 Maria Hornak, 1948 Rudolf Hornak, 1952 Maria Hornak, 1957 Rudolf Hornak.
- Nr. 325: 1913 Josef Lechner, ab 1914 als Kaserne in Verwendung, 6, Jänner 1917 Adolf Kohn, 25. September 1917 Josef Bednarik, 1932 Aloisia Bednarik.
- Nr. 326: 1913 Josef Lechner, 1915 Johann Hasitschka, 1928 Michael Hakala, 1958 mehrere Erben, 1965 Karoline Groß.
- Nr. 327: 1912 Thomas Taraška, 1937 Thomas Taraska, Franz und Johanna Taraska, 1943 Franz Taraska, 1965 Johann und Johanna Taraska.
- Nr. 328: 1901 Josef Kern, 1914 Josef Pollak, 1955 Josef Pollack jun.
- Nr. 329: 1914 Jakob Godai, 1951 Anna Godai.
- Nr. 330: 1914 Rosa Arthaber, 1916 mehrere Erben, Karl Krautstoffel.
- Nr. 331: 1920 Josef Gron, 1969 Alexander Brauneis.
- Nr. 332: 1920 Martin Böhm. 1939 Elisabeth Böhm, 1958 Rudolf Böhm.
- Nr. 333: 1921 Karl Schreier, 1944 Maria Schreier und Rupert Rosinger.
- Nr. 334: 1924 Franz Bollinger, 1955 Maria Bollinger, 1962 Theresia Frey, 1963 Josef Pfeiler, 1964 Josef Pfeiler und Rudolf Soukup, 1965 Josef Pfeiler jun. und Rudolf Soukup.
- Nr. 335: 1912 Josef Führer, 1922 Johann Höss.
- Nr. 336: 1949 Laurenz Schultes, 1967 Klara Schultes, 1975 Herald Gessinger.
- Nr. 337: 1909 Martin Schultes, 1924 Hubert Schultes, 1926 Rudolf Bohrn, 1972 Johann Pacher.
- Nr. 338: 1824 Josef Bayer, 1872 Katharina Blaschka, 1894 Franz Schaludek, 1922 Theresia Schaludek, 1923 Franz Schaludek jun., 1953 Stefanie Schaludek, 1956 Franz Köstinger.
- Nr. 339: (Zollhaus) 1921 Österreichischer Bundesschatz, 1940 Deutsches Reich, 1948 Republik Österreich, Bundesgebäudeverwaltung.
- Nr. 340: 1890 Johann Janka (Nr. 145), 1923 Maria Janka, 1953 Alois Machian, 1962 Karl Birsak, 1965 Katharina Birsak.
- Nr. 341: 1927 Johann Schultes, 1952 Anna Schultes, 1956 Alois Machian, 1957 Karl Krautstoffel.
- Nr. 342: 1877 Franz Helmer, 1894 Franz Rohatschek, 1905 Rudolf Huber, 1922 Johann Birsak.

- Nr. 343: 1920 Josef Zhanial, 1940 Josef Birsak (Abgetrennt von Nr. 22)
- Nr. 344: Theresia Pfeiler, 1923 Anna Wachter, 1930 Leopold Wachter, 1937 Anna Wachter, verh. Kellner, 1941 Rudolf Kellner, Werner Schmied.
- Nr. 345: 1914 Anton Schaludek, 1916 Gertraud Schaludek, 1924 Landwirtschaftliche Genossenschaft für Dobermannsdorf und Umgebung, 1929 Landwirtschaftliche Genossenschaft für Bernhardsthal und Umgebung.
- Nr. 346: 1879 Peter Moser, 1910 Genoveva Moser, 1926 Franz Turetschek.
- Nr. 347: 1881 Leopold Bayer (Reinthal), 1899 Martin Böhm, 1900 Gertraud Hubinger, 1907 Johann Hršek, 1925 Franz Ertl, 1947 Barbara Ertl, 1957 Franz Ertl jun., 1958 Hubert Mokesch.
- Nr. 348: 1923 Johann Hruzek, 1949 Josef Hruzek, Frieda Janulik.
- Nr. 349: 1911 Josef Bohrn, 1919 Anna Bohrn, 1927 Rudolf Bohrn, 1963 Josefa Galovksy, 1970 Bruno Marzi.
- Nr. 350: 1907 Johann Vogt, 1940 Theresia Vogt, 1945 Josefa Hantschl, 1946 Berta Herger.
- Nr. 351: 1907 Franz Bohrn, 1947 Josef Kellner.
- Nr. 352: 1917 Leopoldine Lutzky, 1952 Josef Karst.
- Nr. 353: 1913 Josef Höss, 1935 Alois Höß, 1943 Elisabeth Matzka, 1963 Josef Klotz.
- Nr. 354: Frachten-Magazin der Bahn-Ausweiche.
- Nr. 355: 1925 Karl Kratochwill, 1939 Rosa Kratochwill, 1950 Josef Hödl, 1957 Johann Bauer.
- Nr. 356: 6. Jänner 1927 Rudolf Kellner, 29. November, 1927 Thomas Wimmer, 1939 Viktor Schulz und Anna Hofmeister.
- Nr. 357: 1905 Johann Weilingner, 1926 Josef Domes, 1962 Karl Niedl.
- Nr. 358: 1926 Heinrich Lenhart, 1964 Bruno Lenhart, 1967 Franz Grestenberger.
- Nr. 359: 1928 Georg Bohrn, 1967 Maria Pusta.
- Nr. 360: 1954 Karl Michalek, 1966 Walter Goday.
- Nr. 361: 1915 Richard Schultes, 1933 Anna Schanner, 1940 Rudolf Pfeiler, 1962 Rudolf Pfeiler jun.
- Nr. 362: Franz Höß, Barbara Höß, Franz Höß jun.
- Nr. 363: 1927 Johann Weilingner, 1961 Johann Heindl.
- Nr. 364: 1930 Franz Sykora, 1959 Josef Sykora.
- Nr. 365: 1928 Leopold Wachter.
- Nr. 366: 1928 Johann Kluger, 1955 Johann und Rudolf Kluger, 1967 Rudolf Kluger.

- Nr. 367: 1905 Michael Ertl, 1948 Valerie Tanzer, Maria Voithofer.
- Nr. 368: 1925 Johann Görner, 1965 Rosalia Görner.
- Nr. 369: 1914 Franz Schultes, 1922 Theresia Schultes, 1948 Johann Krautstoffel.
- Nr. 370: 1914 Jakob Larisch, 1924 Johann Schulz, 1928 Josef Schulz, 1963 Ida Schulz.
- Nr. 371: 1928 Heinrich Minks, 1966 Eleonore Minks.
- Nr. 372: 1913 Josef Lechner, 1921 Johann Hasitschka, 1933 Johann Schüller, 1935 Johann Koch.
- Nr. 373: 1928 Georg Helmer, 1971 Ernst Fabian.
- Nr. 374: 1883 Josef Andjel (Nr. 77), 1961 Dr. Emil Linhart.
- Nr. 375: 1928 Johann Zimmermann.
- Nr. 376: 1929 Gregor Mahr, 1971 Mathilde Mahr.
- Nr. 377: 1932 Josef Tagwerker, 1969 Theresia Tagwerker.
- Nr. 378: 1932 Leopold Tatzber, 1949 Theresia Tatzber, 1955 Friedrich Havranek.
- Nr. 379: 1930 Josef Grois, 1961 Cäcilia Grois, 1964 Theresia Kluger, 1966 Otto Winkler.
- Nr. 380: Stellwerk der Nordbahn (Ausweiche).
- Nr. 381: Stellwerk der Nordbahn (Ausweiche).
- Nr. 382: 1927 Johann Hakala, 1930 Georg Cetl.
- Nr. 383: 1932 Rudolf Grois. 1933 Franz Zimmermann, 1970 Horst Zimmermann.
- Nr. 384: 1932 Emilie Weilingner, 1964 Arthur Weilingner.
- Nr. 385: 1933 Georg Grois, 1955 Franz.Grois.
- Nr. 386: 1933 Ernst Donis, 1968 Ernst Donis jun.
- Nr. 387: 1933 Leopold Grois, Maria Grois.
- Nr. 388: Johann Travnitschek, 1966 Katharina Travnitschek.
- Nr. 389: 1934 Emil Eiermann.
- Nr. 390: 1936 Johann Reithofer, 1959 Josef Ryzak.
- Nr. 391: 1900 Jakob Schultes, 1937 Josef Krautstoffel, 1961 Maria Krautstoffel
- Nr. 392: 1905 Karl Weilingner, 1948 Franz Buzik.
- Nr. 393: 1912 Anton Wind, 1948 Johann Saleschak.
- Nr. 394: 1953 Rudolf Kellner.
- Nr. 395 Kurt Neumann.
- Nr. 396: 1930 Richard Birsak, 1949 Rudolf Smutny, 1960 Leopold Smutny, 1968 Erben.
- Nr. 397: 1948 Otto Saleschak, 1972 Theresia Saleschak.

Nr. 398: 1907 Michael Trawnitschek, 1933 Johann Trawnitschek, 1939 Rupert Schlinger.

Nr. 399: 1950 Dr. Karl Mück, 1968 Margarete Mück.

Nr. 400: 1960 Hubert Pfeiler, 1967 Josef Köstinger.

Nr. 401: 1951 Josef Stratjel, 1963 Josef Stratjel jun.

Nr. 402: 1951 Josef Hasitschka, 1968 Barbara Hasitschka.

Nr. 403: Josef Weilingner.

Nr. 404: 1951 Eduard König.

Nr. 405: 1952 Angela Bauer.

Nr. 406: Josef Schmaus.

Nr. 407: 1951 Johann Stadler.

Nr. 408: 1951 Karl Kuril.

Nr. 409: Emil Huber.

Nr. 410: 1951 Georg Schuster.

Nr. 411: 1950 Josef Soukup.

Nr. 412: Ruth Bednarik.

Nr. 413: Franz Hruzek.

Nr. 414: 1951 Franz Schneider.

Nr. 415: 1955 Franz Schlifelner, 1959 Erben.

Nr. 416: 1955 Alfred Rühringer.

Nr. 417: Erwin Hofmeister.

Nr. 418: 1955 Otto Kluger.

Nr. 419: Johann Hruzek, Anna Hruzek.

Nr. 420: 1958 Marianne Kreuzer.

Nr. 421: Marie Steiger.

Nr. 422: 1949 Ernst Fleckl, 1953 Erben, 1954 Ernst Donis, 1968 Dorothea Donis

Nr. 423: 1959 Rudolf Trecha.

Nr. 424: 1956 Georg Riederer, 1965 Erben.

Nr. 425: 1954 Matthias Fest.

Nr. 426: 1955 Franz Dolezal.

Nr. 427: 1955 Leo Ribitsch, 1956 Johann Werbach.

Nr. 428: 1956 Adolf Janisch.

Nr. 429: 1954 Herbert Kellner.

Nr. 430: 1954 Ludwig Fleischmann.

Nr. 431: 1954 Johann Darmovzal.

Nr. 432: 1953 Johann Ribitsch und Franz Slany, 1968 mehrere Besitzer. Leo Ribitsch.

Nr. 433: 1955 Rupert Rosinger.

- Nr. 434: Johann Wenzl.  
Nr. 435: 1955 Karl Weiß, Theresia Weiß.  
Nr. 436: 1950 Franz Valenta  
Nr. 437: 1948 Viktor Fiedler, 1950 Ottilie Kiesling, 1954 Franz Huber  
Nr. 438: 1953 Alexander Reithofer  
Nr. 439: 1951 Leo Wind, 1962 Leo Wind, Anna Wind.  
Nr. 440: Franz Schneider.  
Nr. 441: 1956 Michael Falk, Aloisia Falk.  
Nr. 442: Josef Oprschal.  
Nr. 443: 1956 Franz Zhanial.  
Nr. 444: 1958 Karl Pfeiler, 1959 Gerda Holub, verh. Kriegl.  
Nr. 445: 1957 Ferdinand Pfister  
Nr. 446: 1955 Franz Birsak.  
Nr. 447: 1956 Josef Cziep.  
Nr. 448: 1954 Alois Antony  
Nr. 449: 1955 Johann Weigl  
Nr. 450: 1956 Johann Schaludek  
Nr. 451: Othmar Hofmann.  
Nr. 452: 1960 Leo Weilinger  
Nr. 453: Leopold Paulhart.  
Nr. 454: Konrad Bayer jun.  
Nr. 455: Georg Cettl jun.  
Nr. 456: Johann Styx.  
Nr. 457: Alois Kellner.  
Nr. 458: Erwin Neumann.  
Nr. 459: Peregrin Axmann.  
Nr. 460: Pauline Ficker.  
Nr. 461: Franz Ryzak.  
Nr. 462: Angela Dorn.  
Nr. 463: Karl Hiebner.  
Nr. 464: Wilhelm Rest.  
Nr. 465: Karl Bures.  
Nr. 466: Alois Stockinger, 1971 Georg Hofmeister  
Nr. 467: Barbara Falk.  
Nr. 468: Theresia Kostial, Aurelia Weilinger  
Nr. 469: Heinz Bednarik.  
Nr. 470: Franz Koch.  
Nr. 471: Herbert Rühringer.

- Nr. 472: Josef Hirtl.  
Nr. 473: Johann Führer.  
Nr. 474: Herbert Hallas.  
Nr. 475: Helmut Büchler.  
Nr. 476: Werner Schmid.  
Nr. 477: Anton Schultes.  
Nr. 478: Leopold Smutny.  
Nr. 479: Hermann Bahr.  
Nr. 480: Franz Matuschek.  
Nr. 481: Alfred Köstinger.  
Nr. 482: Friedl Stratjel.  
Nr. 483: Margarete Wagner.  
Nr. 484: Josef Slobodian.  
Nr. 485: Sigmund Feldkirchner.  
Nr. 486: Karl Bureš.  
Nr. 487: Dr. Richard Plaschka, Universitätsprofessor.  
Nr. 488: Johann Saleschak, jun.

##### 5. *Burg und Schloß*

Wie wir schon gehört haben, ging man bei der Besiedlung des Weinviertels, die nach 991 einsetzte und um 1045 auch unsere Gegend erfaßte, nach einem wohlgedachten Plan vor. Man schuf zunächst gesicherte Grenzräume, und erst dann baute man das Hinterland aus. So mußte auch für den in einem solchen Grenzraum zu gründenden Ort Bernhardsthal zuerst eine möglichst sichere Verteidigungsanlage geschaffen werden, und zwar an einer geeigneten Stelle, die auch als Ausguck für die Überwachung der Gegend dienen konnte. Dafür kam nur die höchste Erhebung im Ortsbereich in Frage, nämlich der „Jägerhausberg“, der sich in östlicher Richtung zur Nordbahn hinzieht, bei den Häusern Nr. 247 und 248 durch einen tiefen Einschnitt vom östlichen Teil abgetrennt ist und noch heute gegen Norden steil abfällt. Die Aushebung eines tiefen Grabens, der die höchste Stelle umschloß, die Aufschüttung eines mächtigen Walles und eines erhöhten Fundaments für das feste Haus unter Verwendung des gewonnenen Erdreiches und schließlich die Krönung des Ringwalles mit Palisaden wurden sicherlich sofort von den neuen Siedlern in Angriff genommen. An dieser strategisch wichtigen Stelle im Bereiche der Grenzen dreier Länder, nämlich Österreichs, Mährens und Ungarns, wurde sicherlich eine besonders starke Grenzbefestigung errichtet.

Über das Aussehen der Burg ist uns keinerlei Nachricht überliefert. Nachdem sie, wie wir hören werden, 1458 ausgebrannt worden ist, muß angenommen werden, daß ein großer Teil der Befestigungsanlage aus mächtigen Balken bestanden hat, die Burg selbst ein vermutlich auf einem Steinfundament aus gewaltigen Baumstämmen gefügtes Blockhaus war. Als im Jahre 1972 im Verlauf der Straße nördlich des Jägerhausberges eine Wasserleitungs-Künette gegraben wurde, konnte Otto Berger auf Grund der Erdfärbung den einstigen Verlauf des Burggrabens in einer Breite von etwa 6 m feststellen. Er verlief vom Haus Nr. 248 in Richtung auf die Häuser Nr. 271 und 288. Das würde bedeuten, daß der Burggraben die Befestigung in einem Abstand von etwa 80 m vom Mittelpunkt der Burg umschloß. Vom Haus Nr. 247, das bereits innerhalb des einstigen Burggrabens steht, wird erzählt, daß der Großvater des jetzigen Besitzers vor Zeiten beim Hausbau auf starke, alte Eichenbohlen gestoßen sei, die möglicherweise Reste einstiger Palisaden waren. Als man vor etwa zehn Jahren das Haus auf einem soliden Grund neu aufbauen wollte, stieß man unter dem Haus auf feste Gewölbe, auf denen man dann das neue Haus erbaute.

Die östlich des Einschnittes bei den Häusern Nr. 247—248 gegen die Bahn zu liegende Erhebung, die an Höhe sowohl den heutigen Bahndamm als auch den Jägerhausberg überragt, hat vermutlich ein Vorwerk der Festungsanlage getragen. Beim Haus Nr. 210 und der unmittelbar südlich davon stehenden Scheune konnte von Otto Berger ebenfalls ein Graben festgestellt werden, der sich aber in nördlicher bzw. nordwestlicher Richtung nicht weiter verfolgen ließ. Hier befand sich früher eine Ziegelstätte, zu der die alten Häuser Nr. 43, 44 und 45 gehört hatten, und daher ist das Erdreich größtenteils abgetragen worden. (*Hinweis 38a: Beim Haus Nr. 255 stieß man bei Erdarbeiten auf eine starke Schicht Erde, die mit Holzkohle vermischt war.*)

Eine Urkunde, die von der Lage der Burg berichtet, gibt es nicht. Wir wissen auch nicht, wer ihr Erbauer gewesen sein könnte. Sicher ist aber, daß es keinen geeigneteren Platz im Ortsgebiet gibt als den Jägerhausberg.

Entsprechend der Wichtigkeit der Grenzfeste mußte ihr Herr natürlich stets ein tüchtiger Mann sein. Das lag ganz im Sinne der Bestrebungen des Herzogs, der nach der Erhebung Österreichs zum Herzogtum (1156) in der Sicherung der Grenzen sein vordringlichstes Anliegen sah. Wir erinnern uns, daß 1192, offenbar unter Einwirkung des Herzogs, die vorher dem Bistum Passau gehörige Grenzfeste Feldsberg im Tauschweg an Wichard von Seefeld kam<sup>39</sup>. Es sei hier in Erinnerung gebracht, daß damals das Südufer der Thaya mit Eisgrub und den Pollauer Bergen noch zu Niederösterreich gehörte<sup>40</sup>.

Die Erbauung der Bernhardsthaler Burg zur Zeit der Ortsgründung ist kaum zu bezweifeln, wenn auch ihre urkundliche Nennung erst in den Anfang des 14. Jahrhunderts fällt. Wohl hören wir 1271 von einem Heinrich, 1280 von einem Otto und 1307 von einem Herting, die sich nach Bernhardsthal benennen, sodaß es möglich ist anzunehmen, daß sie bzw. ihre ritterlichen Gefolgsleute auf der Burg ihren Sitz gehabt haben. Das erstmal genannt wird aber die Burg erst 1328. Damals hat König Johann von Böhmen die Feste erobert. Die nächste Nachricht über die Burg stammt aus dem Jahre 1337. In diesem Jahr wurde sie von den Ungarn an Österreich zurückgegeben. (Siehe dazu Kapitel II, Anm. 71 und 72!)

Für die ersten Herren der Feste Bernhardsthal halten wir die Sigeharde, dann die von ihnen abstammenden Grafen Friedrich I. und II. von Tengling, die Peilsteiner, und nach diesen die Grafen von Pernegg. Als letztere 1218 ausstarben, kam die Feste auf Grund des Heimfallsrechtes an die Babenberger und nach Ottokar von Böhmen an die Habsburger. Meist saßen auf der Burg ritterliche Gefolgsleute der eigentlichen Besitzer oder der mit der Burg belohnten Herren, die meist Ministerialen des Besitzers, später des Landesherren, waren. Wie bereits in Kapitel II, 4. ausgeführt, nehmen wir an, daß bis 1171 Ortolf von Waidhofen, später Wichard von Zöbing und um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Herren von Seefeld-(Herrn-)Baumgarten mit Bernhardsthal belehnt waren. Etwas mehr wissen wir über die Herren von Haunveld, die, wie urkundlich bezeugt ist, über 20 Jahre Herren Bernhardsthalts waren. Sie hatten wahrscheinlich auch zeitweise ihren Sitz hier. 1350 wird ein Konrad Vogel, Ritter von Bernhardsthal, und ein Dietrich, Burgraf von Bernhardsthal und beim Herrn von Haunfeld, genannt.

In der Folgezeit war Bernhardsthal 1355 an Wulfing Veyrtag, später an Chol von Seldenhofen und 1364 an Johann von Haslau verpfändet. 1367 war bereits Reinhard von Wehingen Herr von Bernhardsthal; 1370 erhält er für den Ort das Marktrecht. Vermutlich nach 1397 wurde Kaspar Hering Besitzer des Marktes, dann Ladislaus Hering und nach diesem Hans der Hering. Von diesem kaufte Georg von Roggendorf Bernhardsthal; nach dessen Tode erhielten es seine drei Söhne und 1458 wurde Wolfgang von Roggendorf Alleinbesitzer.

Am 14. Juli 1458 wurde die Feste Bernhardsthal von Truppen des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad eingenommen. Herzog Albrecht konnte Bernhardsthal nach dem 11. August dieses Jahres wieder zurückerobern. Der Roggendorfer ließ nun die Feste Bernhardsthal „ausbrennen“, denn er hatte zuwenig Leute, um die



ausgedehnte Festung erfolgreich verteidigen zu können. Die Böhmen hätten sie wieder eingenommen und von hier aus dem Lande schweren Schaden zugefügt. Nach einer Wiener Kammeramtsrechnung wurden die „wunden fussknecht, die von Pernharcztal schaden genomen haben“, in das Pilgrimhaus in Wien gebracht, und die Stadt gab für sie 10 Pfund Pfennige für Verpflegung aus; „und dem Kirvos, arzt, der sew gesunden hat“, 18 Pfund Pfennig. „Maister Niclas Vorstel verband den maister Larenczen Retech“ an einem Fuß, den ihm die „Püchsen vor Pernharcztal abgestossen hat.“ In der darauffolgenden Zeit dürfte auch ein Raubzug des Ludwenko nach Bernhardsthal erfolgt sein, doch kann angesichts der unsicheren Quellenlage darüber nichts Näheres ausgesagt werden.<sup>41</sup>

Als Wolfgang von Roggendorf 1470 Bernhardsthal an Heinrich von Liechtenstein verkauft — wie wir in Kapitel II, 4 gehört haben —, führt er zu allererst an, daß er ihm sein „geslos zu Pernhartsthal mit aller seiner Zugehörung, mitsambt dem markcht“ verkauft. Daraus kann man nur schließen, daß sich Wolfgang von Roggendorf in der Zeit von 1458 bis 1470 ein neues Schloß erbaut hat. Im Hinblick auf die neuen Waffen nahm man von der Anlage weitläufiger Befestigungsanlagen Abstand und baute das Schloß im Südteil des ehemaligen Dorfansers, also an der Stelle, die heute noch den Namen Schloßberg trägt und bei älteren Leuten auch unter dem Namen „Hradschin“ in Erinnerung ist<sup>42</sup>. Noch um 1750 war die Stelle, an der das Schloßgebäude gestanden war, ein unverbauter Platz<sup>43</sup>. Heute stehen hier die Häuser Nr. 48 bis 50, und in ihrem Bereich befindet sich auch ein Brunnen. Der Platz, den die Häuser Nr. 68 bis 79 und 51 bis 57 einnehmen, wird wohl der zum Schloß gehörige Lustgarten (Schloßpark) gewesen sein.

Mit der Erwerbung Bernhardsthals haben die Liechtensteiner ihren Besitz in unserer Gegend vervollständigt. Bei der Belehnung der jeweiligen Liechtensteinschen Erben wird das Schloß Bernhardsthal zwar immer genannt, so 1495, 1525, 1553, doch hat man verständlicherweise für seine Erhaltung offenbar nichts mehr getan<sup>44</sup>. Ja, 1570 muß es, wie wir annehmen können, bereits abgeräumt gewesen sein. Es wurde also kaum von den Schweden zerstört. Möglicherweise hat man mit dem Baumaterial den Aufbau anderer herrschaftlicher Gebäude gefördert, wie z. B. Meierhof, Schenkhaus (Nr. 66), Jägerhaus (Nr. 46) u. a. Diese Gebäude werden im Urbar 1644 schon angeführt, und auch die Verbauung des Schloßberges mit Häusern ist 1644 ziemlich weit fortgeschritten. Auf dem Papier scheint das Schloß noch weiter bestanden zu haben, so im Lehensbrief 1593 u. a. Wahrscheinlich haben die Schreiber die Lehensbriefe ohne nähere Überprüfung

immer vom vorhergehenden Lebensbrief abgeschrieben. Als vor der zweiten Türkenbelagerung Wiens die Schlösser in Verteidigungszustand gesetzt und zu „Fluchtörtern“ erklärt wurden, damit sich die Bevölkerung dorthin zurückziehen könne, findet man wohl Rabensburg, Hohenau und andere Schlösser genannt, das Bernhardsthaler aber nicht, denn es bestand längst nicht mehr.<sup>45</sup>

## GRENZLANDSCHICKSAL

Einst schützte eine weite Burg das Land,  
hoch auf dem Hügel an des Marktes Rand.  
Nun findest du von ihr kaum eine Spur!  
Im Volkesmund raunt es die Sage nur.

Als Herz des Marktes auf dem Schloßberg stand  
hernach ein stattlich Haus, als Schloß bekannt.  
Allein es währet keine hundert Jahr,  
da ist es öd, verschwunden ganz und gar!

Der Bauern Fleiß hielt seinem Markt die Treu';  
ward er zerstört, erbauten sie ihn neu.  
Versank auch Burg und Schloß, trotz Krieg und Not  
steht unser Markt noch heut': Ihn schützte Gott!

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Hauskalender 1915, S. 128.

<sup>2</sup> Siehe dazu Kapitel XVI, Abschnitt 9

<sup>3</sup> Documenta. — Bei Hlawati (S. 25) heißt es: Von der „Veste“ Bernhardsthal weiß man nun, daß sie damals „am westlichen Ende des Ortes“ lag. Leider fehlt eine Angabe darüber, woher man das weiß; es fand sich auch kein Beleg für diese Behauptung.

<sup>4</sup> Wäre der Ort zuerst hier gestanden, dann würde die Flur ja üblicherweise „ödes Dorf“ heißen. Es wäre freilich denkbar, daß der Ort bald nach seiner Gründung vom Bache weg verlegt, die Kirche aber bis zum Bau einer neuen noch weiter benützt wurde. Es ist aber auch zu bedenken, daß für die Wahl der Dorfstätte bei der Ortsgründung die Lage jener Stelle ausschlaggebend war, an der die Burg errichtet wurde.

<sup>5</sup> R. Pittioni, Das Gräberfeld von Bernhardsthal, Prähistor. Zeitschrift, Berlin XXVI/1935, S. 168.

<sup>6</sup> Urbar 1644.

<sup>7</sup> Documenta. — Hier werden 6 Ganz- und 47 Halblehen genannt. Möglicherweise standen im Westen des Dorfbingers ursprünglich 10, an der Nordseite 6 und an der Ostseite 7 Behausungen, während Haus Nr. 104 ein Zwei-Lehen-Hof, nämlich der vermutlich zur Burg gehörige Meierhof. oder ein Freihof gewesen sein könnte. 25 Ganzlehen hat Anton Schultes für die Ortsgründungen Hohenau, Rabensburg, Niederabsdorf und Ringelsdorf festgestellt (Heimatbuch Hohenau, S. 98, Anm. 16)!

<sup>8</sup> Es wäre natürlich auch möglich, daß die Aufgabe der östlichen Häuserzeile auf eine Vergrößerung des Teiches zurückzuführen ist, und die Häuser der Zeile ohnedies gerade zerstört waren (z. B. im Jahre 1458.).

<sup>9</sup> Es dürfte kaum gegen einen anfangs unverbauten Dorfbinger sprechen, wenn 1644 innerhalb des Angers auch 3 Ganz- und 2 Halblehen stehen. Häuser konnte man ohne weiters an einer anderen Stelle wieder erstehen lassen, die dazugehörigen Felder aber blieben an derselben Stelle.

<sup>10</sup> Das Vizedomamt verwaltete den landesfürstlichen Besitz.

<sup>11</sup> Quellen zu den einzelnen Angaben: 1. Documenta, 2. Bereitungsbuch, 3. Index animarum, 4. Urbar 1644, 5. Ferner: Hauskalender 1913 und 1919; Josefinische Fassion; Topographie NO., 2. Teil, Bd. 1, S. 154; Franziszeische Katastermappe; Hlawati; Volkszählungsergebnisse

<sup>12</sup> Krenn, Jahresbericht S. 38. — Im Gebiet südlich der Zaya hatte ein Lehen ursprünglich meist 18 bis etwa 30 Joch; natürlich gab es auch Ausnahmen (Bezirk Gänsersdorf, S. 586).

<sup>13</sup> Schon im Urbar 1644 gab es die Flurnamen „In den ersten Neubrüchen“ und „Neubrüche unter der Hofbreiten“.

<sup>14</sup> Teilungsvertrag 1570.

<sup>15</sup> Siehe Kapitel II, 4. Die Herren von Roggendorf!

<sup>16</sup> Siehe Kapitel II, 4. Die Herren von Roggendorf!

<sup>17</sup> Teilungsvertrag 1570.

<sup>18</sup> Josefinische Fassion.

<sup>19</sup> Diese Mitteilung verdanke ich Alfred Weilingner, Nr. 90 (1971)

<sup>20</sup> Bestandskarte Lundenburg, Pohanska und Bernhardsthaler Föhrenwald. Nach dem Befunde mit Beginn des Jahres 1908. Maßstab 1: 14400. Die Verfasser der Karte sind vermutlich Anderka und Rudolf Vepreck. Sie enthält viele forstwirtschaftliche Angaben und wird von Oberforstwart Johann Bohrn dem Heimatmuseum Bernhardsthal zur Verfügung gestellt werden.

<sup>21</sup> Leider habe ich mir seinerzeit weder den Titel der Karte, noch ihren Besitzer notiert. Ich habe mir seinerzeit nur die Riednamen in eine Karte 1:25000 eingetragen.

<sup>22</sup> Aus den Angaben, die ich Alois Stix verdanke.

<sup>23</sup> Urbar 1414, S. 144

<sup>24</sup> Siehe Kapitel II, 4. Die Herren von Liechtenstein.

<sup>25</sup> Teilungsvertrag 1570

<sup>26</sup> Jb. f. Lk. 1958/60) S. 49—70.

<sup>27</sup> Jb. f. Lk. 1958/60) S. 49—70.

<sup>28</sup> Siehe dazu auch: Franz J. Beranek, Europäische Kulturverflechtungen im Bereiche der volkstümlichen Überlieferung, 1967.

<sup>29</sup> Urbar 1414, S. 231

<sup>30</sup> Teilungsvertrag 1570

<sup>31</sup> Diese Angaben sind den alten Grundbüchern im NÖ Landesarchiv (Bezirksgerichtsarchiv Poysdorf Nr. 4/5 und 4/7) entnommen, welche die Zeit 1716 bis 1850 umfassen.

<sup>32</sup> Diese Angaben stammen aus dem Gedenkbuch IV, S. 210 und 289, sowie von Alois Stix.

<sup>33</sup> Liechtenstein-Archiv, Abschrift im Heimatmuseum Hohenau

<sup>34</sup> Index animarum

<sup>35</sup> Beide im nö. Landesarchiv

<sup>36</sup> Hauskalender 1913, 1915 und 1919. Ein weiteres Verzeichnis aus dem Jahre 1928 (vervielfältigter Pfarrbrief von Karl Bock) stellte mir Dr. Franz Berger, Facharzt für Zahnheilkunde in Hohenau zur Verfügung. Ihm, seiner Gemahlin sowie deren Vater Alfred Weilingner († 1971) bin ich für manche Auskunft und Mithilfe zu Dank verpflichtet.

<sup>37</sup> Siehe Anm. 31. Die neuen Grundbücher wurden im Bezirksgericht Poysdorf eingesehen. Im nö. Landesarchiv stehen auch noch zwei Gewährbücher zur Verfügung, die aus Zeitmangel nicht durchgearbeitet werden konnten.

<sup>38</sup> Es sei hier bemerkt, daß meine Reihung der Häuser von jener bei Hilmar Krenn (siehe Anmerkung 12) abweicht. Diese Abweichung ergab sich auf Grund der Überprüfung der Aufeinanderfolge der Hausnummern.

<sup>39</sup> Kreuzer, Feldsbg., S. 33.

<sup>40</sup> Heimat Weinland, 1970, S. 1.

<sup>41</sup> Karl Schalk, Aus der Zeit der österreichischen Faustrechts. 1440—1463 Abhandlungen zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien, III, S. 136.

<sup>42</sup> Auch in Katzelsdorf heißt ein Ortsteil hinter der Schule „Hradschin“ und in Schrattenberg das Gebiet der Häuserzeile am linken Bachufer nächst der Mühle; allerdings ist dafür in letzterem Ort auch die Bezeichnung „Pancova“ bekannt. Die Mitteilung bezüglich Katzelsdorf danke ich Bürgermeister VD. Hirtl, die andere stammt aus der handgeschriebenen Geschichte von Schrattenberg von Leopold Teufelsbauer, die mir vom Pfarramt dankenswerterweise zur Verfügung gestellt wurde.

<sup>43</sup> In der Katastermappe aus dem Jahre 1822 sind die Häuser Nr. 48—50 bereits eingezeichnet; man erkennt aber noch immer deutlich, wo das Schloß gestanden ist. An der Ostseite der drei Häuser ist ein Schachtbrunnen, der weit eher zum Schloß gehört haben dürfte als der Brunnen vor den Häusern Nr. 77 und 78 (siehe Gedenkbuch II, S. 7).

<sup>44</sup> Siehe dazu Kapitel II, 4. Die Herren von Liechtenstein.

<sup>45</sup> Bl. f. Lk. 1883e S. 262.

## IV. KIRCHE UND PFARRE

NB. Wir halten uns in diesem Kapitel, soweit es die neuere Zeit betrifft, nach Möglichkeit an die Ausführungen Karl Bocks (Gedenkbuch der Pfarre und Bernhardsthaler Hauskalender) und Franz Hlawatis.

### *1. Beschreibung der Kirche*

#### Das Gebäude

Den schönsten Anblick bietet die Kirche dem Beschauer von Norden her, etwa von der neuen Schule aus. Deutlich kann man das Presbyterium und das Kirchenschiff mit dem stattlichen Turm unterscheiden. Das Kirchenschiff oder Langhaus war ursprünglich zum Großteil ein romanisches Bauwerk, wie die starken Mauern (1,40 m oder 5 Fuß) und die 1960 bloßgelegten romanischen Fenster (2 auf jeder Seite) beweisen, und reicht ins 12. Jahrhundert zurück. Die Kirche steht am Fuße des Hanges, der sich von der Höhe des Jägerhausberges bzw. des einstigen Burghügels allmählich zum Ufer des Hamelbaches senkt. Kirche, Kirchhof und Pfarrhof sollen einst von einer starken Mauer umgeben und befestigt gewesen sein.<sup>1</sup> Die romanische Kirche reichte vermutlich vom Orgelchor bis zu den zwei Rundsäulen im Presbyterium, sodaß das Kirchenschiff etwa 14 m lang und 7,85 m breit war und der Altarraum, der sich daran anschloß, 6 x 6 m umfaßte. Die gesamte Länge der Kirche hätte also ursprünglich 20 m betragen. Adalbert Klaar hält es für wahrscheinlich, daß über dem romanischen Presbyterium (Chorquadrat) ein Ostturm bestanden hat.

Entgegen der bisherigen Meinung erklärt Adalbert Klaar, daß die romanische Kirche in der Zeit nach 1330 im frühgotischen Baustil umgebaut und zugleich vergrößert wurde, sodaß sie schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts so groß war wie heute.<sup>2</sup> Anlaß zu diesem Umbau könnte die im Jahre 1328 erfolgte Eroberung Bernhardsthal durch König Johann von Böhmen gewesen sein (siehe Die Herren von Haunveld). Die Kirche erhielt vermutlich damals einen Dachreiter, der die Glocken aufnahm; das Presbyterium hat seit damals einen 5/8-Chorabschluß bzw. einen polygonalen Chor und ein gotisches Kreuzrippengewölbe, das außen durch vier Strebepfeiler gestützt ist. Die Decke des Langhauses dürfte so wie vorher wieder eine Holzdecke gewesen sein.

In den Kriegswirren des 15. Jahrhunderts (1458 Eroberung Bernhardsthal) hatte gewiß auch die Bernhardsthaler Kirche schwer gelitten. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde sie wieder instandgesetzt. Man nimmt an, daß damals die Seitenmauern des Kirchenschiffes mit den Mauern des gotischen Presbyteriums auf gleiche Höhe gebracht wurden. Die Decke des Kirchenschiffes blieb weiterhin aus Holz. Das Dach soll mit Schindeln gedeckt gewesen sein. Das Dachreitertürmchen wurde von einem mächtigen Gewölbebogen getragen.

Bei Kanalisierungsarbeiten in jüngster Zeit stieß man unmittelbar an der Nordseite des Kirchenschiffes auf Fundamente aus Sandstein.<sup>3</sup> Vermutlich stand an dieser Stelle die 1718 abgeräumte erste Sakristei, für die damals auf der Südseite der Kirche — vielleicht in der Nähe des damals noch stehenden Beinhauses — eine neue Sakristei erbaut wurde.<sup>4</sup> In der Zwischenzeit dürfte man die heutige Kapelle als Sakristei verwendet haben. Die 1718 erbaute Sakristei wurde 1959 bedeutend vergrößert.

Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges brannte die Kirche ab, wobei ohne Zweifel die alte Holzdecke des Langhauses vernichtet wurde. Um die Kirche wieder benützen zu können, wölbte man sie damals notdürftig ein. 1683 brannte sie abermals ab; Dach und Dachreiter wurden ein Opfer der Flammen, und die Glocken schmolzen zum Teil in der Glut des Brandes.<sup>5</sup> Fürst Hartmann von Liechtenstein ließ sich als Patron der Kirche nur zur Beistellung von Holz für ein neues Kirchendach und zur Spende zweier neuer Glocken herbei, sodaß nur das Allernotwendigste wieder instandgesetzt werden konnte. Erst 1702 bekam die Kirche wieder Kirchenstühle. 1718 konnte endlich mit einer Generalrenovierung der Kirche begonnen werden. Das Gewölbe des Schiffes wurde ausgebessert und barockisiert, ein neues Schindeldach errichtet, der Dachreiter erneuert und der Boden der Kirche gepflastert.

Im Jahre 1790 nahm Pfarrer Heindl den Bau des Kirchturms in Angriff, sodaß der Dachreiter abgetragen werden konnte. Das Baumaterial für den Turm stellte der Patron der Kirche Fürst Alois von Liechtenstein bei, die Baukosten bestritt die Gemeinde. Damals wurde das Schindeldach durch Dachziegel ersetzt; dadurch bot die Kirche ein weitaus freundlicheres Bild. Der neue Kirchturm aber ließ die Kirche nun als ein stattliches Bauwerk erscheinen, zeigt er doch „eine so glückliche Vereinigung von schönen barocken Formen mit einer fast greifbaren zum Ausdruck gebrachten Ruhe, daß er vom künstlerischen Standpunkt sicherlich über allen seinen Nachbarn steht“ (Franz Hlawati). Im Jahre 1875 wurde der störende Gewölbebogen, der früher den Dachreiter getragen hatte, entfernt und durch einen Gurtbogen ersetzt. Das große Kreuz, das an dem Gewölbebogen befestigt war,

konnte im Presbyterium auf der Evangelienseite angebracht werden. Die Gesamtlänge der Kirche beträgt 31 m.

### Die Einrichtung

Vom alten Hochaltar, der unter Pfarrer Öfferl abgeräumt worden ist, wissen wir nichts. Es darf wohl angenommen werden, daß es sich um einen gotischen Altar gehandelt hat. Im Jahre 1761 wurde ein neuer Hochaltar in einfachem Barockstil erbaut. Der Kirchenpatron stellte das Material für den Unterbau bei, den der Marmorierer Leopold Hoffmann aus Nikolsburg mit Kunstmarmor verkleidete; dazu brauchte er mit seinem Gehilfen ein halbes Jahr lang. "Die Bildhauerarbeit am Tabernakel, die beiden anbetenden Cherubim, zwei kleine Engel am Aussetzungsthron, sechs prächtig geschnitzte Leuchter und die aus Holz geschnitzte Verzierung am Unterbau des Altars schuf der Feldsberger Bildhauer Paul Oswald. Schließlich besorgte der Maler Franz Josef Pfliegler aus Hohenau die Vergoldung, zu der er drei Vierteljahre brauchte. Aus den Kirchenrechnungen ist ersichtlich, daß der Marmorierer 94 Gulden 12 Kreuzer, der Bildhauer 89 Gulden und der Vergolder 200 Gulden erhielt. Der erstere und der letztere wurden überdies während der ganzen Arbeitszeit vom Pfarrer verköstigt." (Hlawati).

Auch das Hochaltarbild, das den hl. Ägidius darstellt, wurde damals vom Feldsberger fürstlichen Hofmaler geschaffen. Es mußte aber schon 1811 durch ein neues ersetzt werden, das der Zistersdorfer Maler Josef Radhammer gemalt hatte. Das heutige Altarbild ist ein Werk des akademischen Malers Ludwig Mayer, eines Schülers von Leopold Kupelwieser.<sup>6</sup> Es war 1856 fertig und kostete 125 Gulden Konventionsmünze. Für den Rahmen erhielten Bildhauer und Vergolder zusammen 65 Gulden. Die großen Apostelstatuen des hl. Petrus und Paulus beiderseits des Altares sind aus Gips, wurden 1761 vom Patron der Kirche angeschafft und stehen auf einem marmorierten Sockel.

Durch die im Jahre 1971 im Innern der Kirche durchgeführten Renovierungsarbeiten treten die gotischen Rippen mit dem Schlußstein und die zwei Rundsäulen besonders deutlich in Erscheinung. Die zwei bunten Glasfenster beiderseits des Hochaltars, besonders aber das zusätzliche, oben runde Fenster ohne buntes Glas, geben dem Altarraum genügend Helle. Zur linken Seite, nämlich gegen Norden, befindet sich eine Art „Vorkappel“, das auch als Eingang benützt werden kann und das durch die Anbringung des großen Kreuzes, das zuletzt auf der Evangelienseite gehangen war, zur Kreuzkapelle geworden ist.<sup>7</sup> Auch hier finden

wir gotische Rippen und einen Schlußstein. Von den zwei Türen auf der gegenüberliegenden Seite führt die vordere in die Sakristei, die andere in einen Vorraum zur Sakristei. Ober den zwei Türen in der Mitte steht auf einer Konsole eine Statue des hl. Josef mit dem Jesuskind. An der Wand zwischen Hochaltar und Sakristeitür zeigten sich bei den Restaurierungsarbeiten im Jahre 1971 Reste gotischer Verzierungen, aus deren Vorhandensein vielleicht zu schließen wäre, daß sich hier Wandnischen befunden haben könnten.<sup>8</sup> Zwischen dem Hochaltar und der Kreuzkapelle befindet sich der Taufstein, dessen Deckel eine holzgeschnitzte Skulptur schmückt, darstellend die Taufe Jesu. Gegen das Kirchenschiff zu in der Mitte steht der 1966 errichtete Volksaltar.

Der 1742 errichtete barocke Marienaltar mit dem Altarbild „Maria hilf“, flankiert von den kleinen Statuen der Pestheiligen Sebastian und Rochus, war ursprünglich auf der Evangelienseite aufgestellt worden. Schon 1784 kam es zur Erbauung des Johannesaltars als symmetrisches Gegenstück, der unter Pfarrer Kiesling zum Herz Jesu-Altar umgestaltet wurde. Dazu wurde die Herz Jesu-Statue verwendet, die früher im Presbyterium auf einer Konsole gestanden war. Heute steht der Marienaltar auf der rechten Seite (Epistelseite) und der Herz Jesu-Altar auf der Evangelienseite.

Eine Kanzel wird es schon immer gegeben haben. Sie steht an der Nordwand des Kirchenschiffes nächst dem Seitenaltar, dürfte aus der Zeit vor 1735 stammen, wurde 1865 umgebaut und 1929 renoviert.

Auf Grund einer testamentarischen Verfügung der im Jahre 1828 verstorbenen Maria Hrab sollte der Erlös vom Verkauf ihres Hauses (Nr. 126) zur Anschaffung von Kreuzwegbildern für die Kirche verwendet werden. Der Zistersdorfer Maler Josef Radhammer erhielt 1830 den Auftrag, sie zu malen, und bekam dafür 345 Gulden Wiener Währung, der Tischler für die Rahmen 35 Gulden. Die Bilder waren zwar keine besonderen Kunstwerke, bildeten aber immerhin durch fast hundert Jahre den hauptsächlichsten Schmuck der Kirche. Im Jahre 1926 entschloß sich Pfarrer Bock zur Anschaffung eines neuen Kreuzweges. Er nahm mit Professor Rudolf Bacher von der Akademie der bildenden Künste in Wien Verbindung auf, und dieser besichtigte die Bernhardsthaler Kirche. Es wurde folgender Plan festgelegt: „Meisterschüler der Akademie sollten unter der Aufsicht Professor Bachers die Bilder entwerfen und ausfertigen, jedoch so, daß jeder der jungen Künstler eine gewisse Freiheit in Komposition und Farbe behielt. Es entstanden auf diese Weise vierzehn Kunstwerke, in manchen Dingen voneinan-



der verschieden, in der Hauptsache ein Ganzes. Für das Malen zahlte Pfarrer Bock S 4.200,-. Die Rahmen für die Bilder, entworfen von Professor Bacher selbst, kamen zusammen auf S 1.000,- zu stehen. Der fertige Kreuzweg wurde in Wien einige Zeit ausgestellt, und die weite Öffentlichkeit, insbesondere in Wien, nahm Kenntnis von dem, was für die einfache Pfarrkirche auf dem Lande geschaffen worden war.“ (Franz Hlawati, S. 96.)

An der Südwand des Kirchenschiffes befindet sich an der Stelle eines früheren Einganges ein geschlossener Beichtstuhl. Das Kirchenschiff hat beiderseits je drei Rundbogenfenster und unter dem Chor sowie auf diesem je ein kleineres Fenster, die alle mit Buntglas versehen sind. Im Haupteingang unter dem Turm steht in einer Wandnische jene schmerzhaftige Muttergottes, die im Jahre 1802 große Aufregung verursacht hat.

Das Chor ist im Jahre 1942 abgebrochen und als Holzkonstruktion neu errichtet worden. Aus den alten Kirchenrechnungen der Jahre 1696 bis 1700 geht hervor, daß die Kirche damals schon eine Orgel gehabt hat. Da 1736—1737 „wegen der neuen Orgel“ auf dem Kirchenchor ein Fenster ausgebrochen wurde, „damit die Luft durchstreichen könne“, scheint es damals zum Ankauf einer neuen Orgel gekommen zu sein. Auch 1807 wurde eine neue Orgel angeschafft, die der Orgelbauer Georg Seibert aus Wien erbaut und mit 12 Registern ausgestattet hat. Er erhielt dafür die von Pfarrer Purtscher in seinem Nachlaß für eine neue Orgel bestimmten 900 Gulden und als Draufgabe die alte Orgel. Die neue Orgel war aber von keiner besonderen Qualität; denn schon 1841 verhandelte der damalige Schullehrer Johann Ribing mit dem Brünner Orgelbauer Franz Harbich, der schon im selben Jahr die neue Orgel aufstellte. Er erhielt dafür 600 Gulden und die Zinnpfeifen der alten Orgel, außerdem freie Verköstigung während der Aufstellung. Das Staffieren und Vergolden des Orgelgehäuses besorgte der Vergolder Stocklassa aus Brünn für 80 Gulden. Zu den Kosten für die Orgel trug die Kirche 120 Gulden bei, die Gemeinde den Rest. Im Jahre 1892 wurde die Orgel durch den Wiener Orgelbauer J. Strommer einer gründlichen Reparatur unterzogen und tat ihren Dienst bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie war allerdings, nachdem im Ersten Weltkrieg die Zinnpfeifen abgeliefert worden waren, im Jahre 1923 durch die Orgelbauanstalt „Cäcilia“ in Klosterneuburg wiederhergestellt worden und bekam 1932 ein elektrisches Gebläse; zugleich wurde sie abermals gründlich restauriert. Als im Jahre 1942 darangegangen wurde, das Chor abzubrechen, mußte vorher die Orgel abgetragen werden. 1947 kam es zum Ankauf eines Pedalharmoniums und 1951 zur Bestellung der neuen Orgel von der Firma j. M. Kauffman, Wien, die S 80.000,- gekostet hat. Die Orgel hat 2 Manuale und 13

klingende Stimmen. Die Orgelweihe fand am 8. Juli 1951 statt. Ein Teil der Kosten wurde durch den Verkauf der pfarreigenen Scheune gedeckt.

Die heutigen Kirchenstühle sind aus Lärchen- und Eichenholz und wurden nach einem Entwurf von Architekt Dr. Hans Petermaier, Wien, im Jahre 1949 von Tischlermeister Johann Priskernigg aus Kirchschlag angefertigt. Sie kosteten einschließlich einer Eichenholz-Lamperie und dem Beichtstuhl S 49.000,—. Um 1810 erhielt die Kirche ein neues Pflaster, das unter Pfarrer Kiesling restauriert wurde. In der Mitte des Presbyteriums wurde 1735 Pfarrer Gros begraben<sup>9</sup>, auf der Evangeliumseite, also ebenfalls im Presbyterium, 1754 Pfarrer Preißler. Nach Einleitung des Erdgases in der Gemeinde konnte 1949 nach Installation zweier Heizkörper auch die Kirche geheizt werden.

Vom Vorgänger des Kirchturmes, dem Dachreiter, wissen wir, daß er schon eine Turmuhr hatte. Das geht aus einer Kirchenrechnung aus dem Jahre 1720 hervor. Der 1790 erbaute Kirchturm, der an seiner Spitze ein auf einer Kugel aus Kupfer stehendes Kreuz trägt, erhielt natürlich auch eine Turmuhr, und zwar zunächst dieselbe, die früher auf dem Dachreiter ihren Dienst getan hat. Erst 1881 wurde das alte Uhrwerk von der Firma Emil Schauer in Wien durch ein neues ersetzt. An der Südseite der Kirche gab es einmal eine Sonnenuhr, von der allerdings nur noch die Reste der Eisenbestandteile zu sehen waren. Im Jahre 1956 wurde der Kirchturm einer Renovierung unterzogen, die von Baumeister Karl Buchta, Rabensburg, ausgeführt wurde. Zugleich erhielt der Turm einen eisernen Glockenstuhl (Firma Pfundner, Wien), und die Firma Schauer, Wien, besorgte die Elektrifizierung der Uhr und das elektrische Läutewerk.

Von der Sakristei haben wir gehört, daß sie 1718 auf die Südseite der Kirche verlegt wurde. Pfarrer Steffler ließ sie 1959 vergrößern und ein Stockwerk aufsetzen.

## 2. *Geschichte der Kirche und Pfarre*

Die Anfänge des Christentums in unserer Gegend fallen, wie der Fund des Bernhardsthaler Bleikreuzes aus dem 9. Jahrhundert beweist, in die Zeit des Großmährischen Reiches. Josef Wodka sagt in seiner Kirchengeschichte<sup>10</sup>: „Die Mission im Großmährischen Reich, das bis zum Plattensee reichte, scheint ihren Anfang von Salzburg aus genommen zu haben. Erzbischof Adalram (821—836), der Nachfolger Arnos, weihte um 830 eine Kirche in Neutra.“ Das liegt in der heutigen Slowakei, und zwar östlich des Waagflusses! Etwa nach 830 wurde

Passau mit der Missionierung des Gebietes nördlich der Donau beauftragt. Im Jahre 863 aber begann mit dem Wirken der Slawenapostel Cyrill und Method, die aus Byzanz (Konstantinopel bzw. heute Istanbul) kamen, der Einfluß der Ostkirche, aus deren Bereich das erwähnte Bleikreuz stammte.<sup>11</sup> Wir müssen annehmen, daß schon damals, also etwa zwischen 863 und dem Untergang des Großmährischen Reiches um 905/906, auf dem heutigen Teichgrund östlich des heutigen Bernhardsthal eine Kirche erbaut worden ist. Ihre Reste mögen nach dem Untergang des Großmährischen Reiches noch lange sichtbar gewesen sein, sodaß die Stelle den Flurnamen „Ödenkirchen“ erhielt und der später hier angelegte große Teich 1570 noch „Kirchteich“ genannt wurde.<sup>12</sup> Stephan Wick, dessen Vater 1885 als Gemeindefarmer von Bernhardsthal starb, fand bei einer Suche nicht die geringste Spur der öden Kirche. Vielleicht suchte er aber auf dem höhergelegenen Gelände südlich des Teiches, während die Reste der Kirche ja im Teichgrund entdeckt worden sind (Bl. f. Lk. 1893, s. 81). Natürlich ist anzunehmen, daß damals bei der Kirche auch schon eine Siedlung bestanden hat. Die Frage aber, ob bei der deutschen Besiedlung, die nicht lang nach dem Jahr 1000 einsetzte, der Ort Bernhardsthal ebenfalls an dieser Stelle errichtet wurde oder gleich dort, wo er heute steht, kann ebensowenig beantwortet werden wie die, ob die Bernhardsthaler Kirche zuerst in der Flur „Ödenkirchen“ erbaut wurde oder gleich auf ihrem heutigen Platz.

Sicher können wir behaupten, daß die heutige Kirche, und zwar das romanische Schiff, in die Zeit um 1200, wahrscheinlich ins 12. Jahrhundert zurückreicht. Hans Wolf ist der Ansicht, die Pfarre Bernhardsthal sei vermutlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts als herrschaftliche Gründung entstanden. Er läßt die Frage, ob die Gründung von der Mutterpfarre Drösing oder Böhmischkrut (Großkrut) erfolgt sei, offen, da es dafür keine urkundlichen Nachweise gibt. Rein gefühlsmäßig ordnet er Bernhardsthal der um 1055 entstandenen Doppelpfarre Gaubitsch-Krut zu. Er spricht aber auch von der Möglichkeit, Bernhardsthal könnte zu jenen Pfarren gehören, die als selbständige Gründungen eigenständig waren und ihre Rechte von keiner der großen Mutterpfarren herleiteten; zu diesen Pfarren zählt er auch Altlichtenwarth, Rabensburg, Zistersdorf, Walterskirchen u. a.<sup>13</sup>

Auch das Kirchenpatrozinium St. Ägid spricht für die Pfarrgründung gegen Ende des 12. Jahrhunderts, während die Kirche selbst noch etwas älter sein kann. Nach der Mitte des 12. Jahrhunderts machte sich nämlich im Zusammenhang mit den Kreuzzügen und den von Frankreich ausgehenden kirchlichen Reformbestrebungen starker französischer Einfluß in Österreich bemerkbar. Der Sohn Markgraf Leopolds III. des Heiligen, Otto von Freising, hat in Paris studiert, französische Sitten und ritterliche Bräuche (Ritterschlag, Turnier) wurden eingeführt, französi-

sche Kreuzritter zogen durch Österreich, und auch die Gründung der Zisterzienserklöster trug dazu bei, diesen französischen Einfluß zu vermehren.<sup>14</sup> So wie das Martinspatrozinium scheint auch das Patrozinium des Einsiedlermönches Ägidius zur Zeit der Hochblüte des Rittertums bei uns eingeführt worden zu sein. Der hl. Ägid war Abt von St. Gilles in der Provence (Südfrankreich), ist im Jahre 723 gestorben und gilt als einer der vierzehn Nothelfer. Er wird meist mit einer Hirschkuh dargestellt und ist der Patron der stillenden Mütter, aber auch des Viehs. Sein Patrozinium wird am 1. September, dem Ägiditag, gefeiert. Im Oberdeutschen verwendet man für Ägid vielfach den Namen Gilg (z. B. St. Gilgen). Um 1230 wird ein „Mons Sancti Egidii in Gilgenberg bei Dobersberg“ im Waldviertel genannt.<sup>15</sup> Interessanterweise war sowohl dort als auch in Bernhardsthal 1188 Wichart von Zöbing-Weikertschlag von Passau mit Zehentteil belehnt.<sup>16</sup> Wenn es dann noch heißt, die Pfarre Waldkirchen, in welche Gilgenberg, das auch Herrschaftssitz war, eingepfarrt war, sei eine Gründung des Wichard von Weikertschlag-Zöbing, dann liegt der Gedanke nahe, derselbe Wichard könnte auf die Wahl des hl. Ägidius als Kirchenpatron für die zu errichtende Pfarre in Bernhardsthal entscheidenden Einfluß genommen haben.<sup>17</sup> Überraschenderweise entsteht in Korneuburg, das sich um diese Zeit von Klosterneuburg erst losgetrennt hat, im Jahre 1214 ebenfalls eine St. Agidius-Kirche.<sup>18</sup> Wir erinnern uns, daß Klosterneuburg 1171 in Bernhardsthal einen Besitz erworben hat, daß also zwischen Klosterneuburg und Bernhardsthal damals Beziehungen bestanden haben.

Schon 1253 wird der erste Pfarrer von Bernhardsthal urkundlich genannt, und wir sehen mit Staunen, daß es sich um eine ganz einflußreiche Persönlichkeit gehandelt haben muß. Es war Leopold, der Kaplan der österreichischen Herzogin Theodora und der Königin Margareta, der 1. Gemahlin König Ottokars II. (Königin Margareta liegt in der Stiftskirche in Lilienfeld begraben) und Inhaber von zwei Pfarren, nämlich von Heiligenstadt (Wien 19) und von Bernhardsthal.<sup>19</sup> Von der Pfarre Heiligenstadt sagt Hans Wolf,<sup>20</sup> daß sie vom Passauer Bischof dem Stift Klosterneuburg entzogen worden sei und gerade um die Mitte des 13. Jahrhunderts, also in der Zeit, als jener Pfarrer von Heiligenstadt und Bernhardsthal wirkte, aus diesem Anlaß ein Streit um den Besitz der Pfarre entbrannt wäre. Es wurden schließlich die Rechte des Stiftes auf die Pfarre Heiligenstadt anerkannt, doch scheint es sich nur um eine lose Abhängigkeit vom Stifte gehandelt zu haben. Es muß sich bei dem genannten Pfarrherrn wohl um einen Weltgeistlichen gehandelt haben.<sup>21</sup> Es muß sich bei dem genannten Pfarrherrn wohl um einen Weltgeistlichen gehandelt haben. Er tritt 1253 in einer Tauschurkunde des Stiftes Klosterneuburg mit dem Deutschen Orden auf und nennt sich dabei „Leopold von

Perenharsthal, Pfarrer von Heiligenstatt“, sodaß man daraus vielleicht auch schließen könnte, er sei ein gebürtiger Bernhardsthaler gewesen. Sonst nennt er sich in Urkunden einfach „Leopold, Pfarrer von Heiligenstatt“<sup>22</sup>. Im Jahre 1253 schreibt Papst Innocenz IV. dem Abte des Schottenklosters in Wien, daß er dem Pfarrer von Heiligenstadt und Bernhardsthal, „Liupoldo“, der auch „Kapellan“ der Königin Margareta war, erlaubt habe, zu seinen beiden mit der Seelsorge verbundenen Pfarren noch eine Pfarre in der Salzburger Diözese zu erwerben.<sup>23</sup> Mit dem Stifte Klosterneuburg geriet Pfarrer Leopold in einen heftigen Streit. Dabei appellierte er bis an den Papst, sodaß es das Stift vorzog, sich mit ihm „zu vergleichen“. Bischof Otto von Passau und Papst Alexander IV. bestätigten 1255 diesen Ausgleich.<sup>24</sup> Es heißt von Pfarrer Leopold, daß er ein eifriger Pfarrer war, von dem Propst Konrad II. von Klosterneuburg schrieb: „...Daz er verdient manichvaltliche den ebigen lon.“ Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß Pfarrer Leopold kaum je in Bernhardsthal selbst tätig war, sondern hier einen Vikar (Vertreter) eingesetzt hatte. Es ist aber auch der Schluß gerechtfertigt, daß Bernhardsthal eine einträgliche Pfarrpfründe gehabt haben muß, denn sonst hätte man sie nicht einem so einflußreichen und hochstehenden geistlichen Herrn übergeben. Wir haben schon an anderer Stelle die Vermutung ausgesprochen, daß jenes Gut, das 1171 an Klosterneuburg kam, später dem Stift entfremdet worden sei und das Ausstattungsgut (die Pfründe) für die Gründung der Pfarre Bernhardsthal gebildet habe. In Klosterneuburg selbst ist nämlich von einem Besitz in Bernhardsthal nichts bekannt.<sup>25</sup> Wer sonst als der mächtige und einflußreiche Pfarrer Leopold wird das Bernhardsthaler Gut im Einvernehmen mit Passau dem Stift Klosterneuburg entfremdet haben?

Der zweite Pfarrer wird im Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrnstiftes St. Pölten genannt. Am 22. Februar 1345 verkaufen die drei Brüder Stuchs von Wienerberg eine Gülte (Abgabe) an Gundakar von Werd. Der eine der drei Brüder nennt sich: „... ich Hadmar der Stuchse zu den Zeiten pharrer ze Pernhardstal“.<sup>26</sup> Außerdem beauftragt Papst Clemens VI. am 11. Oktober 1345 den Abt Wolfgang I. und den Konvent von Göttweig, dem Subdiakon Hadmar Stuchs die Kirche in „Perhartsztall“ zu übertragen, sobald sie „vacant“ wird.<sup>27</sup> Es sieht so aus, als ob Hadmar der Stuchs die Pfarre bereits vor dem Eintreffen des päpstlichen Schreibens erhalten habe. Auch hier zeigt sich wieder, daß die Pfarre Bernhardsthal wegen ihrer reichen Pfründe sehr begehrt war und nur an angesehene Geistliche vergeben wurde. Das Geschlecht der Stuchse hatte immerhin eine gewisse Bedeutung, was ja auch daraus hervorgeht, daß sich sogar der Papst für Hadmar verwendete.

Im Pfarrverzeichnis aus dem 14. Jahrhundert erscheint die Pfarre bereits verzeichnet, und zwar als Lehenpfarre der Wehinger.<sup>28</sup> Aus dem an kriegerischen Ereignissen so reichen 15. Jahrhundert sind uns keinerlei Nachrichten, die das religiöse Leben betreffen, erhalten. Auch von einem Seelsorger dieser Zeit ist uns nichts bekannt. Vielleicht gab es Jahre hindurch überhaupt keinen. Nach den Wehingern haben die Hering als Besitzer von Bernhardsthal auch das Kirchlehen inne, das dann an die Roggendorfer kommt. Franz Hlawati teilt mit: „Die amtlichen Verzeichnisse des Bistums Passau in der ersten Hälfte des 15. Jh. vermerken bei der Pfarre Bernhardsthal, damals Dekanat Korneuburg, daß sie von den Ruckendorffern (Roggendorfern) vergeben wird, und nennen einmal als Taxe, welcher der Pfarrer zu zahlen hatte, 28 Pfund.“<sup>29</sup>

Im 16. Jahrhundert fand die Lehre Luthers in Niederösterreich Eingang und breitete sich, nach dem Grundsatz „Wessen Herrschaft, dessen Religion“ von den Herrschaftsinhabern gefördert, auch in Bernhardsthal aus. Denn seit 1470 hatten die Liechtensteiner, die ebenfalls Anhänger der neuen Lehre waren, hier die Herrschaft inne. Der letzte katholische Pfarrer war Johannes Prumbeß. Dieser gibt am 30. Juni 1530 dem Konsistorium in Wien bekannt, daß die Pfarre 70 Joch eigene Grundstücke besessen und außerdem ein Drittel Zehent in Bernhardsthal und Reinthal bezogen habe. Es dürfte sich auf den ihm zustehenden Zehenteil beziehen, wenn es weiter heißt, er habe nur  $1\frac{1}{2}$  Muth (45 Metzen) Weizen,  $\frac{1}{2}$  Muth (15 Metzen) Korn, 2 Muth Hafer und 4 Eimer Wein erhalten. Davon müsse er samt einem alten Priester, der schon sechs Jahre keine Messe mehr gelesen hat, leben.<sup>30</sup> Im Jahre 1544 beklagte sich die Gemeinde Bernhardsthal, daß sie bereits seit zwei Jahren keinen Pfarrer mehr habe; der Patron (Hartmann von Liechtenstein) aber fand, daß dann auch Pfarre und Kirche ihre Einkünfte nicht mehr notwendig hätten, und zog den Zehent, der dem Pfarrer gebührte, und das Kirchenlehen ein. Ausgetretene Mönche und von der Kirche suspendierte oder sonst wie beanstandete Weltpriester gab es damals überall; der Patron ließ einen oder den andern in der Pfarre Bernhardsthal hausen und den Dienst verrichten. Schließlich berief er einfach lutherische Prädikanten.<sup>31</sup> Im Konsistorialprotokoll 1550/56, 76 v findet sich folgende Notiz: „29. 5. 1553, Bernhardsthal: Der Pfarrer von Bernhardsthal soll sich bis Georgi bessern oder die Pfarre räumen.“<sup>32</sup> Leider ist uns nicht bekannt, auf welchen Pfarrer sich diese Weisung bezieht, wir erhalten aber so Einblick in die traurigen Zustände dieser Zeit.

Von 1566 bis 1572 hatte Martin Turca aus Brandenburg die Pfarre inne. Ihm folgte 1573 Ottmar Schilheider, der 1580 zu Feldsberg bei der Visitation angab, er sei 1529 zu Aidenbach in Niederbayern geboren. Von Österreich aus sei er 1573 nach Rostock zur Ordination (Weihe bzw. Einsetzung) geschickt worden. Weil aber Rostock von den fürstlichen Soldaten umgeben gewesen sei, habe man ihn zum Superintendenten Becker nach Güstrow gesendet, wo er ordiniert worden sei. Die Visitatoren zu Feldsberg waren von dem Mann nicht sonderlich erbaut, denn er gebrauchte die Nürnbergische Agenda (Gottesdienstordnung) und besaß nicht einmal eine vollständige Bibel. Auch die Pfarre Katzelsdorf hatte damals einen lutherischen Prädikanten als Pfarrer, nämlich Kilian Meichsner. Von ihm heißt es, er sei Pfarrer und Schulmeister in einer Person gewesen.<sup>33</sup>

Bernhardsthal war nur etwa von 1560 bis 1600 protestantisch.<sup>34</sup> Als nämlich die Liechtensteiner wieder katholisch wurden, „da kannte ihr Eifer keine Grenzen!“<sup>35</sup> Am 7. März 1612 erließ Maximilian von Liechtenstein ein Pastoralschreiben, in dem er allen Untertanen unter Androhung von Strafen befahl, den Gottesdienst fleißig zu besuchen und diesem bis zum Schluß beizuwohnen.

Im Jahre 1613 hatte Bernhardsthal jedenfalls schon einen katholischen Pfarrer, und zwar Kaspar Rümer.<sup>36</sup> Dieser beschwerte sich in einem Schreiben vom 12. Mai 1613 bei seiner vorgesetzten kirchlichen Behörde, daß Herr Maximilian von Liechtenstein „den Zehnten nimbt, einem Pfarrer aber nicht mehr denn 50 fl., 3 Mut Traidt, 12 Eimer bier neben holz zur nottorft reicht“. Auch ein Fischwasser, der Pfaffensee genannt, hat er dem Pfarrer entzogen. Den Zehent von Reinthal nahm Herr Karl von Liechtenstein (Herrschaft Feldsberg) und gab dem Pfarrer gar nichts; hat ihm nur nach vielem Drängen durch seine Kanzlei sagen lassen, er sei ihm nichts schuldig. Durch die Wegnahme des Zehent-Drittels und die Abfertigung des Pfarrers mit einer von der Herrschaft festgesetzten Zuteilung war aus der Zehentpfarre eine Deputatspfarre geworden. Wie lange Pfarrer Rümer in Bernhardsthal war, ist nicht bekannt. Den Namen seines Nachfolgers erfahren wir aus dem Faszikel Reinthal im Diözesanarchiv in Wien. Am 19. März 1634 bestätigte Pfarrer Johannes Diettrich Schiller von Bernhardsthal, daß er wegen des Dorfes Reinthal für das Jahr 1633/1634 vom Schloß Feldsberg erhalten habe: „50 fl. bar, 12 Eimer Wein, 12 Eimer Pier, 45 Metzen Waiz, 45 Metzen Korn, 1 Mezen Gersten, 1 Mezen Prein (Hirse) und 1 Mezen Arbes (Erbsen).“<sup>37</sup> Auch von Pfarrer Schiller wissen wir nicht, wie lange er hier Pfarrer war.

Unter den dreißig Märkten, die Torstenson 1645 aus Rache über die mißglückte Eroberung Brünns niederbrennen ließ, waren auch Hohenau, Rabensburg und Bernhardsthal. Die Bevölkerungszahl war nach der Schwedenzeit so zurückgegangen, daß sich Hartmann von Liechtenstein entschloß, dem 1648 für Hohenau bestellten Pfarrer Karl Mainhard auch die Pfarren Rabensburg, Bernhardsthal und Dobermannsdorf zu übertragen. Weil er von dem geringen Einkommen aus den vier Orten nicht leben konnte, ließ ihm der Fürst noch ein Deputat zuweisen. An Kaiser Ferdinand III. schrieb der Fürst: „Zu Rabensburg ist die Kirche ganz eingegrissen und das Dorf öde, die meisten Pfarrkinder sind durch den schwedischen Einfall und bisher immerfort währenden Kriegsschwallen teils aus höchst dringender Not entlofen, teils abgestorben und verdorben, auch sein außer drei oder vier verarmten Untertanen nicht mehr vorhanden. Die Weingarten sind öde, auf den Feldern ist gar nichts angebaut, Bernhardsthal liegt samt Kirche und Pfarrhof in Aschen.“<sup>38</sup> Kirche und Pfarrhof waren also ausgebrannt und standen ohne Dach da.

Der Hohenauer Pfarrer Meinhard bat die vorgesetzten Stellen, ihm die Seelsorge in Bernhardsthal und Dobermannsdorf abzunehmen, da sie ihn wegen der großen Entfernungen überfordere. Schließlich bat er um Enthebung von seinem Posten. Aber erst 1651 wird ein Nachfolger genannt. Wir dürfen annehmen, daß Bernhardsthal damals bereits wieder einen eigenen Seelsorger hatte, und zwar Pfarrer Johann B. Nikolaus Loppe, einen Belgier und ehemaligen Augustiner-Eremiten, der als Feldgeistlicher im Kriege schwer verwundet worden war. Er wollte zwar eine bessere Pfarre haben, begnügte sich aber vorderhand mit Bernhardsthal. Wahrscheinlich war er nur provisorisch mit der Pfarre betraut (Vizeparochus). Aus dem Jahre 1654 liegt ein Verzeichnis des Einkommens der Kollektur der Kirche Bernhardsthal vor. Es lautet: „8 Gwanten Aecker geben einen Jahreszins von 4 fl., 15 Immerkühe (eine jährliche Abgabe pro Haus und Kuh) = 2 fl. 30 kr., Wiesenzins = 30 kr., Hauszins = 1 fl. 15 kr., Summe 8 fl. 15 kr.“<sup>39</sup> Im Jahre 1659 erstattete Pfarrer Loppe dem Passauer Konsistorium in Wien einen Bericht über die Verhältnisse in der Pfarre, in dem er die Zustände als trostlos bezeichnete. Der Pfarrhof habe fast keine Fenster, es regne von allen Seiten hinein, an den Türen seien keine Schlösser und weder ein Stall noch eine Scheune wäre vorhanden. Matriken habe er keine vorgefunden und könne wegen der Unordnung nach dem Krieg auch kein Verzeichnis der Gläubigen anlegen. Die Angabe des Pfarrers, daß in der Gemeinde nur 4 Nichtkatholiken seien, läßt darauf schließen, daß die Zeit der Reformation und der Religionskriege nicht imstande waren, die Bernhardsthaler ihrem katholischen Glauben abspenstig zu machen.<sup>40</sup>



Der Türkeneinfall im Jahre 1663 hat die Verhältnisse wieder verschlechtert.<sup>41</sup> Vom Türkenjahr 1683 heißt es, daß Reinthal und Bernhardsthal in Flammen aufgingen.<sup>42</sup> Um diese Zeit war Ignaz Bissinger Pfarrer von Bernhardsthal, der in einem Bericht an das Konsistorium aus dem Jahre 1684 darüber Klage führt, daß die Kirche abgebrannt und auch der Pfarrhof in einem elenden Zustand sei. Nach Karl Bock dürfte der alte Hochaltar den Brand der Kirche überstanden haben, da er durch das gotische Gewölbe geschätzt gewesen sei.<sup>43</sup> Pfarrer Bissinger wandte sich an den Patron der Kirche mit der Bitte, die Wiederherstellung der Kirche zu veranlassen. Fürst Hartmann versprach nur das Holz für den Dachstuhl und zwei neue Glocken. Pfarrer Bissinger meinte nun, die Kirche müsse eben aus eigenen Mitteln für die notwendigsten Wiederherstellungsarbeiten sorgen, wie sie es auch nach dem Brand nach dem Schwedenkrieg getan, als sie aufs neue eingewölbt wurde. Auch auf eine Intervention des Konsistoriums hin ließ sich der Fürst zu keinen weiteren Leistungen herbei. Der Pfarrer gab übrigens zu, daß der Fürst „durch den verwichenen Einfall der ungarischen Rebelanten sehr übel eingeübet und totaliter abgebrändt worden“ sei. Bezüglich des Pfarrhofes erklärte der Pfarrer der Kirchenbehörde, das Haus sei unbewohnbar und seine eigene Gesundheit gefährdet. Sein Vieh stehe „zwischen den öden Mauern und Wänden“ in Schnee und Regen, Hitze und Kälte, sodaß er sich „gar lüderlich behelfen müsse“. Er teilt dem Konsistorium auch mit, daß er 1683 die ganze Zeit „mit höchster Lebensgefahr bei der Pfarr geblieben“ sei, seinen Dienst bei den im Wald zerstreuten flüchtigen, kranken Pfarrkindern Tag und Nacht getan habe und auch von den Rebellen unfehlbar entweder „gefangen oder gar niedergesäbel“ worden wäre, wie sie das Dorf in Feuer und Asche gelegt haben. „Er will vor dem Winter resignieren.“<sup>44</sup> Auf Grund der unhaltbaren Zustände, die keine Besserung erhoffen ließen, bat Pfarrer Bissinger um eine andere Pfarre.

Er wurde wirklich seines Postens enthoben und 1686 präsentierte Fürst Johann Adam von Liechtenstein bereits Johann Peter Schmidt als neuen Pfarrer. Aber auch er konnte nicht mehr erreichen als sein Vorgänger, und 1688 war bereits Pfarrer Johann Josef Mariasi sein Nachfolger. Von ihm stammt die erste Fassion der Kirche und Pfarre, und zwar vom 22. August 1690. Seine Einnahmen betragen 400 Gulden, seine Auslagen 300 Gulden. Das Eigentum der Kirche schätzte er auf 364 Gulden, wovon 280 Gulden für eine neue Glocke gehörten.

Auch Pfarrer Mariasi suchte um seine Versetzung an, vermutlich aus denselben Gründen wie seine Vorgänger. Im Jahre 1698 wurde Pfarrer Gregor Jakob Wrbaz sein Nachfolger, der Magister der Philosophie und der freien Künste war. Auf ihn geht die Anlage der Matriken zurück, die seit 1700 regelmäßig geführt werden. Wenn früher dergleichen Register vorhanden waren, so sind sie jedenfalls entweder in der Schwedenzeit oder beim Brand im Jahre 1683 zugrunde gegangen. Unter Pfarrer Wrbaz konnten endlich (1702) neue Kirchenstühle angeschafft werden.

Im nächsten Jahr ließ sich Pfarrer Wrbaz nach Altlichtenwarth versetzen. Es folgte ihm 1703 Johann Matthias Wagner als Pfarrer, der wahrscheinlich in den dreizehn Jahren seines Wirkens bestrebt war, die für die Wiederherstellung der Kirche nötigen Mittel bereitzustellen. Im Jahre 1716 wurde Carl Friedrich von Gros (1716 — 1727), der vorher als Pfarrer in Katzelsdorf tätig gewesen war, sein Nachfolger. Er meldete sofort dem Konsistorium in Wien, die Sakristei sei so dumpfig, daß die Paramente verfaulten, ein Teil des Gewölbes der Kirche unter dem Dachreitertürmeben drohe einzufallen, das „Beinhäusl“ auf dem Kirchfriedhof und die Friedhofmauer seien schadhafte und baufällig. Dechant Gumer von Walterskirchen legte der kirchlichen Behörde nahe, auf den Patron einzuwirken, damit er zu den Baukosten seinen Teil beitrage. Dank der Hilfsbereitschaft der Pfarrikinder verfügte die Kirche über 992 Gulden, und der Patron gab schließlich 50 Gulden. Da der Kostenvoranschlag auf 1029 Gulden 30 Kreuzer lautete, konnte Pfarrer Gros ans Werk gehen. Die Sakristei wurde abgeräumt und auf der Südseite der Kirche neu aufgebaut, das wiederhergestellte Dach erhielt neue Schindeln, der Dachreiter wurde erneuert und bekam eine Turmuhr,<sup>45</sup> das Kirchengewölbe wurde ausgebessert und der Boden der Kirche neu gepflastert. Obwohl der Taglohn eines Arbeiters damals nur 15 Kreuzer betrug, ein Pfund (56 dkg) Rindfleisch 4 Kreuzer und ein „Bittel“ 4 Kreuzer kostete, weisen die Kirchenrechnungen eine ganze Reihe von Spenden bis zu 10 Gulden aus; ja Georg Limbmer (Lindmaier) gab im Jahre 1720 sogar 18 Gulden auf ein Fahnenbild. Pfarrer Gros hat damals auch jene unscheinbare Statue des hl. Bernhard angeschafft, welche bereits im 1. Kapitel erwähnt wurde.<sup>46</sup> Die Nachfolger des Pfarrers Gros konnten sich nun der Aufgabe widmen, das Innere der Kirche einzurichten.

Pfarrer Johann Jakob Pusch (1727 — 1735) kam wie sein Vorgänger aus Katzelsdorf. Er stellte 1729 aus eigenen Mitteln gegenüber der Kirche an der Straße die Statue des hl. Johann von Nepomuk auf, die heute — leider ohne Balustrade — gegenüber der neuen Schule steht, und für deren Erhaltung er eine bescheidene

Stiftung schuf. Im Jahre 1733 wurde das Geläute, das aus den zwei vom Fürsten 1684 bzw. 1692 angeschafften Glocken bestand, durch eine dritte, die Ägidiusglocke, vervollständigt. Pfarrer Pusch hatte einen Kooperator, dessen Erhaltung ihm auf 100 Gulden zu stehen kam<sup>47</sup>. Im Jahre 1735 starb Pfarrer Pusch und wurde in der Mitte des Presbyteriums begraben.<sup>48</sup> Er hatte der Pfarrkirche zu Bernhardsthal testamentarisch 50, der Kirche Reinthal 26 Gulden vermacht.

Sein Nachfolger wurde Johann J. Preißler (1735 — 1752), der vorher Pfarrer von Dobermannsdorf gewesen war. Er hielt sich zwei Kooperatoren, und zwar einen für die Filiale Reinthal und einen für seine Person.<sup>49</sup> Unter Pfarrer Preißler wurde 1743 der Marienaltar errichtet. Die Kosten von 145 Gulden wurden größtenteils aus dem Vermächtnis des Ägid Tichtel bestritten. Zur Entfeuchtung der Kirche wurden die stellenweise mannshohen Schutthaufen an den Außenmauern der Kirche entfernt. Das Kirchendach wurde unter Verbrauch von 3000 Schindeln ausgebessert. Das Musikchor mußte vergrößert werden, erhielt einen neuen hölzernen Stiegenaufgang und ein zweites Fenster.<sup>50</sup> Das Hochaltarbild wurde restauriert und die Kirche ausgemauert. Für diese Arbeiten hatte Pfarrer Preißler zwar siebzehn Jahre Zeit, aber er hatte dabei sein ganzes Vermögen aufgebracht und seine physischen Kräfte dazu. Im Alter von 76 Jahren ließ er sich in den Ruhestand versetzen und bezog von seinem Nachfolger aus den Einkünften der Pfarre eine Pension von 150 Gulden jährlich. Als er zwei Jahre später (1754) starb, war er so arm, daß kaum die Leichenkosten und Steuern bestritten werden konnten. Es war weder Bargeld, noch ein Hemd, noch ein Kleidungsstück vorhanden. Nach den Andeutungen seines Vorgesetzten, des Dechants Zinnenburg von Staatz, gegenüber dem Konsistorium in Wien, scheint man ihn noch bei Lebzeiten ausgeplündert zu haben<sup>51</sup>. Begraben wurde er wie sein Vorgänger im Presbyterium der Kirche, und zwar auf der Evangeliumseite.<sup>52</sup>

Sein Nachfolger war Pfarrer Sebastian Öfferl (1752 — 1765), der ebenfalls vorher in Dobermannsdorf gewirkt hatte. Unter ihm soll es im Jahre 1754 zu einem Pfarrhofbrand gekommen sein. Wie das allerdings etwa 50 Jahre später angelegte Pfarrgedenkbuch berichtet, soll ein größerer Knabe, „wahrscheinlich helvetischen Bekenntnisses“, aus religiösem Haß die Absicht gehabt haben, den Pfarrer zu vergiften; da das nicht gelang, steckte er aus Rache den Pfarrhof in Brand, wobei viele Akten und Dokumente zugrunde gingen. Franz Hlawati meint dazu: „Ein leiser Zweifel an der Verlässlichkeit dieser Angaben ist wohl berechtigt. Er wird noch verständlicher, wenn man bedenkt, daß Akten aus der Zeit vor

1754 erhalten sind, daß auch die 1700 neuangelegten Matriken noch vollständig vorhanden sind. Gewiß wäre es denkbar, daß man damals gerade jenes Material an Schriften gerettet hat, das heute eben noch da ist, daß aber vieles andere dem Feuer zum Opfer gefallen ist. Dann aber bliebe eines noch immer unverständlich: daß in keinem Bericht an die kirchliche Behörde und in keiner sonstigen Aufzeichnung von dem Brande Erwähnung geschieht. Wenn es ... einen Pfarrhofbrand gegeben hat, dann dürfte er verhältnismäßig harmlos gewesen sein“.<sup>53</sup>

In einer Fassion aus dem Jahre 1754 berechnet Pfarrer Öfferl sein Einkommen mit 713 Gulden, wovon 100 Gulden von der Gemeinde Reinthal für die Haltung eines Kooperators einfließen. Die Deputate berechnete er mit 433 Gulden. Er, wie alle seine Nachfolger, bekamen von den beiden Rentämtern Rabensburg und Feldsberg zusammen 90 Metzen Weizen, 90 Metzen Korn, 30 Eimer Wein, 12 Eimer Bier, 4 Metzen Kuchelspeis und 20 Klafter Holz. Überdies hatte er 68 Joch Äcker und 3 Tagewerk Wiesen. Freilich dürften diese Äcker nicht besonders ertragreich gewesen sein, da er nur 38 Joch anbaute. Wildschaden und sandiger Grund trugen das ihre dazu bei.

Pfarrer Öfferl hielt sich zwei Kooperatoren, und zwar einen wegen der Filiale Reinthal und einen für Bernhardsthal. Der erste war systemisiert, den andern mußte er selbst erhalten. Das Kirchenvermögen erholte sich damals zusehends. Als im Jahre 1755 der Prior der Barmherzigen Brüder von Feldsberg nach Rom reiste, brachte er bei seiner Rückkehr für den Hochaltar der Bernhardsthaler Pfarrkirche ein Altarprivilegium mit, welches die Gewinnung eines vollkommenen Ablasses für jenen Verstorbenen ermöglichte, für den an diesem Altar die hl. Messe gelesen wurde. An Kosten waren dafür 4 Gulden 20 Kreuzer zu erlegen. Als Pfarrer Öfferl im Jahre 1761 den neuen Hochaltar errichtete, ließ er die Tafel mit der Inschrift „Altare privilegiatum“ erneuern.<sup>54</sup> Im selben Jahr erhielt die Kirche als vierte Glocke ein Sterbeglöcklein.

1765 trat Pfarrer Öfferl in den Ruhestand und verbrachte seinen Lebensabend in Bernhardsthal. Er dürfte hier 1775 gestorben und noch im alten Friedhof begraben worden sein, denn vor kurzem fand sich im Hause Nr. 104 sein Grabstein.

Eine Seelsorgetätigkeit von 46 Jahren im selben Ort kann Pfarrer Johann Karl Heindl (1765 — 1798) aufweisen, der 13 Jahre unter seinem Vorgänger Kooperator war und dann noch 33 Jahre als Pfarrer hier wirkte; er war gebürtiger Dobermannsdorfer.<sup>55</sup>

Als im Jahre 1783 Fürstbischof Kardinal Leopold III. Graf Firmian von Passau starb, errichtete Kaiser Josef II., ohne die kirchlichen Einsprüche zu beachten, die zwei Bistümer St. Pölten und Linz, während er das Bistum Wiener Neustadt aufhob. Das Viertel unter dem Manhartsberg und das unter dem Wiener Wald wurde dem Wiener Erzbischof unterstellt. Seit 1783 gehört also Bernhardsthal zur Erzdiözese Wien.

Kaiser Josef II. teilte auch die großen Pfarren und schuf so über hundert neue Pfarren. Eine dieser Pfarren ist die Pfarre Reinthal, die 1784 errichtet wurde. Als ersten Pfarrer erhielt die neue Pfarre den damaligen Kooperator von Bernhardsthal, den aus Mähren stammenden Peter Anton Wallon. Das zuständige Dekanat hieß „An der Hohenleithen“, das seinen Sitz meist in Staatz hatte. Nach der Errichtung der Pfarre Reinthal wurde der bisherige Kooperatorposten in Bernhardsthal abgeschafft. Auch der alte Friedhof um die Kirche wurde um diese Zeit aufgelassen und vor dem südöstlichen Ortsende ein neuer angelegt (heute Anlage mit Kriegerdenkmal). Die neue Pfarre Reinthal mußte jährlich ein Stola-pauschale von 39 Gulden an die bisherige Mutterpfarre abliefern, und zwar bis 1835.<sup>56</sup>

Im Jahre 1784 ließ Pfarrer Heindl als Gegenstück zum Marienaltar auf der Epistelseite einen Seitenaltar errichten, der dem hl. Johann von Nepomuk geweiht war. Sein nächstes Vorhaben war die Beseitigung des Schindeldaches und des Dachreiters und der Bau eines Kirchturmes. Mit dem Bau des Turmes war 1790 begonnen worden.

Papst Pius VI. verlieh mit einem Schreiben vom 15. Dezember 1788, das unter den Pfarrakten im Original vorhanden ist, den Besuchern der Pfarrkirche am Fest des hl. Ägidius (1. September) und des hl. Johann von Nepomuk (16. Mai) einen vollkommenen Ablass. Diese Ablassverleihung erlosch nach sieben Jahren.

Pfarrer Heindl starb 1798 im Alter von 70 Jahren. Ein langer Trauerzug gab dem langjährigen verdienten Seelsorger der Gemeinde das letzte Geleite auf den unter ihm errichteten neuen Friedhof.

Sein Nachfolger wurde am 16. März 1798 der gebürtige Vorarlberger Franz Anton Purtscher (1799 — 1806), der zuerst als Schloßkaplan in Rabensburg und von 1784 an als erster Pfarrer der neu gegründeten Pfarre Hausbrunn gewirkt hatte.<sup>57</sup>

Zu der Affäre um die bereits genannte Schmerzhafte Muttergottesstatue, die sich in der Amtszeit Pfarrer Purtschers zugetragen hat, lassen wir im folgenden Franz Hlawati berichten.

Im Jahre 1802 meldete Pfarrer Purtscher an das Konsistorium in Wien: „Eine in Stein gehauene Bildnis der Schmerzhafte Muttergottes, welche vorher außer der Kirche an einer Ziegelmauer des alten Beinhauses am Friedhof stand, nach der Abtragung des Beinhauses neben der Kirchenmauer geblieben war, wurde von Ortsbewohnern vor das Dorf hinausgetragen und in der auf einer Anhöhe an der Straße nach Lundenburg stehenden Säule aufgestellt,<sup>58</sup>; zu dieser Bildnis, bei welcher ein durch neun Jahre am Star ganz blinder Mann das Glück gehabt hat, das Tageslicht wieder zu erhalten, besteht seit zwei Monaten ein beträchtlicher Zulauf des Volkes von der umliegenden Gegend.“ — Der Bezirksdechant von der Hochleithen und Propst von Stantz, Johann Nep. Liesneck, erhielt nun vom Konsistorium den Auftrag, die Sache zu untersuchen und darüber zu berichten. Sein Bericht war nicht gerade freundlich. Das Bild sei schlecht und „ganz unregelmäßig gestaltet“; der Pfarrer habe es eigenmächtig einem alten Weibe geschenkt und dieses habe auf Grund eines Traumes die Statue in „die Marter“ (Marterl) hinausgebracht, und zwar mit Wissen des Pfarrers, habe sie mit einem zierlichen eisernen Gitter versehen, welches nachts geschlossen, bei Tag aber „zum Hineinlegen der Opfern“ offen sei. Zu der kleinen Kapelle sei das Bild unter großem Zulauf des Volkes, jedoch ohne Beteiligung des Pfarrers feierlich übertragen worden. Bei der Kapelle sitze den ganzen Tag ein altes Weib, vom Pfarrer aufgestellt, das für Geld Wachopfer verkaufe, von geschehenen Mirakeln erzähle und sie durch eine alte Gehilfin weiterverbreite. Der angeblich geheilte Blinde sei nach dem Zeugnis des Ortschirurgen Josef Thaa gar nicht geheilt, sondern habe sich durch einen umherziehenden „Marktschreyer“ operieren lassen und so viel Licht erhalten, daß er im Dorfe zur Not herumgehen könne. Auch andere Blinde sollen geheilt worden sein; aber die Pfarrer der Umgebung sagen, daß sie daheim so blind seien wie früher. — Der Dechant fand in all dem gar nicht eine wahre Verehrung der Muttergottes, sondern „weibischen Aberglauben und üble Geldschneiderei“, nicht ohne Begünstigung und Teilnahme des Pfarrers. Darum der energische Vorschlag des Dechants: „Die Bildnis, die eher einem umgeformten Klotz als einer Statue gleicht und schwangeren Weibern gefährlich werden könnte, soll in der Stille weggeschafft, die Kapelle auf Kosten des Pfarrers zusammengerissen und der Pfarrer von Reinthal Peter Anton Wallon und die weltliche Obrigkeit von Rabensburg sollen dazu verwendet werden; schließlich solle das gesammelte Geld im Betrage von mehr als 200 Gulden dem Armeninstitute von Bernhardsthal gegeben werden.“

Das Konsistorium verständigte die niederösterreichische Landesregierung und wies darauf hin, daß schon mehrere Menschen für „diese falsch ausgegebene miraculose Bildnis“ eingenommen sein dürften und daß darum eine Unruhe und Zusammenrottung eintreten könnte. Es möge also das Kreisamt für das Viertel unter dem Manhartsberg beauftragt werden, „dem Pfarrei. Wallon von Reinthal die Hand zu bieten“; gegen den Pfarrer von Bernhardsthal werde man amtshandeln und ihn zur Verantwortung ziehen.

Tatsächlich trug die Landesregierung dem Kreisamt auf, die Statue „in der Stille“ zu entfernen und die Nische, in der das Bild sich befinde, zu sperren, bis der Zulauf aufhöre. Die Abtragung der Kapelle halte sie nicht für notwendig; und der Pfarrer von Bernhardsthal solle auch nur in aller Stille verhört werden, und zwar vom zuständigen Dechant. Das war viel klüger und vorsichtiger als der Vorschlag des Dechants.

Am Spätabend des 16. September 1802 sitzen nun im fürstlichen Justizamt zu Rabensburg der Kreiskommissär von Hainbacher, der gestrenge und etwas widerhaarig eingestellte Pfarrer von Reinthal und der Amtmann von Rabensburg beisammen und zitieren den schuldigen Pfarrer von Bernhardsthal. Alle vier Herren fahren um zehn Uhr nachts nach Bernhardsthal, um das schlimme Ärgernis dort aus der Welt zu schaffen. Aber bei „der Marter“, welche oben in der Nische das Bild trägt, liegen etwa zehn Bauern still am Boden. Einer sitzt und hält Ausschau. Die gestrengen Amtspersonen merken, daß die Bernhardsthaler Wind bekommen haben, ärgern sich über den Pfarrer, der offenbar indiskret gewesen ist, und gehen tapfer an dem Bildstock vorbei, als wollten sie weitergehen. Aber schließlich besinnt man sich, kehrt um und beginnt zu verhandeln. Man fragt Pfarrer Purtscher, wer die Leute seien; der will sie nicht kennen. Man fragt die Leute selbst, was sie hier wollten; sie erklären, sie seien gekommen, um hier zu schlafen. Beides war eine leise Frotzelei. Aber man merkt, daß die Leute die Statue nicht hergeben werden. Nun erhält der Pfarrer den Auftrag, sie selbst herunterzunehmen. Ihm machen die Leute tatsächlich keine Schwierigkeiten, es sind ja seine Pfarrkinder aber helfen will auch keiner. Allein aber kann der Pfarrer das Ding nicht, heben und schieben, weil es so ungeheuer schwer ist. Nun finden die Amtsherren, sie müßten die Klügeren sein und nachgeben, gehen also unverrichteter Dinge heim, nehmen aber den Pfarrer von Bernhardsthal in Haft. Am nächsten Tag gibt es eine wahrhaftige gerichtliche Untersuchung, jedoch in Mistelbach; und der Dechant von Staatz muß auch kommen. Das Ergebnis der Einvernahme und aller Verhandlungen ist schließlich: Pfarrer Purtscher soll sofort die Betstühle, die

brennende Lampe, die Opfer und die Blumen wegschaffen und das Gitter schließen; bezüglich der Statue habe er weitere Weisungen abzuwarten.

Einige Tage später berichtet Pfarrer Wallon von Reinthal in sehr wenig freundlicher Weise über das Verhalten des Pfarrers von Bernhardsthal und macht ihm zum Vorwurf, daß er am Tage nach dem Verhör in Mistelbach daheim die Statue ganz allein herabgenommen und in der alten Sakristei der Pfarrkirche verborgen habe.<sup>59</sup> — Daß die Leute ihrem Pfarrer willig folgten, ihm auch halfen und nur der Kommission Widerstand leisteten, daß sie nie daran dachten, gewalttätig zu werden, sich aber weder von geistlichen, noch von weltlichen Fremdlingen ihre Marienstatue nehmen lassen wollten, daß die Kommission und die Behörden bei einem klügeren Vorgehen wahrscheinlich ganz leicht ihre Absicht erreicht hätten: das alles wollte er offenbar nicht glauben. Im Gegenteil, er fürchtete nun überflüssigerweise die Gereiztheit der Ortsbewohner und meinte sogar, er selbst sei in Lebensgefahr. Zum Glück nahm das Konsistorium diese Sorge nicht allzu ernst. In der Landesregierung aber wünschte man, mit der Angelegenheit Schluß zu machen. „Da das Bild nun wirklich entfernt sei, wolle man die Sache für geendigt ansehen und über das mehrfache Vergehen des Pfarrers zur Vermeidung mehreren Aufsehens einfach hinausgehen. Der Pfarrer möge ohne eine weitere Strafmaßnahme bloß belehrt werden. Und die Marter, in welcher die Bildnis aufgestellt war, hat in ihrem gegenwärtigen Zustand zu verbleiben.“

Jahrzehntelang stand nun tatsächlich „das weiße Kreuz“ — so hieß die Marter im Munde der Ortsbewohner — und verschiedene Heiligenbilder wurden von frommen Leuten noch hineingestellt, nur die Muttergottesstatue verblieb in der Kirche. — So weit der Bericht nach Franz Hlawati.<sup>60</sup>

Im Wiener Diözesanblatt 1897 S. 178 sind noch einige Einzelheiten angeführt, die hier wiedergegeben werden sollen. Vom nächtlichen Versuch am 16. September 1802, die Statue zu entfernen, heißt es hier: ... denn von den umstellenden Ortsbewohnern wollte niemand Hand anlegen; im Gegenteile kamen vom Orte Scharen von Leuten herbei, sogar mit Prügeln bewaffnet, die riefen: „Wir lassen uns unsere Muttergottes nicht nehmen, sie (die Kommissionsmitglieder) seien Hussiten.“ ... Obwohl der Dechant in seinem Eifer in einem Privatschreiben erwähnte, daß Pfarrer Purtscher übel wegkommen werde, ging die Sache doch ziemlich gut ab. Die Regierung beauftragte das Konsistorium, dem Pfarrer sein Mißfallen bekanntzugeben, was das Konsistorium auch tat, indem selbes sein habgieriges Benehmen tadelte, ... Der geistliche Kommissär, Pfarrer Wallon von



Reinthal aber durfte längere Zeit in Bernhardsthal sich nicht sehen lassen, so groß war die Erbitterung gegen ihn. Fand er doch am Tore seines eigenen Hauses einen Zettel des Inhaltes: „Der Pfarrer ist ein Dieb, er lehrt uns das Stehlen.“ ... Daß aber die Habsucht der letzte Fehler Purtschers war, bezeugt sein Testament. — So weit die Angaben im Wiener Diözesanblatt, in dem eine, ganze Reihe von Regesten zu der leidigen Angelegenheit zu finden sind. Wir entnehmen daraus auch, daß Pfarrer Wallon gegen Pfarrer Purtscher in der Sache eine Klage eingereicht hat.

Im Pfarrgedenkbuch, das von ihm angelegt worden ist, klagt Pfarrer Purtscher, daß bei seinem Einzug in Bernhardsthal im Pfarrhof keine menschenwürdige Wohnung vorhanden war, da13 sich der Patron weigerte, den Pfarrhof herstellen zu lassen, und ihm nur er12ubt wurde, auf eigene Kosten einen Keller zu bauen. Der Keller bekam seinen Eingang an der Nordseite des Kirchhofes beim Kotterberg und dehnte sich unter dem westlichen Kirchhof in Richtung Pfarrhof aus. Im Winter 1803/04 stürzte der Keller ein und dabei wurden mehr als hundert Eimer Wein begraben. Nun erhielt der Keller Grundmauern und ein Ziegelgewölbe, sodaß er den Pfarrer 842 Gulden kostete. Bei der Kommissionierung des Kellers gab es auch Bedenken deshalb, weil der Keller zu nahe an den Turm heranreiche. Wahrscheinlich mußte der Pfarrer auch den Pfarrhof selbst instandsetzen. Vielleicht wurden wegen dieser notwendigen Auslagen im Jahre 1800 der Kirche gehörige Äcker im Ausmaß von 3 Quanten um 600 Gulden im Lizitationswege verkauft.<sup>61</sup>

Während Pfarrer Purtscher zu Beginn seiner Amtstätigkeit noch sein persönliches Siegel verwendet, finden wir auf der Fassion vom Jahre 1801 zum erstenmal ein Pfarrsiegel von Bernhardsthal. Es ist einfach gehalten und zeigt in einem kreisrunden Feld einen springenden Hirsch und die Umschrift „Pfarr. Sigil. Bernhardsthal“. Der Hirsch dürfte an die Legende erinnern, nach welcher der hl. Agid, dem die Kirche geweiht ist, als Einsiedler von einer Hirschkuh genährt worden ist.

Kurz vor seinem Tode erlebte Pfarrer Purtscher noch im Jahre 1805 die Einquartierung der Franzosen. Er starb am 22. Juni 1806 und wurde auf dem hiesigen Friedhof begraben. In seinem Testament setzte er das Armeninstitut seiner Pfarre zum Universalerben seines Vermögens von 9630 Gulden in Obligation ein. Außerdem bestimmte er 900 Gulden aus seinem Nachlaß zur Anschaffung einer neuen Orgel.

Sein Nachfolger wurde der bereits genannte bisherige Pfarrer von Reinthal, Peter Anton Wallon (1806 — 1831), der schon vor 1874 Kooperator in Bern-

hardthal gewesen war. Die Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der seinerzeitigen Affäre waren offenbar auf beiden Seiten vergeben und vergessen. Im Jahre 1809 erlebte Pfarrer Wallon die Einquartierung der Franzosen; 16 bis 20 Offiziere hatte er vom Juli bis Dezember täglich zu verpflegen. Er erhielt von seinen Pfarrkindern so viele Zuwendungen für die Kirche, daß er ein neues Altarbild bestellen, den Tabernakel frisch vergolden, die Kirche innen und außen renovieren und sogar ein neues Pflaster unter den Kirchenbänken anschaffen konnte. Den hölzernen Choraufgang ließ er entfernen und einen Zugang zum Musikchor von außen durch den Turm errichten. Im Jahre 1807 stellte der Orgelbauer Georg Seifert aus Wien eine neue Orgel auf.

An Zins für Immerkühle erhielt die Kirche damals jährlich den Betrag von 11 Kreuzer Wiener Währung von den Häusern Nr. 7, 12, 15, 19, 38, 71, 80, 85, 86, 90, 92, 95, 98, 101, 102, 103, 104, 107 und 115 von Bernhardthal und von Nr. 115 von Reinthal, zusammen 3 fl. 40 kr.<sup>62</sup>

Im Jahre 1810 mußte die Kirche alle Geräte aus Gold und Silber abliefern. Die Kirche hatte damals eine schöne Monstranze, die aus purem Silber und vergoldet war und die man im Jahre 1766 um 279 Gulden mit Draufgabe der alten Monstranze angeschafft hatte. Auch zwei Kelche und ein Ziborium, ganz aus Silber und vergoldet, wurden abgeliefert. Die Kirche erhielt für all diese Geräte nur 157 Gulden 45 Kreuzer.

Im Jahre 1812 hielt Erzbischof Sigmund Graf von Hohenwarth in Bernhardthal die kanonische Visitation ab, im Jahre 1823 Fürsterzbischof Graf von Firmian. Im Jahre 1826 widmete Pfarrer Wallon anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums der Kirche verschiedene Paramente und Geräte.<sup>63</sup>

Am 6. April 1830 hat Pfarrer Wallon als 81jähriger Greis um seine Pensionierung. Die Gemeinde erreichte beim Konsistorium, daß dem Pfarrer ein Kooperator bzw. Provisor zugewiesen wurde, und zwar Joseph Böck, der vorher Kooperator von Eckartsau war. Erst 1831 konnte der Pfarrer in Pension gehen, nachdem festgelegt worden war, daß ihm sein Nachfolger aus seinen Einkünften jährlich 300 Gulden zu zahlen habe. Pfarrer Wallon verbrachte seine letzten Lebensjahre beim fürstlichen Justitiär Joh. Jannoschek in Rabensburg. Als er 1834 starb, wurde er in Bernhardthal begraben, und zwar unter dem großen Friedhofs Kreuz, das er 1821 auf seine eigenen Kosten hatte errichten lassen und das bis zur Auflösung des Friedhofes dort gestanden ist.

Als Nachfolger trat der 39 Jahre alte bisherige Pfarrer von Ringelsdorf, Karl Konall, ein gebürtiger Brünner, 1831 seinen Dienst als Pfarrer von Bernhardthal

an (1831 — 1845), wo in diesem Jahre eine Cholera-Epidemie wütete. „In die Amtszeit des Pfarrers Konall fällt ein Ereignis, das im Laufe der nächsten Dezenen für die wirtschaftlichen Verhältnisse des Ortes und weiters auch für die religiöse Einstellung und kulturelle Aufgeschlossenheit der Bewohner von größter Bedeutung wurde, das alle Vorteile und leider auch manche Nachteile brachte, die mit dem gesteigerten und erleichterten Verkehr eines bisher stillen und abseits liegenden Ortes notwendig verbunden ist: der Bau der Kaiser Ferdinands-Nordbahn.“ (Hlawati.)

Viel Hin- und Herschreiberei gab es wegen einer Kreuzweg-Stiftung der 1830 verstorbenen Maria Hrab (Nr. 126), die in ihrem Testament vom 9. Dezember 1828 anordnete, daß der Erlös aus dem Verkauf ihres Hauses für die Anschaffung eines Kreuzweges verwendet werden sollte. Während die kirchliche Behörde 1832 ihre Zustimmung gab, wies die Landesregierung darauf hin, daß durch die Gottesdienstordnung vom Jahre 1786 auf dem Lande in Niederösterreich Kreuzwegandachten untersagt seien. Es dürften wohl die Kreuzwegbilder angebracht werden, aber von einer Kreuzwegandacht sei nichts im Testament enthalten. Das Konsistorium ließ daraufhin durch das herrschaftliche Justizamt in Rabensburg die Testamentszeugen einvernehmen, und das Ergebnis war, daß Maria Hrab nicht nur die Kreuzwegbilder, sondern auch die Kreuzwegandacht gewünscht habe. 1834 berichtete das Konsistorium an die Landesregierung, daß die Andacht seit zwei Jahren bereits in Bernhardsthal gehalten werde und daß überdies Maria Jaretz (Nr. 80) 1832 einen Betrag zur Beleuchtung der Kreuzwegstationen gestiftet habe. Es gab aber vorläufig keine Erledigung seitens der Regierung. 1842 erbat der Pfarrer eine endgültige Entscheidung der Angelegenheit vom Konsistorium und dieses erreichte endlich die Genehmigung der Stiftung unter gleichzeitigem Hinweis darauf, daß seit 1837 das Verbot der Kreuzwegandachten aufgehoben sei.<sup>64</sup>

Pfarrer Konall erhielt am 2. Oktober 1845 die Pfarre Altlichtenwarth, wo er 1859 gestorben ist.<sup>65</sup> Am 24. Oktober 1845 zeigte Johann Fripes seinen Dienstantritt als Spiritualprovisor zu Bernhardsthal an.<sup>66</sup>

Der Nachfolger Pfarrer Konalls wurde der bisherige Pfarrer von Hausbrunn, Josef Philipp (1846 — 1870), gebürtig aus Olbersdorf in Böhmen, Herrschaft Landskron.<sup>67</sup> Er schätzte im Jahre 1846 sein Einkommen auf 1130 Gulden Konventionsmünze. An Deputaten bezog er noch 90 Metzen Weizen, 90 Metzen

Korn,  $1\frac{2}{8}$  Metzen Linsen, ebensoviel an Erbsen und an Graupen, 18 Eimer Wein, 12 Eimer Bier, 30 Klafter Brennholz und in barem 20 Gulden Konventionsmünze.

Unter Pfarrer Philipp brach 1849, 1855 und 1866 die Cholera aus. Während seiner Amtszeit vollzog sich jener große Umbruch, der aus den Untertanen gleichberechtigte Staatsbürger machte und die Grundherrschaften beseitigte, nämlich die Revolution 1848, deren Auswirkungen in jedem Orte große Veränderungen mit sich brachten. Auch der Preußenkrieg 1866 und die Einführung des Reichsvolksschulgesetzes im Jahre 1869 fielen in seine Amtszeit.

Im Jahre 1841 erhielt die Kirche eine neue Orgel, zu den vier Glocken kam 1849 als fünfte die kleine Wandlungsglocke. Das Schönste, was Pfarrer Philipp seiner Kirche bescherte, war das neue Altarbild von dem Kupelwieser-Schüler Ludwig Mayer. Für die Kosten kam in erster Linie die Gemeinde auf. Die kanonische Visitation nahm im Jahre 1859 Fürsterzbischof Kardinal Rauscher vor und spendete auch das hl. Sakrament der Firmung. 1866 feierte Pfarrer Philipp sein 50jähriges Priesterjubiläum. Als 79jähriger Greis kam er um seine Pensionierung ein. Das Ordinariat bestimmte, daß bis zu seinem Tod die Pfarre von einem Provisor zu führen sei und dieser ihm aus seinen Einkünften jährlich 600 Gulden Konventionsmünze als Ruhegehalt auszahlen soll. Als erster Administrator oder Provisor trat Thomas Beranek, bisher Kooperator in Feldsberg, mit Juli 1870 seinen Dienst an und erhöhte den Betrag auf 800 Gulden. Beranek wurde aber schon im August Pfarrer in Eisgrub, und der Kooperator Michael Sturm aus Rabensburg übernahm die Nachfolge als Administrator. Als die Verhältnisse die Auszahlung des Ruhehaltes nicht mehr gestatteten, zog sich Pfarrer Philipp in seine Heimat in Böhmen zurück, wo er 1872 starb.<sup>68</sup>

Neuer Pfarrer von Bernhardsthal wurde 1872 Georg Stöger (1872 — 1887). Er war 1810 in Wiesmath, Oberösterreich, geboren, hatte u. a. als Kooperator in Feldsberg, als Provisor und Pfarrer in Katzelsdorf und zuletzt von 1856 an als Pfarrer von Reinthal gewirkt. Er ließ 1875 den tief herabreichenden Bogen, der seinerzeit den Dachreiter getragen hatte und noch immer Presbyterium und Kirchenschiff in ungünstiger Weise trennte, entfernen und durch einen leichten und gefälligen Gurtbogen ersetzen. Der Marienaltar erhielt unter ihm 1881 die Gestalt, die er bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg hatte. Dabei erhielt auch die Schmerzhaftes Muttergottes, die 1802 so viel Aufregung verursacht hatte, einen würdigen Platz auf dem Altar. Gegenüber der Kanzel wurde 1884 eine Lourdesstatue, die Matthias Heß gespendet hatte, innerhalb einer imitierten Grotte an der

Wand angebracht. Pfarrer Stöger war der letzte Pfarrer, der die Pfarrwirtschaft selbst führte. Er konnte in Bernhardsthal sein goldenes Priesterjubiläum feiern, erhielt den Titel Geistlicher Rat und starb hier am 28. Juni 1887.

Sein Nachfolger Franz Riederer ist 1846 in Plöß in Böhmen geboren und war zuletzt Pfarrer in Kettlasbrunn. Bis zum Dienstantritt des neuen Pfarrers wurde die Pfarre von Pfarrer Johann Toifl in Reinthal betreut. Pfarrer Riederer (1887 — 1898) konnte endlich darangehen, die längst fälligen Reparaturarbeiten in Kirche und Pfarrhof durchführen zu lassen, nachdem sich der Patron bereit erklärt hatte, zu den Kosten seinen Teil beizutragen. Die Kosten für die Renovierung des Hochaltars im Jahre 1889 übernahm die aus dem Ort stammende Theresia Grois. Die Familie Heß ließ für den Eingang ins Kirchenschiff ein eisernes Gitter herstellen. Außer den Beiträgen des Patronatsherrn flossen dem Pfarrer auch Spenden der Bevölkerung zu. Es war ein gewaltiges Arbeitsprogramm, das Pfarrer Riederer durchführte. Er hat in der Pfarrchronik über alle Arbeiten und die Kosten dafür genau Buch geführt. Auch auf die Anschaffung von Paramenten, Wäsche, kirchlichen Geräten oder deren Verschönerung sowie Ausbesserungen auf dem Kirchenchor, auf die Reparatur der Orgel und auf Ankauf von Kirchennoten vergaß er nicht. Obwohl schon schwer krank, hielt er am 26. Juni 1898, einem Sonntag, noch die hl. Messe, den hl. Segen und ein Begräbnis; als er sich endlich zu Bette begab, stellte man eine Lungenentzündung fest, der er eine Woche später erlag.

Zum Provisor wurde der erst drei Jahre als Priester tätige Theodor Stief, Kooperator in Poysdorf, ernannt. Der neue Pfarrer Johann Maurer (1898 — 1906) hielt am 6. Dezember 1898 seinen Einzug in Bernhardsthal. Er wurde 1850 in Chlumetschek, Böhmen, geboren und wirkte als Kooperator in Krumbach, Wildendürnbach, Neudorf bei Staatz, Drasenhofen, Kammersdorf und Feldsberg und von 1883—1898 als Pfarrer in Niederabsdorf. Wegen seiner Kränklichkeit konnte er den bisherigen Provisor als Kooperator behalten, und nach dessen Abgang wurde Hugo Masur, ein Franziskaner-Ordenspriester, sein Nachfolger. Seit Jänner 1905 versah Pfarrer Maurer den Dienst ohne Kooperator. Er gab sich trotz seiner Kränklichkeit größte Mühe, die notwendigen Renovierungsarbeiten im Kircheninneren vorzubereiten. Er hatte sich in letzter Zeit gut erholt, da befiel ihn eine typhöse Lungenentzündung, die ihn innerhalb von fünf Tagen am 13. August 1906 dahinraffte. Er wurde in Bernhardsthal begraben, 1908 aber exhumiert und nach Wien überführt.

Die erste Zeit wurde die Pfarre vom Pfarrer von Reinthal, Matthias Komzak, betreut. Am 21. August 1906 trat Provisor Franz Storn, bisher Kooperator in Atzgersdorf bei Wien, seinen Dienst in Bernhardsthal an. Unter ihm ließ die Gemeinde den neuen (dritten) Friedhof errichten, der heute noch in Verwendung ist.

Am 21. Jänner 1907 wurde Karl Bock (1907 — 1938) zum Pfarrer von Bernhardsthal ernannt, hielt am 16. Februar hier seinen Einzug, und am 14. April nahm der Stadtpfarrer von Feldsberg in Vertretung des zuständigen Dechants die feierliche Installation des neuen Pfarrers vor. Karl Bock wurde am 23. Jänner 1864 in Hoheneich bei Gmünd (Waldviertel) geboren, studierte in Zwettl, Wien und Hollarbrunn, besuchte die Universität in Wien und wurde hier 1887 zum Priester geweiht. Er wirkte als Kooperator in Feldsberg, wurde hier 1890 Provisor und in der selben Funktion nach Brunn am Gebirge versetzt. Vom Dezember 1890 bis 1907 wirkte er als Pfarrer in Kettlasbrunn. Da er 1906 einen Schlaganfall erlitten hatte und sich nur langsam erholte, wurde ihm der bisherige Provisor Franz Storn als Kooperator belassen. Ihm folgte im Oktober 1907 der Neupriester Robert Werner, der mit dem 1. April 1908 abberufen wurde. Erst im September kam Johann Krtina, der aber schon Ende November 1908 als Kooperator nach Schratzenberg ging. Nach ihm gab es keinen Nachfolger, da ja für Bernhardsthal keine Kooperatorstelle systemisiert war.

Im Jahre **1909** fand am 25. Juli die Primiz des aus dem Hause Nr. 18 stammenden Josef Hlawati statt. Er war der Bruder von Dr. Franz Hlawati, der später Prälat wurde und 1938 das Büchlein über die Geschichte Bernhardsthals herausgab. Im Jahre 1910 besuchte Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Nagl auf der Durchreise Bernhardsthal, nachdem er vorher die neue Katzelsdorfer Kirche besichtigt hatte. Im selben Jahr fand eine Mission statt; seit der letzten im Jahre 1876 waren bereits über 30 Jahre vergangen. Im Jahre 1911 erfolgte die Gründung einer Herz-Jesu-Bruderschaft, und 1912 schuf die Firma Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich im Grödnertal, Südtirol, eine Herz-Jesu-Statue, die von Therese Berger Nr. 61 gespendet worden war. Das morsch gewordene Holzkreuz, das Pfarrer Wallon 1821 aus eigenen Mitteln für den Friedhof angeschafft hatte und unter dem er auch begraben lag, wurde im Jahre 1908 durch ein steinernes Grabdenkmal mit einem Kreuz ersetzt, das der Lundenburger Bildhauer Ferdinand Dvorak hergestellt hatte. Die Kosten wurden aus den Geldern der seinerzeitigen Friedhofskreuz-Stiftung Pfarrer Wallons aufgebracht.

Schon vom Anbeginn seines Wirkens in Bernhardsthal an bemühte sich Pfarrer Bock wie sein Vorgänger um eine gründliche Renovierung der Kirche. Eine eingehende Besichtigung derselben durch den fürstlichen Architekten Karl Weinbrenner ergab, daß eine solche sehr teuer käme und wegen der feuchten Mauern kaum dafürstehe, denn bald würden dieselben Mängel wieder auftreten. Im Einvernehmen mit Pfarrer Bock schlug der Architekt dem Fürsten, der das Patronat der Kirche innehatte, den Neubau einer Kirche vor. Der Fürst erklärte sich mit dem Vorschlag einverstanden. Pfarrer Bock gründete nun zur Aufbringung eines Teiles der Bausumme (etwa 40000 Kronen) im Jahre 1911 einen Kirchenbauverein; die Gemeinde stellte in Aussicht, nicht nur die Zufuhr- und Handlangerarbeiten zu übernehmen, sondern einen ähnlich hohen Geldbetrag zu leisten. Der Fürst wollte dann für alles andere aufkommen und die Durchführung des Baues übernehmen. Die neue Kirche sollte im Basilika-Stil erbaut werden, und Architekt Weinbrenner arbeitete die Pläne aus und zeichnete den Entwurf der projektierten Kirche, wie er im Bernhardsthaler Hauskalender 1918 Seite 121 und im Gedenkbuch der Pfarre Bernhardsthal (IV. Band, Seite 237) zu sehen ist. Dieser stattliche Bau sollte bereits im Herbst 1914 in Angriff genommen werden, „da kam der Weltkrieg 1914—1918, der den geplanten Kirchenbau zunichte machte“. Pfarrer Bock schreibt in der Pfarchronik weiter: „Als nach dem Krieg die Tschechen dem Fürsten den Großteil seiner Güter wegnahmen, war auch unser Kirchenbau begraben worden.“

Den geänderten Verhältnissen Rechnung tragend, entschloß sich nun Pfarrer Bock nach Einholung der Zusage des Fürsten zur Durchführung der Renovierungsarbeiten. Im Jahre 1923 wurde die Orgel renoviert, und 1925 begannen die Arbeiten am Äußeren der Kirche. Um der Feuchtigkeit entgegenzuwirken, wurden Dachrinnen angebracht und für die Ableitung des Regenwassers Sorge getragen. Zwischendurch erreichte der eifrige Seelsorger Karl Bock, daß 1922 die ersten Ordensschwester nach Bernhardsthal kamen, um hier in den Wintermonaten einen Handarbeitskurs für schulentwachsene Mädchen abzuhalten. Nach Widmung des Hauses Nr. 21 entstand hier das Kloster St. Martha, mit dessen Bau 1925 begonnen wurde und das bereits 1926 eingeweiht werden konnte. Im gleichen Jahr kam es zur Eröffnung des Kindergartens und 1927 wurde mit einer Koch- und Haushaltungsschule begonnen. Dann kam das Innere der Kirche an die Reihe; im Jahre 1928 wurde der Hochaltar, 1930 der Marienaltar und 1931 der Johannesaltar restauriert. Die Arbeiten wurden von Maurermeister Gessinger aus Rabensburg ausgeführt. Nebenbei liefen seit 1926 die Bestrebungen zur Anschaffung der künstlerisch wertvollen und schönen Kreuzwegbilder. Die Weihe des

Kreuzweges nahm Domkapitular Prälat Dr. Franz Hlawati am 22. April 1928 vor. Im Jahre 1927 war die Statue des hl. Josef auf der Evangeliumseite aufgestellt worden, die aus St. Ulrich im Grödnertal (Südtirol) stammt, und zwar von Ferdinand Stuflesser. Für die Kosten von S 569, kam Anton Wind Nr. 94 auf. Das Bild Maria mit dem Jesuskind, gemalt von dem akademischen Maler Julius Agghazv im Jahre 1890/91, wurde vom Kirchenpatron gespendet und im Mai 1929 aus dem Feldsberger Schloß hierhergebracht.

In dieser Zeit der Renovierungsarbeiten befaßte sich Karl Bock eingehend mit der Geschichte der Bernhardsthaler Kirche. Schon in dem Bernhardsthaler Hauskalender (1912 bzw. 1913 bis 1920) waren manche Aufsätze aus seiner Feder enthalten. Nun verfaßte er gleichsam als Ergebnis seiner Forschungen einen Aufsatz mit dem Titel „Zur Geschichte der Kirche in Bernhardsthal“, der in der Zeitschrift „Kirchenkunst, österreichische Zeitschrift für Pflege religiöser Kunst“, 3, 1931, abgedruckt ist.<sup>69</sup>

Für eine gründliche Orgelreparatur und den Einbau eines elektrischen Gebläses erhielt der Orgelbauer Wilhelm Brieger aus Klosterneuburg im Jahre 1932 den Betrag von S 1.691, der von einem Komitee aufgebracht wurde.

Schon als mit dem 1.Jänner 1913 das Dekanat Feldsberg geschaffen wurde, erhielt Pfarrer Bock die Ernennung zum 1. Dechant dieses Dekanates. Er blieb auch weiterhin Dechant des 1924 neugebildeten Dekanates Altlichtenwarth, das nach der Abtrennung Feldsbergs mehrere Pfarren dieses Dekanates übernahm. Im Jahre 1933 wurde Dechant Bock, nachdem er schon vorher zum Geistlichen Rat ernannt worden war, noch mit dem Titel Ehrendomherr (Kanonikus) des Metropolitankapitels zu St. Stephan in Wien ausgezeichnet. Schon 1928 hatte der so Geehrte gebeten, ihm das Amt des Dechants abzunehmen, und Pfarrer Jakob Kailich, Hohenau, als Nachfolger vorgeschlagen. Seiner Bitte und seinem Vorschlag wurde mit dem 1.Jänner 1929 entsprochen. Schließlich ernannte die Gemeinde Bernhardsthal ihren verdienten Seelsorger anlässlich seines 70. Geburtstag im Jahre 1934 zum Ehrenbürger von Bernhardsthal. Bei St. Martha fand aus diesem Anlaß eine Feier statt, bei der sich auch Mädchenbund und Burschenverein mit einem Geschenk einstellten, in dem sie dem Geehrten eine Kette und einen Ring, beides aus Gold, widmeten.

Als Karl Bock zu kränkeln begann, erhielt er am 1. Februar 1937 Hermann Schneider als Kooperator, der dann auch Pfarrprovisor war. Am 22. Jänner 1938,



am Tage der Vollendung seines 74. Lebensjahres, starb Karl Bock im 51. Jahr seines Priestertums im Kloster der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Wien VI, Gumpendorfer Straße 108. Am 25. Jänner wurde er in der Ägidiuskirche in Wien VI eingesegnet, nach Bernhardsthal überführt und hier am 26. Jänner um 10 Uhr vormittag beerdigt.

Mit Ende April 1939 schied der bisherige Provisor Hermann Schneider aus der Pfarre und am 1. Mai 1939 trat der neu ernannte Pfarrer Bernhard Kisling (1939 — 1950) seinen Dienst an. Dieser stammte aus Groß-Tajax in Südmähren war 5 Jahre Kaplan in Feldsberg und 11 Jahre Pfarrer in Katzelsdorf. Der Anschluß an Deutschland war zwar bereits unter Provisor Schneider erfolgt, doch wirkten sich die Änderungen, die der Nationalsozialismus in kirchlichen Belangen brachte, erst nach und nach aus. Sie wurden von Pfarrer Kisling im Pfarrgedenkbuch ausführlich geschildert. Er berichtet über die Einführung des Hitlergrußes in der Schule, über die Beschlagnahme des Pfarrheims für die Hitlerjugend und über die Auflösung des Katholischen Burschenvereines und Mädchenbundes. Die Zivilehe wurde obligatorisch und in Bernhardsthal ein Standesamt geschaffen, zu dem auch Reinhthal und Katzelsdorf gehörten. Für alle, welche die Kirche ablehnten oder aus ihr austraten, wurde die Gottgläubigkeit als Religionsbezeichnung eingeführt. In den gewerblichen Fortbildungsschulen wurde der Religionsunterricht aufgelassen. Für religiöse Übungen (Beichte, Kommunion) der Volksschüler wurden keine Unterrichtsstunden freigegeben. Verboten wurde die Verteilung des Kirchenblattes an Schüler bzw. durch sie. Behörden wurde untersagt, an kirchlichen Veranstaltungen teilzunehmen. Die Auszahlung der Schuleremeration für Religionslehrer wurde eingestellt. Der Religionsunterricht erhielt die Bezeichnung „Konfessioneller Unterricht“ und mußte in die letzte Unterrichtsstunde verlegt werden. Die Religionsnote durfte bei der Beurteilung eines Schülers nicht in Betracht gezogen werden. Den Schwestern im Kloster St. Martha wurde die Berechtigung zur Führung des Kindergartens entzogen und ein nationalsozialistischer Kindergarten eröffnet, für den die Räume im Kloster gemietet wurden; die Haushaltsschule St. Martha wurde geschlossen. Mit dem Schuljahr 1939/40 wurde der Konfessionsunterricht ein unverbindlicher Lehrgegenstand, für den die Eltern, welche die Kinder in diesen Unterricht schicken wollten, die Kinder unter 14 Jahren selbst anzumelden hatten, während Kinder über 14 Jahren ihre Anmeldung selbst machen mußten. In beiden Fällen war eine schriftliche Anmeldung erforderlich. Zu den Lehrerkonferenzen wurden die Religionslehrer nicht beigezogen. Außerhalb des lehrplanmäßigen Unterrichtes durfte kein religiöser Vorbereitungsunterricht (z. B. für Erstkommunion oder Firmung) gehalten werden. Die

Beurteilung der Schüler im Konfessionsunterricht in Schulzeugnissen wurde untersagt. Zur Unterbindung jedweder Beeinflussung durften die Kinder weder in der Kirche noch in der Schule zur Teilnahme an religiösen Übungen aufgefordert werden. Die Religionsprüfungen wurden abgeschafft und die Aufsicht über den Konfessionsunterricht dem Staate übertragen. Der 29. Juni, 15. August und 8. Dezember wurden zu Schul- bzw. Arbeitstagen erklärt. Der Vertrieb kirchlicher Zeitschriften durch kirchliche Amtspersonen wurde untersagt. Bezüglich der Abhaltung des Fronleichnamstages wurden besondere Vorschriften erlassen und die Verlegung auf Sonntag befohlen, da der Fronleichnamstag als Werktag begangen wurde. Wegen dieser Vorschriften wurde 1942 keine Prozession abgehalten, sondern ein Anbetungstag. Im Gedenkbuch hat Pfarrer Kisling einen Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vom 24. August 1938 und eine Schilderung des Überfalls auf das Bischofspalais in Wien am 7. Oktober 1938 eingehaftet, worin die Verhältnisse und das Geschehen in dieser Zeit dargestellt sind.

Pfarrer Kisling verkaufte 1939 den Gartenacker (Parzelle Nr. 387) und einen unbenützten Keller an sechs anrainende Bauern. Die vorgesetzten Behörden gaben dazu ihr Einverständnis. Die Käufer des Ackers, für den ein Kaufpreis von 3.500 RM festgesetzt war, waren: Rudolf Bohrn Nr. 2, Johann Birsack Nr. 3, Leopoldine Lutzky Nr. 4, Jakob Schultes Nr. 5 und Karl Weinberger Nr. 6. Den Keller erwarb im Lizitationsweg Rudolf Schultes Nr. 58 um den Betrag von 1.100 RM. Mit diesen Geldbeträgen wurden die Kosten für die Adaptierungsarbeiten im Pfarrhof gedeckt.

Leopoldine Kellner (Nr. 21) spendete einen Geldbetrag für eine neue Krippe, welche die Firma Bortolotti um 350 RM herstellte. Der unschöne Bretterbelag für den Winter wurde durch einen Kokosteppeich ersetzt, für den die Pfarrgemeinde den Betrag von 423,50 RM aufbrachte. Das hl. Grab war bisher immer in der nördlich an den Altarraum anschließenden Kammer, heute Kreuzkapelle, untergebracht; nun wurde ein neues angeschafft, das auf dem Marienaltar aufgestellt werden konnte. Den Betrag von 465 RM dafür brachte wieder die Pfarrgemeinde auf. Um 354,88 RM wurde ein neuer Luster mit vergoldetem Metallgestell und Glasbehang angekauft und an der Stelle angebracht, wo bisher das ewige Licht war. Für das ewige Licht wurden an den Säulen im Presbyterium 2 Wandarme aus vergoldetem Gußeisen befestigt. Der frühere Johannes-Altar wurde zu einem Herz-Jesu-Altar umgestaltet und dazu die bisher im Presbyterium auf einer Konsole gestandene Herz-Jesu-Statue verwendet. Sie wurde auf einen Untersatz ge-

stellt, der in der Karwoche als Tabernakel Verwendung fand, und mit einem Strahlenkranz versehen. Die Kosten beliefen sich auf 178,20 RM. Für Trauerfeierlichkeiten wurden schwarze Draperien und ein schwarzes Tuch mit weißem Kreuz um 190,60 RM angekauft, für festliche Anlässe Draperien aus rotem Samt mit Goldfransen (Preis 220 RM) und für die Fastenzeit eine Ergänzung zu dem bereits ausgebleichten Tuch (40 RM). Auch vier Antependien wurden angeschafft, und zwar ein weißes aus Goldbrokat, ein schwarzes, ein rotes und ein violettes; sie kosteten zusammen 362 RM.

Das Grundstück Parzelle Nr. 411 wurde in die Parzellen Nr. 411/1 und 411/2 untergeteilt. Die Parzelle Nr. 411/2 kaufte die Reichsfinanzverwaltung zum Bau von Beamtenwohnungen an. Um die Kirche standen in einem ungepflegten Durcheinander sehr hohe Bäume — im Volksmund „Roßhaxenbäume“ genannt —, die das Kirchendach beschädigten. Sie wurden als Brennholz verkauft und dafür Lindenbäume gepflanzt.

In der Kirche wurde der Steinbodenbelag ausgebessert, die Sandsteindecke über dem Pfarrergab durch einen Kunststein mit schwarzem Kreuz überdeckt, die Holzstufen durch Kunststein ersetzt, die Wände ausgebessert, die Türen gestrichen und die Lourdesgrotte entfernt. Die Muttergottes-Statue erhielt später das Kloster St. Martha. Ferner wurde ein Beichtzimmer eingerichtet, Altarteppiche für die beiden Seitenaltäre und ein neuer Paramenten-Ankleidekasten für die Sakristei angeschafft. Die dafür aufgewendeten Kosten von 801,16 RM wurden durch Spenden der Pfarrgemeinde aufgebracht.

Im Jahre 1940 erfolgte eine Neu-Installation des elektrischen Lichtes in der Kirche, verbunden mit der Anbringung neuer Beleuchtungskörper sowie von vier Scheinwerfern beim Hochaltar. Die Firma Fritz Fagner, Wien 15, erhielt für alles 1.742,40 RM. Das alte Kommuniongitter samt Holzstufe wurde durch ein Steingitter auf einer Steinstufe ersetzt. Die Steinarbeiten besorgte die Marmorindustrie Kiefer AG. aus Oberalm bei Salzburg, die schmiedeeisernen Türchen Schlossermeister Anton Schwarz, Wien 6. Da die Fensterrahmen schon morsch waren und keine Lüftungsmöglichkeit bestand, wurden eiserne Fensterrahmen mit Lüftungseinrichtung und Glasmalereifenstern, auf denen christliche Symbole der hl. Sakramente dargestellt sind, angeschafft. Die Entwürfe für alle Arbeiten stammten von Architekt A. Kamreiter, Wien 19; die Eisenteile stellte Schlossermeister

Hofmann, Wien 19, bei, die Glasfenster besorgte die Glasmalerei- und Mosaik-Anstalt Neuhauser aus Innsbruck. Die Kosten betragen 2592 RM.

Im Jahre 1942 erfolgte die Umgestaltung des Kirhhofes zu einer Parkanlage, damit hier auch kirchliche Prozessionen abgehalten werden konnten. Um diese Zeit mußten die zwei alten Glocken abgeliefert werden. Die Firma Josef Ketschek, Wien 4, führte in der Kirche eine Generalrenovierung durch, bei der alle Vergoldungen teils erneuert, teils aufgefrischt wurden. Die Kosten dafür betragen 8800 RM. Die bereits sehr schadhafte Orgel wurde abgetragen und bei der Firma Kauffmann, Wien 15, eine neue bestellt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das Chor, das schon baufällig war, abgebrochen und von der Firma Prutscher, Wien 15, ein neues erbaut, und zwar eine Holzkonstruktion. Die Kosten beliefen sich auf 2.300 RM.

Mit dem Ende des Krieges im Jahre 1945 begann das religiöse Leben, das in der Zeit des Nationalsozialismus ganz darniederlag, wieder aufzublühen. Da die neue Orgel voraussichtlich noch längere Zeit nicht geliefert werden konnte, wurde von der Firma Kauffmann um S 9.000 ein Pedalharmonium angekauft. Der Pfarrhofeingang erhielt einen würdigen Vorbau, und die Fenster im Erdgeschoß bekamen Gitterkörbe. Die Eisenarbeiten stellte die Firma Aaxel, Wien 6, bei.

Im Dezember 1946 erkrankte Pfarrer Kisling an einem Herzleiden. Er begab sich in Spitalsbehandlung, mußte aber bald nachher wegen einer Gallblasenentzündung operiert werden. Kurze Zeit darauf litt er an einer Stirnhöhleenerung. Mit 1. Mai 1948 stellte man Thomas Wagner als Kaplan in Bernhardsthal an. Als Pfarrer Kisling neuerdings von seinem Herzleiden befallen wurde, erhielt er einen einjährigen Urlaub und Kaplan Wagner wurde Pfarradministrator.

Nach Einleitung des Erdgases im Orte konnte im Jahre 1949 nach Installierung zweier Heizkörper die Kirche in den Wintermonaten geheizt werden. Die Kosten von S 5.000 wurde durch Theateraufführungen der Jugend im Pfarrheim aufgebracht. Zur Anschaffung neuer Kirchenbänke bewilligte das Ordinariat den Verkauf der Sandleben-Äcker, und zwar der Parzellen Nr. 1213, 1214, 1215 und 1216 im Ausmaß von 10 ha 18 a 42m<sup>2</sup>. Es wurde ein Verkaufspreis von S 52 000 erzielt. Die Pläne für die Bänke entwarf Architekt Dr. Hans Petermaier, Wien, die Arbeiten führte Tischlermeister Johann Priskernigg aus Kirchschlag aus. Die Bänke sind aus Lärchen- und Eichenholz; im Preis mit inbegriffen sind noch eine Eichenholz-Lamperie und ein Beichtstuhl. Alles zusammen kostete S 49.000. Die

Statue der schmerzhaften Muttergottes war für den Marienaltar zu klein; sie wurde im Eingang der Kirche unter dem Turme in einer Nische aufgestellt. An ihre Stelle kam eine Statue der „Alma Redemptoris Mater“, die der Bildschnitzer Konrad Verra, Lienz in Osttirol, geschaffen hat und die S 2.400 kostete. Spender waren die Eheleute Jakob und Franziska Schultes Nr. 5.

Am 21. Mai 1949 visitierte Kardinal Dr. Theodor Innitzer die Pfarre, aus welchem Anlaß auch die noch lebenden Geistlichen, die aus Bernhardsthal stammten, anwesend waren: Domkapitular Kanonikus Josef Hlawati, Konsistorialrat Dechant Franz Schaludek und Geistlicher Rat Dechant Johann Tanzer. Zu Beginn des Schuljahres 1949/50 wurde dem kranken Pfarrer Kisling der Jugoslawe Anton Zollitsch als Kaplan zugewiesen. Mit Ende Mai 1950 trat der zum Geistlichen Rat ernannte Pfarrer Kisling, der die schwere Zeit des Zweiten Weltkrieges in Bernhardsthal durchgemacht und trotz seiner Kränklichkeit so viel für Kirche und Pfarrgemeinde geschaffen hat, wegen seines Herzleidens in den Ruhestand und bezog zwei Räume im Kloster St. Martha, die er auf eigene Kosten herrichten ließ.

Als neuer Pfarrer wurde Josef Steffler (1950 — 1968) mit 1. September 1950 angestellt. Er war 1908 in Höflein a.d. Thaya (nächst Laa a.d. Thaya), Südmähren, geboren, von 1934—1938 Provisor in Aspersdorf bei Hollabrunn und dann Pfarrer in Bergau.

Da die Kirche bereits seit 1942 ohne Orgel war, wurde am 21. Februar 1951 beschlossen, beim Orgelbauer Kauffmann, Wien, einen Kostenvoranschlag anzufordern und diese Firma mit dem Bau der neuen Orgel endgültig betraut. Zur Hereinbringung der Kosten wurde die zur Pfarrpfünde gehörige Scheuer verkauft und die andere Hälfte der Kosten durch Spenden aufgebracht. Die Gesamtkosten beliefen sich auf S 80.000. Am 8. Juli 1951 wurde die neue Orgel von Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Jachym geweiht.

Pfarrer Kislings Gesundheitszustand besserte sich später wieder etwas, sodaß er mit 1. August 1951 die Seelsorge in der Pfarre Zemling übernehmen konnte und von Bernhardsthal Abschied nahm. Er war bis 1963 Pfarrer in Zernling, dann bis zu seinem Tod am 19. Juli 1971 Pfarrer in Elsarn bei Straß. Er starb im 74. Lebensjahr, ein Jahr vor seinem goldenen Priesterjubiläum.

Das Fehlen eines richtigen Pfarrheimes bereitete Pfarrer Steffler immer größere Sorge. Als das seit Jahrzehnten vorhandene Burschenheim, das bisher von einer Flüchtlingsfamilie bewohnt war, 1952 frei wurde, begann er daher sofort mit den

Vorbereitungsarbeiten für die Errichtung eines entsprechend großen Pfarrheimes. Die nicht mehr benutzten Stallgebäude wurden abgeräumt, das Waschküchengebäude neu aufgebaut, mit einem Stockwerk für eine allfällige Mesnerwohnung versehen, und am Festtag des hl. Josef 1953 wurde das Fundament des neuen Pfarrheimes gesegnet. Nach Ostern wurde mit dem Bau begonnen, und zu Weihnachten 1953 stand die Jugend das erstmal auf der neuen Bühne ihres Pfarrheimes. Die Mithilfe der Pfarfgemeinde, ein Darlehen der erzbischöflichen Finanzkammer, manches Entgegenkommen von seiten der Handwerker, vor allem des Baumeisters Laurenz Schultes, hatten den Bau des Heimes so rasch ermöglicht.

Im Juli 1954 konnte nach 16 Jahren Pause wieder eine Primiz in der Pfarre gefeiert werden; der Primiziant war Johann Kellner aus dem Hause Friedhofsgasse 254; er ist derzeit Pfarrer in Schönkirchen und Dechant des Dekanats Bockfließ.

Der Ausbau des Pfarrheimes ging weiter (Terrazzoboden im Vorraum, sanitäre Anlagen), und auch auf die Rückzahlung des Darlehens wurde nicht vergessen. Für Einkehrtage, Standesversammlungen, Erstkommunion usw. stand es bereits zur Verfügung. Im Jahr 1955 wurde es ausgemalt. In der Kirche wurde der Hochaltar restauriert und vor den Seitenaltären je ein kleiner Kristalluster angebracht. Am 1. Mai 1955 visitierte Kardinal Innitzer die Pfarre.

Über Ersuchen des Pfarrers wurde von der Gemeinde die anlässlich der Visitation angeregte Renovierung des Kirchturmes beschlossen. Mit den Arbeiten wurde von Baumeister Karl Buchta, Rabensburg, im Frühjahr 1956 begonnen und zugleich die Montage eines eisernen Glockenstuhles durch die Firma Pfundner, Wien, und einer elektrischen Turmuhr durch die Firma Schauer, Wien, damit verbunden. Im Gemeinderat wurde überdies die Anschaffung eines Lätewerkes vorgeschlagen, und im Zusammenhang damit kam es noch zur Bestellung zweier neuer Glocken. Am 14. Oktober 1956 fand dann die Glockenweihe und eine Kraftfahrzeugweihe statt, gehalten von Prälat Jakob Fried. Im Zuge der Renovierungsarbeiten erhielt der Kirchenzugang von der Straße her noch zwei kleinere Eingänge, und durch einen Beitrag der Patronatsherrschaft (Gutsinhabung Wilfersdorf) konnte auch der Verputz der Kirchen-Nordwand erneuert werden. Auch neue Türen bekam die Kirche. Die Arbeiten wurden nach einem Entwurf des Architekten Dr. Petermair, Wien, durchgeführt. Die Haupttür erhielt eine Steineinfassung aus istrischem Marmor, die andern Türen eine aus Sandstein, und zwar aus St. Margarethen im Burgenland. Die Arbeit besorgte die Firma Rada, Poysdorf. Die

aus Eichenholz hergestellten Türen lieferte Tischlermeister Josef Saliger, Hollabrunn, die Schlosserarbeiten dazu führte Schlossermeister Karl Münchenbauer, Hollabrunn, aus. Die an die Nordseite des Presbyteriums angebaute Kapelle war bisher durch eine Mauer von der Kirche abgetrennt und als Depotraum verwendet worden. Durch Abtragung der Mauer wurde sie mit der Kirche verbunden. Da unter Pfarrer Kisling der Seiteneingang an der Südseite des Kirchenschiffes wegen der Aufstellung des Beichtstuhles vermauert worden war, wurde als Ersatz dafür ein neuer Kircheneingang von außen her durch diese Seitenkapelle geschaffen. Über Ersuchen des Pfarrers Steffler ließ die Gemeinde die Kirchhofwege durch Natursteine einfassen und die Wege selbst mit einer Asphaltdecke versehen.

Im Jahre 1958 wurden einige Renovierungen bzw. Verbesserungen im Pfarrhof vorgenommen, und 1959 erbaute die Gemeinde im Einvernehmen mit dem Pfarrer im Kirchhof eine Aufbahnhalle (Rundbau). Der Grund bleibt Eigentum der Kirche; die Baukosten betragen S 180.000. Die Sakristei wurde durch Zubau auf die doppelte Grundfläche vergrößert und auf das Ganze ein Stockwerk aufgesetzt. Die Gemeinde ließ außerdem den Kirchhof kanalisieren, den Platz gegen den verbleibenden Gemüsegarten abgrenzen und mit Natursteinplatten belegen. Im Jahre 1960 wurde das Dach der Kirche neu eingedeckt. Die Firma Kastner, Kautendorf, führte die Dachdeckerarbeiten aus, Spenglermeister Josef Stratjel die Spengler- und Zimmermeister Wodnek aus Rabensburg die Zimmermannsarbeiten aus. Zu den Gesamtkosten von S 35.769 trug die Patronatsherrschaft S 10.000 bei.

Im Rahmen der Visitation des Dekanates Altlichtenwarth visitierte Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Jachym am 22. Mai 1963 die Pfarre Bernhardsthal.

Am 4. Juli 1965 feierte Karl Rühringer, gebürtig aus Groß-Tajax und wohnhaft auf Nr. 416, die Primiz. Er ist derzeit Domkaplan zu St. Stephan in Wien und Zeremoniär von Weihbischof Dr. Jakob Weinbacher. Im Jahre 1966 feierte Georg Grois, ein Neffe des seinerzeitigen Militärpfarrers Anton Grois, seine Primiz. Er stammt aus dem Hause Nr. 14 und ist derzeit Ökonom und Studienpräfekt in der Missionsschule Dachsberg bei Prambachkirchen, OÖ. Im Jahre 1968 wurde die Heizung der Kirche auf eine Warmwasser-Zentralheizung umgestellt, sodaß jetzt jede Kirchenbank ihre Wärmequelle hat.

Mit dem 30. Juni 1968 resignierte Pfarrer Steffler, der inzwischen zum Geistlichen Rat ernannt worden war, aus freien Stücken auf die Pfarre Bernhardsthal, die er aber noch bis 31. August 1968 betreute. In einer Abschiedsfeier wurde ihm für

sein eifriges Wirken in Bernhardsthal der Dank ausgesprochen. Er trat am 1. September 1968 den Dienst als Pfarrer in Aspersdorf bei Hollabrunn an.

Als neuer Pfarrer trat am 1. September 1968 Hubert Ponweiser den Dienst an. Er war vom Patronatsherrn präsentiert und von Kardinal Dr. Franz König investiert worden. Der neue Pfarrherr wurde am 26. Dezember 1931 in Thomasberg, Pfarre Krumbach, in der Buckligen Welt, geboren. Sein Bruder ist Stadtpfarrer in Wolkersdorf. Er selbst wurde 1956 zum Priester geweiht, war dann von 1956 bis 1959 Kaplan in Mannersdorf am Leithagebirge, 1959 bis 1961 in Hohenau, 1961 bis 1962 in Wien 15 (Schönbrunn-Vorpark) und 1962 bis 1968 in der Pfarre Wien 2 (St. Leopold). Die Installation als Pfarrer von Bernhardsthal erfolgte am Sonntag, 6. Oktober 1968, durch Konsistorialrat Dechant Prokesch aus Hohenau. Am 23. November 1968, dem Tag der Kirchenmusik, fand in Bernhardsthal ein Festkonzert des Musikvereins Staatz statt; es wurden verdiente Sänger und Musiker des Kirchenchores geehrt. Im Jahre 1969 wurde am 27. April die Dekanatsfeier der Pfarren des Dekanats Altlichtenwarth anlässlich der 500-Jahr-Feier des Bestandes der Diözese Wien in Bernhardsthal abgehalten. Bei der von Dechant Prokesch abgehaltenen Festmesse besorgten die Kirchenchöre Bernhardsthal und Katzelsdorf die Kirchenmusik. Die Umrahmung der anschließenden Feier im Pfarrheim bestritt der Kirchenchor Hohenau.

Vom 1. Juni bis 4. September 1969 wurde der Pfarrhof renoviert und modernisiert. Das Erdgeschoß erhielt Beton- und Filzbeläge, das Stockwerk Parkettböden; das ganze Haus bekam Zentralheizung. Im Stockwerk wurde die Wasser- und Kanalinstallation durchgeführt, sowie ein Baderaum und ein Fremdenzimmer eingerichtet. An Firmen waren beschäftigt: Baumeister Ing. Aust, Großkrut, Dachdeckermeister Jandl, Wolkersdorf, Parkettfabrik Liho, Neulengbach, der Fliesenleger Hufnagl, Gänserndorf, und aus Bernhardsthal Johann Schweng, Installateur, Alfred Rühringer, Elektroinstallateur, Josef Oprschal, Maler- und Anstreichermeister, Josef Stratjel, Spenglermeister und Otto Ebinger, Tischlermeister.

Zum Patroziniumsfest am 6. September 1969 war außer dem Dekanatsklerus auch der Patronatsherr Prinz Georg von und zu Liechtenstein erschienen. Im Pfarrheim fand anschließend eine Festtafel für die Festgäste, die Gemeinde- und Behördenvertreter statt.

Beim Dekanats-Kirchenmusik-Treffen am 7. Juni 1970 in Katzelsdorf sang der Bernhardsthaler Kirchenchor unter der Leitung von Regens Chori Hauptschulleh-



rer Josef Stöger den 23. Psalm von Franz Schubert. Am 18. Oktober erhielt Bernhardsthal einen neuen Rettungswagen, den Pfarrer Ponweiser segnete.

In den Monaten Juni bis August 1971 wurde die Renovierung der Kirche durchgeführt. Der Gottesdienst wurde während dieser Zeit im Pfarrheim abgehalten. Es wurden Trockenlegungsarbeiten, Ausmalen der Kirche, Vergolden und Marmorieren der Altäre, eine vollständige Erneuerung der Elektroinstallation und dgl. durchgeführt. Das Presbyterium wurde um eine Stufe gehoben und mit ungarischen Kalksteinplatten belegt. Die Maler- und Marmorierungsarbeiten besorgte die Firma Halik-Fichtinger, Perchtoldsdorf. Im Altarraum wurden vier neue Luster installiert, die Kreuzwegstationen erhielten Kristalleuchter. Die Gesamtkosten der Kirchenrenovierung betragen rund S 400.000. Am 4. September 1971, dem Kirchweihfest, fand in der renovierten Kirche der erste Gottesdienst statt. Mit diesem Hochamt verabschiedete sich der bisherige Regens Chori Josef Stöger von Bernhardsthal, wo er 11 Jahre hindurch gewirkt hatte.

Die Volkszählung 1971 umfaßte erstmals nicht nur Bernhardsthal, sondern auch die infolge der Eingemeindung angeschlossenen Orte Reinthal und Katzelsdorf. Ergebnis:

	Bernhardsthal	Reinthal	Katzelsdorf	Insgesamt
Einwohner	1247	661	662	2570
Haushalte	446	254	248	948
Hausnummern	482	203	264	1939
Bewohnte Häuser	452	289	241	982
Gemeindeflächen	2773 ha	1161 ha	1259 ha	5193 ha

Vom 26. Februar bis 5. März 1972 hielten die Redemptoristenpatres P. Anton Schwarz und P. Stephan Hornung von Wien I, Maria am Gestade, eine Volksmission ab. Am 9. April fand sich Weihbischof Dr. Karl Moser zur Visitation ein und spendete 21 Firmlingen des Ortes das Sakrament der hl. Firmung. Am 12. April zelebrierte der Bischof eine Schulmesse und visitierte die Schule. Er stattete auch dem Friedhof, der Firma Schroll und Sohn, dem Kindergarten und dem Altersheim einen Besuch ab.

Kommerzialrat Arthur Weilingner, Salzburg, ließ auf der Anhöhe an der Reinthaler Straße beim Wäldchen gegenüber dem hl. Johannes eine Hubertuskapelle erbauen und widmete sie in Dankbarkeit seinem Heimatort Bernhardsthal.

Zur Weihe der Kapelle am 16. September 1972 waren auch prominente Gäste aus Salzburg erschienen. Landesrat Matthias Bierbaum hielt als Landesjägermeister die Festansprache. Anschließend legte Komm. Rat Weilinger in bewegten Worten ein Bekenntnis zu seiner Heimat ab und gab dem Wunsche Ausdruck, es möge hier alljährlich ein Jäger-Gottesdienst stattfinden. Die Erhaltung und Pflege der Kapelle haben Jagdgesellschaft und Gemeinde übernommen.

Vom 20. bis 25. März 1973 hielten zwei Redemptoristenpatres eine Missionserneuerung.

Im Frühjahr 1973 litt die ganze Gegend unter dem starken Auftreten der Maul- und Klauenseuche. Alle überörtlichen Veranstaltungen, auch die kirchlichen Prozessionen (Karsamstag, Bittage, Fronleichnam) mußten abgesagt werden, die angesetzte Dekanatsfirmung wurde auf den Herbst verschoben. Erst Ende August war das Weinviertel seuchenfrei.

Am 23. September 1973 fand die Dekanatsfirmung in Bernhardsthal statt, bei der Bischofsvikar Monsignore Franz Stubenvoll von Dechant Prokesch, dem Bürgermeister usw. sowie der Bevölkerung beim Gasthaus Weinberger empfangen wurde. Es wurde 104 Firmlingen aus dem Dekanat das Sakrament der hl. Firmung gespendet. Den Kirchenchor leitete Leopold Führer, die Ortsmusik Anton Schaludek.

Am 2. Juni 1974 nahm Weihbischof Dr. Weinbacher vor dem Kloster St. Martha eine Autosegnung vor und weihte dann die neu hergerichtete Kapelle im Kloster St. Martha. Diese war modernisiert worden, hatte einen Volksaltar, neue Bänke und einen neuen Fußbodenbelag erhalten.

Der in Bernhardsthal geborene Walter Gagesch, dessen Eltern durch die Ereignisse im Zweiten Weltkrieg nach Bernhardsthal verschlagen worden waren, später aber wieder nach Rumänien zurückkehren konnten, feierte am 30. Juni 1974 in seiner alten Heimat in Schiria bei Arat in Rumänien seine Primiz. Zu dieser fuhr er über 30 Bernhardsthaler in Begleitung der Pfarrer Steffler und Ponweiser per Autobus.

Im Sommer 1975 wurde der Kirchturm renoviert. Die Wiener Firma „Meidlinger Gerüstbau“ besorgte die Eingerüstung, die Firma Baumeister Ing. Otto Aust, Großkrut, übernahm die Baumeisterarbeiten. Die Firma Ing. E. Schauer, Wien 19, stellte eine neue Turmuhr mit automatischem Läutewerk und vier transparenten Zifferblättern bei, die von innen zu beleuchten sind. Der Turmhelm wurde von der Bauspenglerei Theodor Schiller, Wien 5, mit Kupferblech neu eingedeckt und die Kugel vergoldet. Die Elektroarbeiten führte die Firma Alfred Rühringer, die Schlosserarbeiten die Firma Othmar Hofmann, beide von hier, aus.

### 3. *Bischöfliche Visitationen (1707 — 1936)*

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts, als sich der Protestantismus auszubreiten begann, hören wir von Visitationen, die über Anordnung des Passauer Erzbischofs bzw. des Kaisers abgehalten wurden. Aus späterer Zeit sind Visitationen aus den Jahren 1707 (diese werden als Generalvisitationen bezeichnet) 1763, um 1752 (durch Dechant Johann Anton Zünnenburg von Staatz) und 1773 bekannt.<sup>70</sup> Diese Visitationen wurden meist vom zuständigen Dechant abgehalten, wie es ja auch heute üblich ist.

Das Gedenkbuch der Pfarre berichtet über eine General-Visitation des Erzbischofs Siegmund Anton Graf von Hohenwarth im Jahre 1812 und von einer Visitation der Kirche und der Schule durch Erzbischof Leopold Maximilian Graf von Firmian im Jahre 1823. Gelegentlich einer Visitation im Dekanat Staatz besuchte Fürsterzbischof Vinzenz Eduard Milde auch Bernhardsthal. Im Jahre 1859 nahm Kardinal Fürsterzbischof Josef Othmar von Rauscher die kanonische Visitation vor und spendete auch das Sakrament der Firmung. Der Kardinal wurde von Feldsberg bis Bernhardsthal von einem schmucken Reiterbanderium, und zwar Deutschen und Kroaten, begleitet, dem sich an der Gemeindegrenze auch die berittenen Bernhardsthaler Burschen mit blau-weißen Fahnen zugesellten. Nächst dem Ortseingang war ein Triumphbogen errichtet, wo der hohe Gast mit Intraden der Ortsmusik und vom ganzen Ort feierlich empfangen wurde. In feierlichem Zug ging es nun zu Fuß zur Kirche. Erst im Jahre 1903 wurde die Pfarre wiederum visitiert, und zwar von Weihbischof Dr. Gottfried Marschall. Besonders feierlich verlief die Visitation durch Kardinal Fürsterzbischof Dr. Franz Nagl im Jahre 1912. Ein Reiterbanderium von 15 Ortsburschen auf Schimmeln zog dem hohen Gast entgegen und geleitete ihn zum Triumphbogen beim Haus Nr. 2. Hier stieg der Kardinal vom Wagen und wurde in festlicher Weise begrüßt. Hierauf zog man in feierlicher Prozession durch den Ort, der wie zu Fronleichnam (Eichenreisig, Gras und Feldblumen, Beflaggung, Blumen in den Fenstern) geschmückt war. Nach Ansprache und Gottesdienst wurde dem Kardinal im Pfarrhof der erschiene Klerus vorgestellt, darunter die aus Bernhardsthal stammenden Dr. Franz Hlawati, sein Bruder Josef Hlawati, Anton Weilingner, Franz Schaludek, und die andern Honoratioren. Nach dem Abendessen gab es noch einen Fackelzug und ein Ständchen der Ortsmusik. Tags darauf fand in der reichgeschmückten Schule die Religionsprüfung statt, und darnach wurde 125 Kindern das Sakrament der Fir-

mung gespendet. Im Jahre 1926 hielt Kardinal Erzbischof Dr. Gustav Piffl die Visitation der Pfarre und im Jahre 1936 Weihbischof Dr. Kamprath.

#### *4. Reihe der bekannten Pfarrer von Bernhardsthal*

1253	Leopold, Pfarrer von Heiligenstadt und Bernhardsthal
1345	Hadmar der Stuchs
1530	Johannes Prumbeß (oder Prumb)
1566—1572	Martin Turca, evangelischer Prädikant
1573— ?	Othmar Schilheider, evangelischer Prädikant
1613— ?	Kaspar Räumler
1634	Johannes Diettrich Schiller
1648	Karl Mainhard, Pfarrer von Hohenau, Rabensburg, Bernhardsthal und Dobermannsdorf
1654	Johann B. Nikolaus Loppe
1683	Ignaz Bissinger
1686	Johann Peter Schmidt
1688	Johann Josef Mariasi
1698	Gregor Jakob Wrbaz, Magister der Philosophie und der freien Künste
1703	Johann Matthias Wagner
1716—1727	Carl Friedrich von Gros
1727—1735	Johann Jakob Pusch
1735—1752	Johann J. Preißler
1752—1765	Sebastian Öfferl
1765—1798	Johann Karl Heindl
1798—1806	Franz Anton Purtscher
1806—1831	Peter Anton Wallon
1831—1845	Karl Konall
1846—1870	Josef Philipp
1872—1887	Georg Stöger
1887—1898	Franz Riederer
1898—1906	Johann Maurer
1907—1938	Karl Bock, Dechant und Ehrendomherr (Kanonikus)
1939—1950	Bernhard Kisling, Geistlicher Rat
1950—1968	Josef Steffler, Geistlicher Rat
1968—	Hubert Ponweiser, ab 1. Oktober 1973 Geistl. Rat

## Reihe der bekannten Kapläne (Kooperatoren)

Während sich die Pfarrer Preißler und Öfferl sogar zwei Kooperatoren hielten, holten sich ihre Vorgänger meist Priester aus dem nahen Franziskanerkloster in Feldsberg (nach Aufhebung der Ackerbauschule) oder aus dem später ebenfalls aufgehobenen Kapuzinerkloster in Poysdorf zur Aushilfe.<sup>71</sup>

1714	Martin Jegle, Josef Strobl
1715	Johann Georg Teicher
1716	Johann Nikolaus Jörgler (Provisor)
1734—1737	Peter Swoboda (auch Provisor)
1737	Franz Jurkowsky
1737—1739	Anton Krumpitsch
1738—1739	Johann Zack
1739—1742	Josef Schnapeck
1742—1746	Johann Kindler
1744—1745	Adam von Jerim
1745	Franz Seidel, Josef Mayer
1746—1750	Johann Hasitschka
1746—1749	Anton Mosben
1750—1753	Jakob Waniczek
1753	Ignaz Stanzl
1753—1765	Johann Karl Heindl
1757	Josef Biczovski
1757—1758	Franz Meisner
1759—1763	Karl Heißig
1763—1764	Michael Niemetschek
1764—1766	Jakob Sitttek
1766—1777	Johann Hranatsch
1777—1784	Peter Anton Wallon
1798	Augustin Horaczek (Provisor)
1830—1831	Josef Böck (auch Provisor)
1845—1846	Johann Frieper (Provisor)
1870	Thomas Beranek (Provisor)
1870—1872	Anton Michael Sturm (Provisor)
1887	Johann Toifl (Pfarrer in Reinthal — Provisor)
1898—1899	Theodor Stief (Provisor)
1899—1905	Hugo Masur
1906—1907	Franz Storn (Provisor, dann Kooperator)
1907—1908	Robert Werner
1908	Johann Krtina
1918	Johann Gabriel
1919	Josef Ries

1925	Josef Wernhart
1933	Josef Jaschke
1934	Josef Hauer
1937—1939	Hermann Schneider (auch Provisor)
1948—1949	Thomas Wagner (auch Provisor)
1949—1950	Anton Zollitsch

### Reihe der bekannten Kirchenväter

Die ältesten Namen von Kirchenvätern finden sich in den Stiftungsbriefen. Karl Bock führte ihre Namen im Hauskalender 1920 (S. 118) an.

Matthias Helmer, Johann Schneider vor 1716, Georg Lindmaier 1716 — 1747, Jakob Lindmaier 1716—1732, Andreas Ribitsch 1732—1747, Matthias Krum-pitsch 1747—1753, Johann Müllner 1747—1757, Josef Huber 1753—1770, Andreas Kellner 1757—1766, Ignaz Kellner 1766—1770, Anton Bohrn 1770—1776, Philipp Lindmaier 1770—1776, Matthias Kellner 1776—1777, Philipp Kellner, Karl Haabl 1777—1783, Josef Bayer 1777—1832, Matthias Kellner 1783—1790, Johann Weilingner 1790—1819, Matthias Schultes 1819—1841, Josef Bayer 1841—1871, Josef Schultes 1871—1889, Jakob Bohrn 1871—1877, Josef Reichl 1877 — 1896, Georg Helmer 1889—1911, Leopold Stättner 1896, Jakob Bayer 1911—1919, Johann Weilingner (Nr. 37) war der letzte Kirchenvater. Er half auch beim Mesnerdienst aus.

### Bekannte Mesner

Jakob Hlawati, 1894 Andreas Sicha, 1902 Georg Helmer (vorher Kirchenvater), 1911 Franz Schultes, 1942—1945 half dessen Sohn aus, ebenso Johann Weilingner, 1946 Johann Sattmann, 1952 Johann Koch.

### Namen der Personen, die kirchliche Stiftungen getätigt haben

Stefan Wuchti († vor 1685), Johann Jankowitsch (1693), Stefan Brunnhuber aus Reinthal (1724), Margareta Bohrn (1735), Maria Fink Nr. 127 (1763) Ägid Weilingner (1764), Andreas Kellner (1766), Michael Huber (1769), Johann Georg Wachter Nr. 16 (1773), Leopold Wachter Nr. 16 (1775), Paul Prunner Nr. 20 (1800), Franz Anton Purtscher, Pfarrer (1806), Johann Huber Nr. 111 (1806),

Johann Kellner Nr. 124 (1810), Magdalena Schultes, geb. Basak, Nr. 137 (1813), Peter Huber Nr. 85 (1815), Georg Schultes Nr. 96 (1818), Laurenz Reichl Nr. 120 (1821), Ägid Tanzer Nr. 117 (1822), Gertraud Schultes, geb. Bohrn, Nr. 96 (1824), Maria Hrab Nr. 133 (1828), Magdalena Bayer Nr. 39 (1831), Magdalena Jaretz, geh. Mokri, Nr. 80 (1832), Peter Anton Wallon, Pfarrer (1834), Anna Maria Schultes, geb. Janka, Nr. 28 bzw. 136 (1846), Michael Schultes Nr. 116 (1866), Josef Hofmeister, fürstl. Tennsteher, Nr. 23, Theresia Schmaus, geb. Holzhauser, Nr. 104 (1852), Barbara Grois, geb. Huber, Huber, Nr. 114 (1864), Franz Lutzky Nr. 84 (1915), Maria Stättner, geh. Tanzer, Nr. 56 (1863), Barbara Dobesch, geb. Czerwenka, Nr. 10 (1879), Maria Birsak, geb. Schultes, Nr. 37 (1868), Franz Janka Nr. 89 (1907), Josef Stättner Nr. 21 (1869), Martin Hlawati, Kooperator in Wien, von Nr. 18 (1875), Josef Philipp, Pfarrer (1872), Philippine Schaludek, geb. Turetschek, Nr. 99 (1872), Theresia Götz, geb. Kunrath, Nr. 187 (1873), Katharina Wanda Nr. 192 (1890), Johann Weilinger von Nr. 193, Pfarrer in Etsdorf (1876), Maria Bohrn, geb. Schneck, Nr. 27 (1902), Georg Stöger, Pfarrer (1887), Johann Wind Nr. 180 (1888), Josefa Fichtl, geb. Huber, Nr. 36 (1889), Franziska Lindmaier, geb. Schön, Nr. 69 (1905), Anna Planeta, geb. Wind, Nr. 139 (1892), Anna Wanda Nr. 192 (1893), Magdalena Wind, geb. Schlifelner, Nr. 180 (1895), Michael Schultes Nr. 88 (1897), Anna Heß, geh. Stättner, Nr. 21 (um 1901), Antonia Dobesch, geb. Fleckl, Nr. 10 bzw. 68 (1902), Michael Lutzky Nr. 32 (1900), Michael Ertl Nr. 108 (1907), Anna Weilinger, geb. Grois, Nr. 31 (1908), Anna Maria Weilinger, geh. Grois, Nr. 36 (1910), Cäcilia Kellner, geb. Eder, Nr. 48 (1913), Anna Maria Weilinger, geb. Kellner, Nr. 76 (1911), Maria Weilinger, geb. Schneider, Nr. 31 (1916).

## 5. *Der Pfarrhof*

Über das Alter des Pfarrhofgebäudes ist nichts bekannt.<sup>72</sup> Daß Kirche, Kirchhof und Pfarrhof einst mit einer starken Mauer umgeben und befestigt gewesen sein sollen, wurde bereits erwähnt. Das erstmal hören wir vom Pfarrhof nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, als der Fürst u. a. dem Kaiser schreibt: „... Bernhardsthal liegt samt Kirche und Pfarrhof in Aschen.“ Der Türkeneinfall 1663 und das Türkenjahr 1683 haben auch Bernhardsthal nicht verschont; es ist daher, da es darüber keinerlei Nachrichten oder Aufzeichnungen gibt, anzuneh-

men, daß der Pfarrhof in der Zeit zwischen 1700 und 1800 wieder instandgesetzt wurde und auch ein Stockwerk erhielt, das er vielleicht vorher nicht hatte. Pfarrer Wallon (1806 — 1831) berichtet jedenfalls im Memorabilienbuch I, S. 23, daß der Pfarrhof ein Stockwerk habe. Zu ebener Erde befanden sich eine Küche, ein Gesindezimmer mit Backofen, eine Speiskammer und ein Keller, im ersten Stock drei Wohnzimmer, ein Speisesaal und eine Kammer. Speisesaal und zwei Wohnzimmer haben je einen grünen Stuckofen. Der Bodenraum dient als Körner-Schüttkasten. Ein größerer Keller, den Pfarrer Purtscher geschaffen hat, hat seinen Eingang gleich hinter der Kirche hart am Fahrweg. Im Hofe befinden sich links und rechts die Stallungen, und zwar für vier Pferde, sechs Kühe, acht Schweine, zwanzig Schafe und für Hühner, alles nur strohgedeckt. Außer einem Holzschuppen ist im Hof noch ein Radbrunnen. Hinter den Stallungen ist ein mit einer Mauer eingefriedeter Hausgarten, vor dem Pfarrhof ein Vorgarten mit Lattenzaun. Zum Pfarrhof gehört der Pfarrerstadl, der in einem 400 Quadratklafter großen mit Spaltenzaun umfriedeten Garten steht. Ein zweiter Garten liegt hinter den Häusern im obern Dorf, ist 700 Quadratklafter groß, ebenfalls von einem Spaltenzaun umfriedet, und wird meist mit Korn und Türkenweizen (Kukuruz) bebaut.

Immer wieder haben die Pfarrherrn versucht, von der Herrschaft auch Geldmittel zur Verbesserung des Bauzustandes des Pfarrhofes zu erhalten. Pfarrer Kisling entschloß sich zum Verkauf des Gartenackers im Oberort und setzte den Pfarrhof in den der Zeit entsprechenden Zustand. Pfarrer Ponweiser setzte diese Modernisierungsarbeiten fort und brachte sie zum Abschluß. Über die Abräumung der Stallgebäude und den Bau des Pfarrheims wurde bereits berichtet.

## 6. *Der Friedhof*

Bei der Anlage von Schottergruben auf der nördlich von Bernhardsthal und nördlich des Hamelbaches liegenden Anhöhe fand man die ältesten Grabstätten Bernhardsthals, die einer längst vergangenen Zeit angehören, nämlich der Bronzezeit. Besondere Grabstätten sind die drei Tumuli, besser bekannt unter dem Namen „Die drei Berge“, welche einer jüngeren Zeit angehören als die erstgenannten, nämlich der Hallstattzeit. Nördlich jenes Weges, der am nördlichen Teichufer entlang zu den Bauernwiesen führt, in der Flur „Kohlfahrt“, fand man die Gräber jener Slawen, die vermutlich an der Stelle des Teiches beiderseits des Hamelba-



ches ihre Siedlung gehabt haben. Mit der Errichtung eines Kirchleins in dieser Siedlung hat man bei dieser offenbar auch einen Friedhof angelegt; die Überlieferung berichtet, daß man beim Bahnbau im Jahre 1838 die Fundamente eines Gebäudes und einen Friedhof angegraben habe.

Als im 12. Jahrhundert die heutige Bernhardsthaler Kirche erbaut wurde, entstand um diese der Friedhof, auf dem nicht nur die Bernhardsthaler, sondern auch die Reinhäler und Ebenfelder begraben wurden, da ja diese Orte hier eingepfarrt waren. Es wird vermutet, daß der Friedhof mit starken Mauern gesichert war und auch verteidigt werden konnte. Von den Reinhälern weiß man noch, daß ihre Grabstätten im Nordteil des Kirchhofes gelegen waren. Auf dem Friedhof stand auch ein altes Beinhaus, welches in einer Mauernische die 1802 zum Stein des Anstoßes gewordene schmerzhaft Muttergottes aus Stein geborgen haben soll. Der Standort des Beinhauses ist nicht überliefert; man vermutet, daß es nächst der heutigen Sakristei gestanden sei. Um das Jahr 1800 wurde das Beinhaus abgetragen. Der Grabstein des 1725 verstorbenen Ratsbürgers Kaspar Bittmann ist der einzige, der vom einstigen um 1784 aufgelassenen Friedhof bei der Kirche noch vorhanden war. Er wurde dem Heimatmuseum als Leihgabe zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1959 entstand nächst der Sakristei die neue Aufbahrungshalle.

Als im Jahre 1784 der bisherige Filialort Reinthal zur Pfarre wurde, bekam er auch einen eigenen Friedhof. Obwohl nun der Bernhardsthaler Friedhof für die kleiner gewordene Pfarrgemeinde groß genug gewesen wäre, mußte ein neuer Friedhof angelegt werden. Kaiser Josef II. duldet nämlich keine Friedhöfe innerhalb des geschlossenen Ortsgebietes. Der neue Friedhof wurde südlich des Jägerhausberges und somit außerhalb des Ortes angelegt, wo heute das Kriegermahnmal steht; der Ort hatte ja damals nur 132 Hausnummern. Auf diesem Friedhof wurden folgende Ortspfarrer begraben: Johann Karl Heindl, Franz A. Purtscher, Peter A. Wallon, Georg Stöger und Franz Riederer. Pfarrer Wallon hat auf eigene Kosten ein großes Friedhofskreuz aus Holz errichten lassen, das 1908 durch ein steinernes Grabdenkmal mit einem Kreuz ersetzt wurde. Im Jahre 1831 wurde der hinter dem Friedhof liegende Garten zur Beerdigung der an der Cholera Verstorbenen eingeseget und später mit dem Friedhof vereinigt.

Da auch dieser Friedhof nach und nach zu klein wurde, erwarb die Gemeinde 1906 einen Grund in den Mitterlehen (117 m lang und 43 m breit), umgab ihn mit einer Mauer, stellte in der Mitte das von Fürst Johann II. von Liechtenstein ge-

widmete 6 m hohe Kreuz aus Sandstein auf und erbaute in der Südwestecke eine Leichenkammer. Die Einweihung erfolgte am 12. Juni 1907 durch Dechant Kopsch aus Loosdorf. Als der alte Friedhof aufgelassen wurde, errichtete man an seiner Stelle eine Parkanlage, in der man das Kriegerdenkmal aufstellte.

Bekannte Totengräber: Fabian (im Volksmund Engelschneider genannt), Martin Weilingner, Johann Morawek, Leopold Schultes, Hubert Zaoral, Franz Matuschek, Scheer.

## 7. *Unsere Glocken*

Von den Glocken hören wir das erstmal, als beim Kirchenbrand im Türkenjahr 1683 — bisher galt das Jahr 1684 als Zeit des Brandes — nicht nur der hölzerne Turm, der als Dachreiter die Glocken trug, vernichtet wurde, sondern auch die Glocken, die in der Hitze zerschmolzen. Das noch brauchbare Metall wurde wieder verwendet, und Fürst Hartmann von Liechtenstein ließ schon 1684 eine Glocke gießen, die noch 1938 als „Elferglocke“ diente. Hier ihre Aufschrift: „Wendel Kalin hat mich in Feldtsperk gegossen.“ Und unter dem Bild der Kreuzigungsgruppe, welches die Glocke ziert: „Per signum crucis ab inimicis nostris libera nos Deus noster. In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Amen 1684.“ (Zu deutsch: Durch das Zeichen des Kreuzes erlöse uns, unser Gott, von unseren Feinden. Im Namen des Vaters usw.). Die zweite vom Fürsten gespendete Glocke war etwas größer und diente noch 1938 als „Zwölferglocke“. Ihre Aufschrift lautete: „In Honorem St. Michaelis Archangeli er in Honorem Beatae Mariae Virginis in coelos assumptae.“ (Zu deutsch: Zu Ehren des hl. Erzengels Michael und der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau Mariä.) Unter dem Bild: „Johannes Bapt. Mellack goß mich in Brünn anno 1692.“ Auf der andern Seite: Das Liechtensteinische Wappen und ein Doppelschild mit heraldischen Emblemen, ober dem Wappen die Inschrift: „Dextera Domini exaltavit me.“ (Zu deutsch: Die Rechte des Herrn hat mich erhöht.)

Im Jahre 1733 erhielt die Kirche eine dritte Glocke, die das Geläut vervollständigen sollte. Sie war dem Kirchenpatron, dem hl. Ägidius, geweiht und trug auch sein Bildnis. Sie hatte folgende Inschrift: „St. Ägidius, bitte für uns!“ und „Ecce signum crucis, fugite partes adversael Vicit leo de tribu juda, radix David. Alleluja. (Zu deutsch: „Hl. Ägidius bitte für uns!“ und „Seht das Zeichen des Kreuzes!“)

Weichet ihr feindlichen Mächte! Gesiegt hat der Löwe aus dem Stamme Juda, der Sproß Davids. Alleluja.“)

Der im Jahre 1762 mit 22 Jahren verstorbene Bauernsohn Johann Waitzener vermachte der Kirche zur Anschaffung eines Sterbeglöckleins 100 Gulden. Es wurde als vierte Glocke im Jahre 1761 angekauft. Ihre Aufschrift lautete: „Josef Pfrenger in Wien hat mich gegossen 1761.“ Sie zeigte das Bild des Saul und David.

Nach der Erbauung des Turmes (1790) übersiedelten diese 4 Glocken in die neue Glockenstube. Im Jahre 1849 gesellte sich noch eine fünfte Glocke dazu, die Wandlungsglocke, gespendet von Josef Hofmeister, fürstlicher Tennsteher und Hausbesitzer Nr. 23. Sie trug oben den Namen des Spenders und seiner Gattin: „Josef und Magdalena Hofmeister“, die Reliefbilder des hl. Josef und der hl. Magdalena und am Rande stand: Mich goß Bartholomäus Kaffel, k. k. Hofglockengießer in Wien. 1849.“

Im Ersten Weltkrieg mußte die Kirche 1917 die drei kleineren Glocken abliefern; es waren das die Ägidiusglocke aus dem Jahre 1733 mit 81 kg, die Wandlungsglocke aus dem Jahre 1849 mit 68<sup>1</sup>/<sub>2</sub>kg und die Sterbeglocke aus dem Jahre 1761 mit 24<sup>1</sup>/<sub>2</sub> kg. Die zwei größeren Glocken blieben wegen ihres hohen Alters (1684 und 1692) von der Ablieferung verschont.<sup>73</sup>

In der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen muß zu den zwei verbliebenen alten Glocken wieder ein Sterbeglöcklein gekommen sein, denn Pfarrer Kisling schreibt im Pfarrgedenkbuch (IV, S. 393 und 403): „Im Jahre 1942 mußten die zwei Glocken trotz ihres Alters abgeliefert werden. Es blieb nur das Sterbeglöcklein auf dem Turme. Im Jahre 1946 fand man die zwei abgelieferten Glocken in Wien in einem Glockenlager, wo sie wegen ihres Alters als äußerste Kriegsreserve aufbewahrt worden waren. Das rasche Eintreffen der Russen verhinderte den beabsichtigten Transport nach Hamburg. Zur Auferstehungsfeier 1946 konnten sie in Bernhardsthal wieder läuten.“ Da unter Pfarrer Steffler im Jahre 1953 abermals eine Sterbeglocke angekauft wurde (Pfarrgedenkbuch IV, S. 414), ist anzunehmen, daß das 1942 verbliebene Sterbeglöcklein gegen Ende des Zweiten Weltkrieges doch noch abgeliefert werden mußte und verloren ging. 1956 kam es gelegentlich der Renovierungsarbeiten auf dem Kirchturm zur Anschaffung zweier neuer Glocken. Um das Geld dafür aufzubringen, wurden damals 1000 Stück Bausteine zu je 50 S verkauft. Bei der Glockenweihe wurde auch die 1953 ge-

kaufte Sterbeglocke geweiht. Sie war dem hl. Josef geweiht. Von den zwei neuen Glocken ist die eine 176 kg schwer und dem hl. Ägidius geweiht, die andere dem hl. Florian und wiegt 187 kg. Das Geläute besteht nun wie vor dem Ersten Weltkrieg wiederum aus fünf Glocken; der Zusammenklang der alten mit den neuen Glocken ist gut.

## 8. *Kirchliche Gliederung*

Wir haben schon im Kapitel I, 3. Abschnitt, gehört, daß unsere Gegend schon vor 830 von Missionären des Bistums Salzburg christianisiert wurde. Um diese Zeit wurde das Gebiet nördlich der Donau dem Bistum Passau zugeteilt. Seit 1329 ist in Wien bei Maria Stiegen der Sitz des für das Land unter der Enns (Niederösterreich) zuständigen eigenen Passauer Konsistoriums, das zuerst dem Generalvikariat zu Passau unterstand, gegen Ende des 16. Jahrhunderts aber selbständiges Generalvikariat wurde. Das innerhalb der Passauer Diözese 1469 entstandene Bistum Wien, ab 1722 Erzbistum, wurde unter Kaiser Josef II. selbständige Diözese, und damals (1783) kam auch unser Gebiet zur Wiener Diözese.

Seit dem 14. Jahrhundert kennen wir die Unterteilung der Diözese in Dekanate, die anfänglich sehr umfangreich waren. Der Sitz der Dekanate wechselte manchmal, sodaß das für unsere Gegend zuständige Dekanat Staatz, auch Oberleis, Asparn a. d. Zaya oder Korneuburg hieß. Im 16. Jahrhundert wurde es in vier Dekanate aufgeteilt und Bernhardsthal gehörte nun zum Dekanat auf der Hohenleiten, das seinen Sitz meist in Staatz hatte. Im 18. Jahrhundert wurde der Sitz des Dekanates nach Walterskirchen verlegt.<sup>74</sup> Mit dem Jahr 1913 erfolgte eine Neueinteilung der Dekanate, es kam zur Errichtung des Dekanates Feldsberg, dessen erster Dechant Pfarrer Karl Bock von Bernhardsthal wurde. Nach dem Weltkrieg galten noch einige Zeit die alten Dekanatsgrenzen, sodaß Dechant Bock auch weiterhin in Feldsberg visitierte. sich aber in Unterthemenau durch den Feldsberger Stadtpfarrer Tichtl vertreten ließ. Erst 1924 wurde den neuen Staatsgrenzen Rechnung getragen und im Zuge einer neuen Dekanateinteilung über Vorschlag von Dechant Bock das Dekanat Altlichtenwarth geschaffen, dessen Dechant weiterhin Karl Bock war. Damals wurde auch das Lahnenschlößlein abgetrennt und der Pfarre Landshut zugeteilt. Über Vorschlag seines Vorgängers wurde mit 1. Jänner 1929 Jakob Kailich, Pfarrer von Hohenau, dessen Nachfolger. Nach seinem Tode (1951) wurde der Pfarrer von Katzelsdorf Emil Heszle und 1958 Johann Prokesch, Pfarrer von Hohenau, sein Nachfolger.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Leo Helmer, Das niederösterreichische Weinviertel östlich des Klippenzuges (Wien 1928), S. 127. — Karl Kafka, Wehrkirchen Niederösterreichs (Birkenverlag, Wien 1970), 2. Teil, S. 130. Hier heißt es: „Die Kirche steht am Schnittpunkt zweier Siedlungsteile, und nach dem Franziszeischen Kataster von 1821 ist der sie umgebende Kirchhof mit dem vorburgartigen Pfarrhof zu einer Einheit verbunden und von einem Graben umgeben gewesen.“ Dazu sei bemerkt, daß auch das Haus Nr. 104, das ursprünglich kein Nachbarhaus hatte, zu dieser Wehrinheit gehört haben könnte.

<sup>2</sup> Schriftliche Mitteilung von Univ.-Prof. Dr. techn. Adalbert Klaar, dem ich dafür zu Dank verpflichtet bin. Siehe auch: Adalbert Klaar, Eine Kirchenbautype der Hochgotik in NO., Jb. f. Lk. 1964, Bd. II, S. 660, 668. Von A. Klaar stammt auch die Bauaufnahme der Kirche (1960), deren Kopie ich dem Bundesdenkmalamt verdanke. — Auch Franz Eppel verlegt die Erbauung des gotischen Chores in das 14. Jahrhundert (Kunst im Lande rings um Wien, Schönborn-Verlag, Wien 1961, S. 220). — Rupert Feuchtmüller erwähnt den spätgotischen Chor mit seinen Rundsäulen (Heimatbuch des Verwaltungsbezirkes Mistelbach, 1960, 2. Teil, S. 52). Man darf daher annehmen, daß die Kirche bei der Eroberung Bernhardsthal im Jahre 1458 beschädigt und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wiederum instandgesetzt wurde.

<sup>3</sup> Diese Mitteilung verdanke ich Otto Berger (Nr. 63).

<sup>4</sup> Hlawati, S. 57

<sup>5</sup> Sowohl Franz Hlawati als auch Karl Bock sind der Meinung gewesen, daß Kirche und Pfarrhof 1684 abgebrannt seien. Hier muß ein Irrtum vorliegen, denn als Tököli 1683 in unsere Gegend einfiel, heißt es, daß Bernhardsthal und Reinthal in Flammen aufgingen. Siehe dazu Kapitel VI, Kriegsnot, 7. Türkenkriege und Kuruzzeneinfälle.

<sup>6</sup> Ludwig Mayer hat auch die Fresken im Sitzungssaal des Wiener Rathauses geschaffen.

<sup>7</sup> Es heißt, dieser Raum sei in erster Linie ein Abstellraum gewesen, es dürfte aber hier vor 1718 zumindest vorübergehend auch die Sakristei gewesen sein. Auch das hl. Grab war früher hier aufgestellt gewesen. Der neue Eingang war hier nach der Verbauung des Seiteneinganges auf der Südseite, wo der Beichtstuhl eingebaut wurde, notwendig geworden.

<sup>8</sup> Diese Reste aus der Zeit der Gotik wurden von Otto Berger fotografiert, vom Sohn Walter in natürlicher Größe aus geeignetem Steinmaterial nachgestaltet und sind im Heimatmuseum Bernhardsthal zu sehen. Otto und Walter Berger sind auf Grund der gemachten Beobachtungen der Ansicht, daß diese gotischen Baureste nachträglich in die Wand des Presbyteriums eingefügt worden sind. Vielleicht haben wir es hier mit einem Bestandteil des 1761 abgeräumten gotischen Altartisches zu tun.

<sup>9</sup> Dazu heißt es im 2. Teil des Gedenkbuches: „Im Presbyterio befindet sich ein großer Steindeckel, unter welchem eine Gruft zu vermuten wäre, in der Tat aber nichts als grober Bodenschotter ist.“

<sup>10</sup> Josef Wodka, Kirche in Österreich (Herder, Wien 1959), S. 49.

<sup>11</sup> F. Dvornik, Les slaves, Byzance et Rome au IX<sup>e</sup> siècle (Paris 1926), S. 149 bis 152 mit einer Zusammenstellung der gesamten Literatur über die Slawenapostel. Nach Richard

Pittioni, Das Gräberfeld von Bernhardsthal, Prähistorische Zeitschrift (Berlin 1935), XXVI/1935x S. 186, Anm. 50.

<sup>12</sup> Siehe Kapitel III, 1. Ortsbild! — Stephan Wick, dessen Vater 1885 als Gemeindearzt von Bernhardsthal starb, fand bei einer Suche nicht die geringste Spur der öden Kirche. Vielleicht suchte er aber auf dem höhergelegenen Gelände südlich des Teiches, während die Reste der Kirche ja im Teichgrund entdeckt worden sind (Bl. f. Lk. 1893, S. 81).

<sup>13</sup> Wolf, Erl. S. 28, 29, 367, 369. — Hermann Watzl, Heiligenkreuz, ist der Ansicht, die Tatsache, daß Bernhardsthal 1623 St. Bernhard von Clairvaux im Marktsiegel führt, daß es lange Zeit hindurch eine Bernhardstatue ober dem Kirchenportal stehen hatte und die Ortstradition von Zisterzienser-Seelsorgern spricht, könnte eine geschichtliche Voraussetzung haben. Nämlich die, daß Bernhardsthal entgegen der Meinung Hans Wolfs doch Drösing als Mutterpfarre gehabt haben könnte. Die Pfarre Drösing gehörte nämlich schon vor 1212 dem Zisterzienserstift Lilienfeld. — Siehe dazu auch Hlawati S. 46 und Karl Bock, Zeitschrift „Kirchenkunst“ (Kunstverlag Wolfrum, Wien 1931) Jahrgang III, 1931, S. 11. Karl Bock berichtet, daß in alter Zeit Franziskaner aus Feldsberg und Kapuziner aus Poysdorf in Bernhardsthal ausgeholfen haben. Von Zisterziensern weiß er nichts.

<sup>14</sup> Vancsa 1, S. 329—331.

<sup>15</sup> Maidhof, 1. Bd., S. 302/303.

<sup>16</sup> Siehe dazu Karl Lechner, jb. f. Lk. 1924, S. 1491

<sup>17</sup> Wolf, Erl., S. 264. Das Patroriat von Waldkirchen erhält Wichard 1188, nicht 1288

<sup>18</sup> Histor. Stätten, S. 360.

<sup>19</sup> Bl. f. Lk. 1882, S. 151. — Königin Margareta liegt in der Stiftskirche in Lilienfeld begraben.

<sup>20</sup> Wolf, Erl., S. 100.

<sup>21</sup> Topographie NÖ. IV, S. 174.

<sup>22</sup> Fischer, Klnbg. 11, S. 228—236.

<sup>23</sup> Qu G W 1/1, S. 24, Nr. 99.

<sup>24</sup> Fischer, Klnbg. 11, S. 229. — Es heißt von Pfarrer Leopold, daß er ein eifriger Pfarrherr war, von dem Propst Konrad II. von Klosterneuburg schrieb: Daz er verdient manichvaltichleich den ebigen lon!<sup>24</sup>

<sup>25</sup> Diese Mitteilung verdanke ich dem Stiftsarchivar Dr. Floridus Röhrig von Klosterneuburg.

<sup>26</sup> Trautm., Beitr., S. 148, Nr. 140.

<sup>27</sup> Bl. f. Lk. 1891, S. 136.

<sup>28</sup> Wolf, Erl., S. 369.

<sup>29</sup> Hlawati, S. 38. — Pius Schmieder, Matricula Episcopatus Passaviensis (Wels 1885) XV2 S. 35. — Mit der Taxe ist die Verleihungsgebühr gemeint, die sich nach der Bestiftung der Pfarre richtete.

<sup>30</sup> Hk. Beibl. 2tt 1956, Hans Spreitzer, Regesten und Notizen zur Geschichte von Reinthal, S. 20. — Im WDBI 1897, S. 165, lautet der Name dieses Pfarrers nicht „Prumbeß“, sondern „Prumb“

<sup>31</sup> Hlawati, S. 47.

- <sup>32</sup> Diese Angabe verdanke ich Kons.-Rat Karl Keck.
- <sup>33</sup> Wiedemann III, S. 272.
- <sup>34</sup> Hlawati, S. 47/48.
- <sup>35</sup> Wiedemann III, S. 273.
- <sup>36</sup> WDBI 1897, S. 139.
- <sup>37</sup> Hk. Beiblatt 1956, S. 32.
- <sup>38</sup> Wiedemann III, S. 273.
- <sup>39</sup> Franz Thiel, Nach dem Dreißigjährigen Kriege, Hk. Beiblatt 1956, S. 13
- <sup>40</sup> Hlawati, S. 50.
- <sup>41</sup> Franz Thiel Der Türkeneinfall 1663, Hk. Beiblatt 1958, S. 7.
- <sup>42</sup> Derselbe, Das Jahr 1683, ebenda, S. 21
- <sup>43</sup> Zeitschrift „Kirchenkunst“ usw. wie unter Anmerkung 13, S. 11
- <sup>44</sup> Diese Mitteilung findet sich im Faszikel Bernhardsthal im Diözesanarchiv; ich verdanke sie Kons.-Rat Karl Keck.
- <sup>45</sup> Hauskalender 1913, S. 131.
- <sup>46</sup> Hlawati, S. 56/57; S. 56 heißt es übrigens fälschlich „Matthias Berger“ statt „Johann Matthias Wagner“. Siehe dazu Hauskalender 1918, S. 126/127
- <sup>47</sup> WDBI 1897, S. 166
- <sup>48</sup> Hauskalender 1918, S. 127
- <sup>49</sup> Hauskalender 1918, S. 128
- <sup>50</sup> Hauskalender 1913, S. 130
- <sup>51</sup> Siehe aber dazu die Regesten Nr. 45 bis 48 im WDBI 1897, S. 166, wo von einer Verlassenschaft Preißlers die Rede ist
- <sup>52</sup> Hauskalender 1918, S. 127
- <sup>53</sup> Hlawati, S. 61.
- <sup>54</sup> Ebenda, S. 65.
- <sup>55</sup> Aus dem Visitationsbericht Bernhardsthal aus dem Jahre 1763. Ich verdanke diese Angabe Kons.-Rat Keck.
- <sup>56</sup> WDBI 1897, S. 154, Reg. 158.
- <sup>57</sup> 51 Leopold Hengsberger, Die Geschichte der Pfarre Hausbrunn, Kirchenhistorisches Institut der Kath.-Theolog. Fakultät, Wien 1970, S. 68, 73 und 223. — Pfarrer Purtscher schrieb im Gedenkbuch I, das er selbst angelegt hat, S. 16, daß er seinen Dienst im Frühjahr 1798 in Bernhardsthal angetreten hat, nicht 1799
- <sup>58</sup> Es ist hier der alte Lundenburger Weg gemeint, nicht die Lundenburger Straße
- <sup>59</sup> Mit der alten Sakristei kann wohl nur die heutige Kreuzkapelle gemeint sein. Als man 1718 die frühere Sakristei abräumte und auf der Südseite der Kirche die neue baute, wird man eben diese Kapelle längere Zeit als Sakristei verwendet haben.
- <sup>60</sup> Hlawati, S. 72—74. — Siehe dazu auch: Gustav Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. II, Verlag Hollinek — Wien, unter Bernhardsthal
- <sup>61</sup> Hauskalender 1918, S. 129
- <sup>62</sup> Hauskalender 1917, S. 125—128. Der Zins für Immerkühe war damals eine jährliche Abgabe an die Kirche.

<sup>63</sup> Hauskalender 1918, S. 129

<sup>64</sup> WDBI 1897, S. 154 und 179

<sup>65</sup> Hauskalender 1918, S. 130

<sup>66</sup> WDBI 1897, S. 155, Reg. 188

<sup>67</sup> L. Hengsberger wie Anm. 57, S. 94/95 und S. 102/103.

<sup>68</sup> Ebenda, S. 103. — Gedenkbuch 111, S. 1

<sup>69</sup> Kopie des Aufsatzes im Heimatmuseum Bernhardsthal und im Pfarrarchiv.

<sup>70</sup> Nach Angaben, die ich Kons.-Rat Keck verdanke.

<sup>71</sup> Hauskalender 1918, S. 131.

<sup>72</sup> Man könnte sich vorstellen, daß das ursprünglich — bevor es die Häuser in der Oberen Gasse gegeben hat — isoliert gestandene Haus Nr. 104 gegenüber der Kirche bis 1171 der zur Burg gehörige Meierhof des Ortolf von Waidhofen gewesen ist. Sein Besitz kam 1171 an Klosterneuburg, wurde dem Stift entfremdet und, wie wir annehmen, als Ausstattungsgut (Pfründe) für die Errichtung der Pfarre Bernhardsthal verwendet. Es wäre also denkbar, daß dieses Haus Nr. 104 der erste Pfarrhof gewesen ist. Nach der Errichtung eines eigenen Pfarrhofes diente das Haus vielleicht als Sitz eines ritterlichen Gefolgsmannes des Herrschaftsinhabers.

<sup>73</sup> Hauskalender 1919, S. 115 (mit Bildern).

<sup>74</sup> Wolf, Erl., S. 68—79.



## V. HERRSCHAFT UND BAUER

### 1. Grundherr und Untertan

Im Kapitel II wurde, soweit das möglich war, dargelegt, wer im Laufe der Zeiten die Grundherren bzw. Herrschaftsinhaber Bernhardsthalts waren. Am längsten gehörte der Ort, wie wir sahen, zur Herrschaft der Liechtensteiner, nämlich von 1470 bis zur Aufhebung der Grundherrschaften bzw. der Untertänigkeit im Jahre 1848. Dieses Kapitel soll nun aufzeigen, wie die Beziehungen zwischen Herrschaft und Untertanen geregelt waren, welche Rechte beiden Seiten zustanden und welche Pflichten sie zu erfüllen hatten usw. Es sei gleich vorausgeschickt, daß es in unserer Gegend keine Leibeigenschaft gegeben hat.

Als der Ort im 11. Jahrhundert gegründet wurde, erhielt jeder Ansiedler vom Grundherrn ein Grundstück für Haus und Hof sowie die nötigen Gründe zur Anlage der Felder, Wiesen und Gärten zugewiesen. Man nannte das „ein gestiftetes Haus“ oder „ein behaustes Gut“, und eine solche Wirtschaftseinheit galt als ein Bauernlehen<sup>1</sup>. Mit dem Lehen war das Recht der Mitbenützung des Gemeindebesitzes, der Allmende, d. i. Gemeineweide, Gemeinewald, Jagd und Fischfang, verbunden. Für das Recht, das Lehen wie einen eigenen Besitz zu nützen, hatte der Grundholde oder Untertan seinem Grundherren gleichsam als Pachtzins oder besser Grunddienst jährlich Naturalien zu liefern, die bald zum Teil (später ganz) in Geld entrichtet wurden, und zwar die eine Hälfte zu Georgi (24. April) und die andere zu Michaeli (29. September). Außerdem mußte der Untertan für den Grundherren ohne Entgelt bestimmte Arbeiten (Robotdienste) verrichten, war zu Treue und Gehorsam verpflichtet, gehörte zu Grund und Boden und wurde mit diesem verkauft, besaß aber sonst seine persönliche Freiheit.

Der Grundherr bzw. Herrschaftsinhaber wurde mit dem Beginn dieses Dienstverhältnisses für den Untertanen zur Obrigkeit, der auch Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt oblag. Andererseits war es Pflicht des Grundherren und lag in seinem eigenen Interesse, seine Untertanen vor jedem Feind und in jeder Not zu schützen. Freilich kamen Herrschaftsinhaber und Untertan persönlich kaum in Berührung. Ersterer hatte seinen Sitz oft weit abgelegen von seinen einzelnen Besitzungen. So hatten die Herrschaftsinhaber in Bernhardsthal sicher meist einen ihrer ritterlichen Gefolgsleute, der hier das feste Haus, die Burg bewohnte, die in Zeiten der Gefahr allen Untertanen Schutz bieten konnte. Beide Teile, Grundherr oder Stellvertreter

und Untertan, waren nicht nur durch ein Treueverhältnis miteinander verbunden, sondern auch aufeinander angewiesen. Das war besonders für einen Ort an der Grenze wichtig, wo jedermann stets bereit sein mußte, die neue Heimat, Hab und Gut, Leib und Leben zu verteidigen.

Zu diesem Zweck bildete das ganze Dorf eine Wehreinheit, eine verschworene Schicksalsgemeinschaft, die unter Führung des Burggrafen oder eines anderen vom Herrschaftsinhaber beauftragten ritterlichen Gefolgsmannes gegebenenfalls zur Abwehr des Feindes antrat. Der Vertreter des Grundherren hielt für diesen Zweck stets bewaffnete Gefolgsleute in der Burg. Es sei daran erinnert, daß z. B. 1350 ein Burggraf Dietrich von Bernhardsthal und ein Ritter Konrad Vogel von Bernhardsthal gleichzeitig genannt werden<sup>2</sup>. Später war der Vertreter der Herrschaft der Pfleger oder Amtmann (Verwalter), der auch die wirtschaftlichen Belange der Herrschaft besorgte oder besorgen ließ. Der untertänige Bauer lieferte seine Abgaben im „Kasten“, im „Stadl“, in der herrschaftlichen Kanzlei oder einem andern dafür ausersehenen Raum ab, wo der Beauftragte der Herrschaft für die Richtigkeit der Ablieferung zu sorgen hatte<sup>3</sup>.

## 2. *Die Abgaben*

Die Abgaben, die der untertänige Bauer zu leisten hatte, umfaßten den behauseten Dienst (für das Haus), den Dienst für die Hausgründe, für Überlandgründe, für Weingärten, Gärten, Wiesen, Holzgeld, Weidegeld und Eichelzins. Grundsätzlich hatte der Bauer von allem, was seine Wirtschaft hervorbrachte, einen bestimmten Teil an die Herrschaft als Abgabe zu entrichten. Während die in Geld geleisteten Abgaben Zins, Dienst oder Zinsendienst hießen, hatten die Naturalabgaben verschiedene Bezeichnungen. Abgaben von der Viehwirtschaft nannte man Kleindienste oder kleinen Dienst, auch Küchendienst oder Weisat<sup>4</sup> oder Küchendienst. Bei Erzeugnissen der Feldwirtschaft sprach man von Körnerdienst, bei Abgaben von der Weinernte von Bergrecht. Art und Höhe der Abgaben wurden bei Übernahme eines Lehens zwischen Herrschaft und Untertan genau festgelegt und dieses Übereinkommen ursprünglich jährlich erneuert<sup>5</sup>. Schon im 13. Jahrhundert wurde es Brauch, einen Teil der Naturalabgaben in Geld abzulösen.

Die Höhe der Abgaben, vor allem der in Geld zu leistenden, ist in Urbaren, in manchen Urkunden und anderen Aufzeichnungen erhalten geblieben.

Zunächst einige Bemerkungen zu den Münz-Verhältnissen: Statt Pfennig heißt es oft Denar, statt Schilling oft Solidus, statt Pfund häufig Liber oder Talent.

1 Pfund oder 1 Pfund Pfennig = 8 Schilling oder 240 Pfennig. 1 Schilling = 30 Pfennig, 1 Groschen = 6 Pfennig. Um 1535 erfolgte eine Währungsreform; es wurde der goldene Pfennig eingeführt, den man einfach Gulden („gülden Pfennig“) nannte. Als Abkürzung verwendete man Fl. = Florin, das auf eine Florentinische Münze zurückgeht. Der kupferne Pfennig erhielt damals, um Verwechslungen mit dem Gulden vorzubeugen, ein Kreuz eingeprägt und hieß nun einfach „Kreuzer“. Als der Goldgulden durch den Dukaten verdrängt wurde, prägte man vom 17. Jahrhundert an Silbergulden. 1 fl. (Gulden) = 60 kr. (Kreuzer) oder 240 Pfennig, 1 Kreuzer = 4 Pfennig. 1857 wurde das Dezimalsystem eingeführt, sodaß von nun an 1 Gulden 100 Kreuzer hatte. Die Kronenwährung (1 Krone = 100 Heller), die nur von 1900 bis 1924 galt, wurde durch unsere Schilling-Groschen-Währung abgelöst.

Im Urbar 1414 — Bernhardsthal war damals noch nicht im Besitz der Liechtensteiner — heißt es unter Reinthal: „Item der richter — ein ganz lehen, dint zu s. Gorigentag (Georgi) 1 lb.den. (=1 Pfund Pfennig) und zu s. Michelstag 1 lb.den.“<sup>6</sup> In „Chaezlesdarf“ (Katzelsdorf) diente ein ganzes Lehen zu Georgi und Michaeli je  $\frac{1}{2}$  Pfund Pfennig, ein anderes Ganzlehen je 5 Schilling (=150 Pfennig). Ein Halblehner diente je 75, eine Hofstatt je 30 Pfennig zu Georgi und Michaeli, es gab aber auch 2 Hofstätten, die nur je 22 Pfennig dienten.<sup>7</sup> In Heumad (Hamed), das damals noch existierte, unterschied man 1414 zwischen den Feldern, die aus dem Rauhensteiner Gut und denen, die vom Schottengut (Schottenkloster in Wien) stammen. Die ersteren dienten: 1 Ganzlehen 6 Schilling, 1 Halblehen 3 Schilling und 1 Hofstatt 20 den. Die letzteren: 1 Ganzlehen 1 Pfund Pfennig, ein Halblehen die Hälfte und 1 Hofstatt 20 den. In Heumad wird jedoch nur zu Michaeli gedient; das dürfte damit zusammenhängen, daß der dortige früher sehr große Teich die Ernteerträge häufig durch Überschwemmungen gefährdete.<sup>8</sup>

Nach dem Teilungsvertrag 1570 betrug der Dienst für einen Ganzlehner in Bernhardsthal jährlich 1 Gulden, für einen Halblehner die Hälfte (30 Kreuzer) und für einen Hofstätter, der ja keinerlei Felder besaß, 12 Kreuzer 2 Pfennig. In Reinthal diente damals ein Ganzlehner jährlich 45 Kreuzer, ein Halblehner 22 Kreuzer 2 Pfennig, und in Katzelsdorf ein Ganzlehner 1 Gulden 8 Kreuzer, ein Halblehner rund 35 Kreuzer und ein Hofstätter rund 9 Kreuzer. Damals gehörte Bernhardsthal ganz und Reinthal zur Hälfte zur Liechtensteinischen Herrschaft Rabensburg,

Katzelsdorf samt dem verödeten Hamet dagegen zur Liechtensteinischen Herrschaft Herrnbaumgarten. (Siehe dazu Kapitel VI, Anmerkung 4!)

Dem Urbar 1644 entnehmen wir, daß jeder der 6 Ganzlehner im Jahr 1 Gulden 2 Kreuzer, jeder Halblehner 31 Kreuzer und die Hauer (1570 wurden nur Hofstätter genannt) unterschiedlich 12 oder 13 Kreuzer, einige 12 Kreuzer 2 Pfennige, an Dienst zu leisten hatten.

Nach der Josefinischen Fassion (1787) beträgt der Dienst für ein Ganzlehen in Bernhardsthal rund 45 bis 48 Kreuzer, für einen Halblehner rund 22 bis 25 Kreuzer und für einen Hauer rund 5 bis 6 Kreuzer.

### 3. *Der Zehent*

Der Zehent war ursprünglich eine kirchliche Abgabe, ging aber im Laufe der Zeit durch Kauf und Tausch vielfach in die Hände der Grundherren über. Meist hatte die Herrschaft später zwei Drittel des Zehents, während der Kirche nur ein Drittel verblieben war. Die erste Nachricht über den Zehent zu Bernhardsthal finden wir im Lehenbuch Herzog Albrechts V., als er gegen 1430 Jörg Ruckendorffer mit der Feste, dem Markt, dem Kirchlehen usw. und mit 2 Teilen Zehents, dem großen und kleinen zu Feld und zu Dorf, belehnt<sup>9</sup>. Auch im Lehenbuch des Königs Ladislaus ist der Zehent, als er 1455 die drei Brüder von Ruckendorf belehnte, mit 2 Teilen festgelegt<sup>10</sup>. Im Kaufvertrag aus dem Jahre 1470, als die Liechtensteiner Bernhardsthal erwarben, heißt es etwas ausführlicher: „... zway drittail zehennt zu Pernhartstal und zway drittail zehent zu Ebenfeld, der gegentail (=wogegen) der pharrer zu Pernhartstal den drittail zehennt hat...“<sup>11</sup>. Als um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Ort längere Zeit keinen Pfarrer hatte, zog Hartmann von Liechtenstein den Pfarrzehent und das Kirchlehen ein. Laut Urbar 1644 hat damals die Herrschaft den ganzen Getreide- und Weinzehent, nur beim Kleinzehent von Hühnern und Gänsen hat der Pfarrer noch den dritten Teil, die Herrschaft zwei Teile. Es kam dann insofern zu einer Art Wiedergutmachung, als anstatt des gebührenden Drittelzehents an den Pfarrer die sogenannten „Giebigkeiten“ geleistet wurden<sup>12</sup>.

In dem im Landesarchiv befindlichen Grundbuch von Bernhardsthal (Signatur: Bezirksgerichts-Archiv Poysdorf Nr. 4/7), ausgefertigt im Jahre 1779, heißt es bezüglich des Zehents: „Geflügelzehent von jedem Haus jährlich 4 Hendl, von Gansln das zehnte Stück; wovon der „bernsthaler Pfarr“ ein Drittel gebühret, das

übrige der Herrschaft Rabensburg. Körner, Wein und übrige Feld-Zehente gehören der Herrschaft Rabensburg ganz, nur von denen Pfarrackern hat die Herrschaft keinen zu Recht.“

Während der Grunddienst (Zinsen-, Körnerdienst usw.) bei der Herrschaft als Abgabe abzuliefern war (Bringschuld), wurde der Zehent von einem Beauftragten der Herrschaft abgeholt (Holschuld). Das Getreide durfte erst eingeführt werden, wenn jede zehnte Mandel für die Herrschaft abgeholt war. Bei manchen Herrschaften war vorher das Betreten des Feldes überhaupt verboten. Es gab einen „Zehent zu Feld“ und einen „Zehent zu Dorf“, Der erstere bestand aus dem großen Zehent, der Getreide und Wein umfaßte, und dem kleinen Zehent, der Futterpflanzen, Gemüse und Obst betraf. Der „Zehent zu Dorf“ hieß auch „Blutzehent“, weil er sich auf Vieh- und Viehprodukte bezog. Im Teilungsvertrag 1570 wird ein herrschaftlicher Stadl erwähnt, in welchen der Zehent zusammengeführt wurde. Man nannte solche Scheunen auch Zehentstadl.

#### 4. *Die Robot*

Über Robotdienste finden sich schon im Urbar 1414 Hinweise. So ist unter Lundenburg auch vom Jagdrobot die Rede, wozu hier die Fischer, die ein Fischwasser zur Nutzung hatten, verpflichtet waren.<sup>13</sup> Unter Rabensburg heißt es: „...alle lehen vnd all hoffstet, wes se sein, ausgenommen die zwen frein hoff, muessen roboten zum haws (für das Haus der Herrschaft)...“<sup>14</sup>.

Es finden sich auch genaue Anweisungen über bestimmte Arbeiten, die zu verrichten sind. So unter Rabensburg: „...die hofstetter, se sein meiner herrn oder anderr herrn, mues yeder zway tagwerich aufvachen (Heuarbeit nach dem Mähen) oder geb 12 den. dofür; vnd die lechner (Ganz- und Halblehner), wes se sein, muessen das häw (Heu) füren zu haws.“ Weiter heißt es: „es soll auch yeder man, der ain lehen hat zu Schonstraß (ödes Dorf), meinn herrn zu ider erd (Ernte) ein halben tag ze akcher gen, vnd darumb let (verleiht) man in (ihm) die waid vmb 4 lb.den.; vnd die paurn ze Rabenspurig yeder ein ganczen tag zw ider erd (Ernte)“.<sup>15</sup>

Der Teilungsvertrag 1570 erwähnt unter Bernhardsthal: „Item sambt der volligen Robath daselbs, die sie vnns, alls offts vnns noth thuet, ohne gewisse Anzall der tag zuverrichten schuldig sein.“ Die gleiche Bemerkung findet sich auch unter Reinhthal und Katzelsdorf.

Im Urbar 1644 ist festgelegt, daß die Gemeinde Bernhardsthal verpflichtet ist, die gegen den Hofstadl zu gelegene Herrschaftsbreite „zu ackern, schneiden und einzuführen“. Von der Hofwiesen auf den 24 Lehen<sup>16</sup> heißt es hier, daß sie 80 Tagwerk<sup>17</sup> groß ist und ungefähr 30 Fuhr Heu liefert. „Graumet (Grummet) würd in türen Jahren selten gemäth Dise wisen ist die gernain (Gemeinde) Bernhardsthal allein zumäherl auffang und einzuführen Schuldig.“ Ferner wird hier ausgeführt: „Alle und jede Robathen sind sie (die Bauern) ohne gewisse ann Zahl der Tag, so oft es die noth Erfordert, neben allen andern gehorsarnb zu Laisten Schuldig... auch die 5 Vogtholden. Ingleichen die Inleuth (Knechte, Mägde, Tagelöhner, die im Bauernhaus wohnten).“ Bei größeren oder besonderen Arbeiten wurde das Ausmaß der Robotdienste erhöht. So wurde z. B. der Pfarrhof in Reinhthal 1784 unter Robotleistung der ganzen Gemeinde erbaut. Die übliche Robotverpflichtung betrug in unserer Gegend 12 Tage im Jahr, wurde aber nach 1563 erhöht. Da es Herrschaften gab, die ein Übermaß an Robot verlangten, das der Bauer nicht mehr leisten konnte, setzte die Kaiserin Maria Theresia 1775 als Höchstausmaß für jene Herrschaften, wo nicht ohnedies altem Herkommen gemäß ein niedrigeres Ausmaß üblich war, als Höchstausmaß 104 Tage im Jahr fest.<sup>18</sup> Es bedeutete für die Bauern auch eine Erleichterung, als sie die Robot ganz oder zum Teil durch Geld (Robotgeld) ablösen konnten und als manche Herrschaften mit den Bauern der Gemeinden Robotverträge abschlossen.

Inhaber von Überländgründen, das sind Felder, die zu keinem Haus gehörten, hatten für diese keine Robot zu leisten. Man bezeichnete die Robotdienste als Hand-, Fuß- und Zug- oder Roßrobot. Arbeiten auf dem Feld, im Gutshof, in Wald und Wiese, bei der Weinlese und beim Ausfischen der Herrschaftsteiche sowie die Arbeiten der Frauen auf dem Gutshof, wie z. B. das Spinnen des Flachses, rechnete man zur Handrobot, Botengänge zur Fußrobot, während Fuhrwerksdienst und Feldarbeit mit Zugtieren eben Zug- oder Roßrobot hießen. Die Mitwirkung bei Jagden wurde als Jagdrobot bezeichnet.

Im Grundbuch 1779 (Landesarchiv) heißt es: Die Häuser robathen gesamt der Herrschaft Rabensburg jährlich, und zwar: 1 Ganzlehner wöchentlich 2 Tag mit zweispännigem Zug, 1 Halblehner desgleichen, 1 Hauer wöchentlich 2 Tag mit Hand oder mit Fuß. 26 Kleinhäusler jährlich je 12 Tag, die übrigen Häusler 26 Tag jährlich mit Fuß oder mit Hand.

Außer zur Leistung der Robotdienste, die ja schließlich nur den Zweck hatten, der Herrschaft billige Arbeitskräfte zu verschaffen, waren die Untertanen auch zu Arbeitsverrichtungen im Dienste der Ortsgemeinschaft verpflichtet. Zu diesen Arbeiten und Diensten gehörten Bau oder Wiederaufbau der Burg oder anderer Befestigungswerke, Errichtung und Instandhaltung der Kirche, der Wege und Straßen, die Anlage von Dämmen und Teichen, ferner die Mitwirkung bei der Ergreifung von Verbrechern, bei der Abwehr eines feindlichen Angriffes, Wachdienste, Einquartierungen usw.

### *5. Der schwere Weg in die Zukunft*

Es war ein weiter Weg vom behausten Untertan zur Zeit der Ortsgründung bis zum Staatsbürger des Jahres 1848. Schon im 13. Jahrhundert war die Erbllichkeit der behausten Güter bzw. der Bauernlehen üblich geworden, und man sprach von Erbleihe und Erbpacht. Die Zeit der Kreuzzüge brachte eine Blüte des bäuerlichen Wohlstandes mit sich, die gerade am Beginn des 13. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. Das war auch die Zeit, in der die Grundherren den Bauern gestatteten, die Naturaldienste mit Geld abzulösen. Im 14. Jahrhundert bezeichnete man die Bauern bereits als Besitzer ihrer Lehen<sup>19</sup>, und damals begann auch die Teilung der Lehen in Halblehen.

Naturkatastrophen (Heuschreckenplage), Mißernten, Hungersnöte, Seuchen (Pest) und kriegerische Ereignisse leiteten im 14. Jahrhundert einen wirtschaftlichen Niedergang ein, der erst im 19. Jahrhundert sein Ende fand. Die Kriegswirren des 15. Jahrhunderts führten zum Untergang vieler Orte und zu einer Dezimierung der Bevölkerung. So wurden die Orte Ebenfeld und Geresdorf bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts aufgegeben, Hamed (Heumad) in der 1. Hälfte desselben und Schönstraß, Rothenlehm und Pottendorf in der 2. Hälfte<sup>20</sup>. Diese trostlosen Verhältnisse, zu denen noch eine um 1500 einsetzende Geldentwertung kam, brachten auch die Herrschaftsinhaber in eine katastrophale Lage, zumal die an die Stelle der Naturalabgaben getretenen Geldabgaben zu einem bloßen Anerkennungsbetrag herabsanken, mit dem der Untertan das Obereigentumsrecht der Grundherrschaft anerkannte.

Um aus dieser wirtschaftlichen Notlage herauszukommen, errichteten die Herrschaften Eigenwirtschaftsbetriebe. Zu diesem Zwecke zogen sie die Gründe der untergegangenen Orte und öden Bauernhöfe an sich und erbauten Meierhöfe,

die erst jetzt, in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, wieder nach und nach abgeräumt werden.<sup>21</sup> In Bernhardsthal, das 1470 an die Liechtensteiner kam, haben diese einen Teil der Gründe Ebenfelds an die Bauern der umliegenden Orte als Zinsäcker vergeben, auf dem größeren Teil der Gründe aber eine eigenbetriebliche Schafweidewirtschaft aufgebaute.<sup>22</sup> Da die Herrschaftsinhaber auch das Obereigentumsrecht über Weide, Wald, Jagd und Fischerei hatten, suchten manche Herrschaften die Nutzungsrechte der Bauern möglichst zu beschränken und dafür neue Abgaben und Steuern auszuklügeln und einzuführen, die zwar jede einzeln nur einen kleinen Betrag ausmachten, in ihrer Gesamtheit aber die Untertanen schwer belasteten. Auch die Anlage von Fischteichen (die Teichwirtschaft) und der Betrieb von Mühlen sollte die wirtschaftliche Lage der Herrschaft verbessern. Die Erhöhung der Grunddienste erreichten die Grundherren allerdings nicht, denn hier fanden die Bauern die Unterstützung des Landesherren. Erst das am Ende des 15. Jahrhunderts aufkommende römische Recht und die Zeit des Absolutismus brachten die Herrschaftsinhaber ihrem Ziel, ihre wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu überwinden, näher.

Die neue Zeit vertrat die Ansicht, daß geltendes Recht jederzeit aufgehoben, abgeändert oder durch ein neues ersetzt werden könne. Damit war der Weg frei für die Aufhebung so mancher, den Grundherren unbequemer, uralter Rechte und damit zur Vollherrschaft. Vor allem wurden den Bauern erhöhte Robotleistungen aufgebürdet und von der gemessenen zur ungemessenen Robot übergegangen. In den Liechtensteinischen Herrschaften wurde allerdings nur wenig Gebrauch davon gemacht, und es gab in unserer Gegend auch keine Bauernkriege. Durch besondere Anordnungen waren die Untertanen gezwungen, bestimmte Waren nur bei ihrer Herrschaft zu kaufen, verschiedene Arbeiten nur beim herrschaftlieben Gewerbebetrieb verrichten zu lassen, Tauf-, Hochzeits- und Totenmähler sowie andere Festlichkeiten nur in der Herrschaftstaverne (Herrschaftsgasthaus) abzuhalten, Erzeugnisse zuerst der Herrschaft anzubieten und erst dann anderswo abzusetzen usw. Ein anderes Recht der Herrschaft war der Bannwein-Schank.

Schon 1570 heißt es, daß die Herrschaft den „genus(s) des Panweinschanckhs“ in Bernhardsthal, die „Nutzung des Pannweinschannckhs“ in Reinthal und den „nutz des Panweinschancks“ in Katzelsdorf innehalten.<sup>23</sup> In Bernhardsthal wird es schon frühzeitig ein herrschaftliches Gasthaus gegeben haben. Das Urbar 1644 enthält folgenden Hinweis: „Das Schenckh Haus alda, darauf wür gantz Jahr den schanckh haben.“ Die Herrschaft verpachtete die Schenke gewöhnlich an den



Meistbietenden. Auf Grund des Bannwein-Schankrechtes schrieb die Herrschaft dem Leutgeb (Wirt) vor, daß er ein halbes Jahr nur den von ihr beigestellten Wein zu schenken habe, erst das nächste halbe Jahr durfte er eigenen oder von andern Bauern gekauften Wein ausschenken. Da Bernhardsthal nur wenig, ja durch Jahre hindurch überhaupt keinen Weinbau hatte, ist anzunehmen, daß die Herrschaft das Schankrecht ganzjährig ausübte, wie es ja 1644 im Urbar tatsächlich vermerkt ist.

Auch zur Abnahme des Bieres von den herrschaftlichen Bierbrauereien — in Hohenau bestand schon 1570 eine — waren die Gemeinden verpflichtet. Dieser Zwang hieß „Bierfürlegen“; so heißt es im Liechtensteinischen Teilungsvertrag 1570 unter Bernhardsthal: „Item Pier furlegens.“

Es gab auch Abgaben zu bestimmten Anlässen. So war bei der Übernahme eines Bauernlehens die „Anleit“, auch „Laudemium“ genannt, zu entrichten, bei der Aufgabe eines Lehengutes die „Ableit“. Das gleiche galt auch für den erbmäßigen Antritt eines Bauernlehens durch eine Witwe, einen Sohn oder sonstigen Erben, ferner bei der Heirat einer Witwe oder Erbtochter und schließlich auch bei einem Todesfall. In diesem Fall hieß die Abgabe „Mortuarium“ und war ein dem Erbe angemessener Geldbetrag, zu dem bei manchen Herrschaften gleichsam als Draufgabe noch das zweitbeste Stück Vieh kam oder gar das beste, das sogenannte „Besthaupt“. Als es in der neueren Zeit üblich wurde, auch im bäuerlichen Leben für alles schriftliche Belege zu verwenden, mußten die Untertanen für die schriftliche Ausfertigung von Urkunden allerlei Schreibgebühren und Taxen zahlen. Wie zu hohen Festtagen waren der Herrschaft auch bei besonderen Anlässen, wie Hochzeit oder Geburt im herrschaftlichen Haus Ehrengeschenke zu überreichen, deren Wert gegendweise verschieden war.<sup>24</sup>

Dem Herrschaftsinhaber stand auch das Patronatsrecht zu, welches ihm das Recht gab, bei den zuständigen kirchlichen Behörden den Pfarrer vorzuschlagen und das kirchliche Vermögen der unter seiner Patronanz stehenden Kirche zu beaufsichtigen. Der Patron hatte aber auch die Verpflichtung, zur Erhaltung von Kirche und Pfarre nach Bedarf beizutragen. Als Patron der Kirche zu Bernhardsthal erscheint 1429 Reinhard von Wehingen.<sup>25</sup> Im Vermächtnis des Ladislaus Hering (um 1411) wird „sein vestt zu pernarhtal mit kirchlehen“ angeführt<sup>26</sup>. Der gleiche Wortlaut findet sich auch in den Belehnungen der Landesfürsten an die Roggendorfer (um 1423,1455) und in den Kaufbriefen, als Wolfgang von Roggendorf Bernhardsthal erwirbt (1458) und als es ihm Heinrich von Liechten-

stein 1470 abkauft. Im Teilungsvertrag der Liechtensteiner von 1570 wird Bernhardsthal der Herrschaft Rabensburg zugeteilt, wobei es heißt: „Itern das Pfarrlehen daselbs sambt der Filial Reintall.“ Das Urbar 1644 erwähnt nur: „Wir haben auch die Callatur (Kollatur = Verleihungsrecht) über die Pfarre allda.“

Im Teilungsvertrag 1570 ist von 5 Vogtholden die Rede, „so unns steurn unnd Robathen“. Im Urbar 1644 heißt es Seite 12: „Vogt Holden allda 5 mit dem Dinnst der Kürchen daselbst gehörig, sonst aber mit aller unterthänigkeit uns unterworffn.“ Hilmar Krenn schreibt in seiner Dissertation dazu:<sup>27</sup> „Fünf vizedomische Holden, die dem Pfarrer von Bernhardsthal zinsten, jedoch dem Liechtensteiner angevogtet waren, scheinen im Bereitungsbuch (1590) natürlich nicht auf.“ Die Vogtdienste gehen auf jene Zeit zurück, da der Herrschaftsinhaber auf Grund des Treueverhältnisses zwischen ihm und seinen Untertanen, diesen Untertanen Schutz und Schirm zu gewähren hatte. Da Geistliche keine Waffen tragen durften, benötigten sie und ihre Holden (Untertanen) eines Anwalts, den man Vogt (lateinisch „advocatus“) nannte. In Bernhardsthal oblag dieser Schutz ohne Zweifel dem jeweils vom Landesfürsten mit dem Ort belehnten Grundherren; seit 1470 sind es die Liechtensteiner. Aber auch in der Belehnung des Roggendorfers (1423) wird die Vogtei bereits erwähnt. Dem Urbar 1644 entnehmen wir die Namen der Vogtholden und fügen die vermutlicher) heutigen Hausnummern bei<sup>28</sup>: Christoph Traxler (Nr. 81), Lorenz Reimb (Nr. 80) — beide Hauer —, Georg Böhemb (Nr. 94), Georg Hösch (Nr. 106) und Michl Schuppoly (Nr. 111) — alle drei Halblehner. Der Vogt erhielt für seine Tätigkeit Geld, Naturalien und Robotleistungen. Etwas Genaueres für Bernhardsthal wissen wir darüber nicht. Mit dem ausgehenden Mittelalter verlor die Vogtei ihre Bedeutung, die Abgaben aber blieben mancherorts bis 1848 bestehen.

Leopold I. grenzte in einem Traktat aus dem Jahre 1679 die Befugnisse der Grundherrschaften genau ab und schrieb ihnen vor, daß sie über ihre Güter Dienst- oder Grundbücher (Urbare) zu führen haben, ebenso ein Gewärbuch und ein Satz- oder Vormerkbuch. Die Urbare sind Hauptquellen zur Geschichte der Grundherrschaften und enthalten Angaben über Ausmaß und Begrenzung der Güter, den Namen des Inhabers, die Höhe der vorgeschriebenen Dienste usw. Für Bernhardsthal steht uns eine Kopie des Urbars aus dem Jahre 1644 zur Verfügung. Das Gewärbuch führt die urkundlichen Aufzeichnungen an, auf Grund welcher das Gut in den Besitz des Eigentümers gekommen ist. Im NÖ Landesarchiv stehen zwei Gewärbücher für Bernhardsthal zur Verfügung, welche die Zeit

von 1655 bis 1844 umfassen. Im Vormerk- oder Satzbuch wurden Beschwerden und Schuldforderungen schriftlich festgehalten. Die Urbare sollten ursprünglich die Rechte und Einnahmen der Herrschaften sichern. Sie wurden aber im Laufe der Zeiten zu Grundbüchern, die den Untertanen ihren Grundbesitz nachwiesen und sicherstellten.

Wie bereits erwähnt, war der Wert der in Geld zu zahlenden Grunddienste so gesunken, daß er für die Einkünfte der Grundherrschaft keine Rolle spielte. Anders war es mit den Robotdiensten! Hier wurden die Untertanen von manchen Herrschaften zu so vielen Arbeiten befohlen, daß sie häufig die eigene Wirtschaft vernachlässigen mußten. Kam es zur Robotablösung durch Geld, so verlangten manche Herrschaften einen so hohen Geldbetrag, daß es den Bauern nicht möglich war, ihn zu bezahlen. Im Volk hatte sich schon seit der Aufklärung der Gedanke festgesetzt, daß jedem Menschen ohne Rücksicht auf Stand und Rang gewisse Grund- und Freiheitsrechte zustehen. Der Bauer war überzeugt, daß ihm unrecht geschehe, daß es ihm aber unmöglich sei, sein Recht zu finden. So wurde das Verhältnis zwischen Herrschaft und Untertan immer gespannter und feindseliger. Der Bauer begann, die Robotdienste zu sabotieren, indem er möglichst wenig und oberflächlich arbeitete. So erwuchs den Herrschaften durch die Robotdienste bald mehr Schaden als Nutzen. Der Bauer war auch nicht daran interessiert, die Erträge seiner Wirtschaft zu steigern, solange er davon einen nicht geringen Teil als Zehent abzuliefern hatte. Die von Maria Theresia durchgeführten, wohlüberlegten Reformen hatten sich bestens bewährt. Die Reformen Josefs II. dagegen stießen bei den Grundherren auf Entrüstung und Widerstand und wurden nach seinem Tode größtenteils wieder außer Kraft gesetzt. Es mußte erst zu der Revolution des Jahres 1848 kommen, die dem Volk die Wahl eines Reichstages ermöglichte, in dem am 7. September 1848 das Untertänigkeitsverhältnis über Antrag des Abgeordneten Hans Kudlich abgeschafft wurde. Durch die Grundentlastung gingen Grund und Boden in den Besitz des Bauern über; alle Lasten die auf das Untertänigkeitsverhältnis zurückgingen, wie Dienstleistungen, Giebigkeiten, Zehent, Abgaben, Robotdienste, verschiedene Gebühren usw. waren nun hinfällig. Grund und Boden wurden allerdings dem Bauern nicht geschenkt, sondern er hatte dafür als Ablöse Geldbeträge bis zu einer von einer Kommission festgesetzten Höhe zu bezahlen.

Der Weg in die Freiheit brachte für den Bauern auch allerlei Schwierigkeiten mit sich, denn es galt nun, dem gnadenlosen Kapitalismus gegenüber zu bestehen.

Die Rettung brachte den Bauern der von Friedrich Wilhelm Raiffeisen ausgegangene Gedanke des Genossenschaftswesens. Bernhardsthal erhielt schon 1897 eine Raiffeisenkasse und ein Landwirtschaftliches Kasino, dessen Erbe dann die Lagerhausgenossenschaft antrat.

6. *Anhang (Teilungsvertrag 1570, Urbar 1644)*

Das Folgende sei als Ergänzung und zum besseren Verständnis des bisher Gesagten angeführt. Da damals jeder schrieb, wie er wollte, mutet uns die Schreibung meist sonderbar an; gab es doch noch keine Rechtschreibung!

*Aus dem Liechtensteinischen Teilungsvertrag, der am 10. August 1570  
in Feldsberg geschrieben wurde.*

„Bernhartstall.

Item taill ich zu disem taill den Marckt Bernhatstall sambt allen seinen Herrlichaiten, Einkommen vnnd Nutzbarkeiten; Wie bisheero vnnserr Herr vatter seliger vnnd wir desselben in Ruewigem Innhaben Nutz vnnd gebrauch sein, wie volgt.

Erstlich den Stadl Aldort. Daren wir bißanheero vnnserr Anpaw vnnd Zehet, derselben ortten vmb zusamben gefuert.

Item die Neun praitten aldort, deren jede vngefer Neun gwanten hat. Thun Ainnundachzig Gwannten.

Item das Lanndtgericht zw Veldt vnnd zu Dorff daselbs, sambt dem Richt oder Hennchhergelt.

Item die Dorfoberkait sambt allen straff vnnd wandln.

Item das Pfarlehen daselbs sambt dem Filial Reintall.

Item die Pfenning Güllt daselbs Vnnd erstlich die Behaust.

Von Sechs gantzen Lehen Sechs gulden dienst Idest 6 fl.

Von Sibenvndvierczig halben Lehen, dreyundzwainczig gulden fünfundvierczig khreuzer. Idest 23 fl. 45 kr.

Von Achtundzwainczig Hofstetten, Fünff gulden Funffczig khreuzer dienst. Idest 5 fl. 50 kr.

Item die fünf Vogtholden daselbs, so vnns Steurn vnnd Robathen. Summa funfunddreißig gulden funfunddreißig Khreuzer. Idest 35 fl. 35 kr.

Item die vberlendt Güllt daselbs von vrbar Lehen, die sie Prandtlehen nennen. Von Achtzehen ganntzen Prandtlehen, Sechs gulden Funfund vierzig khreuczer diensts. Idest 6 fl. 45 kr.

Von fünf halben Prantlehen Sechsunndfunffczig khreuczer Ain Pfenning diensts. Idest 56 kr. 1 pf.

Item Vrbarackerdiennst daselbs als nemblich Inn weingarten (,) bey den Aspeln (,) An der Khrabathen gemerckh stossendt, bey denn Awlissen. Inn den vnnndern vnd obern schillingen. Thuet Sechs Gulden Funffvndczwainczig khreuczer Zween Pfenning Ain haller. Idest 6 fl. 25 kr. 2 pf. 1 h.

Item Vrbar weingart dienst Thuet Sechsunnddreissig khreuczer. Idest 36 kr.

Item Gartnzins vnnnder dem Reintaller Teicht, hinder dem Aigen, hindter dem Kirchteicht, Vor dem vnnndersten Falthor, Beim Kholfuert, Bey der Scheffart, sambt den Pendtparczen Neunvndfunffczig khreuczer Ain Pfenning

Idest 59 kr. 1 pf.

Item sambt dem wißdiennst vnnnd Graßzins In der jedloswysen. Alls nemblich der vnnndertheimenawer wysen, der Haußprunner, der Liechtenwartter. Der Schrättenperger vnnnd Bernhartstaller wysen. So da Funff gulden vieundfunffczig khreuczer vnnnd Ain haller zinsen. Idest 5fl. 54kr. 1 h.

Item samt dem wasserzins daselbs. So da macht vier gulden vierzig khreuczer. Idest 4 fl. 40 kr.

Item sambt dem Holtzgelt, dessen sie jerlich von Ainem haus Funfczehen khreuczer geben. Vnnnd auf diczmals Sibenczehen gulden dreissig khreuczer bringt. Idest 17 fl. 30 kr.

Item sarnbt dem waidtgelt. So sie geben, wann sie die schwein in waldt auf die Aicheln treiben. Das ain jar dem andern zuhilff woll ertregt drey gulden dreissig khreuczer. Idest 3 fl. 30 kr.

Summa vberlendt zins Sibenvndvierzig gulden Sechzehen Kreützer.

Idest 47 fl. 16 kr

Item taill ich auch daher den Aichel Zinß daselbs Alls nämblich Wann die Aicheln im Waldt gerathen, khlauben sie dieselben, vnnnd geben vonn yedem haus, Ain meczen, Ain Yman (Inwohner) aber gibt zwen, mag ain jar dem andern zu hilf ertragen Achtundzwainczig meczen.

Item die Zween taill des weinzehets daselbs, dieweil er aber gar ain schlechte ertregt, Ist er auch Anzuschlagen vnnnderlassen worden.

Item taill ich hieheer das Kuchen Einkommen daselbs. Alß nemblich die Osterehrung, Ain Khalb vnd Zway Pfundt Ayr.

Item denn Khlainzehet daselbs, von huernen, Gennsen, Khäsen & so Ain jar dem anndern Zuhilff ertregt: Zwayundvierzig Huendl, Dreyzehen Genns, Funfczehen Khäß.

Item sambt der Steür, die wir aug vnnsrer vnnnderthanen vnnnd vogtholden den Lanndtsbewilligungen nach zuschlahen haben.

Item sambt dem genus des Panweinschanckhs.

Item Pier furlegens.

Item sambt dem, das die Vischer in irer Zuepuesz einen Vischknecht schuldig sein zuhallten.

Item sambt der volligen Robath daselbs, die sie vnns, Alls offts vnns noth thuet, ohne gewisse Anzall der tag zuverrichten schuldig sein.

Vnd in Summa sambt allen andern Eeren, Rechten, gerechtigkeiten, Einkommen, nutzbarhaiten vnd Zugehörungen nichts, Allein was mit namen hinweckh getaillt ist, Außgenumen, Wie das Alles im Vrbar Ausfuerlicher vnnnd in Specie begriffen ist.

### *Die zway Ebmveldt.*

Item Taill ich zu disem taill die zway Öden Dörfer, Ebmfeldt genannt, so dieser zeit Ödt vnnnd die Hausprunner, Liechtnwarer, Khäczlstorfer (Katzelsdorfer!), Reintaller vnnnd Bernhartstaller gemessen, sambt allen derselben Stücken, Guettern, Herrlichaiten, Einkommen, vnnnd nutzbarkeiten, Wie vnser Herr vatter seliger vnnnd wir derselben bißheer in Rhuewigem Innhaben, Nutz vnd gebrauch sein. Als nemblich Erstlich das Lanndtgericht daselbs. Item die Dorfoberkait. Item die Pfenninggullt daselbs. Zins von vrbarackern. Alls vill die Reintaller, Liechtnwarter, Item Haußprunner, Khäczlstorffer, Bernhartstaller, Inner vnnnd Ausser der Dorfstett, vnnnd in der Zimmerhackhen, haben, Darauf gleichwoll noch khain beständiger Zinß, drey gulden vierzehen khreuzer. Idest 3 fl. 14 kr.

Item die Dorfsetten gannczen Zehet. Ertregt Ain jar dem andern zu hilff schwers Sechs meczen, haber Sechs meczen. Thuet Wienermaß.“

### *Aus dem Liechtensteinischen Urbar 1644*

Urbary und Beschreibung Aller Herrlichkeiten, Einkommen und Nutzbarkeiten, so wür Gundagger, des Heilligen Röm. Reichs Fürst von und zu Liechtenstein von Nicolspurg, in Schlösien zu Troppau und Jägerndorff, Teschen und grossen Glagau, Graf zu Rittberg, der Röm. Kaysl. Maystt. geheimber Rath und Camerer, in dem Dorff Bernhartsthall haben, so dieser Zeithen in Ruehigem gebrauch seind, wie solches alles der unterthanen anzaigen und aussagen nach durch uns Beschriben worden. 15. Febr. Anno 1644

## *Bernhartsthal*

### Unser eigenthumb

Ain Schaffler Hof und Hofstadl auf der Haldt, darauf jährlich 2000 St. Schaff gehalten werden, seind derzeith einem Bestand-Schäfler in Bestand verlassen, gibt von jedem stückh des Jahres 45 kr. Bringt Pfenniggenuß an geldt .....1500 fl. Von 10 Trag Schaaffen allweeg ein Trenckhlamb auf die Hofkuchl. Das Schenk Haus alda, darauf wür gantz Jahr den schanckh haben.

Praithen: Fürstl. Hofbraitten, die orthbraitten gegen ober Schilling, drey gegen Reinhall, dann ein Braitten gegen den Hofstadl.

Diese Braitten ist die gemain alda allein zu ackhern, schneiden und einzuführen schuldig.

Hoffwißen: Ain Hofwisen auf den 24 Lehen, auf 80 Tagwerch, Tregt ohne gefahr 90 Fuhr heu. Graimet würd in Türrn Jahren selten gemäth. Dise wisen ist die gemain Bernhartsthall allein zumähen, auffang und einzuführen schuldig.

Ein Fehren Waldl gegen Lundenburg.

Teücht: Der ober Bernhartsthaller Teücht Bedarff zur Besetzung 100 Schock Bruth. Der unter Bernhartsthaller Teücht würd besetzt mit 200 Schock Bruth. Ain Fischwasser genanth die Kollfarth, hats diser Zeith mathies Gratwoll alda in Bestand pr ..... 24 fl. mehr eines genanth die Schiffarth, so Bemelter gradwoll in Bestand hat pr .. 39 fl.

Widerumbn ein Fischwasser ober und unter der wühr Ligend, hats adam Fischmaister zu Bernhartsthall in bestandt pr ..... 15 fl. Zwen Ziegl öfen alda.

### Herrlichkeiten

Landt- und Hochgericht über Bluet und Malefiz zurichten.

Dorfbotigkeit und gericht über Bürgerlich Händl, Straff und Wandl.

Daß geiayt (Jagd) und Wiltpan auf aler Gründen.

Vogt Holden alda 5 mit dem Dinnst der Kürchen daselbst gehörig, sonst aber mit aller unterthänigkeit uns unterworffn.

Kürchtag am negsten Sonntag nach Egidy.

Die unterthannen Haben wür zu Steuern nach dem die Landtsbewilligungen seyen, geben jetziger Zeit Steuer fl: — kr: — pf: — schlagens unterschiedlich auf die Häuser ann.

Wür Haben auch die Callatur (Kollatur = Verleihungsrecht) über die Pfarre alda.

## Einkomen ann geldt.

Gantz-Lehner 6. Dient ieder 1 fl. 2 kr.....	6 fl. 12 kr.	
Halblehner 49. Dient ieder 31 kr. ....	25 fl. 19 kr.	
Hauer-Hauß 34. Dienen ungleich .....	7 fl. 12 kr. 2 pf.	
Suma des Behausten Diensts von obbemelten Häusern gantz Jahr Bringt.....	38 fl. 43 kr. 2 pf.	
Ackher Zins von 548 gwanen Zinsackher, die sie Halb zu georgy, Halb zu Mi- chaely erlegen.....	54 fl. 48 kr.	
Haben Zinswißen, die Erlaßwissen genanth, dauon sie zu michaely erlegen.....	30 fl. 42 kr.	
Völligen Jahres-Zins von der wisen Baumgarten .....	10 fl. — kr.	
Ist der gantzen gemain waidt, würd unterschiedlich eingebracht.		
Haben auch absonderliche Haußwisn.		
Haben Hannfländer, obst- und Krauthgärtl dauon sie zu michael Zins geben .....		8 fl. 28 kr
Richtgeldt zu georgy von 94 Hauß à 3 kr .....	4 fl. 42 kr	
Haben etliche Fischwasser, dauon Bringt der Dienst.....	4 fl. 40 kr	
Weingart-Dienst zu michaely von 44 Viertel weingarten in Loßling .....	2 fl. 12 kr	
Ganzen Wein-Zehent Hierauf — — —		
Schweingeldt, wann mann in die aichl Treibt von stuckh — — —		
Traidt — Einkomen		
Gehört uns der ganze Traidt-Zehent auf allen Hauß- und Zinsackhern, auch der kleine Feld-Zehent.		

## Kuchleinkomen

Klein-Zehent von Hünnern und Genßen 2 Theil. Der Pfarrer alda den Tritt-  
Thail.

Zur oster-Ehrung .....	1 Kalb
ayer .....	5 Schock

## Andere Nutzungen

Welcher unterthann aichl Klaubn will, ist Schuldig vorher der Herrschaft zu  
Klauben ..... 1 metzen || Ein Ihnmann (Inwohner) aber..... | 2 metzen |

Alle und jede Robathen sind sie ohne gewisse ann-Zahl der Tag, so oft es die  
noth Erfordert neben allem andern gehorsamb zu Laisten Schuldig. Ebenso auch  
die 5 Vogt-Holden, Ingleichen auch die Inleüth.



## Lokkal-Beschreibung Zu Dorff

Dienen Halb Georgy, Halb Michaely.

Hauß wisen	Hauß ackher	Dienst		
		fl	kr.	pf.
3	19½	Hauß Mayer ein Halb-Lehen.....—	31	—
2	—	Georg Klöß ein Hauer-Haus.....—	13	—
3	38	Mathes Järschitz ain gantz.lehen.....1	2	—

So weit der Abschnitt aus dem Urbar 1644. Aus der Lokalbeschreibung zu Dorf wurden nur je ein Ganzlehner, ein Halblehner und ein Hauer als Beispiel angeführt. Hans Mayer steht in der Aufzählung im Urbar an der Spitze, denn ihm gehörte das Haus Nr. 2, welches damals das erste Haus war, wenn man den Ort von Reinthal her betrat. Georg Klöß (wahrscheinlich Kloß) war der Besitzer des Hauses Nr. 7, und Matthias Järschitz (oder Jartschitz) besaß das Haus Nr. 21. Er hatte 38 Gwandten Hausäcker, der Halblehner Mayer nur 19½ und der Hauer Kloß nur 2 Gwandten Wiese. Aus dem Urbar ist auch ersichtlich, in welchen Rieden die Felder, die zu einem Hause gehörten, lagen. Von den 19½ Gwandten des Halblehners Mayer z. B. lagen in der Flur Weingarteln 3½, in der Flur Störtzacker 4, in der Flur Neulisten 4, in der Flur Pochlehen (Bachlehen, heute: Mittern Lehen) 3, in der Flur Am Koblweg 4 und in der Flur Thallüsten 1 Gwandten. Außer diesen Hausäckern hatte er noch 4 Gwandten Zinsäcker in der Flur Obere Schillinge. Die Hauswiesen lagen je 1 Gwandten in folgenden Rieden: In langen Wiesen, In Stierwiesen, In Mayrwiesen (=Mahrwiesen). Weiter gehörten zu dem Haus 1 Viertel Weingarten in Loslingen, 1 Krautgarten bei der Wühr, 1 Gartl vorm obern Thor und 1 Gartl in Hanif-Länder vorm obern Thor.

Im Gedenkbuch der Pfarre schrieb Pfarrer Wallon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts:

„Die hiesigen Bauern sind schuldig, der Obrigkeit Robot zu leisten. Diese ist dermahlen so kontrahiert, daß die Bauern insgesamt 58 Quanten herrschaftlicher Felder ackern, den Dünger dahin führen, dann die Frucht abschneiden und ein-

scheuern müssen. Bei dem Ackern und Düngerführen müssen die Hauer, beim Abschneiden auch die Häusler und Innleute zusammenhelfen. Nebstdem hat jeden Bauer jährlich 3 Klafter Holz, 5 Klötzer oder Bauholzfuhren, 6 Heufuhren der Herrschaft zu leisten, den Zehent von seinem Felde einzuführen, ein und einhalb Tag Fuhrwerk beym Zehend von Uiberländ Aeckern zu leisten, zwey Gewächs, und zwey Extra Fuhren zu machen und bey Körnerablieferungen sich jährlich durch 6 Tage brauchen zu lassen. Die Hauer leisten 2 Heu, 2 Holzfuhrn und bey 10 Tage Fußroboth; und die Bauern und Hauer zusammen haben von 80 Quanten Wiesboden das Heu aufzufangen. Die hiesigen Grundbesitzer haben der Herrschaft auch den Zehent zu geben.“

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Siehe Kapitel III, Abschnitt 2!

<sup>2</sup> Siehe Kapitel III, Abschnitt 5!

<sup>3</sup> Im Teilungsvertrag 1570 wird der „Stadl“ erwähnt, von dem es heißt: „Darein wir bi-banheero vnnsrer Anpaw vnnd Zehet, derselben ortten vmb zusamben gefuert“

<sup>4</sup> Schon 1414 bezeichnete man die Ehrengeschenke an hohen Festen wie zu Weihnachten, Ostern usw. ebenfalls als „Weisat“. So heißt es im Urbar 1414, S. 190 unter Reinthal „... ze weinachten weisat daselbs 6 s. den.“ S. 194 unter Katzelsdorf: „Auch dint man ze weinachten weisat 6 schilling phening.“ Diese Ehrengeschenke waren nicht überall gleich. In Hausbrunn z. B. war der Geldbetrag kleiner, doch kamen hier 1½ bis 2 Hühner dazu. In Hagenberg (bei Laa) diente man zu Weihnachten als Weisat einen Hinterteil einer Kuh und in Klein-Baumgarten diente die ganze Gemeinde zu Weihnachten „ze weisat ein ganzche Chwe (Kuh) also lebentige“.

<sup>5</sup> Weigl, Agrarwesen, S. 12.

<sup>6</sup> 6 Weigl, Agrarwesen, S. 190.

<sup>7</sup> 7 Weigl, Agrarwesen, S. 192.

<sup>8</sup> 8 Weigl, Agrarwesen, S. 191.

<sup>9</sup> Not.-Bl. 1859, S. 158.

<sup>10</sup> Not.-Bl. 1854, S. 282.

<sup>11</sup> Urkunde im Liechtensteinischen Hausarchiv, abgedruckt im Hauskalender 1915, S. 121, und bei Hlawati, S.39, hier allerdings unvollständig.

<sup>12</sup> Die Giebigkeiten wurden nach 1848 durch einen Geldbetrag abgelöst.

<sup>13</sup> Urbar 1414, S.141

<sup>14</sup> Urbar 1414, S.228

<sup>15</sup> Urbar 1414, S.231

<sup>16</sup> Vermutlich jenseits der Thaya nächst dem Lahnenschlößl (siehe Urbar 1414 S. 140 und 144)

<sup>17</sup> „Eine Fläche, für deren Bearbeitung ein einzelner Mann 80 Tage brauchen würde

<sup>18</sup> Feigl, S. 92/93.

<sup>19</sup> Weigl, Agrarwesen, S. 12.

<sup>20</sup> Siehe dazu Kapitel XVI!

<sup>21</sup> Ein solcher Meierhof entstand in Bernhardsthal, in Reinthal und in Katzelsdorf (Hamethof). In Reinthal könnte die vorübergehende Verödung des Ortes zur Errichtung des Meierhofes geführt haben.

<sup>22</sup> Krenn, Diss., S. 166/167

<sup>23</sup> Teilungsvertrag 1570

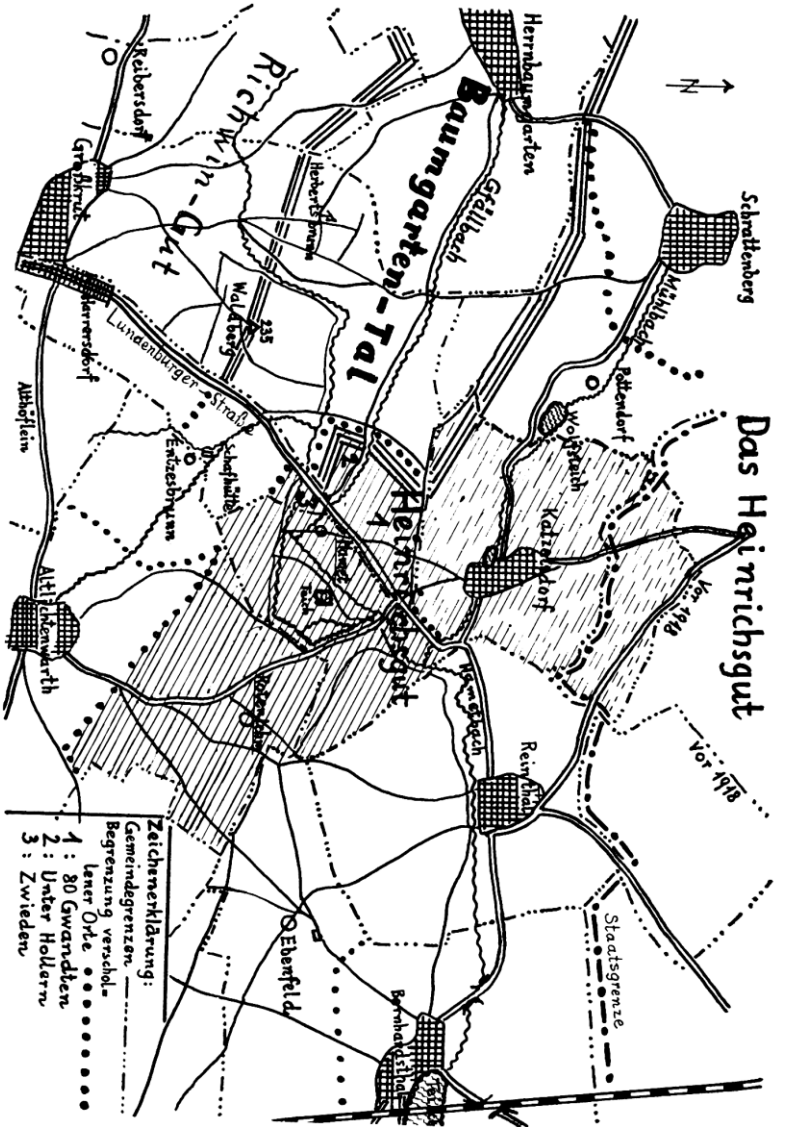
<sup>24</sup> Feigl, S. 91

<sup>25</sup> MB 28/11, S. 487ff.

<sup>26</sup> Siehe Kapitel II Abschnitt 4.

<sup>27</sup> Krenn, Diss., S. 167.

<sup>28</sup> Siehe Kapitel III, 4. Die Besitzreihe der Bernhardsthaler Häuser !



## VI. GERICHTSBARKEIT

In den Urkunden, die uns über die Belehnung mit Bernhardsthal oder den Verkauf des Ortes berichten, wird die Gerichtsbarkeit mit den Worten „Gericht mit Stock und Galgen“ bezeichnet. Die erste Erwähnung finden wir im Lehenbuch Herzog Albrechts V., wo die Belehnung des Jörg Rukchendorffer vermerkt ist (Siehe Kapitel II, 4. „Die Herren von Roggendorf“). Diese Bezeichnung „Gericht mit Stock und Galgen“ weist darauf hin, daß der Grundherr das Recht der Gerichtsbarkeit über seine Untertanen besaß. Sie bringt aber zugleich auch zum Ausdruck, daß es zwei Arten von Gerichtsbarkeit gab, nämlich die niedere Gerichtsbarkeit, für welche der Stock Sinnbild war, und die höhere, als deren Symbol der Galgen galt.

Die höhere Gerichtsbarkeit war für alle Verbrechen und ursprünglich auch für alle schwereren Vergehen zuständig, die mit dem Tod oder mit schweren Leibesstrafen zu sühnen und dem Landesfürsten bzw. dessen Landgericht vorbehalten waren. Im 13. und 14. Jahrhundert wurde der Wirkungsbereich des Landgerichtes nach und nach auf die Blutgerichtsbarkeit beschränkt. Im 15. Jahrhundert aber begann man, da das Landgericht nichts eintrug, wohl aber hohe Kosten verursachte, die Landgerichtsbezirke aufzuteilen und an bemittelte Grundherren zu verkaufen, sodaß bald nicht nur die niedere, sondern auch die hohe Gerichtsbarkeit in den Händen der Grundherren war.

In der oben erwähnten Belehnung des Jörg Rukchendorffer (erste Hälfte des 15. Jahrhunderts) erscheint auch das Landgericht für Bernhardsthal im Lehenbrief auf. Es wird vermutet, daß es bereits an die Wehinger verliehen worden ist. Noch 1458, als Wolfgang von Roggendorf Bernhardsthal erhält, heißt es ausdrücklich „stokch und galgen daselbs“. Das Landgericht ging dann 1470 an die Liechtensteiner über, kam 1539 zu dem Teil Hohenau-Rabensburg, 1570 zum Teil Rabensburg, um schließlich im Landgericht Rabensburg aufzugehen.<sup>1</sup> Wir können also annehmen, daß es in Bernhardsthal in der Zeit von etwa 1400 bis 1539 auch einen Galgen gegeben hat. Todesurteile mußten allerdings vor der Vollstreckung vom Landesherrn genehmigt werden. Die mündliche Überlieferung besagt nach Alois Stix, daß auf dem Marktplatz (Gänsplatz) einmal ein Galgen gestanden sei.

Während die höhere Gerichtsbarkeit, das Landgericht, erst später in die Hände der Herrschaften kam, war die niedere Gerichtsbarkeit seit jeher ein Recht der

Grundherrschaft gegenüber ihren Untertanen. Bernhardsthal war ein Ort, in dem sämtliche Untertanen einer und derselben Grundherrschaft unterstanden. Da es aber auch Orte gab, in welchen zwei und mehr Grundherren Untertanen hatten, unterschied man zwischen der Grundobrigkeit und der Dorfbobrigkeit. Die Grundobrigkeit war für alle jene strafbaren Handlungen zuständig, die sich innerhalb der Häuser und Höfe ihrer Grundholden oder Untertanen zutrugen. Der Dorfbobrigkeit oder der Dorfgerichtsbarkeit (später Patriumonialgericht) unterstanden sämtliche Dorfbewohner ohne Rücksicht auf die Herrschaftszugehörigkeit, die strafbare Handlungen außerhalb ihrer Häuser (außerhalb der Dachtraufe) begangen hatten.

Der Ort Reinthal gehörte im Jahre 1414 je zur Hälfte den Herren von Liechtenstein und zur Hälfte den Herren von Wallsee, und zwar hatten die Liechtensteiner die Häuserzeile „gegen dem Teym“ (Theimwald) und die Wallseer jene gegen „Hewmad“, also gegen den abgekommenen Ort Heumat oder Hamet. Die Liechtensteiner besaßen das Landgericht, die Grund- und Ortsobrigkeit aber hatten sie mit den Wallseern geteilt. Im Urbar 1414<sup>2</sup> heißt es dementsprechend: Die Herrn von Liechtenstein sind die „gewaltigen richtter von aim gemerkch (Burgfriedensgrenze) zu dem andern vnd von ainer tarsauln zu der andern halbs gerichts vnd den tod ganz vnd gar; vnd was auf der straß geschwecht, das sei dem von Wallsee halbs geuallen vnd meinn herrn von Liechtenstain halbs. Item was in den hawsern geschiecht auf der zeil gegen Hewmad, das ist des von Wallsee allain von schlechten wandeln, das den tod nicht ruert. Item was in den hawsern geschiecht an der zed gegen dem Teym, das ist meiner Herrn von Liechtenstain.“

Im Teilungsvertrag 1570 ist unter Bernhardsthal angeführt: „Item das Lanndtgericht zw Veldt vnnd zw Dorff daselbs, sambt dem Richt oder Henckhergelt. Item die Dorfbobrikait sambt allen straff vnnd wandln.“ Bei Reinthal, das damals schon ganz im Besitz der Liechtensteiner war<sup>3</sup>, heißt es gleichwohl: „Erstlich das Lanndtgericht. Item die Dorfbobrigkeit, Baides Auf den zu disem taill gehörigenn vnderthanen vnnd derselben gründten“ Die diesbezügliche Stelle lautet bei Katzelsdorf: „Item das Lanndtgericht, sambt dem Richtgelt daselbs. Item die Dorfbobrikait sambt allen straff vnnd wandln.“

Im Urbar 1644 steht unter der Überschrift „Herrlichkeiten“: „Lanndt- und Hochgericht über Bluet und Malefiz zurichten. Dorfbobrigkeit und gericht über Bürgerlich Händl, Straff und Wandl.“

Wir haben bereits gehört, daß die Grundherrschaft in allen Belangen der niederen Gerichtsbarkeit Gerichtsherr für alle ihre Untertanen war. Da der Sitz der Grundherrschaft meist weitab von den untertänigen Orten lag, so wurde die Ortsobrigkeit bzw. die Ortsgerichtsbarkeit im Auftrag und in Vertretung des Grundherrn vom Orts- bzw. Marktrichter ausgeübt. Dieser trug bei offiziellen Anlässen als Zeichen seiner Würde den Richterstab, eine Art Szepter. Die Helfer des Ortsrichters waren die Geschworenen, die des Marktrichters hießen Ratsbürger. Bernhardsthal hatte also vor seiner Erhebung zum Markt (1370) einen Ortsrichter und vermutlich zwei Geschworene. Nachher hießen diese Männer Marktrichter bzw. Ratsbürger. Als im Jahre 1659 nach dem Tode des Ganzlehners Jakob Korwaschitz (Nr. 59) das Inventar aufgenommen und der Nachlaß geschätzt wurde, unterfertigten dieses Dokument neben dem Pflegeverwalter der Herrschaften Rabensburg-Hohenau, Tobias Burscha, auch „Matthias Schaffer, Marktrichter, und Hans Siegmund Rumel, Veit Wickho (Witgo), beide Ratsbürger“<sup>4</sup>. Auch der 1725 verstorbene Kaspar Bittmann war Ratsbürger<sup>5</sup>, wie aus einem Vermerk in einer Stiftungsurkunde hervorgeht. Ebenso wird der Stifter der Johann-Nepomuk-Statue, Johann Weigl, 1716 als durch viele Jahre gewesener Ratsbürger allhier genannt.<sup>6</sup>

Der Orts- bzw. Marktrichter hatte die Pflicht, die Interessen des Grundherren zu vertreten und Übergriffe gegen seine Besitzungen zu verhindern. Sein Aufgabenbereich war ein sehr umfangreicher. Er mußte für Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung sorgen, für die Verhaftung von Rädelsführern und Anstiftern von Raufereien und dgl., für Sicherheitsvorkehrungen gegen Brände, damit auch die Überprüfung der Feuerstellen und Rauchfänge, für Instandhaltung von Wegen, Straßen und Brücken, für die Überprüfung der Maße und Gewichte sowie der Qualität der Waren (vor allem auf Jahrmärkten), für die Verwaltung des Gemeindevermögens, für die Durchführung der obrigkeitlichen Aufträge, oft auch für die Einhebung der herrschaftlichen Abgaben und landesfürstlichen Steuern, für Einhaltung der Robot, für die Durchführung von Einquartierungen, für die Stellung der vorgeschriebenen Rekruten usw.

Die Rechtsprechung beruhte auf den von altersher überkommenen Gewohnheitsrechten, altehrwürdigen Rechtsgrundsätzen, die etwa von der Mitte des 14. Jahrhunderts an in den sogenannten Weistümern, Banntaidingen oder Gerechtigkeiten aufgezeichnet wurden und von manchen Orten bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben sind. Von Bernhardsthal sind leider keine diesbezüglichen

Aufzeichnungen vorhanden. Das Drösinger Banntaiding ist in Abschrift erhalten und in der 1966 erschienenen Geschichte der Marktgemeinde Drösing von Ferd. Dietzl enthalten. Auch das besonders übersichtliche Banntaiding von Niederabsdorf ist bereits veröffentlicht, und zwar im Heimatbuch der Marktgemeinde Hohenau und in dem Buch „Der politische Bezirk Gänserndorf in Wort und Bild“.

Das Dorfgericht hatte die altherwürdige Bezeichnung „Banntaiding“. Das Wort „Taiding“ kommt von „tagedinc“ und bedeutet eine Gerichtsversammlung (d. i. „Ding“), die an einem bestimmten Tag abgehalten wurde. Das beigefügte Wort „Bann“ sollte zum Ausdruck bringen, daß es Pflicht war, dem „Taiding“ vom Beginn bis zum Ende beizuwohnen. Im Urbar 1414<sup>7</sup> heißt es unter Rabensburg: „Nota: das tayding. Daselbs besiczt man drey stund in dem jar, ze vaschang (Fasching), zw s. Gorigentag (St. Georgstag) vnd zw s. Michelstag, vnd ist zu ydern tag ein pantaiding vnd nach yedem pantaiding vber 14 tag ein nachtaiding; wes man nicht erfinden magin pantaiding, das erfindt man indemnachtaiding.“ Wir dürfen annehmen, daß ab 1470 auch in Bernhardsthal dreimal im Jahr ein Banntaiding stattgefunden hat.

Die Abhaltung des Taidings ging nach einem ganz bestimmten Zeremoniell vor sich, dessen Gepflogenheiten sich im Laufe der Zeit entwickelt hatten. Man nimmt an, daß es in der Regel auf dem Dorfplatz bzw. Marktplatz stattgefunden hat, in Bernhardsthal also auf dem, wie wir annehmen, ursprünglich unverbauten Dorfanger, etwa zwischen Kirche und Schloßberg, später vielleicht auf dem sogenannten „Gänsplatz“. Den Vorsitz beim Taiding hatte der Vertreter der Herrschaft (Amtmann) oder in seiner Vertretung der Orts- bzw. Marktrichter inne, die Geschworenen bzw. die Ratsbürger waren die Beisitzer. Vorsitzender, Richter und Geschworene bzw. Ratsbürger saßen zu Gericht und bildeten das „Gedinge“ oder die „Schranne“, während alle anderen Untertanen der Gerichtsverhandlung stehend — als „Umstand“ — beizuwohnen hatten. Alle männlichen Dorfangehörigen waren verpflichtet, am Banntaiding teilzunehmen und gegebenenfalls Anklage zu erheben.

Nach der Eröffnung wurde die Vollzähligkeit der Ortsinsassen überprüft. Unbegründetes Fernbleiben wurde bestraft; in Niederabsdorf betrug die Strafe 62 Pfennig, in Drösing sogar 72. Jedes Taiding bestand aus folgenden drei Teilen: 1. Rechtsweisung, 2. Rechtssprechung, 3. Erledigung von Gemeindeangelegenheiten. Die Rechtsweisung geschah in der Form, daß der Sprecher, auch Vorleser oder Spruchmann genannt, die im Banntaidingbüchlein aufgezeichneten Rechts-



bräuche vorlas oder auswendig heruntersagte. Sie sollten auf diese Weise den Älteren in Erinnerung gebracht und den Jüngeren eingeschärft werden. Jeder Absatz begann mit einer altertümlichen Formel, wie z. B. „Item...“ oder „Item melden wir...“. Der Weiser oder Steurer hatte während des Taidings die Aufgabe, auf Fehler oder Vergessenes hinzuweisen. Im zweiten Teil des Taidings wurden die Klagen vorgebracht, das Gedinge fällte das Urteil, und der Richter sprach die entsprechende Strafe aus. Im Verlauf des Banntaidings gab es die sogenannten drei „Sprachen“, das waren Aussprachen zwischen dem „Umstand“ und dem Sprecher, die abseits vom Dingplatz abgehalten wurden. Für die Dauer einer solchen Aussprache wurde die Versammlung unterbrochen.

Im Rahmen des dritten Teiles des Taidings, der Gemeindeangelegenheiten, fand häufig die Wahl des Ortsrichters bzw. Marktrichters und der Geschworenen bzw. Ratsbürger statt, an der alle Ortsinsassen mitzuwirken hatten. Die Wahl hatte erst Gültigkeit, wenn die Herrschaft mit dem Wahlergebnis einverstanden war. Der Orts- bzw. Marktrichter genoß das Vertrauen des Grundherrn; er vereinigte eine nicht geringe Machtfülle in seiner Hand, denn nicht nur die Orts- bzw. Marktgerichtsbarkeit, sondern auch die Polizeigewalt gehörten zu seinen Aufgaben, und überdies war er Verwaltungsbeamter der Herrschaft. Die Geschworenen bzw. Ratsbürger mußten ihn nach besten Kräften bei allen seinen Aufgaben unterstützen.

Vierzehn Tage nach jedem Banntaiding fand in der Regel ein Nachtaiding statt, bei welchem Aufgeschobenes oder Übersehenes behandelt wurde. Verurteilte konnten hier Berufung einlegen und hatten die im Taiding verhängten Strafen zu erlegen. Nach dem Banntaiding war ein Taidingsmahl üblich, für dessen Kosten meist die Gemeinden aufzukommen hatten. Laut einer Rechnung kostete dieses Mahl in Hohenau im Jahre 1776: 21 fl. 6 kr. 5 pf.; die Überschrift der Rechnung lautet: „Anno 1776, 22. April, bey gehaltener Panthaitung sind nachfolgende Unkosten aufgangen. Als: Erst 14 Pfund Rindfleisch...“<sup>8</sup>.

Während die Bauern an den uralten Gewohnheitsrechten beharrlich festhielten, waren diese den Grundherren längst schon ein Dorn im Auge. Sie liebäugelten mit den Vorteilen, die ihnen das im 16. Jahrhundert vordringende römische Recht und der Zeitgeist des Absolutismus boten. Aber auch dem Landesherrn mißfielen so manche ausgefallene und längst licht mehr zeitgemäße Rechtsbräuche der Banntaidinge. Vermehrte Kosten trugen ebenfalls dazu bei, daß die Abhaltung der

Banntaidinge vernachlässigt wurde, sodaß in manchen Orten nur noch alle drei Jahre eines stattfand. Im 19. Jahrhundert gab es nur wenig Orte, in denen noch ein Banntaiding abgehalten wurde.

Die Aufteilung der Landgerichte, von der wir oben gehört haben, erreichte um 1600 ihren Höhepunkt. Im 17. Jahrhundert fing man an, Landgerichte zusammenzulegen. Nach 1848 brach mit der Errichtung der Bezirksgerichte auf dem Gebiet der Gerichtsbarkeit eine neue Zeit an. Bernhardsthal gehörte zu dem 1850 eingerichteten Bezirksgericht Feldsberg, wurde aber nach dem Ersten Weltkrieg dem Gerichtsbezirk Poysdorf zugeteilt.

Jeder Ort besaß seinen Gerichtsstock, eine Holzsäule, die vor dem Haus des jeweiligen Ortsrichters stand. Dieser Stock wurde auch Schandsäule genannt, denn er diente zur Schaustellung von Missetätern, die an ihn gefesselt wurden. Diese Strafe sollte abschreckend wirken und zur Hebung von Ordnung und Sitte beitragen. Die Marktorte hatten Säulen aus Stein oder Ziegeln; diese Säulen trugen den Namen Pranger. Noch heute steht der Pranger in Falkenstein, in Dürnkrot und andern Marktorten bzw. Städten. Der Dürnkroter Pranger zeigt auch noch das Schließeisen, mit dem der zum Prangerstehen verurteilte am Pranger festgehalten wurde, und den Bagstein. Das ist eine steinerne Kugel, die besonders zänkischen Frauen umgehängt wurde; sie mußten damit durch den Ort wandern. Auch zum Tragen der Fiedel, einem aufklappbaren Brett in Geigenform, oder der Brechel, einem pyramidenstumpfförmigen, unten und oben offenen Holzkasten, konnte man verurteilt werden.

Auf Grund einer Verordnung aus dem Jahre 1776 durften keine Strafen am Pranger mehr durchgeführt werden. Von dieser Zeit an sperrte man die Missetäter in den Kotter; wo keiner vorhanden war, mußte damals ein solcher gebaut werden. In Bernhardsthal muß der Kotter etwas östlich vom Hause Nr. 63 bestanden haben, denn die hier früher recht abschüssige Straße hieß „Kotterberg“. Wann er abgeräumt wurde, ist nicht mehr bekannt; wahrscheinlich schon vor 1870.

Der Galgen, das sichtbare Zeichen der Hoch- oder Blutgerichtsbarkeit, war fast immer aus Holz, weshalb auch kein einziger erhalten geblieben ist. Eine Ausnahme bildet die gemauerte Galgensäule von Großkrot (an der Straße von Großkrot nach Reintal bzw. Lundenburg). In manchen Orten wurde der Galgen nur errichtet, wenn er gebraucht wurde. So war es 1414 in Neu-Lichtenwarth, dem heutigen St. Ulrich.<sup>9</sup> Wir haben gehört, daß Bernhardsthals Grundherrn im 15. Jahrhundert auch mit dem Landgericht belehnt worden sind, es ist uns aber weder ein Flurna-

me noch sonst ein Hinweis überliefert worden, der andeuten würde, wo in Bernhardsthal ein Galgen gestanden sein könnte.

Solange es Blutrache gab, war das Asylrecht, meist Freieung genannt, eine segensreiche Einrichtung; denn nur durch die Flucht in eine Freieung konnte sich ein Mensch, der einen Totschlag begangen hatte, der Rache entziehen. Von hier aus konnte er mit seinen Feinden Verhandlungen einleiten, um seine Tat zu sühnen. Außer Kirchen, Friedhöfen und Klöstern gab es auch sogenannte „gefürstete Freieungen“, worunter man Gebäude oder Plätze, deren Besitzer ein besonderes Privileg besaßen, verstand. Eine solche gefürstete Freieung war der Herrensitz in Rabensburg<sup>10</sup>, auch die Pfarrhöfe von Niederabsdorf und Hauskirchen hatten eine Freieung<sup>11</sup>. Als der erste Roggendorfer mit Bernhardsthal belehnt wird, erscheint ausdrücklich in der Belehnung „...Freyung, Gericht mit Stock und Galgen...“ angeführt (siehe Kapitel III, i, Die Roggendorfer!).

Eine besondere Art der Freieung war die Marktfreieung, die meistens 8 oder 14 Tage vor und ebenso viele Tage nach dem Markt in Kraft war. Dieses Recht der Freieung war mit dem Marktprivilegium verbunden. Ihr Zweck war es, Raufhändel und Gewalttätigkeiten auf den Märkten hintanzuhalten; solche Vergehen wurden in dieser Zeit des erhöhten Marktfriedens besonders streng bestraft. Das Zeichen der Freieung war ein an einer Stange oder Steinsäule befestigter Schwertarm, den der Gerichts- bzw. Gemeindediener aussteckte und dann wieder abnahm. Diese Säule erhielt mit der Zeit selbst den Namen Freieung oder Marktsäule und war das Wahrzeichen der Marktgerechtigkeit. Oft waren Pranger und Marktfreieung in einer Säule vereint.

Wie ein schwerer Gerichtsfall vor sich ging, soll im folgenden nach einem Manuskript von Anton Schultes, dessen Vater selbst aus Bernhardsthal stammte, dargestellt werden.<sup>12</sup>

Wurde eine „Malefizperson“ eingefangen, so warf man sie in den Kerker. Es gab dann lange Verhöre, und bei jedem Verhör wurde auf allgemeine Unkosten tüchtig gegessen und getrunken; schon aus diesem Grunde nützte man jeden Fall gründlich aus. So wurde das Verfahren, das auch oft nicht ohne Folter abging, in die Länge gezogen. Das Urteil wurde im Beisein des herrschaftlichen Pflegers gesprochen. Nach Einlangen des Blutbannes aus Wien schritt man zur Hinrichtung. Der Fronbote oder Gerichtsdienner ging mit seinem langen Stock von Haus zu Haus und meldete das „interessante“ Schauspiel an. Vor Sonnenaufgang versammelten sich Richter und Geschworene bzw. Ratsbürger vor dem Kerker, und das schaulustige Volk strömte in Scharen herbei, auch aus den Nachbarorten. Der Verurteilte wurde herausgeholt. War es ein besonders schwerer Verbrecher, so

zwickte man ihm den Arm ab oder schnitt ihm einen Streifen Fleisch aus dem Rücken, dann nähte man ihn in eine Kuhhaut und schleifte ihn zur Richtstätte. Dort stand der Galgen und daneben der Richtblock, denn Frauen wurden mit dem Schwert hingerichtet bzw. enthauptet. Vor dem Galgen setzten sich die Schöffen auf eine Bank, und es wurden dem Delinquenten noch einmal seine Sünden vorgelesen. Darauf hob der Richter einen Stab, brach ihn entzwei, die Schöffen standen auf und warfen hinter sich die Bank um. Der Henker im roten Rock trat vor und wartete seines Amtes. Der Leichnam des Gehenkten blieb als abschreckendes Beispiel bis zum Abend hängen.

Hinrichtungen sowie alle übrigen Leibesstrafen durften nur von einem berufsmäßigen Henker, auch Freimann genannt, vorgenommen werden. Ebenso Stockhiebe, das Abschneiden der Zunge oder das Abhacken einer Hand, Folterungen, wie z. B. Daumenschrauben usw., das Zwicken mit glühenden Zangen und dgl. Abgetrennte Körperteile wurden am Pranger zur Schau gestellt. Der Henker, Freimann oder Scharfrichter zählte zu jener Sorte von Menschen, mit denen das Volk aus einer zutiefst verwurzelten Abneigung heraus nichts zu tun haben wollte; meist war er nebenbei noch Wasenmeister (Schinder oder Abdecker). Zu diesen unehrlichen Leuten, wie man sie nannte, gehörten auch der Köhler, fahrende Leute, Hirten, Schäfer, Spielleute, Bader, Barbieri, Totengräber, ja sogar Müller und Weber. Diese Leute konnten kein „ehrliches“ Mädchen als Frau bekommen, sondern mußten sich unter ihresgleichen eine Frau suchen. Seit der Einführung der allgemeinen Schulbildung wurden diese Vorurteile nach und nach zum Verschwinden gebracht.

### *Gendarmerie*<sup>13</sup>

Zeiten wie das 15. Jahrhundert, die Türkenkriege und der Dreißigjährige Krieg brachten vor allem für die Bewohner auf dem Lande einen Tiefstand der allgemeinen Sicherheit mit sich. Entlassene Söldner wurden zu Wegelagerern und Räubern, die zügellos gewordene Soldateska leistete sich brutale Übergriffe, die dem Wüten feindlicher Einfälle kaum nachstanden.

Um Ruhe, Ordnung und Sicherheit sowie Einhaltung der Gesetze zu gewährleisten, wurde schon 1638 das Sicherheitskorps der Portaschen errichtet, das dann 1717 neu organisiert wurde. Es wurde erst 1829 aufgelöst und kann als Vorläufer

unserer Gendarmerie angesehen werden. Das Überhandnehmen der Unsicherheit in der Zeit nach den Kuruzzeneinfällen veranlaßte die Regierung im Jahre 1721 zu einem militärischen Großeinsatz gegen das Diebs-, Räuber- und andere Gesindel unter Mitwirkung der Bewohnerschaft, wobei das ganze östliche Weinviertel durchgekämmt wurde.

Zur Zeit, als unter Maria Theresia für ganz Niederösterreich die vier Kreisämter geschaffen wurden, erhielt jeder Kreis als Sicherheitsorgane drei Landreiter. Für unser Viertel wurde das Kreisamt zunächst in Poysdorf errichtet, bis es schließlich endgültig nach Korneuburg kam. Da ja in jeder Gemeinde der Orts- bzw. Marktrichter die Polizeigewalt innehatte, sorgte auch er bis zu einem gewissen Grad für Ordnung und Sicherheit; dabei half ihm die in vielen Orten geschaffene Ortspolizei, die freilich oft nur durch den Gemeindediener verkörpert wurde, der u. a. auch als Gemeindevwachmann oder Ortspolizist tätig war.

Nach dem Revolutionsjahr 1848, als im Zusammenhang mit der Auflösung des Untertanenverhältnisses auf dem Lande größere Unruhe und Unsicherheit herrschte, wurde am 8. Juni 1849 ein Gendarmeriekorps aufgestellt. Die Bezeichnung Gendarmerie stammt aus dem Französischen (*gens d'armes* = Leute in Waffen) und wurde in Österreich unter Napoleon bekannt, der in den eroberten Ländern Ruhe und Ordnung durch Gendarmerie-Legionen aufrecht erhalten ließ. Mit der Aufstellung des Gendarmeriekorps kam bald wieder Ruhe, Ordnung und Sicherheit ins Land. Das Vertrauen der Bevölkerung zu der neuen Einrichtung begann aber zu schwinden, als man der Gendarmerie auch staatspolizeiliche Aufgaben übertrug. Im Jahre 1876 wurde die Gendarmerie, die bisher noch ein Bestandteil des Heeres war, aus diesem gelöst und zu einem selbständigen, nach militärischem Muster organisierten Wachkörper umgestaltet. Nach der Ausrufung der Republik erfolgte die Umbildung der Gendarmerie zu einem zivilen Wachkörper im Beamtenrang; sie unterstand von nun an nicht mehr dem Bundesministerium für Landesverteidigung, sondern dem Ministerium für Inneres.

Im Jahre 1868 wurden die ersten Gendarmerieposten errichtet, darunter Mistelbach, Feldsberg, Poysdorf und Zistersdorf, denen schon im nächsten Jahr andere folgten, z. B. 1869 Hohenau. Zum Gendarmerieposten Hohenau gehörten damals folgende Orte: Bernhardsthal, Reinthal, Rabensburg, Hausbrunn, Altlichtenwarth, Dobermannsdorf, St. Ulrich, Palterndorf, Drösing, Waltersdorf, Rin-

gelsdorf und Niederabsdorf. Trotz der großen Ausdehnung des Postengebietes bestand der Posten nur aus drei Mann.

Am 1. November 1898 wurde in Bernhardsthal ein Gendarmerieposten errichtet, der zunächst zwei Mann stark war, am 30. September 1906 aber auf einen Stand von drei Mann erhöht wurde. Der Gendarmerieposten umfaßte außer Bernhardsthal noch die Orte Rabensburg, Hausbrunn und Altlichtenwarth. Da im Jahre 1918 im Hause Nr. 46 keine Gendarmerieunterkunft aufscheint, ist es unsicher, ob der Posten zu Kriegsende weiter bestanden hat. Erst von 1921 an haben wir sichere Angaben darüber, daß der Posten wieder bestanden hat. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges scheint der Posten wiederum aufgelassen worden zu sein, denn am 22. Juni 1945 wird die Wiedererrichtung des Gendarmeriepostens angeordnet. Damals wurde gleichzeitig auch ein Grenzgendarmerieposten Bernhardsthal und Katzelsdorf errichtet und dem Postenführer von Bernhardsthal unterstellt. Seit dem 1. Dezember 1968 umfaßt der Postenrayon nach Auflassung des Postens Rabensburg die Orte Bernhardsthal, Rabensburg, Reinthal und Katzelsdorf.

Der Gendarmerieposten war in der ersten Zeit im Hause Nr. 46, dem einstigen Jägerhaus, untergebracht, also an jener Stelle, wo sich bis 1458 die einstige Burg Bernhardsthal befunden hat. Um etwa 1934 erhielt der Posten seine Unterkunft im alten Gemeindeamt Nr. 62, ab 1940 etwa im Hause Nr. 18 (Kotterberg) und zog dann am 15. Juli 1965 in die neuen Räume im neuen Rathaus.

Die Reihe der Postenkommandanten, soweit sie bekannt sind, lautet:

- 1898 Franz Jellner
- 1899 Ferdinand Moritz  
Gabriel Krauskopf
- 1900 Michael Reiter
- 1902 Franz Plener
- 1905 Johann Kveta, Wachtmeister. Als Gendarmen waren 1912 zugeteilt: Julius Weber, Wachtmeister, Johann Zach, Postenführer. Wie lange Johann Kveta Dienst gemacht hat, ist nicht bekannt.
- Ab 1921 etwa wird ein Postenkommandant Greil genannt
- 1924 Revierinspektor Emil Eiermann, Träger des Silbernen Ehrenzeichens
- 1936 Rayonsinspektor Jakob Heusinger
- 1938 Revierinspektor Georg Hiess
- 1939 Bezirks-Wachtmeister Leopold Braitschuh

Am 22. Juni 1945 wurde Rayonsinspektor Gustav Wiltner mit der Wiedereinrichtung des Gendarmeriepostens beauftragt. Er wurde mit 30. November 1946 zum Revierinspektor ernannt und am 1. Oktober 1947 als Gruppenpostenkommandant für den Gendarmerieposten Bernhardsthal sowie die Grenz-Gendarmerieposten Bernhardsthal und Katzelsdorf betraut († 1962).

1. Juli 1950 Revierinspektor Herbert Ramert.

6. November 1952 Rayonsinspektor Franz Berthold.

1. April 1953 Rayonsinspektor Johann Wenzl.

2. Juli 1953 Bezirksinspektor Karl Swatschina († 1971).

Ab 9. Oktober 1971 führte Revierinspektor Josef Berger den Posten als Stellvertreter des Postenkommandanten. Er wurde zum Bezirksinspektor ernannt und ist ab 1. Februar 1972 Postenkommandant.

Derzeit zugeteilte Gendarmeriebeamte:

Rayonsinspektor Alois Antony (1947—1949 und ab 1950).

Rayonsinspektor Johann Wenzl (seit 1953).

Rayonsinspektor Georg Schuster (seit 1958).

Rayonsinspektor Alfred Sowka (1966).

Das Gedenkbuch der Pfarre (IV, Seite 305 und 308) berichtet über folgende besondere Vorkommnisse aus der Geschichte des Ortes.

Am 3. Oktober 1720 hatte Ernst Rziczán, von dem es wörtlich heißt: „der Nachbar (etwa Ortsbewohner) Ernst Rziczán, Freyherr, 40 Jahre alt“, seine Frau Elisabeth, „Freyin“, getötet. Es gelang ihm, den Mord längere Zeit zu verheimlichen. Obwohl bei seinen Kindern, deren er mehrere hatte, Gutsbeamte von Rabensburg Taufpaten gewesen waren, wurde der Gerechtigkeit freier Lauf gelassen. Er wurde zum Tode durch Köpfen verurteilt und gnadenhalber auf dem Friedhof begraben, obwohl ihm das als einem Mörder nicht gebührt hätte. Wir wissen auch nicht, wo die Hinrichtung stattgefunden hat (Hlawati S. 55). Karl Bock und Franz Hlawati waren der Meinung, der Freiherr oder Baron sei der Besitzer des Hauses Nr. 104 gewesen. Er wohnte jedoch auf Nr. 70.

Am 11. Februar 1931 bemerkte der Knecht des Franz Speck nach 23 Uhr in der Scheune Licht. Der Bauer hielt Nachschau und fand in der Scheune einen alkoholisierten Fremden. Bauer und Knecht führten ihn zur Gendarmerie, wo Revierinspektor Eiermann in dem Mann den gesuchten Kirchendieb Jan Rotter erkannte und verhaftete. Der Mann hatte übrigens am Nachmittag auch im Pfarrhof vorgeprochen, und zwar unter dem Vorwand, er könne dem Pfarrer eine Kiste mit Altertümern aus Carnuntum zukommen lassen, was aber Pfarrer Bock entschieden abgelehnt hatte.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> A. Grund und K. Giannoni I/2, 163.

<sup>2</sup> S. 190

<sup>3</sup> Die Liechtensteiner erhielten Reinthal im Jahre 1500 (L.-Reg. II/83). dem Bereitungsbuch VUMB. haben die Liechtensteiner hier 52 Häuser, der Fünfkircher 4

<sup>4</sup> Hauskalender 1913, S. 124. — Gedenkbuch II, S. 6. Es wäre natürlich möglich, daß es in Wirklichkeit 4 Ratsbürger gab, aber nur 2 unterzeichnet haben.

<sup>5</sup> Hauskalender 1920, S. 119. Sein Grabstein ist als einziger bis vor kurzem auf dem Kirchhof gestanden.

<sup>6</sup> Hlawati, S. 58. Siehe auch Kapitel XIV (Johannes-Statue)!

<sup>7</sup> S. 233.

<sup>8</sup> Archivalien im Heimatmuseum Hohenau a. d. March.

<sup>9</sup> Urbar 1414, S. 286.

<sup>10</sup> Ebenda S. 235.

<sup>11</sup> Ebenda S. 288 und L.-Reg. I/298—303.

<sup>12</sup> Anton Schultes ist 1899 als Sohn des Schmiedemeisters Anton Schultes in Eisgrub geboren und 1957 als Hauptschuldirektor i. R. in Hohenau gestorben. Siehe Heimatbuch Hohenau!

<sup>13</sup> Als Unterlagen dienen zunächst der Aufsatz „120 Jahre Grauröcke“ von Lüftner (Volksblatt-Reportage vom 9. August 1969), einige Angaben aus dem Gedenkbuch der Pfarre und dem Hauskalender, die vorhandenen Angaben in der Chronik des Gendarmeriepostens Bernhardsthal und die Mitteilungen des Landesgendarmeriekommandos für NÖ., für welche ich besonders danke.



## VII. SEUCHEN UND KRIEGSNOT

### 1. *Die Pest*

Eingeschleppt wurde diese ansteckende Krankheit aus dem Morgenland durch Kreuzfahrer und Kaufleute. Man vermutet ihren Ursprung in den Armenvierteln des Orients, wo Schmutz und Elend die Brutstätten dieser Krankheit waren. Auch in unseren Gegenden wirkte sie sich in erster Linie dort aus, wo man die Vorschriften der Hygiene mißachtete und die Anordnungen, welche die Behörden zur Verhinderung der Weiterverbreitung trafen, einfach nicht allseits befolgte.

Vermutlich trat die Pest im Jahre 1646 nicht nur in Hohenau, sondern auch in anderen Orten der Umgebung, nämlich Rabensburg, Bernhardsthal, Reinthal und Katzelsdorf auf. Die Reinthaler dürften damals die Errichtung der Dreifaltigkeitskapelle gelobt haben. Im Jahre 1673 wurde Reinthal wieder von der Pest heimgesucht, auch 1679 war für manche Orte ein arges Pestjahr, ebenso 1680. Von Lundenburg heißt es, daß vom Einfall der Schweden an bis 1649 mehrere Pestjahre folgten und auch die Jahre 1678 bis 1680 neuerlich Pestjahre gewesen seien (Gustav Treixler, Lundenburg, UH 1941, S. 83). Im Jahre 1713 starb in Bernhardsthal ein Schulmeister an der Pest, der entweder Johann Heinrich Zejer (Zayer) oder Johann Reisinger geheißen hat (siehe Kapitel Schule). Es ist also anzunehmen, daß auch Bernhardsthal von der Pest nicht verschont geblieben ist. Die Säule, im Volksmund „Berikreuz“, im Oberort bei der Gabelung der Straßen nach Reinthal und zum Meierhof bzw. zum Mühlberg soll eine Pestsäule sein. Bei Grundaushgrabungen im Hause Nr. 310 und 211 fand man noch ziemlich gut erhaltene Skeletteile, die angeblich darauf hindeuten, daß hier ein Pestfriedhof war. Übrigens glaubt man, daß auch das Marterl gegenüber dem Kriegerdenkmal eine Pestsäule sei, doch ist man diesbezüglich nur auf Vermutungen angewiesen. Als es im Jahre 1738 wiederum hieß, in Ungarn sei die Pest aufgetreten, dürfte sie nicht mehr nach Österreich eingedrungen sein. Man hatte damals von Seiten der Behörden verschiedene Vorsichtsmaßnahmen getroffen, außerdem wirkte sich bereits der von Prinz Eugen entlang der Militärgrenze errichtete Pestkordon aus. Im Jahre 1739 wurde der Bernhardsthaler Pfarrgemeinde die alljährliche Prozession nach Altlichtenwarth, nach Hausbrunn und nach Themenau „wegen der grassierenden Pest“ untersagt.

## 2. *Die Cholera*

Weit eingehender als über die Pest sind wir über das Auftreten der Cholera unterrichtet. Wir erteilen hier Karl Bock das Wort, der im Bernhardsthaler Hauskalendar 1916 über „Die Cholera zu Bernhardsthal in den Jahren 1831, 1849, 1855 und 1866“ berichtet. Dabei soll von der wörtlichen Wiedergabe nur dort abgegangen werden, wo es des besseren Verständnisses halber notwendig erscheint:

Im Ersten Weltkrieg war öfter von der Cholera die Rede. Auf verschiedenen Seiten sind Stellen, im Kriegsgebiete und im Hinterlande ist sie aufgetreten. Gott sei Dank hat die moderne Medizin doch mehr Mittel und Wege gefunden, um den fürchterlichen Feind mit Erfolg zu bekämpfen.

Wir hatten in unserem Orte Bernhardsthal im vorigen Jahrhundert viermal die Cholera, und zwar in den Jahren 1831, 1849, 1855 und 1866. Das Pfarrgedenkbuch und die Sterbematrizen berichten hierüber. Das erstemal trat sie im Jahre 1831 auf. Damals handelte es sich um eine neue, vielfach noch unbekannte Krankheit.

Pfarrer Karl Konall hat über dieses erste Auftreten der Cholera-Krankheit im Gedenkbuche einen sehr ausführlichen Bericht aufgezeichnet. Derselbe sei hier im folgenden möglichst wörtlich wiedergegeben. Er lautet:

Schon im Monate Juni 1831 wurde das Gerücht verbreitet, daß die durch die russische Armee aus Persien nach Rußland eingeschleppte und von da nach Polen verbreitete epidemische Krankheit, die orientalische Brechruhr (Morbus Cholera) auch bereits nach Ungarn übergegangen und daselbst in mehreren Orten eine bedeutende Menge Menschen hingerafft habe. Auch machten die Landesbehörden Anstalt, damit diese Krankheit nicht nach Österreich und die an Ungarn nahe liegenden Provinzen vordringe. Es wurde nämlich die Aufstellung eines Militär-Kordons an den Grenzen gegen Ungarn von Seite der Behörden beschlossen, Kontumazhäuser errichtet und angeordnet, daß in jedem Orte geeignete Häuser, welche sich füglich absperren ließen, zu Spitälern für Cholera-Kranke eingerichtet würden. In der Mitte des Monates Juli rückte eine Kompagnie vom k. k. Linien-Infanterie-Regimente Prinz von Portugal in Bernhardsthal ein und besetzte am folgenden Tage die Grenze gegen Ungarn, welche seit einigen Tagen von den Ortsbewohnern bewacht werden mußte.

In Göding in Mähren wurde schleunigst ein Kontumaz-Haus für einige hundert Personen eingerichtet. Zu Hohenau bestand ein Kastell, das ist eine mit Schranken umgebene Hütte, in welcher sich Sanitäts- und Zollbeamte befanden. Die aus

Ungarn herübergekommenen Briefe, Waren und Lebensbedürfnisse mußten vor den Schranken abgesetzt werden, wo sie von dem aufgestellten Personale nach vorgenommener Reinigung und Räucherung in Empfang genommen und befördert wurden. Auch konnte man sich am Kastelle in einer gewissen Entfernung mit den Abgesperrten besprechen.

Diese Maßregeln taugen umso mehr zur Beruhigung der Gemüter bei, als man sich augenscheinlich überzeugen konnte, mit welcher musterhaften Strenge dieselben vollzogen wurden. Und doch hatte sich die Krankheit plötzlich und unerwartet zu Landshut in Mähren eingefunden. Dies ereignete sich zu Ende August (1831). Das daselbst stationierte Militär mußte sich sogleich in die Kontumaz begeben. Der Ort Landshut aber wurde zerniert. Die Krankheit raffte in ungefähr drei Wochen bei 100 Menschen in dem abgesperrten Orte hinweg. Bald darauf hatte sich diese Krankheit auch zu Altlichtenwarth eingefunden. Die angrenzenden Ortschaften erhielten den Befehl, Altlichtenwarth abgesperrt zu halten. Auch daselbst starben binnen einigen Wochen bei 40 Personen an den Folgen dieser Krankheit.

Von Seite des hochwürdigsten fürsterzbischöflichen Konsistoriums wurde mittelst Kurrende vom Monate Juli 1831 angeordnet: In der hl. Messe sei täglich die Kollekte ex Missa pro vitanda mortalitate zu nehmen, nach der hl. Messe aber, nebst fünf Vaterunser und Ave Maria, folgendes Gebet zu beten: O Gott, der Du nicht den Tod des Sünders willst, sondern daß er sich zu Dir bekehre, siehe Dein Volk, das in Reue und Schmerz zu Dir zurückkehrt, gnädig an und wende, indem wir flehentlich zu Dir beten, die Geißel Deines Zornes in der uns drohenden verderblichen Seuche, der Cholera-Krankheit, gnädig von uns ab, durch Jesum Christum, unseren Herrn. Amen.

Zugleich wurden die Seelsorger angewiesen, das Volk darauf aufmerksam zu machen, daß es die Erfahrung außer allen Zweifel gesetzt habe, daß nebst klimatischen Verhältnissen auch vorzüglich Übermaß in Genüssen aller Art, Unreinlichkeit in Nahrung und Kleidung, das enge Beisammenwohnen, Vernachlässigung der körperlichen Pflege und die die Gemüter angreifende Angst vor der Krankheit Anlaß zur Krankheit selbst gegeben haben, und daß, wo es gelungen ist, das Volk in dieser Hinsicht zu belehren und zu beruhigen, die Seuche entweder gar nicht ausgebrochen oder, wenn es doch geschehen, sich im Verlaufe äußerst mäßig gezeigt habe. Das Volk diesfalls zu belehren, dann ängstliche und furchtsam Gemüter durch Trostgründe unserer hl. Religion zu beruhigen und zum Vertrauen

auf Gott und die weltlichen Behörden, daß sie ihre Pflicht erfüllen werden, aufzumuntern, wird den Seelsorgern ans Herz gelegt.

Gegen Ende August erschien mittels Konsistorial-Kurrende die Anordnung, eine Betstunde bei Aussetzung des hochwürdigsten Gutes zur Abwendung der Cholera-Seuche abzuhalten, und die Instruktion, wie sich die Seelsorger im Falle der einbrechenden Cholera-Seuche bei ihren seelsorglichen Verrichtungen zu benehmen haben. Das Wesentliche dieser Instruktion bestand in folgendem:

1. Die Seelsorger ermuntern die Gläubigen, durch den würdigen Gebrauch des hl. Sakramentes der Buße und des Altares sich auf jeden möglichen Fall vorzubereiten, um dadurch das Vertrauen auf Gottes Gnade zu festigen und sich die nötige Ruhe des Gewissens zu verschaffen.

2. Kein Seelsorger darf seinen Posten verlassen, sondern muß in diesen gefährvollen Tagen die Pflichten seines heiligen Berufes desto eifriger erfüllen.

3. Betreffend die Administrierung der hl. Sterbesakramente, im Falle der Gefahr der Ansteckung, genügt es, wenn das Notwendigste geleistet wird. Es wird gestattet, daß das allerheiligste Altarsakrament mittelst eines kleinen hölzernen oder silbernen Löffels erteilt werde. Bei der letzten Ölung an Cholera-Kranke wird die möglichste Kürze erlaubt und eine einzige Salbung mit einem hölzernen, unten wohl abgeglätteten Stäbchen zugestanden. Das Hölzchen ist nach jedesmaligem Gebrauch zu verbrennen. Der silberne Löffel aber ist mit Essig wohl zu reinigen. Der Schullehrer darf nicht verhalten werden, den Seelsorger in das Haus oder in das Zimmer des Kranken zu begleiten.

4. Der Gottesdienst wird im Falle der Gefahr der Ansteckung im Freien, mit Portatile, Kruzifix und zwei Kerzen gestattet.

5. Das Begräbnis hat ohne Begleitung zu geschehen und die Leiche ist in einer kleinen Entfernung einzusegnen.

6. Gottesäcker für an der Cholera Verstorbene dürfen ohne Anfrage eingesegnet werden. Endlich sind Prozessionen während der Dauer der Seuche nach Wallfahrtsorten verboten. — Noch später wurde sogar das Glockengeläute bei Versehngängen und Beerdigungen eingestellt.

Anfangs September 1831 wurde das hiesige Gemeindehaus geräumt, um es als Spital für Cholera-Kranke einzurichten. Es wurden daher auf Kosten der Gemeinde Bettstätten mit Strohsack und Decken angeschafft. Im gleichen Monat wurde der Garten hinter dem gewöhnlichen Gottesacker als Beerdigungsstätte für Chole-

ra-Leichen angekauft und eingesegnet. Dieser Platz wurde in der Folgezeit mit dem gewöhnlichen Leichenhofe vereinigt.

Am 10. Oktober 1831, an welchem Tage ein dichter und übelriechender Nebel mehrere Stunden anhielt, wurden plötzlich bei zehn Menschen im Orte von Symptomen der Cholera befallen, von welchen zwei Leute binnen wenigen Stunden, andere binnen einigen Tagen, dahinstarben. Es befiel die Erkrankten ein heftiges Erbrechen und Abweichen, mit sehr starken Krämpfen an Händen und Füßen, so zwar, daß man in den Gliedern prasseln hörte. Bald verlor der Erkrankte seine natürliche Stimme und diese war so hohl und pfeifend, daß man sich entsetzen mußte. Erkrankte in diesem Stadium erlangten nie wieder die Genesung, sondern beschlossen nach wenigen Stunden unter schmerzhaften Krämpfen das Leben. Ihre Leichname nahmen eine schwarze Farbe an.

Nach den ersten Krankheits- und Todesfällen überfiel die meisten Ortsbewohner Angst, Bestürzung und Entsetzen, dermaßen, daß selbst Familienmitglieder ihre Erkrankten scheuten. Augenzeuge dessen war ich im Hause Nr. 151. Die Häuslerin Anna Rohatschek erkrankte plötzlich während der Abwesenheit ihres Gatten, welcher sich in der Mühle zu Rabensburg befand, um daselbst einiges Korn für sein Bedürfnis zu vermahlen. Am Morgen des anderen Tages (17. Oktober) war sie schon dem Tode nahe. Ich wurde gerufen, dieselbe zu versehen. Nach dem Versehen war sie, gegen Mittag, verschieden. Nachmittags kommt ihr Mann frisch und gesund nach Hause. Was auch immer die Ursache gewesen sein mag, es vergingen kaum einige Stunden, als auch er sich zu Bette legte. Erbrechen, Abweichen, Durst und Krämpfe stellten sich ein. Abends wurde ich zum zweiten Male in das Haus Nr. 151 zum Versehen gerufen. Die Leiche des verstorbenen Weibes lag noch an Ort und Stelle; denn selbst die Angehörigen scheuten sich, ihr nahe zu kommen. Die Stube war enge. Der Kranke lag keine zwei Schritt weit von der Verbliebenen. Da ich dieses sah, hielt ich es damals für ein tollkühnes Wagestück, zwischen eine vollendete und eine nahe Cholera-Leiche und anderen Unrat mich einzudrängen. Ich verlangte, daß man wenigstens doch die Leiche aus der engen Stube hinaustrage. Aber mein Verlangen war vergeblich. Niemand wollte Hand anlegen.

Ich ließ daher die Hinwegschaffung des Leichnams durch Intervenierung des Ortsgerichtes umso mehr verlangen, als gemäß hoher Verordnung Krankenwärter und Leichenwärter vom Ortsgericht schon hätten bestimmt sein sollen, was aber nicht geschehen ist. Der Ortsrichter Michael Schultes beschied nun einige Leute zu sich, denen er dieses Geschäft gegen Bezahlung antrug. Aber alle fingen

zugleich an, sich zu entschuldigen. Nach manchem Hin- und Wider-Gerede entschloß sich Josef Siegbahn, ein alter Invalide aus Pommern, zum Dienste eines Leichenträgers gegen tägliche Bezahlung eines Silberguldens, und er beredete den hiesigen Häusler Matthias Kellner, der jedoch bald ein Opfer der Seuche wurde, zum selben Dienst. Die Leiche wurde nun durch diese zwei Leute gegen neun Uhr abends aus dem Zimmer getragen, worauf ich den Kranken mit den hl. Sterbesakramenten versehen habe. Nach einigen Stunden verschied er.

Bemerkenswert ist, daß die Seuche anfänglich die Wohnungen der Armut ergriffen hatte, und die ersten Opfer aus den Kleinhäusern, die dem Teiche nahe liegen, holte. Später kehrte sie in die Kleinhäuser hinter den Scheuern, auf dem Wege gegen Reinhthal hin, ein, wo sie wieder eine Zeit verweilte und zuletzt in der Mitte des Ortes das Quartier aufschlug. Die Dauer der Epidemie erstreckte sich vom 10. Oktober bis zum 6. Dezember 1831. Die Zahl der Erkrankten belief sich auf 180 Individuen, von welchen 45 Personen an der Brechruhr oder am Nervenfieber, als Folge der Brechruhr, gestorben sind. Der hiesige Chirurg Franz Unger behandelte unter der Leitung des Dr. Schmied von Poysdorf, welcher auf Staatskosten hierorts die Nachsicht zu pflegen beauftragt wurde, die Kranken. Die Herrschaft unterstützte die Armen des Ortes mit Brennholz, etlichen Metzen Weizen- und Roggen-Mehl und Essig.

Nachdem die Seuche mehrere Orte Österreichs befallen hatte, wurde der aufgestellte Militär-Kordon abgerufen, und die zu Bernhardsthal stationierte Kompagnie marschierte am 18. Oktober 1831 von hier ab. Am Tage vor dem Abmarsch erkrankten zwei Soldaten an der Brechruhr. Man brachte sie in das Gemeindehaus. Der eine starb den folgenden, der andere am zweiten Tage.

Pfarrer Karl Konall schließt seinen Bericht über die Cholera-Epidemie des Jahres 1831 mit den Worten: Ich danke Gott, daß ich, ungeachtet der bedeutenden Anstrengungen bei Tag und Nacht, doch gesund blieb.

Im Jahre 1848 schrieb Pfarrer Josef Philipp auf Seite 144 des Pfarrgedenkbuches: Bösartige Epidemien, das gewöhnliche Gefolge herrschender Teuerung- und Notzustände, rafften zahlreiche Opfer, besonders unter der arbeitenden Klasse in den hiesigen, besonders aber in den Gebirgs-Gegenden hinweg. Die größte Bestürzung erregte jedoch das Wiedererscheinen der Cholera in Europa. Die zunächst von ihr bedachten Punkte sind: Odessa, Lemberg und Petersburg. Aus der Betrachtung und Vergleichung des bisherigen Ganges der Seuche mit dem früheren Auftreten derselben will man jedoch den Schluß ziehen, daß wir in die-

sem Winter in Deutschland vor der gefürchteten Krankheit noch frei bleiben werden. Möge die Vorsehung ihren Lauf beschließen, möge sie uns vor diesem fürchterlichsten aller Feinde befreien, dessen Schrecken in den Dreißiger-Jahren alle Bande der Ordnung aufzulösen drohten.

Doch dieser Wunsch, den Pfarrer Philipp in den vorzitierten Worten äußerte, ging leider nicht in Erfüllung. Denn auf Seite 163 des Gedenkbuches findet sich nachstehender Bericht aus seiner Feder. Die Böse, verheerende Cholera-Krankheit, welche schon das ganze Jahr in Österreich grassierte, brach auch in Bernhardsthal am 6. Juni 1849 aus, und es starben an derselben bis Ende August 33 Personen, darunter ein Soldat aus Oberösterreich und acht fremde Schmitter. Letztere waren von ihren Dienstgebern in keine Stube aufgenommen, sondern wurden in eine Graskammer, oder eine Scheune, oder wohl gar in einen Stall gewiesen, wo ich oft kein Plätzchen fand, das Allerheiligste zu deponieren. Das war eine betäubliche Zeit für mich.

Im Jahre 1855 suchte der unheimliche Gast der asiatischen Cholera wieder unseren Ort heim. Pfarrer Josef Philipp hat hierüber auf Seite 208 des Gedenkbuches geschrieben:

In diesem Jahre (1855) ist die Cholera wieder sehr heftig und bösartig ausgebrochen, und zwar in allen österreichischen Provinzen, sogar in den Gebirgsländern, als Oberösterreich, Steiermark, Tirol, wo sie noch nicht gewesen. In Wien und auf dem Lande brach sie im Juli aus. Am heftigsten grassierte sie außer Wien in Zistersdorf, Herrnbaumgarten, Hausbrunn, Neusiedl und Hohenau. In jedem dieser Orte sind über 100, in Bernhardsthal aber, wo sie milder auftrat, sind 24 Personen gestorben; später noch einige, in Folge der Cholera, an Typhus.

Auch der Krieg 1866 hat die Cholera gebracht. Pfarrer Josef Philipp schreibt hierüber im Gedenkbuch Seite 231:

Der eine Feind, nämlich die Preußen, zog am 4. August 1866 fort, aber ein anderer, weit gefährlicherer, die Cholera, blieb zurück. Gleich nach ihrem Einzug starben 6 Preußen an der Cholera, welche dahier in Bernhardsthal zwei Monate herrschte, und es sind von meinen Pfarrkindern 18 an derselben verschieden. Manche waren zwar von der Seuche befallen, sind aber wieder genesen. Jedoch kam hierauf der Typhus, und der hat mehr weggerafft. Unter den Feinden hat die Cholera fürchterlich gewüthet. Meine preußischen Offiziere, die im Pfarrhof einquartiert waren, sagten mit selbst, daß täglich 1000 Preußen in der Okkupationsarmee an der Cholera sterben.

Pfarrer Konall und Pfarrer Philipp hatten als Seelsorger gewiß schwere Zeiten in den Cholera-Jahren mitzumachen. Wenn Karl Konall die Zahl der Cholera-Kranken im Jahre 1831 mit 180 angibt, so werden wir kaum fehlschießen mit der Annahme, daß er die meisten derselben mit den hl. Sakramenten versehen habe. Dazu kommen noch die zahlreichen Leichenbegängnisse. Wahrhaftig eine schwierige und äußerst gefährliche Arbeit, die da der Priester bei Tag und Nacht innerhalb zweier Monate, in denen die Cholera herrschte, leistete. Trotzdem kann Pfarrer Konall berichten, daß er immer gesund blieb und der Gefahr für sein Leben, der er täglich ausgesetzt war, glücklich entging. Da darf man mit Recht von einer außerordentlichen Gnadengabe und einem besonderen Schutze Gottes sprechen.

Pfarrer Philipp hatte drei Cholera-Epidemien mitgemacht. Oft und oft war er da der Ansteckungsgefahr ausgesetzt, wenn er seiner priesterlichen Pflicht bei den Kranken nachkam. Allein auch ihn beschützte der Herr in besonderer Weise. Viele, die vorsichtig waren und den Verkehr mit den an der Cholera Erkrankten, selbst ihren nahen Angehörigen, sorgfältig mieden, wurden trotzdem von der Seuche ergriffen und erlagen ihr. Den beiden Seelsorgern, die in Erfüllung ihrer Berufspflicht mit so vielen Kranken in nahe Berührung kamen, geschah nicht.

Einiges über die Cholera findet sich auch im Kapitel VIII unter dem Jahre 1866.

In den Achtzigerjahren trat die Diphtheritis in Bernhardsthal häufig auf. Als 1883 die Ruhr, für die der Ort auch sehr anfällig war, ganz Österreich zu erfassen drohte, wurde die Errichtung von Isolierhäusern (Notspitälern) angeordnet. Das in Bernhardsthal erbaute (Nr. 277) wurde später vom Lagerhaus angekauft. Als 1886 wieder die Cholera drohte, beugte der Arzt im Ort bereits durch Impfung vor (Franz Thiel, Gesundheitsverhältnisse im Bezirk Mistelbach um 1884, Heimat Weinland 1963, S. 159).

### 3. *Kriegesnot*

Im Kapitel II „Aus vergangenen Zeiten“ wurden die Geschehnisse in unserer engeren Heimat bis zur Ortsgründung im 11. Jahrhundert dargestellt. In den nun folgenden Abschnitten hören wir von den Kriegsnöten, denen Bernhardsthal und seine Umgebung in der Folge in überreichem Maße ausgesetzt waren.



Als gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts die Thaya als Grenzfluß feststand (1041) und das 1030 an Ungarn verlorene Grenzland zwischen Brüner Straße und March zurückgewonnen war, begann man auf österreichischer und mährischer Seite diese Grenzlinie durch die Anlage von festen Plätzen zu sichern. Auf mährischer Seite entstanden damals die Burgen in Lundenburg, die nach ihrem Gründer Herzog Bretislav benannt wurde, Podivin-Kostel, Tracht, Dürnholz (Pulin), Erdberg und Znaim<sup>1</sup>, auf österreichischer Seite die Burganlagen in Rabensburg, Bernhardsthal, Themenau, Eisgrub, Neudeck, Pulgram, die Maidenburg und wahrscheinlich auch die Burgen in Feldsberg und Falkenstein<sup>2</sup>. Das Ergebnis war eine von beiden Seiten respektierte und ruhige Grenze, die einen friedlichen Auf- und Ausbau der nach der Landnahme entstandenen neugegründeten Orte ungemein begünstigte. Das Land blühte auf und erreichte damals seine größte Dichte an Siedlungen. Ob die Verheerungen der Böhmen nach der Schlacht bei Mailberg (1082) auch unsere Gegend berührten, wissen wir mangels entsprechender Quellen nicht. Es ist jedenfalls unwahrscheinlich. Eine beispiellose wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit erlebte das Land unter der Regierung Markgraf Leopolds III. des Heiligen (1095—1136); es war die Zeit der Kreuzzüge, des Rittertums und des Minnesangs. Im Jahre 1156 wurde Österreich Herzogtum, und das nahm Herzog Heinrich II. Jasomirgott (1141—1177) zum Anlaß, seine Landesgrenzen noch besser zu sichern und die Grenzburgen verlässlichen Hütern zu übertragen. Im Jahre 1176 kam es, vermutlich wegen Grenzstreitigkeiten in der nordwestlichen Ecke Niederösterreichs, zu einem Krieg mit Herzog Sobeslaw II. von Böhmen und dem mit ihm verbündeten Herzog Konrad Otto von Znaim. Ungefähr im Monat August 1176 fiel Sobeslaw mit einem, wie es heißt, bei 60.000 Mann starken Heere über Znaim in Österreich ein. Einer solchen Macht mit Erfolg Widerstand zu leisten, war Herzog Heinrich zu schwach; er mußte sich von Ort zu Ort zurückziehen und endlich das ganze linke Donauufer dem Feinde preisgeben, welcher alles, was er erreichte, von Eggenburg bis an die March hin plünderte und verwüstete. Nachdem die Feinde abgezogen waren, rückten die herzoglichen Truppen wieder vor, und Heinrichs Söhne Leopold und Heinrich unternahmen, um Rache und Vergeltung zu üben, einen ähnlichen Einfall nach Mähren, bei dem ebenfalls geplündert und verwüstet wurde. Diese Vergeltung des böhmischen Sommereinfalles hatte aber zur Folge, daß nun auf Veranlassung Konrad Ottos der Herzog Sobeslaw abermals und angeblich mit einem noch größeren Heere im Winter 1176 in Österreich eindrang und alles vernichtete, was vom Sommer her übriggeblieben war. „Es läßt sich nicht beschreiben“, sagt Gerlach, „wieviel Herden von verschiedenem Vieh fortgetrieben, wieviele Menschen beiderlei Geschlechts und jeglichen Alters nach Böhmen gebracht und dort zu

Knechten und Mägden gemacht wurden.“ (Cont. Gerlaci, S. 688.) Der Überfall traf das Land umso schwerer, als am 29. November Herzog Heinrich durch einen Sturz verunglückte und am 13. Jänner 1177 aus dem Leben schied. Ob bei diesem neuerlichen Einfall auch unsere Gegend in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist nicht überliefert. Es steht nur fest, daß Herzog Heinrich im Sommer 1176, also zur Zeit des ersten Einfalls Sobeslaws, im Feldlager zu Prinzendorf und zu Staatz Urkunden ausgestellt hat.<sup>3</sup>

Mit dem Regierungsantritt Friedrichs II. des Streitbaren (1230—1246) ging ein halbes Jahrhundert einer glücklichen Zeit für das Land unter Leopold V. und Leopold VI. zu Ende. Gegen Ende des Jahres 1230 erhoben sich die Ministerialen des Landes unter Anführung der Kuenringer zu einem Aufstand gegen den jungen Herzog. Unter den Aufständischen waren u. a. die Herren von Zöbing-Weikertschlag, die Truchsessin von Feldsberg und ihre Verwandten, die Herren von (Herrn-) Baumgarten. Die Niederwerfung des Aufstandes gelang dem Herzog vor allem dadurch so schnell, weil zur gleichen Zeit die Böhmen in Österreich eingefallen waren und gerade die Güter der Aufständischen mit Raub und Plünderung heimsuchten. Über Einzelheiten sind wir durch keinerlei Quellen unterrichtet.<sup>4</sup> Im Jahre 1235 plünderten die Böhmen wiederum in Niederösterreich und drangen bis in die Nähe Wiens vor, ebenso die Ungarn.<sup>5</sup> Auch im darauffolgenden Jahre wurden Teile des nördlichen Niederösterreich verwüstet, ebenso im Winter 1240.<sup>6</sup>

Das Jahr 1241 brachte unserer Heimat die Mongolengefahr. Damals nahm Ungarn die von den Mongolen vertriebenen Kumanen auf. Nachdem die Mongolen Ungarn und Mähren verwüstet hatten, fielen sie auch ins Weinviertel ein, das von ihnen gebrandschatzt worden sein soll.<sup>7</sup> Herzog Friedrich stellte sich ihnen mit Erfolg entgegen. Sie zogen aber glücklicherweise aus eigenem wieder nach Asien zurück.<sup>8</sup>

Zu Anfang des Jahres 1246 drang das Heer König Wenzels unter dem Kommando seines Neffen Herzog Ulrich von Kärnten, dem das Lundenburger Grenzgebiet übertragen war, bei Laa in Österreich ein, wurde aber von einem kleineren Heer Friedrichs des Streitbaren besiegt. Herzog Ulrich selbst und viele Ritter gerieten in Gefangenschaft.<sup>9</sup>

Als Herzog Friedrich, der letzte Babenberger, im selben Jahr in der Schlacht an der Leitha gefallen war, hatte Österreich mehrere Jahre hindurch keinen Herrn, der für Recht und Ordnung sorgen hätte können. Um diesem unhaltbaren Zustand ein Ende zu bereiten, einigten sich die Vornehmsten des Landes und riefen den

jungen Markgraf Ottokar von Böhmen ins Land, der schon 1251 in Österreich einrückte.

Da aber auch König Bela IV. von Ungarn Ansprüche auf Österreich geltend machte, kam es schon 1252 zu Einfällen der Ungarn und Kumanen.<sup>10</sup> Im September 1253 fiel König Bela abermals in Österreich ein und zog über das Marchfeld nach Mähren.<sup>11</sup> In beiden Kriegsjahren wurde unsere Gegend in Mitleidenschaft gezogen, ohne daß wir über Einzelheiten unterrichtet sind. Nach dem Tode seines Vaters (1253) war Ottokar König von Böhmen geworden. Im Jahre 1260 kam es wieder zum Krieg mit Ungarn. Ottokar sammelte sein Heer in der Gegend von Laa, König Bela am linken Ufer der March. Letzterer überschritt dann bei Drösing die March und wollte nach Mähren ziehen. In einer Regennacht irrte er vom Wege ab und kam in die Gegend von Staatz. Hier geriet eine auserlesene Schar von 500 Reitern aus Ottokars Heer, die keine Ahnung davon hatte, daß das ungarische Heer mit 40000 (?) Mann, gedeckt durch das hügelige Gelände bei Staatz und Ameis, in der Gegend weile, in einen Hinterhalt, wurde umzingelt und niedergemetzelt. Die Ungarn zogen sich hierauf sofort wieder über die March zurück, verfolgt von Ottokars Heer, das schließlich über Hohenau ins Marchfeld gelangte. Bei Großenbrunn kam es zur Schlacht, in welcher die Ungarn entscheidend geschlagen wurden.<sup>12</sup>

Auch in den Jahren 1272 und 1273 kam es zu Kämpfen mit Ungarn. Im ersten Jahr soll Ottokar bei Laa gesiegt haben, im nächsten Jahr drangen die Ungarn wieder plündernd bis Laa vor.<sup>13</sup> Nach der Schlacht bei Dürnkrot und Jedenspeigen (1278), in der Ottokar sein Leben verlor, dürften Teile des geschlagenen Heeres in Richtung Lundenburg und Feldsberg, andere in Richtung Nikolsburg und Laa geflohen sein, sodaß auch unsere Gegend die Auswirkungen des Geschehens miterlebte. Der siegreiche König Rudolf von Habsburg zog damals vermutlich über Bernhardsthal und Reinthal nach Feldsberg, wo er vom 26. bis 27. August Gast Heinrichs von Kuenring war.<sup>14</sup>

Unter Herzog Albrecht I. kam es im Jahre 1295 zu einem Aufstand, als dessen Anführer Leutold v. Kuenring und neben anderen Herren auch Heinrich II. von Liechtenstein genannt werden. Der Kuenringer war u. a. auch Besitzer Feldsbergs, der Liechtensteiner saß zu Falkenstein. Von Falkenstein wissen wir, daß es 1296 von Herzog Albrecht erobert wurde; die Burg Rabenstein, die ebenfalls in Falkenstein stand und Eigenbesitz des Liechtensteiners war, dürfte damals vollständig zerstört worden sein. Vielleicht ist auch Feldsberg damals erobert worden.<sup>15</sup> Der Aufstand wurde niedergeschlagen, die Aufständischen machten mit dem Herzog

ihren Frieden, und auch Heinrich von Liechtenstein söhnte sich mit ihm wieder aus. Wir finden ihn 1304 im Heere Herzog Rudolfs, des Sohnes Herzog Albrechts. König Wenzel von Böhmen hatte damals auf seinem Zug nach Ungarn Nikolsburg erobert und hauste mit seinen Böhmen auf österreichischem Gebiet in übelster Weise. Herzog Rudolf gedachte den rückkehrenden Böhmen den Weg zu verlegen und in Mähren für die Plünderungen Vergeltung zu üben. Er erlaubte aber Heinrich von Liechtenstein auf dessen Bitte hin, vorher Nikolsburg zurückzuerobern, und erst dann drang das Heer tiefer in Mähren ein.<sup>16</sup>

Über den Einfall König Johanns von Böhmen im Jahre 1328 und die Eroberung der Feste Bernhardsthal hörten wir bereits im Kapitel II im Abschnitt „Die Herren von Haunveld“, ebenso über die Einfälle in den Jahren 1331, 1332 und 1336 und von der Besetzung Bernhardsthal durch die Ungarn bis 1337. Leider sind uns aus dieser Zeit wiederum keine Einzelheiten hinsichtlich unserer Gegend überliefert. Vom Jahre 1331 erfahren wir noch, daß damals bedeutende Heere der Österreicher und der Ungarn und, ihnen gegenüber, der Böhmen auf die mährische Grenze zu anrückten, aber die Hauptmasse wegen plötzlich eingetretener starker Kälte wieder abrückte. Es kam nur zu einem Kleinkrieg an den Grenzen mit gegenseitigem Verwüstungen zum Nachteil derer, die dort wohnten und ihrer Besitzungen.<sup>17</sup>

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts verschonte der Krieg unsere Gegend, aber sie wurde von einer Reihe Naturkatastrophen heimgesucht, wie es solche nur selten gegeben hat. Es gab Mißernten und Hungersnot, dazu kam 1338 eine Heuschreckenplage. Drei Jahre lang kämpfte man gegen die Heuschreckenschwärme, die oft so zahlreich waren, daß sie die Sonne verdunkelten und ganze Landstriche im Nu kahl fraßen. Kalte Winter, riesige Überschwemmungen und kalte, regnerische Sommer taten ein übriges. Schließlich stellte sich 1349 noch in manchen Teilen des Landes die Pest ein. Diese Katastrophen führten zu einer übersteigerten Religiosität, die sich in den Geißlerfahrten, in Juden- und Hexenverfolgungen äußerte.<sup>18</sup>

#### *4. Raubritterunwesen, Hussiten und Ungarnkriege*

Die traurigste Zeit war für die ganze Gegend das 15. Jahrhundert, in dem Kriegswirren und Plünderungen fast kein Ende nahmen. Als die Brüder Jost und Prokop von Mähren zu Ende des 14. Jahrhunderts im Zwist lagen, waren Heinrich

von Kunstadt auf Jaispitz, genannt der Dürnteufel, und Albrecht von Vöttau ihre Parteigänger. Die beiden gehörten zu jenen Rittern, die begonnen hatten, sich ihren Lebensunterhalt mit Überfällen auf Reisende und Kaufleute und mit Plünderungen in den untertänigen Dörfern ihrer Gegner zu erwerben. Diese Raubritter dehnten ihre Plünderungszüge auch nach Niederösterreich aus und besetzten u. a. Zistersdorf<sup>19</sup> und 1401 auch Hohenau<sup>20</sup>, um von diesen Stützpunkten aus die Bevölkerung der Gegend auszuplündern. Um des Räuberunwesens, unter dem die Landstriche Österreichs nördlich der Donau seufzten, Herr zu werden, griff man auf den altehrwürdigen Brauch des Geräues zurück, bei welchem der als Richter Bestellte mit einer Streitmacht von Ort zu Ort zog, die Leute verhörte und die angezeigten Spitzbuben sofort aburteilte. Den Vorsitz in diesem Standgericht hatte der damalige Landmarschall Ulrich von Dachsberg. Das erste Raubritternest, das man am Fronleichnamstage 1402 nach kurzer Belagerung eroberte, war Hohenau. Die 45 Räuber, die man hier fing, wurden augenblicklich aufgehängt, andere, die man erst später erwischte, nach Wien gebracht und in die Donau geworfen.<sup>21</sup> Der Dürnteufel selbst dürfte entkommen sein, denn wir hören von ihm, daß er sich 1404 zusammen mit einem anderen gefürchteten Raubritter, nämlich Johann vom Lamberg, genannt Sokol und in Österreich unter dem Namen „Scheckel“ bekannt geworden, in Znaim festgesetzt hat. Hier wird der Dürnteufel noch 1430 erwähnt.<sup>22</sup>

Im Jahre 1407 unternahm dieser Sokol von Laa aus, das er erobert und zum Sammelpunkt seines Raubgesindels aus Mähren, Böhmen und Österreich gemacht hatte, Raubzüge bis in die Gegend von Zistersdorf.<sup>23</sup> Da er auch Marchegg als Stützpunkt gewann, beherrschte er das Land bis vor die Tore Wiens. Die Bauern auf dem flachen Lande wußten von einem Tag auf den andern nie, ob sie nicht ausgeplündert oder gar umgebracht würden.<sup>24</sup>

Als nach dem Ende des Vormundschaftsstreites der Habsburger der junge Herzog Albrecht V. die Regierung übernahm, trat endlich wieder Friede im Lande ein. Er war freilich nicht von langer Dauer, denn schon 1420 nahmen die Hussitenkriege ihren Anfang. Im Jahre 1424 wurde auch unsere Gegend heimgesucht. Damals wurde Lundenburg erobert und von hier aus ein Einfall nach Österreich unternommen. Herzog Albrecht drang nun seinerseits in Mähren ein, während sich die Hussiten nach Böhmen zurückzogen.<sup>25</sup> Im Jahre 1426 erfolgte wiederum ein Angriff auf unsere Gegend. Nach dem Fall Lundenburgs wurde Feldsberg niedergebrannt, ebenso Nikolsburg und anschließend wieder im österreichischen

Grenzland gebrandschatzt. Herzog Albrecht belagerte Lundenburg von Ende August bis Anfang November mit einem 40.000 Mann starken Heer, mußte aber angesichts eines starken Entsatzheeres der Hussiten den Rückzug antreten. Der Feind unternahm daraufhin sengend und brennend seine Streifzüge ins Marchfeld und bis zur Donau. Die Bevölkerung der Umgebung Lundenburgs, die ohnedies durch die Anwesenheit des Belagerungsheeres acht Wochen hindurch gelitten hatte, verlor damals wieder einmal auch das Allerletzte, das sie noch besaß.<sup>26</sup> Ein neuerlicher Einbruch der Hussiten, unter denen sich auch die Besatzung von Lundenburg befand, suchte unsere Gegend im Jahre 1428 heim. Damals erschienen sie am 3. Juni plötzlich im Marchfeld und zogen über die Gegend des Bisamberges und Stockerau wieder heimwärts.<sup>27</sup> Es gab zwar noch bis 1432 Einfälle der Hussiten, doch blieb unsere Gegend verschont; man darf freilich nicht übersehen, daß die ständige Angst vor solchen Raubüberfällen, in der die Landbevölkerung leben mußte, wie eine schwere Last auf ihr lag. Daß auch noch 1433, ja sogar 1435 Hussiteneinfälle in unser Grenzland drohten, beweisen die Ausgaben für den Grenzschutz an der March und für die Behütung der Marchschlösser, denn in diesen Jahren ging die Bedrohung von Tyrnau in der Slowakei aus.<sup>28</sup>

Als um das Jahr 1440 die Auseinandersetzung im Zusammenhang mit dem Streit der Habsburger um die Vormundschaft über Ladislaus Postumus, den Nachgeborenen, einsetzten, begannen bald auch die Söldnerführer, die für ihre Kriegsdienste unter König Albrecht (†1439) größtenteils noch unbezahlt waren, Schwierigkeiten zu machen. Ulrich Eyzinger verband sich zur Durchsetzung seiner Forderungen mit nicht weniger als 150 Gläubigern. Die mährischen und böhmischen Gläubiger hielten sich durch Plünderungszüge nach Niederösterreich schadlos. Die österreichischen Söldnerführer taten dasselbe im eigenen Lande, und bald herrschten wiederum solche Zustände wie am Beginn dieses Jahrhunderts. So begannen die Herren von Vötau mit ihren besonders frechen und andauernden Raubzügen über die Grenze nach Österreich, und andere folgten ihrem Beispiel. Die Wiener sahen sich damals genötigt, u. a. gegen den Raubritter Kaspar von Jedenspeigen zu Felde zu ziehen. Besonders arg trieb es der polnische Söldnerführer Pankraz, der sich nach verschiedenen Stützpunkten benannte wie Holitsch, Liptau usw.<sup>29</sup> Von Benesch Cernahorsky von Boskowitz heißt es, daß er 1443 das Weinviertel geplündert hat.<sup>30</sup> Erst im Jahre 1450 kam es endlich zu einem erfolgreichen Heereszug gegen Pankraz und seine Kumpane, bei dem auch Holitsch eingenommen wurde, worauf seine Raubzüge ein Ende fanden.<sup>31</sup> Um die Mitte der Fünfzigerjahre machte sich neuerlich beiderseits der March ein Räuber bemerkbar, der es von Jahr zu Jahr ärger trieb; er wurde allgemein Ludwenko

benannt. Im Jahre 1458 zog Herzog Albrecht gegen ihn, vernichtete die Raubnester Hof an der March und Rötelstein bei Hainburg und ließ an die 500 Räuber hängen oder ertränken.<sup>32</sup>

Als im Jahre 1457 Ladislaus Postumus starb, sagte sich nicht nur Ungarn, sondern auch Böhmen von den Habsburgern los. In Ungarn wurde im Jänner 1458 Matthias Corvinus (Hunyadi), in Böhmen kurze Zeit später Georg von Podiebrad zum König gekrönt. Dadurch spitzen sich die Beziehungen zwischen Österreich und Böhmen immer mehr zu. Am 2. Juli 1458 sandte der Böhmenkönig den Fehdebrief an Herzog Albrecht. Er ließ aber dem Herzog keine Zeit zu Rüstungen, sondern sandte sofort zwei Hauptleute mit Truppen und einer Wagenburg nach Österreich, während König Georg selbst noch mit der Unterwerfung einiger Städte Mährens zu tun hatte. Die eindringenden Böhmen fanden in Österreich noch Unterstützung, denn es schlossen sich die Eyczinger und der mit ihnen verbündete Adel ihrer Truppenmacht an, überdies sollen ihnen 24 Burgen ihre Tore geöffnet haben. So fiel den Eindringlingen in kurzer Zeit das ganze Land nördlich der Donau in die Hände. Nur die Burgen Falkenstein und Bernhardsthal leisteten Widerstand. Der Sekretär König Georgs von Podiebrad, Jobst von Einsiedel, schrieb: „...vnd yedcund haben die vnseren ein sloz, genannt «Perntal» (Bernhardsthal) mit sturm genumen ...., Bernhardsthal wurde am 14. Juli von dem Böhmen Pschenko von Teinitz eingenommen. Die Eyczinger eroberten Falkenstein und plünderten nachher die Gegend um Zistersdorf.

Die günstige Situation ausnutzend, tauchte auch Ludwenko wiederum in der Gegend auf, nahm die Schnitter auf dem Felde gefangen, überfiel die des Weges Kommenden und schließlich errichtete er in der Gegend von Angern wieder einen Stützpunkt.

Herzog Albrecht nahm neue Söldner auf, verstärkte so die eigenen Truppen und zog noch vor dem 21. Juli gegen den Feind. Dieser mußte sich über die Grenze zurückziehen; dabei wurde Bernhardsthal in heißem Kampfe zurückerobert. In einem Bericht heißt es von Bernhardsthal: „Dafür (=Davor) man zustunden zach (zog) und gewann dasselb gslos herwider. Darnach liessen es die Ruckendorffer, derselben es was (= denen es gehörte), auspressen, wenn (= denn) es was weit und bedorfft viel volks zu der huett (zur Verteidigung) und die Pehem hieten das widerumb ingenomen (eingenommen) dem land zu schaden.“ Das war das Ende der einst sicher stolzen Burg von Bernhardsthal.

Es ist anzunehmen, daß die Bewohner sich bei Feindgefahr meist in die Burg zurückgezogen haben, die von den Männern verteidigt wurde. Als diese 1458 ihr Ende fand, wird man begonnen haben, in den Häusern Erdställe anzulegen, in die man sich dann verkriechen konnte. Otto Berger teilte mir mit, es seien bisher gegen 50 Erdställe im Ort aufgedeckt bzw. bekannt geworden. Im später vorbauten Ortsgebiet um den Schloßberg ist nur ein Erdstall bekannt geworden, und zwar im Hause Nr. 68. Dieser Erdstall besitzt nach O. Berger einen Gang, der zum Badbrunnen führt.

Von dem Räuber Ludwenko wird berichtet, er habe während der Kriege mit den Böhmen ebenfalls Bernhardsthal heimgesucht, doch gibt es darüber keinerlei zuverlässige Quellenangaben.<sup>33</sup>

Im Herbst fiel König Georg selbst mit drei Heerhaufen in Niederösterreich ein und stand bald bei Kreuzenstein und Krems. Am 2. Oktober kam es zu einem Friedensvertrag, in dem sich König Georg verpflichtete, sofort abzuziehen und dem Lande keinen weiteren Schaden zuzufügen. In vier Heerhaufen zog das böhmische Heer dann heimwärts, doch konnten Plünderungen nicht verhindert werden. Besonders die vierte Heeresabteilung, die in Richtung Nikolsburg abzog, verwüstete die Liechtensteinischen Besitzungen in Feldsberg und Umgebung, sodaß auch Bernhardsthal kaum verschont geblieben sein wird.<sup>34</sup> Johann und Heinrich von Liechtenstein übten dafür Rache, drangen mit Truppen ins mährische Grenzland ein und vergalteten Gleiches mit Gleichem.<sup>35</sup> Auch 1463 zog Heinrich von Liechtenstein gegen die aufs neue in unser Land eingedrungenen böhmischen Räuber und schlug sie über die Grenze zurück.<sup>36</sup>

Im April 1468 zog König Matthias von Ungarn mit 16.000 Mann und 2.000 Wagen von Preßburg gegen Mähren und stand dann mit seiner Hauptmacht bei Laa, König Georg bei Znaim. Der Zug des Ungarnkönigs dürfte also über Lundenburg gegangen sein und auch Bernhardsthal könnte dabei wieder gelitten haben.<sup>37</sup> Anfangs Mai 1469 führte Andreas Baumkircher 1.500 Söldner aus Mähren die March entlang in die Steiermark.<sup>38</sup>

Nach dem Tode des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad (1471) strebte der Ungarnkönig Matthias Corvinus auch nach der Krone Böhmens. Als dann Kaiser Friedrich III. im Jahre 1477 König Wladislaw mit Böhmen belehnte, erklärte König Matthias von Ungarn dem Kaiser den Krieg.<sup>39</sup> Es gab zwar, nachdem sich der Kaiser bis Gmunden zurückgezogen hatte und König Matthias in den Besitz



von mehr als 30 Städten und über 100 Burgen gekommen war, noch im selben Jahr einen Friedensschluß<sup>40</sup>, aber schon 1480 gingen die kriegerischen Einfälle der Ungarn weiter. Der Kaiser, der ständig an Geldnot litt, konnte keine Söldner bezahlen und war weiterhin ohnmächtig allen Ereignissen preisgegeben<sup>41</sup>. Im Jahre 1482 fiel König Matthias wieder in Österreich ein, doch erst 1485 konnte er in Wien seinen Einzug halten.<sup>42</sup>

Um die Mitte des Jahres 1486 zog König Matthias gegen den Nordosten des Landes. Zistersdorf und Feldsberg wurden erobert, Mistelbach und Asparn angezündet; auch Laa mußte sich ergeben. Das schwere Belagerungsgeschütz der Ungarn führte meist in kurzer Zeit die Entscheidung herbei.<sup>43</sup> Fünf Jahre blieben Zistersdorf und Feldsberg von den Ungarn besetzt, sodaß die ganze Gegend der Willkür der Besatzung ausgeliefert war und zu ihrer Versorgung beitragen mußte. Als 1490 König Matthias in Wien plötzlich starb, dauerte es nur ein Jahr, bis die Ungarnherrschaft vollständig ausgelöscht war.<sup>44</sup> Es sei hier noch vermerkt, daß die Liechtensteiner, die 1470 Bernhardsthal erworben hatten, auf der Seite der Gegner des Kaisers gestanden sind, während die Roggendorfer treu zum Kaiser gehalten hatten. Nach dem Tode des Ungarnkönigs kam es dann wieder zur Aussöhnung mit dem Kaiser.<sup>45</sup>

## 5. *Türken— und Tatareneinfälle*

Zur Zeit der ersten Belagerung Wiens durch die Türken (1529) zogen türkische Streifscharen auch marchaufwärts. Die Orte des Marchfeldes und im Grenzland an der March bis Feldsberg wurden schwer heimgesucht.<sup>46</sup> Die folgenden Jahrzehnte, in denen sich überdies die religiösen Gegensätze zwischen Katholiken und Protestanten immer mehr zuspitzten, waren immer wieder von der drohenden Türkengefahr im Osten überschattet.

Ein Versuch, den Protestantismus zu unterdrücken, führte in Siebenbürgen und Ungarn zu einem Aufstand, der von 1604 bis 1606 dauerte und dessen Anführer Stephan Bocskay war. Ein türkisches Heer machte mit den Rebellen gemeinsame Sache. Im Sommer 1605 überschritt eine Abteilung Tataren („Tattern“) oder Heiducken die March und plünderte eine Reihe von Orten, darunter auch Bernhardsthal und seine Nachbarorte; das erreichbare Vieh wurde weggetrieben, Männer und Frauen, soweit sie nicht geflüchtet waren, ermordet oder in die Gefangenschaft geschleppt.<sup>47</sup> In einem Verzeichnis scheinen die durch den Einfall geschädigten Untertanen der einzelnen Orte auf; in Bernhardsthal sind es über 90 Häu-

ser, von denen es bei etwa 2 Dritteln heißt, sie seien abgebrannt, bei dem Rest dagegen, sie seien ausgeraubt. Die Namen dieser Geschädigten wurden im Kapitel „Die Besitzerreihe der Bernhardsthaler Häuser“, bereits genannt. Da der Ort damals wahrscheinlich 92 Häuser hatte, waren sämtliche Behausungen betroffen worden.

## 6. *Der Dreißigjährige Krieg (1618 — 1648)*

Der Dreißigjährige Krieg wurde durch den sogenannten böhmischen Aufstand eingeleitet, dessen Auftakt der Prager Fenstersturz am 23. Mai 1618 bildete. Auf dem Zuge des Grafen Thurn gegen Wien wütete 1619 in unserer Gegend ein polnisches Regiment. Von Hohenau berichtet der Herrschaftspfleger, daß über ein Drittel des Ortes niedergebrannt, daß geraubt und gemordet worden sei, und daß die Bewohner auch durch andere durchziehende Kriegsvölker viel Unglück erlitten haben. So ähnlich erging es wohl auch den andern Orten der Gegend.<sup>48</sup>

Im Jahre 1621 drang der Siebenbürger Fürst Bethlen Gabor bis über das östliche Mähren vor, wobei seine Scharen bis Zistersdorf kamen und die ganze Gegend auf das schrecklichste verwüsteten. Gegen 20 Dörfer sollen in Flammen aufgegangen sein. Auch Menschen wurden verschleppt und den Türken ausgeliefert. Die immer aufs neue durchziehenden kaiserlichen Truppen hausten allerdings kaum weniger arg als die Feinde.<sup>49</sup>

Im Jahre 1622 besetzte Wallenstein Lundenburg und ließ durch die Bewohner der umliegenden Gemeinden Schanzen aufwerfen, denn man befürchtete einen neuerlichen Angriff Bethlen Gabors und auch einen des Ladislaus Welen von Zierotin, des damaligen Besitzers von Lundenburg. Im folgenden Jahr stand Wallenstein bei Göding, und in Lundenburg wurde eine kaiserliche Armee zusammengezogen, für welche die umliegenden Orte Proviant, Hafer und Heu aufzubringen hatten.<sup>50</sup> Die kaiserlichen Truppen, die 1623 in Göding standen, wurden damals von Bethlen Gabor eingeschlossen. Bei dieser belagerten kaiserlichen Armee befand sich Wallenstein als Oberst. Aus einem Brief, den er an seinen Schwiegervater, Freiherrn von Harrach sandte, geht hervor, daß man in Rabensburg für die in Göding eingeschlossenen Truppen Proviant auf Schiffe geladen und sie nachts auf dem Wasserweg („Schiffahrt“ genannt) nach Göding geschafft hat.<sup>51</sup>

Während der Krieg in den nächsten zwei Jahrzehnten unsere Gegend nicht berührte — abgesehen von den unvermeidbaren Auswirkungen, wie Anwerbung von

Soldaten, Lieferungen an die Armee und dgl. — und sich mehr in Deutschland abspielte, verschob sich der Kriegsschauplatz in der letzten Phase des Krieges in unsere Gegenden. Schon 1641 zog der schwedische Feldherr Lienhart Torstenson in Richtung Wien; bis vor die Tore Wiens kamen seine Reitervorhuten. Ein Krieg Dänemarks gegen Schweden zwang ihn jedoch zur Umkehr. Das kaiserliche Heer traf unterdessen Vorbereitungen und nahm auch im Viertel unter dem Manhartsberg Einquartierungen vor; weitere Anwerbungen von Soldaten, Ansteigen der Kriegsabgaben usw., das alles belastete die Bevölkerung auf das schwerste. Es sollte aber in den folgenden Jahren noch viel ärger kommen. Nach dem Ende des Krieges gegen Dänemark rückte Torstenson mit den Schweden in Böhmen ein und besiegte bei Jankau das kaiserliche Heer, sodaß der Weg nach Niederösterreich offen stand. Die besiegten Truppen des kaiserlichen Heeres überschwemmten nun das Land und wüteten schrecklicher als der ärgste Feind; waren doch unter ihnen sehr viele Kroaten, Slowaken, Polaken und Böhmen, die sich mit der Bevölkerung kaum verständigen konnten. Da sich ein Teil der versprengten Truppen bei Drösing gesammelt hat, haben sie bestimmt auch unsere Gegend durchzogen. Die Landbevölkerung flüchtete teils in die befestigten Orte, teils verbarg sie sich in den Wäldern. Letzteres kam sicherlich auch für die Bewohner Bernhardsthals immer wieder in Frage.

Am 14. April stand Torstenson vor Wien; da ihn aber sein Verbündeter Georg Rákóczy, der Fürst von Siebenbürgen, im Stich ließ, zog er sich zurück und schlug sein Hauptquartier in Mistelbach auf. Binnen kurzer Zeit wurden Laa, Staatz, Falkenstein und Nikolsburg, und nachdem das Hauptquartier am 24. April nach Hohenau verlegt worden war, auch Rabensburg und Feldsberg erobert. Im Mai begann Torstenson mit der Belagerung Brünns, dessen Einnahme ihm nicht gelang. Im Juli traf ein Sohn Rákóczys mit 7.000 Reitern bei Eisgrub ein, der von hier aus Streiftrupps ausschickte, um die Gegend zu beunruhigen. Dabei wurde sicher auch Bernhardsthal nicht ausgelassen, denn sogar Zistersdorf wurde heimgesucht und die Vororte in Brand gesteckt. Ende Juli kam Rákóczy selbst mit seinem Heer über die March und lagerte zwischen Lundenburg und Göding, schloß sich aber den Schweden nicht an, sondern handelte mit dem Kaiser einen Friedensvertrag aus.

So mußte Torstenson, von Rákóczy verlassen und von den kaiserlichen Truppen bedroht, die Belagerung Brünns aufgeben und drang Mitte August wieder in Niederösterreich ein. Von seinem Hauptquartier aus ließ er die Gegend fürchter-

lich brandschatzen. Dreißig Märkte soll er aus Groll über die vergebliche Belagerung Brünns niedergebrannt haben, darunter Bernhardsthal, Rabensburg und Hohenau. Schließlich zog Torstenson nach Böhmen, ließ aber in vielen festen Plätzen Besatzungen zurück.

Inzwischen hatten die kaiserlichen Truppen begonnen, das Land von den feindlichen Besatzungstruppen zu säubern. Im April 1646 wurde Nikolsburg eingenommen, und am 22. August waren Rabensburg und Hohenau ebenfalls frei. Am Ende dieses Monats gab es keine schwedischen Soldaten mehr im Lande. Freilich, die Leiden der Bevölkerung waren noch nicht zu Ende, denn noch lange zogen Marodeure und entlassenes Kriegsvolk erpressend und raubend durchs Land, die den Schweden an Zügellosigkeit und Roheit kaum nachstanden. Erst mit dem Abschluß des Friedens von Münster und Osnabrück im August 1648 waren die Kampfhandlungen zu Ende. In Mähren standen aber noch bis 1650 schwedische Besatzungstruppen, sodaß der Kaiser auch weiterhin einsatzfähige Truppen beireithalten mußte.<sup>52</sup>

Damit war die schreckliche Zeit der Schwedenkriege zu Ende, die der Landbevölkerung durch die Roheit der entmenschten Soldateska so unsägliches Leid zugefügt hat. „Wie oft mögen in diesen Zeiten die Erdställe unter den Häusern den Bewohnern von Bernhardsthal der einzige Zufluchtsort gewesen sein! Wie oft mögen sie, wenn wieder einmal der Kriegssturm vorüber war, bettelarm am halb oder ganz zerstörten Hofe gestanden sein. Begreiflich ist es, daß durch eine ganze Reihe von Generationen hindurch die Schwedenzeit als der Inbegriff alles Argen und Bösen erschien und daß später noch der Untergang des ehemals Bestandenen immer wieder in die Schwedenzeit verlegt wurde.“<sup>53</sup> Von den untergegangenen Orten heißt es heute noch allgemein, sie seien in den Schwedenkriegen zugrunde gegangen.

## *7. Türkenkriege und Kuruzzeneinfälle*

Als die Habsburger in Siebenbürgen, wo sie mit den Türken um die Vorherrschaft rangen, einen Großfürsten unterstützten, der den Türken nicht genehm war, kam es wieder einmal zum Kampf. Im September 1663 standen Scharen leichter tatarisch-türkischer Reiterei bereits jenseits der March und hausten da in üblicher Weise. St. Georg, Kutj und Brodsky wurden eingeäschert, und auch Schofsberg angezündet. Am 4. September hieß es, daß 10.000 Türken und Tataren bei Ra-

bensburg die March übersetzten. Der Feind zerstörte die Dörfer um Rabensburg und Niederabsdorf, hier auch die Kirche, plünderte und raubte, nahm Knaben, Mädchen und Erwachsene mit in die Sklaverei und hinterließ nur Ruinen und rauchgeschwärzte Mauern. Auch Bernhardsthal ging damals wieder in Flammen auf. Am 8. September hatte sich der Feind bereits wieder über die March zurückgezogen. Um den 20. September zog wieder eine feindliche Schar von Mähren her bis in die Gegend von Rabensburg. Im Oktober gelang es noch einer kleineren Schar, bei Drösing über die March zu kommen. Sie unterlag aber einem großen Aufgebot von Bauern und floh; dabei verlor sie 20 Mann.<sup>54</sup>

Die aufständischen ungarischen Magnaten, deren Anführer 1671 hingerichtet worden waren, fanden in Emmerich Tököli einen tüchtigen Rebellenführer, der sich an die Türkei anschloß und den ehrgeizigen Großwesir Kara Mustapha für einen neuerlichen Kriegszug gegen Österreich gewann. In dieser Stunde der Gefahr wurden die Plätze für die Kreidenfeuer (Kreudenfeuer) bestimmt, von denen aus die Bevölkerung bei Tag durch Rauchwolken, bei Nacht durch flammende Feuerzeichen auf das Herannahen des Feindes aufmerksam gemacht werden sollte. Schlösser, auch Kirchen wurden in Verteidigungszustand gesetzt und zu „Fluchtörtlern“ erklärt, so Rabensburg, Hohenau und Feldsburg. Diese Anordnungen hatten auch schon früher, z. B. 1663, Geltung gehabt.<sup>55</sup>

Mit einem 200.000 Mann starken Heer erschienen die Türken anfangs Juli 1683 vor Wien und schlossen die Stadt am 13. Juli ein. Jenseits der March stand zur gleichen Zeit Tököli mit 40.000 Mann und wartete günstige Gelegenheiten ab, um unsere Gegend zu plündern und zu brandschatzen. Bei Stillfried hatte sich aber Karl von Lothringen mit dem ebenfalls 40.000 Mann starken kaiserlichen Heer verschanzt, sodaß Tököli nur kleinere Einfälle mit leicht beweglichen Scharen wagen konnte, die unerwartet auftauchten, plünderten und ebenso rasch verschwanden. Als die Kaiserlichen um den 18. August das Lager bei Stillfried verließen, unternahm Tököli einen Einfall über die March, bei dem die Orte Drösing, Ringelsdorf, Niederabsdorf, Eichhorn, Palterndorf, Dobermannsdorf, Neusiedl, Lichtenwart, Hausbrunn, Hohenau und Zistersdorf eingäschert wurden. Bald darnach fiel Tököli in Südmähren ein, schlug an der March ein Lager auf, von dem aus er Streifscharen ins Weinviertel sandte, die hier plünderten, raubten und die Dörfer anzündeten. Ende August sollen Hohenau und Rabensburg mit dem Meier- und Schafflerhof sowie dem Schüttkasten in Asche gelegt worden sein.

Am 12. September, einem strahlenden Herbsttag, rückte das Entsatzheer, zu dem kurz zuvor der Polenkönig Sobieski gestoßen war, von der Höhe des Kahlen-

berges gegen die Türken vor und erfocht einen herrlichen Sieg. Am selben Tag tauchte Tököli mit etwa 200—250 Mann in Hohenau auf, wo er 7 Männer niederhauen ließ und 15 Frauen gefangen nahm. Er dürfte dann über Rabensburg nach Bernhardsthal und Reinthal vorgedrungen sein und hat sowohl Bernhardsthal als auch Reinthal eingäschert. Siehe dazu Kapitel „Kirche und Pfarre“ unter dem Jahr 1683. Dann kehrte Tököli über Altlichtenwarth, St. Ulrich und Dobermannsdorf, wo er 800 Rinder raubte, heim. Die Bauern verfolgten ihn jedoch und nahmen ihm das Vieh wieder ab. Die gefangenen Frauen konnten nicht befreit werden, da sie auf Pferde gebunden waren.

Mit dem Sieg vor Wien war das Abendland von der Türkennot befreit. Die Verhältnisse normalisierten sich nur langsam, da die Durchzüge von Soldaten kein Ende nahmen. Die Polen zogen erst im Oktober heim. Der Polenkönig nächtigte auf dem Rückmarsch im Schloß Rabensburg.<sup>56</sup> An die Zeit der Türkennot erinnert noch heute das Fluchwort „Kruzitürken, das aus „Kuruzzen“ und „Türken“ zusammengesetzt ist. Das Wort „Curuzzi“ bedeutet nämlich Rebellen, und so nannten sich die aufständischen Ungarn. Die Ableitung von „cruciferi“, zu deutsch „Kreuzträger“, dürfte nicht zu recht bestehen.

Ungarn kam auch nach den Türkenkriegen nicht zur Ruhe. Immer wieder wurde der Geist der Auflehnung gegen das habsburgische Joch geschürt, diesmal in erster Linie von den Franzosen. Diese suchten den Habsburgern angesichts des bevorstehenden Spanischen Erbfolgekrieges im eigenen Lande möglichst viele Schwierigkeiten zu bereiten. Die Unruhen begannen zunächst im östlichen Ungarn (und der Slowakei) und sollten bald über die March herübergreifen. Die Bewohner unserer Grenzorte lebten wieder ständig in der zermürbenden Furcht vor den Einfällen der grausamen Freibeuter. Im Jahre 1703 begann man, die Marchgrenze durch Schanzen, Redouten (Feldschanzen), Verhaue und Aufstellung von Wachposten zu sichern. Die Gemeinden mußten jeden zehnten Mann dazu beistellen. Auch die Wach- oder Wartberge und die Kreidenfeuer erhielten wieder ihre Bedeutung. Obwohl kaiserliche Truppen in manche Grenzorte entsandt wurden, so auch nach Rabensburg, gelangen den an Zahl überlegenen und auf schnellen Pferden dahinjagenden Kuruzzen ihre Überfälle dennoch. Unsägliches Leid und grausames Blutvergießen brachten diese Streifzüge den heimgesuchten Orten. Morden, Schänden, Plündern und Niederbrennen waren an der Tagesordnung.

In den Jahren 1702—1703 wurden in erster Linie das Gebiet südlich der Donau und die Marchfeldgemeinden heimgesucht, im Jahre 1704 aber erschienen die Kuruzzen auch im Weinviertel. Sie überfielen die Orte Sierndorf, Waltersdorf, Jedenspeigen, Niederabsdorf, Ringelsdorf, Dürnkrot, Waidendorf und Loidesthal. Gegen Ende des Jahres unternahm der kaiserliche Feldmarschall Heister seinerseits einen Angriff, dem gegen Jahresende ein Sieg über die Kuruzzen bei Tyrnau folgte. Gleichwohl begannen diese im Februar 1705 abermals mit ihren Überfällen. Manche Orte wurden sogar mehrmals heimgesucht. Hohenau konnte die Feinde abwehren, ebenso Hausbrunn. Man hatte nämlich rechtzeitig von dem geplanten Überfall Wind bekommen und auch die Hausbrunner verständigt. Die Bauern konnten die Feldarbeit nur bewaffnet verrichten und den Wald nur in größerer Zahl und mit Waffen betreten. Im Laufe des Frühjahres 1705 überfielen die Kuruzzen auch die mährischen Grenzorte, verbrannten Lundenburg und sechzehn umliegende Orte und ermordeten viele Menschen. Auch weiter landeinwärts liegende Orte im Weinviertel entgingen ihrem Schicksal nicht, so Pirawarth, Spannberg u. a. Am 18. Oktober dieses Jahres erfolgte der Kuruzzenüberfall auf Bernhardsthal. Wie weit die Horden in ihrer Zerstörungstätigkeit und in ihrem Morden gegangen sind, wissen wir nicht. Jedenfalls trat ihnen der in Rabensburg lagernde Oberst Baron Dilser mit 150 Montecuccolireitern und fünfzig Musketieren entgegen, fügte ihnen große Verluste zu und verfolgte sie bis Drösing. Man darf ja annehmen, daß auch die Bernhardsthaler Wachen aufgestellt hatten, die jeden Anmarsch der Kuruzzen zu melden hatten. Vermutlich standen diese Wachen auf den drei Tumuli (Volksmund : die drei Berge) in den Wehrlehen; die drei Hügel heißen nämlich auf der Karte 1:25000 bezeichnenderweise „Karuzzenhügel“! Auch von Drösing bis Jedenspeigen gibt es in einer alten Karte („General-Granitz-Mappa“ 1754/55 im Kriegsarchiv) von C. J. Walter den Flurnamen „Alte KuruzenSchantz“.

Im Jahre 1706 wurde Drösing, das schon ein Jahr vorher schwer heimgesucht worden war, zum zweitenmal zerstört. Die nächsten Einfälle gab es dann im Herbst; der schwerste traf die Stadt Zistersdorf. Mit 16.000 Mann belagerte Graf Forgatsch die Stadt und eroberte sie in kurzer Zeit. Für die himmelschreienden Untaten, die auf seinen Befehl hin ausgeführt wurden, wurde Forgatsch von den eigenen Soldaten abgesetzt. Wurden doch hier 400 Personen ermordet und die Überlebenden in die Gefangenschaft geführt.

Mit diesem Schlag gegen Zistersdorf schien sich die Wut der Kuruzzen erschöpft zu haben. Wohl steigerte sich aber die Angst der Bevölkerung vor weite-

ten Überfällen nach dem Zistersdorfer Blutbad, sodaß sich die Regierung genötigt sah, weiterhin Militär in den Märkten und Dörfern liegen zu lassen. So soll noch 1714 in Bernhardsthal ein Feldhauptmann als Kommandant einer Schutztruppe gewohnt haben. Langsam beruhigte sich das Volk und begann im Zeichen einer friedlichen Zukunft mit dem Wiederaufbau<sup>57</sup>.

## 8. *Franzosenkriege*

Im Bernhardsthaler Hauskalender für das Jahr 1914 findet sich ein Bericht mit der Überschrift „Franzosen in Bernhardsthal“ von Karl Bock, in dem es heißt: Pfarrer Franz Anton Purtscher (1798 bis 1806 Pfarrer in Bernhardsthal) hat über die Anwesenheit der Franzosen Aufzeichnungen gemacht, die von Pfarrer Konall ergänzt und stilisiert wurden. Diese Aufzeichnungen lauten:<sup>58</sup>

„Im Herbste des Jahres 1805 entstand zwischen Österreich und Frankreich der für ersteres so unheilvolle Krieg. Die österreichische Armee, unter dem Kommando des Generals Mack, war den Franzosen bis nach Bayern entgegengerückt. Am 13. und 14. Oktober erfolgte der Angriff und die Schlacht bei Ulm, welche für Österreich unglücklich ausging. Die Franzosen rückten nun ungehindert vor und zogen am 13. November in Wien ein. Am 20. November 1805 rückte der Feind in Nikolsburg ein, am 22. in Brünn, auch nach Feldsberg kamen die Franzosen, am 23. November zogen sie in Rabensburg ein. Von diesem Orte marschierten die französischen Truppen am Morgen des 24. November wieder ab und nahmen den Weg über Bernhardsthal nach Lundenburg.

Am 26. November 1805 um 3/212 Uhr mittags kam ein feindlicher Offizier mit zwei Soldaten lärmend in mein Zimmer, mit dem Befehl, daß binnen einer Stunde für einen Obersten und neun Offiziere ein Mittagmahl bereit sein müsse. Diese kamen auch richtig an. Nach abgehaltenem Mittagmahl marschierten die Franzosen wieder ab, ließen aber eine Kompagnie Soldaten unter dem Kommando von drei Offizieren als Besatzung zurück. Die Offiziere wurden durch drei Tage, bis Orde zum Abmarsch kam, im Pfarrhofe gepflegt.

Am 6. Dezember marschierten abermals viele feindliche Truppen durch Bernhardsthal. Zuletzt kam eine Abteilung Reiterei, einige tausend Mann stark. Der Kommandant derselben quartierte sich mit einem Rittmeister, drei Dienern, 6 Pferden und einem Koch im Pfarrhause ein. Der Koch ging in allem sehr verschwenderisch um; nichts war ihm genug, alles sollte im Überflusse da sein.



Speise, Trank, auch Hafer und Heu mußte ich in überreichem Maße herbeischaffen. Täglich fanden sich zum Mittagmahle und zum Abendessen auch noch zwei bis drei fremde Offiziere ein.

Diese Bequartierung dauerte sieben Tage. Am achten Tag kam der Befehl zum Abmarsch. Obgleich keiner der Offiziere Deutsch verstand, so hin ich doch mit ihnen gut ausgekommen. Die in den Bauernhäusern untergebrachte gemeine Mannschaft war teils guter, teils böser Gemütsart. Wein mußte ihnen überall aufgetischt werden. Die mindeste Sorte Wein kostete 36 Kreuzer. Der Metzen Weizen kostete 10 fl. (Gulden), Korn 8 fl., Gerste 4 fl., Hafer  $3\frac{1}{4}$  fl., das Pfund Rindfleisch 12 Kreuzer, Kalbfleisch 15 und Schöpsernes 12 Kreuzer. Das Jahr 1805 war ein sehr nasses und deshalb weniger fruchtbares Jahr gewesen. Vom 26. November bis 23. Dezember 1805 bezahlte ich 52 fl. in der Fleischbank.

Am 15. Dezember abends kamen zwei französische Offiziere zu mir und begrüßten mich mit der Drohung, daß 300 Soldaten einrücken werden, wenn ich sie nicht nach Gefallen bewirte. Was immer sie verlangten, mußte ich herbeischaffen, zuletzt sogar Tanzmusik (im Advent!). Nachdem sie ausgetanzt hatten, ließen sie satteln und ritten fort.

Am 22. Dezember beunruhigten mich abermals fünf Offiziere mit Drohungen und Bequartierungen. Es mußte nebst Speise und Trank wieder Tanzmusik geholt werden, dabei tranken sie 12 Maß Wein und  $1\frac{1}{2}$  Maß Weinsuppe. Voll des Übermutes bestieg ein Wagehals ein gesatteltes Pferd, ritt über die Stiege hinauf in das Tafelzimmer, dann wieder aus demselben die Stiege hinab und jagte zur Türe und durch das Tor hinaus. Auch die übrigen ritten zu meiner Freude davon. Aber nach einer Viertelstunde kamen diese Brauseköpfe wieder zurück. Denn es war sehr finster, und die Boten und Wegweiser wollten oder konnten nicht weiter.

Wein und Kaffee mußte wieder aufgetischt werden. Erst um 9 Uhr früh des folgenden Tages nahmen sie Abschied.“

Soweit die Schilderung des Pfarrers Purtscher über den Durchzug der Franzosen durch Bernhardsthal im Jahre 1805. Im Jahre 1809 waren die Franzosen abermals in Bernhardsthal. Pfarrer Peter Anton Wallon, 1806 bis 1831 Pfarrer in Bernhardsthal, hat hierüber nachstehendes aufgeschrieben:

„Im Jahre 1809 sind die Franzosen wieder in Österreich angekommen. Bei Wien (Aspern und Deutsch-Wagram) ist die Schlacht geliefert worden; darnach haben sich die französischen Truppen in Niederösterreich und Mähren ausgebreitet. An vielen Orten sind mehr als hundert Mann im Quartier geblieben. Auch in

Bernhardsthal waren in der Zeit vom 20. Juli bis 5. Dezember 1809, also durch 4 $\frac{1}{2}$  Monate, französische Soldaten einquartiert. Im Pfarrhof mußten durch die ganze angegebene Zeit manchmal ein, manchmal zwei, auch drei Offiziere beherbergt werden. Zum Mittagmahl mußte der Pfarrer oftmals 16 bis 20 Offiziere verköstigen. Dazu kamen noch als ständig zwei Diener und fünf Pferde, für welche auch Heu und Hafer geliefert werden mußte.“

Pfarrer Wallon berechnete die Unkosten, welche ihm die Einquartierung der Franzosen verursachte, auf gut 2.000 Gulden, für die damalige Zeit eine bedeutende Summe. Darnach kann man ungefähr urteilen, welche schwere Last die österreichischen Völker durch die Franzosenkriege zu tragen hatten. Die Bequartierung des anspruchsvollen Feindes, dem alles nach seinem Wunsch ohne irgendeinen Ersatz oder ein Entgelt geleistet werden mußte, die eigenen Kriegssteuern, die durch den Krieg entstandene üble wirtschaftliche Lage und Teuerung ließen die Kriegsgeißel furchtbar fühlen.

#### *9. Die Preußen in Bernhardsthal*

Darüber berichtet Pfarrer Josef Philipp, der von 1846 bis 1870 Pfarrer von Bernhardsthal war, in der Pfarrchronik folgendes:<sup>59</sup>

„Invasion der Preußen.

Das Jahr 1866 wird die Geschichte Österreichs als ein großes Unglücksjahr verzeichnen, indem viele Faktoren zusammenwirkten, unser Vaterland bis an den Rand des Abgrundes zu bringen, sodaß selbst Männer, die ein starkes Vertrauen in die Zukunft Österreichs hatten, sich mit dem Gedanken des Zerfalles dieses schönen, großen Landes im Herzen Europas vertraut machten.

Eine Hauptursache der Schwäche Österreichs ist der Mangel an Volksstamm- und Sprachen-Einheit, weshalb es stets einer großen Regierungskunst und starken Hand bedurfte, so vielerlei Nationen, die stets aufeinander eifersüchtig waren, zusammenzuhalten. Seit dem Jahre 1848, dem Revolutionsjahre, wurden von der Regierung nacheinander mehrere Systeme versucht, um Ordnung in die inneren Angelegenheiten zu bringen, ohne Erzielung eines dauernden, gesegneten Erfolges. Immer scheiterte eine Organisation um die andere, teils wegen Uneinigkeit der Parteien, teils wegen des unglücklichen Krieges im Jahre 1859 in Italien, der

den Verlust der Lombardei herbeiführte und die Finanzen im höchsten Grade verschlimmerte. Die Folge hievon waren die Erhöhung der Steuern und Einführung neuer Steuern, die fast unerschwinglich wurden, zumal mehrjähriger Mißwachs infolge anhaltender Dürre und Spätreife die Steuerkraft des Landmannes in den meisten Ländern fast gänzlich lahmlegte. Hiezu kamen die für Österreich stets unglücklichen auswärtigen Konstellationen; die bewaffnete Aufstellung in Galizien und die Besetzung der Moldau-Walachei (heute Rumänien) im Jahre 1854/55 gegen Rußland ... brachte uns von Frankreich keinen Dank, sondern Undank und von Rußlands Seite unvergeßlichen Haß. Und Preußen dankte uns dafür, daß unsere Militärmacht ihm Schleswig-Holstein erobern half, damit, daß es mit Frankreich und Italien einen tiefgesponnenen Plan ausheckte, um uns aus Deutschland hinauszudrängen und nicht nur Schleswig-Holstein allein einzusacken, ohne uns im geringsten zu entschädigen, sondern auch sich in Deutschland zu vergrößern und zur Erreichung dieses Zieles einen Doppelkrieg in Norden und Süden gegen unser geschwächtes Vaterland zu entzünden, was diesem Erzgegner Österreichs (gemeint ist Preußen) infolge der verlorenen Hauptschlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 nur zu gut gelang. Diese Unglücksschlacht machte alle Hoffnungen zunichte, zu denen unser glänzender Sieg bei Custoza und der nicht minder glorreiche Seesieg bei Lissa Anlaß gaben. Unser Heer, welches sich total geschlagen von Königgrätz in wilder Flucht über die Elbe zurückzog, mußte bis über die Donau zurückweichen, um dort, gedeckt von diesem Strom und den eilig aufgeworfenen Schanzen in der Nähe der großen Donaubrücke, die Hauptstadt gegen den in Eilmärschen vordringenden Feind zu verteidigen. Überall herrschte Entsetzen und furchtbare Verwirrung. ...In Lundenburg warf man eilig Schanzen auf, um den Feind etwas aufzuhalten; als jedoch die Preußen näher kamen, wurden diese Schanzen in der Nacht vom 14. zum 15. Juli in Eile geräumt. In allen Orten herrschte bange Furcht vor den immer näher kommenden Preußen, über die allerlei unbegründete Gerüchte umgingen; so z. B. daß sie, wo sie hinkämen, alle waffenfähigen Burschen und jungen Männer gewaltsam in ihr Heer einreihen oder zum Festungsbau verwenden. Die meisten Burschen und auch Männer mit ihren Frauen flüchteten daher nach Ungarn oder verbargen sich in den Wäldern; ebenso flüchteten viele ledige Weibspersonen. Allenthalben verbarg man die wertvollen Sachen und die Lebensmittel oder vergrub sie in der Erde; Kühe und Pferde trieb man in den Wald, um sie den Blicken der annexionslüsternen Preußen zu entziehen.

Am 17. Juli kamen die ersten Preußen — zweites Grenadier-Regiment — nach Bernhardsthal und am 4. August sind die letzten wieder abgezogen. Im ganzen

waren 18.076 Mann im Orte einquartiert. Ich hatte im Pfarrhof täglich vier hohe Offiziere, darunter die zwei Generale Alvensleben und Loen, dann gewöhnlich vier Schreiber und vier Privatdiener zu versorgen. Außerdem waren im Pfarrhof täglich 6 bis 10 Pferde und fast ebensoviel Pferdeknechte, die sämtlich gepflegt werden mußten, sodaß man schon ganz erschöpft war und Tag und Nacht keine Ruhe hatte.

Die Offiziere benahmen sich gut, waren mäßig im Essen und Trinken. Auch die Mannschaft war ruhig, hatte aber starke Esser in ihren Reihe besonders Liebhaber von Kaffee und Butter, auf Brot gestrichen, oder in Ermangelung der Butter Schmalz. Die Preußen requirierten hier (in Bernhardsthal) 16 Stück Kühe, 13 Pferde, 21 Ochsen, 7 Schock Stroh, 660 Metzen Hafer, 1485 Zentner Heu, 6 Klafter Holz, 48 Eimer Wein, 1562 Laib Brot, 684 Weizengarben, 3480 Hafergarben nebst sehr viel Geflügel und anderen Artikeln. Infolgedessen entstand große Not an Lebens- und Futtermitteln in der Gemeinde. Viele sind verarmt, und es wird lange dauern, bis die Wunden, welche von den drei Mißjahren und schließlich von dem Feinde geschlagen wurden, wieder vernarbt sein werden.

Die Kriegsentschädigung betrug zwar 14.500 fl. österr. Währung, aber viele bekamen wenig oder gar nichts, weil sie ihren Schaden gar nicht oder nur teilweise angezeigt hatten; es herrschte deshalb im Orte große Unzufriedenheit und Uneinigkeit.

Der eine Feind zog am 4. August fort, aber ein anderer weit gefährlichere, die Cholera, blieb zurück“. Siehe dazu auch Kapitel VIII unter dem Jahr 1866!

### *10. Der Erste Weltkrieg*

Näheres über die Zeit des Ersten Weltkrieges wird im Kapitel VII Erlebtes und Überliefertes aus den letzten 125 Jahren, berichtet. Es sei hier aber wiedergegeben, wie sich diese Zeit in den Stellungnahmen Karl Bocks widerspiegelt. Im Hauskalender für das Jahr 1915 schreibt er:

Der vierte Jahrgang des „Bernhardsthaler Kalenders“ erscheint im Kriegsjahr 1914. Selbstverständlich hat dieser größte Krieg der Weltgeschichte auch unser Dorf stark in Mitleidenschaft gezogen. Eine große Anzahl von Söhnen unseres Ortes ist zu den Waffen gerufen worden und leistet Kriegsdienste. Mit Sorge und innigem Anteil, aber auch mit Zuversicht verfolgen wir ihre Geschicke und jene

unseres teuren Vaterlandes. Mit lobenswertem Eifer widmen sich die Bewohner Bernhardsthal's der mannigfachen Kriegsfürsorge. Ich behalte mir vor, nach Beendigung des Weltkrieges, dessen Ausgang der gütige Gott für unser geliebtes Österreich günstig gestalten möge, Nachrichten über den Krieg, insoweit sie für die Lokalgeschichte von Bernhardsthal von Interesse sind, in den nächsten Kalendern zu bringen — wenn uns die Hand des Allmächtigen bis dahin leben läßt und in Kraft und Gesundheit erhält. Ich bitte jetzt schon um gütige diesbezügliche Mitteilungen. Bernhardsthal, im November 1914. Karl Bock, Dechant und Pfarrer.

Kalender 1916:

#### Unsere Helden.

Das zweite Jahr wütet der blutige Krieg. Von den Männern und Jünglingen unseres Ortes ist eine ganze Anzahl auf dem Schlachtfelde, zur Abwehr der Feinde unseres Vaterlandes. Mehr als einen davon traf die tückische feindliche Kugel, manchen verwundete sie, manchem brachte sie den Tod. Einige holten sich an der Front eine Krankheit, an der sie sterben mußten.

Die Soldaten unseres Dorfes sind auch tapfer. Mehrere von ihnen tragen mit Stolz das Zeichen der Anerkennung ihrer Tüchtigkeit, die Tapferkeitsmedaille. Es ist wegen der während des Krieges strengen notwendigen Zensur nicht möglich, jetzt schon Ausführliches und Eingehenderes über die Kriegstaten unserer Helden zu bringen. Wir behalten uns vor, wenn Friede sein wird, derartige Schilderungen zu veröffentlichen. Wir führen jetzt nur folgende Namen an:

Reichl Franz, gestorben am 5. Oktober 1914 im Spital zu Proßnitz, an der Ruhr. Saleschak Johann, ein gebürtiger Bernhardsthaler, Landesbeamter in Brünn, gefallen am 28. November 1914 in Serbien. Weilinger Josef, zuletzt auswärts wohnend, gefallen am 15. April 1915 in Dorna-Kandreny, Bukowina, vom Eisenbahnzuge überfahren. Tagwerker Franz, gefallen am 26. Mai 1915 in Galizien. Weilinger Franz, verwundet am 28. Juli 1915, gestorben am 7. August in Rzeszow. Wind Josef, gestorben am 1. Oktober 1915 im Typhusspitale zu Oswiecim. Die Große Silberne Tapferkeitsmedaille errangen: Saleschak Johann, Schlechta Rudolf, Schultes Franz, Andjel Wilhelm, Vogt Franz. Die Silberne Tapferkeitsmedaille erhielten: Blahak Johann, Tanzer Franz. Die Bronzene: Eder Alois.

Wir wollen in den Bernhardtsthaler Kalendern nach und nach die Bilder unserer Helden bringen. Bilder, die heuer nicht Aufnahme finden konnten, folgen in den nächsten Jahren.

Kalender 1917:

#### Unsere Helden.

Zum drittenmal erscheint der Kalender während des furchtbaren Weltkrieges. ...Hier seien, in Fortsetzung des im vorjährigen Kalender enthaltenen Berichtes, diejenigen erwähnt, welche infolge des Krieges den Tod fürs Vaterland gefunden oder eine Auszeichnung erhalten haben.

Schultes Franz, Nr. 28, wurde an der Isonzofront anfangs November 1915 am Fuße verwundet und geriet in italienische Gefangenschaft. Er sandte aus derselben noch zwei Karten. Am 9. November 1915 starb er, 40 Jahre alt, im Feldspital Nr.17 zu Dolegna und wurde auch dort begraben. — Schultes Josef, Nr.102, geboren 1896, fand in Wolhynien am 8.Juni 1916 den Heldentod und wurde bei Turya begraben. Nachträglich wurde ihm die silberne Tapferkeitsmedaille verliehen und seinem Vater zugesandt. — Blahak Wilhelm, ein Sohn des Lehrers an unserer Volksschule Blahak Johann, hatte 1914 das Pädagogium absolviert und war in Wien Lehrer. Nach seiner Ausbildung als Einjährig-Freiwilliger rückte er als Kadett auf den russischen Kriegsschauplatz ab. Bei den Kämpfen in Wolhynien erlitt er am 21.Juni 1916 beim Vorwerk Tuman, südwestlich von Kopyli, durch einen Kopfschuß den Heldentod und wurde unweit des genannten Vorwerks begraben. — Fabian Martin, Sohn des Fabian Leopold, fand am 13.August 1916 am italienischen Kriegsschauplatz den Tod und wurde am Friedhof von Foppiano, Bezirk Rovereto, Südtirol, beerdigt. — Bohrn Franz, geboren 1892, Nr. 130, war an der Isonzofront schwer verwundet worden. Am 16. August 1916 erlag er im Garnisonsspital zu Laibach seinen Wunden. — Die Silberne Tapferkeitsmedaille erhielten: Eder Alois, Schmaus Karl (zweimal), Schultes Josef. Die Bronzene Tapferkeitsmedaille: Schultes Richard, Tatzber Franz. Der unserem Gendarmerieposten zugeteilt gewesene Vizewachtmeister Zach Johann erhielt das silberne Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille, Birsak Rudolf, Feldwebel bei der Heeresbahn, erwarb sich das silberne Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeitsmedaille.

Kalender 1918:

### Unsere Helden.

In Fortsetzung der Kriegschronik gedenken wir der Bedauernswerten, die in Gefangenschaft geraten sind und bereits jahrelang ferne von der Heimat im Feindesland leben müssen. Zum Glück geben sie durch die Gefangenenpost manchmal ein Lebenszeichen. Solche Kriegsgefangene aus unserem Orte sind: Weilinger Franz, Birsak Johann, Blahak Johann, Weilinger Josef, Boran Johann, Janka Franz, Tanzer Josef, Stojar Otto, Nowak Franz, Schultes Anton, Höß Josef, Bohrn Karl, Jaretz Josef, Berger Franz, Helmer Heinrich. Schlechtitzky Leopold konnte als Austauschinvalid aus der Gefangenschaft heimkehren.

Vermißt sind Miglik Leopold, Vogt Johann, Tatzber Franz, Haberl Franz, Tanzer Matthias. Donis Johann, der an der Südfront stand, ist leider an den Folgen einer Blinddarmoperation am 28. Mai 1917 gestorben. Seine Leiche wurde auf dem Heldenfriedhof zu Arnbach, Bezirk Lienz, Tirol, beigesetzt.

Oberleutnant Schlechta Rudolf erhielt das Signum laudis, Ryzak Wilhelm und Grois Josef die Silberne Tapferkeitsmedaille, mehrere andere die Bronzene Tapferkeitsmedaille, das Karl-Truppenkreuz und das eiserne Kreuz.

Mit diesem Kalender hören die Berichte über den Weltkrieg auf. Erwähnenswert wäre, daß in diesem Kalender unter „Volksbewegung in Bernhardsthal“ als Anmerkung auffällt, daß Kinder einer italienischen Flüchtlingsfamilie aus Südtirol hier geboren wurden und daß es auch Flüchtlinge aus Galizien hier gegeben hat. Im ganzen waren zwölf Familien aus Südtirol in Bernhardsthal untergebracht, drei davon aus Noriglio und neun aus Terragnolo, Bezirk Rovereto. Diese Familien bestanden aus 7 Männern, 14 Frauen und 43 Kindern, zu denen noch 2 hierorts Geborene dazukamen.<sup>60</sup> Daß auch russische Kriegsgefangene zur Feldarbeit im Orte waren, geht aus einer Mitteilung hervor, wonach ein solcher Kriegsgefangener 1917 beim Baden in der Thaya ertrunken ist. Auch existieren Fotos von russ. Kriegsgefangenen beim Schmied Schultes Martin und eine Gruppe vor dem Kaufhaus Berger. Auf einer Ansichtskarte von Lutzky wird über eine abgebrochene Flucht berichtet.

Die Toten des Weltkrieges 1914—1918

### Die Gefallenen

1914: Reichl Franz (gefallen am 5. Oktober, Alter 28 Jahre), Saleschak Johann (28. November, 26 J.).

1915: Jaretz Georg (6. Mal, 35 J.), Tagwerker Franz (26. Mai, 32 J.), Ribing Eduard (28. Juni, ?), Weilinger Franz (7. August, 20 J.), Wind Josef (29. September, 19 J.), Schultes Franz (9. November, 42 J.), Weilinger Josef (?, 27 J.).

1916: Schultes Josef (7. Juni, 20 J.), Blahak Wilhelm (21. Juni, 22 J.), Fabian Martin (13. August, 23 J.), Bohrn Franz (16. August, 24 J.), Haberl Franz (6. Dezember, 19 J.).

1917: Donis Johann (28. Juni, 20 J.), Cetl Ferdinand (30. Oktober, 21 J.), Lutzky Michael (4. Dezember, 30 J.).

#### Die Vermißten

Fabian Franz, Grois Johann, Hrdlitschka Josef, Miglik Leopold, Smutny Josef, Tanzer Matthias, Tatzber Franz, Vogt Johann.

### *11. Der Zweite Weltkrieg*

Darüber wird ausführlich im Kapitel „Erlebtes und Überliefertes aus den letzten 125 Jahren“ berichtet. Im folgenden werden noch die Toten und Vermißten des Krieges aufgezählt.

#### Die Toten des Zweiten Weltkrieges 1939—1945

##### Die Gefallenen

1941: Krautstoffel Franz (geboren 1920), Machian Josef (1919), Pohl Rudolf (1912), Satzer Franz (1921), Schmaus Rudolf (1912), Stättner Leopold (1919), Weigl Andreas (1908), Weinberger Karl (1911).

1942: Bauer Anton (1919), Berger Josef (1918), Berger Karl (1917), Dworschak Heinrich (1921), Gräf Josef (1914), Grois Anton (1905), Grois Franz (1917), Helmer Josef (1923), Höss Alois (1914), Janka Otto, Kellner Richard (1915), Kogelmann Rudolf (1912), Krippel Karl, Kurz Karl (1913), Ribitsch Johann (1922), Scharschmid Johann, Schlechtitzky Josef, Walter Paul (1920), Weilingner Josef (1910), Wimmer Josef (1921), Wind Norbert (1922).

1943: Bednarik Franz (1912), Buzik Josef (1915), Buzik Leopold (1922), Hasischka Rudolf (1914), Helmer Franz (1924), Kellner Franz (1916), Kovar Johann (1912), Rest Viktor (1914), Saleschak Josef.

1944: Berger Josef (1905), Birsak Eduard (1913), Drabek Karl (1920), Ellinger Josef (1913), Gräupel Martin (1913), Janka Otto (1907), Kutschker Heinrich (1913), Lutzky Franz (1914), Moser Hermann (1915), Nedwed Ernst (1902), Schultes Franz (1911), Tanzer Franz (1916), Weilingner Franz (1926).



1945: Böhm Martin (1916), Bohrn Otto (1925), Exner Paul (1915), Grois Franz (1919), Hornak Alfred (1925), Kellner Franz (1909), Kellner Johann (1927), Kern Otto (1911), Komarek Adalbert, Kostial Josef (1908), Pfeiler Franz (1920), Reichl Hubert (1905), Saleschak Alois (1914), Schultes Jakob (1907), Taraska Josef (1900), Vsetecka Anton (1911), Weilinger Richard (1913).

#### Die Vermißten

1941: Kreutzer Karl (geboren 1911).

1942: Fojtik Eduard (1919), Schultes Johann (1922).

1943: Fleckl Erich (1925), Fleckl Otto (1920), Grois Johann (1912), Kellner Josef (1924), Schreier Karl (1922), Weilinger Walter (1913).

1944: Grois Josef (1922), Krautstoffel Josef (1911), Pavlica Franz (1906), Pfeiler Hubert (1923), Schmaus Karl (1917), Wind Joharin (1924).

1945: Berger Otto (1911), Berger Rudolf (1913), Bohrn Franz (1922),

Bohrn Rudolf (1924), Fleckl Franz (1926), Görner Johann (1915), Herzan Gottfried (1925), Lutzky Josef (1913), Preget Friedrich (1920), Ribing Eduard (1914), Schüppl Friedrich (1908), Taragka Stephan (1903), Weilinger Richard (1908).

#### Als Opfer des Krieges sind gestorben:

1939: Bohrn Robert (1916).

1942: Saleschak Josef (1909).

1943: Stättner Franz (1909).

1945: Lindmaier Johann (1904), Rohatschek Rudolf (1903).

1947: Weilinger Eduard (1904).

### *12. Das Kriegerdenkmal*

Im Gedenkbuch der Pfarre Bernhardsthal schrieb Karl Bock dazu folgendes: Zuerst wollte man das Kriegerdenkmal auf dem Kirchenplatz aufstellen. Ich wehrte mich dagegen, weil das Denkmal zu dem massigen Turm kaum gepaßt hätte. Dieser Ansicht schloß sich auch der fürstliche Architekt Neumann an. So kam das Kriegerdenkmal neben den alten Friedhof. Am 5. Juni 1922 wurde es eingeweiht.

Seither wird jährlich an einem der ersten Sonntage im August zum Kriegerdenkmal gezogen und dort eine Feier gehalten.“ Als der alte Friedhof kassiert und zu einer Parkanlage umgestaltet wurde, erhielt das Kriegerdenkmal seinen heutigen Platz in der Mitte der Anlage.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Kriegerdenkmal durch Tafeln ergänzt, auf denen die Opfer des zweiten großen Krieges aufscheinen. Als Opfer des Bürgerkrieges im Jahre 1934 hat Bernhardsthal als Gefallenen Johann Bohrn (geh. 1911) zu verzeichnen.

Auf dem Jägerhausberg wurde von der russischen Besatzung 1945 ein mit dem Sowjetstern gekröntes Denkmal für die gefallenen Russen aufgestellt.

Auf dem neuen Friedhof erinnern zwei Kriegsgräber an die zwei Weltkriege. Das erste enthält folgende Opfer:

- 1915: Barbut Basilius, Jaretz G., Weilinger F.,
- 1917: Alexejenko Dimitri Iwanowitsch (russischer Kriegsgefangener)
- 1919: Wind J. und ein Unbekannter.

Die Toten im zweiten Kriegsgrab:

- 1944: Bohrn H.
- 1945: Bohrn M., Ellinger A., Ellinger E., Hantschl J., Jakob F., Krauhs Ch.
- 1946: Hasitschka B. und 3 Unbekannte.<sup>61</sup>

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Kreuzer, Feldsbg., S. 14, Anm. 22.
- <sup>2</sup> Heimat Weinland 1970, S. 2
- <sup>3</sup> Meiller, S. 53/54 und S. 332/333. — Vancsa I, S. 351. — BUB IV, 1. Halbband, S.142, Nr. 795.
- <sup>4</sup> Vancsa I, S. 461/463 und 473. — Kreuzer, Feldsbg., S. 44. — Markl, Staatz, S. 88.
- <sup>5</sup> Vancsa I, S. 475.
- <sup>6</sup> Vancsa I, S. 476.
- <sup>7</sup> Hlawati, S. 23. Er verweist auf H. Zeißberg, Blüte der nationalen Dynastien, S. 241.
- <sup>8</sup> Vancsa I, S. 477—480.
- <sup>9</sup> Vancsa I, S. 482.
- <sup>10</sup> I Vancsa I, S. 499, — Gutkas, S. 73. — Chmel XI, S. 900/901.
- <sup>11</sup> I Vancsa I, S. 500.
- <sup>12</sup> Vancsa I, S. 509/510.—Markl, Staatz, S. 100/105. Die Zahl 40.000 für das ungarische Heer dürfte zu hoch gegriffen sein
- <sup>13</sup> Markl, Staatz, S. 106/107. — Vancsa I, S. 531.
- <sup>14</sup> Vancsa I, S. 564/566. — Markl, Staatz, S. 108. — Redlich, Rudolf von Habsburg.
- <sup>15</sup> Vancsa II, S. 70/71. — Gutkas, S. 82. — Kreuzer, Feldsbg., S. 68, Anm. 25. Derselbe, Das Rabensteiner Gut in Falkenstein, Manuskript, S. 45/46. — Bl. f. Lk. 1873, S.238.
- <sup>16</sup> Falke I, S. 312/313.
- <sup>17</sup> Falke I, S. 321.
- <sup>18</sup> Vancsa II, S. 104/108.
- <sup>19</sup> Vancsa II, S. 195/197.
- <sup>20</sup> AÖG, Band 7, S. 236.
- <sup>21</sup> Vancsa II, S. 200/201.
- <sup>22</sup> Vancsa II S. 203. — Ferdinand Stöller, Österreich im Kriege gegen die Hussiten (1420—1436), Jb. f. Lk. 1929, I, S. 62/63.
- <sup>23</sup> Vancsa II, S. 226 /227. — Markl, Staatz, S. 146 /147.
- <sup>24</sup> Gutkas, S. 111.
- <sup>25</sup> Ferdinand Stöller, Österreich im Kriege gegen die Hussiten (1420—1436), Jb. f. Lk. 1929, I, S. 28.
- <sup>26</sup> Ferdinand Stöller, Österreich im Kriege gegen die Hussiten (1420—1436), Jb. f. Lk. 1929, I, S. 40/44.
- <sup>27</sup> Ferdinand Stöller, Österreich im Kriege gegen die Hussiten (1420—1436), Jb. f. Lk. 1929, I, S. 51.
- <sup>28</sup> Ferdinand Stöller, Österreich im Kriege gegen die Hussiten (1420—1436), Jb. f. Lk. 1929, I, S. 76, 79 und 82.
- <sup>29</sup> Vancsa II, S. 291/298

- <sup>30</sup> Gutkas, S. 120.
- <sup>31</sup> Vancsa II, S. 299.
- <sup>32</sup> Vancsa II, S. 321, 330/333.
- <sup>33</sup> Vancsa II, S. 331/338. — Adolf Bachmann, Ein Jahr böhmischer Geschichte, AÖG, Bd.54,S.149/150. — Heinrich Zeißberg, Der österr. Erbfolgestreit usw., AÖG, Bd. 58, S.148. — Karl Schalk, Aus der Zeit des österreichischen Faustrechts, 1440—1463, Abhandlung zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien, III, S. 41.
- <sup>34</sup> Vancsa II, S. 340/343.
- <sup>35</sup> Falke, S. 477/478.
- <sup>36</sup> Falke, S. 482. — Vancsa II, S. 409.
- <sup>37</sup> Vancsa II, S. 482.
- <sup>38</sup> Vancsa II, S. 485.
- <sup>39</sup> Vancsa II, S. 497/498.
- <sup>40</sup> Vancsa II, S. 500/501.
- <sup>41</sup> Vancsa II, S. 509/512.
- <sup>42</sup> Vancsa II, S. 513 und 523.
- <sup>43</sup> Vancsa II, S. 526. — Ein gotisches Marterl in Drösing mit der Jahreszahl 1486 erinnert vermutlich an diesen Kriegszug.
- <sup>44</sup> Vancsa II, S. 542 und 546.
- <sup>45</sup> Vancsa II, S. 548 und 567.
- <sup>46</sup> Franz Thiel, Die Türkengefahr usw., Hk. Beiblatt 1957, S. 41
- <sup>47</sup> Franz Thiel, Die Türkengefahr usw., Hk. Beiblatt 1957, S. 41. — Schad'n, Zistdf. S. 83/84.
- <sup>48</sup> Heimatbuch Hohenau, S. 195.
- <sup>49</sup> Schad'n, Zistdf., S. 100/101. — Gutkas, S. 235/236.
- <sup>50</sup> F. Thiel, Die ersten Jahre des Dreißigjährigen Krieges usw., Hk. Beiblatt 1951, S. 18 und 25,
- <sup>51</sup> Heimatbuch Hohenau, S. 333/334.
- <sup>52</sup> Schad'n, Zistdf., S. 116/120. — Gutkas, S. 245—248.
- <sup>53</sup> Hlawati, S. 50.
- <sup>54</sup> Zöllner, Gesch., S. 248. — Falke II, S. 370/371. — Hk. Beiblatt 1958, S. 7, — Heimat Weinland 1971, S. 52. — Peter Broucek, Türkenjahr 1663 usw., Jb. f. Lk. 1974,S.194, 201 und 204.
- <sup>55</sup> Bl. f. Lk. 1883, S. 262 und 1866, S. 187.
- <sup>56</sup> Franz Thiel, Das Jahr 1683, Hk. Beiblatt 1958. — Gutkas, S. 283/291. — Zöllner, Gesch., S. 252/254.
- <sup>57</sup> Franz Thiel, Aus der Kuruzzenzeit, Hk. Beiblatt 1954, S. 6/7 und 11. — Benedikt Hammerl, Die Einfälle der Kuruzzen usw., Bl. f. Lk. 1890, S. 291. — Gutkas, S. 293/294.
- <sup>58</sup> Hauskalender 1914, S. 121.
- <sup>59</sup> Gedenkbuch II, S. 229.
- <sup>60</sup> Hlawati, S. 94.
- <sup>61</sup> Die Liste der Opfer des Ersten und Zweiten Weltkrieges verdanke ich Otto Berger.

## VIII. ERLEBTES UND ÜBERLIEFERTES AUS DEN LETZTEN 25 JAHREN

### 1. *Aus der Pfarrchronik*

Im Hauskalender für das Jahr 1919 hat Karl Bock eine Zusammenstellung der Aufzeichnungen des Pfarrers Josef Philipp aus der Pfarrchronik über Witterung und Ernte in den Jahren 1845—1869 veröffentlicht. Diese Zusammenstellung soll in etwas verkürzter Form jenen Aufzeichnungen vorangehen, die Alois Stix zur Verfügung gestellt hat. Pfarrer Philipp wußte, was für seine Pfarrkinder Wetter und Ernteergebnisse bedeuteten, daher führte er in der Pfarrchronik gewissenhaft darüber Buch.

Im Jahr 1845 waren Gewitter und stürmische Winde an der Tagesordnung. Im Juli zersplitterte ein Sturm die stärksten Eichen im Walde wie schwaches Schilfrohr. Es gab wenig Weizen und Korn und es war sehr teuer. Mit dem Ende der Revolution in Polen wurde beides bedeutend billiger. Die Weinernte war mittelmäßig, Hafer und türkischen Weizen gab es genug. Der Hafer kostete im März 4 Gulden (1 Gulden = 60 Kreuzer), der türkische Weizen 7 Gulden. Viele tausend Metzen (Maßgefäß mit 61 1/2 Liter) Erdäpfel gingen durch eine Krankheit ein.

Das Jahr 1846 begann mit einem besonders milden Winter; der Schnee blieb nicht liegen und es war daher mehr trocken als feucht. Es kam zu einer frühzeitigen Ernte, die bei Weizen und Korn gut ausfiel. Da es aber das ganze Jahr hindurch selten regnete, litt der Sommeranbau unter der argen Trockenheit ungemain. Der Hafer stand nur ganz kurz. Der türkische Weizen erhielt noch rechtzeitig einen ergiebigen Regen. Ganz gefehlt war es mit der Kartoffelernte. Die wenigen, die gewachsen waren, litten unter Fäulnis und konnten oft kaum ausgenommen werden. So gerieten die ärmeren Leute in große Not; überdies stiegen die Getreidepreise an. 1 Metzen Korn kostete über 10 fl. (= Gulden), 1 Metzen Weizen gegen 12 fl. ! Nur der Wein des Jahres 1846 geriet bei dem sonnigen Wetter ausgezeichnet und zählte lange zu den besten Jahrgängen, sowohl hinsichtlich der Qualität als auch der Quantität. 1 Eimer (damals 56 1/2 Liter) kostete zuerst 8—9 fl., später 10 fl. und mehr.

Die Witterung im Jahre 1847 war günstig, doch mehr trocken als feucht, der Herbst herrlich und mild. Das Ernteergebnis galt allgemein als ein gesegnetes und brachte mehr Getreide und Obst als je. Nur das Sommergetreide hatte stellenweise

unter der Dürre gelitten. Die Kartoffelernte fiel wider Erwarten gut aus. Der Wein allerdings ließ dieses Jahr in jeder Hinsicht zu wünschen übrig. Trotz der guten Ernte gingen die Preise nicht zurück und man hoffte, daß ein gutes Ernteergebnis des Jahres 1848 günstigere Preisverhältnisse bringen würde.

Das Jahr 1848 war sehr heiß und dürr. Regen gab es wenig, meist schädliche Gewitter mit Hagel und Überschwemmung. Pfarrer Philipp schreibt wörtlich: „Doch ist, Gott sei Dank, Getreide hinlänglich gewachsen, auch Heu und Futterkräuter sind ergiebig gewesen. Obst und Wein gab es mittelmäßig viel. Der Wein ist gut und stark. Die Körnerpreise betruhen: Weizen 10—12 fl., Korn 4—5 fl., Gerste 4—6 fl., Hafer 3—4 fl., Türkenweizen 4—5 fl. Wiener Währung. Der Segen Gottes ist mit uns, die Menschen aber sind undankbar und boshaft, immer ungläubig und widerspenstig.“ Den letzten Satz scheint der Chronist unter dem Eindruck der Revolution 1848 und ihrer Auswirkungen geschrieben zu haben.

„Das Jahr 1849 war mehr trocken als feucht, mehr heiß als kalt. Es gab viele Ungewitter mit Hagelschlägen. An Korn und Weizen war das Jahr sehr fruchtbar, minder an Hafer, Obst und Wein. Erdäpfel und Futterkräuter sind hinreichend gewachsen. Die Kälte trat schon im November heftig ein und hat den ganzen Winter angehalten. Schnee gab es viel, doch blieb er wegen vieler und heftiger Winde ungleich liegen. 1 Metzen Weizen kostete 10 fl., Korn 5 fl. 30 kr. (Kreuzer), Gerste 4 fl. 45 kr., Hafer 3 fl. 30 kr., Erdäpfel 2 fl., der Eimer Wein 9—10 fl.“

Auch im Jahre 1850 war die Witterung mehr trocken als feucht, im allgemeinen war es aber ein ziemlich fruchtbares Jahr. Weizen und besonders Hafer litten unter Brand. Überfluß gab es an Erdäpfeln und Türkenweizen. Die starke Kälte im Winter, die bis in den April anhielt, war für den Wein schädlich. Es gab wenig Wein und die Qualität war mittelmäßig. 1 Metzen Korn kostete 5—7 fl., der Weizen 9—10 fl., die Gerste 4—5 fl., der Hafer 4 fl. 30 kr., der Türkenweizen 5—6 fl., die Erdäpfel 1 fl. 30 kr. und der Eimer Wein 12—13 fl.

Das Jahr 1851 war sehr naß und kalt, kaum daß die Feldfrüchte zur Reife kamen. Trotzdem fiel die Ernte in Österreich gut aus, in Böhmen und den Alpenländern aber wurden die Feldfrüchte nicht reif. Sie konnten auch wegen der häufigen Regenfälle und des schon im September einsetzenden Schneefalles schlecht eingebracht werden, sodaß es in diesen Ländern eine große Teuerung, ja stellenweise Hungersnot gab. In Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol und Italien traten infolge der starken und anhaltenden Regengüsse die Flüsse aus den Ufern, überschwemmten ganze Orte und vernichteten sie. Vom 15. bis 25. November schneite es so stark, daß der Schnee 2—3 Schuh (1 Schuh oder Fuß = etwa 30 cm) hoch lag und viele

Dächer zusammendrückte. Er schmolz aber bald wieder, hatte aber den Saatfeldern doch sehr geschadet, weil sie nicht gefroren waren. In Mähren grassierte wieder die Cholera, vereinzelt auch die Rinderseuche, diese besonders in Galizien, Ungarn und Kroatien; das Rindfleisch war daher sehr teuer: 1 Pfund (= 56 dkg) kostete 30 kr. Der Wein geriet schlecht, dennoch war der Preis für den Eimer 9—12 fl. Das Korn kostete 7—9 fl., der Weizen 8—11 fl., die Gerste 6—8 fl. und der Hafer 4 fl.

Das Jahr 1852 begann mit einem milden und regnerischen Jänner. Das linde Wetter hielt bis Mitte März an, dann kam eine starke Kälte, die bis Mitte April dauerte, sodaß das Korn auswinterte und der Wein größtenteils erfror. Es gab daher wenig Korn und Wein. Der Sommer war trocken; erst gegen September gab es einige ausgiebige Regenfälle. Das schöne, warme Wetter dauerte bis gegen Weihnachten. Zur Knappheit an Brotgetreide und Wein kam noch der Mangel an Stroh und Futter. Die Weizenernte war gut und reichlich, ebenso der Obstertrag. Die Ernte von Hafer, Türkenweizen und Erdäpfeln war in der Menge mittelmäßig, aber gut. 1 Metzen Korn kostete 9—11 fl., Weizen 10—12 fl., Gerste 8 fl., Hafer 5 fl., Türkenweizen 6—7 fl., Erdäpfel 3—4 fl., Wein 7—9 fl., 1 Schock (60 Bund) Stroh 8—12 fl. und 1 Pfund Rindfleisch 12 Kreuzer.

Das Jahr 1853 begann ebenfalls mit einem milden und trockenen Winter, fast ohne Schnee. Erst um Josefı kamen Kälte und Schnee. Der Sommer war naß, es regnete viel und es gab starke Gewitter, die Schaden und mancherorts Hagel brachten. Der Herbst war trocken und schön. Die Winterfrucht war dieses Jahr mißbraten; sie ergab viel Stroh und wenig Körner. Der Haferertrag war mittelmäßig, dafür gab es viele und gesunde Erdäpfel, ebenso Türkenweizen, Linsen, Obst und viel Wein, jedoch geringer Güte. Die großen und lange anhaltenden Überschwemmungen brachten den Bauer um das ganze Heu. Durch die Verschlemmung der Hutweiden ging viel Hornvieh zugrunde. Preise: 1 Metzen Korn kostete 8—10 fl., Weizen 10—13 fl., Hafer 4—5 fl., Erdäpfel 3—4 fl., Türkenweizen 5—6 fl. und junger Wein der Eimer nur 5—8 fl.

Das Jahr 1854, das mehr trocken als naß war, brachte im Sommer viele Ungewitter, die Überschwemmungen und Verwüstungen anrichteten. Der trockene Herbst des vorangegangenen Jahres verhinderte die Bewurzelung des Winterkorns, sodaß es im Frühjahr größtenteils ungeackert werden mußte. Weizen, Hafer, Türkenweizen und Erdäpfel waren gut geraten. Im Herbst gab es frühzeitig starken Reif und daher wenig, aber guten und starken Wein. Außer Korn, Wein und Obst war die Ernte im allgemeinen gut. Ein Mangel an Lebensmitteln und der

Krimkrieg (1853—56) führten in den armen Bevölkerungsschichten zu großer Not; Handel und Gewerbe stockten, und es gab viele Diebstähle und Einbrüche. Das Korn kostete 4—6 fl. 50 kr. per Metzen, Weizen 6—8 fl. 50 kr., Hafer 2—3 fl., Gerste 3—4 fl. 50 kr., Türkenweizen 4—5 fl., Erdäpfel 2—2 fl. 50 kr. Der Preis des Weines betrug als Most bei 6 fl., später 7 fl. 50 kr.

Im Jahre 1855 gab es in der Nacht zum 25. April einen so starken Frost, daß die Weinstöcke und die Obstbäume größtenteils erfroren, und nur wenig Wein und Obst wuchs. Am 27. August entlud sich in Bernhardsthal und Umgebung ein schreckliches Gewitter, bei dem auch Schloßen fielen und das die ganze Nacht anhielt. Nach Mitternacht gab es einen Wolkenbruch, sodaß es in vielen Orten wie Hausbrunn, Neusiedl, Prinzendorf, Maustrenk, Schrick entsetzliche Überschwemmungen und Verheerungen gab. Die Flut drang in die Häuser ein, in denen Kranke und Tote schwammen. Viele Häuser und Mühlen samt Wehren wurden ganz oder zum Teil zerstört, Vieh, Feldfrüchte und Gerätschaften wurden fortgeschwemmt oder verdorben, Brücken, Straßen und Wege waren zerstört, von vielen Feldern wurde der Humus weggetragen und an seiner Stelle lag höchstens Sand und Schutt. Nur außergewöhnliche Hilfsmaßnahmen konnten die Not der Betroffenen einigermaßen mildern. Ein zweites gleich furchtbares Gewitter mit Wolkenbrüchen gab es am 5. und 6. September. Die Witterung war das ganze Jahr hindurch unbeständig, mehr naß als trocken. Die Ernte war trotzdem in Österreich eine gute, in den Nachbarländern aber nicht, daher gab es wieder eine Teuerung. Bernhardsthal hatte durch die Unwetter einen großen Teil seiner Heufechung verloren. Der Metzen Korn kostete in diesem Jahr 5—6 fl., Weizen 7—8 fl., Gerste und Hafer 4—5 fl., Türkenweizen 6—8 fl., Erdäpfel 2—4 fl. und Wein per Eimer 7—9 fl.

Das Jahr 1856 war für Österreich weniger fruchtbar, denn es fehlte an Regen. Den ganzen Sommer hindurch regnete es nur dreimal unbedeutend; es herrschte daher Mangel an Gerste, Hafer, Erbsen, Linsen, besonders aber an Heu und Grummet. Im Mai verwüstete ein starker Frost die Weingärten. Einige Ungewitter verheerten die Gegend von Falkenstein, Ottenthal, Böhmisches-Krut bis Niederabsdorf. Die Getreidepreise sanken auffallend. Während der Weizen anfangs des Jahres bei 20 fl. kostete, fiel der Preis später unter 10 fl. Der Kornpreis ging von 12—14 fl. auf 6 fl. herab, die Gerste kostete 5—6 fl., der Hafer hielt sich bei 4 fl., Erdäpfel kosteten 1 fl. 50 kr.—2 fl., 1 Zentner Heu 5—6 fl. und ein Schock Korn-



stroh 8—10 fl. Das Obst war gut, aber wenig, ebenso der Wein, der 8—9 fl. per Eimer kostete.

Das Jahr 1857 begann mit einem sehr kalten, aber trockenen Jänner mit wenig Schnee. Im März fiel reichlich Schnee, schmolz aber bald. Mitte April herrschte ein mildes Wetter, aber am 25. April fiel tiefer Schnee. Die Saaten waren um diese Zeit schon in die Ähren geschossen, und die Obstbäume standen in voller Blüte. Man bange um die Ernte, aber am zweiten Tag war der Schnee weg, und die Saaten standen unversehrt da, nur das Obst hat ein wenig abbekommen. Die im Mai auftretenden kalten Winde haben den bereits ausgetriebenen Weinreben geschadet. Der Sommer und Herbst waren äußerst trocken und sehr heiß. Nur einmal regnete es ausgiebig, und zwar am Pfingstsonntag. Die Wintersaaten ergaben eine sehr gute Ernte an Körnern und Stroh. Gerste und Hafer war wenig und mager, Linsen mittelmäßig. Der Türkenweizen mißbriet stellenweise ganz, ansonsten war er mittelmäßig. Erdäpfel gab es wenige, sie waren noch dazu klein, schlecht und kaum genießbar; in der ärmeren Bevölkerung gab es daher Not. Der Herbst blieb bis 25. November schön und warm, aber trocken. Die kleinen Moore im Walde konnten durchwegs, ohne daß man sich den Fuß näßte, betreten werden. Die ältesten Leute können sich an so etwas nicht erinnern. Der große Mangel an Heu und Grummet, das Fehlschlagen des Krautes, des Großteils der Burgunderrüben sowie der in die Stoppeln gebauten Grünfütterung brachte die Bauern in große Verlegenheit. Der Wein war gut geraten, doch der Mengenertrag nur mittelmäßig. Das Obst war wegen der Trockenheit vielfach nur notreif. Die Wintersaat zeigte sich sehr schön. Im Dezember war es schon ziemlich kalt, aber trocken.

Die Trockenheit des vergangenen Jahres erstreckte sich auch in das Jahr 1858 hinein. Erst vor Lichtmeß gab es etwas Schnee, und es gab starke Kälte mit heftigen Winden bis Ende März. Das Eis der Donau war an manchen Stellen 12 Schuh (d. i. etwa  $3\frac{1}{2}$  m) dick. Da auch der April noch kalt war, konnte die Sommersaat erst spät vorgenommen werden. Nach langer Dürre kam endlich am 12. Juni ein jäher Regen, der aber zu schnell verlief. Dann gab es vom 28. bis 30. Juli einen ergiebigen Regen. Der August brachte ein sehr veränderliches Wetter, fast kein Tag verging ohne plötzliche Regengüsse. Das Getreide wuchs in den Mandeln aus. Korn und Weizen waren mittelmäßig geraten. Das Weizenmehl war nicht gut zu brauchen, denn alles war speckig, was daraus gemacht wurde. Die Sommerfrucht ist meist mißraten. Der Hafer wurde da und dort gar nicht gemäht, sondern wie dürres Gras verfüttert. Gerste, Erbsen und Linsen gab es wenig, die Erdäpfel-

ernte war mittelmäßig. Der Wein war gut und es gab viel, doch wurden manche Weingärten von Mehltau befallen. Heu, Grummet und Klee war wenig gewachsen, daher gab es großen Mangel an Viehfutter. Obst war auch wenig

Die Witterung im Jahre 1859 war sehr veränderlich. Im Mai regnete es oft und stark und auch bis Mitte Juni gab es hinreichend Regen. Die Saat wuchs deshalb üppig, Korn und Weizen legten sich aber und die häufigen Winde schlugen sie zu Boden. Die Schnitter hatten schwere Arbeit und man mußte ihnen mehr zahlen als sonst. Die Fechsung war an Mandeln sehr ergiebig, an Körnern aber gering; diese waren klein und verschrumpft, weil die Winterfrucht größtenteils gelegen war, Selbst das Stroh hatte nicht den inneren Gehalt; es war zu weich und taugte nicht zum Decken, ja nicht einmal für einen guten Dünger. Von der zweiten Junihälfte an bis Ende August gab es Trockenheit und große Hitze, wodurch die Sommerfrüchte im Wachstum zurückblieben. Gerste, Hafer, Erbsen und Linsen sind in feuchten Gründen ziemlich gut geraten. Die wenigen Erdäpfel waren nicht alle gesund. Da es im September und Oktober wieder viel regnete, fingen die späteren Erdäpfel zu faulen an. Heu und Grummet waren mittelmäßig, Wein gab es wenig, aber sehr guten. Kurz vor der Lese trat Traubenfäule ein, weil es regnete und anhaltenden Nebel gab. Um Martini kostete der Eimer Wein 7—8 fl.

Das Jahr 1860 begann mit einem milden Jänner, gegen dessen Ende etwas Schnee fiel. Der Februar brachte strengere Kälte und einige Schneefälle, die dem trockenen Erdreich zugute kamen. Nach einem ziemlich rauhen März und einem mehr milden April folgte ein Mai mit wohltätigen Regenfällen. Die Wiesen wurden dreimal überschwemmt, sodaß nur die höher gelegenen viel und gutes Heu brachten. Den Saaten kam der Regen sehr zustatten. Auf einem trockenen, warmen und windigen Juni folgte eine regnerische Erntezeit, sodaß da und dort Mandeln auf dem Felde auswuchsen. Die Gewitter mir etwas Hagel im Juni stifteten in unserem Ort keinen Schaden. Das kühle Wetter im August und bis Mitte September war für die Reife der Trauben von Nachteil. Von Mitte September bis Mitte Oktober war es warm und mild, nachher war es regnerisch und nach Allerheiligen schon kalt. Zu Martini gab es viel Schnee, der aber bald schmolz. Um die Mitte Dezember wurde es recht kalt, doch zu Weihnachten ließ die Kälte wieder nach. Nach den von der Sternwarte verfaßten meteorologischen Beobachtungen im Jahre 1860 war der Himmel nur viermal ganz heiter, 296 mal teilweise bedeckt, 69 mal trüb, 148 mal gab es Nebel, 150 mal Regen und 65 mal Schnee; das Jahr wird zu den kälteren gezählt und unter den Elementarereignissen gilt das Hagel-

wetter am 5. Juni als das merkwürdigste. Korn, Weizen, Gerste, Hafer, Linsen und Türkenweizen sind hinreichend gewachsen und waren von guter Qualität. Die Erdäpfel waren bei uns gut, in Böhmen, Mähren und Schlesien sind sie mißraten und unbrauchbar gewesen. Obst gab es wenig, der Wein war mittlerer Qualität und Quantität und der Eimer kostete 6 Gulden.

Im Jahre 1861 war der Jänner größtenteils kalt und brachte ziemlich reichen Schneefall. Um Sebastiani war die größte Kälte dieses Winters. Der Februar war mild und heiter, sodaß die Leute durch einige Tage die Obstbäume von den Wurmnestern reinigen konnten. Der März war regnerisch und neblig, der April meist kalt und windig. Am 21. und 23. April trat eine strenge Kälte von 4—5 Grad unter Null ein, sodaß die Blüten der Bäume und der ganze Wein erfroren. Am 5. Mai fiel noch Schnee, am 6. und 7. ein starker Landregen. Vom 9. bis 11. wehte ein starker, warmer Südwind, darauf folgte am 12. ein heftiges Gewitter, das mancherorts sogar Häuser fortschwemmte. Am 15. begann es kalt zu werden, sodaß es am 20. sogar Eis gab. Erst mit dem 23. Mai wurde es wieder wärmer. Der Juni begann schön und warm und brachte am 10. in der Nacht ein heftiges Gewitter. Vom 18. bis 22. herrschte eine afrikanische Hitze. Am 19. brannte es in Reinthal. Ein sehr heftiges Gewitter mit Orkan entlud sich am 23. über Großkrut und Rabensburg. Die heißen Tage hielten bis 26. an. Am 27. Juni kam von Rabensburg ein heftiges Gewitter, um Mitternacht ein zweites und darauf folgte ein starker Regenguß bis 6 Uhr früh, sodaß alles Heu auf den Wiesen überschwemmt wurde und großer Schaden entstand. Nun folgte bis zum Ende des Jahres große Trockenheit. Vom 14. bis 20. Juli war es heiter und warm und der Schnitt in vollem Gange. Der Schnitterlohn betrug für 1 Joch 4 fl., 2 Laib Brot, 2 Maß (1 Maß = 1¾ 1) Wein und die Kost. Vom 21. bis 23. war es sehr heiß; in der Gegend herrschte Cholera, Gehirnentzündung und böser Scharlach, besonders in Hausbrunn, Bernhardsthal und Katzelsdorf. Am 24. war in Schrattenberg und später in Reinthal ein Gewitter mit Regengüssen und Hagel, der in den Weingärten Schaden anrichtete. Nun folgten nacheinander drei unerhörte Orkane, die so viele und große Verwüstungen verursachten, daß sich die ältesten Leute nicht an Ähnliches erinnern können. Der erste Orkan kam plötzlich am 28. Juli um ¼ 4 Uhr nachmittag von Westen angebraust und dauerte eine Stunde in voller Stärke an. Die größten und stärksten Bäume wurden entwurzelt, Dächer abgedeckt, Scheunen umgerissen, die Garben auf den Feldern fortgetragen usw. Am übelsten waren jene daran, die das geschnittene Korn noch ungebunden auf den Wellen liegen hatten. Am 3. August abends um 7 Uhr kam der zweite Orkan, der fast ebenso heftig wütete wie der erste, aber 1½ Stunden dauert. In der zweiten Hälfte

des Juli war ein ziemlich großer Komet am Himmel zu sehen. Der dritte Orkan in der Nacht vom 16. zum 17. August war etwas weniger heftig als die ersten. Vom 18. August an herrschte sehr warmes Wetter, und es fiel kein Regen mehr bis Anfang November. Ein Sturm schlug den reifen Hafer aus. Korn und Weizen wurden im September in die ausgetrocknete Erde gebaut und gingen nur da und dort auf. Die Erdschollen auf den Feldern mußten mühsam zerschlagen werden. Nach Mitte Oktober wurde es schon kalt und Mitte November froh es bereits. Der Dezember war kalt und trocken, um Weihnachten war es trüb und milde; es gab keinen Schnee.

Der Monat Jänner des Jahres 1862 war mehr mild als kalt. In der zweiten Monatshälfte fiel Schnee, doch kam zu Maria Lichtmeß ein lauer Wind mit Regen, sodaß der Schnee schnell schmolz. Da der tief gefrorene Boden das Wasser nicht aufnehmen konnte, gab es vielerorts Überschwemmungen; so z. B. in Wien-Brigittenau. Die Wintersaat, die im Herbst wegen der Trockenheit nicht aufgegangen war, ging größtenteils erst im Feber auf. Es kam aber bald eine starke trockene Kälte ohne Schnee, sodaß die zarte Saat einging und die Felder im Frühjahr leer dastanden. Ein ausgiebiger Regen, der im Mai fiel, nützte nur noch der Sommerfrucht. Die Ernte des Winterroggens fiel gänzlich aus. Auf den Weizen machte man sich noch einige Hoffnung, der bekam aber einen Mehлтаubefall zur Zeit des Einkörnens, wodurch die Ähren ganz leer waren. Ein Mandel Weizen gab kaum einen Viertel Metzen. Die Monate Juni, Juli und August waren warm, aber trocken. Im September fiel nur gerade so viel Regen, daß man aussäen konnte, dann blieb es wieder schön und trocken. Um Martini wurde es kalt. Im Dezember gab es einige Male ziemlich Kälte und etwas Schnee. Zu Weihnachten herrschte mildes Wetter ohne Schnee.

Das Jahr 1863 kann als Mißjahr bezeichnet werden. Jänner und Februar waren trocken, doch ohne Kälte und Schnee. Der trockene März brachte rauhe Winde, im April gab es einige schöne warme Tage, zweimal Eis, einige Male Regen und öfters rauhe Winde. Am Markustage fielen Eisgraupen, dann fiel am 26. April der einzige ergiebige Regen in diesem Jahr, das durch seine beispiellose Trockenheit allerorts eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Am 28. kam nachts das erste Gewitter mit Regen, der noch bis 30. anhielt. Dieser letzte Regen mußte bis zur Ernte genügen. Am 4. Juni (Fronleichnamstag) fiel das Thermometer einige Grade unter Null, deshalb erfroren viele Weingärten, Türkenweizen, Erdäpfel und hie und da die gerade verblühten Kornähren, und zwar besonders in niedrigen und feuchten

Lagen. In Mähren war die Kälte noch größer. Am 20. Juni fiel wieder ein Reif und richtete einigen Schaden an Weingärten, Türkenweizen, Erdäpfeln und Bohnen an. Der Juli und August waren sehr trocken und heiß, einige Male hatte es in der Sonne bis 30 Grad und darüber, sodaß sich nicht einmal die ältesten Leute an eine solche Hitze erinnern konnten. Im September fiel ein einziges Mal etwas Regen, doch kam er für die Sommerfrüchte bereits zu spät. Der Oktober war sehr schön und trocken, gegen Ende schon kalt. Der November war ebenfalls ziemlich schön und es gab einige Male Regen. Der Dezember war mehr mild als kalt. Infolge der schon seit 1857 vorherrschenden Trockenheit versiegten in diesem Sommer nicht nur die Quellen, sondern auch viele Brunnen, und in der Thaya und March war so wenig Wasser, daß die Mühlen halbe und ganze Tage feiern mußten und dann nur einige Stunden mit ein paar Gängen gemahlen werden konnte. Viele mußten ihr Getreide in den Schiffsmühlen an der Donau mahlen lassen, und das Mehl kam durch diese Mehrauslagen teuer zu stehen. Oft mußte man das Korn drei Wochen in der Mühle stehen haben, bis man endlich an der Reihe war. Gegen den Winter zu war es zeitweise besser und die Mahlkosten geringer. Wegen der großen Hitze herrschte in Bernhardsthal unter dem Rind- und Borstenvieh die Klauenseuche.

Wegen dieser Trockenheit kam es zu einer gänzlichen Mißernte der Sommerfrüchte; Heu war wenig, Grummet keines. Bei den Erdäpfeln bekamen viele nicht einmal den Samen; es gab fast keinen Türkenweizen, keine Linsen, Bohnen, wenig Rüben, Kraut usw. Die Ernte an Korn und besonders an Weizen war eine gute Mitteleimte und die Körner recht mehlich. Der Hafer war ganz mißbraten. Wein gab es wenig, aber sehr guten. Der Winter brachte eine arge Futternot, und viele waren gezwungen, das entbehrliche Vieh um einen Spottpreis zu verkaufen. Besondere Not herrschte in Ungarn. In Bernhardsthal mußten damals viele Schulden machen und bei den Juden gegen ausgestellte Wechsel zu hohen Prozenten Geld aufnehmen. Der Wohlstand nahm infolge der nun schon mehrere Jahre anhaltenden Mißernten, der hohen Steuern usw. von Jahr zu Jahr ab. Der Preis für den Eimer Wein betrug zwischen 6 und 7 fl., für den Metzen Weizen 4½ bis 5 fl., für Korn 3 fl. bis 3 fl. 30 kr., für Hafer 2 fl. 25 kr. bis 2 fl. 50 kr., für Türkenweizen 4 fl. und für 1 q Heu bei 3 fl. Hülsenfrüchte waren sehr teuer und wurden wenig gekauft, waren doch die einen schlecht gediehen und die andern erfroren.

Im Jänner 1864 fiel nur einmal Schnee, der bald wieder schmolz. Infolge der großen und trockenen Kälte, die dann eintrat, erfroren die meisten älteren Wein­gärten und mußten später ausgehauen werden. Auch der Klee erfror größtenteils und hatte einen empfindlichen Futtermangel zur Folge. Der Februar und März waren trocken und kalt. Im April fiel einige Male reichlicher Regen, wodurch sich die Saaten sehr erholten. Eine Kälte von 4—5 Grad unter Null, die am Fronleichnamstag einbrach, vernichtete auch das Wenige, das sich an den Reben gezeigt hatte. Im Juni fiel das Thermometer nochmals auf 1—2 Grad unter Null. Den Sommer hindurch regnete es öfter, was schon seit Jahren nicht der Fall gewesen war. Der Sommer brachte aber keine anhaltende Wärme und im Herbst froh es ziemlich, sodaß der Türkenweizen nicht reifen konnte und die wenigen Trauben unreif und vorzeitig gelesen werden mußten. Im November war es schon kalt und um Weihnachten herrschte nach vorangegangenem starken Schneefall große Kälte. Der wenige Wein war fast ungenießbar, sehr sauer und ohne Geist. Er kostete 3 fl. 50 kr. bis 4 fl. 50 kr. per Eimer. Die Leute tranken daher meist Bier, leider auch Branntwein. Kirschen gab es keine, dagegen ziemlich viele Äpfel und Birnen; Zwetschken waren auch wenige. Das Obst war meist nicht ausgereift. Die Weizen- und Kernernte fiel zufriedenstellend aus; die Körner waren mehlich und das Stroh schön. Auch Hafer, Erdäpfel, Burgunder, Kraut usw. gab es reichlich, ebenso Türkenweizen, nur war viel davon unreif. Das Schock Kraut war eine Zeitlang um 40—50 kr. zu haben; der Metzen Weizen kostete 3 fl. 30 kr., Korn 2 fl. 20 kr. bis 2 fl. 30 kr., Türkenweizen 1 fl. — 1 fl. 20 kr., Hafer 1 fl. 20 kr., Erdäpfel 50 kr. Das Grummet war nicht geraten, eher das Heu. Das Jahr wäre ein gutes zu nennen, wäre nicht die Mißernte beim Wein, die hohen Steuern und das gänzliche Stocken aller Geschäfte, aller Gewerbe und des Handels dazugekommen. Der Landmann verfällt immer mehr in Schulden, gerät in die Hände der Juden, die ihn aussaugen, und der Wohlstand sinkt von Jahr zu Jahrapid.

Im Jahre 1865 war der Jänner mittelmäßig kalt und es fiel einige Male Schnee. Der Februar brachte einige recht kalte Tage, war aber sonst gemäßigt. Der März fing mild an und brachte gegen Ende des Monats Kälte und Schnee. Der April war ein wahrer Wintermonat. Man sagt von diesem schneereichen Winter, daß 17 Wochen lang ununterbrochen mit dem Schlitten gefahren werden konnte. Der Schnee schmolz erst gegen Georgi; da die Erde gefroren war, gab es nur geringe Winterfeuchte. Der Mai war außerordentlich warm und es gab öfter ausgiebige Gewitterregen. Die Vegetation, die sehr im Rückstand gewesen war, ging daher

sehr schnell vorwärts. Anfangs Mai wurde noch hie und da Hafer gebaut. Im Juni, der kalt und trocken war, verbrannte ein Spätreif sämtliche Weingärten. Der sehr warme Juli brachte einige Gewitterregen, der heiße und trockene August nur geringe Niederschläge. Die Witterung im September und Oktober war angenehm und besonders im Oktober schön und mild, aber es gab nur wenig Regen. Auch im November war es bis auf einige kalte Tage mild. Im Dezember fiel fast kein Schnee, nur etwas Regen; um Weihnachten war mildes Wetter. Es gab in diesem Jahr im Lande viele Feuersbrünste, vor allem durch die Trockenheit. Der Weizen dieses Jahres war von guter Qualität und mittlerer Quantität und kostete 3 fl. 50 kr., vom Korn gilt dasselbe und kostete 2 fl. 50 kr. Die Haferernte war ziemlich gut (1 fl. 25 kr.). Der Türkenweizen litt hie und da durch den Wurm; in Bernhardtsthal geriet er ziemlich gut (2 fl. 10 kr.). Erdäpfel gab es genügend, aber durch den späten Regen waren sie nicht zu genießen (50 kr.). Die Burgunder-, Heu- und Grummeternte geriet gut. Der Wein war recht, aber es war äußerst wenig (1 Eimer 7 ½—8 fl.). Das Jahr war, außer beim Wein, ein gutes Jahr. Bezüglich der Volkswirtschaft ist Mangel an Geld zu verzeichnen, und zwar wegen der niedrigen Körnerpreise und der hohen Steuern. Die Leute hatten sich in den guten Jahren von 1846 bis 1858 an einen gewissen Luxus gewöhnt und in der Hoffnung, daß es weiterhin so bleiben werde, manche Schulden gemacht oder Wechsel bei Juden aufgenommen. Da der Wert der Grundstücke tief gesunken war, ging so mancher zugrunde.

Das Jahr 1866 fing zwar mit einem nicht zu strengen Winter an, der Februar hatte sogar einige milde Tage, aber es gab keinen Schnee, sodaß das Ausfrieren der Saaten drohte. Nach einem rauhen März fiel im April ein paarmal ein günstiger Regen; dadurch erholten sich die Saaten und es war auf eine recht gute Ernte zu hoffen. Auch der Wein hatte stellenweise viele Trauben angesetzt. Da kam der Mai mit seiner beispiellosen Kälte, die am 23. und 24. Mai bis 5 Grad unter Null betrug und die Weingärten und das Korn total vernichtete, sodaß ganze Gegenden keinen Tropfen Wein und keinen Metzen Korn ernteten. Auch der Weizen litt durch Kälte und Mehltau; daher konnten manche gar keinen Weizen oder nur solchen von sehr schlechter Qualität fechseln. Türkenweizen und Erdäpfel erholten sich zwar wieder, aber die Erdäpfel wurden stellenweise von Mehltau befallen, sodaß auch die Erdäpfelernte gering war. Das Obst war gänzlich erfroren, nur die Burgunderrüben, das Kraut, das Heu und der Hafer, letzterer mittelmäßig, waren geraten. Der Ende Mai gefallene Schnee kam gerade zur Zeit der Kornblüte, daher hielten es manche Bauern für notwendig, diesen Schnee von den Blüten abzustreifen. Der Schnee war aber an die Blüten angefroren. Als nun der Schnee mit einer

gestrafften Leine von je zwei Leuten, die, jeder in einer Furche, das Feld entlang gingen, abgestreift war, stellte sich heraus, daß die Ähren leer waren, denn man hatte den Schnee samt den Blüten abgestreift. Wer den Schnee nicht abgestreift hatte, baute wenigstens etwas Korn. Das Jahr 1866 war daher ein sehr trauriges Jahr, so schön es sich anfangs gezeigt hatte.

Im selben Jahr kam es noch zum Bruderkrieg mit Preußen, in dem Österreich bei Königgrätz eine schwere Niederlage hinnehmen mußte. Auch auf dem Rückzug gab es noch große Verluste, da die Preußen den Österreichern auf den Fersen folgten. „Nur rasch, nur vorwärts.“ hörten die Österreicher die Preußen rufen und konnten sich unter solchen Umständen zu keinem Widerstand mehr aufrufen. Vor den Toren Wiens kam es dann zum Waffenstillstand, dem der Vorfriede von Nikolsburg und am 22. August der Friede von Prag folgte.

Auch nach Bernhardtsthal kamen preußische Soldaten, verblieben aber nur drei Wochen; sie benahmen sich human, belästigten die Frauen kaum, hatten aber ständig großen Hunger. So zehrten die Preußen das Wenige, was die Bauern noch hatten, auf. Man nährte sich im Herbst, Winter und dem darauffolgenden Frühjahr hauptsächlich von Kartoffeln.

Nun kam der dritte Feind in diesem Jahr und der war der ärgste: die Cholera. Die nachfolgende Typhusepidemie forderte ebenfalls viele Opfer. Der damalige Bürgermeister Jakob Schultes (Nr.15) mußte sich dafür einsetzen, daß die Toten möglichst rasch beerdigt wurden; doch aus Furcht vor Ansteckung fand sich niemand, der diese Arbeit verrichtet hätte. Da setzte der Bürgermeister eine größere Summe Geldes aus, und wirklich, das Geld verlockte einen Fremdling und seinen Helfer, die Beerdigung durchzuführen. Und siehe da, beide blieben gesund!

Für den Herbstanbau mußten die staatlichen Stellen Geld für Korn vorstrecken sonst hätten die ärmeren Bauern ihre Felder nicht bebauen können. Der Juni und Juli brachten öfter Regen, der August, September und Oktober jedoch waren trocken und die Herbstsaat ging erst unter dem Schnee auf. Wein wurde dieses Jahr nur wenig gebaut, überdies war er kaum zu trinken.

Der Winter war im Jänner und Februar 1867 nicht anhaltend streng; es gab wohl öfter Schnee, der aber nicht lange liegen blieb. Der Februar hatte sogar einige sehr schöne, milde Tage. Der Frühling stellte sich früher ein als in den vergangenen Jahren und war dem Gedeihen der Saaten günstig. Da der Oktober und November des Jahres 1866 trocken gewesen war, so war die wegen der Preußeninvasion später gesäte Winterfrucht schwach aufgegangen; sie erholte sich aber im April zusehends.



Auch günstige Regenfälle brachte der April zur rechten Zeit. Aber am 25. Mai fiel das Thermometer unter Null Grad und vernichtete abermals die Hoffnung der Weinbauern und stellenweise litt auch das Korn unter der Kälte. Die Sommerhitze war mäßig und die Gewitterregen, die rechtzeitig kamen, halfen besonders dem Hafer auf die Beine. In der Tat war schon lange kein so gutes Haferjahr. Der Oktober brachte Regen und baldige Kälte. Um Martini begann der Winter, der sich im Dezember mit Schnee und um Weihnachten mit großer Kälte und vielem Schneegestöber einstellte. Das Jahr 1867 war sehr gesegnet an Weizen, Korn und Hafer; die reiche Ernte war von reiner Qualität und erzielte gute Preise: Weizen bei 7 fl., Korn 5 fl., Hafer 2 fl. Der Ertrag des Türkenweizens und der Erdäpfel war zufriedenstellend, der der Burgunderrüben reichlich. Das Heu fiel der langandauernden Überschwemmung durch die Thaya zum Opfer, auch Grummet gab es wenig.

Im Jänner 1868 war ein strenger, schneereicher Winter, der auch im Februar anhielt. Seit Jahren gab es erstmals wieder eine Schlittenbahn. Am 24. Februar schmolz der Schnee und es folgten einige schöne Tage. Der März war meist windig und rau, der April oft kalt und regnerisch. Am Karsamstag fiel schuhtiefer Schnee, zu Ostern herrschte große Kälte. Der Anbau des Türkenweizens und der Erdäpfel verzögerte sich bis anfangs Mai. Am 30. April kam ein Gewitterregen mit Hagel. Am 1. Mai wurde es warm und dann kam eine Hitze, die bis 4. Juni anhielt. Der Hafer begann gelb zu werden und eine Ungezieferplage trat auf. Nach einem ausgiebigen Gewitterregen am 5. Juli wurde es kalt. Am 9. Juli regnete es wieder stark, sodaß die Getreidemandeln auszuwachsen drohten. Um den 24. Juli herrschte große Hitze und Trockenheit. Einem erquickenden Regen am 2. August folgte wieder Hitze und Trockenheit. Nur am 25. August gab es Kälte und Regen. Dann war es wieder warm und es herrschten Hitze und Trockenheit. Am 14. September gab es endlich einen ergiebigen Regen. Der Oktober war trocken und schön, der November außer einigen rauen Tagen meist schön und mild. Am 7. Dezember richtete ein starker Sturm in den Wäldern großen Schaden an. Nach dem 8. Dezember kam Kälte und etwas Schnee.

Der Schnitt des Roggens hatte dieses Jahr schon am 30. Juni begonnen. Wegen Mangels an Schnittern kam der Schnitterlohn pro Joch auf 12 bis 14 fl. Am 11. Juli war die Roggenernte zu Ende; sie war sehr ergiebig gewesen. Es waren sehr viele Mandeln, und eine Mandel schüttete einen Metzen. Auch der Weizen war sehr ergiebig, obschon hie und da stark brandig. Am 23. Juli begann der Schnitt

des Hafers, der eine mittelmäßige Ernte ergab, so wie auch die Erdäpfel und der Türkenweizen. Die Burgunderrüben waren gut geraten, Heu gab es sehr viel, Grummet wenig. Der Wein war in Qualität und Quantität sehr gut geraten. Obst, besonders Zwetschken, gab es reichlich; die Zuckerrüben blieben klein. Der Metzen Weizen kostete 1 fl. 60 kr., Korn 3 fl. 60 kr. und Hafer 2 fl. Im allgemeinen war das Jahr 1868 ein gesegnetes.

Der Jänner 1869 war in seiner ersten Hälfte kalt, später kam mildes Wetter mit etwas Schnee. Der Februar brachte nebeliges und mildes Wetter und sehr viel Kot. Während es im März häufig regnete, kam Ende April, und zwar vom 29. April bis 1. Mai, ein starker Frost, der ein Drittel der Weingärten und alles Obst vernichtete. Im April und Mai fiel hier kein Regen, in der Umgebung gab es im Mai starke Gewitterregen. Auch am 25. Mai gab es einen für die Weingärten schädlichen Frost. Auf einen warmen und trockenen Juni folgte ein ebensolcher Juli, der nur anfangs einige Gewitterregen und am Ende des Monats kühles Wetter brachte. Am 6. August dieses Jahres ging über den Rieden Weingarteln, Kroatenfeld, Sandleben, Ackerln und über dem Föhrenwald ein heftiges Gewitter mit taubenei großen Schloßen nieder, sodaß alle Lebewesen, die sich hier befanden von den Schloßen erschlagen wurden. Die Föhrenstämme waren an der Westseite derart angeschlagen, daß sie später keine Rinde mehr ansetzen konnten. Der September war trocken, nur zur Anbauzeit fiel einmal ein schwacher Regen. Im Oktober gab es einen zeitlichen Frost, dann war es schön; zu Leopoldi fing der Winter an. Im Dezember war es mäßig kalt, zu Weihnachten milde. Korn und Weizen gerieten in diesem Jahr mittelmäßig, ebenso Erdäpfel und Türkenweizen. Das Korn kostete 3 fl. 60 kr. bis 3 fl. 80 kr., der Weizen 4 fl. 50 kr. bis 5 fl., der Hafer — er war ziemlich gut geraten — 2 fl. bis 2 fl. 50 kr. Stroh war sehr wenig; der Schober kostete 7—10 fl.

Mit dem Jahre 1869 enden die Aufzeichnungen Pfarrer Philipps; die folgenden verdanken wir Alois Stix, dessen Mitteilungen schon von 1865 an ergänzend herangezogen wurden.

## 2. *Aus den Aufzeichnungen von Alois Stix*

### a) *Vor dem Ersten Weltkrieg*

Die Siebzigerjahre waren Durchschnittsjahre, nur das Jahr 1878 ist wegen des guten und vielen Weines hervorzuheben. Die Bernhardsthaler haben früher in den

Weingarteln und Loslingen ihren Wein gebaut, sie haben, aber den Weinbau längst aufgegeben. Viele besaßen aber noch Weinfässer, die sie an Bekannte in den Nachbargemeinden verborgten. Als Leihgebühr wurde je nach Übereinkommen ein Drittel oder ein Viertel des Faßinhaltes verlangt. Der Liter Wein kostete 1878 vom Keller weg 5 bis 6 Kreuzer; das entsprach dem Wert von drei Semeln.

Die Achtzigerjahre waren für die Bauern und Hauer durchwegs schlechte Jahre. Die Nachbargemeinden, die sich mit Weinbau befaßten, waren dagegen viel besser daran, denn Wein ist immer gewachsen. So mancher schlecht gestellte Bauer, besonders aber Hauer, ging damals zugrunde. Ist doch in Bernhardsthal in diesem Jahrzehnt nicht nur wenig Frucht — Korn, Weizen, Gerste und Hafer — gewachsen, sondern sie war noch dazu spottbillig.

Damals gab es auf dem Lande noch keine Geldinstitute wie heute, wo jeder Ort seine Raiffeisenkasse hat. Man war von den wenigen Leuten im Ort abhängig, die Geld verleihen konnten. Der Großteil der Bewohner war ortsfremden Geldverleihern ausgeliefert. Diese wußten mit der Bevölkerung richtig umzugehen und ihr Wohlwollen zu gewinnen; sie taten den Leuten schön, redeten auf sie ein und versprachen alles Mögliche. Wohin hätte sich ein Bauer, Hauer oder Häusler wenden sollen, wenn ihm ein Stück Vieh zugrunde ging? Er ging eben zum Händler, der etwa sagte: „Ich habe für Sie eine gute Kuh! Sie ist zwar etwas älter und mager, weil sie in einem schlechten Stall war, aber bei Ihnen wird sie wieder zunehmen“ und so fort. Was war dann wirklich? Die Kuh erwies sich meist als steinalt, war oft nur an den Hörnern verjüngt worden und wurde immer weniger. Was blieb übrig, als wieder zu tauschen, daraufzuzahlen oder einen Wechsel zu unterschreiben. Gerade in den Achtzigerjahren nahm der Wucher überhand; wer sich damals Geld ausborgte bzw. einen Wechsel unterschrieb, hatte vorerst 15 %, später 25 %, ja schließlich 30 % Zinsen zu zahlen. Wer in diesen Jahren Unglück in seinem Viehstand oder sonst in der Wirtschaft hatte, der mußte sich schon fest auf die Füße stellen, wenn er nicht zugrundegehen wollte. Von den Häusern Nr. 71 bis 81 gingen damals die meisten zugrunde. Nur Nr. 73, 80 und 81 blieben in ihrer Art als sogenannte Hauer bestehen.

Gegen diesen Zinswucher richtete sich die Idee des Zusammenschlusses und der Selbsthilfe, die von Wilhelm Raiffeisen (1818—1888) ausging. Man gründete allerorten Raiffeisenkassen — in Bernhardsthal 1897 — und in kürzester Zeit war der Zinswucher aus der Welt geschafft.

In den Jahren 1890 bis 1893 wurde in Bernhardsthal der Weinbau wieder aufgenommen, und zwar pflanzte man in den Rieden „Loslingen“, „Teilacker“, „Am Hausbrunner Weg“ und den anstoßenden „Triftlehen“ Wein an. Schon vorher, in den Achtzigerjahren, hatte man mit dem Zuckerrübenbau begonnen; die Großgrundbesitzer hatten allerdings schon etwas früher damit angefangen.

In den Neunzigerjahren, und zwar schon 1891, trat in den Weingärten Mehltau auf, sodaß das Laub schon im Juli ganz dürr wurde. Es gab damals noch keine Landwirtschaftskammer oder Genossenschaften, es war niemand da, der sich der Bauern angenommen hätte. Schließlich fanden sich dann doch Chemiker, welche den Kampf gegen den Mehltau aufnahmen. Ihnen gelang es, durch Besprengung mit Kupfervitriol und Kalk Abhilfe zu schaffen. In jedem Ort beteiligten sich einige fortschrittliche Bauern an der Aktion, die anfangs mit Pinseln durchgeführt wurde. Die Mehrzahl der Weinhauer hielt zuerst nichts von der Sache und redete sich auf Naturereignisse, den Herrgott oder sonst etwas aus. Alle aber, die sich sogleich an der Aktion beteiligt hatten, erhielten ihre Weingärten grün und bauten auch Wein.

Der Frucht- und Rübenbau in den Neunzigerjahren ergab Mittelsernten. Im Jahre 1898 standen Korn und Gerste sehr schön, aber als alles abgemäht war, gab es drei Tage lang Regen und Wind, sodaß alle Mandeln bis auf den Grund durchnäßt waren. Darnach kam eine große Schwüle, als deren Folge die Frucht zu wachsen begann. Kaum den achten Teil konnte man in die Scheuern einführen. Das Brot aus diesem ausgewachsenen Korn war schlecht, schmeckte süßlich, und Bäcker und Hausfrauen standen oft ratlos da.

In den Jahren 1894 und 1895 wurden in vielen Gemeinden landwirtschaftliche Kasinos gegründet, welche die Vorgänger der heute bestehenden Lagerhäuser waren. Sie vermittelten den Bauern zu mäßigeren Preisen Kunstdünger, Kohle und Futtermittel, aber auch landwirtschaftliche Geräte wie Kleestreuer, Wiesen-Moosegen, Trieurs zum Getreidereinigen usw.

Das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts brachte teils durchschnittliche, teils überdurchschnittliche Ernten. Die Landwirte konnten es sich bereits leisten, ihre Wohn- und Stallgebäude zu verbessern. Im Jahre 1900 war der Winter so mild, daß es kein Eis gab, und das war doch in jener Zeit, da es noch keine Kühlschränke gab, für Wirte, Fleischhauer und Milchhäuser katastrophal. Im Februar erst froh der Teich doch noch zu, und es bildete sich eine 8—10 cm dicke Eisdecke. Alles,

was Hände und Füße hatte, half beim Eishacken mit, sodaß die Wirte, Fleischhauer und Milchwäuser ihre Eisgruben doch noch voll bekamen. Auch in Lundenburg, das damals noch zur Österreichisch-Ungarischen Monarchie gehörte, gab es kein Eis. Der Bierbrauer und einige Wirte aus Lundenburg kamen nach Bernhardsthal und ließen durch Trommelschlag bekanntgeben, daß sie für eine Zweispännerfuhr Eis 4 Kronen zu zahlen bereit seien; das entsprach damals dem Wert von 4 kg Fleisch. Alle Pferdefuhrwerker machten von dieser guten Verdienstmöglichkeit Gebrauch. Es dauerte aber nur ein paar Tage, da kam ein warmer Wind, und aus war es mit dem Eis.

Der Frühling begann in diesem Jahr (1901) recht spät. Man baute daher zuerst den Hafer und dann erst die Gerste an. Es war am letzten Tag im März und etwa die Hälfte der Gerste angebaut, da fing es vormittag zuerst zu regnen an, dann ging der Regen in Schnee über und es schneite drei Tage lang. Der nasse Schnee lag 40 bis 45 cm hoch. Da es nun schon April war, hoffte man, der Schnee werde sehr bald verschwunden sein. Aber die Nächte waren sehr kalt, und der Schnee schmolz nur ganz langsam. Drei Wochen konnte man auf den Feldern nichts anfangen. Es wurde aber für die Landwirtschaft doch noch ein gutes Jahr. In den Jahren 1900 und 1901 ist sehr viel und sehr guter Wein gewachsen.

Das Jahr 1902 dagegen war ein derart kaltes Jahr, daß man im Hochsommer nicht ohne Rock oder Überrock auf das Feld gehen konnte. Der Kukuruz wurde erst reif, bis ihn der Reif gebrannt hatte, und er war nicht keimfähig. Wein ist zwar sehr viel gewachsen, aber er war so sauer, daß man ihn nicht trinken konnte. An ein Aufzuckern des Weines hat damals noch niemand gedacht, und so wurde der saure Wein im Sommer anstatt des Wassers getrunken. Den schlimmen Kindern sagte man dazumal: „Wenn du nicht brav bist, mußt du Wein trinken.“ Da waren sie sofort brav. Der Großteil dieses Weines wurde zur Essigerzeugung verwendet.

Am 6. August 1905, einem Sonntag, gab es ein Gewitter mit Hagelschlag, das nicht nur auf den Feldern unermeßlichen Schaden anrichtete, sondern durch den dabei herrschenden Sturm Dächer demolierte. Im Sommer 1907 wurde unter Bürgermeister Michael Ertl der Straßenzug Lange Gasse — Obere Gasse von der heutigen Friedhofsgasse bis zum Haus Nr. 199 ((Gesamtlänge 1100 m) mit Granitwürfeln gepflastert und die Fugen mit Asphalt vergossen. Von den 94.869 Kronen Gesamtkosten zahlte 18.973 Kronen die Gemeinde, das übrige Bezirk und

Land. Im Jahre 1908 wuchs sehr viel und guter Wein, dessen Güte den der Jahrgänge 1900 und 1901 noch übertraf.

## b) Der Erste Weltkrieg

Im nächsten Jahrzehnt ging die friedliche Zeit, die seit 1806, also fast ein halbes Jahrhundert, in unserem Vaterland geherrscht hatte, zu Ende. Es brachte uns den Ersten Weltkrieg, der zum Untergang der Österreichisch-Ungarischen Monarchie führen sollte. Im Jahre 1912 machte sich ein Ansteigen der Warenpreise bemerkbar, die viele Jahre hindurch stabil gewesen waren, und im Jahre 1913 stiegen die Preise weiter. Im Jahre 1914 erfolgte am 28. Juli — einen Monat nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajevo (Bosnien) — die Kriegserklärung an Serbien, und am 2. August brach der Erste Weltkrieg aus. Die Presse verstand es damals, das Volk für den Krieg zu begeistern, aber diese Begeisterung hielt nur einige Monate an. Als eine Todesnachricht nach der andern vom Felde kam, ließ sie immer mehr nach, sodaß schon 1916 alles nach Frieden rief. Der Spätherbst 1918 brachte dann die Katastrophe, nämlich den Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, die in mehrere kleinere Staaten zerfiel. Aus Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slowakei entstand die Tschechoslowakei, Galizien kam zu Polen, Siebenbürgen und die Bukowina fielen an Rumänien, Krain, Kroatien-Slawonien, Bosnien und Dalmatien schlossen sich mit Serbien zum heutigen Jugoslawien zusammen, Südtirol und Istrien fielen an Italien und aus dem Rest entstanden das heutige Österreich und Ungarn. Letzteres verlor dann noch das Burgenland an Österreich.

## c) Die erste Nachkriegszeit

Das Volk fragte sich: Wird dieses kleine Österreich auch lebensfähig sein? Dr. Karl Renner wurde Staatskanzler und vertrat Österreich bei den Friedensverhandlungen. Aber Österreich hatte als Staat, der den Krieg verloren hatte, nicht viel zu reden. Die Willkür der Nachbarstaaten bestimmte den Verlauf der neuen Grenzen. Diese wurden quer über Felder und Wiesen gezogen, sodaß viele Besitzer ein Stück Acker, Wiese oder Wald im Ausland hatten und auch die Grundsteuer dafür dem Ausland zahlen mußten. Am 10. Februar 1920 protestierte die Gemeinde Rabensburg beim NÖ. Landtag gegen die Abtrennung des March-Thaya-Dreiecks.

Am 9. März 1920 tat Bernhardsthal unter Bürgermeister Ertl dasselbe. Am 11. März 1920 protestierte Rabensburg gegen den Plan, statt Feldsberg die Gemeinden Bernhardsthal und Rabensburg an die Tschechoslowakei abzutreten. Am 15. März 1922 brachten Abgeordnete, darunter Josef Anton Heß aus Bernhardsthal, im Landtag einen Dringlichkeitsantrag betreffend die Grenzverhältnisse in den Gemeinden Bernhardsthal, Rabensburg und Hohenau ein. Nach Abtretung des March-Thaya-Dreiecks hätten diese Gemeinden darin keine Weide- und Holznutzung mehr. Es sei aber am 10. März 1921 zwischen Österreich und der Tschechoslowakei ein Vertrag abgeschlossen worden, laut welchem die Stadt Lundenburg das Wasser für ihre Wasserleitung aus dem Gebiet des Bernhardsthaler Föhrenwaldes beziehen könne; als Gegenleistung dafür sei die Gras- und Holznutzung im March-Thaya-Dreieck gestattet worden. Dieser Vertrag sei aber noch nicht ratifiziert und das solle ehestens geschehen.

Eine besondere Erscheinung jener Zeit war das Hamstern, das schon während der letzten Kriegsjahre eingesetzt hatte und bis ins Jahr 1924 hinein anhielt. Als nämlich im Jahre 1917 die Lebensmittel, Kleider, Wäsche und Schuhe schon sehr knapp wurden, gab man Lebensmittel-, Kleider- und Raucherkarten aus. Die Kaufleute versteckten noch das bißchen Ware, das vorhanden war, und man konnte hingeben, wohin man wollte, alle ;Auslagen der Kaufleute waren leer. Für die Lebensmittelkarten erhielt man oft nur einen Teil der Ware oder gar nichts, weil die Ware einfach nicht da war. Und so begann das, was man damals mit dem treffenden Namen „Hamstern“ benannte. Da kamen die Städter zu den Bauern aufs Land heraus und tauschten für verschiedene mitgebrachte Gegenstände Lebensmittel ein, und zwar hauptsächlich Milch, Brot, Kartoffeln, Eier, Fleisch und Fett. Die mitgebrachten Gegenstände waren Kleider, Stoffe, Mäntel, Schuhe, Stiefel, Musikinstrumente, Tabak, Zigaretten, Zigarren, Operngläser, Spielsachen, Petroleum, Benzol u. a.

In der ersten Hälfte des Jahres 1919 kamen die Männer aus der russischen und italienischen Kriegsgefangenschaft heim. Die Arbeitslosigkeit war sehr groß und der Hunger in der Städten und zum Teil auch auf dem Lande nicht minder. Viele Männer und Frauen wurden damals „Berufshamsterer“ und fuhren täglich mit der Eisenbahn, die kein einziges gutes Waggonfenster hatte, auf das Land, um bei den Bauern zu hamstern. Der Fahrpreis auf der Bahn war sehr billig, und das begünstigte noch die Hamsterei. Es gab aber in Wien viele arme, alte und gebrechliche Leute, die niemanden hatten, der sich ihrer angenommen hätte; solche Leute

mußten hungern und gingen elend zugrunde. Wenn es manchmal hieß: Morgen ist beim Fleischer oder Greißler Lebensmittelausgabe, da stellten sich die Leute schon lange vor dem Morgengrauen an, nahmen sich Schemel oder Stockerl mit und warteten, bis das Geschäftslokal geöffnet wurde; bei Regenwetter hatten sie einen Schirm und auch andere Witterungsverhältnisse scheuten sie nicht, nur um etwas Nahrungsmittel zu bekommen. Am größten war die Not im Jahre 1919. Man hatte zwar Geld, aber man bekam auch um viel Geld nichts zu kaufen, denn es war einfach nichts da. Es gab nicht nur zuwenig Lebensmittel, sondern auch zuwenig Stoffe. Diesem Mangel suchte man durch Herstellung solcher aus Brennesselfasern abzuwenden. Auch um das Brennmaterial stand es schlecht, denn durch die neue Grenze war der Wald größtenteils zur Tschechoslowakei gekommen. Zur Beleuchtung verwendeten viele damals Karbid, andere nahmen Petroleum, das sie trotz der Gefährlichkeit mit Benzol zu verbessern suchten.

Im Herbst 1919 gründeten einige Männer in Bernhardsthal eine Genossenschaft zur Errichtung eines Elektrizitätswerkes. Die Gemeinde stellte im Haus Nr. 19, das sie in diesem Jahr der Gastwirtswitwe Magdalena Donis abgekauft hatte (heute steht hier die neue Schule), einen Raum zur Verfügung. Sobald die Genehmigung einlangte, wurde die Gründungsversammlung abgehalten, in welcher Kaufmann Rupert Moser zum ersten Obmann gewählt wurde. Alle Arbeiten wurden, soweit es möglich war, von den Mitgliedern selbst ausgeführt, und so konnte das Werk samt dem Ortsnetz in wenigen Monaten fertiggestellt werden. Als Betriebsleiter wurde Alois Eder angestellt. An das Werk war eine große Batterie angeschlossen, die stets aufgeladen war, um bei Ausfall des Motors Ersatzstrom zu liefern. Eine im Jahre 1921 angeschlossene Schrottmühle half mit, die Rentabilität des Elektrizitätswerkes zu sichern. Im Jahre 1923 wurde Alois Stix zum Obmann gewählt, der dann 1930 die Genossenschaft liquidierte, als die „EL-GUM“ das Ortsnetz übernahm und von nun an Bernhardsthal von Poysdorf mit Licht- und Kraftstrom versorgt wurde. In dieser Zeit wurde auch der Stierstall (Nr. 67) an der gleichen Stelle neu aufgebaut.

Als der Staat nach dem Jahre 1918 sein Budgetdefizit durch Vermehrung des Banknotenumlaufes mittels der Notenpresse zu decken begann, verlor das Geld nach und nach seinen Wert. Die Inflation erreichte im Jahre 1923 ihren Höhepunkt; damals rechnete man nur noch mit Millionen Kronen. In Deutschland nahm die Geldentwertung noch ärgere Formen an, sodaß man auch mit Milliarden rechnete. Die Lohn- und Gehaltsempfänger erhielten ihre Auszahlung zuerst



halbmonatlich, dann alle zehn Tage. Bei jeder Auszahlung konnte man feststellen, daß die Preise vor allem der Lebensmittel, der Textilien und Schuhe schon wieder gestiegen waren. Wenn der Gehaltsempfänger, Geschäftsmann oder Landwirt das Geld, das er bekam, nicht sofort umsetzte, bekam er in kurzer Zeit nichts mehr dafür. Viele Geschäftsleute, die der Situation nicht gewachsen waren, gingen damals zugrunde.

Durch die Geldentwertung büßten die Sparer ihr mühsam Erspartes ein; jene, die vom Ertrag ihrer Ersparnisse als Rentner lebten, standen vor dem Nichts, die Schuldner dagegen wurden ihre Schulden los. Das Kleingeld verschwand fast ganz, und Land und Gemeinden druckten Zahlscheine als Wechselgeld, die man Notgeld nannte. Das Sammeln des Notengeldes war bald ein beliebtes Steckenpferd, sodaß manche Gemeinden dadurch noch verdienten.

Im Jahre 1923 wurde die Sanierung der Währung durchgeführt, und im Jahre 1924 erfolgte die Umstellung von der Kronen- auf die Schilling-Währung: Eine Million Kronen wurde zu 100 Schilling bzw. 10.000 Kronen wurden zu 1 Schilling. Durch Anleihen konnte die Schilling-Währung auf einer festen Grundlage aufgebaut werden. Nun füllten sich die Geschäfte der Kaufleute allmählich wieder mit Waren, und bald hatte die Hamsterei ihr Ende gefunden. In den folgenden verhältnismäßig friedlichen Zeiten blühten Landwirtschaft und Gewerbe wieder auf. Die Zwanzigerjahre waren hinsichtlich Frucht-, Obst- und Weinbau gute Durchschnittsjahre. Im Jahre 1924 wurde in Bernhardsthal eine Filiale des Dobermannsdorfer Lagerhauses gegründet, die dann 1929 zum selbständigen Lagerhaus wurde.

Der Winter 1929 brachte eine außergewöhnlich große Kälte; es wurden bis 33 Celsius-Grade unter Null gemessen. Die abnorme Kälte begann zu Weihnachten und hielt bis Anfang März an. Viele Obstbäume, besonders solche, die im vergangenen Jahr reichlich getragen hatten, erfroren; besonders stark betroffen waren die Nuß- und Zwetschkenbäume. In den weniger tiefen Kellern erfroren die Kartoffeln und Futterrüben. Es starben in diesem Winter viele ältere Leute, und der Totengräber hatte große Mühe und schwere Arbeit, die Gräber in die so tief gefrorene Erde zu graben. Das Frühjahr 1930 begann für die Landwirtschaft wegen des stark gefrorenen Bodens sehr spät. Die darauffolgenden Dreißigerjahre waren für die Landwirtschaft gute Jahre.

In den Jahren 1931—1932 wurde der Hamelbach vom Teichdamm bis zur Thaya und 1934 vom Großkruter Burgfrieden bis zum Bernhardsthaler

Teichbrückl reguliert. Die Straße zur Bahn-Ausweiche und die Hauer gasse erhielten damals ein Straßenpflaster.

Inzwischen hatten sich die innenpolitischen Gegensätze immer mehr verschärft, besonders als es zur Gründung bewaffneter Organisationen kam, sodaß auf der einen Seite die Heimwehren, auf der andern der Republikanische Schutzbund stand. So kam es in Wien im Jahre 1927 nach einer Demonstration zum Brand des Justizpalastes, der die Zeit der ständigen politischen Wirren einleitete. Die Weltwirtschaftskrise, die 1929 auch die österreichische Industrie erschütterte, führte zum Niedergang so mancher Betriebe. Es begann die Zeit der Arbeitslosigkeit, die sich auch auf die Landwirtschaft nachteilig auswirkte. In dieser Zeit gab es in der mittleren Führungsschichte der großen Parteien einsichtsvolle Männer, die für eine Zurückstellung der politischen Gegensätze und für eine Zusammenfassung aller positiven Kräfte zur Abwehr des wirtschaftlichen Zusammenbruches Österreichs eintraten. Leider war aber die oberste Parteiführung der Sozialdemokraten, an deren Spitze Dr. Otto Bauer stand, nicht von ihrem radikalen Kurs abzubringen. Die in Österreich im Jahre 1926 gegründete Nationalsozialistische Hitlerbewegung wuchs in dieser Zeit der allgemeiner Unzufriedenheit um 1930 stark an, und der Gedanke des Anschlusses an Deutschland griff stark um sich.

Im Jahre 1933 übernahm Adolf Hitler die Regierung in Deutschland. Eines seiner Ziele war es, Österreich in das Deutsche Reich einzugliedern. Als sich die österreichische Regierung zur Wehr setzte, antwortete Deutschland mit der „Tausend-Mark-Sperre“, sodaß der Fremdenverkehr aus Deutschland stillgelegt wurde und natürlich auch die Ausfuhr österreichischer Erzeugnisse boykottiert wurde. Das trug zur Steigerung der Arbeitslosigkeit bei, und viele junge Leute — die Jugend litt ja in erster Linie unter der Arbeitslosigkeit — sympathisierten mit Hitlerdeutschland.

Obwohl die Nationalsozialistische Partei (NSDAP) 1933 nach einem schweren Handgranatenüberfall bei Krems in Österreich verboten wurde, nahm die geheime Gründung von Ortsgruppen immer mehr zu. Die illegalen „Nazi“, wie man sie nannte, hielten geheime Zusammenkünfte ab; auch Staatsangestellte, ja Offiziere und Mitglieder der Exekutive traten der NSDAP bei. Um alle österreichtreuen und alle regierungsfreundlichen Organisationen zusammenzufassen, wurde im selben Jahr die „Vaterländische Front“ gegründet. Der „Republikanische Schutzbund“ war schon vorher aufgelöst worden, bestand aber im geheimen weiter.

#### d) Der Ständestaat

Am 11. Februar 1934 abends brach in Linz ein Putschversuch des sozialdemokratischen Schutzbundes aus, der über Nacht auf Wien und das steirische Industriegebiet übergriff. Die Schutzbündler waren mit Gewehren und Maschinengewehren ziemlich gut ausgerüstet und hatten sich in Wien in den festungsartigen Gemeindebauten festgesetzt. Die Regierung Dollfuß setzte die vaterländischen Wehrformationen, wie Heimwehr, Sturmsharen und Freiheitsbund zusammen mit dem Bundesheer ein und rang den Putsch in drei Tagen nieder. Dieser Bruderkrieg kostete 300 Tote und brachte das Verbot der Sozialdemokratischen Partei mit sich. Am 25. Juli 1934 unternahmen die Nationalsozialisten einen Putschversuch zum Sturz der Regierung. Es gelang ihnen zwar, in das Bundeskanzleramt einzudringen und Dollfuß zu ermorden, doch ihr Ziel erreichten sie nicht.

Die Errichtung des Ständestaates, den Dollfuß vorbereitet hatte, wurde von seinem Nachfolger Bundeskanzler Schuschnigg durchgeführt. Doch die Erfolge Hitlers in Deutschland, wo es keinerlei Arbeitslosigkeit mehr gab, und die bevorstehende Bildung der Achse Rom—Berlin erzwangen das Abkommen zwischen Deutschland und Österreich vom 11. Juli 1936, nach welchem die „Tausend-Mark-Sperre“ zwar aufgehoben, Österreich aber verschiedene Zugeständnisse abgenötigt wurden, sodaß das Abkommen für Österreichs Regierung nur eine Atempause bedeutete. Hatte bisher der italienische Regierungschef Mussolini Österreich bei seinen Bemühungen um die Selbständigkeit unterstützt, so fiel diese Unterstützung vollständig aus, nachdem im Jahre 1937 die Achse Rom—Berlin perfekt geworden war. Hitlers Druck verstärkte sich, und als er bei der Zusammenkunft am 12. Februar 1938 in Berchtesgaden Schuschnigg mit einem militärischen Einmarsch drohte, unternahm die österreichische Regierung den verzweifelten Versuch, durch eine Volksabstimmung zu beweisen, daß Österreich selbständig bleiben wolle. Die Abstimmung sollte am 13. März stattfinden und jeder dabei sein Ja oder Nein für Österreich bekunden.

#### e) Die Zeit des Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg

Doch Hitler kam diesem Plan zuvor. Schon in den Abendstunden des 11. März mußte Schuschnigg zurücktreten. Er hatte noch den Befehl erteilt, das Bundesheer von den Grenzen zurückzunehmen und den bereits zum Einmarsch bereitstehen-

den deutschen Truppen keinen Widerstand entgegenzusetzen. Mit den Worten „Gott schütze Österreich“ verabschiedete er sich. Sein Nachfolger Seyß-Inquart vollzog dann die Aufnahme Österreichs in das Deutsche Reich. Österreich hieß von nun an Ostmark, Ober- und Niederösterreich erhielten den Namen Ober- und Niederdonau. Am nächsten Morgen wehten von den Häusern der Hitleranhänger bereits die Hakenkreuzfahnen, und die bis jetzt zum Schweigen Verurteilten hatten nun das Wort, während die andern zu schweigen hatten. Durch Trommelschlag wurde bekanntgemacht, daß sich die ganze Ortsbevölkerung zu einem Umzug einzufinden habe. Die Schuljugend bekam frei; der Zug formierte sich beim Gasthaus Ellinger, und Schuljugend, Lehrer, Musik und Ortsbevölkerung zogen durch den Ort. Die Schuljugend schrie mit lauter Stimme Sprechchöre, die Musik spielte Märsche. Beim Gasthaus Ellinger löste sich der Zug wieder auf.

Der damalige Bürgermeister Franz Lindmaier (Nr. 36) und die Gemeindevertretung wurden abgesetzt; der Kassier der Vaterländischen Front mußte das vorhandene Geld sofort abliefern. Als neuer Bürgermeister wurde Eduard Weilingner (Nr. 13) bestellt. Am 25. März wurden die Funktionäre der Vaterländischen Front nachts aus den Häusern geholt und in der Schule unter Aufsicht gestellt. Am nächsten Tag durchsuchte man ihre Häuser nach Propagandamaterial. Da man keines fand, ließ man alle wieder frei. Es waren dies Bürgermeister Franz Lindmayer, Direktor Franz Butz, Alois Stix und der Vorstand der Bahnausweiche Mazanek.

Bei der Geldumwechslung von Schilling in Reichsmark mußte man dann für 1 Reichsmark je 1 Schilling 50 Groschen bezahlen. NSDAP-Funktionäre ließen immer wieder Drohungen unter der Bevölkerung verbreiten, wie: Wer sich gegen das Regime stellt, der wandert nach Dachau! Freilich wußte niemand, was unter Dachau zu verstehen sei, aber bald wurde bekannt, daß Dachau das größte Gefangenenlager für politische Gegner sei. Am 10. April 1938 fand eine Volksabstimmung statt, bei der mit einem Ja für und mit einem Nein gegen den Anschluß gestimmt werden sollte. In Bernhardsthal gab es keine einzige Nein-Stimme!

Es gab nun für die Arbeitslosen sofort Arbeit; die landwirtschaftlichen Produkte fanden mehr Absatz und bessere Preise. Hitler sprach öfter im Rundfunk zum Volk, das sich bei den damals zunächst in geringer Zahl vorhandenen Radioapparaten versammelte und aufmerksam zuhörte. Hitler wies dabei immer auf

seine Erfolge und Errungenschaften hin und betonte, das deutsche Volk habe zuwenig Raum und benötige dringend eine Ausdehnungsmöglichkeit nach Osten.

Im Herbst desselben Jahres marschierten die deutschen Truppen im Sudetenland ein und schlossen es an das Reich an; im Frühjahr 1939 wurde auch der Rest der Tschechoslowakei in die deutsche Verwaltung übernommen, wobei das „Protektorat Böhmen und Mähren“ und eine selbständige Slowakei geschaffen wurde.

Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen am 1. September 1939 nahm der fürchterlichste aller Kriege, der Zweite Weltkrieg, seinen Anfang. Gleich zu Beginn wurden die Lebensmittel, Kleider, Rauchwaren usw. rationiert. Man bekam auf die Karten nicht zuviel, aber es reichte aus. Mehrköpfige Familien schnitten dabei besser ab, umso schwerer hatten es kinderlose Ehepaare oder gar Einzelpersonen. Polen wurde in einem raschen Feldzug von achtzehn Tagen niedergeworfen. Im Jahre 1940 wurden Dänemark und Norwegen besetzt und Frankreich besiegt. Nach dem im Frühjahr 1941 erfolgten Einmarsch in Jugoslawien kam es im Juni zu dem verhängnisvollen Krieg mit Rußland. Die Erfolge und Siege der ersten zwei Kriegsjahre hatten anscheinend bei Hitler einen Siegestaumel hervorgerufen. Er wollte womöglich die halbe Welt unterjochen! Als aber den Russen ein besonders strenger Winter als erwünschter Verbündeter zu Hilfe kam, sodaß es ihnen gelang, dem deutschen Vormarsch Halt zu gebieten, und anderseits Amerika (USA) in den Krieg eintrat, war die Niederlage Deutschlands besiegelt. Am 20. Juli 1944 wurde auf Hitler ein Attentat verübt, das aber mißlang. Damals führte man bei der gesamten Wehrmacht statt des militärischen Grußes den Hitlergruß (Hochheben des rechten Armes) ein.

Feindliche Bombergeschwader bombardierten die deutschen Städte, von 1943 an aber auch Städte und Dörfer in Österreich; besonders arg wurde es im Jahre 1944. Sobald das Geheul der Sirenen Fliegeralarm verkündete, nahm jeder das schon griffbereite Gepäck, den Koffer oder die Tasche, Decke und Stockerl und flüchtete mit den Kindern in den Luftschutzkeller, den man erst verlassen durfte, wenn das Entwarnungssignal ertönte. Auf dem Lande fielen nur kleinere Bomben, sodaß man in guten Kellern schon in Sicherheit war. Die in den großen Städten abgeworfenen Bomben aber hatten eine so ungeheure Durchschlagskraft, daß vier- oder fünfstöckige Häuser bis auf den Grund zerstört wurden und viele Menschen, manche durch den bloßen Luftdruck, den Tod fanden. Es ist unbeschreiblich, was sich in den Trümmern der Kellerräume oft abgespielt hat. Lebend wurde

aus den Trümmern nur selten jemand geborgen. Die Ausgebombten suchten oft, der Einsturzgefahr nicht achtend, in den Trümmern nach den Resten ihrer Habe.

Am 20. November 1944 wurde Lundenburg, unsere Nachbargemeinde jenseits der Grenze in der CSSR, bombardiert. Dabei fielen einige Bomben auf den Bahnhof, ohne daß ein Mensch zu Schaden kam. Die Kirche, die mitten auf dem Stadtplatz stand, wurde vollständig zertrümmert. Seither ist die Stadt ohne Kirche; nur die kleine Kapelle im Stadtpark steht noch. Auch viele Häuser wurden getroffen, und mehrere Menschen fanden damals den Tod. Unter den Opfern war auch die 13-jährige Hedwig Bohrn aus Bernhardsthal Nr. 2, die in Lundenburg die Hauptschule besuchte. Am nächsten Tag fuhren ihre Eltern mit dem Leiterwagen nach Lundenburg und holten ihr totes Kind heim.

Am Abend des 6. April 1945 befanden sich der Gastwirt Adolf Ellinger, dessen Schwiegertochter Erna Ellinger, die Oberlehrerswitwe Josefine Hantschl und eine Flüchtlingsfrau auf dem Weg zum Haus der Frau Hantschl (Nr. 350) nächst der Personenhaltestelle. Als sie zur Straßengabelung Lange Gasse — Hauergasse kamen, fiel plötzlich auf das Kaufhaus Rupert Moser eine Bombe, und alle vier Personen fanden den Tod. Am 15. April fielen in der Nähe der Scheuern drei Brandbomben, von denen zwei den Weg trafen, während die dritte in die Scheune des Felix Tagwerker (Nr.120) einschlug und sie in Brand setzte. Zur selben Zeit steckte eine Brandbombe den auf Pfeilern ruhenden Schuppen des Anton Kostial in den Mitterlehen in Brand.

Zu Beginn des Jahres 1945 waren die Russen auf ihrem Vormarsch von Polen und von der Bukowina her in Ungarn eingedrungen, gelangten nach Budapest, nach Preßburg, und schließlich ging es in Richtung Wien weiter. In fast allen Orten errichtete man in aller Eile noch im letzten Augenblick Schanzen und Panzergräben, die aber, wie sich später herausstellte, vollkommen wertlos waren. Ein zweiter Vorstoß der Russen erfolgte durch die Slowakei, und bald überschritten sie die March.

Im IV. Band des Gedenkbuches der Pfarre Bernhardsthal heißt es: In der ersten Aprilwoche 1945 kam die deutsche „SS-Standarte Feldherrnhalle“ nach Bernhardsthal, die zusammen mit dem aus Zivilisten aufgestellten „Volkssturm“ das Vordringen der Russen verhindern und geordnete Absetzbewegungen der deutschen Truppen ermöglichen sollte. Der „Volkssturm“ wußte, daß bei Leistung eines Widerstandes bzw. bei Abwehr der Ort zu einem Trümmerhaufen würde. Es wurde daher die Parole ausgegeben: Es darf kein Schuß fallen! Dadurch wurde der Ort vor der Vernichtung bewahrt. Vom 10. April an hielten sich die Bewohner

hauptsächlich in den Kellern auf, die zugleich als Luftschutzräume dienten. Im Pfarrhofkeller waren oft bis 32 Personen mit Habseligkeiten (Betten, Wäsche). Zur Essenszeit kochten einige Frauen rasch in den Häusern und brachten das Essen in den Keller. Da das Vieh oft nicht betreut werden konnte, schlachtete man es je nach Bedarf. Der Pfarrhof mit seinen dicken Mauern bot ebenfalls Schutz, so daß auch hier oft für alle gekocht und gebraten wurde. Im Ort schlug manchmal eine verirrte Granate ein und verursachte Brände und Schäden. Während die Kirche völlig unbeschädigt blieb, erhielt die Schule einen Treffer, so daß alle Fenster zerbrachen. Es gab in Bernhardsthal im allgemeinen nur wenig Schäden an Häusern. Am 17. April, nach Beendigung der Kämpfe an der March und Thaya bei Hohenau und Rabensburg, erzielten die Russen einen Durchbruch und es ging im Eiltempo auf Bernhardsthal zu. Die „SS-Standarte Feldherrnhalle“ verließ vormittag in Eile den Ort und zog sich nach Reinthal zurück. Vorher sprengte sie noch alle Brücken mit Ausnahme der im Teich. ...Der Volkssturm mußte mit; doch versteckten sich die Männer in den Kellern und kamen einzeln wieder zurück. So weit das Pfarrgedenkbuch.

Um 2 Uhr nachmittag rollten die ersten Panzer der Russen in Bernhardsthal ein. Auf dem Kirchturm wurde ein Beobachtungsposten einquartiert und in den Häusern Quartiere aufgeschlagen. Viele Bewohner waren nach dem Westen geflohen, manche kamen bis Oberösterreich. In den Häusern, deren Bewohner geflüchtet waren, hausten die Russen viel ärger als in denen der Hiergebliebenen. Schon am nächsten Tag zogen die Kampftruppen in Richtung Reinthal weiter. Viel ärger als diese trieben es die nachfolgenden Truppen, die den Ort besetzt hielten. Am 21. April soll die Witwe Mathilde Bohrn, die letzte Ganzlehnerin auf dem Hause Nr. 70, angeblich von einem Russen in dem in ihrem Hause befindlichen Keller erschossen worden sein. Das sei, so wird erzählt, die Rache ehemaliger russischer Kriegsgefangener gewesen, die in diesem Hause gearbeitet hatten und mit der Behandlung unzufrieden gewesen waren.

Die Russen setzten Karl Schreier (Nr.106) als Bürgermeister ein, enthoben ihn aber am 15. August 1945 wieder seines Amtes, weil er Mitglied der NSDAP gewesen war. Alle ehemaligen Mitglieder der NSDAP wurden von den Russen als Faschisten bezeichnet und durften kein Amt innehaben. Der nach Schreier zum Bürgermeister ernannte Altbürgermeister Franz Lindmayer (Nr.100) blieb nur vier Wochen im Amt. Er war damals schon 71 Jahre alt und den vielen Aufregungen der Besatzungszeit nicht gewachsen. Es war in jener Zeit nicht leicht, mit den Schikanen der Besatzungsmacht, mit den Vorschriften des Ernährungsamtes und

mit den Anliegen der überforderten Bevölkerung fertigzuwerden. Am 15. September 1945 wurde dann Georg Grois (Nr. 14) zum Bürgermeister bestellt und behielt das Amt bis 1950.

Die Russen verlangten bzw. nahmen von den Leuten Armbanduhren („Uhra!“), Goldringe und dgl., aber auch Jagdgewehre und dazugehörige Munition. Sie jagten in Feld und Wald und richteten dabei viel Schaden an. Oft schossen sie auf weite Distanz, so daß manches Wild nicht tödlich getroffen wurde, sich weiter-schleppte und erst später verendete, was der Weidmann „Aasjägeri“ nennt. Die Russen aßen sehr viele Eier, Hühner, überhaupt viel Fleisch, aber auch Fische, die sie aus dem Teich fischten. Mit Vorliebe tranken sie Schnaps („Wodka“), aber auch Wein wurde in reichen Mengen konsumiert. Was Wunder, wenn manche die längste Zeit alkoholisiert waren.

Das traurigste und schwerste Los wurde den Frauen und Mädchen zuteil. Obwohl sie die verschiedensten Möglichkeiten, sich zu verstecken, ausnützten, indem sie sich in Seitenkellern einmauern ließen, die nur eine Öffnung zum Hineinreichen der Speisen hatten, oder sich in Kornfeldern verbargen und im Freien nächtigten, so gelang es vielen doch nicht, sich der Gewalt zu entziehen.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung wurde aus Ortsbewohnern eine Polizei zusammengestellt, die im Gemeindehaus (Nr. 62) ihren Sitz hatte und Tag und Nacht im Dienst war. Bürgermeister, Gemeinsekretär (Alois Stix Nr. 211) und Polizei hatten als Kennzeichen eine rote Armbinde zu tragen. Solange Bernhardsthal von den Russen besetzt war, mußte die Polizei täglich für sie Eier und Milch sammeln. Das Gesammelte holten dann die Russen im Dienstraum der Polizei ab; natürlich war es ihnen jeden Tag zuwenig! Die Kassen der Gemeinde, des Lagerhauses und der Raiffeisenkasse wurden von den Russen ihres Inhalts beraubt. Als der damalige Buchhalter der Raiffeisenkasse, Volksschuldirektor i. R. Franz Butz, die Kasse aufsperrn sollte, brachte er den Schlüssel nicht mehr ins Schloß, weil schon vorher versucht worden war, es gewaltsam zu öffnen. Das Schloß wurde dann autogen herausgeschweißt; der Inhalt betrug zirka 5000 Reichsmark.

Abends, oft auch des Nachts, kamen manchmal einzelne Russen oder Gruppen bis etwa zu zehn Mann hier an, und für diese mußte die Polizei dann Quartier besorgen. In der Nacht vom 7. zum 8. Mai gab es eine große Schießerei. Es waren „Salutschüsse“ anlässlich der Kapitulation Deutschlands. Von nun an fiel kein Schuß mehr und das Bunkerleben hörte auf.



Ab Mitte Mai 1945 sammelten sich die Russen in unserem Föhrenwald. In kurzen Abständen wurden Transporte zusammengestellt, mit denen sie nach und nach abtransportiert wurden, so daß Bernhardsthal fast ganz frei von Russen wurde. Allerdings hatten die Russen sämtliche brauchbaren Pferde, dann Rinder, Schweine, Autos, Wagen und Federwagen mitgenommen. Nur vier Pferde waren im ganzen Ort übriggeblieben. Auch die Geschäftshäuser waren ausgeräumt worden, und auf Konto der Russen sollen auch Ortsbewohner geplündert haben.

#### f) Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

Mit dem Ende des Krieges war auch die Tschechoslowakei wieder entstanden. Eine ihrer ersten Aktionen war es, sich an den Sudetendeutschen, Südmährern und anderen deutschen Volksgruppen zu rächen und sie unter Anwendung von Gewalt und Terror des Landes zu verweisen. Mitnehmen durften sie nur so viel, als sie leicht zu tragen imstande waren. Jene, die in der Zeit des „Protektorates“ eine Rolle gespielt und die Tschechen schlecht behandelt hatten, wurden derart verprügelt, daß sie mit blutunterlaufenen Striemen im Gesicht und am Körper nur mühsam die österreichische Grenze erreichten. Viele konnten es nicht übers Herz bringen, ihre gesamte Habe und die Heimat verlieren zu müssen, und verübten Selbstmord. Oft wurde den Vertriebenen noch vor der Grenze das Wenige, das sie mitnehmen hatten dürfen, von herzlosen und haßerfüllten Tschechen abgenommen. Es war ein erschütternder Anblick, wie ganze Kolonnen weinender Frauen und Kinder, Greisinnen und Greise mit einem Bündel auf dem Rücken die Straßen von Themenau und Feldsberg dahergezogen kamen.

Die Heimatvertriebenen ließen sich in den Grenzorten nieder; sie wurden von der hiesigen Bevölkerung teilnahmsvoll und mitleidig aufgenommen und arbeiteten vorerst vorwiegend in der Landwirtschaft, später auch im Gewerbe. Bernhardsthal hat damals über 300 Flüchtlinge aufgenommen, die natürlich auch gepflegt werden mußten. Lebensmittel gab es aber nur sehr wenig; hatte doch der Krieg sechs Jahre gedauert, und dann war der Russe gekommen und hatte auch noch das Letzte weggenommen, so daß man vor dem Nichts stand. Das Sprichwort „Geduldige Schafe haben auch in einem kleinen Stall Platz“ könnte man auch für die damalige Zeit anwenden, und zwar sowohl im Hinblick auf die Beherrschung als auch auf die Verpflegung. Ich hatte damals als Gemeinsekretär auch die Lebensmittelkarten-Ausgabe über und konnte so die Verpflegungslage

des Ortes überblicken. Noch im Frühjahr wurden die vorhandenen Reste von Weizen und Roggen zusammengesammelt, gewogen und in die Mühle gebracht. Das Mehl wurde nachher ebenfalls abgewogen und zu gleichen Teilen an die Bevölkerung abgegeben. Ähnlich ging man mit den Fleischvorräten vor. So kam langsam die Ernte heran, die neue Frucht zum Mahlen brachte. Auch die Schweinezucht hatte sich schnell wieder entwickelt, nur bei der Rinderzucht ging es langsam aufwärts.

In dieser Zeit war ein ständiges Zu- und Abwandern von Heimatvertriebenen zu verzeichnen, und es mußten genaue Aufzeichnungen geführt werden, auch über das Woher und Wohin, um die Zahl der zu versorgenden Heimatvertriebenen feststellen zu können. Ende Juni 1945 ging ein großer Transport Vertriebener nach Deutschland ab, der Rest blieb im Ort; viele davon wanderten aber noch ab. Der „Kirtag“ 1945 wurde in Bernhardsthal als Danktag festlich begangen, und zwar als Dank dafür, daß der schreckliche Krieg zu Ende war und unser Heimatort nicht mehr Schaden erlitten hat.

Der 25. November 1945 brachte die ersten Nachkriegswahlen in den Nationalrat. Österreich war zwar wiedererstanden, aber es war weiterhin von den vier Siegermächten besetzt; Niederösterreich, das Burgenland und das nördliche Oberösterreich hielten die Russen in ihrer Hand. Auch Wien war in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Die Wahlen waren zwar freie Wahlen, aber die Regierung mußte vor jeder Nationalratssitzung die Tagesordnung der Kommandantur der Besatzungsmächte vorlegen, und diese strich oder bemängelte, was ihr nicht paßte. Ebenso erging es dem Landtag. Daß sich jedermann nach einem wirklichen Frieden, vor allem nach vollständiger Freiheit sehnte, ist selbstverständlich.

Die Nähe des Erdölgebietes Mühlberg bewog die Gemeinde Bernhardsthal, eine Erdgasleitung zu errichten und die Beheizung im Ort auf Erdgas umzustellen. In den Jahren 1947/48 wurden Rohre angekauft und die Gasleitungsanlage für den ganzen Ort installiert. Da das Erdölgebiet damals unter russischer Verwaltung stand und die Landesregierung dem Projekt „Gasleitung für Bernhardsthal“ ablehnend gegenüberstand, gestalteten sich die Verhandlungen mit der russischen Verwaltung äußerst schwierig, ja sie waren überdies geradezu gefährlich. Nur der geschickten Verhandlungsführung des damaligen Bürgermeisters Georg Grois und seiner Mitarbeiter, des Vizebürgermeisters Josef Pfeiler und des Gemeindevizepräsidenten Alois Stix, war es zu danken, daß die Erdgasleitung für Bernhardsthal

Wirklichkeit wurde. Die damalige russische Verwaltung des Erdölgebietes ließ sich nämlich angesichts der Knappheit der Lebensmittel herbei, der Marktgemeinde Bernhardsthal im Tauschwege Erdgas gegen Lebensmittel (Fleisch) zu liefern.

Die Jahre nach 1945 waren überdurchschnittlich gute Jahre, so daß sich die Bevölkerung langsam erholte und 1948 die Lebensmittel-, Kleider-, Fleisch- und Raucherkarten aufgelassen werden konnten. Im Jahre 1950 fanden die ersten Gemeinderatswahlen nach dem Kriege statt, und im Anschluß daran wurde am 15. Mai 1950 Jakob Hlawati (Nr. 98) zum Bürgermeister gewählt; er verblieb bis 1960 in diesem Amt. Nach jahrelangen, vergeblichen Bemühungen der österreichischen Bundesregierung kam es endlich am 15. Mai 1955 zum Abschluß des Staatsvertrages, der Österreich seine volle Souveränität zurückgab und seine dauernde Neutralität festlegte. Am 19. September 1955 verließ der letzte russische Besatzungssoldat Österreich.

Bald setzten Wiederinstandsetzungsarbeiten und Neubauten ein. Im Jahre 1953 entstand das Pfarrheim, 1956 wurde der Kirchturm renoviert, 1957 begann Baumeister Ing. Otto Aust (Großkrut) mit dem Bau der neuen Volksschule, deren Plan von Dipl.-Ing. Architekt Adolf Ellinger, einem Sohn unseres Ortes, stammt, und im April begann derselbe Baumeister mit dem Bau eines neuen Getreidesilos für das Lagerhaus, der im August 1959 fertiggestellt war. In diesem Jahr wurden von der Firma Pittel und Brausewetter mehrere Straßen mit einem Betonbelag versehen, so die sogenannte „Hintausstraße“ und die Nebenstraßen. Die Hauptstraße im Oberort wurde verbreitert und das alte Granitpflaster mit Asphalt überdeckt. Auch die Straße von der Straßengabelung bei den Häusern Nr. 63 und Nr.17 bis zur Hamelbachbrücke wurde verbreitert und kanalisiert; die starke Steigung beim sogenannten „Kotterberg“ vor dem Haus Nr.18 konnte bedeutend verringert werden. Dipl.-Ing. Architekt Ellinger entwarf auch den Plan für die Aufbahrungshalle, die von Baumeister Aust im selben Jahr neben der Kirche errichtet wurde. Im Jahre 1960 wurde auch die Straße vom Pfarrhof bis zum Lagerhaus verbreitert und kanalisiert, ferner die Straße von Bernhardsthal zum Meierhof und über das Erdölgebiet am Mühlberg bis zur Straße Katzelsdorf-Altlichtenwarth, erbaut. Auch die Erneuerung des Dachstuhls und der Dachziegeldecke der Kirche wurde in diesem Jahr vorgenommen.

Eine Erdgasexplosion ereignete sich am 14. März 1960 im Haus Nr. 297 wobei Fritz Riedl und ihr 7jähriger Sohn sowie die im gleichen Hause wohnhafte Marianne Kreuzer Brandwunden erlitten. Alle drei wurden im Krankenhaus ausgeheilt,

doch blieben die Narben der Brandwunden zurück. Am 23. Oktober 1960 um etwa 8 Uhr erfolgte im Haus Nr. 134 bei Alfred Jursa ebenfalls eine Erdgasexplosion; dabei erlitt der im Hause wohnhafte 72jährige Anton Hambeck schwere Verletzungen, denen er zwei Tage später erlag. Am 4. Dezember darauf kam es dann um etwa 16 Uhr im Hause Nr.163 gleichfalls zu einer Erdgasexplosion, bei welcher der Hauseigentümer Alois Fedynyszyn und seine Gattin Margarete, geb. Kellner, Brandwunden erlitten. Nach den Explosionen erfolgte eine Überprüfung der Erdgasleitungen. Die alten Rohre wurden in der Erde gelassen und daneben von der „Niogas“ eine neue Gasleitung verlegt. Die alte Leitung war bekanntlich 1947/48 von der Gemeinde errichtet worden. Am 1. Dezember 1957 war dann das gesamte Erdgasnetz der Gemeinde um den Betrag von rund 1,200.000 S von der „Niogas“ erworben worden. Bis dahin hatte 1 Kubikmeter Erdgas 30 g gekostet. Sogleich nach der Übernahme durch die „Niogas“ wurde der Kubikmeter Erdgas auf 60 g erhöht und im Jahre 1960 auf 96 g.

Am 28. Dezember 1960 legte Jakob Hlawati das Amt des Bürgermeisters krankheitshalber zurück. Am 27. Jänner 1961 wurde ihm in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich verliehen. Am 26. Jänner 1961 wählte der Gemeinderat mit 9 gegen 8 Stimmen den Gastwirt Herbert Ellinger (Nr. 66) zum Bürgermeister.

Im August 1961 wurde der Bau eines Sportplatzes im Kesselteichgrund in Angriff genommen und im Herbst 1962 fertiggestellt. Die Anlage kam auf rund 500 000 S; das Grundstück war Eigentum des Fürsten Liechtenstein und war von der Gemeinde für die sogenannte Zapfengrube eingetauscht worden.

Das Jahr 1962 war hinsichtlich des Fruchtbaues (Weizen und Roggen) ein Rekordjahr. Die Monate Mai, Juni und Juli waren kühl, so daß sich das Getreide richtig entwickeln konnte. Es wurden Hektarerträge bis 3600 kg verzeichnet; der Durchschnitt betrug etwa 3000 kg pro Hektar. Bei Gerste war der Höchstertag 3400 kg, der Durchschnitt 2800 kg. Der Wein war in Qualität und Quantität unter dem Durchschnitt. Im Jahre 1963, das im allgemeinen ein sehr gutes Jahr war, erreichte man beim Weizen einen Höchstertag von 3000 kg pro Hektar, der Durchschnitt betrug 2400 kg. Bei Gerste war der Höchstertag 2000 kg, der Durchschnitt 1400 kg. Auch Wein ist sehr viel gewachsen; die Qualität war etwas über dem mittleren Durchschnitt.

Der Zuckerrübenanbau konnte im Jahre 1962 als sehr gut bezeichnet werden; man erzielte einen Hektarertrag bis 420 Zentner. Der Durchschnitt betrug 280 Zentner. Auch 1963 war die Zuckerrübenernte sehr gut, so daß man einen Hektarertrag von 480 q und einen Durchschnitt von 350 q per Hektar erreichte. Der Winter hat im Jahre 1962 sehr früh eingesetzt, so daß einige Hektar Rüben einfroren.

Damit enden die Aufzeichnungen von Alois Stix.

### *3. Aus den Erinnerungen des Josef Weilingner als Kriegsgefangener im Ersten Weltkrieg in Rußland*

Im Jahre 1917 befand ich mich im russischen Kriegsgefangenenlager „Barnaul“ im Gouvernement Tomsk in Westsibirien, etwa 1600 km östlich des Ural. Da teilte uns eines Tages der Lagerposten mit, der Krieg sei zu Ende und er gehe nach Hause; wir sollen uns in Hinkunft selbst schützen. Wir blieben dann zwei Tage ohne Aufsicht. Dann hörten wir, daß der Zar abgesetzt sei und Kerenski eine republikanische, linksgerichtete Regierung gebildet habe, die den Krieg weiterführe. Zwei Tage später fiel uns auf, daß ein Stadtteil von Barnaul zwei Nächte lang von hellem Feuerschein beleuchtet war. Es hieß, das Viertel der Reichen sei von mehreren Seiten angezündet worden und das Feuer habe — vom herrschenden Sturm begünstigt — Mensch und Vieh eingeschlossen. Unterdessen zogen die Anhänger der Revolution mit Gesang und fliegenden Fahnen durch die Straßen und an unserem Lager vorbei. In den darauffolgenden Tagen fuhren dann die Gespanne mit den verkohlten Menschen- und Tierleichen, den Opfern des Brandes, vorüber. Nach drei weiteren Tagen bekamen wir wieder eine Lagerbewachung.

Die Kerenski-Regierung verlor, weil sie den Krieg weiterführte, bald die Sympathie der Bevölkerung. Lenin und Trotzki, die nach der Absetzung des Zaren sofort nach Rußland zurückgekehrt waren, bereiteten eifrig den Sturz Kerenskis vor, und so kam es mit der Oktoberrevolution zum Bürgerkrieg, mit dem die Bolschewiken unter Lenins Führung die Regierungsgewalt an sich rissen. Verschiedene Generäle kämpften, wie man hörte, als Zarenanhänger für die Kaiserlichen, so General Wrangel, Badluren, Denikin und Semjonikow. Sie vereinigten sich später unter dem Oberbefehl Koltschaks und nannten sich „Weiße Armee“. Ihnen gegenüber standen die Bolschewiken, was so viel wie Mehrheitspartei heißt, die Menschewiken (Minderheitsanhänger) und die kleinste Gruppe, die Kommunisten, die sich zur Roten Armee vereinigten.

Mit den Kaiserlichen kämpften auch die Tschechen, während Deutsche und Ungarn, besonders solche von ihnen, die in der Gefangenschaft unter den Tschechen zu leiden gehabt hatten, lieber mit den Bolschewiken kämpften. In der ersten Zeit, als diese Armeen noch klein waren, bildeten die Tschechen auf der Seite der Kaiserlichen die Elitetruppe, weil ja die Kaiserlichen den Tschechenstaat garantierten. Die Deutschen und Ungarn dagegen stellten auf Seite der Bolschewiken die Elitetruppe. Kein Wunder, daß sich die Tschechen auf der einen, die Deutschen und Ungarn auf der andern Seite zu erbitterten Todfeinden entwickelten. Es ging ihnen nicht um die Ideen einer der Revolutionsparteien, sondern die Tschechen kämpften für die Errichtung ihres Nationalstaates, die Deutschen und Ungarn aber gegen die Errichtung desselben, ganz sicher aber zu dem Zweck, den seit langem angefachten und angehäuften Nationalhaß abzureagieren.

Wie tief der Haß zwischen Tschechen und Deutschen saß, erfuhr ich am eigenen Leibe, als ich im Herbst 1915 nach Sibirien gebracht wurde. Ich kam damals in der noch vor dem Ural liegenden Stadt Perm in ein Lager, in dem auch Tschechen waren. Diese kochten die fünf Tage, die wir hier weilten, auch für die deutschsprachigen Kriegsgefangenen. Da das Essen Tag für Tag angebrannt war, wußten wir, daß dies mit Absicht geschah. Als ich im Jahre 1918 in einem Winterquartier einen Spätgefangenen traf, fragte ich ihn, was es in der Heimat Neues gebe. Er antwortete: „Was geht das dich an?“ Auf meine Frage: „Was bist du so kurz angebunden“ sagte er: „Und warum du so lange?“ Da wußte ich sofort, daß ich einen Tschechen vor mir hatte, und daß ich ihm, wenn mir mein Leben lieb war, nicht mehr begegnen dürfe.

Die Tschechen waren zur Zeit des beginnenden Bürgerkriegs eine geschlossene Armee, während die Russen ihnen durch ihre Uneinigkeit noch machtlos gegenüberstanden. Russen und Tschechen konnten einander nicht „schmecken“, denn die Tschechen benahmten sich arrogant und pflegten gerne aufzuschneiden. Ich bin fest überzeugt, daß die Tschechen ihre große Niederlage bei Pawlowsk, wo sie angeblich die Hälfte ihrer Streitmacht verloren haben, nur dem bei den Deutschen und Ungarn geben sie angehäuften Haß zu verdanken hatten.

Es gab bei den Bolschewiken ganze deutsche Regimenter mitsamt ihrem Hauptmann. Manche Russen behaupteten: „Hätten wir nicht die Kriegsgefangenen, wir Russen wären schon lange einig, denn wir sind kriegsmüde!“ Die Bolschewiken sagten aber zu den Deutschen und Ungarn auch: „Kämpft mit uns und kämpft euch den Weg in die Heimat frei! Wir sind die Armee, die euch die Frei-

heit gibt!“ Begegnete man Kriegsgefangenen, die in der Roten Armee gekämpft hatten, so mußte man trachten, ihnen auszuweichen, denn sie drückten einem förmlich die Waffen in die Hand!

Folgende Verse, die ich mir selbst zusammengereimt hatte, sind mir aus jener Zeit noch in Erinnerung geblieben:

„Es schlagen sich im Kunterbunt  
Nationen schon den Schädel wund.  
Der Ruß, Mongole und Tatare,  
der Tscheche, Deutsche und Magyare!  
Und jeder kämpft nach seiner Façon  
und keiner kennet einen Pardon,  
und schreit: Willst d' nicht mein Bruder sein,  
so hau ich dir den Schädel ein!“

Die Bolschewiken hatten Unmengen von Propagandamaterial und viele Propagandaredner, besonders attraktive Frauen und Mädchen, die von der Partei geschult wurden. Die Jugend war von dem Neuen, das auf sie zukam, begeistert!

Hatten die Kaiserlichen ein Gebiet besetzt, so verwendeten sie als Zahlungsmittel die alten russischen Rubel. Reichten diese nicht aus, so druckten sie Papiergeld dazu. Die Bolschewiken dagegen hatten ihr eigenes Geld. Bezahlt wurde sowohl von der Kaiserlichen als auch von den Bolschewiken alles. Allerdings nahm die Weiße Armee das Geld der Bolschewiken nicht an, und die Bolschewiken nahmen das Geld der Kaiserlichen nicht an. So kam es vor, daß man in der Zeit der Besetzung durch eine Armee viel Geld hatte. Besetzte aber jetzt die Gegenseite das Gebiet, so konnte man für das Geld nichts kaufen, denn es hatte seine Gültigkeit verloren. Die Bolschewiken pflegten zu sagen: „Geld haben wir genug, Papier aber zuwenig!“

Bis zum Juni 1918 hatte der Bürgerkrieg in Sibirien noch keine Spuren hinterlassen, und es gab auch noch genug zu essen. Es gab hier übrigens nur Frauen, Kinder und Greise. Alle Wehrfähigen waren ja eingerückt. Die drei Jahre Krieg und die andauernde Revolution hatten die Gemüter reichlich abgekühlt. Es kam zwar zu gelegentlichen kurzen Partisanenkämpfen, die sporadisch da oder dort aufflammten und rasch wieder erloschen. Meist handelte es sich dabei um ehemalige Frontsoldaten, die sich zwar als Feinde der Deutschen fühlten, aber mit den Bolschewiken sympathisierten und zeitweise in ihrem Heimatdorf auf ihren Bauernhöfen arbeiteten. Man muß sich vor Augen halten, daß in Rußland die Sippe

bzw. Großfamilie noch ihre Bedeutung hatte und daher die Eltern, solange sie rüstig waren, als Oberhaupt anerkannt wurden. War einer der Söhne nicht da, so fiel das nicht sonderlich ins Gewicht; ihre Arbeit besorgten eben die andern Brüder, deren Frauen und Schwägerinnen. Es fiel zwar auf, wenn ein von der Front Heimgekehrter teils zu Hause arbeitete, teils wieder für einige Zeit verschwand. Es bestand auch wohl der Verdacht, er könnte bei solchen Kämpfen beteiligt sein, aber Beweis hatte man dafür keinen. Aber auch wenn man es beweisen hätte können, wäre es unmöglich gewesen, etwas dagegen zu unternehmen. Denn wenn man davon Kenntnis bekam, war schon wieder alles zu Ende. Man verfolgte mit solchen Scharmützeln ja nur das Ziel, die Bevölkerung darauf aufmerksam zu machen, daß eine neue Ordnung im Kommen sei, und man sah auch, daß diese Taktik erfolgreich war.

Langsam aber sicher schieden sich die Geister! So trug man in jede Familie den Keim des Zwiespalts, denn jedes Familienmitglied sympathisierte womöglich mit einer anderen Partei. Die Folge war, daß das Mißtrauen in den Familien um sich griff: Es traute keiner dem andern, der Mann nicht der Frau, die Eltern nicht den Kindern, der Bruder nicht der Schwester! Dabei wußte man aber gar nicht, was in Wirklichkeit vor sich ging und wohin das alles führen sollte. Man bekam nur wenig Zeitschriften in die Hand und hatte keine Ahnung, was man für wahr halten dürfe und was nicht. Weißes Zeitungspapier wurde übrigens nur selten verwendet, sondern meist braunes!

Die Machtkämpfe im Jahre 1917 hatten mit dem Sieg Lenins und Trotzki's geendet und zum Sturze der Kerenski-Regierung geführt. Die Sieger begannen noch im selben Jahr mit Friedensverhandlungen, die dann im März 1918 zum Frieden von Brest-Litowsk führten. Der Bürgerkrieg in Rußland ging allerdings weiter. Schön langsam hatte man alle wehrfähigen Männer wieder unter die Waffen bekommen und suchte nach und nach zu einer Armee der eigenen Gesinnung zu gelangen. Man schleuste einzelne Bolschewiken in die Reihen der Weißen Armee (der Kaiserlichen) ein, die dann bei Kämpfen Verwirrung in die Reihen der Kaiserlichen brachten. So gab es eingeschleuste Artilleristen, die einfach mit Absicht zu kurz schossen und die eigenen Reihen der Kaiserlichen trafen. Bald merkten diese, daß ihre Reihen von Bolschewiken durchsetzt seien.

Im Sommer 1918 erfuhren wir, daß die Zarenfamilie ermordet worden sei. Die Kämpfe gingen gleichwohl weiter. Als aber die bolschewistische Front im Juni 1919 nach Asien vorrückte, war das Schicksal der Weißen Armee so gut wie



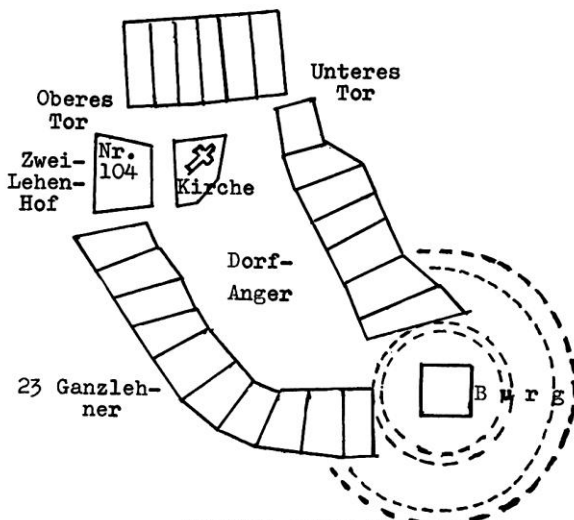
entschieden. Ich arbeitete damals bei einem Bauer, der ein Kosakenfeldwebel war, in einer Ortschaft östlich des Ural auf asiatischem Territorium. Der Bauer hatte seine Ortschaft noch mit den Kaiserlichen verlassen. Nach drei Tagen schlug er sich nachts durch die rote Front hindurch und kam wieder nach Hause. Ich hörte, wie er zu seiner Frau folgendes sagte: Am besten wäre es, den ganzen Krempel hinzuschmeißen, denn für die Kaiserlichen ist ohnedies alles verloren; überdies sei die Weiße Armee bereits ganz von Bolschewiken durchsetzt, so daß einer dem andern nicht mehr trauen könne! Der Bauer verschwand dann wieder. Aus Sorge um die zurückgelassene Familie riskierte er es aber noch einmal, sich durch das von den Bolschewiken besetzte Gebiet durchzuschlagen. Als er wieder verschwand, nahm er den 14jährigen Sohn mit.

Der Bürgerkrieg dauerte dann noch bis ins Frühjahr 1921. Es waren ja im Sommer 1919 vom Ural bis Wladiwostok immerhin durch ganz Asien hindurch etliche tausend Kilometer zu durchqueren.

Von der Armee der Bolschewiken hatte man den Eindruck, als bestünde sie aus lauter Idealisten. Offiziere traten fast nicht in Erscheinung. Man muß allerdings in Betracht ziehen, daß die Stimmung angesichts eines erfolgreichen Vormarsches immer ausgezeichnet ist und daß die Verproviantierung und das Entgegenkommen der Bevölkerung unter solchen Umständen nichts zu wünschen übrig lassen.

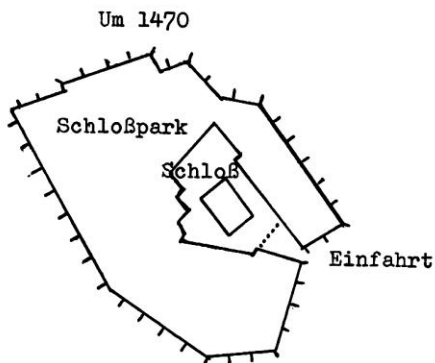
Schließlich war ja das Verhältnis zwischen Volk und Armee damals auf das Motto abgestimmt: „Tu mir nichts, ich tu dir auch nichts.“

(Diese Aufzeichnungen beziehen sich in erster Linie auf die 1917 begonnene russische Revolution. Josef Weilinger hat aber auch die Erinnerungen an seine übrige Kriegsgefangenschaft schriftlich niedergelegt, teilweise sogar in gereimter Form. Wir hoffen, daß diese Aufzeichnungen einmal nicht verloren gehen, sondern dem Heimatmuseum Bernhardsthal überlassen werden!)

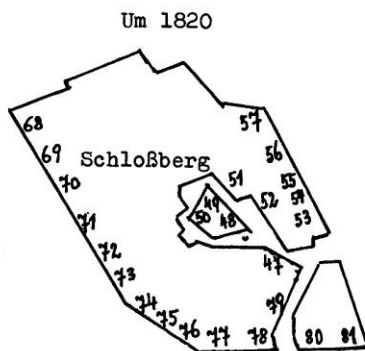


Versuch einer Darstellung  
der alten Dorfanlage

(Zu Seite 46)



Versuch einer Lageskizze  
des Schlosses



Nach der Verbauung des  
Schloßberges, die schon  
im 16. Jh. begonnen hat

(Zu den Seiten 102—106)

## IX. DIE ORTSBEVÖLKERUNG

### 1. *Herkunft und Namen*

Das erste dem Namen nach bekannte Volk in unserer Gegend waren die Veneto-Illyrer, von denen die unter dem Namen „Drei Berge“ bekannten hallstattzeitlichen Hügelgräber stammen. Nach ihnen traten die Kelten bei uns auf. Auf sie folgten um Christi Geburt die Germanen, die in Bernhardsthal im Augebiet der Thaya nächst der alten Hamelbachmündung ihre 1974 durch Ausgrabungen nachgewiesenen Siedlungsstätten hatten<sup>1</sup>. In der Zeit der Völkerwanderung gab es dann ein Kommen und Gehen verschiedener germanischer Völkerschaften. Als letztes germanisches Volk räumten dann 568 die Langobarden das Land und überließen es den Awaren und den von ihnen unterworfenen Slawen. Während man früher der Meinung war, unser Land sei damals nur von den neueingewanderten Slawen dünn besiedelt gewesen, nimmt man auf Grund der Namensforschung heute an, daß Reste der abgezogenen germanischen Völker in ihren alten Sitzen verblieben sind<sup>2</sup>. Unduldsamkeit gegenüber anderen Nationen kannte man damals noch nicht, denn sonst hätte es im Slawenreich des fränkischen Kaufmannes Samo (7. Jahrhundert) kein friedliches Nebeneinander von Germanen und Slawen geben können. Auch die Christianisierungsbestrebungen bayrischer Missionare zu Anfang des 9. Jahrhunderts wären sonst nicht reibungslos vor sich gegangen. Nationale Bestrebungen traten erst auf, als das Großmährische Reich darauf drängte, sich vom Frankenreich unabhängig zu machen.

Die deutsche Besiedlung, die nach der Vernichtung der Awaren nach 791, besonders aber nach der Niederlage der Magyaren 955, und erst recht 991 einsetzte, wurde von bayrischen Siedlern, die von ihren Grundherren aus Bayern hierher gebracht wurden, durchgeführt. Da aber die Besiedlung schrittweise vor sich ging und sich über Jahrzehnte hinzog, dürfen wir annehmen, daß kaum alle Siedler direkt aus Bayern kamen, sondern vielfach schon einer in der Ostmark herangewachsenen jüngeren Generation angehört haben. Hinsichtlich der Landnahme durch die deutschen Siedler haben wir gehört, daß sie nicht nur das Wein- und Waldviertel, sondern um 1150 auch das angrenzende Südmähren erfaßte, ja in der Mitte des 14. Jahrhunderts nahezu bis zum Waagfluß nach Osten gereicht hat, wo vorher vermutlich z. T. Magyaren gesiedelt haben.

Gleichwohl dürfen wir kaum an eine Verdrängung der Slawen bzw. Magyaren, geschweige denn an eine gewaltsame Vertreibung derselben denken, eher an eine teilweise Aufsaugung oder Eindeutschung, die sicherlich durch Mischehen gefördert wurde und etwa um 1300 zum Abschluß kam.

Beinahe ein halbes Jahrtausend waren die Grenzorte östlich der March rein deutsch. Die ununterbrochenen schrecklichen Kriegswirren des 15. Jahrhunderts löschten dann nicht nur die deutschen Siedlungen jenseits der March aus, sondern auch ein Großteil der Bevölkerung diesseits des Flusses wurde aufgerieben, und fast die Hälfte der Orte ging zugrunde. Lücken in der Bevölkerung mögen in manchen Orten teils durch den Nachwuchs, teils durch Überlebende aus untergegangenen Nachbarorten geschlossen worden sein. Doch die Kriegsnot nahmen kein Ende. Damals erst sollen in das entvölkerte Grenzland östlich der March die Slowaken eingewandert sein<sup>3</sup>.

Als zur Zeit der ersten Türkenbelagerung unsere Gegend abermals schwer heimgesucht worden war, kam es wie in anderen Orten des Grenzlandes auch in Bernhardsthal zur Ansiedlung von Kroaten, die vor den Türken geflohen waren und 1524 von Kaiser Ferdinand die Erlaubnis erhalten hatten, sich in unserem Lande niederzulassen. Nach Anton Becker<sup>4</sup> wurden die Kroaten erst 1579 in Bernhardsthal angesiedelt. Es muß aber früher geschehen sein, denn schon im Teilungsvertrag 1570 finden wir unter Bernhardsthal die Flurbezeichnung „An der Khrabathen gemerckh stossendt“. Sie bezieht sich auf das noch heute so benannte Kroatenfeld, das an den Burgfrieden des damals bereits von Kroaten besiedelten Unterthemenau (heute Poštorná) stößt. Bei Rabensburg ist 1570 nicht nur der Flurname „Zu Gerestorf Oder im Khrabathveldt“ vermerkt, sondern auch die Bezeichnung „die Crabathen“. Hilmar Krenn<sup>5</sup> führt aus, daß mit dem Eintreffen der Kroaten in Rabensburg etwa in den Dreißigerjahren des 16. Jahrhunderts zu rechnen sei. Es wäre auch möglich, daß im Zusammenhang mit einem abermaligen Versuch, den Ort Ebenfeld in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder zu besiedeln, auch von Kroaten ein Dorf Ebenfeld errichtet wurde, so daß 1540 von den öden Dörfern „Ober- und Nieder-Ebenfeld“ die Rede ist<sup>6</sup>. Sicher ist, daß in Bernhardsthal einige öde Bauernstellen von Kroaten besetzt worden sind. Ihre Namen finden wir im Verzeichnis der beim Tatareneinfall im Jahre 1605 Geschädigten im Kapitel III, 4.

Der Dreißigjährige Krieg und die Türkenjahre 1663 und 1683 müssen für Bernhardsthal einen ganz schrecklichen Verlust an Menschenleben gebracht

haben, denn wir finden nach dieser Zeit unter den Namen der Hausbesitzer der älteren Häuser fast 50% slawische Familien- oder Taufnamen, von denen der größte Teil kroatischer Herkunft ist. So manche Witwe dürfte damals einen Kroaten oder Slowaken geheiratet haben. Siehe Kapitel III, 4! Als Katzelsdorf im Jahre 1693 selbständige Pfarre wurde, bemühten sich die Reinthaler um die Lostrennung von Bernhardsthal und um die Eingliederung ihres Ortes in die Pfarre Katzelsdorf. Sie wiesen damals in dem Gesuch an die Grundherrschaft in Feldsberg (1696) darauf hin, daß Bernhardsthal jetzt „ein ganz böhmischer Ort“ sei; der Pfarrer sei mehr seiner Nationalsprache als der deutschen Sprache zugetan und seine Predigten daher halb deutsch und halb böhmisch<sup>7</sup>. Die Reinthaler haben natürlich, um ihr Ziel zu erreichen, stark übertrieben. Schließlich hat Bernhardsthal genauso wie andere Orte im Grenzland so unsagbar große Opfer in der Schweden- und Türkenzeit bringen müssen, daß die Übernahme der verwaisten Bauernhöfe durch Kroaten bzw. Slowaken nicht zu umgehen war. Denn auch ein Großteil des Nachwuchses, der für die fehlenden Männer in die Bresche hätte springen können, war tot oder verschleppt. Nur jene Bewohner, die sich im Walde verbergen hatten können, dürften in den Ort zurückgekehrt sein. Siehe dazu den Bericht des Pfarrers Bissinger aus dem Jahre 1684 im Kapitel IV! Zeugt es aber, abgesehen von der Aufwärtsentwicklung des allgemeinen Schul- und Unterrichtswesens, nicht auch für die Tüchtigkeit und Kraft der restlichen deutschen Bevölkerung Bernhardsthals, daß im Jahre 1851 die kroatische Sprache im Ort schon vollständig erloschen war und nur noch Familiennamen an die vergangenen Zeiten erinnerten?<sup>8</sup> Wenn auch die Kroaten in Bernhardsthal in der deutschen Bevölkerung gänzlich aufgegangen sind, so war doch die Erinnerung an sie bis in die letzten Generationen noch so lebendig, daß alle Slawen als „Krovoten“ bezeichnet wurden (Hlawati S. 45). Etwa die Hälfte aller slawischen Familien, die sich seinerzeit hier niedergelassen hatten, waren kroatischer Herkunft, der Rest kam aus der Slowakei bzw. aus Mähren. Unter den ältesten kroatischen Namen finden wir Prosenicz, Iffkhehewicz, Janschitz, Jarschitz, Meseritsch, Traitschütz, Jarmisch, Lifgawitz, Vogenitsch usw. Überblickt man heute die Reihe der Besitzer der Bernhardsthaler Häuser, so muß man feststellen, daß rund 70 % der Namen rein deutsch sind. Unglaublich groß ist die Zahl der gleichen Namen. So gibt es eine große Anzahl von Bohrn, Schultes, Weilinger usw. Es ist daher, wie überall, üblich, den Trägern gleicher Namen ein kennzeichnendes Beiwort zu geben, um sie von den anderen Trägern desselben Namens zu unterscheiden.

Zu den ältesten Bernhardsthaler Familiennamen, die schon vor dem Schwedenkrieg aufscheinen, gehören Bohrn (auch Paren und Parn), Böhm (auch Behem), Fleckl, Grois (auch Grötz und Kreß), Hösch, Kellner oder Köllner, Pollak oder Polläck, Schultes oder Schuldes, Weilinger (auch Wallinger und Waillinger) und Wind. Kurz darauf erscheinen die Namen Berger, Huber, Lindmair und Reichl.

Alois Stix wies in seinen Aufzeichnungen darauf hin, daß einige Familiennamen in der Mundart vielfach anders ausgesprochen wurden: Berger—Beriger, Bohrn—Bohn, Hlawati—Horwaty, Huber—Huiber, Kern—Kehn, Kostial—Kostschal, Lindmaier—Lindmer oder Limbmer, Markowitsch—Maka, Schultes—Schulas, Tagwerker—Toweriger.

Ein Grund dafür, daß Bernhardsthal seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder als rein deutscher Ort gelten konnte, mag auch die Tatsache sein, daß viele zugewanderte Slowaken mit dem Beginn der Industrialisierung ihren Wohnsitz um des besseren Verdienstes willen in einen der Industrieorte verlegten. So mögen so manche lieber nach Lundenburg, andere nach Niederabsdorf, wo ja schon 1812 eine Ahornzuckerfabrik und von 1852 bis 1863 eine Rübenzuckerfabrik bestanden hat, andere nach Hohenau oder gar Dürnkrot verzogen sein. Bei Niederabsdorf mögen auch noch Gutswirtschaft und Ziegelei ein Anziehungspunkt gewesen sein. wie ja auch die Gutsherrschaften in Rabensburg und Hohenau es waren.

Aus den Ausführungen über die Herkunft der Bevölkerung geht unmißverständlich hervor, daß in erster Linie die Mischung der Bevölkerung mit Slawen, besonders Kroaten und Slowaken im Grenzland ihren Niederschlag gefunden haben muß.

Abschließend sei angeführt, wie Pfarrer Wallon um das Jahr 1830 seine Bernhardsthaler Pfarrkinder, also die Bevölkerung seines Pfarrortes, beschreibt: „Der hiesige Landmann ist religiös, ein williger Untertan und gutherzig. Sein Fehler: Ungenügsamkeit, Hang zu Wohlleben und Gemächlichkeit. Bei den Weibern Klatsch- und Plaudersucht, geringe Sorgfalt um das Hauswesen und eine unordentliche Liebe zu ihren herangewachsenen Kindern, welchen sie frühzeitig alle Freiheiten gestatten, und deren Eitelkeit und Kleiderprunk sie unterstützen und fördern. Daß der hiesige Bauernsohn ungern in fremde Dienste tritt, daß er, sobald es seine physischen Kräfte gestatten, lieber die Drüschel ergreift, daß er seinen Eltern, die ihm die Kost geben, von dem erworbenen Druschlohn keine Rechenenschaft ablegt, sondern denselben nach Gefallen verwenden darf, dieses gibt Anlaß

zu unmäßigen Wirtshausbesuchen, Schlemmereien, Vergeudungen und Sittenverderbnis, welches ungeachtet des religiösen Sinnes so ziemlich überhandnimmt. Denn nach einem zehnjährigen Durchschnitte vom Jahre 1821 bis 1832 kommen auf zwölf eheliche Geburten eine uneheliche<sup>9</sup>.”

Einiges über den Ort und seine Bewohner siehe auch im Abschnitt 4 dieses Kapitels unter Dr. Stephan Wick!

## 2. *Von der Sprache der Ortsbewohner*

Ein studierter Mann, dessen Vater mir als Mundartdichter bekannt war, sagte mir einmal, er halte von Mundartdichtung nichts. Er sei der Meinung, die Leute sollten zuerst richtig deutsch, nämlich die Schriftsprache, lernen! Einem anderen Mann, der ebenfalls ein Studium hinter sich hatte, gab ich ein Buch mit einem Originaltext aus dem 15. Jahrhundert, der seinen Wohnort betraf. Dieser Text konnte natürlich nicht in der Schriftsprache abgefaßt sein, die es damals noch gar nicht gegeben hat, sondern in der Sprache der damaligen Zeit. „Ja“, meinte der Mann, als er mit das Buch zurückgab, „haben denn die Leute damals nicht Deutsch gekonnt?“

Aus beiden Äußerungen geht hervor, daß die Mundart bzw. die alte Sprache gegenüber der hochdeutschen Schriftsprache als minderwertige Sprache angesehen wird! Welch ein himmelschreiender Irrtum! Die ursprüngliche Sprache ist doch nicht die Schriftsprache gewesen, sondern die von den einstigen bayrischen Ansiedlern mitgebrachte „österreichisch-bayrische Altsprache“<sup>10</sup>, die bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts auch Amtssprache war und erst nachher allmählich von der Schriftsprache verdrängt wurde. Die Altsprache lebt heute noch als „Hausprache“ unserer Bauern weiter, nur wird sie leider geringschätzig als Dialekt oder Mundart bezeichnet. Die Schriftsprache verdankt ihre Entstehung dem Streben nach einer einheitlichen, in allen deutschen Ländern verständlichen Sprache der kaiserlichen Kanzlei, die dann von Martin Luther für seine Bibelübersetzung eine für das Volk mundgerechte Gestaltung erhielt und durch die Verbreitung dieser Bibel zur Schaffung einer lebendigen Sprache aller deutschsprachigen Länder beitrug. Die Werke der deutschen Klassiker haben dann der hochdeutschen Schriftsprache zum endgültigen Sieg verholfen. Die bäuerliche Mundart hat in der heutigen Zeit durch die allgemeine Schulbildung, den Verkehr usw. viel von ihrer ursprünglichen Originalität und Reinheit verloren, dennoch bewahrt sie auch heute noch so manchen Schatz aus den Zeiten der Ahnen, den man bei einigem Glück frisch wie von der Quelle schöpfen kann.

Ein Irrtum, der zwar schon längst erkannt, aber anscheinend noch immer da und dort nicht bekannt ist, war die lange Zeit vertretene Lehrmeinung, unsere Mundart sei die fränkische Mundart und der „Hakenhof“, die im Weinviertel häufigste Form des Bauernhofes, ebenfalls fränkischen Ursprungs. Unsere ui-Mundart, wie sie jeder Weinviertler kennt, gehört also zu keiner fränkischen Mundart! Die ui-Mundart ist die ältere und wird in jüngerer Zeit von der ua-Mundart, die von Wien aus bereits das ganze Marchfeld erobert hat, verdrängt. Der mit der Mundart seines Dorfes aufgewachsene ältere Weinviertler sagt „Bui“, „Bluit“, „guit“, „schoißn“, der Wiener dagegen „Bua“, „Bluat“, „guat“, „schiaßn“. Wer noch andere Unterschiede kennen lernen will, der nehme das Gedicht „Z' Wean und dahoam“ des Mundartdichters Karl Frim her, das aus seinem Buch „Bloßfüassat“ stammt und seinerzeit in vielen Lesebüchern enthalten war. Karl Frim war übrigens ein gebürtiger Herrnb Baumgartner, der zuletzt die Würde eines Prälaten bekleidete und als Stadtpfarrer von Baden bei Wien gestorben ist. Andere Mundartdichter aus dem Weinviertel sind Josef Weiland aus Schrick, Johann Georg Frimberger aus Großinzersdorf, Koloman Kaiser aus Hornsburg, Lois Schiferl aus Hadres, Franz Zartl aus Obersulz, Anton Dietmaier aus Kleinweikersdorf. Vorbild aller war Josef Misson aus Mühlbach am Manhartsberg.

Alois Stix hat auf folgende Eigentümlichkeiten der Mundart im Ort hingewiesen. Zum Galgen sagte man Golign, zum Kirchtag — Kiarito(g), zum Berg — Beri, zum Kern — Kehn, statt karg — koari, statt durch — duri, statt verloren — valohn, statt verlieren — valoisn, statt horchen — losn, statt wacklig (locker) — roglat statt gedeihen — grodn, statt dort — z'ebm usw.

Es gibt auch Wörter, für welche die viel reichere Mundart einen treffenden Ausdruck hat, die Schriftsprache aber keinen. So z. B. „zlexnt“ — durch Trockenheit undicht geworden, „wudzln“ — etwa so viel wie ständig drehen, „wurln“ — verwirrt durcheinanderlaufen, „knorazn“ — so viel wie knarren.

In der Mundart haben sich auch manche sehr alte Wortformen erhalten. So sagt man zum Sauerteig vielfach noch „Ura“, statt verschwenden „urassen“, statt Gurken „Umurken“, statt Puppe „Docka“, statt quer „dazwerigst“ usw.

Die Wochentage hießen auch in Bernhardsthal früher: Monda, Irito (Dienstag), Midicha, Pfinsta (Donnerstag), Freida, Somsda, Sunda. Man sagt bzw. sagte in Bernhardsthal: Ich gehe (oder fahre) nach Reinthal oder Katzelsdorf „aufe“ (hin-auf), nach Altlichtenwarth, oder Hausbrunn „ume“ (hinüber), nach Rabensburg



oder Hohenau „owe“ (hinunter), nach Landshut „ume“ (hinüber) und nach Themenau oder Lundenburg „eine“ (hinein).

Viel Lebensweisheit steckt in den vielen und oft bilderreichen Redensarten der bäuerlichen Mundart. Wenn z. B. zwei aus der Nachbarschaft einander heiraten, heißt es: „Dö ha(b)m übern Zaun g-heirat't, z'wegnan Socha!“ Anton Schultes hat in seinem Buch „Die Nachbarschaft der Deutschen und Slawen an der March“ (Wien 1954, Österreichisches Museum für Volkskunde) eine reiche Auswahl von solchen Sprüchen und Redensarten festgehalten.

Von der Mundart der Orte Reinthal, Katzelsdorf und auch Schrattenberg ist bekannt, daß sie einige Besonderheiten aufweist. So habe ich in Erinnerung, daß man in diesen Orten „ro“ statt herunter, „rum“ statt herüber, „num“ statt hinüber sagt. Die Reinthaler sollen auch früher „Wir sein...“ statt „Wir sind...“ gesagt haben. Bekannt dürfte sein, daß man in der Mundart „g'hot“ sagte, statt „gehabt“. „Des hon i schon g-hot“ heißt daher in der Schriftsprache: „Das habe ich schon gehabt!“ Lange erhalten hat sich die Mundart in dem einigermaßen abgelegenen Ort Schrattenberg. Als dort einmal ein Bauer einen jungen Weingarten begutachtete, sagte er: „Wee hot's es denn net briada g'setzt?“ (Schriftsprache: „Weswegen habt Ihr sie nicht breiter, nämlich weitet auseinander, gesetzt?“) Eine Untersuchung zu diesen Besonderheiten ist mir nicht bekannt.

### 3. *Bernhardsthaler Familien-Stammtafeln*

Karl Bock hat sich der Mühe unterzogen, an Hand der Pfarrmatriken einige Bernhardsthaler Familien hinsichtlich ihrer Abstammung zu untersuchen. Die Ergebnisse seiner Arbeiten, die ja leider nicht alle Bernhardsthaler Familien betreffen, seien hier wiedergegeben. In einigen Fällen konnten sie auf Grund der Namenslisten aus den Jahren 1605, 1631 und 1644 (Siehe Kapitel III, 4!) ergänzt werden. Es wurde auch versucht, die Angaben über die einzelnen Familien bis zum heutigen Tag weiterzuführen. Da für so manche Mitteilung nur ältere Ortsbewohner zur Verfügung standen, könnten sich auch einige Ungenauigkeiten eingeschlichen haben. Die Angaben über die so weit verzweigte Familie der Weilder stammen nicht von Karl Bock.

Sebastian Berger  
Altlichtenwarth  
Nr. 94

Ferdinand \* 1754  
oo 1. 1772  
Katharina Weiling-  
inger, Witwe,  
geb. Lindmaier  
Nr. 8  
† 1778

2. 1778  
Maria Helmer  
† 1793 kinderlos

3. 1794  
Katharina Tanzer  
Nr. 110

## AHNENTAFEL BERGER

Martin \* 1775  
oo 1806 Wirwe  
nach Josef  
Schmaus Nr. 20,  
geb. Dworschak,  
Schullehrers-  
tochter aus  
Reinthal

Martin \* 1809  
oo 1842 Barbara oo 1871 Theresia  
Hasitschka Kaiser

Josef \* 1871  
Nr. 151  
oo Leopold \* 1875  
Nr. 302 Rudolf \* 1885  
Nr. 166

Ferdinand \* 1794  
oo Maria  
Anderka  
aus Reinthal  
oo Jakob \* 1810  
Nr. 8, † 1887  
oo 1833 Katha-  
rina Weiling-  
inger  
Nr. 81

Ferdinand \* 1838  
Nr. 148  
oo 1868  
Katharina Grois

Josef \* 1848  
oo 1871  
Anna Wanda  
Nr. 61  
oo Jakob \* 1840  
oo 1865  
Barbara Helmer

Josef \* 1880  
fürstl. Heger  
Nr. 23  
oo 1906  
Anna Hasitschka  
Nr. 104  
oo Josef \* 1873  
Nr. 61  
oo 1903  
Theresia Schmaus  
Nr. 104  
oo Alois \* 1874  
Nr. 81  
oo 1901  
Leopoldine Bad-  
stöber

Josef \* 1852  
oo 1878  
Susanne Öster-  
reicher  
oo Johann \* 1840  
oo 1865  
Barbara Helmer  
oo Alois \* 1874  
Nr. 81  
oo 1901  
Leopoldine Bad-  
stöber  
oo Theresia Mayer

Irmina Josef Otto Herbert Dr. Franz Karl  
Margarete  
oo Herbert  
Ellinger

Zeichenerklärung:

\* = Geburtsjahr  
oo = Verheiratung  
† = Todesjahr

## Bohrn

Den Familiennamen Bohrn gibt es hier schon vor 1600. Seine Schreibung schwank zunächst zwischen Paren, Paarn, Parn und Bohrn. Es ist auch kaum möglich, diese Namen einem bestimmten Haus oder einer bestimmten Familie zuzuordnen.

Auf dem Haus Nr. 70 finden wir vor 1600 einen Hans Bahrn, dessen Sohn im Grundbuch Bahren, in der Matrik aber bereits Bohrn heißt.

Hans Bohrn (Nr.70)  
|  
Michael \* 1694 † 1749  
∞ 1717 Maria Weigl  
(Trauzeugen: Tobias Auer, Rentmeister in Rabensburg; Christian Loretz, Bader; Caspar Bittmann, Ratsherr des Marktes Bernhardsthal)  
|  
Anton \* 1736 † 1791  
∞ Regine Weißer  
|  
Andreas \* 1767 † 1834  
∞ 1792 Katharina Schultes  
|  
Leopold \* 1809 † 1894  
∞ 1842 Annamaria Metzger aus Altlichtenwarth  
|  
Franz \* 1845 † 1896  
∞ 1877 Theresia Leidwein aus Dürnkrot  
|  
Franz \* 1885 † 1900 (Nr. 70†71)  
∞ 1911 Mathilde Schön aus Rabensburg

Er erwarb 1886 auch das Haus Nr. 73, tauschte dieses aber für das Haus Nr. 71 ein.

Karl Schön (Neffe) verkaufte das Haus Nr. 70 an Rudolf Bohrn von Nr. 91 und das Haus Nr. 71 an Franz Markowitsch (1952).

Nr. 112:

Nach dem Tode des Kaspar Ostidl, Nr. 112, heiratete ein Franz Bohrn,  
der nicht vom Hause Nr. 70 abstammte, dessen Witwe:

Franz Bohrn (Nr. 112)

∞ 1745 Maria Ostidl

|

Josef \* 1753 † 1789

∞ 1780 Maria Koch aus Reintal

—————

Ignaz Bohrn von Nr. 70 \* 1763 † 1833

∞ 1790 Maria, Witwe nach Josef B.

(Die Bohrn auf Nr. 112 erhalten den Beinamen „Bohrn - Nazi“!)

|

Andreas \* 1802

∞ 1846 Anna Maria Wind von Nr. 94

|

Josef \* 1866

∞ 1897 Anna Hrdlitschka aus Hohenau

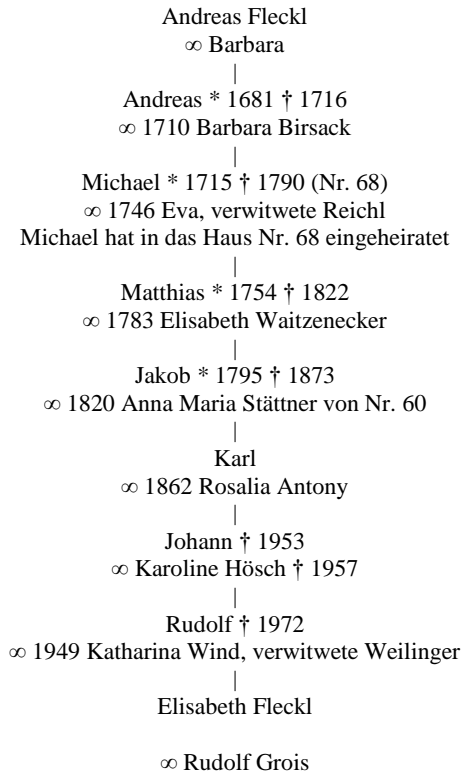
|

Rudolf

∞ 1927 Hermine Weilinger von Nr. 2

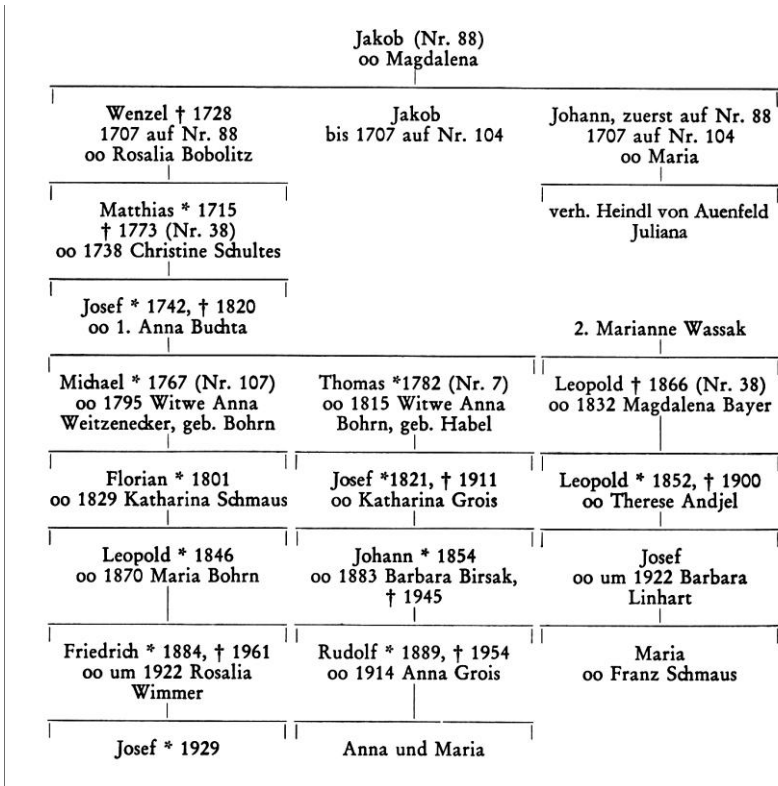
## Fleckl

Das Seelenverzeichnis aus dem Jahre 1631 enthält bereits den Namen Martin Fleckl und im Urbar 1644 finden wir denselben Namen als Mörth Flöckhl auf Haus Nr. 42. Um 1670 findet sich ein Paul Fleckl auf Nr. 106 und um 1700 ein Georg Fleckl auf Nr. 24. Die sichere Reihe der nachweisbaren Vorfahren der Familie beginnt mit Andreas Fleckl, von dem wir allerdings nicht wissen, auf welchem Haus er saß. Vielleicht war es Nr. 12.



## Hasitschka

Dieser Familienname erscheint gegen Ende des 17. Jahrhunderts zuerst auf Nr. 88 und bald darauf auch auf Nr. 104. Aus folgenden Gründen darf man vielleicht annehmen, daß es sich um Verwandte handelte. Als nämlich 1707 nach einem Jakob auf Nr. 104 ein Johann auftaucht, übernimmt im selben Jahr ein Wenzel das Haus Nr. 88. Trifft unsere Annahme zu, dann ergibt sich folgender Anfang für unsere Aufstellung.



## Helmer

Die ältesten Helmer finden wir auf Nr. 6 und Nr. 105. Ein Jakob wohnt 1714 auf Nr. 105, ein anderer des gleichen Namens 1775 auf Nr. 12. Ob sie verwandt sind, ist fraglich.

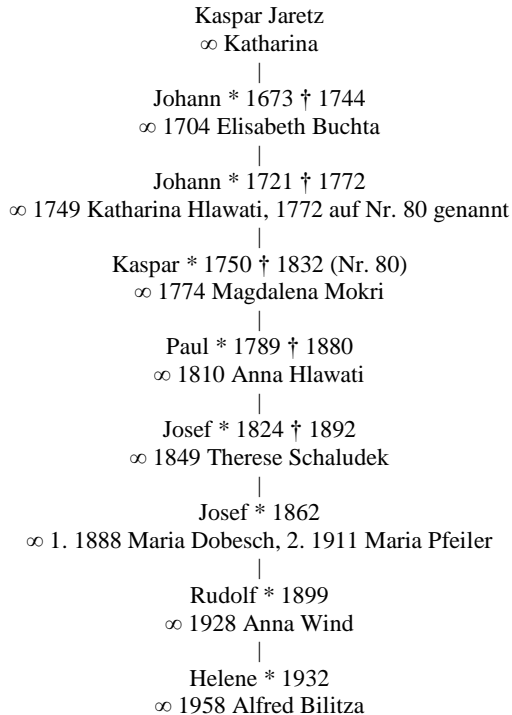
Auf Nr. 6 dürfte es schon früher einen Michael Helmer gegeben haben, dessen Frau Barbara hieß. Hier wohnt dann 1719 ein Johann, der 1712 eine Maria Wind geheiratet hat, und 1749 ein Matthias, dessen Frau Maria geheißten hat.

Ein Anton Helmer, \* 1718, † 1771, verheiratet 1743 mit Elisabeth Führer, wohnt 1751 auf Nr. 91. Der vermutliche Sohn heiratete die Witwe Eva Bohrn und er und seine Nachfahren saßen auf Nr. 92.

Anton \* 1746 † 1828  
∞ 1774 Eva, verwitwete Bohrn (Nr. 92)  
|  
Johann \* 1776 † 1836 (Nr. 92)  
∞ 1802 Anna Maria Tanzer  
|  
Georg \* 1811 † 1894 (Nr. 92)  
∞ 1833 Barbara Bohrn  
|  
Andreas \* 1850 † 1914 (Nr. 92)  
∞ 1892 Magdalena Zinkl  
|  
Franz \* 1896 † 1974  
∞ 1924 Maria Birsack † 1956  
Josef \* 1928  
∞ 1957 Maria Fuchs

J a r e t z

Auf Haus Nr. 80 finden wir erst 1772 den Namen Jaretz. Die Familie muß aber schon vor 1700 in Bernhardtthal gewohnt haben.





## Lindmaier

Schon 1605 gibt es einen Caspar Lindmayr. 1635 erscheint im Seelenverzeichnis ein Andreas mit der Frau Anna und einem Sohn Georg. Wir dürfen annehmen, daß es sich bei dem nach 1644 auf Nr. 113 vorkommenden Georg und bei dem etwa zur gleichen Zeit auf Nr. 108 erscheinenden Jakob um Nachkommen des Caspar Lindmayr gehandelt hat.

Auf Nr. 108 folgt auf Jakob ein Hans, ein Matthias, 1756 ein Georg und 1775 eine Eva.

Möglicherweise ist der vor 1732 auf Nr. 12 sitzende Hans ein Sohn des Georg von Nr. 113 und der ihm folgende Georg (1732 auf Nr. 12) sein Sohn. Der Sohn dieses Georg, Philipp, heiratet dann auf Nr. 100 ein:

Georg \* um 1700, † 1777, ∞ 1729 Maria Böhm (auf Nr. 12)

Philipp \* 1737, † 1789, ∞ 1759 Barbara Eder, Witwe (auf Nr. 100)

Jakob \* 1762, † 1822, ∞ 1784 Magdalena Weilingen von Nr. 115

Jakob \* 1799, † 1873, ∞ 1834 Rosina Grois von Nr. 88

Josef \* 1837, † 1889, ∞ 1868 Rosalia Weilingen von Nr. 90

Franz \* 1874, † 1961, ∞ 1898 Theresia Lindmaier von Nr. 36. Dieser Franz Lindmayer war Bürgermeister und eine Zeitlang auf Nr. 36 wohnhaft!

Friedrich \* 1904, † 1966, ∞ 1932 Maria Weilingen von Nr. 2

Franz \* 1933, ∞ 1962 Elisabeth Bayer

Vermutlich gehen auch die Angehörigen der Familie Lindmayer auf Nr. 69 auf die ältesten Nachkommenschaft der ersten Lindmayer zurück. Wir kennen nur die Reihe, wie sie als Besitzer des Hauses Nr. 69 aufscheinen: 1735 Adam Lintmayer, 1759 Florian, 1793 Karl, 1837 Franz Karl, 1869 Josef; 1896 Johann von Nr. 16, 1927 Johann jun. \* 1904, † 1945; Hertha, ∞ 1955 Alexander Weinzierl-Heigl.

## Schmaus

Der Schafmeister Josef Schmaus stammt aus Staatz und dürfte zuerst in Reinthal gewohnt haben. 1789 wird ein Philipp Schmaus, Schafmeister in Reinthal, genannt<sup>11</sup>. Um 1800 hat er vermutlich in das Haus Nr. 20 in Bernhardsthal eingehiratet.

Josef Schmaus, ∞ Rosalia Dworschak, Tochter des Schullehrers Dworschak aus Reinthal

Bartholomäus \* 1776, † 1837, ∞ 1807 Theresia Holzhauser, Fleischhauerstochter aus Altlichtenwarth. Er wohnte auf Haus Nr.104, das er gekauft hatte.

Georg \* 1810, † 1873, ∞ 1833 Theresia Asperger aus Hausbrunn  
Georg \* 1845, † 1907, ∞ 1873 Maria Asperger aus Hausbrunn  
Franz \* 1875, † 1933, ∞ 1900 Katharina Wind  
Franz \* 1904, † 1964, ∞ 1933 Ida Vogt  
Margareta \* 1941, ∞ Jakob Tanzer von Nr. 103

## Schultes

Der Name hieß ursprünglich Schultheis; so hieß der Vorsteher eines Dorfes oder eines Gemeinwesens in alter Zeit. Auch die Bezeichnung Schulz(e) und Scholz kommt häufig vor. Der älteste Träger dieses Namens in unserem Ort ist der 1605 genannte Merth (Martin) Schuldes und seine Frau Apollonia mit den Söhnen Stephan und Hans, außerdem einen Matthias und seine Frau Helena. Es wird sich um denselben „mathes Schultes“ handeln, der im Urbar 1644 genannt ist. Dieser Matthias Schultes ist der erste bekannte Besitzer des größten und schönsten Bauernhauses im Ort, nämlich des Hauses Nr. 104. Der Name Schultes findet sich noch vor 1700 auch auf Nr. 14 (Matthes), Nr. 16 (Matthias, Martin), Nr. 74 (Andreas Scholttes) und Nr. 102 (Stephan), bald auch auf Nr. 9, 95 und 113, und einzeln auf Nr. 13, 38 und schließlich Nr. 15.

### *Haus Nr. 95:*

Johann Schultes, ∞ Maria Schultes (vermutlich von Nr. 38)

Johann \* 1709, † 1772, ∞ 1. 1736 Katharina Lonnenmyer,  
2. 1750 Barbara Lindmayer

Martin \* 1767, ∞ 1789 Maria Huber

Martin \* 1804, † 1852, ∞ 1832 Elisabeth Kellner aus Rabensburg

Jakob \* 1841, † 1901, ∞ 1862 Rosalia Pröbstl, \* 1835 (Zistersdorf), † 1921

Martin, Schmiedemeister, \* 1863, † 1923, ∞ 1893 Genoveva Schaludek  
Alfred übersiedelt 1929 nach Wien-Eßling und verkauft das Haus.

### *Haus Nr. 113:*

Josef Schultes, ∞ 1720 Eva Pohl

Jakob ∞ 1749 Magdalena Wassak (Nr. 113)

Martin, \* 1753, † 1839, ∞ 1782 Anna Schultes

Matthias (1858 genannt), † 1911

Franz (1894 genannt), † 1949, ∞ Marie

Marie (Witwe). Das Haus wurde 1955 an Franz Hödl verkauft.

*Haus Nr. 15:*

Johann Schultes \* 1787 (von Nr. 113), ∞ Theresia Pischke (Nr. 15).  
Er heiratete in das Haus ein und erhält den Beinamen „Pischke-Schultes“.  
Jakob \* 1825, † 1914, ∞ 1864 Anna Maria Schultes  
Josef \* 1865, † 1950, ∞ 1897 Maria Stoiber † 1961  
Anna Schultes \* 1899, ∞ 1920 Josef Fleckl  
Hedwig Fleckl ∞ Alois Paltram

*Haus Nr. 9:*

Die eingeklammerten Jahreszahlen geben an, wann der Genannte im Grundbuch als Hausbesitzer aufscheint!

Josef Schuldes (1719)  
Josef Schuldes (1765), ∞ Magdalena (1821)  
Johann Schultes (1832)  
Josef (1863). Nach ihm ist auf Nr. 9: Leopold Berger (1902)  
Franz Schultes (1905), † 1946 (soll von Nr. 12 stammen)  
Franz jun. (1946), † 1965, ∞ Katharina † 1975  
Rudolf Grois

*Haus Nr. 101:*

Ein Matthias Schultes, vermutlich von Nr. 113, heiratete auf Nr. 101 ein. Er war zuerst mit der Witwe Anna Maria Bohrn († 1809), dann mit Anna Maria Wind und seit 1815 mit Anna Maria Schultes verheiratet. Der Sohn aus der 3. Ehe war der 1836 geborene Leopold.

Leopold \* 1836, † 1907, ∞ 1860 Johanna Lowatschek aus Jedenspeigen  
Franz \* 1861, ∞ 1892 Maria Schultes  
Franz jun. \* 1896, † 1968, ∞ Maria Körner aus Altlichtenwarth, † 1972  
Maria, ∞ Schneider

## Stättner

*Haus Nr. 21:*

Die eingeklammerten Jahreszahlen geben die Nennung im Grundbuch an!  
Josef Gstettner \* 1687 (in Grobenzersdorf), † 1767,  
∞ 1. 1723 Witwe nach Bernhard Bezuzy, Bernhardsthal Nr. 21,  
2. 1737 Gertrud Bohrn  
Josef Gstättner (1771), ∞ Magdalena (1802)  
Martin Gstöttner (1805), ∞ Rosalia (1833)  
Josef Stettner (1834), ∞ Magdalena (1862)  
Gregor Stättner (1870). Die Familie zog nach Wien; das Haus kaufte Matthias Heß, der 1863 auf Haus Nr. 60 eingeheiratet hatte.

*Haus Nr. 60:*

Johann Gstöttner (1800)

Josef Stettner (1832)

Matthias Heß aus Katzelsdorf, ∞ Anna Stettner von Nr. 60

*Haus Nr. 109:*

Georg Stättner \* 1741, † 1792, ∞ 1771 Witwe Eva Böhm, geb. Weilinger,  
auf Haus Nr. 109

Michael Gstätner \* 1776, ∞ 1795 Anna Maria Birsak

Josef Stettner \* 1806, ∞ 1845 Franziska Schmaus von Nr. 104

Leopold Stättner \* 1860, † 1933, ∞ 1882 Theresia Schultes von Nr. 12

Richard \* 1884, † 1962, ∞ 1908 Maria Tanzer von Nr. 73, † 1942

Gottfried \* 1917, ∞ 1942 Anna Kaider

## T a n z e r

Der Sohn des Ägidi und der Susanne Tanzer aus Reinthal, Leopold \* 1710,  
heiratete 1754 in Bernhardsthal Nr. 71 ein:

Leopold \* 1710, ∞ 1. Katharina Führer in Reinthal,

2. 1754 Maria Huber, Bernhardsthal Nr. 71

Franz \* 1755, † 1790, ∞ 1782 Katharina Schultes

Anton \* 1785, † 1854, ∞ 1818 Katharina Helmer

Franz ∞ 1854 Elisabeth Schultes. Diese gibt 1886 im Tauschweg das Haus Nr.  
71 dem Franz Bohm von Nr. 70 und erhält von diesem dafür das Haus Nr. 73, wo  
von 1888 bis etwa 1909 noch ein Josef Tanzer genannt wird.

Ein zweiter Sohn des Anton Tanzer, Josef, heiratet auf Nr. 103 ein:

Josef ∞ 1848 Magdalena Speck, Nr.103

Jakob \* 1856, † 1902, ∞ 1888 Josefa Birsak

Jakob \* 1894, † 1971, ∞ 1926 Valerie Ertl (von Nr.108)

Jakob \* 1931, ∞ 1960 Margareta Schmaus (von Nr. 104)

Seit 1946 auf Nr.104.

Auf dem Haus Nr.117 erscheint von 1734 bis 1919 eine Familie Tanzer, die  
vermutlich mit obiger Familie verwandt war. Es werden genannt: Veith Tantzner  
1734, Leopold 1741, Ägidi 1779, Ägidi 1822, Ägidi 1863 und Johann 1896 bis  
1919.

## Wind

Schon das Seelenverzeichnis 1631 nennt einen Valentin Wind und seine Frau Martha, außerdem einen Asam Wind und seine Frau Anna. Das Urbar 1644 führt einen Valentin Wind auf Nr.118 an, sodaß auch der 1631 genannte Valentin Wind auf Nr. 118 gesessen sein dürfte. Auch auf Nr. 87 findet sich der Name Wind frühzeitig und bleibt bis in die jüngste Zeit mit dem Haus verbunden.

Hans Windt

Lorenz Windt \* 1669, † 1719, ∞ Margaretha † 1744 (Nr. 87)

Andreas Windt \* 1701, † 1763, ∞ 1722 Gertraud Göstinger † 1745

Peter Windt \* 1722, † 1750, ∞ 1748 Katharina Straka, verwitwete Schlosser  
(ihr 2. Mann war Florian Böhm)

Peter Windt \* 1749, † 1795, ∞ 1769 Barbara Schultes, † 1830

Josef Wind \* 1785, † 1832, ∞ 1810 Barbara Bohrn (von 112), † 1866

Franz \* 1829, † 1912, ∞ 1850 Anna Hlawati (wohnten später auf 269)

Johann \* 1859, † 1930, ∞ Rosalia Ribisch

Johann \* 1891, † 1963, ∞ Irene Hlawati

Irma ∞ Franz Helmer

Auch auf Nr. 16 wohnen Verwandte (Josef 1905—1938, Anton 1940 bis etwa 1942), ebenso auf Nr. 94 (Josef 1704—1740, Peter 1740—1772, Martin 1772—1810, Jakob 1810—1849, Josef 1849—1871, Josef 1874 bis 1905 und Anton 1905—1949).

## Weilinger

Der im Jahre 1605 genannte Georg Valtinger soll vermutlich richtig Vallinger heißen. Er dürfte zum Haus Nr. 69 gehört haben und der Vater jenes Peter Wailinger gewesen sein, der im Seelenverzeichnis von 1631 mit seiner Frau Barbara und den Kindern Barbara, Katharina, Thomas, Georg und Maria genannt wird und nach dem Urbar 1644 auf dem Haus Nr. 69 seinen Sitz hatte. Um 1660 finden wir auf Nr. 16 einen Thomas Weilinger, aber bald taucht der Name auch in anderen Häusern auf. Die eingeklammerten Jahreszahlen in der folgenden Aufstellung geben die Nennung im Grundbuch an!

*Haus Nr. 5:*

Georg Weillinger (vor 1700)  
Märttin Wälling (um 1700)  
Martin Reichl (1719)  
Matthias Wallinger (1755)  
Anton Bohrn (1768)  
Josef Wallinger (1793)  
Martin Wallinger (1827)  
Franz Weilinger (1860)

*Haus Nr. 90:*

Ägidi (um 1725), ∞ Katharina Hueber  
Ägidi jun. (1761)  
Josef (1765)  
Jakob (1794)  
Franz (1833), ∞ Rosalia Stättner  
Josef (1872), ∞ Magdalena Schultes von Nr. 13  
Alfred \* 1884, † 1971, ∞ Maria Bayer † 1952

*Haus Nr. 13:*

Jakob (1808)  
Josef (1834)  
Matthias \* 1872, † 1919, ∞ 1899 Emilie Schultes \* 1879, † 1962  
Artur \* 1915 und Geschwister: Therese, Eduard, Ernestine und Franz

*Haus Nr. 31:*

Johann (um 1700), ∞ Barbara Lindmayer  
Matthias \* 1757, ∞ 1772 Marie Pohrnin  
Kaspar \* 1784, ∞ Anna Grois von Nr. 157  
Kaspar \* 1819, † 1899, ∞ 1804 Anna Tanzer  
Josef \* 1855, † 1915, ∞ 1889 Maria Schneider  
Josef, ∞ 1920 Anna Janka (auf Nr. 403)  
Josef jun. (auf Nr. 31)

*Haus Nr. 115:*

Johann (um 1730)  
Georg (1763), ∞ Katharina  
Michael (1801), ∞ Anna, 2. Mann: Georg Wind  
Johann (1836)

AHNENTAFEL WEILINGER (von Nr. 13)

<p>Matthias Weilinger * 1872, † 1919 Nr. 13</p>		<p>Josef Weilinger * 1846</p>	<p>Franz Weilinger * 1800 Nr. 90</p>	<p>Jakob Weilinger Nr. 90</p>	<p>Josef Weilinger _ Maria</p>
<p>Arthur Weilinger * 1915, † 1975 oo Otilie Harmath * 1923</p>		<p>oo 1872</p>	<p>oo 1838</p>	<p>Barbara Zimmermann von Nr. 29</p>	<p>Matthias Zimmermann _ Katharina</p>
<p>Jutta * 1949</p>		<p>Magdalena Schultes * 1849</p>	<p>Rosalie Stettner * 1838</p>	<p>Johann Stettner Nr. 60, oo 1800 Magdalena Wind, verwitwete Schlosser</p>	<p>Josef Stettner _ Magdalena Wittmann</p>
<p>Arthur * 1960</p>		<p>oo 1844</p>	<p>Jakob Schultes * 1813</p>	<p>Michael Schultes * 1780, Nr. 88</p>	<p>Georg Schultes _ Anna Maria Schreyer</p>
<p>Geschwister: Therese, Eduard, Ernestine, Franz</p>		<p>oo 1879</p>	<p>Katharina Köck, verwitwete Weilinger</p>	<p>Katharina Schreyer * 1878 von Nr. 111</p>	<p>Martin Schreyer _ Katharina Zimmermann</p>
<p>oo 1899</p>		<p>Jakob Schultes * 1848 Nr. 85</p>	<p>Jakob Schultes * 1820 Nr. 85</p>	<p>Veith Köck, Hausbrunn</p>	<p>Johann Schultes _ Eva Stettner</p>
<p>oo 1879</p>		<p>oo 1855</p>	<p>Elisabeth Huber * 1823</p>	<p>Anna Beinhart</p>	<p>Josef Schultes _ Rosalia Höß</p>
<p>* 1879</p>		<p>oo 1856</p>	<p>Martin Schreyer * 1823</p>	<p>Anna Maria Schultes * 1792</p>	<p>Petrus Huber _ Magdalena Grois</p>
<p>† 1962</p>		<p>Nr. 106</p>	<p>Maria Schreyer * 1823</p>	<p>Josef Huber * 1782, Nr. 85</p>	<p>Anton Schultes _ Katharina Porn</p>
<p>von Nr. 85</p>		<p>oo 1813</p>	<p>Nr. 106</p>	<p>Anna Maria Schultes * 1795 von Nr. 105</p>	<p>Martin Schreyer _ Katharina Zimmermann</p>
<p>oo 1879</p>		<p>oo 1813</p>	<p>Theresia Grois, verw. Heß * 1813</p>	<p>Martin Schreyer * 1794, Nr. 111</p>	<p>Ignaz Pohrn _ Maria Koch</p>
<p>oo 1899</p>		<p>oo 1856</p>	<p>oo 1855</p>	<p>Theresia Bohrn * 1793, von Nr. 11-</p>	<p>Josef Grois Nr. 14 _ Maria Schultes</p>
<p>oo 1879</p>		<p>oo 1856</p>	<p>oo 1855</p>	<p>Michael Grois * 1774, Nr. 80</p>	<p>Maria Schultes</p>
<p>oo 1899</p>		<p>oo 1856</p>	<p>oo 1855</p>	<p>Rosalie Dworžak</p>	<p>Maria Schultes</p>

(Zusammengestellt an Hand zur Verfügung gestellter Dokumente)

Franz (1872), ∞ Katharina  
Franz (1908)  
Richard (1938), ∞ Katharina Wind, wiederverehelichte Fleckl (Nr. 68) Maria,  
∞ Univ.-Professor Dr. Richard Plaschka (auf Nr. 487).

*Haus Nr. 11:*

Martin (1748) † 1772, ∞ Maria (1772)  
Johann (1787)  
Michael (1829), ∞ Maria Köck (Hausbrunn)  
Karl \* 1849, † 1936, ∞ 1873 Maria Höb (aus Schrattenberg)  
Karl \* 1873, † 1954, ∞ Katharina Schwarzmann  
Karl \* 1905, ∞ 1935 Frieda Lutzky

#### *4. Ehrenbürger von Bernhardsthal*

##### *1. Ehrendomherr (Kanonikus) Dechant Karl Bock.*

Anlässlich seines 70. Geburtstages am 22. Jänner 1934 ernannte die Gemeinde ihren verdienten Seelsorger Karl Bock zum Ehrenbürger. Siehe dazu Kapitel IV!

##### *2. Bürgermeister Franz Lindmayer, Nr. 100.*

Im Jahre 1934, anlässlich seines 60. Geburtstages, ernannte die Gemeinde Franz Lindmayer, der von 1924 bis 1938 und kurze Zeit auch im Jahre 1945 Bürgermeister war, zum Ehrenbürger.

##### *3. Kommerzialrat Arthur Weilingner.*

Arthur Weilingner wurde am 18. Dezember 1915 in Bernhardsthal Nr.13 als Sohn des Matthias und der Emilie Weilingner, geb. Schultes, geboren. Die Familie Weilingner ist schon um 1600 im Orte ansässig. Seit 1725 besitzt die Familie das Haus Nr. 90. Im Jahre 1808 kamen die Vorfahren unseres Ehrenbürgers auf das Haus Nr. 13, das auch sein Geburtshaus war. Nach dem Besuch der Volksschule kam Arthur in das Gymnasium nach Hollabrunn, wurde dann beim österreichischen Bundesheer als Pilot ausgebildet und war nach dem Anschluß als Fluglehrer in der Deutschen Wehrmacht tätig. Seinen Kriegsdienst leistete er als Fernaufklärer. Nach dem Kriege verheiratete er sich 1948 und gründete zusammen mit seinem Schwiegervater die Möbelfirma Harmath und Weilingner mit den zwei Niederlassungen in Salzburg und Bregenz. Später wurde er Gründer und Leiter der Musterring-Möbel-Organisation Österreichs, Salzburg, An der Alpenstraße.



Kommerzialrat Weilinger ist Ehrenbürger der Universität Salzburg, Präsident des Vereines zur Pflege politischen Wissens und politischer Wissenschaften, Vizepräsident der Stiftungs- und Förderungsgesellschaft der Paris-Lodron-Universität Salzburg, Bundes-Gremial-Vorstandsstellvertreter des Handels mit Möbeln, Waren der Raumausstattung und Tapeten und Gremialvorstand für Salzburg, Delegierter der Föderation des österreichischen Möbelhandels, Mitglied des Kuratoriums der Landeshypothekenanstalt Salzburg und Träger des Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich, seit 1975 auch Träger des Ehrenringes der Stadt Salzburg.

Mit seiner Heimatgemeinde Bernhardsthal ist Kommerzialrat Weilinger innig verbunden und besucht sie immer wieder. Kein Wunder, daß er, wo es notwendig ist, immer als Mäzen zur Stelle ist, ob es um Kirche, Gemeinde, Heimatmuseum oder was immer geht. Als begeisterter Freund des edlen Weidwerks ließ er an der Straße nach Reinthal eine schmutzige Hubertuskapelle errichten.

Am 24. Oktober 1974 verlieh der Gemeinderat Kommerzialrat Weilinger einstimmig das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde. Am 14. Dezember 1974 wurde die Ehrenbürgerurkunde im Rahmen einer Feier in Anwesenheit zahlreicher prominenter Persönlichkeiten von Bürgermeister Ellinger dem so Geehrten überreicht.

Kommerzialrat Weilinger ist am 26. September 1975 unerwartet aus diesem Leben abberufen worden.

## 5. *Bernhardsthaler in gehobener Stellung*

### a) *Priester*

Josef Bohrn, \* 1718 als Sohn des Michael B., Nr. 70, † 1757 in Wien.

Niklas Janka, \* um 1748, war Pfarrer in Michelstetten (nach K. Keck).

Johann Hasitschka, \* 1719, Sohn des Johann H., Nr. 104, war Pfarrer in Unterthemenau. Seine Schwester heiratete 1773 Franz Heindl, Edlen von Auenfeld, dessen Bruder hier 33 Jahre als Pfarrer gewirkt hat.

Johann Weilinger, \* 1814, Sohn des Johann W., Nr. 39. Er war Kooperator in Wilfersdorf, dann Pfarrer in Etsdorf. † 1876.

Martin Hlawati, geb. 1834 auf Nr. 18. Er war ein Onkel der Brüder Prälat Dr. Franz und Josef Hlawati und ist 1875 als Kooperator in Wien gestorben.

Johann Tanzer, \* 1851 auf Nr. 103, † als Pfarrer in Soos bei Baden.

Anton Weilinger, \* 1858 auf Nr. 31, Primiz 1884. Er war Katechet in Wien und Kurat bei St. Peter und wurde 1939 in Bernhardsthal begraben.

Prälat Dr. Phil. Franz Hlawati, geb. 1868 auf Nr. 18, Primiz 1893, Protonotarius Apostolicus, Konsistorialrat, Regierungsrat, Mitglied des nö. Landtages, Kapitel-Archivar, Kurator des Pilgerhauses zur Hl. Familie in Jerusalem, Domkapitular bei St. Stephan in Wien. † 1940, begraben in Laab am Wald. Er hat Bernhardsthal 1938 das erste Heimatbüchlein geschrieben.

Franz Schaludek, \* 1878 auf Nr. 99, Primiz 1902. Er war Kooperator in Piesting und Pfarrer in Pottenhofen, zuletzt Konsistorialrat und Dechant.

Josef Hlawati, \* 1885 auf Nr. 18, Primiz 1900. Er war Kooperator in Bruck a. d. Leitha, dann in Wien-Hernals, zuletzt Domkapitular (Kanonikus).

Johann Tanzer, \* 1901 auf Nr. 103, Primiz 1926. Er war Kooperator in Liesing, in Wien 3, Pfarrer und Dechant in Pottendorf, zuletzt Konsistorialrat und lebte dann in Wien 5 als Pensionist bis zu seinem Tode (1974).

Anton Grois, \* 1905 auf Nr. 14, Primiz 1930. Er war Kooperator in Großrußbach, fiel aber 1942 auf der Halbinsel Krim als Wehrmachtspfarrer und liegt in Simferopol begraben.

Josef Lutzky, \* 1913 auf Nr. 4, Primiz 1938. Er war Kooperator in Bad Pyrawarth.

Johann Kellner, \* 1929 auf Nr. 254, Pfarrer in Schönkirchen, Dechant

Karl Rühringer, \* 1940 in Groß-Tajax, Primiz 1965, Zeremoniär von Bischof Dr. Weinbacher in Wien

Georg Grois, \* 1939 auf Nr. 14, Primiz 1966, Ordenspriester der Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales.

Wilhelm Kügler, \* in Feldsberg, Pfarrer in Kadolz-Seefeld.

## b) Andere Akademiker

### *Dr. Josef August Schultes*

Der Heimatforscher und Gründer des Hohenauer Heimatmuseums Anton Schultes († 1957 in Hohenau), dessen gleichnamiger Vater vom Hause Bernhardsthal Nr. 95 abstammte, berichtete in den Kulturberichten aus Niederöster-

reich (1956, S. 93) über einen besonders berühmt gewordenen Bernhardsthaler, der wahrscheinlich zum Kreis seiner Vorfahren gehört hat. Er hieß Josef August Schultes und wurde 1773 als Sohn des Schmiedemeisters Karl Schultes, vermutlich auf Nr. 95, geboren. Der Vater des Knaben erhielt dann eine Anstellung im Haushalt des Fürsten Liechtenstein und wurde später Kammerdiener. Dem Fürsten fiel der begabte Knabe auf, und er ließ ihn studieren. Nach dem Besuch des Schottengymnasiums studierte er Naturwissenschaften und Medizin. Aufsehenerregende Artikel in Zeitungen und Zeitschriften machten den jungen Doktor bald bekannt, und er wurde Professor an der K. und K. Theresianischen Ritterakademie in Wien 4. Seine Liebe zur Natur bewog ihn schon seit 1872, naturhistorische Wanderungen auf den Schneeberg zu unternehmen. Eine Würdigung seiner Leistungen finden wir im Jahrbuch für Landeskunde von NÖ. 1918/19 (S. 37). Rudolf Latzke sagt hier von ihm, daß er den Gipfel zeitgenössischer Landschaftsschilderung erklommen habe, und wie niemand vor ihm und wohl auch nicht so bald einer nach ihm die Fülle des Geschauten großartiger darzustellen wußte, so hat auch keiner in dem Bemühen um volkswirtschaftliche Aufklärung oder im Kampf gegen Feinde des Fortschritts schroffere Wendungen gefunden als der Professor der Theresianischen Ritterakademie. Im Jahre 1802 erschien die erste Auflage seines Buches über die Ausflüge auf den Schneeberg.

Im selben Jahr unternahm er eine Besteigung des Großglockners. Darüber erfahren wir einiges in dem 1935 im Nestroy-Verlag in Wien erschienenen Werk „Goldtauern, Roman um die Glocknerstraße“ von Richard Robert Wagner. Das 4. Kapitel des Romans hat den Titel „Die Glocknereroberer“ und schildert, wie Professor Schultes im Jahre 1802 mit zwei Begleitern nach Klagenfurt kommt, um sich dort bei Kardinal Fürst Salm, dem Bischof von Klagenfurt (Gurk), der im Jahre 1800 die erste Besteigung des Großglockners arrangiert hatte, Ratschläge für eine Reise auf den Glockner zu holen. Professor Schultes war zwar selbst nicht direkt auf dem Gipfel des Glockners, aber er sammelte Pflanzen und Mineralien im Glocknergebiet und schrieb später sein vierbändiges Werk „Reise auf den Glockner“, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das lebendigste Werbebuch für den Glockner und die österreichischen Alpen war.

In Josef August Schultes steckte bereits der Geist des durch die französische Revolution geweckten bürgerlich-freiheitlichen und demokratischen 19. Jahrhunderts, jener Geist der Auflehnung gegen die alten Mächte, der dann im Jahre 1848 zum Durchbruch kam. Trotz seiner anerkannten naturwissenschaftlichen Leistun-

gen hatte er sich durch seine schonungslose Kritik, bei der er sich kein Blatt vor den Mund nahm, so viele Feinde geschaffen, daß man ihn als unbequemen Zeitgenossen von Wien nach Krakau und dann nach Innsbruck abschoß. Einmal wurde er sogar verhaftet und als Gefangener nach Fünfkirchen in Ungarn gebracht, und zwar ohne Verhandlung oder Verurteilung, nur wegen seines Mundwerks und seiner spitzen Feder. So etwas gab es im Vormärz (vor 1848)! Er wanderte daraufhin aus, ging nach Bayern und ließ sich an der Universität in Landshut nieder. Hier erging es ihm aber nicht anders! Als die Universität nach München verlegt wurde, durfte der berühmte Professor der Medizin und Naturwissenschaft erst gar nicht mehr mit. So blieb er als Arzt und Helfer des Landvolks in Landshut, wo er anfangs der Dreißigerjahre verbittert aus dem Leben schied. Als Beispiel für den aggressiven und bissigen Humor des Professors sei die Tatsache berichtet, daß sein Hund ein Täfelchen am Halsband trug mit der Aufschrift: „Ich bin des Doktors Schultes Hund — und wessen Hund bist Du?“

Zum Schluß seien noch die Werke dieses berühmten Bernhardsthalers angeführt, die in der Nationalbibliothek aufliegen:

1. Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik, zum Gebrauch bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht. Wien, Schaumburg 1817.
2. Ausflüge nach dem Schneeberg in Unterösterreich. Taschenbuch auf Reisen nach demselben. Wien, Degen 1802. — 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Wien, Degen 1807.
3. Briefe über Frankreich auf einer Fußreise im Jahre 1811. Leipzig, Fleischer 1815.
4. Donau-Fahrten, Handbuch für Reisende auf der Donau. Wien, Doll 1819—1827. Bd. 1, 2.
5. Österreichs Flora, Handbuch auf botanischen Exkursionen Wien, Schaumburg 1814.
6. Reise auf den Glockner, Wien, Degen 1804. Teil 1—4.
7. Historisch-malerische Reise durch Österreich. Wien 1804, Heft 1, s. Historisch-malerisches Taschenbuch von und für Österreich I.
8. Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794, 95, 1802, 03, 04 u. 08. Tübingen, Cotta 1809, Teil 1, 2.
9. Über Reisen im Vaterlande zur Aufnahme der vaterländischen Naturgeschichte an die adelige Jugend in der Theresianischen Ritterakademie, Wien 1799.
10. Einige Werke in lateinischer Sprache über Naturwissenschaft.

Die „Neue Illustrierte Wochenschau“ Nr. 20 vom 18. Mai 1975, S. 14, zitiert in einem Bericht über Döllach u. a.: „Der Geograph Schultes schrieb 1804 ...Was der weitgereiste Schultes vor 170 Jahren schrieb, kann man heute für jeden einzelnen Döllacher Beherbergungsbetrieb wiederholen.“

*Dr. Stephan Wick*

Als der erste Bernhardsthaler Gemeindefarzt Johann Wick 1885 starb, wohnte seine Gattin Theresia bis zu ihrem Tod im Jahre 1907 im eigenen Haus (Nr. 221). Der Sohn Stephan hat jedenfalls seine Jugendzeit hier verbracht. Nach dem Tode der Mutter erscheinen als Erben des Hauses: Dr. Stephan Wick, Gisela Stagl sowie Otto und Leo Bendl. Nach dem Verzicht der andern Erben ist Gisela Stagl Alleinerbin und verkauft das Haus 1918 an Josef Machian. Leider ist nicht bekannt, ob von den Nachkommen der Familie Wick noch jemand lebt. Wir können auch nichts über die Schicksale Dr. Stephan Wicks sagen. Wir wissen aber, daß er sich schon in jungen Jahren als Heimatforscher betätigt haben muß. In den Blättern des Vereines für Landeskunde von NÖ. 1893 (S. 80—109) ist sogar eine heimatkundliche Arbeit von ihm enthalten, die den Titel trägt „Beiträge zur Topographie der abgekommenen Orte in NÖ., Viertel unter dem Manhartsberg“. Im folgenden sei einiges aus dieser Arbeit auszugsweise wiedergegeben.

„...Die Orte, über welche hier gehandelt werden soll, sind meist schon durch Neill (Heimatforscher) bekannt, ...; es beschränkt sich also dieser Aufsatz meist auf Nachträge. ...Wenn wir das Gebiet, auf welchem die ... Orte bestanden, in Betracht ziehen, so sehen wir, daß dasselbe in seinem größten Teile fruchtbares Hügelland ist, auf dem die Rebe sehr gut gedeiht. Der östliche, von der Thaya und March begrenzte Teil ist ausgesprochene Ebene, die wegen ihrer Fruchtbarkeit und glücklichen Lage früher zu Weizen- und Getreidebau benützt wurde; jetzt dehnen sich wegen der ... bestehenden großen Zuckerfabriken — Hohenau, Dürnkrot — und in dem hart an der Grenze liegenden Lundenburg — auf diesen Fluren Zuckerrübenfelder aus. Die Rübe, welche hier gewonnen wird, zählt zu den besten, welche in Österreich produziert wird. Neben dem Wein- und Ackerbau schenken die Bewohner dieses Teiles von Niederösterreich auch der Pferde- und Rindviehzucht ihre Aufmerksamkeit. Wenn wir die sozialen Verhältnisse dieses fruchtbaren Gebietes ins Auge fassen, können wir sagen, daß dieselben so ziemlich günstig sind. Der Grund hiefür liegt nicht allein in der guten Bodenbeschaffenheit, sondern auch in dem Charakter seiner Bewohner. Dieselben sind ihrer Nation nach deutsch und gehört ihr Dialekt dem bayrisch-österreichischen

an; daneben gibt es wenige Slawen, welche sich aber selbst germanisieren. Slawische Orte sind Prerau, Bischofswarth bei Feldsberg, Ober- und Unterthemenau bei Lundenburg ..., Rabensburg, Ringelsdorf und Waltersdorf an der March haben gemischte Bevölkerung. Vereinzelte Judenfamilien kommen in den meisten Orten vor, die größte Anzahl derselben hat Hohenau aufzuweisen. Wenn wir in dem Charakter der Bewohner einen Grund für die günstigen materiellen Verhältnisse derselben sehen, so liegt dies darin, daß sie fleißig, sparsam überlegend und dabei von einem gewissen Stolz erfüllt sind, der sich darin äußert, daß der Sohn das von seinem Vater ererbte Haus mit dem dazugehörigen Boden zu halten und zu vergrößern bestrebt ist. Nach dieser Einleitung will ich zur Besprechung der einzelnen Orte übergehen.“ Als ersten Ort behandelt Wick das im heutigen Burgfrieden abgekommene Ebenfeld, dessen tatsächliche Lage damals noch fraglich war, und das man damals, irregeleitet von örtlichen sagenhaften Überlieferungen in der Umgebung der Flur „Ödenkirchen“, also östlich von Bernhardsthal suchte. Er schreibt dazu:

„Von der in der Sage überlieferten Kirche konnte ich aber auch nicht die geringste Spur entdecken; anders war es mit der Sage von dem untergegangenen Orte (nämlich Ebenfeld!). Als man wegen der Zuckerrübenkultur genötigt war, den Ackerboden tief aufzuwühlen, so stieß man dabei auf irdene Gefäße, welche Münzen, verbranntes Korn — vielleicht war es Spelt (Weizen) — und Gerste enthielten, doch war es mir nicht gelungen, auch nur einer Münze oder einiger Bruchteile der ausgeackerten Gefäße habhaft zu werden, denn dieselben waren spurlos verschwunden. Aber eines erfuhr ich dabei, daß der verstorbene hochwürdige Herr Pfarrer Georg Stöger (1873—1887), ein wahrer Freund der Geschichte seiner Heimat, im Besitze einiger kleinerer Münzen gewesen ist. Er selbst erzählte mir auf den Spaziergängen von diesen Münzfunden, doch stand ich damals noch in zu jungem Alter, um mich mit diesen Fragen eingehend zu beschäftigen.

Eine andere Tatsache habe ich selbst aufgehehlt. Am Nordrande dieses Teiches, welcher derzeit mit Wasser abgefüllt ist, befindet sich eine kreisrunde Stelle, an welcher zur Anbauzeit außer saurem Gras keine Feldfrucht gedeiht, von etwa 3 m Durchmesser, die sich bei näherer Untersuchung als ein Überrest von einer Zisterne oder von einem Brunnen zu erkennen gibt. Das Material, aus welchem dieser Brunnen gebaut war, ist grobkörniger Sandstein, wie derselbe zu Hauskirchen gebrochen wird. Geht man den Nordrand des Teiches entlang gegen Osten, so betritt man eine Stelle, welche wegen des hohlen Klanges der Schritte einen Kel-

ler oder Erdstall vermuten läßt. Im Laufe des vorigen Frühjahres (1891?) ackerte der ... Wirtschaftsbesitzer Karl Weiling auf seinem Felde — dem sogenannten Sandlehen, das gegen Süden an den Teich stößt, Skeletteile eines Menschen, ein kleines Gefäß und eine Sandsteinplatte von der Größe eines Quadratfußes (etwa 30 × 30 cm) aus; es sind dies die untrüglichen Spuren eines Grabes. Leider konnte ich nur einige Fragmente des Skeletts erhalten, während das beigegebene Gefäß von den Kindern Weilingers zerschlagen und zerstreut wurde. Durch diese Tatsache gewinnt also die Sage eine historische Grundlage, aber es ist noch sehr zweifelhaft, ob auf diesem Platz Ebenfeld gestanden hat. Die Raumverhältnisse sind folgende: Der Burgfriede von Bernhardsthal umfaßt zirka 6000 Joch Acker und Wiesenboden, an diesen schließt sich im Osten und Nordosten der Wald an, der sich bis an die Thaya ausdehnt. Ein großer Teil dieses Waldes wurde erst nach der ersten Teilung der Dominikalgründe (Herrschaftsgründe) angelegt, ist also jüngeren Datums. Bei dieser Teilung fielen der Gemeinde die Heide- und Gemeindeäcker zu. Das Areal, welches hier in Betracht kommt, umfaßt etwa 2000 Joch, was immerhin für eine Ansiedlung genug wäre, ja, wir können annehmen, daß dieselbe sogar eine bedeutende gewesen sein kann. Die Sage dürfte auch darin recht haben, wenn sie behauptet, der Ort sei untergegangen; denn sowohl das Grundwasser als auch die Fluten der Thaya sind imstande, einem Ort den Fortbestand zu verleiden.“

Wir wissen heute, wo der Ort Ebenfeld gelegen war, und es können daher die übrigen Angaben Wicks weggelassen werden. Vom Lebensweg Dr. Stephan Wicks ist bisher nichts bekannt. Der Versuch, noch lebende Verwandte ausfindig zu machen, war bis jetzt ohne Erfolg. Otto Berger teilte mir dankenswerterweise mit, als der Brunnen im Hause Nr. 221 später einmal geräumt wurde, habe man verschiedene ur- und frühgeschichtliche Funde zutage gefördert, die man einfach weggeworfen habe. Man darf daher annehmen, daß diese Fundsammlung von Dr. Wick gestammt und daß man sie nach seinem Abgang einfach in den Brunnen geworfen habe.

### *Josef Anton Heß*

Die Familie Heß kam aus Katzelsdorf und erscheint 1863 durch Einheirat auf Nr. 60 (heute St. Martha) mit Matthias Heß. Dieser kaufte dann auch das Haus Nr. 21. Josef Anton Heß wurde am 13. März 1871 als Sohn des Matthias Heß auf Nr. 21 geboren, besuchte das Gymnasium, die Höhere Landwirtschaftliche Lehranstalt in Mödling und studierte an der Hochschule für Bodenkultur. Nach verschie-

denen Reisen war er in der Pferdezucht-Abteilung des Ackerbauministeriums tätig. Im Jahre 1906 übernahm er die elterliche Wirtschaft. Bald wurde er in Bernhardsthal Gemeinderat, Mitglied des Bezirksschulrates Mistelbach und anderer Körperschaften. Von 1919 bis 1934 gehörte er dem niederösterreichischen Landtag an, wo er Mitglied des Wirtschaftsausschusses (von 1919—1921 dessen Obmann) und des Schulausschusses war. Als besonderes Verdienst wurde dem Landtagsabgeordneten Josef A. Heß angerechnet, daß er sich für die durch die Abtretung des March-Thayadriecks geschädigten Gemeinden eingesetzt und 1922 den Ausbau der Straße Katzelsdorf — Schrattenberg erreicht hat.

Dr. jur. Alfred Bohrn, \* 1880 auf Nr. 70, † 1949 in Wien, zuletzt Hofrat i. R. der ÖBB.

Veterinärarzt Dr. Hubert Krippner, \* auf Nr. 42, zuletzt Obertierarzt in Hohenau.

Dr. Josef Tanzer, \* 1900 auf Nr. 103, † 1966, zuletzt Tierarzt in Hohenau.

Dr. Josef Schultes, \* 1904 auf Nr. 40, † 1967, zuletzt Gemeindefacharzt mit dem Titel Medizinalrat in Neusiedl a. d. Zaya.

Dipl.-Ing. Erwin Heß, \* 1909 auf Nr. 21, 1975 nach Wien übersiedelt.

Dipl.-Ing. Architekt Adolf Ellinger, \* 1913, seit 1925 in Bernhardsthal, dann in Wien.

Dr. Franz Berger, \* 1914 auf Nr. 61, Facharzt für Zahnheilkunde in Hohenau.

Dr. Richard Schultes, \* 1917 auf Nr. 319, praktischer Arzt mit dem Titel Medizinalrat in Wien.

Dkfm. Dr. Franz Hlawati, \* 1931 auf Nr. 98, derzeit in Wien (Bundeshandelskammer).

Dipl.-Ing. Gerhard Ellinger

### c) Lehrer an allgemeinbildenden höheren Schulen und an Pflichtschulen

Ribing Josef, \* 1822, Oberlehrer, † 1867.

Hasitschka Josef, \* 1835, Oberlehrer in Wenzersdorf.

Speck Ferdinand, zuletzt Oberlehrer in Kettlasbrunn.

Wind Franz, \* 1845, um 1900 Lehrer in Poysdorf.

Godey Martin, zuletzt Bürgerschuldirektor in Wien.



Moser Josef, \* 1861, Oberlehrer in Wildendürnbach, zuletzt in Bernhardsthal in Pension.

Ribing Gottfried, \* 1863, zuletzt in Mistelbach.

Linhart Franz, \* 1867, zuletzt Oberlehrer in Hörsersdorf.

Krippner Johann, \* 1868, um 1900 in Rabensburg, dann in Schwechat.

Weilinger Josef, \* 1869, zuletzt Direktor in Loosdorf bei Melk.

Lindmaier Alois, \* 1871, zuletzt Volksschuldirektor in Wien.

Lutzky Maria, \* 1880, Handarbeitslehrerin in Poysdorf.

Moser Rudolf, \* 1883, zuletzt als Hauptschuldirektor i. R. in Waidendorf.

Hasitschka Eduard, \* 1887, zuletzt Oberlehrer in Reinthal.

Ertl Michael, \* 1894, zuletzt Lehrer in Liesing.

Friedrich Rudolf, \* 1895, Vsch.-Direktor, † 1953.

Stojar Otto, \* 1889 auf Nr. 250, zuletzt Lehrer in Wien-Kagran.

Kellner Heinrich, \* auf Nr. 35, Bezirksschulinspektor i. R. in Wien mit dem Titel Oberschulrat und Professor.

Dr. Emil Linhart, \* 1908, Studienrat, Naturgesch.-Professor i. R. in Mödling.

Stättner Franz, \* 1909 auf Nr. 109, zuletzt Lehrer in Eibesthal (gefallen).

Pohl Frieda, \* 1910, seit 1920 in Bernhardsthal, Handarbeitslehrerin i. R. auf Nr. 239.

Hakala Johann, \* 1911 auf Nr. 326, Oberschulrat und Hauptschuldirektor in Zwettl, Verfasser der ausgezeichneten Festschrift „100 Jahre Hauptschule Zwettl, NÖ.“ 1972, 2. Auflage 1974.

Lutzky Angela, verh. Linhart, \* 1916 auf Nr. 32, derzeit Lehrerin in Rabensburg.

Berger Otto, \* 1911 auf Nr. 23, Lehrer (gefallen).

Berger Lorenz, \* 1913 auf Nr. 151, Lehrer in Wien, derzeit Hausbrunn.

Saleschak Johann, \* 1947 auf 393, Hauptschullehrer in Großkrut.

Ellinger Herbert jun., auf Nr. 66, Lehrer.

Bauer Lotte, geb. Stättner, \* 1947 auf Nr. 109, Lehrerin in Bernhardsthal.

Führer Elvira, geb. Bohrn, \* 1954 auf Nr. 70, Handarbeitslehrerin.

Swatschina Franz, auf Nr. 117.

Schultes Anneliese, auf Nr. 4.

d) Bernhardsthal als ihren Wohnsitz oder als Zweitwohnsitz gewählt haben

*Peregrin Axmann*, Kessel- und Tankwagenbau in Wien (Nr. 459).

*Sigmund Feldkírchner*, Direktor im Großkaufhaus Quelle in Wien (Nr. 485).

*Hofrat Dr. Alfred Kriegl*, \* 7. Mai 1910 in Wien. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Kalksburg Studium an der Universität Wien (juristische Fakultät).

1934 Eintritt in den nö. Landesdienst, 1938 in den Regierungsbezirk Mersburg bei Halle als Landrat versetzt, anschließend Kriegsdienst. Im Herbst 1945 wieder Dienstantritt im Präsidium der nö. Landesregierung. 1949 bis Ende 1956 Stellvertreter des Bezirkshauptmannes in Wr. Neustadt und vom 1. Jänner 1957 bis Ende 1962 Bezirkshauptmann des Verwaltungsbezirkes Mistelbach. Besondere Verdienste: Neu- und Zubauten in den Altersheimen in Mistelbach, Laa und Wolkersdorf; Planung und Baubeginn der Ringwasserleitung für 40 Gemeinden und Anstoß zur Gründung der NÖSIWAG; Planung eines Zubaus zum Gebäude der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach; Sicherung des Bestandes des Mistelbacher Spitals; Gründung des Fremdenverkehrsverbandes für den Verwaltungsbezirk Mistelbach; Gründung und Führung des Museumsvereines für den Bezirk.

Verleihung des Ehrenbürgerrechtes von Gartenbrunn (früher Unterstinkenbrunn) unter Bürgermeister Matthias Hartmann.

Vom November 1963 bis Ende 1965 Bezirkshauptmann im Verwaltungsbezirk Wien-Umgebung und vom 1. Jänner 1966 bis zur Pensionierung mit 31. Dezember 1973 Referent der Gewerberechtsabteilung beim Amt der nö. Landesregierung. Großes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich; Silbernes Komturkreuz des Ehrenzeichens für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich. (Nr. 444.)

*Eduard Kubicek*, Ressort-Direktor der Persilwerke Wien 3. Geboren in Wien. Früher mehrere Jahre Journalist. Die Frau war früher bei der Ravag und als Schauspielerin tätig gewesen. Der Sohn ist Dipl.-Ing. und Assistent an der Technischen Hochschule in Wien. (Nr. 202.)

*Walter Persché*, Journalist. (Nr. 30.)

*Dr. Richard Plaschka*, o. Universitätsprofessor, geb. auf Burg Vöttau bei Znaim, Südmähren. Nach dem Besuch der Mittelschule in Znaim Studium an der Universität Wien. Derzeit: Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte, Vorstand des Instituts für osteuropäische Geschichte und Südostforschung an der Universität Wien und Vorstand des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts.

Verfasser folgender Bücher: a) Von Palacky bis Pekař. Geschichtswissenschaft und Nationalbewußtsein bei den Tschechen. b) Cattaro — Prag, Revolte und Revolution. Kriegsmarine und Heer Österreich-Ungarns im Feuer der Aufstandsbewegung vom 1. Februar und 28. Oktober 1918. c) In Zusammenarbeit mit Assistenten: Innere Front. Militärassistentz, Widerstand und Umsturz in der Donaumonarchie 1918. 2 Bände. (Nr. 487.)

*Ing. Felix Schneider*, Persilwerke. (Nr. 23.)

## 6. *Vom Brauchtum*

Das Brauchtum im Grenzland hat Anton Schultes († 1957 in Hohenau) im Buch „Die Nachbarschaft der Deutschen und Slawen an der March“ (Selbstverlag des österr. Museums für Volkskunde Wien 1954) und im Heimatbuch der Marktgemeinde Hohenau a. d. March (1968) eingehend behandelt. Das folgende soll nur eine Ergänzung, die sich ausdrücklich auf die Großgemeinde Bernhardsthal beschränkt, sein.

Unter den Aufzeichnungen von Alois Stix fand sich folgendes:

### *Das Kukuruzauslösen („Woaz-Ausles'n“)*

In den früheren Jahren wurde sehr viel Kukuruz angebaut. War er reif, so führte man zuerst eine Fuhre nach Hause und lud nun Nachbarn, Freunde, Kameraden und Kameradinnen zum Auslösen ein. Die Helfer setzten sich im Kreise zusammen, und der Brauch wollte es, daß immer ein Bursch zwischen zwei Mädchen bzw. ein Mädchen zwischen zwei Burschen zu sitzen kam. Wurde nun ein roter oder scheckiger Kukuruz gefunden, so mußte der Finder den beiden Sitznachbarn einen Kuß geben. Dabei wurde viel gekichert, gescherzt und gelacht. Vor dem Heimgehen begab man sich noch in die Küche, und hier wurde ein Imbiß und ein Trunk verabreicht. Es war auch üblich, daß aus Kukuruzblättern kleine Puppen gefertigt wurden, die man auf dem Heimweg einem Mädchen bzw. einem Burschen auf das Fenster steckte. Am nächsten Tag half man wieder in einem andern Haus mit, und das ging so weiter, bis alle mit dem Auslösen fertig waren.

### *Das Federnschleißn*

Ist die Feldarbeit im Herbst zu Ende, dann beginnt für die Frauen und Mädchen das Federnschleißn. Die Hausfrau ladet die Helferinnen aus der Nachbarschaft, Verwandtschaft und Bekanntschaft ein, und die Arbeit dauert den ganzen Abend bis 22 Uhr. Dabei wird meist das ganze Dorf „ausgerichtet“. Anschließend wird noch Tee oder Kaffee und Gebäck aufgewartet. Ist die Arbeit des Schleißens ganz zu Ende, dann wird der „Federhahn“ gefeiert. Da geht es hoch her! Es wird gegessen und getrunken, gesungen und gespielt und auch getanzt. Meist um Mitternacht wird erst Schluß gemacht.

### *Das Eier-Peitschen („Oa-Peitsch'n“) oder Aushau'n*

Am Ostersonntag in aller Frühe gingen die Buben mit ihrem Kolwatsch („Karabatsch“), welcher aus Weidenruten geflochten war, zu den ihnen bekannten

Mädchen, zu Godln oder Tanten. Sie klopfen mit dem Kolwatsch an die Tür und sagten folgenden Spruch:

„Eier, Eier! Oan (Ein) rot's Oa (Ei), begehrt nit zwoal!  
I hob a z'riss'ne Hos'n, loßt's mi nit so lang los'n!  
Geht da Wind aus und ei(n), loßt's mi um a rot's Oa ei(n)!“

Dann wurde ihm die Tür geöffnet, der Bub lief auf die Mädchen los und schlug mit dem Kolwatsch fest zu; auch Godl oder Tante wurden, allerdings etwas sachte ausgepeitscht. Da gab es immer viel Spaß bei alt und jung. Schließlich bekam der Bub in ein Tüchlein gefärbte Eier und ein Stück Gugelhupf oder Striezel und dann ging es zu einer andern Haustür. Wäre der Bub zu Godl und Tante nicht auspeitschen gekommen, so wären diese beleidigt gewesen.

Dem Gedenkbuch der Pfarre entnehmen wir folgende Aufzeichnungen:

Um das Jahr 1930 kam der Brauch des Turmblasens auf. Eine nächst dem Pfarrhof stehende Fichte wurde, so lange sie stand, mit Lichtern versehen, und trug viel zur Stimmung bei, welche die von den Musikern gespielten Weihnachtslieder verbreiteten. Nachher wurde den Bläsern im Gasthaus Glühwein verabreicht. Es ist auch Brauch geworden, im Pfarrheim zu Weihnachten Jahr für Jahr ein Weihnachtsspiel zur Aufführung zu bringen. Auch das Sternsingen ist ein ständiger Brauch geworden. In der Karwoche beschäftigt das Ratschen, bei dem sie mit ihren fahrbaren Ratschen durch den Ort ziehen, viele Buben. Nachher wird für das Ratschen gesammelt und das Ergebnis geteilt. Von der Auferstehungsprozession heißt es daß sie in den geraden Jahren in der Oberen Straße gehalten wurde, in den ungeraden aber von der Kirche über den Marktplatz bei St. Martha und über die Hauergasse und Lange Straße zur Kirche zurück ging. Von der Markusprozession ist bekannt, daß sie immer über die „Hintausgasse“ bei den Scheuern vorbei zu den „Großen Lehen“ ging.

Aus einer Kirchenrechnung im Jahre 1719 geht hervor, daß am „Kirtag“ den Kirchenvätern, dem Schulmeister und Lehrern aus anderen Orten, die beim kirchlichen Hochamt mitgewirkt hatten, aus der Kirchenkasse ein Mittagessen gezahlt wurde. Die Auslagen betragen damals: 6 Pfund Rindfleisch 24 Kreuzer, 4 Pfund Schöpsernes 16 Kreuzer, 1/4 Eimer Wein 52 Kreuzer und Brot 12 Kreuzer, zusammen 1 Gulden 44 Kreuzer. Es heißt dazu: Wieviel Geld möchte dieses reiche Mittagmahl heute kosten!

Leopold Teufelsbauer schreibt in seinem Buch „Das Jahresbrauchtum in Österreich, Niederösterreich“ (Wien 1935) S. 77: „In Bernhardsthal brachten die Schnitter früher eine aus Ähren und Feldblumen kunstvoll geflochtene Krone, die mit Gesang dem Hause zu getragen wurde. Die Hausfrau versteckte sich und, bevor noch die Krone überreicht werden konnte, überschüttete sie die Schnitter mit Wasser. Dann eist nahm sie die Krone entgegen. Ein gediegenes Erntemahl, von den ungarischen (slowakischen) Schnittern in der heimischen Mundart „Al-lamasch“ (Aldamasch) geheißten, schloß sich daran. Das Schnittermahl, der Schnitterhahn, fand entweder am Schlußtag der Ernte oder am darauffolgenden Sonntag statt, wobei dann nach der Mahlzeit der Kranz überreicht und in der Stube oder im Vorhaus aufgehängt wurde.“

Der „Kirtag“ war außer den Hochfesten des Kirchenjahres das größte Fest im Jahreskreislauf, mit dem sich jung und alt vor- und nachher in ihren Gedanken befaßten. Die Häuser wurden frisch geweißt, die Traufensteine (meist Ziegel) rot gefärbt, der Estrich in den Räumen des Hauses wurde frisch mit Sand bestreut, der Holzfußboden aufgerieben. Geflügel wurde geschlachtet, ebenso ein Frischling, weißes Brot, Gugelhupf und guter Wein wurden bereitgestellt. Für die Töchter wurden neue Kleider besorgt, die Festtagskleider für alle anderen gerichtet. Eine Einladung ging an alle Verwandten und Göden, die auswärts wohnten. Die Kirtagsburschen bestellten nach eingehender Beratung eine Musikkapelle, außerdem sorgten sie für die Aufstellung der Tanzbühne. Am Kirtagssonntag holte die Musik nach dem Festgottesdienst die tanzlustige Jugend von der Kirche ab, und auf dem Tanzplatz begannen die ersten Tänze. In der Regel waren es nur drei Stücke, Kirchentouren genannt, für die man noch keinen Eintritt zahlen mußte. Nach dem reichlichen Mittagsmahl, bei dem der Wein nicht fehlen durfte, begann das sogenannte „Hausieren“ oder „Schumulieren“ vor den Häusern der Dorfhonoratioren wie Pfarrer Bürgermeister, Oberlehrer, Feuerwehrhauptmann usw. Dabei warteten die Burschen mit Weinflaschen auf, die mit bunten Bändern geschmückt waren und immer wieder vom Hausherrn gefüllt wurden. Als nächster Programmpunkt war das Einholen der Burschen aus den Nachbarorten, die zum Kirtag geladen waren, fällig. Die Musik marschierte zum Ortseingang, einer der Burschen fuhr mit einem Schubkarren, auf dem ein Faß Bier lag, mit. Auf dem Tanzplatz wurden dann die Tänze für die verschiedenen Orte aufgerufen. Auch der Sieger beim Preiskegeln der Kirtagsburschen erhielt einen Solotanz. Die Kirtagsstände waren für die Dorfkinder Anziehungspunkte, wo zumindest ein „Zugastöan“ gekauft wurde. Während der Tanzpausen trieben sie sich auch auf dem meist überdeckten Tanzplatz herum. Manche Kinder erhielten von einem Onkel oder einer Tante

einen Lebzeltreiter, die Burschen kauften ihrer Liebsten ein Lebzelttherz. Manche Dorfkapazitäten, die zeigen wollten, daß sie genügend Geld hatten, ließen die Musik zum Tisch kommen und konnten sich „anblasen lassen“. Ringelspiel und Schaukeln verdienten am Kirtag nicht schlecht, auch nachts, wo Burschen und Mädchen die Kundschaften waren.

Zu den typischen Gestalten, die sich bei Kirtagen und anderen Festen im Ort einfanden, gehörte auch der Bosniak, der in seiner auffallenden Tracht und mit seinem Tragkorb, der vielerlei Kleinigkeiten, Näschereien, kindertümlichen Schmuck usw. enthielt, bald mit den Kauflustigen Kontakt fand.

In den Abendstunden wurde die Blasmusik zur Streichmusik, bei welcher der Kapellmeister als Vorgeiger tätig war und der Sekundgeiger oft seinen Part mit zugemachten Augen, die Kappe tief ins Gesicht gerückt, spielte.

Am Kirtagmontag früh fand das Burschenamt statt, bei dem meist die Blasmusik die Haydn- oder Schubertmesse spielte. Von der Kirche ging es in Begleitung der Musikkapelle wieder zum Tanzplatz, wo bis 12 Uhr getanzt wurde. Der Nachmittag brachte dann die sogenannten Extratouren, z. B. für die Rekruten, für die Männer, für die Heimkehrer, für die Ledigen usw. Dabei kam es oft zu einer Rauferei, wenn einer unberechtigterweise bei einer Gruppe mittanzte, ohne dazuzugehören. In vielen Orten war das Kirtag-Begraben Brauch, bei dem ein Angeheiterter den Toten spielte, der sich auf eine Leiter legte und auf den Misthaufen getragen wurde. Vielfach war am darauffolgenden Sonntag noch der Nachkirtag.

In der Zeit nach 1955 kam in manchen Orten der Brauch zum Durchbruch, den Kirtagmontag aufzulassen und dafür am Samstag vor dem Kirchweihfest mit dem Kirtag zu beginnen. Im Jahre 1969 stellte sich auch Bernhardsthal um. Der Samstag wurde bereits als kirchlicher Feiertag begangen. So konnten auch alle, die am Montag wieder in die Arbeit fahren mußten; den Kirtag mitfeiern. Der Kirtagmontag ist damit abgekommen, und dabei dürfte es auch bleiben. Zum ersten Kirtagsamstag in Bernhardsthal war übrigens auch der Patronatsherr Prinz Georg von Liechtenstein als Gast geladen gewesen.

## 7. *Sagen, Geschichten, Anekdoten und Schwänke*

### Die Sage von der öden Kirche

Stephan Wick schrieb in den Blättern für Landeskunde von NÖ. 1893 S. 82: „In Bernhardsthal ist folgende Tradition gang und gäbe. An dem Orte, den heute ein periodischer Teich, welchen der Damm der Nordbahn durchquert, einnimmt, stand ehemals ein Ort — Name wird keiner genannt —; auf der Anhöhe, welche den Teich gegen Süden abschließt, stand ehemals eine Kirche, die sogenannte „öde Kirche“. Beide gingen in einer unbestimmten Zeit zugrunde. Und zwar versanken Ort und Kirche. Dies die Überlieferung im Munde der Einwohner.“ Es sei hier hinzugefügt, daß der große Teich schon 1570 Kirchteich geheißen hat und daß zur Zeit, als der Damm für die Nordbahn gebaut wurde, tatsächlich Grundmauern eines Gebäudes aufgedeckt wurden, die von einer Kirche gestammt haben können. Noch dazu dürften viele Skelettfunde, die ebenfalls damals ausgegraben wurden, auf einen einstigen Friedhof an dieser Stelle schließen lassen.

### Das uralte Kirchlein

Josef Glier schreibt in seinem 1889 erschienenen Buch „Der politische Bezirk Mistelbach“ S. 52: „Die Sage erzählt von einem uralten Kirchlein, welches früher an der Stelle der Kirche stand und dem hl. Bernhard geweiht war.“ Dazu sagt Hlawati in seinem Büchlein S. 57: „Wenn man die Sage erzählen läßt, daß an Stelle der heutigen Kirche ein kleines Kirchlein zu Ehren des hl. Bernhard gestanden sei, so greift die Sage eben stark daneben.“

### Das untergegangene Ebenfeld

Franz Thiel berichtet 1963 (Heimat im Weinland S. 148): „Die Kirche der verschollenen Ortschaft Ebenfeld bei Bernhardsthal verschwand einmal zur Nachtzeit, und am Morgen sahen die Bauern einen großen Teich an der Stelle. Manchmal hört man an stillen Tagen ein leises Glockengeläute aus den Fluten.“ Abgesehen davon, daß die Sage von einer versunkenen Kirche auch von anderen Orten, die untergegangen sind, erzählt wird, sei daran erinnert, daß Ebenfeld gar keine Kirche hatte. Es kann sich also nur um eine Verwechslung mit der Sage von der öden Kirche handeln.

## Der Wassermann

Wie in jedem Ort, wo Flüsse und Teiche das Leben der Kinder gefährdeten, gibt es auch in Bernhardtsthal Sagen vom Wassermann. Die alten Leute erzählten sie der Jugend und den Kindern, um sie vor den Gefahren des Wassers zu bewahren und sie vom Ufer fernzuhalten.

Nächst dem Wehr stand das Wehrzieherhäuschen, in dem der Wehrzieher seinen Dienst versah. Wald und Dickicht sowie die dunklen Baumkronen, die sich im Wasser spiegelten, ließen die Örtlichkeit für Kinder recht düster und unheimlich erscheinen. Die Kinder des Wehrziehers brachten dem Vater täglich das Essen hinaus. Die unheimlichen Geschichten über den Wassermann und die düstere Stimmung, die das Betreten der Örtlichkeit auslöste, jagte den Kindern jedesmal Furcht und Grauen ein, und ihre Phantasie gaukelte ihnen allerlei Vorstellungen vor. Als eines Tages das Töchterlein des Wehrziehers wieder einmal mit dem Essen ging und furchtsam die düstere Stelle durchschritt, da war ihm auf einmal, als stünde die grünliche Gestalt des Wassermannes vor ihm. Zu Tode erschrocken verließen das Kind die Sinne, und es stürzte ohnmächtig zur Erde. Zufällig kam der in Rabensburg wohnhafte Förster Schwetz vorbei, fand das Kind und rief es ins Bewußtsein zurück. Als er fragte, wie es ohnmächtig geworden sei, antwortete es: „Der Wassermann war da. Da bin ich so erschrocken!“ — Die Tochter des Wehrziehers ist heute eine betagte Frau und hat das Erlebnis Herrn Dr. Franz Berger, Facharzt für Zahnheilkunde, erzählt. Er hat mir die Geschichte dankenswerter Weise berichtet.

## Sage von Katzelsdorf

Als die Türken einmal über die March eingedrungen waren und in die Gegend von Katzelsdorf kamen, zogen sich die Katzelsdorfer mit Hab und Gut auf die höchstgelegene Stelle der damals schon verschollenen Stadt Hamet — den Hamet-Parzt — zurück und öffneten die Schleusen der drei Bäche, die sich hier zum Hamelbach vereinigen, so daß der Hamet-Parzt wie eine Insel von einem See eingeschlossen wurde. Als es Nacht wurde, zündeten sie ein großes Feuer an und veranstalteten, um die Türken hierherzulocken, mit viel Lärm und Lachen ein Fest. Die Türken gingen wirklich in die Falle, und ganze Scharen versanken mit Mann und Roß. Doch die Überlebenden drangen am nächsten Morgen in Katzelsdorf ein und vernichteten in ihrer Wut alles, was ihnen in den Weg kam. Als die Katzelsdorfer, soweit sie noch am Leben waren, nach dem Abzug der Türken sich aus ihren Verstecken wagten und die Reste ihrer Dorfstätte absuchten, fanden sie als einziges Lebewesen eine Katze, die die Türken am Leben gelassen hatten.



Nach dieser Katze erhielt der wiederaufgebaute Ort den Namen Katzelsdorf. — Diese Sage war noch um die Jahrhundertwende vielen Katzelsdorfern in dieser oder ähnlicher Form bekannt. Sie wurde mir von einem Palterndorfer berichtet, dem sie sein Kriegskamerad im 1. Weltkrieg, Johann Neumann, erzählt hat. Dieser Neumann stammte aus Katzelsdorf, war aber in Hausbrunn verheiratet. Schon in jungen Jahren ließ die Sage ihn und seine Freunde nicht zur Ruhe kommen, und sie entschlossen sich eines Tages, als sie gerade Zeit hatten, in der Hametniederung nachzugraben. Sie sollen tatsächlich im Sumpfe versunkene Türken, die noch auf ihren Rossen saßen, gefunden haben, überdies Krummsäbel und andere Waffen. (Weinviertler Nachrichten 1953, Nr. 30 und 1968, Nr. 36).

### Die Hausbrunner Pappel

Die „Weinviertler Nachrichten“ brachten im Jahre 1973 (Folge 30) folgende Sage.

An der Straße, die in Richtung Altlichtenwarth führt, steht vor dem zum Hamethof führenden Privatweg eine alte Pappel, die etwa 20 m emporragt und einen Umfang von 6 m hat. Dieser wuchtige Baumriese trägt den Namen „Hausbrunner Pappel“. Wie der Baum zu diesem Namen gekommen ist, darüber berichtet die Sage:

Es war anno dazumal. Da wurde in Katzelsdorf ein Wiesenverkauf angekündigt. Einige Hausbrunner Gemeindeväter, die für ihre Gemeindestiere Graskäufe tätigen wollten, machten sich auf den Weg dahin. Wider Erwarten fand aber der Grasverkauf zu dem angesagten Termin nicht statt, so daß die Männer ihren Ärger im Gemeindegasthaus durch entsprechenden Alkoholgenuß samt ihrem großen Durst zu dämpfen suchten. Um auf dem Nachhauseweg das Gleichgewicht besser halten zu können, nahm sich jeder einen Pappelstock, der ihn vor zu argem Hin- und Herschwanken bewahren sollte. An der Abzweigung des Weges zum Hamethof machten sie am Straßenrand Rast. Sie stießen ihre Pappelstöcke in das weiche Erdreich, ließen ihren Alkoholdampf unter freiem Himmel entweichen und suchten sich in jeder Hinsicht Erleichterung zu verschaffen. Als sie weitergingen, dürften sie ihre Stöcke vergessen haben. Der eine aber hatte richtig Wurzeln gefaßt und aus ihm entwickelte sich in dem feuchten Wiesengrund unser Baumriese.

In jüngerer Zeit soll ein Hausbrunner die Absicht gehabt haben, die große Pappel zu kaufen. Die Frau gab ihm den entsprechenden Geldbetrag mit, er aber geriet in die Gesellschaft mehrerer Freunde und vertrank mit ihnen in Feldsberg, das damals auch für Hausbrunn Sitz des Bezirksgerichtes war, den ganzen Geld-

betrag. Der Frau erzählte er, der Kauf hätte sich nicht gelohnt, da man keine so große Säge auftreiben konnte, mit der man des Baumes Herr geworden wäre. Eine Zeitlang soll der Baum den Familiennamen dieses Hausbrunners getragen haben, bis er schließlich einfach „Hausbrunner Pappel“ hieß.

### Der durstige Kamerad

Zwei Spezi machten sich in Hohenau auf den Weg nach Katzelsdorf. Der eine konnte es nicht übers Herz bringen, bei einem Wirtshaus vorbeizugehen. Der andere konnte nicht besonders gut Deutsch. Der Durstige wollte daher in Rabensburg, Bernhardsthal und Reinthal unbedingt einkehren. Der andere setzte sich aber durch und erreichte es, daß sie ohne Aufenthalt in Katzelsdorf ankamen. Hier erklärte er, er wolle nun auch einkehren. Als ihn der Durstige fragte, wieso er jetzt dazu bereit sei, antwortete er: „No, konnst nit les'n Do steht doch: GE-ME-IN-DE-WIRTS-HAUS!“

### Haustaufe im Lahnenschlüssel

(Karl Bock —1911)

Infolge der vielen Regengüsse in der ersten Maihälfte des Jahres 1910 schwoll die Thaya gewaltig an. Bevor sie bei Hohenau in die March mündet, fließt sie durch die zwischen Lundenburg und Hohenau gelegenen, damals dem regierenden Fürsten Liechtenstein gehörigen Wälder. Seit jeher wurde in diesen mächtigen, schönen Forsten vom fürstlichen Jagdherren die Jagd auf Hochwild betrieben. Das Jagdgebiet war mit einem viele Kilometer sich hinziehenden Drahtzaun umgeben, und innerhalb dieses Geheges tummelten sich ganze Rudel von Hirschen und Rehen. Wenn der Herbst kam, dann pflegte Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein jedes Jahr etliche Wochen in dem inmitten des schönen Waldidylls gelegenen Jagdschloßchen „Auf den Lahren“ zuzubringen, und so mancher prachtvolle Hirsch wurde da vom fürstlichen Weidmann zur Strecke gebracht. Das Schloßchen lag jenseits der Thaya, unweit der mährischen Grenze, aber noch auf niederösterreichischem Gebiet, und gehörte als Haus Nr. 254 zur Gemeinde Bernhardsthal, von welcher es eine Stunde entfernt und bei Hochwasser schwer erreichbar war.

Wie gesagt, verließ Anfang Mai 1910 die Thaya infolge der Regengüsse ihr Bett und überschwemmte die an ihren Ufern sich hinziehenden Wälder und Wie-

sen. Das Schlößchen „Auf den Lahren“ war ringsherum vom; Wasser eingeschlossen; nur auf einem Kahn konnte man dahin kommen.

Die Obhut über das Jagdschloß war einem Waldheger anvertraut. Diesem brachte der Storch, welcher unweit des Schlößchens auf dem hochragenden dünnen Aste einer alten Eiche sein Nest hatte, am 4. Mai 1910 ein kleines Knäblein. Zehn Tage war der Junge bereits alt, und es war hoch an der Zeit, daß er getauft werde. Allein, wie sollte das Kind zur Kirche kommen? Auf dem leichten, unsicheren Kahn war die Fahrt für ihn und seine Begleitung zu gefährlich. Seine zarte Gesundheit hätte dabei Schaden nehmen und er selbst am Ende in den schmutzigen Fluten der Thaya ein unangenehmes Bad verkosten können. Ich entschloß mich daher lieber, selbst auf die Lahren hinauszuwandern und dort den neugeborenen Weltenbürger zu taufen. Für den 14. Mai 1910, Pfingstsonntag, hatte ich seinen Vater, den Heger Johann Baumgartner, zur „hutscherten Brücke“ bestellt. Diese machte ihrem Namen alle Ehre. Quer über die Thaya waren etliche Drahtseile gespannt und darauf Bretter befestigt, die beim Gange über die Brücke ganz schön schaukelten. Ängstliche Naturen hätten namentlich dann, wenn der Fluß, wie damals, durch die großen Wassermassen recht reißend und angeschwollen war, die Thaya auf dieser schwebenden Brücke kaum überschreiten mögen, obwohl allseits Sicherheitsvorkehrungen getroffen waren, so daß ein Sturz ins Wasser kaum möglich war.

Am jenseitigen Ufer erwartete mich der Waldheger mit seiner Barke, und nun gab es eine herrliche Kahnfahrt durch den überschwemmten Wald. Und was für ein Wald war das! Ein Urwald ganz eigener Art! Wohl wegen der regelmäßigen Überschwemmungen geschahen hier niemals Nachpflanzungen. Die schon stehenden Bäume aber wurden so lange stehen gelassen, bis sie an Altersschwäche zugrundegingen. So entstanden Rieseneichen, die schon mehrere hundert Jahre alt sind, von gewaltigem Stammumfang. Zwischen den alten, schütter stehenden Bäumen breitete sich saftiger Wiesenboden aus, den der vom Hochwasser zurückgelassene Schlamm trefflich düngte. Das Gras, das im Lizitationsweg verkauft wurde, brachte dem Forstamt schönen Gewinn.

Zwischen den hohen Eichen, deren Kronen bereits in einem zarten Laubanflug ihren grünen Maienschmuck angelegt hatten, führte mich Waldheger Baumgartner auf seinem Boote zum Lahnenschloß. Bis knapp an dessen Mauern reichte das Wasser der ausgetretenen Thaya. Ich taufte den kleinen Sohn des Waldes auf den Namen Heinrich, und nach kurzem Aufenthalt begab ich mich wieder heimwärts. Ein im Rücken drohendes Gewitter mahnte mich zur Eile. Nach einer beschleunigten

nigten Fahrt übers Wasser und einem schnellen Gang auf Waldweg und Straße erreichte ich den Pfarrhof, bevor noch der Regen stärker einsetzte.

### Der Kaspar Müllner-Wetterwinkel

Östlich der Straße von Katzelsdorf nach Altlichtenwarth erhebt sich der Mühlberg, der in der Flur Wartlüssen auf Katzelsdorfer Gemeindegebiet 221 m Höhe erreicht. Gegen die Erdölbohranlage auf dem Bernhardsthaler Gebiet beträgt die Anhöhe nur noch etwas über 180 m, fällt aber gegen den Kessel des einstigen Hamet (Seehöhe 168 m) ziemlich steil ab. Der Mühlberg wird von alten Katzelsdorfern auch „Bubaberg“ — wahrscheinlich ursprünglich „Buhuberg“ (Uhuberg) — genannt. Auch westlich der genannten Straße zieht sich am Südrand des Hametkessels eine Anhöhe hin, die den Flurnamen „Bergen“ trägt und nach Alois Stix im Munde der Leute auch „Abhäng“ genannt wird, weil das Gelände zur Hametniederung abfällt. Diese Anhöhe wird in ihrem mittleren Teil 195 m hoch, erreicht aber weiter gegen Süden Höhen von 224 bis 236 m. Etwa auf der höchsten Stelle des Mühlberges ist einst eine Windmühle gestanden. Alois Stix hat das von seiner Großmutter gehört, und die hatte es wieder von der eigenen Großmutter gewußt. Der letzte Windmüller wurde nach seinem Taufnamen nur Kaspar Müllner genannt, denn die wenigsten wußten seinen Familiennamen.

Blickte man von den Feldern südlich von Bernhardsthal nach Westen, dann sah man rechts die Anhöhe des Mühlberges und links die Flur „Bergen“, welche bei den Leuten „Abhäng“ hieß. Die genannten zwei Anhöhen bildeten zusammen förmlich einen Winkel, den man „Kaspar Müllner-Wetterwinkel“ nannte. Auf Grund alter Erfahrungen heißt es heute noch, wenn von diesem Wetterwinkel ein Gewitter nach Bernhardsthal hereinzieht, dann gibt es immer aus!

### Geh nit heim!

Es war etwa nach 1955. Am Abend nach der Musterung saßen die Rekruten des Ortes, und zwar in angeheitertem Zustand, wie es sich eben an diesem Tag nach altem Herkommen gehörte, noch im Wirtshaus beisammen, obwohl die Zeit der Sperrstunde, nämlich Mitternacht, längst vorbei war und der Wirt schon wiederholt „Sperrstunde!“ gerufen hatte. Da ging die Tür auf, und es erschien das Auge des Gesetzes in der Gestalt des jungen Gendarmen, der noch gar nicht so lange im Ort Dienst versah. Einige Rekruten, die trotz Alkoholgenuß noch so weit auf Draht waren und in Türnähe saßen, drückten sich blitzschnell beim Hintertürl hinaus, der Großteil aber blieb sitzen, denn der Gendarm holte zwar die Entflohenen nicht mehr zurück, aber sein energisches „Niemand verläßt den Raum!“ wur-

de natürlich respektiert. Jetzt begann die Amtshandlung. Einer nach dem andern mußte seinen Namen sagen, den der Gendarmeriebeamte fein säuberlich notierte. Jetzt kam einer an die Reihe, der sagte auf die Frage nach seinem Namen genau so mürrisch und störrisch wie die andern — sie waren ja schließlich alle darüber erbost, daß sie an einem solchen Tag wegen Überschreitung der Sperrstunde gestraft werden sollten — in trotzigem Ton: „Genitheim!“ Der Gendarm lächelte beruhigend und sagte: „Sie werden schon heimgehen! Ich frage Sie nochmals: Wie heißen Sie?“ Und wieder war die Antwort: „Genitheim!“ Da riß dem Gendarm die Geduld, er wurde nun dienstlich und sprach mit gehobener Stimme: „Im Namen des Gesetzes frage ich Sie zum letzten Mal: Wie heißen Sie?“ Doch die Antwort war auch diesmal: „Genitheim!“ Die andern Rekruten begannen hellauf zu lachen, so daß der junge Gendarmeriebeamte rot anlief und sie anschrie: „Warum lachen Sie?“ Da schrien alle zugleich: „Weil er a wirklich so heißt!“ Oft erinnerten sich die damaligen Rekruten an diese heitere Episode, aber auch an die Strafe, die sie damals ausgefaßt hatten. (Erzählt von Alois Stix 1972.)

### Die Geschichte vom Galgen

Damit sind wir bei Geschichten angelangt, mit denen jemandem eins aufs Zeug geflickt werden sollte. Sie gehören aber auch hierher und geben uns oft erst richtig Einblick in die Gedankenwelt der Menschen. Die vorliegende Geschichte stammt ebenfalls von Alois Stix. Sie könnte aber auf das in gegenüber Fremden, die sich erst niederlassen wollen, übliche Mißtrauen zurückgehen; sah man solche Leute ja zuerst mit scheelem Blick an und nannte sie verächtlich „Zuagroaste“. Vielleicht hat ein „Zuagroasta“ in seinem Ärger über die Behandlung seitens der Ortsinsassen diese Geschichte erfunden, um die Unduldsamkeit der Leute anzuprangern und sich darüber lustig zu machen. Die Geschichte muß also gar nicht für unseren Ort bestimmt gewesen sein. Oder hat sich Herr Stix das Ganze ausgedacht, weil ihm gerade der Schalk im Nacken saß? Er sagte mir damals, ein Schulmädchen habe ihn gebeten, ihm eine Geschichte aus alter Zeit zu erzählen. Da habe er dem Kind diese Geschichte erzählt. So habe auch der Herr Lehrer, der spätere Volksschuldirektor Friedrich, erfahren, wo sie herstamme. Das gab natürlich bei gegebener Gelegenheit einen Grund zu einem Umtrunk! Doch jetzt die Geschichte.

Ein Ortsfremder, der sich nur vorübergehend im Orte aufzuhalten gedachte, hatte sich ein schweres Vergehen zuschulden kommen lassen. Der Dorfrichter oder vielleicht Marktrichter, vor den er gebracht wurde, ließ keine Gnade walten, sondern verurteilte ihn, den strengen Gesetzen der damaligen Zeit entsprechend, zum Tode durch den Strang. Der Galgen soll auf dem Platz gegenüber dem Haus Nr. 21 gestanden sein. Wie es damals Brauch war, ging der Gerichtsdienst von Haus zu Haus und gab allseits bekannt, daß der Missetäter an dem und dem Tage zu der und der Stunde auf dem Galgen hingerichtet werden sollte. Da kamen die Ortsbewohner zusammen, besprachen sich und beschlossen, gegen die geplante Hinrichtung auf dem Galgen Protest zu erheben. Sie waren sehr erregt und sprachen zu dem Marktrichter also: „Das gibt es nicht, daß ein Fremder auf unserem Galgen aufgehängt wird! Der Galgen gehört nur für uns und unsere Kinder!!!“

### Der Hexenschuß

Von Volksschuldirektor Alfred Schultes, dessen Vater aus Bernhardsthal stammte, erhielt ich folgende Geschichte, die ihm sein Vater erzählt hatte.

Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Da sah eine abends heimwärts eilende Bäuerin in der zwielichtigen Dämmerung auf dem Dach des Hauses Nr. 9 eine gespenstisch hin- und herhuschende Gestalt. In ihrer Angst alarmierte die aufgeregte Frau sofort die ganze Nachbarschaft und erklärte, auf dem Dach säße eine Hexe. Die damals noch sehr abergläubischen Leute liefen vor dem Hause zusammen, tuschelten verängstigt und beratschlagten, wie man das Unwesen vertreiben könnte. Mit normalen Mitteln, so meinte man, könne man einer Hexe nicht beikommen. Schließlich lief der Häusler Hans Jörg um sein Jagdgewehr und lud es mit einer Patrone, in welche er statt der Schrotkörner einige Perlen eines geweihten Rosenkranzes gefüllt hatte. Damit schoß er auf die Hexe oder zumindest in die Richtung, in der er sie vermutete. Während sie sich eben noch mehrmals auf dem Dachfirst aufgerichtet und hinter dem Rauchfang hervorgelugt hatte, war sie nach dem Schuß verschwunden. Bei den Zuschauern, die noch kurz vorher vor Schreck erstarrt waren und sich mehrmals bekreuzigt hatten, löste sich der Schreck, die ängstlichen Mienen erhellten sich wieder und sichtlich erleichtert begaben sie sich heimwärts.

Das Ereignis dieses „Hexenschusses“ wurde noch lange besprochen und im Wirtshaus, beim Kukuruzauslösen, beim Federnschleißern und ähnlichen Gelegenheiten erzählt und phantasievoll ausgestaltet. Erst viel später wußte ein Jäger eine

ganz natürliche Erklärung für den Hexenspuk. Er war der Ansicht, die vermeintliche „Hexe“ sei nichts anderes gewesen als ein aufgeschreckter Marder, der nach dem Schuß über die andere Seite des Daches das Weite gesucht habe.

### Der verflixte Perpendikel

Jeder Geschäftsmann und Handwerker weiß ein Lied über wunderliche Kundschaften zu singen. Da kommt einer zum Uhrmacher ins Geschäft und legt ihm einen Perpendikel auf den Tisch mit den Worten: „Geh, Meister, richt mir den Perpendikel!“ Der Uhrmacher entgegnete: „Was willst denn mit dem Perpendikel? Ich muß doch die ganze Uhr haben!“ Die Kundschaft: „Na, na! Die Uhr geht eh. Aber der Perpendikel bleibt immer steh'n!“

### Ortsneckereien und Ortsspitznamen

Heute würde es niemandem einfallen, sich über den Spitznamen, den man seinem Ort gegeben hat, aufzuregen. Es sind auch meist nur noch wenige in jedem Ort, die über solche Spitznamen Bescheid wissen. Wenn man in einem Ort hört, die Bernhardsthaler habe man früher „Hoadnjodln“ genannt, so geht das auf die Zeit zurück, da manche Kleinhäusler im Marchfeld Buchweizen kauften, der ja in der Mundart Heiden (Hoadn) hieß, und die Graupen verkauften. Nach einer im Grenzland gerne gekochten Speise (Nudeln und Kartoffeln) soll aber auch der Spitzname „Mischlingjane“ üblich gewesen sein.

Den Reinthalern halten die boshaften Nachbarörtler vor, daß sie angeblich ein eigenartiges G'schau haben und daher „Guckamauntza“ heißen.

Sonderbar ist es, daß man die Katzelsdorfer „Gelbfüßler“ nennt. Noch dazu mit der Begründung, als sie einmal in einen vollen Korb mit Eiern noch mehr Eier hineingeben sollten, da hätten sie die Eier mit den Füßen in den Korb hineingetreten, so daß noch welche Platz hatten.

Oft hörte man auch, daß Nachbarörtler damit gehänselt wurden, ihre Gemeindeväter hätten einmal, weil sie überschüssiges Geld in der Gemeindekasse gehabt hätten, beschlossen, den Teich mit Rohziegeln zu pflastern. Da es aber mehrere Orte sind, die Teiche haben oder hatten, ist man sich heute nicht mehr ganz einig darüber, welchen Ort die Neckerei eigentlich treffen sollte.

## Die Preußen in Katzelsdorf

Als im Jahre 1866 die Preußen auch nach Katzelsdorf kamen, da hatte der damalige Gastwirt das Gasthaus geschlossen und war geflüchtet. Als die Preußen das Gasthaus gesperrt fanden, öffneten sie die Tür gewaltsam und bedienten sich mit den vorhandenen Speisen und Getränken. Sie beschädigten aber auch absichtlich einige Einrichtungsstücke und schrieben als Begründung ihrer Handlungsweise auf die Tür des Eiskastens: „Wäre er hier geblieben, / hätten wir das nicht getrieben. / Wir sind keine Menschenfresser, / sondern die noblen Preußen, / die tapfere Krieger heißen.“ (Nach der Erzählung einer alten Katzelsdorferin.)

## Der Meister Peter Martin

Um den Anfang dieses Jahrhunderts gab es in Katzelsdorf einen Schuhmachermeister namens Peter Martin, der ein richtiges Original und ein rechter Pfiffikus war. Mit Anekdoten, Witzen und aus dem Stegreif ausgedachten Schnurren wußte er jede Gesellschaft auf das beste zu unterhalten. Er soll auch ein erfolgreicher Redner gewesen sein und während des Zweiten Weltkrieges, als es noch keinen Gemeindegeschäft gab, die durch die Lebensmittelrationierungen und dgl. nötigen Arbeiten spielend im Handumdrehen gemeistert haben. Durch seinen immer zu Streichen aufgelegten Humor hat er manchem arg mitgespielt. Von seinem erhöhten Handwerkssitz sah er seine Kunden immer schon rechtzeitig kommen. Kam einer der schon länger auf eine Schuhreparatur hatte warten müssen, dann suchte der Meister flink dessen Schuhzeug aus dem Haufen heraus und sagte dem Betreffenden, er habe seine Schuhe gerade in der Arbeit. War der Mann draußen, so flog das Schuhwerk wieder in weitem Bogen auf den Haufen.

Den 1. April ließ der Meister nie vorbeigehen, ohne eine seiner Eulenspiegelien in Szene gesetzt zu haben. Einmal richtete er für diesen Anlaß einen Brief und wartete auf ein geeignetes Opfer. Dann rief er einen jungen Mann herein, gab ihm den Brief mit dem Auftrag, ihn zum Schmiedmeister zu tragen und ihm zu sagen: „Sie sollen mir gleich alles geben, was im Brief steht!“ Als der Schmied den Brief gelesen hatte, verabreichte er dem Überbringer einige Ohrfeigen. Als dieser empört protestierte, ließ ihm der Schmied den Brief lesen, in dem stand, der Schmied möge dem Burschen anläßlich des 1. Aprils etliche Ohrfeigen versetzen.

Warum die Schuhmacher jeden Montag blau machen, erklärte Meister Peter Martin auf folgende Art. Der Patron der Schuhmacher ist der hl. Krispin. Dieser



sei an einem Montag den Märtyrertod gestorben. Da man aber nicht wußte, an welchem Montag, so habe man beschlossen, jeden Montag zu feiern!

Berühmt waren des Meisters Aufschneidegeschichten, die er anscheinend dem Baron Münchhausen abgelauscht hatte. Er wußte sie so anschaulich zu erzählen, daß sie von manchem naiven Ortsbewohner als bare Münze genommen wurden. Hier ein Beispiel seiner Aufschneidereien: Von dem Weingarten, den der Meister in den Obern Lüssen hatte, war bekannt, daß die Körndl, nämlich die Weinbeeren, besonders groß seien. Als sie in einem Jahr ganz besonders groß ausgefallen waren, erfand er folgende Geschichte. Ein besonders großes Weintraubenkörndl sprang durch Witterungseinfluß auf. Weil diese Beere aber so unglaublich viel Saft enthielt, bestand bald Gefahr, daß fast der ganze Unterort überflutet worden wäre. Da führten die Bauern in aller Eile vom Teichberg Erde zusammen und führten einen Damm auf, um den Ort vor Überschwemmung zu schützen. Der Damm blieb bestehen und es entstand der Katzelsdorfer Teich!

Dobre rano, pane S.!

Die folgende Geschichte hat sich zwar in einer südmährischen Grenzstadt abgespielt, aber der Mann, der sie uns überliefert hat, lebte längere Zeit als Flüchtling in Bernhardsthal.

Der tüchtige Meister S. war dadurch allgemein bekannt, weil er allen durch sein Vollmondgesicht auffiel. Einmal bekam er einen neuen Lehrling, der sich durch seinen Arbeitseifer besonders auszeichnete. Immer, wenn er eine Arbeit erledigt hatte, erschien er beim Meister und fragte ihn auf tschechisch: „Herr Meister, was für eine Arbeit soll ich jetzt machen?“ Der Meister hatte natürlich mit dem fleißigen Lehrling große Freude. Eines Tages bekam er aber einen Besuch, mit dem er gerne ungestört längere Zeit gesprochen hätte. Aber schon kam der besagte Lehrling mit seiner üblichen Frage. Unwillig über die Störung gab ihm der Meister einen Auftrag. Als aber der Junge nach kurzer Zeit schon wieder mit seiner Frage beim Meister erschien, da verlor dieser die Fassung. Er nahm ihn beiseite und zischte ihm ins Ohr: „Häng Deinen Hintern zum Fenster hinaus!“ Nach geraumer Zeit wagte es der Lehrling wieder, beim Meister mit seiner Frage zu erscheinen. Da kam es zu folgendem Gespräch: Meister: „Hast Du meinen Auftrag ausgeführt?“ Lehrling: „Ja, pane Meister!“ Meister: „Wo?“ Lehrling: „Beim Gassenfenster!“ Meister: „Haben Dich die Leute gesehen!“ Lehrling: „Ja,

pane Meister!“ Meister: „Was haben sie gesagt?“ Lehrling: „Sie haben gesagt: „Dobre rano“, pane S.“ (Ich verdanke die Geschichte Herrn Dr. Franz Berger.)

Katzelsdorf ist am weitesten von der Bahn entfernt. Das mag vielleicht der Grund dafür sein, daß sich hier in der Ortsbevölkerung mehr Geschichten aus früherer Zeit erhalten haben. Die folgende hat man wohl erfunden, als man den Gemeindediener frotzeln wollte, natürlich den des Nachbarortes!

### Der Gewitterkauf

Auch früher gab es oft in der Gegend trockene, regenarme Sommer. In einem solchen Jahr, anno dazumal, beschloß der Gemeinderat von Reinthal, den Gemeindediener nach Feldsberg in die Apotheke zu schicken, und zwar mit dem Auftrag, er solle dort für 70 Kreuzer ein Gewitter kaufen. Der einfältige Gemeindediener hatte einen Gulden mit. Der Apotheker hatte aber gerade kein Kleingeld, und daher überredete er den Gemeindediener, gleich um einen Gulden ein Gewitter zu kaufen. Er hatte unterdessen eine Biene in eine Zündholzschachtel getan und dem Gemeindediener strengstens aufgetragen, die Schachtel erst in Reinthal zu öffnen. Nun machte sich der Mann auf den Heimweg. Dabei hörte er in der Schachtel ein drohendes Brummen. Als er sich Reinthal näherte, übermannte ihn die Neugier, und er wollte wissen, was da in der Schachtel sei. Kaum hatte er die Schachtel etwas geöffnet, da flog die Biene auch schon davon. Augenblicklich rannte er ihr nach und schrie ihr aus Leibeskräften nach: „Nach Reinthal! Nach Reinthal!“ Sie flog auch wirklich nach Reinthal, und am nächsten Tag entlud sich über Reinthal ein Gewitter mit einem wolkenbruchartigen Regen, so daß die tieferliegenden Häuser, darunter auch das des Bürgermeisters, arg überschwemmt wurden. Kaum waren die ersten Aufräumungsarbeiten nach dem Gewitter beendet, da berief der Bürgermeister eine Gemeinderatssitzung ein. In der Sitzung wurde dem Gemeindediener vorgehalten, er habe den Auftrag gehabt, ein Gewitter um 70 Kreuzer zu kaufen, er habe aber eines um einen Gulden gekauft und sei daher für das zu starke Unwetter verantwortlich. Er wurde zum Ersatz der 30 Kreuzer verurteilt und überdies augenblicklich entlassen!

Aus Katzelsdorf stammt eine Geschichte, wie man sie in ähnlicher Art überall einfachen Frauen vom Lande nachsagt, die das erstmal in die Stadt Wien kommen.

## Die abenteuerliche Wienfahrt

Eine Frau fuhr mit ihrem Söhnchen im Jahre 1956 das erstemal nach Wien. Als sie in einem Großkaufhaus den Portier fragte, wo man da einen Schirm kaufen könne, antwortete dieser kurz: „Erst'n Stock!“ Da wich die Frau zurück und sagte zu sich: „Na sowas, wenn man einen Schirm will, muß man erst einen Stock kaufen!“ Später hatte die Frau Lust, einmal ein Kino zu besuchen und sie fragte einen Passanten: „Bitte, wo ist denn das Kino?“ Dieser antwortete: „Grad-aus!“ Da ärgerte sie sich und meinte: „Einmal möchte ich in ein Kino gehen, da ist es grad aus!“ Als sie dann auf den Bahnhof kam und fragte, wann sie einen Zug habe, mit dem sie heimfahren könne, hieß es: „Erst 19.57! Das traf die Frau wie ein Donnerschlag. Als sie ratlos auf der Gasse mit dem Söhnchen herumirrte, fing sie in ihrer Ratlosigkeit zu weinen an. Ein Wachmann fragte sie teilnahmsvoll, warum sie weine. Sie sagte: „Weil der nächste Zug nach Hause erst 1957 fährt!“ Der Wachmann meinte: „Ist das Ihr Ernst?“ Weil er dabei ihr Söhnchen anschautete, sagte sie: „Nein, das ist der Franzl. Er hat nur das G'wand vom Ernst an!“

## Der menschenfreundliche Arzt

Da gab es einmal einen Arzt in Bernhardsthal, dem man nachsagte, wenn er einen Kranken untersucht habe, für den es keine Hoffnung gab, daß er noch aufkommen könne, dann sprach er zu ihm also: „Ich bekomme von ihnen einen Gulden und Sie müssen sterben!“

Von Alois Stix stammt folgende Geschichte, die mir Bürgermeister Herbert Elinger mitgeteilt hat.

## Der Baderlehrling

In jener Zeit, als es noch einen Bader gab, erkrankte der Dorfschmied und lag in bedenklichem Zustand darnieder. Die Frau des Schmiedes holte in Eile den Bader. Dieser kam alsbald mit seinem Baderlehrling und untersuchte den Kranken. Schließlich stellte er fest, daß er Lungenentzündung habe. Daraufhin ordnete er an, die Frau müsse ihm Knödel, Kraut und Geselchtes kochen und der Schmied müsse so lange essen, bis er schwitzt. Die Frau tat so, wie ihr befohlen worden war, und der Schmied aß, bis er schwitzte, und wurde gesund.

Kurze Zeit später erkrankte der Dorfschneider, und seine Frau wollte den Bader holen. Dieser war aber nicht zu Hause. Da der Zustand des Kranken bedenklich aussah, ersuchte die Frau den Baderlehrling, er möge doch mitkommen und

den Kranken wenigstens untersuchen. Der Baderlehrling zog sich sofort den weißen Mantel an, ergriff die Aktentasche und begab sich zu dem kranken Schneider. Auf Grund der Untersuchung, stellte er Lungenentzündung fest. Er nahm sein Notizbuch zur Hand, blätterte darin und ordnete an, die Frau müsse Knödel, Kraut und Geselchtes kochen, und der Mann müsse so lange essen, bis er schwitzt. Die Frau tat so, wie ihr angeordnet wurde, der Schneider aß, schwitzte und starb. Der Baderlehrling aber nahm seine Aufzeichnungen zur Hand und notierte gewissenhaft beim Stichwort „Lungenentzündung“: Knödel, Kraut und Geselchtes für den Schmied heilbringend, für den Schneider verderblich!

Abschließend noch zwei Anekdoten aus jüngerer Zeit! Es war in der Klasse der Schulanfänger und der Herr Pfarrer kam das erstmal zu den Kleinen in den Religionsunterricht. Um das Interesse der Kinder zu wecken, fragte er sie: „Was glaubt Ihr, Kinder, warum ich heute zu Euch in die Schule gekommen bin?“ Großes Schweigen herrschte daraufhin in der Klasse. Bald aber erhob sich ein kleiner Naseweis und sagte frisch von der Leber weg: „Herr Pfforra, i moan holt, Du wirst dahoam koan Oarbat hab'n!“

Ein kleiner Schulanfänger wurde am ersten Schultag in der Früh von der Mutter geweckt. Sie zog ihm gleich die Tuchent weg, damit er ja nicht mehr einschlafe und rief: „Franzl, Du mußt ja heute zeitig aufstehen und in die Schule fahren!“ Der kleine Franzl zeigte sich aber gar nicht begeistert, sondern meinte: „Geh, Muatta, deck mi(ch) wieder zua! I moan, i fang damit erst gar nit an!“

## 8. *Gesundheitswesen*

Günstigere Lebensverhältnisse, gesündere Lebensweise und die Kunst der Ärzte lassen die Menschen heute ein viel höheres Durchschnittsalter erreichen als einst. Auch die Kindersterblichkeit konnte weitgehend eingeschränkt werden, allerdings ist die Geburtenzahl gewaltig zurückgegangen. Die älteste Einrichtung, die der Gesundheit der Menschen diente, war die Badstube, die eine Art Dampfbad (Sauna) war. Der Betreuer der Badstube hieß allgemein Bader. Die Badstuben sind eine sehr alte Einrichtung; in Hohenau wird schon 1341 eine Badstube in einer Urkunde genannt. Fast jeder Ort dürfte seine Badstube gehabt haben. In Bernhardsthal war vermutlich das der Gemeinde gehörige Haus Nr. 67 das älteste Badhaus, denn man nannte es noch nach 1800 so. Nach 1500 kam die Benützung der Badstuben wegen der Verbreitungsfahr venerischer Krankheiten ab. Die

Bader widmeten sich aber weiter der Gesundheitspflege. Sie hatten keinerlei Studium, sondern waren Handwerker, die sich Lehrlinge und Gesellen hielten. Die Meister waren in einer eigenen Baderzunft vereinigt. Ein Lehrling wurde nach drei Jahren Geselle, dann mußte er auf Wanderschaft gehen, um sein Wissen und seine Praxis durch Erfahrungen zu bereichern.

Wie bereits erwähnt, dürfte in Bernhardsthal das Haus Nr. 67 die erste Badstube und zugleich die Wohnung des Baders gewesen sein. Gegen 1700 übernahm der Bader auch die Aufgabe des Gastwirtes und amtierte im herrschaftlichen Schenkhaus Nr. 66, während das Haus Nr. 67 das Halterhaus wurde. Zwischen den zwei Häusern besteht heute noch der Baderbrunn, von dem es heißt, daß er das beste Wasser im Ort hatte. Der älteste dem Namen nach bekannte Bader war Christian Loretz, der 1717 in der Pfarrmatrik „balneator et caupo“, zu deutsch „Bader und Wirt“, genannt wird. Im Stadtarchiv Mistelbach existiert eine „Handwercksordnung für die Maister des Baaderhandwercks im Viertel under Manhartsperg“ vom Jahre 1651. Darin gibt es genaue Vorschriften über Ausbildung, Examen und Berufsausübung der Bader. In Bernhardsthal betrieb der Bader die herrschaftliche Schenke, betreute die Badstube, schnitt den Leuten die Haare, rasierte sie und behandelte ihre Krankheiten. Er heilte in erster Linie mit dem besonders guten Wasser, aber er nahm auch Heilkräuter aller Art in Verwendung, verstand sich auf Salben, Umschläge, Aderlaß, Zahnziehen usw. Es gab natürlich auch allerlei Kurfuscher und Quaksalber, die dem bodenständigen Bader bzw. Chirurgen Kundschaften abspenstig zu machen suchten.

Den Badern wurde 1708 jede Ausübung einer ärztlichen Tätigkeit verboten, so daß bis um 1800 herum, die Bezeichnung „Bader“ verschwunden war. An die Stelle des Baders trat nun der Wundarzt oder „Chirurgus“, der zugleich auch Geburtshelfer war. Der Chirurg brauchte eine Vorbildung und mußte ein Examen ablegen. Er hatte schon eine Hausapotheke und übte seine Praxis auch in Reinthal und Katzelsdorf aus. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ließen sich in einzelnen Märkten und Dörfern bereits die ersten Doktoren der Medizin nieder. In größeren Städten gab es auch früher schon an Hochschulen ausgebildete Ärzte.

*Die Reihe der bekannten Bader, Chirurgen und Ärzte*

1703—1739 Christian Loretz, Bader, 1717 genannt. Er wohnte zuerst auf Nr. 48, dann auf Nr. 20.

1739—1760 Christian Loretz jun., Sohn des Vorgängers. Er wohnte ebenfalls auf Nr. 20 und starb im Alter von 40 Jahren. Seine Witwe heiratete den aus Böhmen zugezogenen Franz Christa.

1760—1779 Franz Christa. Er ist der in der Pfarrmatrik genannte „Chyrurgus et caupo“, also zu deutsch „Chirurg und Schenkwirt“, während es bei dem 1717 genannten Christian Loretz noch „Balneator et caupo“, also „Bader und Schenkwirt“ hieß. Als Christas Frau Maria, eine geborene Schultes, starb, wurde in der Matrik als Wohnung Nr. 66 und Nr. 20 vermerkt. 1776 heißt es bei ihm, daß er auf Nr. 20 wohnt.

1780—1791 Ägid Franz Templ, „Chyrurgus“ auf Nr. 20. Seine Frau Franziska heiratete nach seinem Tode den Chirurgen Johann Plazer (1792) in Böhmischkrut (Großkrut).

1795—1809 Josef Thaa, Chirurgus. Er wird 1797 als Inwohner des der Gemeinde gehörigen Hauses Nr. 52 im Grundbuch genannt, dürfte aber dennoch seine Tätigkeit auf Nr. 66 als Chirurg und Wirt ausgeübt haben. Er wird allerdings 1795 als Besitzer des Hauses Nr. 58 im Grundbuch angeführt.

1806—1816 Gottlieb Fritsch. Er scheint zwar erst 1809 als Besitzer des Hauses Nr. 58 auf, könnte aber schon vorher zur Unterstützung Thaas tätig gewesen sein.

1821—1861 Franz Anger, Chirurg. Er stammte aus Garschönthal und wohnte auf Nr. 156 (später Teichhüterhaus).

1861—? Ottokar Stadler, Chirurg, Nr. 156.

?—1870 Johann Weigl. Er ist als letzter Bader in Erinnerung, war aber sicher Chirurg. Das Heilwasser nahm er von dem Brunnen zwischen den Häusern Nr. 147 und 157, das heute noch als ausgezeichnetes Trinkwasser gilt.

1870—1885 Johann Wick. Er war der erste Gemeindearzt, hatte das Haus Nr. 221 erworben und übte hier seine Praxis aus.

1885—1902 Johann Kolawa. Er wohnte im gemeindeeigenen Haus Nr. 62 und übte hier auch seine Praxis aus. Er starb als Pensionist in Reinthal.

1902—? Dr. Baumgartner. Er war nur einige Jahre hier.

?—1934 Dr. Franz Weitlaner. Er lebte als Pensionist in Deutsch-Wagram.

1936—1945 Dr. Emmerich Mayevsky. Er wohnte auf Nr. 46, hatte hier seine Praxis, und lebte auch als Pensionist hier im Ort.

1946—1947? Dr. ? Reutterer.

1947— Dr. Adolf Schaller, Medizinalrat, auf Nr. 46.

Von 1950—1957 Dr. Franz Berger, Facharzt für Zahnheilkunde. Er stammt von Nr. 61 ab, war auf Nr. 309 tätig und verlegte dann seinen Sitz nach Hohenau.

1958—1974 Gerda Kriegl, Dentistin, auf Nr. 444.

Über den 1946—1947 hier tätig gewesenen Gemeindefarzt Reutterer berichtete Alois Stix: Im Jahre 1946 meldete sich ein Dr. Reutterer beim damaligen Bürgermeister Georg Grois als Gemeindefarzt von Bernhardsthal. Man merkte ihm zwar an, daß seine Allgemeinbildung Lücken aufwies, aber er machte sonst keinen schlechten Eindruck, und die Bevölkerung hatte Vertrauen zu ihm. Im Jahre 1947 kam er an einem Vormittag ins Gemeindeamt. Er war in großer Eile und erklärte, er müsse über Verfügung der Ärztekammer sofort nach Wien, der Möbelwagen sei bereits da. Der Gemeindefsekretär war damals Alois Stix. Er verständigte rasch den Bürgermeister Grois und ging mit ihm zur Doktorwohnung. Hier erfuhren sie, daß Frau und Kinder bereits abgereist seien; der angebliche Dr. Reutterer fand gerade noch Zeit, daß er den Schlüssel übergeben konnte, ein flüchtiger Abschiedsgruß und der reisefertige Möbelwagen fuhr in Richtung Wien davon. Am nächsten Tag rief die Ärztekammer an, fragte nach Dr. Reutterer und erhielt die Auskunft, daß er mit Sack und Pack nach Wien verzogen sei. Nun erklärte die Ärztekammer, dieser Mann sei ein Schwindler, sei niemals Arzt gewesen und werde von der Polizei gesucht. Das Weitere konnte man dann gelegentlich der Gerichtsverhandlung in den Zeitungen lesen.

Hebammen waren in früherer Zeit Nachbarinnen oder eine erfahrene ältere Frau. Schon im 19. Jahrhundert gab es dann Hebammen, die für ihren Beruf eine besondere Ausbildung durchgemacht hatten. Die älteste bekannte Hebamme war nach den Angaben von Alois Stix die „Grais-Godl“. Seit 1892 war dann Theresia Gaidushek als Hebamme tätig. Im Jahre 1900 ließ sich Wilhelmine Fernesi, eine geborene Makowitsch, im Orte nieder, besuchte einen Hebammenkurs und übte den Beruf auch hier aus. Als dritte Hebamme zog Franziska Bibr aus Lundenburg hierher, deren Mann auf Nr. 122 als Schuhmacher tätig war. Da geschah es, daß die ersten zwei Hebammen wegstarben und Franziska Bibr nach Wien übersiedelte, sodaß der Ort ohne Hebamme dastand. Da schrieb die Gemeinde 1934 den Hebammenposten aus. Es meldete sich Maria Martin aus Hausbrunn, die von der Gemeinde angestellt wurde. Sie heiratete den Eisenbahner Josef Stratjel, späterer

Spenglermeister, und übte ihren Beruf bis zu ihrem im Jahre 1963 erfolgten Tode aus.

*Rotkreuz-Station:* Eine besonders segensreiche Tat war die 1958 erfolgte Errichtung einer Rotkreuz-Station mit einem ständigen Rettungsauto, das hier seinen Standort hat. Der zweite Rettungswagen, den der Ort erhielt, hatte bereits eine Funkanlage. Im Jahr 1970 erhielt die Station den dritten neuen Rettungswagen, und zwar mit kompletter Ausstattung. Gelegentlich der Weihe desselben wurde auch der Verdienste der verewigten Herrn Bürgermeister Jakob Hlawati und Dr. Otto Mück gedacht. Im Jahre 1975 bekam der Ort bereits den 4. Rettungswagen, der natürlich modern ausgerüstet ist.

Dem Leiter der Rot-Kreuz-Station, Bürgermeister Herbert Ellinger stehen natürlich mehrere ehrenamtliche Helferinnen und Helfer in freiwilligem Turnusdienst als Fahrer und Beifahrer zur Seite. Überdies wird durch regelmäßige Schulung immer wieder für Nachwuchs und Weiterbildung Sorge getragen. Im Jahre 1965 konnten bereits 2300 Einsätze des Rettungsautos verzeichnet werden, mit 31. August 1975 waren es 7590.

## 9. Berufliche Gliederung

Nach den Angaben des Liechtenstein-Urbars aus dem Jahre 1644 waren damals die Bewohner des Ortes nur Bauern. Daran änderte sich in der folgenden Zeit nur wenig. Erst im 18. und 19. Jahrhundert nahm die Zahl der zunächst nur spärlich auftretenden Gewerbetreibenden zu. Auch Verkehr und Handel boten manchem Beschäftigung. Franz Hlawati verdanken wir folgende Übersicht über die berufliche Gliederung der Ortsbevölkerung von Bernhardsthal im Jahre 1937.

Von den 1633 Einwohnern gehörten damals zu(r)

Land und Forstwirtschaft .....	815 Personen
Industrie und Gewerbe .....	185 Personen
Handel und Verkehr .....	202 Personen
Öffentlicher Dienst.....	34 Personen
Freie Berufe .....	33 Personen
Ohne Beruf.....	360 Personen



Ohne Angabe..... 4 Personen

1633 Personen

Sieh man von den 364 Personen ohne Berufsangabe ab, so ergibt das 815 Personen (64,2%), die in der Landwirtschaft, und 454 Personen (35,8%), die in anderen Berufen tätig sind.

Eine Aufstellung vom 1. Jänner 1075 für die Großgemeinde Bernhardsthal, als einschließlich Reinthal und Katzelsdorf, mit zusammen 2570 Einwohnern zeigt einen deutlichen Rückgang bei den Landwirten.

Land und Forstwirtschaft .....	735 Personen
Industrie .....	165 Personen
Gewerbe .....	140 Personen
Handel und Verkehr .....	499 Personen
Öffentlicher Dienst.....	450 Personen
Freie Berufe .....	1 Personen
Ohne Beruf.....	0 Personen
Kinder unter 15 Jahren .....	<u>580 Personen</u>
	2570 Personen

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Weitere durch Siedlungsfunde belegte Germanensiedlungen gab es südöstlich von Rabensburg auf der Flur „Roßweide“, südlich von Hohenau beim ehemaligen Fazihof an der Thaya, die damals noch hier geflossen ist, und nördlich von Drösing, in der Gegend der Flur „Hutmanssdorf“

<sup>2</sup> Siehe Kapitel II, Anm. 191

<sup>3</sup> Weigl, Agrarwesen, S. 12/13

<sup>4</sup> Anton Becker, S. 80. — F. Baumhackl, Die Kroaten im Marchfeld, U H. 1940, S. 90, 144

<sup>5</sup> Krenn, Jahresbericht, S. 34.

<sup>6</sup> Siehe Kapitel XVI, 1.

<sup>7</sup> Hk. Beiblatt 1952, S. 13.




<sup>8</sup> Wie Anm. 4.

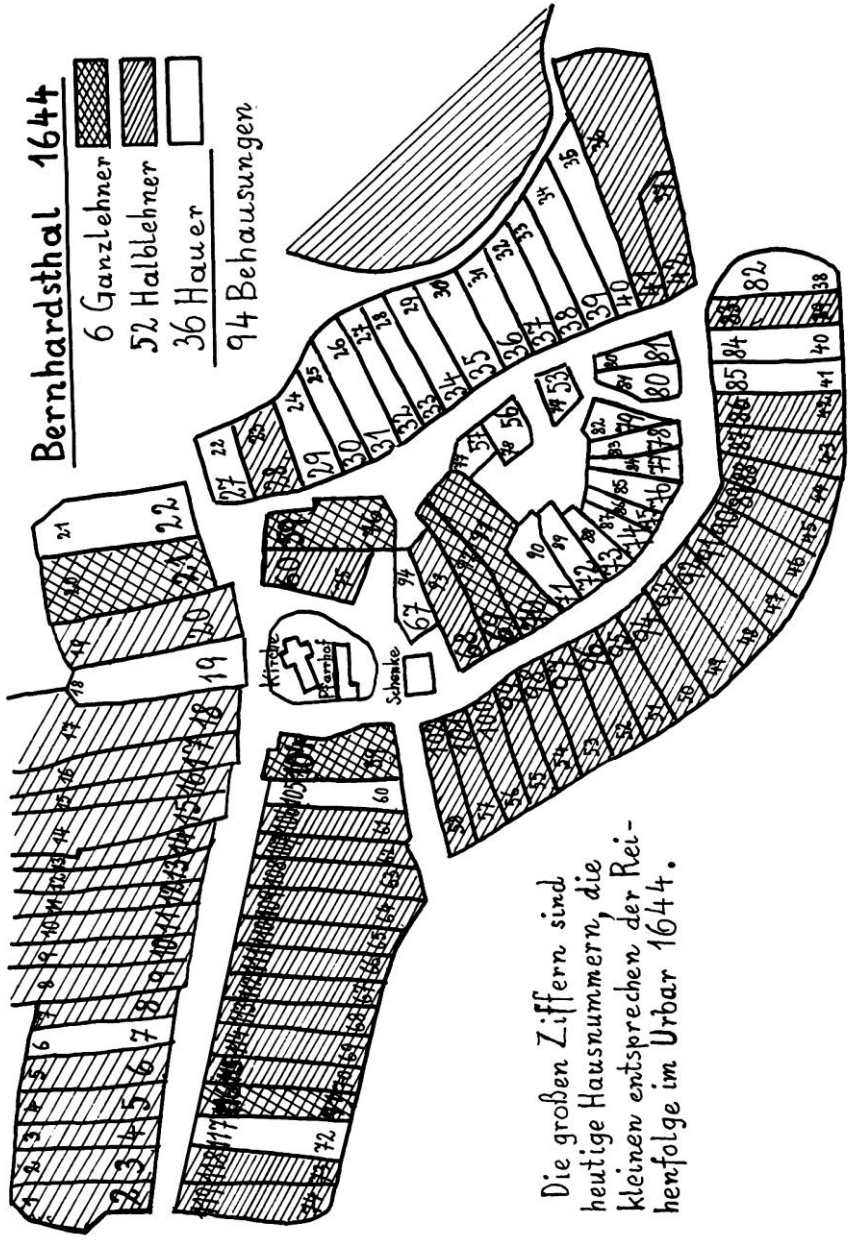
<sup>9</sup> Gedenkbuch.

<sup>10</sup> ONB I, S. XIV, Heinrich Weigl sagt statt Mundart (Dialekt) lieber „Altsprache“ (UH. 1968, S. 46)

<sup>11</sup> Zs, „Adler“, 2. (XVI.) Band, Wien, März 1951, 8. Heft, S. 123.

# Bernhardsthal 1644

-  6 Ganzlehner
  -  52 Halblehner
  -  36 Hauer
- 
- 94 Behausungen



Die großen Ziffern sind heutige Hausnummern, die kleinen entsprechen der Reihenfolge im Urbar 1644.

## X. DIE WIRTSCHAFT

### 1. *Ackerbau*

Dem Bauer sagt man nach, daß er an dem Althergebrachten hänge und für Neuerungen nur schwer zugänglich sei. Konnte er aber anders, als seine Wirtschaft so zu betreiben, wie er es von seinen Vorfahren gelernt hatte? Mußte er nicht allem Neuen zunächst mit Mißtrauen begegnen, solange er nicht überzeugt war, daß es gut war? Mit der allgemeinen Schulbildung trat ja hier bald ein Wandel ein. Dem Bauer standen Bücher und Fachzeitschriften zur Verfügung, die von den fortschrittlich Eingestellten unter ihnen auch fleißig benützt wurden. Bauernsöhne besuchten die landwirtschaftlichen Schulen. Nach dem Umsturzjahr 1848 kam es schon im Jahre 1852 zur Gründung eines landwirtschaftlichen Bezirksvereines in Feldsberg<sup>1</sup>, dem Sitz des Bezirksgerichtes für Bernhardsthal. Bei der Gründungsversammlung wurde ein Vortrag über die unzeitgemäß gewordene Dreifelderwirtschaft, über Brache und Futterbau gehalten. Im Jahre 1873 entstand in Feldsberg die vom Fürst Liechtenstein geförderte Acker-, Obst- und Weinbauschule. Sie war eine der besten und ältesten landwirtschaftlichen Berufsschulen der ganzen Monarchie. Erst ein Jahr später wurde die Hochschule für Bodenkultur in Wien eröffnet. Um 1890 kam es zur Gründung landwirtschaftlicher Kasinos; ein solches wurde 1897 auch in Bernhardsthal errichtet. Es hatte sein Magazin neben dem Haus und der Scheune des Friedrich Havranek, Nr. 378. Auch die ersten Lagerhäuser entstanden um diese Zeit (1898, 1899).

Im Jahre 1900 wurde in Bernhardsthal eine Landwirtschaftliche Fortbildungsschule ins Leben gerufen, die viel zur Fortbildung in allen einschlägigen Fächern beitrug (siehe Kapitel XII, Schulwesen!). Nach der Errichtung des Lagerhauses in Dobermannsdorf, das 1920 selbständig geworden war, traten auch viele Bernhardsthaler dieser Genossenschaft als Mitglieder bei. So kam es hier schon 1924 zur Gründung einer Filiale dieses Lagerhauses, die 1929 zur selbständigen Lagerhausgenossenschaft Bernhardsthal wurde.

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch die altherwürdige Dreifelderwirtschaft eingehalten wurde, waren alle Bauern gezwungen, auf dem Flurgebiet, welches erstes Feld hieß, Winterfrucht (Weizen, Korn) anzubauen. Bei Auftreten von Mäuse- oder Wildschaden verteilte sich dadurch der Schaden auf alle Äcker. Im nächsten Jahr bauten auf diesem Feld alle nur Sommerfrucht, und im dritten

Jahr blieb das Feld brach liegen. Das Brachfeld diente als Weide und wurde den Sommer über viermal geackert. Im Herbst wurde dann wieder Winterfrucht angebaut und der Turnus ging von vorne an. Für die Düngung der Felder hatten die Weidetiere gesorgt. Der Boden konnte sich während der Brache erholen und die Bodenbakterien bereiteten den Boden für die nächste Ernte vor. In der Zeit, als die Dreifelderwirtschaft schon im Abklingen war, hielt man es bereits so, daß man die Brache durch Anbau von Hackfrucht, Klee und dergleichen ersetzte. Aber bald ging man allgemein zur Fruchtwechselwirtschaft über.

Der Anbau der Winterfrucht erfolgte für Weizen anfangs September, für Korn (Roggen) um Michaeli (29. September). Zum Säen hängte sich der Sämann ein an den schmalen Enden zusammengebundenes Leintuch um, dessen sackförmige Vertiefung das Saatgut aufnahm. Dann ging er mit gleichmäßigen Schritten über den Acker und streute bei jedem Schritt eine Handvoll Saatgut aus. Beim Ausschreiten mit dem linken Fuß wurde der Same halb links, beim Ausschreiten mit dem rechten Fuß halb rechts geworfen. Hierauf wurde die Saat seicht, etwa 5 bis 6 Zoll, d. i. 12 bis 15 cm tief, eingeackert.

Gemäht wurde das Getreide einst mit Sichel, wie ältere Leute noch vom Hörensagen wissen. Erst später kamen die Sensen auf, die beim Fruchtmähen ein Gaberl oder einen „Wodl“ hatten, damit sich die Mahd gut legte.

Der Drusch geschah zur Gänze mit Dreschflegeln (Drischeln). Jeder Bauer hatte einen Drescher. Das Drescherjahr begann im Frühjahr und endete mit dem Abschluß des Drusches Ende Jänner oder Anfang Februar. Die erste Arbeit des Dreschers war das Holzmachen; dann half er beim Frühjahrsanbau und anderen anfallenden Feldarbeiten. Hierauf kam die Mithilfe beim Mähen der Wiesen und bei der Heuernte. Zur Zeit der Getreideernte hatte er die Garben zu Mandeln zu schlichten (Schübern), wobei eine Mandel ursprünglich 15 Garben umfaßte. Für jeden Arbeitstag erhielt der Drescher vom Bauer ein „Sechserl“ und die Kost. In der Zeit, als der Gulden noch 60 Kreuzer hatte, war dieses „Sechserl“ eine Sechskreuzer-Münze. Als dann von 1857 an ein Gulden 100 Kreuzer hatte, hieß das Zehn-Kreuzer-Stück weiterhin „Sechserl“. Ja, der Name erhielt sich sogar noch, als 1900 die Kronenwährung eingeführt wurde. Damals sagte man zur Zweiheller-Münze noch Kreuzer, und die Zwanzig-Heller-Münze im Wert von 10 Kreuzern hieß wiederum „Sechserl“, das Zehn-Heller-Stück (5 Kreuzer) aber „Fünferl“.

Zum Dreschen taten sich drei Drescher zusammen, die für ihre drei Bauern das Getreide ausdroschen. Das Dreschen wurde daher in der Regel im Dreitakt ausgeübt. Bevor es noch die sogenannte „Windtn“ (Windmaschine oder Windmühle zum Reinigen des Getreides) gab, errichteten die Drescher auf einem freien Platz, wo der Wind von allen Seiten „angehen“ konnte, einen Windplatz. Die Erde wurde an dieser Stelle durch Begießen mit Wasser aufgeweicht, gut geebnet, etwas trocknen gelassen und dann festgestampft. Hierauf wurde die Frucht mit einer Holzschaufel hochgeworfen, so daß das Getreide auf den Windplatz fiel, während der Wind das „Leichte“, nämlich die Spelzen und Grannen („Gradn“), wegtrieb. Die ersten „Windtn“ (Windmaschinen oder Windmühlen) erzeugte ein gewisser Braun in Kleinhadersdorf bei Poysdorf. In den Jahren nach 1890 fertigte Tischlermeister Johann Schultes Nr. 282 eine verbesserte Windmühle an, welche er weit über die Grenzen Bernhardsthal hinaus lieferte.

Der Druschlohn für 1 Muth Getreide betrug dreieinhalb bis viereinhalb Metzen. 1 Muth hatte 30 Metzen, 1 Metzen waren 40 Maß oder 56 Liter. Das Messen der Frucht (des Getreides) geschah mit dem Metzen, einem hölzernen Gebinde, das der Bindermeister herstellte. Der Bauer war verpflichtet, den Metzen mit einem hölzernen schmalen Brett, Streichbrett genannt, abzustreifen. Während des Abstreifens mußte die Anzahl der bisher gemessenen Zahl der Metzen laut mitgezählt werden.

Die Großgrundbesitzer führten den Drusch schon in den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts mit Lokomobil-Antrieb und Dreschkasten aus der Fabrik Shuttleworth und Clayton, Wien-Floridsdorf, durch. In den Achtzigerjahren wurde dann die Göpeldreschmaschine, die mit Zugtieren betrieben wurde, eingeführt. Zuerst waren es eingebaute liegende Göpel, später in den Neunzigerjahren hatte man stehende Göpel, welche von der Firma Lange aus Dürnholz in Südmähren (nordwestlich von Nikolsburg) geliefert wurden. Sie waren transportabel und leichtgängig.

So wurden die Drescher allmählich von der Maschine verdrängt und waren gezwungen, sich um eine neue Beschäftigung umzusehen. In Bernhardsthal gingen besonders viele jüngere Leute damals zur Bahn oder lernten ein Gewerbe.

Eine Neuerung für den Feldbau bedeutete die Einführung des Kartoffelanbaues gegen Ende des 18. Jahrhunderts, der sich allerdings erst dann allgemein durchsetzte, als die Kartoffel für zehentfrei erklärt wurde. Der Anbau von Klee begann erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als man von der bisher geüb-

ten Weidefütterung zur Stallfütterung übergang. In den Achtzigerjahren begann allmählich auch der Anbau der Zuckerrübe.

Eine eigene Bewandnis hat es in Bernhardsthal mit dem Weinbau. Wir hörten darüber schon im Kapitel III, Entwicklung des Ortes, Abschnitt 2, „Das Flurbild“. Im Liechtensteinischen Urbar aus dem Jahre 1644 und im Liechtensteinischen Teilungsvertrag 1570 gab es noch eine Flur „In Weingarten“, während es in der Josefinischen Fassion 1787 nur noch „Äcker in Weingartln“ hieß. Man hat also wahrscheinlich nach den Katastrophenjahren 1645, 1663 und 1683 den größten Teil der Weingärten aufgelassen. Seither gab es einen ständigen Wechsel. Waren mehrere gute Weinjahre, dann ließ man sich verleiten, wieder Weingärten anzulegen. Gab es aber wieder einige Jahre nacheinander Frühjahrsfröste, dann gab man den Weinbau wieder auf. Franz Hlawati berichtet, daß um 1800 wieder mit dem Aussetzen von Weingärten begonnen worden sei und daß im Jahre 1822 in der Ried „Weingärten“ 62, in der Ried „Loslingen“ 32 Parzellen mit Reben besetzt gewesen seien, zusammen also 94 Parzellen. Einige davon hatten die Größe von 1 Joch, ja sogar 2 Joch, es gab aber auch viele, die nur  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{1}{4}$  Joch groß waren. Die kleinsten hatten nur  $\frac{1}{8}$  Joch. Die ungünstigen Witterungsverhältnisse in den Jahren 1863 bis 1867 hatten zur Folge, daß man den Weinbau wieder einmal aufgab. Erst in den Jahren 1890 bis 1893 fing man wieder damit an, so daß die Weingartenfläche bis heute langsam, aber merklich zunahm.

Pfarrer Wallon (1806—1831) schreibt im Pfarrgedenkbuch: „Die hiesigen Bauern bauen schönen Weizen, welcher größtenteils nach Wien geführt und dasselbst dem Marchfelder Weizen fast gleich gehalten und bezahlt wird; ferner Korn, Hafer und etwas Gerste, dann Mais, Hanf und Erdäpfel. Wicken und Klee werden als Grünfutter benützt. Kraut wird so viel erzeugt, daß der hiesige Landmann seinen Hausbedarf decken und noch einiges zum Verkaufe verführen kann. Da seit einigen Jahren die Elementar-Einwirkungen auf den Weinstock hier mehr als irgendwo nachteiligen Einfluß üben und der hiesige Landmann sich nicht selten um den Schweiß seiner Arbeit und Mühe gebracht sieht, so werden die meisten Weingärten ausgehauen und als Ackerland benützt. Denn die dem Oberen Teiche (gegen Reinthal) naheliegenden Weingärten sind jedem ersten Reife ausgesetzt. Jene Weingärten, welche dem Teiche entrückt sind, liegen auf einer ebenen Fläche. Weil nun das Wasser wenig Ablauf hat und in der Erde versickern muß, so ist es natürlich, daß feuchte Jahre für die Wurzel des Weinstockes ebenso nachteilig sind wie der Reif.

Auch die Obstzucht wird hier wenig kultiviert, und die in den Hausgärten gestandenen Bäume sind durch die wiederholt ausgebrochenen Feuersbrünste zugrundegegangen.“

Als Erntearbeiter kamen bis 1898 immer Schlesier in unseren Ort. Das waren fleißige, gutmütige Menschen. Da die Ernte in Schlesien immer etwa zwei Wochen später war als in unserer Gegend, war es ihnen möglich, sich bei uns als Schnitter zu verdingen. Um 1890 kamen aus dem Ort Strany in der Hannakei (Mähren) das erstmalig Rübenarbeiter zu uns. Diese Leute waren äußerst zäh, sehr anspruchslos und außerdem sehr; fleißig. Vom Mähen, sei es Getreide oder Gras, verstanden sie nichts. Da sie aber sahen, daß mit dem Mähen mehr Geld zu verdienen war, sattelten sie um und wurden Mäher. Anfangs ging es ihnen noch nicht recht, sie gaben sich jedoch größte Mühe, bis sie es konnten. Als sie es dann konnten, wurden sie nach kurzer Zeit Meister im Mähen.

Seit 1925 wurde das Getreide mit dem sogenannten Ableger gemäht. Damals hatte man schon Grasmähmaschinen. Auf einer solchen befestigte man ein Gestell, auf dem sich das gemähte Getreide ansammelte. War die richtige Menge beisammen, dann wurde es mit einem Rechen heruntergestreift. Es wurde auf Garbenbänder gelegt, zu Garben gebunden und zu Mandeln geschlichtet. Im Jahre 1934 kam der erste Bindemäher in den Ort. Dieser mähte nicht nur die Frucht, sondern band sie auch gleich zu Garben. Kein Wunder, daß die Bauern diese Maschine besonders schätzten; sie mußte allerdings von drei Pferden gezogen werden.

Den ersten Traktor hatte Ignaz Mandl, der damals Pächter des Meierhofes war. Im Jahre 1936 kaufte sich Franz Bohrn Nr. 70 den ersten Traktor im Ort selbst. Er setzte ihn erst dann ein, wenn er trotz seiner drei Paar Pferde in der Wirtschaft im Rückstand war. Ihm folgte Rudolf Bohrn Nr. 91. In den darauffolgenden Jahren vermehrte sich der Bestand an Traktoren im Ort. Es waren am Anfang amerikanische Traktoren, die mit Petroleum betrieben wurden und Eisenreifen hatten! Die Traktoren zogen jetzt auch die Bindemäher.

Der erste Mähdrescher tauchte im Jahre 1951 in Bernhardtsthal auf. Er gehörte den Brüdern Otto und Rudolf Bohrn Nr. 91. Die Zahl der Mähdrescher vermehrte sich nun von Jahr zu Jahr. Im Juni 1964 gab es im Ort 91 Traktoren und 38 Mähdrescher.

Im Jahre 1956 erwarb Jakob Hlawati Nr.98 die erste Rübenerntemaschine. Ihre Arbeit ging so vor sich, daß sie die Rüben und Rübenblätter sammelte und auf einen Hebeldruck hin sowohl die Rüben auf einen Haufen ausleerte als auch die

Blätter. Nicht lange nachher brachte man Maschinen, welche die Rüben gleich auf den Wagen aufluden.

Die Konsolidierung der gesamten Wirtschaft am Ende der Fünfzigerjahre und das Aufblühen aller Wirtschaftszweige führte zu einer Abwanderung vieler Arbeitskräfte vom Lande. Viele kleine bäuerliche Betriebe wurden aufgelassen, und ihre Besitzer wandten sich einem Verdienst in der Industrie zu. Der Mangel an landwirtschaftlichen Hilfskräften wurde durch immer bessere neue Maschinen wettgemacht. Die fortschreitende Mechanisierung auf allen Gebieten der Landwirtschaft brachte eine gewaltige Umwälzung mit sich. Wohin diese führen wird, ist noch nicht abzusehen.

Der fürstliche landwirtschaftliche Besitz im Orte gehörte zum Meierhof (Schafhof). Er war vorübergehend verpachtet; so auch an die Zuckerfabrik der Brüder Strakosch in Hohenau, die hier Karl Jandek als Verwalter angestellt hatten. Siehe dazu Kapitel XIV, 1 (Meierhof)!

## 2. *Viehzucht*

Eine Urkunde im Pfarrarchiv über das Inventar und die Schätzung des Nachlasses nach dem verstorbenen Ganzlehner Jakob Korwaschitz, der allerdings auf dem Hause Nr. 59, nicht 104, von etwa 1650 bis 1659 gesessen war, gibt uns einen wertvollen Einblick in die damalige Wirtschaftslage eines Bauernhofes, und zwar in einer Zeit, in der sich die Verhältnisse nach der Schwedenzeit wieder normalisiert hatten<sup>2</sup>.

Das Haus samt allen dazugehörigen Grundstücken, nämlich Äckern, Wiesen, Hanf- und Krautländern, wurde auf 180 Gulden geschätzt. Die auf den Feldern stehende Fechsung, und zwar 9 Gwandten Weizen, 9 Gwandten Korn, 12 Gwandten Hafer und 2 Gwandten „Heidn“ (Buchweizen) und „Brein“ (Hirse), wurde auf 171 Gulden 30 Kreuzer eingeschätzt, ein Achtl Weingarten samt Fechsung auf 20 Gulden, ein „Partz“ (Hügel im Überschwemmungsgebiet der Thaya) auf 6 Gulden. Auch anderes wurde geschätzt: 2 Wägen — 26, 2 Pflüge — 3, Hauseinrichtung und Bettzeug — 30 Gulden. Von besonderem Interesse für uns ist der ebenfalls geschätzte Viehstand: 4 erwachsene Pferde und fünf Füllen — 110, 5 Melkkühe — 40, 3 dreijährige Kalbinnen — 15, 2 zweijährige Kalbinnen — 6, 3 heurige Kälber — 4, 40 Stück erwachsene Schafe — 30, 22 Lämmer — 11, 13 alte Schweine — 39, 4 Ferkel — 2, 9 Gänse — 1, 48 und 22 Hühner — 2 Gulden,



dazu noch 29 Bienenstöcke — 29 Gulden. Es wurde demnach die ganze Bauernwirtschaft samt Viehbestand auf 726 Gulden 48 Kreuzer geschätzt.

Nach Abzug der Inventurtaxen (32 Gulden 28 Kreuzer) erhielt die Witwe Margarete Korwaschitz 312 Gulden 43 Kreuzer, die beiden minderjährigen Kinder bekamen zusammen denselben Betrag, und ein Bruder des Verstorbenen, der seit 25 Jahren in Kriegsdiensten stand und ein mütterliches Erbteil am Hause haften hatte, 68 Gulden 28 Kreuzer.

Die Tatsache, daß der Viehbestand eines Bernhardsthaler Bauernhauses 5 Fohlen aufweist, gibt schon einen Fingerzeig dafür, daß die Pferdezucht schon immer in unserem Ort besonderes Interesse gefunden hat, so daß es sogar einen Pferdezuchtverein gegeben hat. Alle Jahre im Monat Mai war in Hohenau eine Pferdeaussstellung, bei der sich die Bernhardsthaler Züchter immer schöne Preise holten. In Hohenau war auch eine militärische Beschälstation (Hengstenstation), die alljährlich von Lambach (Oberösterreich) aus beschickt wurde. Um Pferde und Fohlen war immer rege Nachfrage.

Pfarrer Wallon schreibt dazu um 1815 im Pfarrgedenkbuch: „Die Schafzucht wird mit minder glücklichem Erfolg betrieben als die Pferde- und Rinderzucht. Es wird hier ein hübscher Schlag guter Pferde gezogen, welche um lohnende Preise an den Mann gebracht werden. Seit einigen Jahren sind bei der Pferdeaussstellung zu Korneuburg mehreren Bernhardsthaler Landwirten Prämien von 5 bis 20 Dukaten zuteil geworden, welche dieselben für ihre herangezogenen Füllen erhielten.

Der Viehstand des Ortes beläuft sich etwa auf 160 Stück Pferde, 40 Zugochsen, 450 Melkkühe, 200 Kälber zur Nachzucht, 1900 Schafe und 190 Stück Borsentiere.

Ferner ist die Gänsezucht nicht unbedeutend und wird wegen der an der Thaya günstig gelegenen (Gänseweide, Kohlfahrt genannt, mit Nutzen betrieben.

Die Stallfütterung wird wegen hinreichender Weidgänge hier nicht betrieben.. Ungeachtet des bedeutenden Viehstandes ist doch nur die Dreifelder-Wirtschaft Regel, mit Ausnahme der sogenannten Hanflande, der Gärten auf den Unfrieden und hinter dem Leichenhofe, welche alljährlich mit Mais, Hanf und Erdäpfeln bebaut werden.“

Die Weide: für die Pferde war immer am linken Thayaufer im nördlichen Abschnitt der Au bis zur Entenseebrücke. Es stand dort eine Weidefläche von 100 Joch (57 ha) zur Verfügung. Hier weideten auch. die Fohlen und das Jungvieh,

und zwar blieben die Tiere Tag und Nacht auf der Weide. Ziegen, Zuchtschweine und Schafe hatten ihre Weide auf der Kohlfahrtwiese am rechten Thayaufer, die allerdings um 1850 durch einen Tausch an die Herrschaft kam. Der letzte Ziegenhüter („Halter“) war Franz Fleckl von Nr.146; er trieb im Jahre 1892 das letztmal aus. Pferde und Rinder wurden aber auch weiterhin auf die Weide getrieben. Die Pferde wurden mit den Fohlen hinausgeritten. Der Weg auf die Weide führte über die Entenseebrücke, die 1945 abgebrochen wurde.

Von den Hauerackerln zum Bauernbrückl geht heute noch ein breiter Weg. Auf diese breite Flur, Trift genannt, wurden den ganzen Sommer hindurch die Kühe auf die Weide und wieder nach Hause getrieben. Da sie gemolken werden mußten, waren sie ja über Nacht zu Hause. Solange das Wehr in der Thaya bestand, mußte der Wasserstand hochgehalten werden, um die Rabensburger Mühle mit genügend Wasser versorgen zu können. Das Wehr befand sich an der Wassergrenze von Bernhardsthal und Rabensburg und wurde 1921 aufgelassen. Infolge des hohen Wasserstandes reichte der Wasserstau vom Wehr flußaufwärts bis zu den Edlwiesen („Erlwiesen“). Dadurch wurden in nassen Jahren die Wiesenfläche der Placken und die Langen Wiesen ganz versumpft. Die Heuernte fand dann in solchen Jahren erst Ende Juli oder gar im August statt. Das Vieh mußte daher über die neue Trift neben den Moosanger-Wiesen getrieben werden, während es in trockenen Jahren über das Bauernbrückl ging.

Wurden ein Pferd oder beide Pferde für die Wirtschaft gebraucht, so holte man die Tiere von der Weide, verrichtete die Arbeit so rasch wie möglich, um die Pferde nachher sofort wieder auf die Weide in die Au zu bringen. Die Jungrinder hatten ihren Weideplatz südlich der Pferdeweide. Es gab damals zwei Ausstände oder Wasserarme der Thaya, deren Strömung von West nach Ost verlief; sie führten allerdings nur bei höherem Wasserstand Wasser. Über diese Ausstände stellten kleine Brücken die Verbindung her. Zwischen dem ersten und zweiten Ausstand war der Weideplatz für die jungen Rinder. Vom zweiten Brücke südlich lag die „Finsterei“. Das Gras in diesem Abschnitt wurde meist zur Heugewinnung verkauft. Nach der ersten Grasmahd wurde dann das Jungvieh auch hier geweidet.

Bei Schlechtwetter von voraussichtlich längerer Dauer wurde das Jungvieh heimgetrieben, sobald sich aber schönes Wetter zeigte, gleich wieder ausgetrieben. Pferde und Fohlen wurden von den Eigentümern selbst abgeholt und bis zum Eintritt von Schönwetter in den Ställen behalten.

Der Austrieb des Jungviehs war die Aufgabe des „Kalbl-Halters“. Dieser hatte ein Ochsenhorn, dessen Spitze abgeschnitten war und dadurch ein Mundstück bildete, so daß man damit blasen konnte. Er blies sein „Tu, tu, tu“, und auf dieses Signal hin ließen die Bauern das junge Vieh beim Tor hinaus auf die Straße, wo es der Halter übernahm und auf die Weide trieb. Nachher folgte der Kühhalter, der auf einem Signalthorn den Kuhhaltermarsch blies. Er übernahm die bei den Toren herauskommenden Kühe und führte sie auf die Weide.

Die Halter wurden alljährlich von der Gemeinde auf ein Jahr aufgenommen. Als Lohn erhielten sie für jedes Stück Vieh einen Viertelmetzen Korn (= 14 Liter) und einen halben Laib Hausbrot (2 ½ kg). Außerdem bekamen sie noch pro Stück Vieh ein „Sechserl“ (= 10 Kreuzer bzw. 20 Heller), und als die Schillingwährung eingeführt wurde, einen Schilling. Früher wurden auch die Stiere auf die Weide getrieben; in den letzten Jahren wurde das jedoch behördlich verboten.

Für die Pferdehaltung war der Schmied ein wichtiger Mann. Er hatte nicht nur den Hufbeschlag zu besorgen, sondern auch die Pflugschar zu schärfen. Dabei wurde sie auch mit einer scharfen Spitze versehen, also „gespitzt“. Für diese Arbeit erhielt der Schmied von jedem Halblehner 1 Metzen, von jedem Viertel-lehner und Hauer je ½ Metzen „Spitzkörndllohn“ oder „Spitztroad“. Oft brachte der Bauer das Pflugeisen spät abends und wollte es zeitig am Morgen abholen, so daß diese Arbeit vom Meister nach Arbeitsschluß oder frühmorgens selbst erledigt werden mußte. War das Jahr trocken, so war mehr damit zu tun, und der Lohn entsprach nicht der Leistung. In nassen Jahren gab es weniger Arbeit und es erfolgte somit ein Ausgleich.

Der Viehaustrrieb begann Anfang Mai und endete zu Martini (11. November). Über den Kirtag wurden sämtliche Tiere heimgetrieben und erst nach demselben wieder auf die Weide gebracht. Nach dem Kirtag blieben aber die Tiere nicht mehr Tag und Nacht auf der Weide, sondern sie wurden morgens hinaus- und abends wieder heimgetrieben. Jungrinder und trächtige Kühe, die nicht mehr gemolken wurden, brachte man dem „Kalbl-Halter“ in die Au.

1831 zählte man noch 1900 Schafe, zwei Jahre später nur noch 332 und in der Zeit um 1880 waren sie ganz verschwunden. Die Schweinezucht, die um 1840 mehr für den Eigenbedarf betrieben wurde, begann man nach dem Ersten Weltkrieg ganz wichtig zu nehmen. Ähnlich ist es mit der Milch, die früher ebenfalls

in erster Linie dem Eigenbedarf diene, mit dem Aufkommen der Milchgenossenschaften aber zu einer wichtigen bäuerlichen Einnahmsquelle wurde<sup>3</sup>.

Nach dem Verlust des Augebietes jenseits der Thaya nach dem Ersten Weltkrieg mußten sich die Pferdebesitzer, die sich wiederum der Pferdezucht widmen wollten, um neue Weidemöglichkeiten umsehen. Sie suchten bei der Gemeinde um einen Fohlenauslauf in der Lehmgrube (südlich des Teiches) an, was auch bewilligt wurde. Die Zuchtpferdebesitzer umgaben den Platz mit einer Einfriedung und sorgten für genügend Wasser. Es gab dort saftige Gräser und die Weidenbäume spendeten in der Mittagshitze genügend Schatten. Die Fohlen waren vom frühen Vormittag bis zum Abend an der frischen Luft und gediehen bestens. Nur die Ungezieferplage machte ihnen viel zu schaffen.

Heute gibt es nicht nur fast keine Pferde mehr, sondern auch die Rinderhaltung ist stark im Abnehmen.

*Tierärzte:* Dr. Anton Mazoch bis 1928, Dr. Josef Tanzer bis 1931, Veterinär Dr. Otto Müick († 1967). Vor den Tierärzten war für die Tiere der Kurschmied zuständig, der von der Überlieferung her allerlei Mittel kannte und auch als Geburtshelfer bei Tieren half. Noch 1928 heißt es im Einwohnerverzeichnis: Nr. 59 Inwohner: Schlechta Johann, Kurschmied i. R.

*Bekannte Viehhirten:* 1840 Franz Horak Nr. 67; Martin Weilingner Nr. 219; 1928 Franz Wimmer, Stierwärter, Nr. 67; 1925 Richard Weilingner Nr. 219, Halter; 1945—1973 Josef Neumann.

### 3. *Wald, Jagd, Fischerei*

Die Waldflächen, über die jede Herrschaft verfügte, wurden in der Frühzeit für Rodungen zur Gewinnung von Grund und Boden verwendet. Erst als im Laufe des späteren Mittelalters das Holz knapp zu werden begann, schenkte man den Wäldern mehr Aufmerksamkeit. Erst jetzt fing man an zwischen herrschaftlichen Forsten und Gemeindewäldern zu unterscheiden, zwischen Waldstücken einzelner Untertanen und jenen Herrschaftswaldungen, in denen untertänige Gemeinden oder einzelne Untertanen Nutzungsrechte besaßen. Es wurde jedem Untertanen nur noch gestattet, Bau- und Brennholz für den Eigenbedarf aus dem Walde zu holen, der Verkauf aber war verboten. Die Nutzungsrechte der Untertanen wurden nach und nach gekürzt, und im 16. bis 18. Jahrhundert mußten die Untertanen in

manchen Orten, wenn sie Bau- oder Brennholz brauchten, bei der Herrschaft darum bitten, worauf ihnen einige Stämme zur Nutzung zugewiesen wurden. In manchen Orten wieder war das Ausmaß der Holznutzung von alters her festgelegt, und die Untertanen hatten eine Abgabe zu zahlen, das Holzgeld. So sagt der Teilungsvertrag 1570 unter Bernhardsthal: „Item sambt dem Holltzgellt, dessen sie Jerlich von Ainem haus Funfczehn khreuczer geben.“

Der Wald wurde bis ins 19. Jahrhundert auch als Weide benützt. Besonders für die Schweinemast war er wichtig. Auch da suchte die Herrschaft die Rechte der Untertanen zu kürzen, indem sie die Zahl der Tiere einschränkte und Maßnahmen gegen das Wühlen der Schweine verlangte. Im genannten Vertrag von 1570 heißt es weiter: „Item sambt dem waidtgellt. So sie geben, wann sie die schwein in waldt auf die Aicheln treiben. ...Item taill ich auch daher den Aichel Zinß daselbst Alls nämblich Wann die :Aicheln im Waldt gerathen, khlauben sie, vnnd geben von jedem Haus, Ain meczen, Ain Yman (Inmann = Inwohner) aber gibt zwen, mag ain Jar dem anndern zu hilf ertragen ... 28 metzen.“

Im selben Teilungsvertrag 1570 findet sich unter Entzesprun (abgekommen bei Altlichtenwarth) folgende Angabe: „Item die voraw (Vor-Au) oder das Gehültz zu Bernhartstall. Alls vill heerseit (diesseits) der Teya ligt,...“ Das könnte doch bedeuten, daß es damals nur einen kleinen Laubwald diesseits der Thaya gab, der eben nur eine Vorau war. Das Urbar 1644 weist aber bereits „ein Fehren Walld gegen Lundenburg“ auf. Dann hatte Stephan Wick, der Sohn des ersten Gemeindegardes, recht, wenn er in seinem Aufsatz über Ebenfeld<sup>4</sup> meint, daß ein großer Teil dieses Waldes diesseits der Thaya eine jüngere Anlage sei.

Im Laubwald diesseits der Thaya gibt es Eschen, Rusten (Ulmen), Erlen, Espen und stattliche Eichen.

Einige Bernhardsthaler Bauern, deren Felder an den Wald grenzen, haben in jüngerer Zeit diese Felder zu Waldparzellen umgestaltet.

Das ganze Waldgebiet jenseits der Thaya von Lundenburg bis Hohenau gehörte etwa seit 1390 den Liechtensteinern. Ihr Urbar aus dem Jahre 1414 hat uns die Namen der einzelnen Waldteile — sie werden hier „Schachen“ genannt — überliefert<sup>5</sup>, von denen ein Teil möglicherweise auf dem ehemaligen Bernhardsthaler Gemeindegebiet jenseits der Thaya lag. Es ist allerdings bis heute nicht gelungen, alle diese Namen zu deuten oder sicher zu lokalisieren. Eines ist sicher: Diese Namen haben ein ehrwürdiges Alter und gehen vielleicht bis in die Zeit der Land-

nahme zur Zeit der Ortsgründungen um 1050 zurück. Die für Bernhardsthal in Frage kommenden Waldteile werden hiemit angeführt:

„Item von dem Gernerckh (Gemeindegrenze) vncz (bis) auf den weg ain schachen.

Item vom Gobel vncz an den Ottmiczsee ain schachen.

Item vom Ottmiczsee vncz Arnoltsveld ain schachen.

Item von Arnoldsveld vncz an Lanczhueter weg ain schachen.

Item vncz auf Mitre Aw (Au) ain schachen.

Item die Mitter Aw vncz an Pemschebleinsstal ain schachen.

Item von Pemschebleinsstal vncz auf den Hewbeg (Heuweg), der do get hincz (hinter?) den vierundzwainzig lehen, ain schachen.

Item von dem Hewbeg vncz auf den Vollekk, der do get auf die puerkchstal, ain schachen.

Item von dem Vollekk vncz an die stainpruk ain schachen.

Item zwai chrenveld vnd rarveld (Rohrfeld) gehört auch darczu, vnd das rarveld stast (stößt) gar auf die Marich, ain schachen.

Item von der stainpruk vncz an das haws (Schloß) ain schachen.

Item von dem haws vncz an die lantstrazz ain schachen.

Item von der lantstrazz vncz gen Eysgrueb ain schachen.

Item von dem purkchstal vncz an die Vrleinswisen ain schachen.

Item von Pernhartstaler prukk vncz auf Gewolwuer ain schachen.“

Bekannt ist der „Gobel“, bei dem es sich um den Gobelsee oder Kobilisee handelt, der allerdings schon im ehemaligen Rabensburger Gebiet liegt. Auch der Landshuter Weg ist bekannt, ebenso die 24 Lehen (Lahnen). Ob der erste Burgstall mit dem Hügel „Barvinkovy Hrud“ (Immergrün-Hügel) etwas zu tun hat, wäre zu untersuchen. Fraglich ist auch, welche Brücke die „stainpruk“ ist und ob mit dem Haus das Jagdschloß Pohanska gemeint ist. Als Landstraße dürfte wohl die Lundenburger Straße bezeichnet sein. Die Bernhardsthaler Brücke scheint mit der Entenseebrücke identisch zu sein, und das „Gewol wuer“ kann nur das wohlbekannte Wehr sein. „Vrleinswisen“ ist möglicherweise mit der im Teilungsvertrag 1570 genannten „Yedlas-Wiesen“ oder „Jedlos-Wiesen“ gleichzusetzen.

Die Herrschaft hat zur Betreuung der Wälder immer Leute angestellt. In einer Aufstellung von Franz Thiel<sup>6</sup> wird 1772 ein Florian Huber, Jäger und Förster in Bernhardsthal, genannt. Das älteste Jägerhaus kann nur das Haus Nr. 46 gewesen sein (siehe Kapitel XIV, 1, unter Jägerhaus!). 1840 saß auf Nr. 46 der Revierjäger Johann Sonneberg, 1899 Ferdinand Berger, und 1912 wird Leopold Schuldes, Heger i. R., auf Haus Nr. 47 genannt. Im Jahre 1912 unterstand der fürstliche

Wald dem Forstamt Lundenburg. Der Wald jenseits der Thaya zählte zum Revier Pohanska, das zusammen mit dem Revier Bernhardsthaler Föhrenwald dem Forstverwalter Karl Harm unterstand. Den Auwald zwischen Wehr und Entensee-  
brücke betreute der Waldheger Johann Hermann, der in einem Hegerhaus unmittelbar beim Wehr wohnte, das nach 1945 abgeräumt worden ist. Außerdem waren noch als Heger tätig Franz Bohrn, der im Jägerhaus im Föhrenwald Nr. 291 wohnte (heute Eduard Sowa), und Johann Baumgartner, der im fürstlichen Jagdschloß „Auf den Lahren“, das einst die Bernhardsthaler Haus-Nr. 254 gehabt hat, seine Wohnung hatte.

Die Jagd war ein ausschließliches Recht der Herrschaft; dieses Recht wurde auch als Wildbann bezeichnet. Unter den herrschaftlichen Rechten im Urbar 1644 heißt es: „Daß geiayt (Gejaid = Jagd) und Wildpan (Wildbann = Hochwildjagd) auf aler Gründen.“ Um 1830 heißt es im Gedenkbuch der Pfarre<sup>7</sup>: „Es befinden sich in den Auwäldern Rehe und Hirsche. Von diesen letzteren werden jährlich einige gefangen, in den Feldsberger Theim verpflanzt und zu Parforce-Jagden (Hetzjagden) verwendet. Die andere Jagd ist gleichfalls beträchtlich. Die Menge von Remisen, in welchen sich die Hasen, Rebhühner und Fasane verbergen und aufhalten können, befördern die Vermehrung derselben. Der Schaden, welchen die Hasen und Rebhühner auf den Feldern und in den Weingärten anrichten, ist in manchen Jahren nicht gering und wird karg und mit Unwillen vergütet.“ Vor dem 18. Jahrhundert gab es überhaupt keinen Wildschadenersatz.

Da der vorhandene Wildbestand durch Jagdleidenschaft der Herrschaften bald verringert wurde, errichtete man mancherorts Tiergärten, in denen Tiere für die Jagd besonders gehegt und herangezogen wurden. Ein solcher Tiergarten bestand einst in Rabensburg zwischen der Straße nach Bernhardsthal und dem Mühlgraben und war mit einer Mauer umgeben.

Von Fürst Johann II. von Liechtenstein wird berichtet, daß er alljährlich im Herbst zur Pirsch kam, im Lahnenschlößchen wohnte und so manchen kapitalen Hirsch zur Strecke brachte. Dieses Jagdschlößchen liegt inmitten von grünen Auen und Laubwäldern in stiller Waldeinsamkeit, in seiner Nähe äsen Rehe und Hirsche, und auf einer hohen Eiche in der Nähe nimmt seit vielen Sommern eine Storchenfamilie ihre Wohnung<sup>8</sup>.

Die Revolution des Jahres 1848 brachte den Bauern auch das Recht, auf ihren Feldern zu jagen. Man verpachtete aber die Feldjagd zunächst an Fürst Johann II. von Liechtenstein. Der Bauer Jakob Reichl Nr. 97 wurde von ihm meist zur Teilnahme an der Jagd eingeladen, denn er war ein angesehener Bauer mit guten

Charaktereigenschaften und überdies ein ausgezeichneter Schütze und Weidmann. In der Jagdperiode 1888 bis 1893 war dann der Firmenchef der Hohenauer Zuckerfabrik und Großgrundbesitzer Dr. Julius Strakosch Jagdpächter. Im Jahre 1894 pachtete das erstmal ein Bauer die Feldjagd; dieser erste Pächter war Franz Bohrn Nr. 70. Er war damals schon kränklich und ließ die Jagdpachtung auf seinen Neffen Jakob Hlawati Nr. 98 umschreiben, der sie bis 1908 innehatte. Der nächste Pächter war Johann Lindmaier Nr. 69. Als er 1917 starb, pachtete 1918 Anton Kostial Nr. 86 die Jagd. Ihm folgten: Jakob Hlawati Nr. 98 von 1933—1937, Johann Lindmaier Nr. 69 von 1938 bis 1942, Rupert Moser Nr. 294 von 1943 bis 1944. In den Jahren 1945 und 1946 wurde von der russischen Besatzungsmacht gejagt. Weitere Pächter: Alois Stix Nr. 211 von 1947 bis 1953, Josef Birsak Nr. 3 von 1954 bis 1955 und Gottfried Stättner Nr. 109 ab 1955. Von 1894 bis 1968 übten 110 Bernhardsthaler nach Erwerbung der Berechtigung die Jagd aus.

In den vergangenen Jahrhunderten, als noch strenge Fastengebote den Fisch als Fastenspeise vorschrieben, kam der Fischerei eine viel größere Bedeutung zu als heute. Die Gewässer waren allerdings damals wirklich reich an Fischen. Gab es doch noch keine Industrie und keine Kanäle, die das Wasser verschmutzen hätten können.

Die Fischerei war ebenso wie die Jagd ausschließliches Recht der Grundherrschaft, doch stellte diese entweder besoldete Berufsfischer an oder verlieh die Fischerei an Untertanen, die dafür eine Abgabe zu leisten hatten. Um einer Ausrottung der Fische vorzubeugen, gab es Vorschriften, nach welchen nur zu bestimmten Jahreszeiten, an gewissen Tagen oder nur zu bestimmten Stunden gefischt werden durfte. Auch die Zahl der ausgelegten Angeln und die Größe der Netze bzw. die Art der Fanggeräte wurde bis ins Einzelne festgelegt.

Die Fischerei im Thayagebiet gehörte schon 1414 zur Herrschaft Lundenburg. Im Urbar aus diesem Jahr heißt es<sup>9</sup>:

„Nota: Von allen wassern der vorgenannten vischerei Lunttenburg, Pernhartstal, Rabenspurig, Hohenaw dint yder vischer dreystund in dem jar ye 5 den. (Pfennig), zw liechtmeß 5 den., zw pluemostern (Palmsonntag) 5 den. vnd zw s. Jorigentag (Georgstag) 5 den. von den vachgerten (Ruten, Gerten). Auch sind all vrogenant vischer, wes se sein, meinn herrn phlichtig ze roboten, ze we se se vordernt; vnd belihet (welcher) nicht gehorsam wer, dem mugen mein herrn das wasser nemen.“

(Ebenda, S. 141): „Nota: die vischerey zu Pernhartstal.



Item Nikel Kusemund dint vom Otmiczsee zw s. Merttenstag 15 den., zw pluemostern 15 den. vnd zw phingsten 15 den. So sind auch daselbs vier Teywasser, de sind nicht meiner herrn, aber es dint yecz wasser mitsampt disen zw Merttenstag 5 den., zw s. Jorigentag 5 den. vnd zw phingsten 5 den., durich der gertten willen, die se nemen.“ Die Lage des Otmiczsees ist nicht bekannt.

Im Teilungsvertrag 1570 ist festgelegt, daß „die Vischer in irer Zuepuesz einen Vischknecht schuldig sein zuhallten“. Hier scheinen unter Altlichtenwarth auf „die Zwen Teicht zu Bernhartsthall der Ain der Kößl, der annder der Kirchteicht (gemeint ist der große Teich)“, unter Entzesprun (abgekommen) „Das vischwasser zu Bernhartsthall Am Kholfurt genannt (heute trockengelegt, Flur Heidflecke)“ und unter Maxendorf (abgekommen nördlich von Ketzelsdorf bei Poysdorf) das Vischwasser zu Bernhartstall ob der Wier (Wehr) gelegen, vnd die Scheffart genannt“. Da der als Schifffahrt bekannte Flußarm weiter östlich liegt, muß man annehmen, daß jener Flußarm, der nächst der alten Einmündung des Hamelbaches in die Thaya von der Thaya zum Schifffahrtsee verläuft, einst auch "Scheffart" geheißten hat.

Auch das Urbar 1644 zählt die Teiche und Fischwasser auf (siehe Kapitel V, Anhang!).

Für die Betreuung der Fischerei hatte die Herrschaft einen Fischmeister angestellt. Unter den beim Tatareneinfall 1605 Geschädigten finden wir einen „Hillebrand Vischmeister“, und im Urbar 1644 wird ein „adam Fischmaister zu Bernhartsthall“ genannt, der ein ober und unter dem Wehr liegendes Fischwasser in „bestandt“ (Pacht) hat. 1716 wird von Johann Weigl, dem Stifter der Johann Nepomuk-Statue auf der Reinthaler Straße, gesagt, daß er viele Jahre Ratsbürger und auch „hochfürstlicher Fischmeister“ war<sup>10</sup>. Im Jahre 1912 sorgte die Gutsverwaltung Feldsberg für die Betreuung der Bernhardsthaler Teiche. Die Aufsicht über die Teiche hatte ein Teichhüter. 1912 war es Ernst Stepanek, 1914 bereits Johann Dvorak. Als Wohnung für den Teichhüter hatte die Herrschaft schon 1872 das Haus Nr.156 angekauft.

Im Gedenkbuch der Pfarre<sup>11</sup> wird ein Fischwasser erwähnt, dessen Lage sich leider nicht mehr bestimmen läßt: Johann Georg Wachter hat von Anton Bohrn ein halbes Fischwasser „in der Thaya“ gekauft. Es war dazumal ein reiches Fischwasser, das flußaufwärts an herrschaftliches Fischwasser grenzte, flußabwärts aber an ein früher der Dobermannsdorfer Kirche gehöriges, das jetzt von der Herrschaft abgelöst worden ist. Es heißt weiter: Dieser fischreiche Flußarm wurde

von der Seite her durch die Anlage eines neuen Rinnsals durchschnitten, um das Wasser in diesem Rinnsal in gerader Richtung der Mühle zuzuleiten. Im Jahre 1778 hat man den Flußarm durch ein eingebautes Wehr mit Sand und Erde verschüttet, so daß er bei niedrigem Wasserstand trocken bleibt und schließlich ganz veröden wird. Johann Georg Wachter hat dieses Fischwasser schon 1768 der Kirche gewidmet, die jährlich Seelenmessen dafür lesen sollte. Da dieses Fischwasser etliche Jahre hindurch ohne Ertrag blieb, verkaufte es die Kirche 1802 im Lizitationsweg an Lorenz Reichl, dem schon die andere Hälfte gehört hatte. Ob es sich hier um die Bernhardsthaler Mühle, die etwas flußaufwärts des alten Wehrs gestanden sein muß, handelt, ist fraglich, da diese ja schon 1455 das letztmal genannt wird.

#### 4. *Betriebe*

a) Ein Slowake, der 1908 nach längerer Tätigkeit im Erdölgebiet Nordamerikas nach Egbell zurückkam, baute sich an der Bahnlinie außerhalb seines Heimatortes ein Häuschen. Er fand bald heraus, daß es dort Erdlöcher gab, aus denen Erdgas ausströmte, und kochte und heizte mit dem Gas, das er in sein Haus leitete. Eine Explosion machte die Behörde aufmerksam, es kamen Fachleute und bald stand der erste Bohrturm bei Egbell.

Da westlich der March dieselben geologischen Verhältnisse vorlagen, nahmen die Geologen an, daß auch hier Erdöl zu finden wäre. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zur Gründung einer „Thaya-Erdgas- und Erdöl- Gesellschaft mbH.“, deren maßgeblicher Mann der Wiener Großindustrielle Komm.-Rat Erich Wahlliss, Besitzer der großen Porzellan-Niederlage in Wien I, Kärntner Straße 17, war. Man stützte sich auf ein Sachverständigen-Gutachten von Professor Dr. Eduard Schnabel, Dozent an der tschechischen Technik in Brünn. Nach einigen Probebohrungen, die günstige Aussichten eröffneten, brachte man aus Wien gewaltige Maschinen, ließ unweit der Bahnstrecke im Kroatenfeld eine große Holzbaracke und einen Bohrturm aufstellen und ging im Jahre 1930 mit großem Eifer an die Bohrarbeit. Nachdem man eine Tiefe von etwas über 300 m erreicht hatte, glaubte man sich dem Ziel bereits nahe; allein man täuschte sich. Schließlich stellte man die Arbeit ein, und die Maschinen standen mehrere Jahre hindurch still. Es hieß, man werde weiterbohren, doch fehle augenblicklich das Geld. Eines Tages wurden die

Maschinen abmontiert und abtransportiert. Komm.-Rat Wahliss hatte bei dem Unternehmen eine große Geldsumme eingebüßt.

Zur selben Zeit wurden um Zistersdorf die ersten erfolgreichen Erdölbohrungen durchgeführt. Nach und nach wuchsen um den Steinberg die Bohrtürme nur so aus dem Boden. Durch den Zweiten Weltkrieg erfuhr die Erdölgewinnung einen ungeahnten Aufschwung. Immer neue ÖIhorizonte wurden angebohrt. Im Jahre 1941 wurden dann die ersten Bohrungen im Gebiet des Mühlberges fündig. Das Erdölfeld in diesem Gebiet umfaßte eine Fläche von 1,5 km<sup>2</sup> mit ca. 115 Bohrungen, von denen 26 Tiefbohrungen waren. Da ein Großteil des Förderbetriebes Mühlberg im Bernhardsthaler Burgfrieden lag, zog die Gemeinde aus diesem Umstand große finanzielle Vorteile. Natürlich fanden viele Menschen aus der ganzen Umgebung hier Verdienst. Bernhardsthal gelang es, 1947/48 eine Erdgasleitung zu bekommen, und so konnte der ganze Ort seine Heizanlagen auf Erdgas umstellen. Leider ließ der Erdgassegen in wenigen Jahren nach, und der Förderbetrieb Mühlberg verlor mehr und mehr an Bedeutung.

b) Laut Urbar besaß die Herrschaft 1644 „Zwen Ziegel öfen alda“. Der eine befand sich in der Gegend östlich vom Jägerhausberg, gegen die Bahn zu, bei den Häusern Nr. 43, 44 und 45. Von diesen Häusern sagt das alte Grundbuch, daß sie 1772 mit Konsens (Erlaubnis) der Herrschaft erbaut worden seien. Nächst diesen Häusern gibt es noch heute einen mit einer Steinplatte überdeckten Brunnen. Der andere Ziegelofen befand sich im Bereich der Häuser Nr. 130 und 190. Es heißt hier im Grundbuch: „Laut Hochfürstl. Dekretion de dato Brünn 1781 in der alten Ziegel-Gstetten gegen jährlich 12 Tag Handrobott von neuem erbaut.“ Diese Örtlichkeit liegt an der Straße zum Meierhof und ist in großem Bogen von einer „Gstätten“ umsäumt, an der sich Keller an Keller reiht; es dürfte sich heute um Kartoffelkeller handeln.

Der Gemeindeziegelofen lag hart an der Reinthaler Grenze am Kobelweg. Das hier stehende Haus hatte die Nr. 230. Als im Jahre 1939 ein Unwetter die Trockenanlage zerstörte, wurde der Ziegelofen aufgelassen. Auf Nr. 241 am westlichen Ortsende hatte Karl Weiling (Nr. 297) eine Ziegelei. Nach der Auflassung wurde die Nr. 241 an Rosa Schmaus bzw. Karl Pfeiler vergeben. Heute steht an der Stelle der ehemaligen Ziegelei das Haus Nr. 452. An dem Feldweg, der am westlichen Ortsende linker Hand von der Straße abzweigt, steht an der Stelle des Ziegelofens Hlawati und Co. (Jakob Hlawati Nr. 98, Josef Schultes Nr. 15 und Johann Lindmaier Nr. 69) das Haus Nr. 283, das heute Josef Fleckl gehört. An

demselben Weg liegt noch weiter westlich die ehemalige Ziegelei Josef Heß. Hier stand das Haus Nr. 242, dessen Nummer nach Abräumung des Hauses Josef Saleschak erhielt. An der Stelle der Ziegelei stehen noch die Häuser Nr. 306 und 398.

c) Im Hause Nr. 162 stellte um das Jahr 1920 ein Mann eine besondere Art von Löschpapier-Block her. Er hieß Ing. Josef Strässler und bezeichnete sein Erzeugnis folgendermaßen: Original-Wende-Löschblock „Jostrano“ (gesetzlich geschützt). Näheres ist nicht bekannt<sup>12</sup>.

d) Das Lagerhaus der Landwirtschaftlichen Genossenschaft für Bernhardsthal und Umgebung wurde 1924 als Filiale von Dobermannsdorf gegründet (Siehe dazu auch Kapitel X, 1. Abschnitt!). Schon 1925 wurde von Baumeister Johann Schultes mit dem Bau eines Lagerhauses begonnen, das die Haus-Nr. 345 erhielt. 1954 erfolgte der Zubau der Kunstdüngerhalle mit der Garage durch Baumeister Laurenz Schultes. 1956 kam die Trocknungsanlage dazu und 1957 wurde von Baumeister Karl Buchta, Rabensburg, die Beton-Brückenwaage (früher für 5000, jetzt für 20000 kg) errichtet, ebenso die Tankstellenanlage. Baumeister Ing. Otto Aust erbaute im Jahre 1959 das Silogebäude, das 100 Waggon Getreide aufnehmen kann. Zur Errichtung eines Holzlagerschuppens und eines Lagerraumes wurden von Franz Schultes Nr. 101 und Rudolf Schultes Nr. 102 die entsprechenden Grundstücke erworben. 1963 wurde von der Gemeinde das einstige Notspital (Nr. 277) angekauft und hier das Büro des Lagerhauses untergebracht. Im selben Jahr erbaute Baumeister Edwin Hofmeister aus Reinthal eine Reparaturwerkstätte, und die Firma Pittel und Brausewetter versah den Hof mit einer Betondecke.

Im Jahre 1965 wurde an der Bahn mit dem Bau der 1. Lagerhalle und 1969 mit der Errichtung eines Bahnanschlusseleises und eines Maschinenhauses begonnen. 1975 wurde dann noch der Bau einer zweiten Lagerhalle von der Firma Josef Dunkl, Mistelbach, in Angriff genommen.

Im Dezember 1974 wurde anlässlich der Generalversammlung des Lagerhauses der Beschluß gefaßt, den Namen der Firma umzuändern, und zwar wurde der Name „Lagerhaus der Landwirtschaftlichen Genossenschaft für Bernhardsthal und Umgebung“ umbenannt in „Raiffeisen-Lagerhaus für Bernhardsthal und Umgebung“!

Reihe der Obmänner des Lagerhauses: 1929 Franz Bohrn (Nr. 70), 1938 Josef Weilinger (31), März 1945 Anton Kostial (86), 1947 Jakob Tanzer (103), 1961 Richard Huber (111).

Reihe der Lagerhausverwalter: 1924 Robert Schultes (Nr. 101), 1927 Friedrich Schlifelner, 1945 Martin Schweinberger, 1949 Hans Strommer, 1952 Walter

Konetschny, 1956 Herbert Laschitz, 1959 Richard Krottendorfer, 1960 Alois Hirschbühler, 1969 Josef Friedrich.

e) Um der Abwanderung aus dem Grenzgebiet und der Pendlerbewegung entgegenzuwirken, bemühte man sich um die Gründung von Industriebetrieben oder wenigstens um Zweigbetriebe von Industrien. Bürgermeister Ellinger ist es gelungen, einen Zweigbetrieb der Firma Schroll nach Bernhardsthal zu bringen. Am 3. März 1972 konnte der erste Bauteil des Betriebes auf Nr. 173 (Untere Straße) eröffnet werden. Der Betrieb befaßt sich mit Bettwäschekonfektion bei einer wöchentlichen Verarbeitungskapazität von 15000 bis 20000 Tisch- und Bettwäsche-Einheiten. Betriebsleiter wurde Schneidermeister Karl Spazierer aus Großkrut. Die Räumlichkeiten sind hell und rein, auch an die nötigen Nebenräume wurde gedacht, und der Betrieb ist mit modernen Maschinen ausgestattet. Der Gesamtbau hat eine Grundfläche von 853 m<sup>2</sup>, wovon auf die Produktionshalle allein 683 m<sup>2</sup> entfallen. Betriebsinhaber ist Johannes Langer-Schroll (Benedict Schrolls Sohn).

f) Über das von 1919 bis 1930 bestandene Elektrizitätswerk siehe Kapitel VIII.

## 5. *Handwerk und Gewerbetreibende*

Die Handwerker waren schon im Mittelalter in Zünften zusammengeschlossen, die sich streng an die in den Zunftordnungen festgelegten Satzungen hielten. Fast als Heiligtum wurde die Zunftlade angesehen, in der nicht nur Gelder, sondern auch wichtige Schriften aufbewahrt wurden. Ihren Sitz hatten viele Zünfte in Mistelbach, einige auch in Poysdorf. Im vorigen Jahrhundert traten an die Stelle der Zünfte die Genossenschaften.

Es kann sein, daß sich zur Zeit der Ortsgründung unter den Siedlern schon ein Schmied, ein Wagner oder sonstiger Handwerker befand, im allgemeinen aber machte man sich alles selbst. Erst im Lauf der Zeit kam es dazu, daß sich ein besonders Geschickter auf dieses oder jenes Handwerk verlegte und spezialisierte. Franz Thiel, gestorben am 28. Oktober 1972, hat sich um die Registrierung des historischen Geschehens im Weinviertel hervorragende Verdienste erworben. Folgende Aufsätze aus seiner Feder, die im Heimatkundlichen Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach erschienen sind, halte ich in diesem Zusammenhang für erwähnenswert: „Das Binderhandwerk“ (1954, S.41), „Handwerk und Gewerbe nach dem Dreißigjährigen Krieg“ (1956, S. 38), „Das

Bauhandwerk“ (1957, S.1) und „Die Zunftordnung der Maurer und Steinmetze in Poysdorf“ (1968, S.183).

*Bäcker:* Der erste bekannte Bäcker war Peter Moser, der im Hause Nr. 204, heute 294, schon seit 1860 eine Bäckerei betrieb. Im Jahre 1892 begann er mit einer Greißlerei und bezog das Weißgebäck von seinem Sohn Alois Moser, der im Hause Nr.116 eine Bäckerei begonnen hatte. — Der Bäckermeister Franz Birsack kaufte 1890 das Haus Nr. 75 von Jakob Bohrn, errichtete eine Bäckerei und betrieb nebenbei eine kleine Landwirtschaft, da ja damals eine Bäckerei allein nicht genügend eintrug. 1927 übergab er Bäckerei und Landwirtschaft seinem Sohn Johann, der 1929 das alte sehr tief stehende Gebäude abräumte und ein neues Haus mit Bäckerei, Wohnung und Stallungen erbaute. 1955 übergab er die Bäckerei seinem Sohn Leo, der das Haus sogleich aufstockte und auch noch ein Kaufmannsgeschäft gründete, zu dessen Führung seine Frau die notwendigen kaufmännischen Voraussetzungen mitbrachte. — Auf Nr.116: 1892 Alois Moser,1907 Ottilie Moser,1932 Gottfried Moser †.

*Binder:* Franz Kostelka auf Nr.198 von 1878 bis 1911, Hubert Kostelka 1920 bis 1961.

*Elektriker:* Johann Andjel, zuletzt Nr. 74. — Rud. Tatzber 1949 — 61, Nr. 415 ab 1974. — Nr. 71 Alfred Rühringer.

*Fleischhauer:* Früher gab es einmal bedeutend mehr Fleischhauer. Das Urbar 1414 weist in Feldsberg z. B. 9 „fleischpenkch“ auf. Anschließend heißt es: „Aber die alten sprechent, ir sein ettwenn wol 32 gebest, die andern sind öd.“ Nach dem Aufsatz von Fritz Bollhammer, „Zünfte und Innungen im Verwaltungsbezirk Mistelbach“ (Heimatbuch des Verwaltungsbezirkes Mistelbach Bd. II, S.142) gab es im Jahre 1764 in Bernhardsthal 19 im Meisterbuch der Fleischhacker-Hauptlad Mistelbach eingetragene Fleischhacker. — Das Haus Nr. 63 gehörte einst der Gemeinde und war laut ältestem Grundbuch die Gemeindefleischbank;. Vermöge eines sogenannten ratifizierten Vertrages (Wien,1. August 1800) wurde das Haus neu aufgebaut; es heißt da: „Ist von der Fleischhackergerechtigkeit allda unzerrennlich und ohne dieselbe nicht veräußerlich.“ 1800 ist ein Jakob Grießel vermutlich als Pächter, auf dem Haus, 1831 Anton Sicha der das Haus von der Gemeinde kauft. 1865 Andreas Sicha, 1904 Anton Jäger. — Der Gastwirt Matthias Jäger (Nr. 66) betrieb von 1872 bis 1902 nebenbei eine Fleischhauerei. — Sein Bruder Anton Jäger hatte vorher das Haus Nr. 6 erworben und hier ein Gasthaus und eine Fleischhauerei eingerichtet. 1904 folgte ihm Anton Weinberger aus Großkrut. Nach seinem Tod heiratete die Witwe ihren Schwager Karl Weinberger,

der dann das Geschäft 1952 seinem Sohn Rudolf überließ. — Im Haus Nr. 315 eröffnete Rudolf Berger von Nr. 8 im Jahre 1919 eine Fleischhauerei und 1921 auch ein Gasthaus. 1928 wurde das Geschäft an Josef Schuster verpachtet, 1929 an Alois Stockinger. 1933 übernahm die Frau des Rudolf Berger das Geschäft, die Josef Rohrer heiratete. 1957 übernahm es der Sohn gleichen Namens. — Auf Nr. 332 wohnte seit 1920 der Fleischhauer Martin Böhm; seit 1939 führt Rudolf Böhm das Geschäft als Fleischhauer und Selcher. Er ist derzeit der einzige Fleischhauer im Ort.

*Friseur:* 1900 Hubert Fernesy auf Nr. 214, dann Nr.16, Nr. 280,1918 auf Nr.159,1928 Nr. 209. — Alois Senger 1928 auf 221,1946 Josef Wiedl, Alexander Nagy (Pächter), 1958 Georg Weingartshofer. — Auf Nr. 323 Alex. Nagy (Filiale). — Auf Nr. 95: 1932 Hans Ehold, vor 1938 Erich Ohmann (jetzt Neusiedl/Zaya).

*Gasthäuser:* Ursprünglich gab es nur ein herrschaftliches Gasthaus. Schon im Urbar 1644 lesen wir unter der Überschrift „Unser aigenthumb: ... Das Schenckh Haus alda, darauf wür gantz Jahr den schanckh haben.“ In nächster Nähe der Schenke und des „Baderbrunn“ oder in einem Zubau der Schenke dürfte sich die Badstube befunden haben. Die ältesten bekannten Wirte der Herrschaft waren nämlich Bader und Wirte zugleich (siehe Kapitel IX, Gesundheitswesen!). Nur 1666 wird in einem Gewärbuch ein Matthias Goldtberger, Leitgeb in Bernhardsthal genannt, der nur Wirt gewesen sein dürfte<sup>13</sup>. Im Jahre 1865 verkaufte die Herrschaft die Schenke und das Haus Nr. 66 hat von nun an folgende Besitzer bzw. Gastwirte: 1865 Maria Jäger, 1872 Matthias Jäger, 1901 Johann Vogt aus Niederabsdorf, 1925 Adolf Ellinger aus Hüttendorf, 1948 Anna Ellinger, 1949 Herbert Ellinger. — Auf Nr. 19 (heute Volksschule) eröffnete Anton Sicha 1843 ein Gasthaus. Ihm folgten: 1855 Johann Sicha, 1880 Anton Kostial (Schwiegersohn), der nach Unterthemenau zog, 1898 Josef Hasitschka von Nr.107 (Pächter), Josef Wonner, 1903 Josef Sellinger (beide Pächter). 1905 kaufte Johann Donis aus Drösing das Gasthaus von Anton Kostial. 1914 Magdalena Donis. Sie verkauft das Haus der Gemeinde und kauft das Haus Nr.193. — Auf Nr. 34 hatte seit 1880 Anton Paukert einen Bier- und Branntweinschank. Nach ihm führte Maria Paukert das Geschäft weiter. 1897 verkaufte sie das Haus und erwarb das Haus Nr. 193, wo sie wieder einen Bier- und Branntweinschank betrieb. Magdalena Donis kaufte ihr 1919 das Geschäft ab und führte es bis zu ihrem Tode weiter. Da ihr Sohn, Ernst Donis, zu jung war, übernahm zunächst sein Onkel, Johann Weilingner, das Geschäft. Ernst Donis verkaufte es 1933 und baute auf Nr. 386 ein neues Gasthaus. — Auf Nr.131 eröffnete 1877 Andreas Bohrn ein Gasthaus und

übergab es 1905 seinem Schwiegersohn Josef Weilingner. Dieser verpachtete die Geschäftsräume 1927 dem Eisenbahnerkonsum. — Auf Nr. 231 eröffnete 1874 Veit Dietrich ein Gasthaus, das 1893 Anna Dietrich übernahm. 1895 kaufte es Johann Donis aus Drösing und verpachtete es 1905 an Johann Stutz aus Rabensburg. 1911 kaufte es Johann Ertl aus Eichhorn, der es 1919 an Matthias Böhm aus Katzelsdorf veräußerte. 1940 Rosa Böhm. 1958 erwarb es Karl Hiebner aus Katzelsdorf und verkaufte es 1971 an Georg Hofmeister. — Im Jahre 1875 kaufte Anton Jäger, Bruder des Matthias, das Haus Nr. 6 und richtete hier ein Gasthaus und eine Fleischhauerei ein. 1904 kaufte es Anton Weinberger aus Großkrut. 1909 führte es zuerst seine Witwe, die dann ihren Schwager Karl Weinberger heiratete. Dieser übergab das Geschäft 1952 seinem Sohn Rudolf. — 1921 eröffnete Rudolf Berger von Nr. 8 neben der schon bestehenden Fleischhauerei auf Nr. 315 auch ein Gasthaus, das er 1928 an Josef Schuster, 1929 an Alois Stockinger verpachtete. 1933 übernahm die Frau Rudolf Bergers das Geschäft, die dann Josef Rohrer heiratete. 1957 übernahm das Geschäft der Sohn gleichen Namens.

*Installateur:* Johann Schweng, Gas-, Wasser- und Heizungsinstallateurgeschäft auf Nr. 78.

*Maler:* Rudolf Stix 1903—1914 auf Nr. 211. Hugo Neugebauer 1932 auf Nr. 273 genannt. Josef Oprschal ab 1949 Maler- und Anstreichermeister auf Nr. 442.

*Maurer:* Johann Gallhart 1912 auf Nr. 270. Thomas Pawelka 1928 auf Nr. 283. Baumeister Laurenz Schultes 1928 auf Nr. 336.

*Die Raiffeisenkasse* wurde im Jahre 1897 gegründet. Obmänner: 1897 Josef Wind Nr. 16, 1902 Jakob Hlawati 98, 1906 Jakob Schultes 5, 1922 Franz Lindmaier 100, 1925 Franz Schultes 101, 1927 Anton Wind 94, 1938 Jakob Hlawati 98, 1950 Josef Bayer 94, 19(i3 Rudolf Bohrn 112, 1968 Franz Lindmaier 100. — Vorsitzende des Aufsichtsrates: 1897 Karl Jandek, Ökonomieverwalter, 1900 Jakob Tanzer, 1902 Matthias Jäger, 1910 Johann Schlechta, 1930 Rudolf Bohrn, 1938 Anton Wind, 1947 Jakob Tanzer, 1953 Josef Birsak, 1966 Rudolf Fleckl. — Buchhalter: 1897 Emil Wicar, Lehrer, 1898 Johann Blahak, Lehrer, 1902 Max Hantschl, Oberlehrer, 1931 Franz Butz, Volksschuldirektor, 1961 Friedrich Schlifelfner, 1971 Gerhard Hiebl.

Die Geschäftsstunden wurden anfangs im Haus des Obmannes abgehalten. Dann mietete die Kasse sich im Gasthaus Vogt Nr. 66 ein, erhielt 1937 einen



Raum im Gemeindeamt, erwarb aber schließlich 1962 das Haus Nr. 74, das entsprechend ausgestattet und 1963 eingeweiht und eröffnet wurde.

*Sattler:* Franz Grunsky auf 251 (später Briefträger). Michael Nedwed auf Nr.170,1926 Ernst Nedwed,1943 in Rußland gestorben. Josef Bohrn nach 1945 auf Nr. 277, ab 1963 auf Nr.121. Der Niedergang des Sattlergewerbes veranlaßte die Umstellung auf Verlegung von neuzeitlichen Plastik- und Teppichböden.

*Schlosser:* Karl Koch 1865—1903 auf Nr. 207. — Karl Schelz 1891—1898 auf Nr. 121. — Johann Huber aus Hausbrunn 1907 auf Nr. 308, Matthias Christ ab 1935. Pächter nach 1948: Karl Schwab, dann Othmar Hofmann. 1959 Erich Christ, Landmaschinen-Reparaturwerkstätte und Handel. — Othmar Hofmann auf Nr. 451, Landmaschinen- und Kraftfahrzeugreparaturwerkstätte und Handel. — 1863 errichtete auch das Lagerhaus eine Schlosserei zur Reparatur der landwirtschaftlichen Maschinen.

*Schmiede:* Früher besaß fast jeder Ort eine Gemeindegemeinde. In Bernhardtthal war sie in die Ecke des Gemeindehauses Nr. 62 eingebaut. Schon 1605 wird ein „H. Schmidt im Gassl“ genannt. Der älteste bekannte Schmiedemeister war Martin Schlechta; er war zuerst auf der Gemeindegemeinde, baute sich aber später ein eigenes Haus mit eigener Schmiede (Nr. 313). Diese wurde 1887 von seinem Sohn Johann übernommen, und dieser übergab sie dem Schwiegersohn Leopold Schweng. Dessen Sohn sah sich durch den Niedergang des Schmiedehandwerks veranlaßt, den Beruf eines Installateurs zu ergreifen. — Philipp Krippner 1861—1885 auf Nr. 42; er war vermutlich auch Kurschmied (Vorgänger des Tierarztes). — Martin Schultes eröffnete 189Z auf Nr. 95 eine Schmiede. Er war besonders tüchtig und stellte 1893 die ersten Scherpflüge her, die er weit über den Ort hinaus lieferte. In seinem Haus soll schon ein Vorfahre das Schmiedehandwerk ausgeübt haben (siehe Kapitel IX, 4!). Da keiner der Söhne die Schmiede übernahm, wurde sie aufgelassen. — Im Jahre 1902 eröffnete Josef Schimek auf Nr. 199 eine Schmiede. Nach seinem Tode (1923) führte die Frau die Schmiede als Witwenbetrieb weiter, dann heiratete die Tochter Leopoldine 1934 den Schmiedemeister Georg Weinzierl, der den Betrieb übernahm. — Josef Gron war von 1914 bis 1932 Pächter der Schmiede Schlechta Nr. 313, erbaute sich aber nach Ablauf der Pachtzeit ein Haus mit eigener Schmiede (Nr. 331); 1946 übergab er die Schmiede seinem Stiefsohn Alexander Brauneis. — Leopold Führer kam aus Katzelsdorf (1935), erwarb das Haus Nr. 73 und errichtete hinaus eine Schmiede. Sein Sohn hatte zwar das Schmiedehandwerk erlernt, ging aber 1957 zur Bahn. —1912 und 1914 wird auf Nr.188 der Schmied Karl Hösch genannt. —

Heute gibt es keinen Schmied mehr im Ort außer den bereits in Pension gegangenen Meistern Georg Weinzierl und Alexander Brauneis.

*Schneider:* Josef Schultes um 1860 auf Nr. 125; er war körperbehindert und ging mit Krücken. — Jakob Ribitsch auf Nr. 220; er wurde 1894 Briefträger. — Georg Wiedl 1879-1929 auf Nr. 190. — Josef Zaoral 1898-1915 auf Nr. 153. — Matthias Friedl 1914 auf Nr. 148, 1918 auf Nr. 121 und 1924 auf Nr. 218. — Franz Paltram 1928 auf Nr. 233. — Martin Franz, Schneidermeister, 1932 auf Nr. 251. — Andreas Weigl 1933 — 1940 auf Nr. 13, dann 237. — Johann Weigl 1949 — 1969 auf Nr. 209, dann 449.

*Schneiderinnen:* Anna Wiedl 1893—1917 auf Nr. 54. — Marie Bohrn 1912 auf Nr. 187. — Magdalena Schaludek 1902 — 1936 auf Nr. 201. — Rosa Cetl 1935 auf Nr. 122. — Katharina Floh 1932 auf Nr. 111. — Josefa Schlifelner 1932 auf Nr. 146.

*Schuhmacher:* Paul Lindmaier 1869—1902 auf Nr. 120. — Johann Neusiedler 1878 — 1898 auf Nr. 188. — Anton Kellner 1879—1917 auf Nr. 234. — Franz Helmer 1893—1907 auf Nr. 139. — Ferdinand Bibr 1912—1928 auf Nr. 122. — Josef Machian 1914—1923 auf Nr. 221, dann Anton Schaludek. — Josef Berger 1900—1956 auf Nr. 151. — Johann Mausek 1928 auf Nr. 283. — Josef Hausstein 1936—1951 auf Nr. 274. — Josef Schinnerl auf Nr. 146. — Karl Heindl auf Nr. 134, dann 209. — Rudolf Schaludek auf Nr. 111. — Georg Bohrn 1928 — 1967 auf Nr. 359. — Anton Hallas 1933—1969 auf Nr. 133. — Georg Grois 1932 auf Nr. 222 (Gemeindehaus).

*Spengler:* Josef Stratjel Nr. 401, Spenglerei und Blitzschutzanlagen.

*Tischler:* Franz Götz 1849—1865 auf Nr. 187. — Anton Novak um 1900 auf Nr. 44. — Josef Schultes 1896 — 1939 auf Nr. 282. — Josef Tatzber 1882—1921 auf Nr. 124. — Ádalbert Komarek 1937—1939 auf Nr. 124, dann 112. — Karl Kreuzer 1936—1940 auf Nr. 282. — Jakob Schultes Nr. 214, † 1942. Franz Heidenreich nach 1924 auf Nr. 124, nach 1945 Josef Urbanek aus Feldsberg (Pächter). — Peter Leutl 1927 — um 1950 auf Nr. 296. — Otto Ebinger ab 1962 auf Nr. 117.

*Wagner:* Franz Schlechtitzky auf Nr. 162, dann Leopold Schlechtitzky 1908—1920. — Anton Taibl auf Nr. 10, 1898 auf Nr. 281, 1919—1933 auf Nr. 117, Josef Ebinger (Schwiegersohn) bis 1962. — Georg Weilingner 1901—1955 auf Nr. 83. — Leopold Heidenreich nach 1918 auf Nr. 280. — Franz Pawlica bis 1942 auf Nr. 260.

*Weber*: Hans Schmidt 1605 auf Nr. 85. — Georg Schubert 1849—1890 auf Nr. 257. Er erzeugte Säcke von besonders guter Qualität, die man noch lange nach seinem Tod als Schubertsäcke kannte.

*Uhrmacher*: Othmar Schultes 1928—1937 auf Nr. 262, dann in Hohenau.

*Zimmermann*: Martin Morawek 1867—1907 auf Nr. 126, dann Johann Morawek und Johann Friedrich. — Franz Bollinger aus Drösing ab 1924, dann Johann Strohmayer (Pächter); 1954 wurde die Werkstätte geschlossen.

## 6. *Handelswesen*

### a) Markt und Marktplatz

Mit der Urkunde vom 1. Juni 1370 verliehen die Herzoge Albrecht III. und Leopold III. dem Hofmeister Herzog Leopolds, Reinhard von Wehingen, für seinen Ort Bernhardsthal das Marktrecht mit einem jährlich am Tage des hl. Sixtus (6. August) abzuhaltenden Jahrmarkt. Den Wortlaut der Urkunde finden wir im Büchlein von Franz Hlawati (S. 31). Es wird in der Urkunde ausdrücklich betont, daß dem Markte alle Rechte zukommen, die in Österreich üblicherweise mit einem Jahrmarkt verbunden sind, natürlich auch die Freieung. Wir wissen allerdings nichts darüber, wie sich ein Jahrmarkt in Bernhardsthal abgespielt hat, ja nicht einmal die Lage des Marktplatzes ist sicher bekannt. Es kann nur vermutet werden, daß der Marktplatz ursprünglich im einstigen Bereich des Dorfangers, also zwischen der Burg (Jägerhausberg) und Kirche bzw. nach 1458, nach der Erbauung des Schlosses auf dem Schloßberg, näher bei oder östlich der Kirche gelegen war. Auf dem Marktplatz stand sicherlich auch ein Pranger, das Symbol der Marktgerichtsbarkeit, und hier wurde auch als Zeichen der Freieung der Schwertarm ausgesteckt. In der Belehnung für Ladislaus Hering (nach 1411) heißt es: „Item ain freyen Jarmarkt daselbs.“ Die häufigen Kriegswirren im Grenzgebiet und andere Umstände werden die Abhaltung des Jahrmarktes freilich oft unmöglich gemacht haben. So heißt es in einem Index der Manuskripte aus dem Liechtenstein-Archiv (Handschrift im Landesarchiv Herrengasse 11) unter der Jahreszahl 1586: „Bernhardsthal — kein Jahrmarkt“.

Nach Hlawati (S. 77) wurde der Ort 1741 noch Markt genannt, während es 1750 bereits „Dorf Bernhardsthal“ heißt. Aus der Zeit, als der Ort noch Markt war, ist uns der Name eines Markttrichters und einiger Ratsbürger überliefert

(siehe Kapitel VI I). Erst am 29. Jänner 1938 erhob der Landtag von Niederösterreich die Ortsgemeinde Bernhardsthal unter dem Bürgermeister Franz Lindmayer Nr. 100 wieder zur Marktgemeinde. Zur Abhaltung von Jahrmärkten ist es aber infolge des im März 1938 erfolgten Umsturzes nicht gekommen, ja, nicht einmal zu einer dem Anlaß entsprechenden Feier.

## b) Handel

Ein buntes Gemisch von unterschiedlichen Gestalten aus dem Vielvölkerstaat, wie es die einstige Monarchie Österreich-Ungarn war, von Leuten, die sich ihren Lebensunterhalt mit Handel und ähnlichen Geschäften verdienten, belebte bis zum Ersten Weltkrieg unsere Orte und Straßen.

*Die Schumulierer oder Böhmisches Musikanten* waren meist zu fünf Mann und ihre Kapelle hatte folgende Besetzung: Es-Klarinette, Flügelhorn, Baßflügelhorn, Trompete und Bombardon. Sie zogen von Ort zu Ort, spielten vor jedem Haus ein kurzes Stück (Marsch, Walzer, Polka oder Polka Mazur) und gaben noch ein Stück darauf, wenn die Gabe des Hausbesitzers gut ausfiel. Genächtigt wurde meist in einem Gasthaus, vorher aber den Gästen aufgespielt. War gerade eine Hochzeit im Ort, dann rief man sie und sie spielten dabei zum Tanz auf. Dafür erhielten sie nicht nur Essen und Trinken, sondern verdienten auch noch ein schönes Stück Geld. Da den Leuten auf dem Dorf nicht viel Musik geboten wurde, freute sich jung und alt, wenn die schönen Weisen der Böhmisches Musikanten erklangen. Sie kamen meist in der kälteren Jahreszeit, daher waren sie auch entsprechend adjustiert: Sie hatten Stiefel, eine Stiefelhose, einen warmen Überrock, einen Schal um den Hals und Fingerhandschuhe, deren Fingerspitzen des besseren Tastefühls wegen abgeschnitten waren.

*Die Dudelsackpfeifer.* Vor dem Ersten Weltkrieg besuchten ab und zu auch aus dem Süden der Monarchie stammende Dudelsackpfeifer unsere Gegend. Das Instrument mußte recht grell klingen, damit man es weit hören konnte. Manchmal kamen zwei Männer, von denen einer den Dudelsack spielte, während der andere mehrere Musiker ersetzte. Er hatte eine Art Klarinette, eine Trommel mit einer Tschinelle und auf dem Kopf eine Art Glockenspiel, das auch mit Schellen besetzt war. Im Ellenbogengelenk hatte er den Trommelschlägel angeschnallt, mit dem Fuß betätigte er mit einem Riemen die Tschinelle, durch Kopfbewegung die

Glöckchen und Schellen, und außerdem blies er seine Klarinette. Kein Wunder, daß die Hunde im Ort zu heulen anfangen!

*Bärentreiber* kamen ebenfalls bis ins erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in unsere Gegend. Das Tier wurde an einer Kette geführt, die an dem Nasenring des Bären befestigt war. Der Bär zeigte seine Tanzkunststücke und der Bärenreiber sammelte die Almosen ein. Manchmal erschien auch ein Kameltreiber, der für das Reiten auf dem Kamel kassierte.

*Auch Hausierer mit Affen* ließen sich ab und zu damals sehen. Die possierlichen Tiere erregten mit ihren Kunststücken besonders die Aufmerksamkeit der Kinder. Die Affen waren meist auch dazu abgerichtet, um eine Gabe zu bitten.

*Die Zigeuner* kamen mit einigen leichten Wagen angefahren und bezogen außerhalb des Ortes bei der Lehmgrube oder hinter dem Teichdamm ihr Lager. Laut Polizeivorschrift durften sie nur 48 Stunden im Ort verbleiben. Kaum trafen sie im Ort ein, ging es wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund: „Zigeina san do; spirrts oll's zui!“ Die Männer waren größtenteils Kettenschmiede und suchten ihre schönen Ketten bei den Bauern abzusetzen. Manche wieder waren Kupferschmiede, boten neue Kupferkessel zum Kaufe an oder reparierten alte Kessel. Wieder andere waren Pferdehändler und verkauften oder tauschten Pferde. Auch solche gab es, die Geigen kauften, verkauften oder tauschten; dabei betätigten sie sich als Geigenkünstler, die der Geige die schönsten Töne zu entlocken wußten. Die Zigeunerweiber, die sehr viele Kinder hatten, kamen ins Dorf betteln. Man sagte ihnen nach, daß das Stehlen für sie ein förmliches Handwerk war, das sie von Kind auf gelernt hatten und ausgezeichnet verstanden; es war gar nicht möglich, so schnell zu schauen, da hatten sie schon etwas in ihren langen weiten Röcken verschwinden lassen.

*Der Rastelbinder*, auch Reindlbinder oder „Häfaflicka“, machte sich mit seinem weithinschallenden Ruf, der oft auch mit schöner, klangvoller Stimme gesungen wurde, bemerkbar: „Horofa hooo, flicka ho, Reindlbinda san do!“ oder „Da Häfaflicka is dooo!“ Die Hausfrauen, die etwas richten lassen wollten, kamen auf diesen Ruf aus den Häusern und winkten den Mann herbei. Geschäft und Arbeit wurden an Ort und Stelle erledigt. Der Rastelbinder war ein wetterharter Mann, der es nicht leicht hatte. Er kochte meist unter den Felberbäumen am Bach sein einfaches Mahl, das aus Suppe oder Eintopf bestand. Dürres Holz von den Felberbäumen war sein Brennmaterial, das Geschirr hatte er sich selbst angefertigt; zufrieden und genügsam saß er dann bei dem Feuerchen und ließ sich's gut schmecken.

*Die Gänsetreiber* kamen aus der Slowakei mit einigen hundert Gänsen, die sie zum Verkauf anboten. Meist waren es drei Männer, die mit ihrer schnatternden Schar von Ort zu Ort zogen. Mit einem langen Hakenstock holte der Gänsetreiber die vom Käufer gewünschte Gans aus der Schar heraus. Die Fütterung der Gänse war billig; man ließ die ganze Schar einfach auf einer Grasfläche weiden und streute ein wenig Hartfutter hin, das man in einer Ledertasche (Kabela) mitgenommen hatte. Über Nacht blieben die Gänse meist in einem Bauernhof auf dem Misthof. Dabei hielt immer ein Mann Wache, während die anderen in der Nähe schliefen, um bei Gefahr gleich zur Stelle zu sein. Nach 1900 kamen die Gänsetreiber noch vereinzelt, von 1906 an blieben sie ganz aus.

*Die Sautreiber* kamen bis 1889 immer im Frühjahr mit einer größeren Herde Schweine, die sie zum Verkauf anboten. Der Käufer suchte sich ein Schwein oder mehrere aus, handelte mit dem Sautreiber den Preis aus und übernahm, was er gekauft hatte ohne Bezahlung. Es war nämlich allgemeiner Brauch, die Schweine erst zu Martini (11. November) zu bezahlen. Da kam dann der Sautreiber und kassierte sein Geld. Es waren damals zwei Schweinerassen üblich. Die sogenannten Polaken hatten stärkere Knochen, mußten länger gemästet werden, gaben wenig Fett, aber dafür viel Fleisch. Die zweite Rasse, die Bakonyer, hatten krauses schwarzes Haar, waren früher mastreif, gaben weniger Fleisch, aber sehr viel Fett. Die Sautreiber hatten lange Peitschen, mit denen sie schnalzten (krachten); die Schweine waren so abgerichtet, daß sie beim Peitschenknall auf einen Haufen zusammenliefen. Die Sautreiber galten als wohlhabende Leute. Daran erinnert noch das geflügelte Wort: „Der hat Geld wie ein Sautreiber!“ Es kam auch vor, daß besitzlose Leute den Sautreiber um das Geld für das erhaltene Schwein prellten. Es hieß einfach: „Ich kann das Schwein nicht zahlen, denn es ist mir eingegangen!“ Was sollte der so Geprellte dagegen unternehmen? Einen Prozeß zu führen, wäre aussichtslos gewesen; der Verlust in solchen Ausnahmefällen war schon einkalkuliert. Allerdings, im nächsten Jahr bekam der Betreffende kein Schwein mehr auf „Martinzahlung!“ Im Jahre 1890 begannen die Bauern selbst Schweinezucht zu betreiben, und die Sautreiber blieben aus.

*Der Sauschneider* kam drei- bis viermal im Jahr und machte sich durch den Ruf „Sauschneider is dooo!“ bemerkbar. Auf dem Hut trug er eine auffallende weiße Feder und auf der Schulter geflochtene Stricke. Außer den Schweinen wurden auch Rinder und Pferde geschnitten. Der letzte Sauschneider kam aus

Auspitz in Mähren, hieß Wiltschek und besuchte den Ort bis zum Ersten Weltkrieg; dann besorgten die Tierärzte das Geschäft des Schneidens.

*Die Zwiebelböhmi* zogen mit ihren zweirädrigen Karren von Dorf zu Dorf und priesen mit lauter Stimme ihre Waren an: „Kafts Zwiefl, Knofl, Peterschü, Murkn (Möhren), Kimm (Kümmel), Maikron (Majoran), kafts!“ Zur Anbauzeit boten sie auch verschiedene Samen und Steckpflanzen zum Kauf an. Ihre Ware bezogen sie aus Lundenburg. Hier fand jeden Donnerstag ein großer Wochenmarkt statt, der von den Gemüsegroßhändlern aus Bisenz (Mähren) beliefert wurde. Der Karren wurde von zwei oder drei Personen gezogen und hatte hinten eine Schleife (Bremse), so daß bei Talfahrt gebremst werden konnte. Die Leute führten einen Kochkessel mit, in dem sie unter den Felberbäumen kochten.

*Der Ölböhm* kam im Winter, trug ein ovales Holzfaß auf dem Rücken und verkaufte Speiseöl. Er war Slowake, stammte aus ärmlichen Verhältnissen, schlug sich mit Fechten bei den Bauern durch, nächtigte in Ställen und brachte den kargen Verdienst und auch etwas Lebensmittel nach Hause. Besonders guten Absatz fand das Speiseöl in der Fastenzeit (Bußzeit), denn in dieser Zeit kochte man damals allgemein mit Öl. Der Ölböhm blieb schon nach 1880 aus; an ihn erinnert heute noch der Ausspruch den man bei alten Leuten manchmal hören kann: „Der stinkt wie ein Ölböhm!“

*Die Äpfel- und Zwetschkenbauern* kamen ebenfalls aus der Slowakei und brachten in ihren Pferdewagen Äpfel und Zwetschken, die auf ausgebreitetem Schabstroh lose dalagen und mit einer Plache zugedeckt waren. Für ihre kleinen, aber zähen ungarischen Pferde, die in bezug auf das Futter nicht anspruchsvoll waren, hatten sie einige Säcke mit, die mit Heu vollgestopft waren. Wenn sie durch ein Dorf fuhren, schrien sie: „Kupte jabky (kauft Äpfel), kupte trnky (kauft Zwetschken)!“ Ihre ungarischen Wagen waren um 12 cm weniger breit als die bei uns üblichen, hatten vier Leichsen gegen zwei bei uns und auf beiden Seiten Auftrittsstangen.

*Der Glasböhm* kam alle zwei bis drei Monate ins Dorf und machte sich durch seinen Ruf „Fenstamocha is dooo!“ bemerkbar. Auf dem Rücken trug er in einem Holzgestell aufgestellt die verschiedenen Größen von Glasscheiben. Meistens hatte er einen Lehrbuben mit, der in einem kleineren Holzgestell die kleineren Scheiben trug. Mitunter soll es vorgekommen sein, daß dieser Lehrbub aus einem Versteck mit einer Gummischleuder da und dort ein Fenster einschloß, um so das Geschäft zu beleben. In der kalten Jahreszeit schützten sie sich mit einer weißen „Halina“, einer Axt Mantel aus Schafpelz, der rundherum rot oder grün einge-

säumt war, und mit einer Kapuze vor der Kälte. Auch der Glasböhmer kam meist aus der Slowakei.

*Der Kochlöffelböhmer* bot Kochlöffel, Quirle, hölzerne Spielsachen und dgl. zum Kauf an, die er selbst aus Rotbuchenholz hergestellt hatte. Alte Leute erinnern sich noch an seinen Ruf: „Kafte Kuchlöffel Spieleraiiii!“.

Auch Bürstenbinder zogen von Ort zu Ort und verkauften den Leuten die von ihnen erzeugten Bürsten und Pinsel aller Art. An sie erinnert noch der bei älteren Leuten oft gehörte Ausspruch: „Der sauft wie ein Bürstenbinder!“.

Herumziehende *Uhrmacher* priesen den Leuten ihre Schwarzwälderuhren an. Diese waren sehr einfach, leicht regulierbar, hatten ein Geh- und ein Schlaggewicht und einen Perpendikel von ½ m Länge. Diese Uhrmacher kamen aus Böhmen, blieben aber nach 1900 schon aus.

*Der Wagenschmierbauer* kam etwa alle zwei bis drei Monate ins Dorf und hatte auf seinem Pferdewagen Wagenschmiere, Stiefelschmiere und Schuhwachs aufgeladen. Mit einem Schubkarren, auf dem er eine Truhe mit der Ware mitnahm, fuhr er durch den Ort und rief: „Wagenschmier, Stiefelschmier, Schuhwachs hab'n ma dooo!“.

Die fortschreitende Mechanisierung (Gummiräder, Kugellager, Traktoren) haben auch dem Wagenschmierbauer seine Existenzgrundlage entzogen.

*Den Kolibauer* (Kalkbauer) hörte man sogar noch nach dem Zweiten Weltkrieg rufen: „Koli, Koli, Kolimann is dooo!“.

*Die Leinwandhausierer* aus Gottschee („Gottscheeberer“) oder aus Schlesien sowie die Bosniaken, die in ihrem Tragkorb allerlei billige Waren, wie Schmuck, Spielsachen und Gebrauchsartikel (Spiegel, Kämmen, Schuhriemen usw.) zu verkaufen hatten, blieben natürlich mit dem Zerfall der Monarchie aus.

*Der Haderlump* oder Lumpenmann spielte, wenn er ins Dorf kam, auf einem langen Pfeiferl, das sieben Löcher hatte, lustige Weisen. Auf der einen Schulter hatte er einen großen Sack für die Hadern, auf der andern eine große Ledertasche (Kabela), in welcher Näh- und Stricknadeln, aber auch Süßholz verwahrt waren. Jedermann wußte sofort: Das ist der Lumpensammler oder Haderlump. Er sammelte Lumpen und Hadern (alte Kleider und Wäsche) und gab dafür Nadeln oder Süßholz. Er kam einigemal in der kalten Jahreszeit, blieb aber über den Sommer daheim. Auch er war Slowake und blieb nach der Jahrhundertwende aus. Noch in den Jahren nach 1945 kam der Tierhäutesammler, der sich mit dem Ruf „Da Heidlmann is dooo!“ ankündigte.



Bis heute ziehen noch Scherenschleifer, Reitermacher und Korbflechter im Lande umher. Regelmäßig kommt noch der Gurkenmann. Doch diese Leute kommen nicht mehr aus der Slowakei, denn nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Grenze gesperrt.

### c) Geschäftsleute

Dinge, die man früher auf Jahrmärkten oder bei Händlern und Hausierern kaufte, erhält man heute nicht nur in Städten und größeren Orten, sondern fast in jedem Dorf bei den ansässigen Geschäftsleuten.

*Baumaterialien:* Auf Nr. 163 wird 1912 Johann Friedrich als Betonwarenerzeuger genannt (1914 ist er Milchkühler). Franz Hödl Nr. 114 hat eine Sand- und Schottergewinnung.

*Kaufleute:* Es ist naheliegend anzunehmen, daß der 1605 genannte H. Khramer und der im Seelenverzeichnis 1631 aufscheinende Hans Kaufmann möglicherweise nicht nur ein und dieselbe Person, sondern auch wirklich Krämer (Mundart: „Kroma“) bzw. Kaufmann war, und zwar vermutlich auf Nr. 110. — Auf Nr. 61 war schon seit 1819 Martin Wanda als Kaufmann tätig. Als dieser auf tragische Weise in der Thaya ertrank, heiratete seine Frau 1871 den Kaufmann Josef Berger. Nach seinem Tode führte die Witwe Anna Berger mit dem Sohn Josef das Geschäft. Als dieser 1903 die Theresia Schmaus von Nr. 104 heiratete, übernahm er das Geschäft. Im Jahre 1945 flüchtete er nach dem Westen und starb auf der Flucht. Als die Familie wieder zurückkam, war das Geschäft ausgeplündert und auch ein Großteil der Geschäftseinrichtung verschwunden. Die Witwe, der Sohn Herbert und die Tochter Margarete brachten das Geschäft wieder in Gang, und die Geschwister halfen mit, die Geschäftseinrichtung halbwegs instandzusetzen. 1948 pachtete Friedrich Schlifelner, der mit der ältesten Tochter, Irmina Berger, verheiratet ist, das Geschäft, nachdem er bis 1945 Verwalter des Lagerhauses gewesen war. 1962 übernahmen die Kinder des gefallenen Sohnes Josef Berger, nämlich Gertrude und Helmut, das Geschäft. Seit 1968 ist es gesperrt. — Auf Nr. 6 erscheint 1840 der Kaufmann Thomas Asperger. Möglicherweise hat nach ihm Anton Sicha bzw. seine Frau Franziska das Geschäft weitergeführt. — Auf Nr. 121 begann Max Friedländer, der um 1850 nach Bernhardsthal gekommen war, ein Kaufmannsgeschäft. 1887 kaufte er zusammen mit seinem Schwiegersohn Leopold Blau das Haus Nr. 118. Blau richtete hier ein Kaufmannsgeschäft ein und führte es bis 1907, während Friedländer auf Nr. 121 wohnte. Nach 1907 erwarb

Ignaz Cihlar das Geschäft. Im Jahre 1924 kaufte es Johann Stadler; 1962 übernahm er seine Tochter Margarete, verh. Worlitschek, die es 1973 aufließ. — Auf Nr. 23 wird 1865 ein Kaufmann Johann Hlawati genannt. — Im Hause Nr. 204, heute 294, gab Peter Moser im Jahre 1892 seine Bäckerei auf und richtete eine Greißlerei ein. 1910 übernahm sein Sohn Rupert Moser das Geschäft und vergrößerte es durch den Ankauf des Nachbarhauses Nr. 42. Im Jahre 1959 übergab er das Geschäft seinem Sohn Alois Moser. — Auf Nr. 75 gründete Leo Birsack 1955 ein Kaufmannsgeschäft, das seine Frau Martha, eine geborene Stadler, mit ihm samt der Bäckerei führt. — Im Hause Nr. 63 bestand schon vor 1900 eine kleine Greißlerei. Als deren Inhaber, Andreas Sicha, 1901 starb, wurde das Geschäft aufgelassen. Im Jahre 1949 eröffnete Otto Berger, Sohn des Josef Berger von Nr. 61, auf Nr. 63 ein Geschäft für Haus- und Küchengeräte. Die beschränkten Räumlichkeiten nötigten ihn 1962 zu einem Zubau.

*Konsum.* Eine Eisenbahn-Konsumgenossenschaft, die nach dem Ersten Weltkrieg zuerst im Warteraum der Haltestelle untergebracht war, wurde 1927 in das Haus Nr. 131 (Jägerhausberg) verlegt und bestand hier einige Jahre. Vorher hatte es hier kurze Zeit ein Gasthaus gegeben.

*Eine Geflügel und Eierhandlung* hat Maria Schultes auf Nr. 101.

*Ein Espresso*, eine Speiseeiserzeugung, eine Brutzentrale und eine Spezialfuttermittelhandlung betreibt auf Nr. 28 Julius Vogel.

*Rauchwaren, Zeitungen:* Josef Schlechtitzky ab 1918 auf Nr. 221, dann seine Frau Maria. Nachher Josef Wlk, 1954 Franz Schlifelner, 1958 seine Frau, die dann Rudolf Tatzber heiratete. Die Trafik wurde nach 1945 in einem Kiosk untergebracht.

#### d) Zollwache

Die Einhebung von Zöllen soll Gewerbe und Industrie gegen die ausländische Konkurrenz schützen. Zu diesem Zwecke gab es an den Grenzübergangsstellen Maut- und Zollhäuser sowie Schranken. Die dazwischenliegenden Grenzbereiche wurden von Grenzreitern abgeritten bzw. überwacht.

Im Jahre 1701 führte der Staat das Tabakmonopol ein, nach welchem der freie Verkauf und der Anbau von Tabak untersagt war. Wer die Erlaubnis besaß, Tabak zu verkaufen, mußte das Bild eines rauchenden Türken neben der Eingangstür haben. Obwohl es in Bernhardsthal, Hohenau, Dürnkrot usw. eigene Kontrollbeamte gab, die noch vom Dorfrichter und den Herrschaftsbeamten unterstützt wurden, blühte in den Grenzgemeinden der Tabaksmuggel<sup>14</sup>. 1832 gab es in Bernhardsthal einen Tabakaufseher namens Thomas Melkus<sup>15</sup>.

Als im Jahre 1830 ein bewaffnetes „k. k. Grenzfängerkorps“ aufgestellt wurde, erhielten die für Bernhardsthal bestimmten Grenzfänger das Haus Nr. 42 als Quartier zugewiesen<sup>16</sup>. Das Grenzfängerkorps wurde 1843 mit der 1835 gegründeten „Gefällenwache“ (Gefälle = Zölle und Mauten) zur „k. k. Finanzwache“ vereinigt, die dann 1921 in die Zollwache und in die Steueraufsicht geteilt wurde.

Im Jahre 1918, als die Tschechoslowakei als neuer Staat entstand, kamen die ersten Finanzer bzw. Zollwachbeamten nach Bernhardsthal und wohnten zunächst im Ort. Im Jahre 1921 wurde das große Zollhaus an der Lundenburgerstraße mit der Nr. 339 von Maurermeister Laurenz Schultes (Nr. 336) erbaut, in dem sowohl Dienst- als auch Wohnräume für die Zollwache bereitstehen.

*Leiter der Zollwachabteilung Bernhardsthal<sup>17</sup>:*

Zollwachinspektor Ferdinand Pohl — 1. 8.1922 bis 30.11.1934 (Abgang durch Pensionierung)

Zollwachinspektor Alfred Gschwandtner — 18. 12. 1934 bis 13. 7. 1936 (Abgang durch Versetzung nach Wien)

Zollwachoberkontrollor Alfred Wagner — 22. 8. 1936 bis 28. 5. 1937 (Abgang durch Versetzung nach Wien)

Zollwachoberkontrollor Gustav Fiedler, Stellvertreter — 2. 3. 1936 bis 20. 6. 1938 (Abgang durch Versetzung nach Gmünd)

Zollwachinspektor Johann Pojar — 27. 8.1937 bis 20. 6.1938

Zollsekretär Georg Schmalzl — 20. 6.1938 bis 1945

Zollwachinspektor Josef Heinzl — 31. 1. 1946 bis 3. 9. 1954 (Abgang durch Versetzung nach Mitterretzbach)

Zollwachoberkontrollor Alois Luksch — 4. 9. 1954 bis 24. 3. 1955 (Abgang durch Überstellung zur Justizwache in Stein)

Zollwachoberstleutnant Leopold Reisinger (damals Zollwachoberkontrollor) — 25. 3. 1955 bis 2. 12. 1957 (Abgang durch Dienstzuteilung an das Zollwachabt.-Inspektorat VI in Mattersburg, Burgenland)

Zollwachinspektor Karl Nemeč — 3. 12. 1957 bis 14. 9. 1962 (Abgang durch Versetzung zum Zollwachabt.-Inspektorat IV in Dürnkrot)

Zollwachinspektor Ferdinand Kobzik — 15. 9. 1962 bis 30. 11. 1964 (dann Stellvertreter)

Zollwachgruppeninspektor Ladislaus Rückemann — 1. 12. 1964 bis 12. 12. 1965 (Abgang durch Versetzung nach Hohenau)

Zollwachinspektor Ferdinand Kobzik — 13. 12. 1965 bis heute.

*Leiter der Zollamtes Bernhardsthal:*

Zollwachinspektor Hermann Pfitzner — 20. 9. 1933 bis 3. 10. 1934

(Abgang durch Versetzung nach Pamhagen, Burgenland)

Zollwachoberkontrollor Josef Schmidt — 18. 12. 1934 bis 9. 9. 1936

(Abgang durch Versetzung nach Wien)

Zollwachoberkontrollor Gustav Fiedler — 10. 9. 1936 bis 20. 6. 1938

(Abgang durch Versetzung nach Gmünd)

Das Zollamt wurde in der Regel von der Zollwachabteilung geführt. Im Zollhaus wohnten nach einer Aufstellung aus dem Jahre 1928 folgende Zollwachkontrollore: Karl Hawelka, Karl Nejezchleba, Franz Selz, Anton Schubert, Johann Stark und Anton Steiner. In einer anderen Aufstellung werden auch Zollw.-Insp. Franz Bayer, Zollw.-Kontr. Paul Walter und Zollw.-Oberrevisor Hans Köstenberger genannt. Derzeit wohnen hier nur die Zollw.-Oberrevisoren Alfred Bauer und Johann Muk.

Die Zollwachabteilung ist derzeit mit folgenden Beamten besetzt: Ferdinand Kobzik Zollwachinspektor; Josef Köstinger, Zollw.-Kontrollor; Rudolf Willinger, Zollw.-Oberrevisor; Karl Pfeiler, Zollw.-Oberrevisor, Alfred Bauer, Zollw.-Oberrevisor; Otto Kaufmann, Zollw.-Revisor.

Nachtrag: In der Zeit von 1938—1945 ist an der alten Straßenabzweigung westlich der drei Berge ein Zollhaus errichtet worden, das nach Kriegsende wieder verschwunden ist.

## 7. *Verkehr*

### a) *Verkehrswege*

Der älteste Handelsweg und zugleich die älteste Völkerstraße der Gegend war die sogenannte Bernsteinstraße, die das Adriatische Meer mit der Ostsee verband und bei uns unweit des westlichen Marchufers verlief. Dieser alte Weg wurde schon in ältester Zeit von den Händlern und Kaufleuten benutzt, die natürlich nicht nur den Bernstein aus dem Norden holten, sondern auch mit anderen Waren ihren Handel trieben. Nach Anton Becker wich die Bernsteinstraße dem Überschwemmungsgebiet der Zaya- und Thayamündung aus und führte von Waltersdorf bei Drösing über Ringelsdorf — Niederabsdorf — Palterndorf — Dobermannsdorf — Hausbrunn — das abgekommene Schönstraß („das öde Dorf“) und Bernhardsthal nach Unterthemenau und Lundenburg. War kein Hochwasser, so

wird man es sicher vorgezogen haben, einen Weg zu wählen, der näher der March und Thaya lag. In Bernhardsthal kreuzte die Bernsteinstraße einen Ost-West-Weg von Landshut in das Tal des Hamelbaches. Heute entspricht der alten Bernsteinstraße die Bundesstraße Nr. 49, die deshalb auch Bernsteinbundesstraße genannt wird. Wie alle Straßen früherer Zeit war auch diese Straße keine Straße im heutigen Sinn, denn es gab nur Feldwege, die von einem Ort zum andern oder auf die Felder führten. Im Jahre 1806 erwähnt das Pfarrgedenkbuch<sup>18</sup> die beiderseits dieser „aus Mähren nach Wien führenden öffentlichen Straße“ errichteten Seitengräben. Diese seien deshalb notwendig, weil „die Passage... vorhin äußerst schlecht war, und die Herstellung eines fahrbaren trockenen Weges nur durch ordentlich angebrachte Seitengräben, wozu auch die Landesgesetze die Vorschrift geben, bewirkt werden konnte.“ Weiter heißt es, daß zwar die Straße vom Föhrenwaldeck nach Rabensburg immer bestanden habe, die Kommerzstraße aus Mähren jedoch nicht hier, sondern über Reinthal nach Wilfersdorf führe. Die schon 1056 genannte alte Lundenburger Straße war also noch immer Hauptverkehrsstraße geblieben! Diese Kommerzstraße werde, heißt es noch, von allen Fuhrleuten benützt, um sicher die 1732 erbaute Hauptstraße (Brünner Straße oder Kaiserstraße) zu erreichen. Wir sehen also, daß es um die östlich von Bernhardsthal vorüberführende Verbindung von Lundenburg über Hohenau nach Wien damals noch traurig aussah. Die Herrschaft Rabensburg berichtet noch 1822 daß die verkehrsreiche sogenannte „untere“ Wiener Straße, auf der das polnische Schlachtvieh nach Wien getrieben wurde, nicht beschottert war, daher ein bloßer Landweg sei.<sup>19</sup> Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Straße, die man auch „Untere Kaiserstraße“ nannte, beschottert.

Frühzeitig, und zwar in dem Liechtensteinischen Teilungsvertrag aus dem Jahre 1570, erscheint unter Entzesprun (abgekommen) „die straß, so von Veldtsperg Auff Bernhartsthall gehet, vnnd die Bernhartsthaler straß genannt wirt“. Diese Nachricht läßt auch erkennen, daß zwischen Feldsberg und Bernhardsthal offenbar schon damals ein reger Verkehr geherrscht haben wird, der sich sicherlich steigerte, als Feldsberg um 1850 Sitz des Bezirksgerichts wurde. Überdies erreichte man in Reinthal, wie bereits gesagt, die schon 1056 urkundlich genannte Lundenburger Straße, die von Wien über Wilfersdorf, das Zayatal, Großkrut und Reinthal nach Unterthemenau und Lundenburg führte. Vorgänger der ersten Straße von Bernhardsthal nach Reinthal war ohne Zweifel der Kobelweg, der durch das Reinthaler Kobelfeld dem südöstlichen Ortsende Reinthals zustrebt. Vor der Errichtung der selbständigen Pfarre (1784) sollen die verstorbenen Reinthaler auf diesem Weg nach Bernhardsthal gebracht worden sein. Der Weg über Reinthal

nach Feldsberg wurde zwar schon 1570 als Straße bezeichnet, war aber noch lange ein einfacher Fahrweg. Um etwa 1700 dürfte man diesen Weg an die Stelle der heutigen Straße verlegt haben, denn um 1716 wurde hier an der Brücke über den Hamelbach die Johannes-Statue errichtet. Erst um 1780 oder 1850 wurde dann dieser neue Fahrweg als Schotterstraße ausgebaut. Nach 1918 wurde die Straße Katzelsdorf — Schrattenberg angelegt, und der neue Straßenzug trägt den Namen „Landeshauptstraße Nr. 21“ und ist auch bereits asphaltiert.

Der alte Handelsweg mit dem Namen Bernsteinstraße berührte, wie angenommen wird, Bernhardsthal und ging dann weiter nach Unterthemenau und Lundenburg. Der älteste Lundenburger Weg führte zwischen dem Großen Teich und dem Kesselteich über die einstige Dorfbrücke, vorbei an dem einst hier in der alten Sandgrube gestandenen sogenannten „Weißen Kreuz“ und weiter in nördlicher Richtung in die Gegend östlich des Franzteiches (früher „Gießerteich“ genannt). Ältere Leute nannten den Weg noch lange Lundenburger Weg. Nach der Erbauung der Nordbahn verlief er durchwegs östlich derselben. Im Revierteil „Mexiko“ (heute Tschechien) traf er mit der inzwischen angelegten Lundenburger Straße zusammen.

Als Zufahrt zur Lundenburger Straße, heute Bundesstraße Nr. 49, benützte man den Feldweg quer durch die Sandlehen, der dann als Straße ausgebaut wurde. Die Verbindungsstraße in Richtung Rabensburg war ursprünglich ein Feldweg, der bei den drei Bergen (Tumuli) vorüber zum Wehr führte. Vor einigen Jahren wurde dieses Straßenstück durch den Abbruch der schadhaft gewordenen Brücke über die Bahn stillgelegt und der Weg am Südufer des Teiches als neue Zufahrtsstraße ausgebaut. Der älteste Weg nach Rabensburg nahm seinen Anfang in der heutigen Friedhofgasse und führte durch die Mitterlehen und die Mittleren Thaläcker zum nordwestlichen Ortsende von Rabensburg. In seinem ersten Teilstück heißt er heute noch Mühlweg, denn in den Mittleren Thaläckern zweigt ein Feldweg ab, der südlich der Ausweiche bzw. Ladestelle die Nordbahn querte und durch die Mühlwegackerl zur Rabensburger Straße führte. Als nämlich sowohl die Bernhardsthaler Mühle als auch der Ort Geresdorf mit seiner nächst dem Wehr gestandenen Mühle nach den Kriegsstürmen des 15. Jahrhunderts verschwunden waren, mußten ja die Bernhardsthaler die Rabensburger Mühle benützen.

Nach Altlichtenwarth gab es seit jeher den Feldweg, der über den einstigen Ort Ebenfeld bzw. über die Felder beim Meierhof und über jene Felder führt, die „Neuriß beim Lichtenwarther Weg“ heißen. Vom Oberort bis zum Meierhof war dieser Weg besonders breit und führt noch heute den Namen „Trift“, denn hier wurde das Vieh auf die Hutweide getrieben, die auf den Gründen des abgekommenen Ebenfeld lag. Um das Jahr 1959, als der Förderbetrieb Mühlberg seine große Zeit hatte, erbaute man zwischen Bernhardsthal und der Werkssiedlung Mühlberg, die nächst der Altlichtenwarther Flur „Thorstätten“ (richtig „Dorfstätte“ des abgekommenen Ortes Rothenlehm) errichtet worden war, eine neue Straße, die dort in die Straße nach Altlichtenwarth einmündet. Nach Hausbrunn führt seit jeher der alte Feldweg über das abgekommenen Dorf Schönstraß, an den nächst der einstigen Dorfstätte das hochaufragende Ödendorfkreuz erinnert. Bis zum Ersten Weltkrieg wurde nicht nur der Weg über die Entensee- und Lahnenbrücke regelmäßig benützt, der nach Landshut führte, sondern auch der Weg über die Brücke beim Wehr, von wo es nach Brodske und Kütty ging.

Als unser Ort nach dem Ersten Weltkrieg dem Bezirksgericht Poysdorf zugeteilt wurde, gab es zwischen Katzelsdorf und Schrattenberg nur einen schlechten Feldweg. Da man zum Bezirksgericht in Poysdorf eine gute Straßenverbindung anstrebte, stellte am 24. 3. 1922 Josef Anton Heß im Landtag den Antrag, es möge an die Bundesregierung herangetreten werden, damit sie die Straße von Katzelsdorf über Schrattenberg nach Steinebrunn — also entlang der Grenze — instandsetzen lasse. Es wurde dann die Straße bis Schrattenberg und zum Tennauwald hergerichtet; da die Straße Poysdorf Feldsberg ohnehin immer gut beschottert war, hatten die Bernhardsthaler nun eine halbwegs anständige Straße nach Poysdorf, die heute längst einen festen Belag hat.

Zu den Verkehrswegen dürfen wir auch die Wasserwege zählen, nämlich March, Thaya und Nebenarme, von denen einige schon durch ihren Namen verraten, daß sich auf ihnen einmal ein Verkehr abgespielt hat. Von den Römern nimmt man an, daß sie die vorhandenen Wasserwege zum Transport von Baumaterial für den Bau der Kastelle Stampfen in den Kleinen Karpaten, Stillfried und Muschau, letzteres in Mähren, benützt haben. Das Liechtenstein-Urbar 1414 berichtet unter Rabensburg, daß man mit zwei „scheff“ (Schiffen) Holz führen soll, wenn die Wege zu schlecht wären. Im Teilungsvertrag 1570 unter Maxendorf (Wüstung bei Poysdorf ist ein Fischwasser zu Bernhardsthal genannt, das oberhalb des Wehrs liegt und die „Scheffart“ heißt. Die Karte 1:25000 weist jenseits der Thaya den

Schiffahrt-See auf. Das Kapitel VII berichtet unter 6. „Der Dreißigjährige Krieg“, daß man im Jahre 1623 mit Schiffen von Rabensburg nach Göding Proviant gebracht habe. Später dürfte man auch Holzkohle auf dem Wasserweg befördert haben, aber auch Holz wurde früher verfrachtet<sup>20</sup>.

Bei der Anlage von Wegen über Wasserläufe hat man seit jeher solche Stellen ausgewählt, die man bei normalem Wasserstand wegen der geringen Tiefe ohne Schwierigkeiten überschreiten konnte (Furten). Die „Kohlfurt“ an der Thaya dürfte ja eine solche Stelle gewesen sein. Um diese Wege auch bei höherem Wasserstand benützen zu können, erbaute man bald Brücken. Eine alte Brücke im Ortsbereich ist sicher die Brücke, über die der alte Lundenburger Weg zwischen dem Großen Teich und dem Kesselteich, der bereits früher trockengelegt worden ist, führte. Sie wird 1779 in einem Grundbuch „Dorfbrücke“ genannt. Nicht viel jünger dürfte die „Pernhartstaler prukk“ sein, die im Liechtensteinurbar 1414 bei der Aufzählung der Waldteile („Schachen“) genannt wird. Es kann sich hier, wo es heißt „von Pernhartstaler prukk vncz (bis) auf Gewol wuer (Gebolf-Wehr)“, nur um die den Thayafluß überquerende Entensee-Brücke handeln, über welche der Weg nach Landshut führte und die auch das Vieh passierte, das auf die Weide getrieben wurde. Auch die Brücke beim Wehr dürfte ein beträchtliches Alter haben. Sie hatte mehrere Namen, nämlich Wehrbrücke, Hofmeisterbrücke und Sprengbrücke. Ob der Name Hofmeisterbrücke auf Johann von Liechtenstein, den Hofmeister, zurückgeht oder einen Heger namens Hofmeister, ist fraglich. Um etwa 1700 ist der Bau der Brücke anzunehmen, über welche die Straße nach Reinthal den Hamelbach überschreitet und die das „Obere Brückl“ genannt wurde. Im Nordteil des Föhrenwaldes gibt es an der Thaya eine Ried, die in der alten Forstkarte 1908 den Namen „Beim Drahtsteg“ hat. Dazu schrieb Karl Bock im Hauskalendar 1914: Bis zum Jahre 1911 führte im Bernhardsthaler Wald in der Fortsetzung des Weges, der von' den Sandlehen in gerader Linie zur Thaya hinzieht, eine Drahtseil-Brücke über diesen Fluß, welche unter dem Namen „der Hutscherte Steg“ bekannt war. Dieser machte seinem Namen alle Ehre. Er war nur für Fußgänger berechnet. Auf Drahtseilen, die von einem Flußufer zum andern gespannt waren und in der Flußmitte durch ein Holzjoch gestützt wurden, waren Bretter gelegt. Das war die ganze Konstruktion der Brücke. Links und rechts waren Sicherungen aus Draht gegen Absturz angebracht. Die Drahtseile gaben natürlich bei größerer Belastung und bei Stoß und Druck nach und schwangen auf und ab — hutschten. Im Jahre 1911 wurde der „Hutscherte Steg“ abgetragen und an seine Stelle eine solide Brücke über drei festen Jochen im Flußbett gelegt, über welche nun auch ein schwerer Wagen sicher setzen konnte. Von der Brücke hat man



einen hübschen Ausblick auf den Thaya-Lauf. So weit Karl Bock. Eine bekannte Brücke ist das Bauernbrückl, über das früher den ganzen Sommer das Vieh auf die Weide und wieder nach Hause getrieben wurde. Eine wichtige Brücke ist noch jene, über welche die Bernsteinbundesstraße in Richtung Lundenburg östlich des einstigen Teiches den Hamelbach übersetzt. Schließlich sind noch die Eisenbahnbrücken zu erwähnen. Die Überbrückung der Bahn nächst der Haltestelle ist derzeit abgebrochen und harret ihrer Wiedererrichtung. Die zweite Brücke dient der Überbrückung der Ortseinfahrt am ehemaligen südlichen Teichufer; sie bildet einen Rundbogen. Mit einer aus einem großen und zwei kleinen Rundbogen bestehenden Brücke übersetzt die Nordbahn den Teichgrund, so daß der Teich in einen östlichen und westlichen Teil zerlegt wurde. Heute wird diese Bahnüberführung nur noch vom Hamelbach durchflossen. Die Bahnbrücke über die Straße, die zur Bernsteinbundesstraße führt, war früher ebenfalls gewölbt und hat später (etwa 1914) eine Verstärkung durch einen Holzeinbau erhalten. Nach einer Beschädigung im Zweiten Weltkrieg mußte sie wieder instandgesetzt werden.

## b) Bahn und Autobus

Als man im Jahre 1836 mit dem Bau der ersten Eisenbahn Österreichs begann, folgte ihre Linienführung in großen Zügen dem Verlauf der alten Bernsteinstraße. Die Genehmigung zum Bau gab am 4. März 1836 Kaiser Ferdinand I. der allerdings meinte: „Das Ding hat ja doch keinen Halt!“, Gleichwohl nannte man die Bahn „Kaiser-Ferdinands-Nordbahn“, und man ließ sich vom Bau der Bahn auch nicht durch jene abhalten, die gegen das Projekt Sturm liefen, wie die Fuhrleute und Einkehrghasthöfe, die für ihre Existenz fürchteten. Die Bahn war zuerst im Besitz einer Aktiengesellschaft und wurde erst 1908 verstaatlicht. Im November 1837 wurde bereits die Strecke Floridsdorf—Deutsch-Wagram befahren; erst nach der Erbauung der Donaubrücke wurde im Jänner 1838 Wien Ausgangspunkt der Bahn. Anfang Mai 1838 begann man mit dem Bahnbau im Bernhardsthaler Burgfrieden; ein ausführlicher Bericht darüber findet sich im Bernhardsthaler Hauskalendar 1914, als dessen Quelle das Pfarrgedenkbuch angegeben ist. Die schwierige Strecke bei Bernhardsthal übernahmen die aus Nordmähren stammenden Gebrüder Klein, die in Dammbauten große Erfahrung hatten. Die Erde zum Aufschütten des langen und hohen Bahndammes, auf dem die Bahn den Großen Teich überqueren sollte, entnahm man dem trockengelegten Teichgrund. Der Hauskalendar 1914 berichtet: „Als man die Erde aus dem Teichgrund in der Gegend der

Sandlehen herausgehoben hatte, wurden zuerst einzelne, sodann viele hundert Totenschädel und Menschengelbeine ausgegraben und in hastiger Eile samt der Erde nach dem Schienenweg geführt, auch hin und wieder zerstreut. Es kam ferner während der Abgrabung ein festes Gemäuer, an welchem man die Überreste eines stattlichen Gebäudes erkennen konnte und ein schöner, noch wohl erhaltener Wasserbehälter von behauenen und verkitteten Steinen zum Vorschein. Auch ein Geschirr (Vase) von Graphit, in der Größe eines österreichischen Metzens wurde ausgegraben, aber im Augenblick der Auffindung durch einen mutwilligen Burschen mit dem Grabschritt zerschlagen. Endlich wurden auch einzelne Kupfer- und Silbermünzen gefunden, welche von dem Baupersonale sogleich in Beschlag genommen wurden.“

Ende Mai 1839 war der Bahnbau bis Bernhardsthal vollendet, und am 6. Juni fuhr der erste Dampfswagen vorüber. Am 7. Juli 1839, einem Sonntag, führen fünf festlich geschmückte Züge mit 1800 Menschen nach Brünn. Zu diesem Schauspiel hatten sich viele Schaulustige aus dem Ort und aus den Nachbarorten eingefunden. In Bernhardsthal fuhr die Bahn durch., denn es gab noch keine Haltestelle. Die Bahn war zunächst nur eingleisig, erst 1851 war das zweite Geleise fertig. Als man die Bahnstrecke bis Mährisch-Ostrau ausgebaut hatte, wurde mit der Bahn in erster Linie Kohle befördert, weshalb die Nordbahn von den Wienern „Kohlenbahn“ genannt wurde. In den Jahren vor dem Ersten Weltkriege soll die Zahl der täglichen Kohlen- und Kokszüge rund 50 betragen haben. Erst am 1. Mai 1872 wurde in Bernhardsthal eine Personenhaltestelle eröffnet und am 1. Dezember 1882 eine Ausweiche, die am 16. Jänner 1899 als Ladestelle in Betrieb genommen wurde. Im Jahre 1929 wurde nach Errichtung eines Magazinraumes auch mit der Abwicklung des Güterverkehrs begonnen.

*Die Ausweiche bzw. Ladestelle* hat die Haus-Nr. 272. Das Haus trägt derzeit die Aufschrift „Frachtenbahnhof Bernhardsthal“. 1898 erscheint als Inwohner ein K. Holetschek auf, 1899 ein Kreuzer. An Bahnpersonal werden genannt: 1912 Josef Neumann, Adjunkt, Stationsvorstand; Alfred Schaffer und Leopold Hlauschek, Assistenten; Alfred Goldmann, Stationsmeister; Josef Kellner, Wagenschreiber; Johann Wallner, Stationsaufseher; Ludwig Gorecki und Georg Stättner, Wächterkontrolle; Lorenz Rauscher, Thomas Wimmer, Georg Jaretz, Josef Kern und Johann Bohrn, Blocksignaldiener; Rudolf Hofmeister, Ludwig Unger und Karl Swoboda, Stationsarbeiter; 1913 Reinhard Sollny, Offizial, Stationsvorstand; Josef Sischka und Robert Homola, Assistenten; Josef Kellner und Johann Wall-

ner, Stationsaufseher; Ludwig Gorecki und Georg Stättner, Wächterkontrollore; Lorenz Rauscher, Thomas Wimmer, Georg Jaretz, Josef Kern und Johann Bohrn, Blocksignaldiener; Ludwig Unger, Rudolf Hofmeister, Richard Bohrn, Josef Bohrn und Franz Ertl, Stationsarbeiter. — Inwohner: 1914 Stationsvorstand Reinhard Sollny, Robert Homola, Franz Beinhofer, Johann Wallner und Alfred Goldmann. 1918 Reinhard Sollny, Karl Micka, Alfred Goldmann. 1928 Stationsvorstand Anton Ferg, Simon Zahradnik, Johann Wallner, Josef Haschka. 1932 Anton Wallner, Josef Haschka, Margarethe Göstl.

Derzeitiger Stand: Bahnhofvorstand Horst Zimmermann, BB.-Revident; Fahrdienstleiter Gerhard Kruder, Johann Foll und Oskar Ficker, BB.- Adjunkten; 9 Stellwerkswärter und 3 Bahnhofwarte.

*Personenhaltestelle*, Haus-Nr. 258, 1912 Stationsmeister Anton Nagy, Haltestellenleiter; Georg Fleckl und Johann Schultes, Stationsarbeiter; 1913 Stationsmeister Anton Nagy und Alfred Goldmann; 1918 Johann Knopp; Haltestellenleiter; 1932 Josef Reich, Haltestellenleiter. Derzeit Josef Karst, Haltestellenleiter und Christine Karst.

Bahnwächterhaus Nr. 225 (südlich der Ausweiche, Blockposten Nr. 45): 1898 Josef Sklenar, 1912 Johann Bochniczek, 1928 Franz Spelitz. Abgeräumt.

Bahnwächterhaus Nr. 226 (Am Nordende der Ausweiche): 1898 Biersak, 1912 Leopold Wachter, 1928 Josef Krupitza. Abgeräumt.

Bahnwächterhaus Nr. 227 (gegenüber der Haltestelle) : 1898 Johann Lindmayer, 1912 Michael Hakala, 1928 Paul Fojtik; Leo Hornak.

Bahnwächterhaus Nr. 228 (im Sandfeld) : 1898 Josef Dubansky, 1912 Johann Kluger, 1932 Robert Duchkowsch. Abgeräumt.

Bahnwächterhaus Nr. 229 (an der Grenze): 1898 Matthias Kern, 1912 Johann Hruzek, 1928 Franz Hruzek. Abgeräumt.

Als Streckenbegeher waren 1913 tätig: Johann Bochniczek, Leopold Wachter, Stephan Smetana und Franz Pawelka.

Für die Erhaltung des Bahnkörpers sorgten 1912: Die Oberbauarbeiter Johann Bila, Jakob Bauer, Johann Birsack, Franz Fleckl, Georg Fabian, Leopold Huber, Franz Kellner, Rudolf Janka, Franz Peischl, Leopold Schultes, Richard Schultes, Rudolf Schaludek, Rudolf Scheibenhofer, Franz Tatzber und Franz Wawra. 1913: Die Bahnrichter Johann Schulz und Johann Jaretz, die Oberbauarbeiter Georg

Fabian, Franz Peischl, Jakob Bauer, Leopold Huber, Robert Bednarik, Johann Bila, Franz Kellner, Johann Birsack, Franz Wawra und Franz Schimek.

Als nach 1918 die Orte Bernhardsthal, Reinthal, Katzelsdorf und Schrattenberg dem Gerichtsbezirk Poysdorf zugeteilt wurden, wurde der Wunsch nach einer günstigeren Verkehrsverbindung nach Poysdorf laut. Der Ausbau des Feldweges von Katzelsdorf nach Schrattenberg zu einer Straße schuf dann die Voraussetzungen dafür, daß Karl Randl aus Herrnbaumgarten einen Autobusverkehr vom Bahnhof Bernhardsthal nach Poysdorf und zurück einrichten konnte, der sich bestens bewährte. Nach dem Anschluß im Jahre 1938 übernahm die Deutsche Reichspost den Autobusverkehr und befuhr die Strecke Bernhardsthal —Poysdorf —Mistelbach und zurück. In dieser Zeit waren als Fahrer der Postautobusse tätig: Anton Pretsch, Anton Seidl, Alois Kandioler und Heinrich Kemminger. Sie wurden nach 1945 von der österreichischen Post übernommen und sind heute bereits im Ruhestand. Anton Pretsch war vorwiegend als Garagenmeister in Poysdorf in Verwendung. Heute haben die Autobusse auch die Aufgabe, Volks- und Hauptschüler in ihre Schulen zu bringen, und der Autobusverkehr ist heute zu einem dichten Netz ausgebaut, das bis Wien reicht.

Seit einigen Jahren hat die Bahn Züge in den Fahrplan aufgenommen, die von Bernhardsthal direkt nach Mistelbach und zurück fahren.

### c) Die Post

Einst konnten Nachrichten nur durch Boten übermittelt werden; diese gingen entweder zu Fuß oder waren beritten. Im 16. Jahrhundert gab es auf der Brünner Straße, die damals noch ein Fahrweg war, bereits Staatsboten, die den Postverkehr zwischen Wien und Brünn besorgten. Im Jahre 1623—1626 gab es z. B. in Katzelsdorf einen Postmeister, der wenigstens zwei gute Reitpferde bereitzuhalten hatte. Dieses Postamt wurde später nach Poysdorf verlegt. Mit der Verbesserung des Weges besserte sich auch das Postwesen. Während die Post früher nur einmal wöchentlich abgewickelt wurde, geschah es nun zweimal wöchentlich. Im Jahre 1750 verkehrte auf der Brünner Strecke die erste Fahrpost, die auch Reisende mitführte. Im Jahre 1823 wurde der Post-Eilwagen eingeführt, der die Strecke Wien — Brünn in 14 Stunden bewältigte. Im Jahre 1828 wurden Brief- und Fahrpost vereinigt, und das Poysdorfer Postamt war für das ganze Grenzgebiet von der March bis in die Laaer Ebene zuständig. Früher mußte man also einen Brief entweder nach Poysdorf oder Nikolsburg bringen, damit er weiterbefördert werde. Es

gab auch noch keine Briefmarken, sondern man kassierte die Postgebühr beim Empfänger. Die Briefmarke wurde erst im Jahre 1850 eingeführt, die Postkarte 1869, der Telegraphendienst 1882, die Postsparkasse 1883 und der Kartenbrief 1886<sup>21</sup>.

Nach der Eröffnung der Nordbahn erfolgte eine Neuorganisation des gesamten Postwesens. In Hohenau wurde bereits 1840 eine selbständige ärarische Briefsammelstelle auf dem Bahnhof errichtet, deren Zustellbezirk auch die Orte Bernhardsthal, Rabensburg, Altlichtenwarth und Hausbrunn umfaßte. Diese Orte gaben ihre Postsendung beim Bahn-Postamt Hohenau ab. Mit dem 1. August 1850 übernahm die Nordbahn die Beförderung der Post in eigenen Postwaggons. In Bernhardsthal wurde nach der Errichtung einer Bahn-Haltestelle am 15. September 1887 im Hause Nr. 75 ein Postamt eröffnet. Mit dem Amte des Postexpeditors wurde Franz Maier, ein Schneidermeister aus Altlichtenwarth, betraut. Als im Jahre 1890 der Besitzer das Haus Nr. 75 verkaufte, übersiedelte die Post in das Haus Nr. 84, wo das Haustor den Eingang zum Postamt bildete. Im Jahre 1892 kam Franz Bartmann als Postmeister nach Bernhardsthal. Er war ein wohlhabender Mann, kaufte das Haus Nr. 27 und übersiedelte mit der Post dorthin. Darüber hinaus war Bartmann ein entgegenkommender Mensch und genoß im Ort großes Ansehen. Als er 1901 seine Versetzung an ein größeres Postamt, nämlich Baden bei Wien, erreichte, verkaufte er das Haus Nr. 27 an Johann Biliza und Michael Grois, die es sich teilten. Die Post mußte wieder wandern und wurde nun im Gemeindehaus Nr. 62 untergebracht, wo sie über 60 Jahre blieb. Die Reihe der weiteren bekannten Postmeister bzw. Postverwalter lautet: 1902 Maierhofer, 1905 Albert Albrecht, 1908 Karl Wendl, 1910 Wilhelm Ranninger, Stephanie Hohl, 1932 Marie Gaß, 1933 Anton Zehner, 1935 Georg Schweinhammer, 1937 Anton Jakesch, Franz Doschek, H. Roider, Maria Gulevici, geb. Bohrn, Amtsverwalter, 1962 bis 1975.

Die Reihe der bekannten Briefträger: 1894 Jakob Ribitsch; 1908 Ferdinand Cetl, Anton Cetl, Viktor Doskar (1928 genannt), Karl Sauer (1932 genannt), Johann Wimmer, Johann Wagner.

Derzeitiger Personalstand: Provisorischer Amtswalter Rita Gartner, Postkontrollor. Zustelldienst: Marie Scheibenhofner und Anna König.

Der Fernsprechdienst wurde 1908 eingeführt, der Rundfunkdienst 1924 und der Fernsehdienst 1957.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Heimat Weinland 1964, S. 224, Franz Thiel, Der landwirtschaftliche Bezirksverein Feldsberg (1852—1912).

<sup>2</sup> Hlawati, S. 51.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 92.

<sup>4</sup> Kapitel IX, 5. b unter Stephan Wick.

<sup>5</sup> Urbar 1414, S. 144.

<sup>6</sup> Franz Thiel, Beamte und Dienstleute der Herrschaft Rabensburg (1735—1836), Zs. „Adler“, Mai 1951, S. 142.

<sup>7</sup> II, S. 9.

<sup>8</sup> Hauskalender 1914, S. 129.

<sup>9</sup> Urbar 1414, S. 143.

<sup>10</sup> Hlawati, S. 58.

<sup>11</sup> Gedenkbuch I, S. 12–14.

<sup>12</sup> Mitteilung von Otto Berger.

<sup>13</sup> Hans Spreitzer, Aus den Gewährbüchern über Wilfersdorf, Heimat Weinland 1971, S. 48.

<sup>14</sup> Hk. Beiblatt 1955, S. 26

<sup>15</sup> Zs. „Adler“, 1951, 9. Heft, S. 143

<sup>16</sup> Hauskalender 1913, S. 139.

<sup>17</sup> Nach Angaben, für deren Mitteilung ich der Finanzlandesdirektion für Wien, NÖ. und das Burgenland Dank sage. Ich danke auch den Herren Zoll-Fachoberinspektor Josef Bauer und Zollwachinspektor Ferdinand Kobzik für ihre Mithilfe.

<sup>18</sup> Gedenkbuch II, S. 64/65.

<sup>19</sup> Josef Kraft, Eine amtliche Landesbeschreibung Niederösterreichs (1822), Jb. f. Lk. 1928, Heft 3/4, S. 297. — Franz Thiel schrieb in den „Weinviertler Nachrichten“ 1959, Folge 34, über „Alte Weg- und Straßennamen“ u. a., daß im Mittelalter folgende alte Weg- und Straßennamen erwähnt werden: Die Venediger-Straße (Korneuburg — Großrußbach — Mistelbach — Großkrut — Lundenburg), die Schlesische Straße (Wien — Wolkersdorf — Wilfersdorf — Ketzelsdorf — Tennau — Nikolsburg), die schon 1732 vollendet war (Derselbe, „Weinviertler Nachrichten“ 1967, Folge 2, S. 5), und die Holitscher Straße oder Untere Wienerstraße. Letztere soll von Kaiserin Maria Theresia benützt worden sein, wenn sie das unweit von Göding (Hodonin) liegende Lustschloß Holič besuchte, weshalb die Straße die Bezeichnung Holitscher Straße bekam. Wilhelm Schwab schreibt im Heimatbuch von Schönkirchen und Umgebung (1925) S. 22: „Die Holitscher Straße (auch Halitscher oder Salzstraße genannt), welche den Verkehr zwischen Wien und Galizien regelte und Wien, Deutsch-Wagram, Schönkirchen-Ebenthal, Dürnkrot, Drösing, St. Johann (CSSR) und Holitsch verband ...“ Leider gibt es für den Verlauf der Straße keine genaueren Unterlagen (Siehe auch Jb. f. Lk., 1909, S. 247!). Peter Czendes erwähnt sie in seiner Dissertation „Die Straßen Niederösterreichs im Hoch- und Frühmittelalter“ (1967) natürlich noch nicht. Zur Pflege der Straßen sagt Franz Thiel: „Die Pflege der Straßen, die ja den Fremden dienen, wurde vernachlässigt. Denn je schlechter die Straßen, desto mehr verdienten Wirte, Wagner, Sattler und Schmiede.“

<sup>20</sup> Jb. f. Lk., 1909, S. 236.

<sup>21</sup> Als Unterlage diente: Franz Thiel, Die Entwicklung der Post, Hk. Beiblatt 1951, S. 41 und 46, und 1952, S. 50.

## **XI. GEMEINDEVERWALTUNG**

### *1. Einst und jetzt*

In jedem neugegründeten Ort setzte die Grundherrschaft einen Orts- oder Dorftrichter ein, der in ihrem Auftrag nach dem Rechten zu sehen hatte. Wurde der Ort zum Markt erhoben, dann hieß er Markttrichter. Im Kapitel VI haben wir über die Aufgaben und Rechte des Orts- bzw. Markttrichters bereits das Wichtigste gehört. In seinem schweren Amt wurde er von den Geschworenen bzw. von den Ratsbürgern, wie sie in einem Markt hießen, mit Rat und Tat unterstützt. In späterer Zeit erfolgte die Wahl des Dorf- bzw. Markttrichters in der Banntaidingsversammlung (siehe Kapitel VI !), während sich der Grundherr nur die Bestätigung vorbehielt.

Das Revolutionsjahr 1848 brachte die Aufhebung des Untertänigkeitsverhältnisses. Der bisher untertänige Bauer wurde zum freien Staatsbürger, und die Grundablöse machte ihn gegen Leistung eines angemessenen Geldbetrages zum Eigentümer von Grund und Boden. Robot und Zehent gehörten der Vergangenheit an. Auch das Jagd- und Fischereirecht ging damals an die Gemeinde über. Nur auf einem zusammenhängenden Grundbesitz von mehr als 200 Joch konnte die Herrschaft das Jagdrecht behalten. Rechtsprechung und Verwaltung wurden voneinander getrennt und vom Staate übernommen. Erstere erfolgte durch die Bezirksgerichte, letztere durch die Bezirkshauptmannschaften. Das zuständige Bezirksgericht für Bernhardsthal war zunächst Feldsberg, nach 1918 Poysdorf. Sitz der Bezirkshauptmannschaft war zunächst Poysdorf, von 1868 an jedoch Mistelbach.

Auch die Gemeinden wurden im Jahre 1848 frei und unabhängig; ihre Verwaltung übernahmen frei gewählte Gemeindeausschüsse. Ihre Wahl ging bis zum Jahre 1918 folgendermaßen vor sich. Es gab drei Wahlkörper; den ersten stellten die fünfzehn größten Steuerträger des Ortes. Die Zugehörigkeit zum zweiten Wahlkörper setzte die Bezirkshauptmannschaft unter Berücksichtigung einer bestimmten Steuergrenze fest, den dritten bildeten die kleinen Steuerträger, zu denen auch einige Hauer gehörten. Wählen konnten damals nur Steuerträger, und zwar nur solche, die am Wahlstichtag mindestens ein Jahr lang Steuer gezahlt hatten. Jeder der drei Wahlkörper wählte fünf Ausschuß- und ebensoviele Reservemänner. Das ergab fünfzehn Ausschuß- und fünfzehn Reservemänner. Die fünfzehn Ausschußmitglieder wählten aus ihrer Mitte den Bürgermeister und zwei

Gemeinderäte, mit denen zusammen der Bürgermeister die Gemeindegeschäfte führte. Im Jahre 1850 kam es auch in Bernhardsthal das erstmal zur Wahl eines Bürgermeisters und zweier Gemeinderäte.

Im Gegensatz zu dem bisher in der Monarchie üblichen Absolutismus trat nach 1848 der Liberalismus seine Herrschaft an, der das Gedankengut der Aufklärung und der französischen Revolution auf sein Banner geschrieben hatte. Er brachte aber die Vorherrschaft einer dünnen Oberschicht, während der kleine Mann weder mitreden noch mitbestimmen konnte. Die radikalen Liberalen kamen bald in Konflikt mit der Kirche, so daß es jetzt Liberale und Klerikale gab. Es bahnte sich die weltanschaulich ausgerichtete Aufspaltung der Bevölkerung an, wie sie in den kommenden politischen Parteien Wirklichkeit geworden ist. Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 bewirkte ein starkes Erwachen des Nationalbewußtseins, während der kurz darauffolgende Geldkrach des Jahres 1873 das Volk in größte Aufregung versetzte. Es zeigte größtes Interesse am öffentlichen Leben und verlangte stürmisch darnach, endlich mitbestimmen zu können, um seine schlechte wirtschaftliche Lage zu verbessern.

Die zahlenmäßig weitaus größte Bevölkerungsschicht der Bauern begann sich zu organisieren. Auch die ständig wachsende Masse der bisher rechtlosen Arbeiterschaft und Tagelöhner hatte schon 1869 ihre Organisationsbestrebungen aufgenommen, die um die Jahreswende 1889/90 zur Schaffung der Sozialdemokratischen Partei führten. Um 1875 stand in manchen Landgemeinden den konservativ eingestellten Bauern bereits eine liberale Opposition gegenüber.

Die Gleichberechtigung aller Staatsbürger führte nach 1848 zu einem unerwarteten Aufstieg der Juden. Besonders der Geldkrach des Jahres 1873, der viele kleine Leute auf den Ruin gebracht hatte, bewirkte allerorten eine antisemitische Einstellung der Bevölkerung. Das führte einerseits zur Schaffung der Christlich-sozialen Partei, die unter Dr. Karl Lueger ihren Siegeszug antrat, andererseits zum Rassen-Antisemitismus der Anhänger Schönerers, der seine deutschnationale Gruppe, die nach dem Zerfall der Liberalen übriggeblieben war, von nun an All-deutsche Partei nannte.

Das Jahr 1879 brachte endlich das Wahlrecht für alle männlichen Staatsbürger, die das 24. Lebensjahr erreicht hatten. Über die Gemeinderatswahlen in Bernhardsthal im Jahre 1906 schrieb die Reichspost, das damalige Zentralorgan der



Christlichsozialen Partei, vom 16. 10. 1906: Am 11. d. fanden hier die Gemeinderatswahlen statt. Den glänzenden Sieg, den die junge Christlichsoziale Partei errang, kann man nur würdigen, wenn man die Verhältnisse und Schwierigkeiten kennt, mit denen die Partei zu kämpfen hatte. Vor zehn Jahren zog Schönerer unter Musikklingen und Böllerschüssen durch einen Triumphbogen in Bernhardsthal ein, und seit dieser Zeit herrschte Schönerers Geist in der Gemeinde. — Als gewählt erscheinen die Christlichsozialen Josef Wind, Franz Schmaus, Josef Weiling, Andreas Schultes, Michael Lutzky, Michael Ertl, Johann Wind, Leopold Stättner, Josef Bohrn, Josef Tagwerker, Josef Helmer, Johann Janka und Johann Huber. Von den Gegnern wurden Josef Jaretz und Franz Schultes gewählt. Bei der am Samstag, 27. 10. 1906, stattgefundenen Bürgermeisterwahl wurde der Wirtschaftsbesitzer Michael Ertl zum Bürgermeister gewählt. — So weit der Bericht der Reichspost.

Bei den Reichsratswahlen im Jahre 1911 zählte man in Bernhardsthal 307 gültige Stimmen. Davon entfielen auf Josef Wille, Bürgermeister in Jedenspeigen (Christl.-soz. Partei) 127, auf Rudolf Hasitschka, Bahnadjunkt in Dürnkrot und aus Bernhardsthal stammend (Deutsch-freiheitl. Partei) 110 und auf Eberhard Heider (Sozialdem. Partei) 67 Stimmen. 3 Stimmen waren Splitterstimmen. Im ganzen Wahlkreis (Gerichtsbezirk Feldsberg und Zistersdorf) kamen auf Wille 5955, auf Heider 1208 und auf Hasitschka 1154 Stimmen. Damit war Josef Wille zum Reichstagsabgeordneten für den genannten Wahlkreis gewählt.

Bei den Gemeindewahlen im Jahre 1912 wählte der 1. Wahlkörper Josef Heß (Nr. 21), Franz Schmaus (104), Anton Wind (94), Andreas Schultes (12), Anton Kostial (86), der 2. Wahlkörper Alois Berger (81), Michael Ertl (108), Georg Grois (14), Leopold Stättner (109), Johann Wind (87) und der 3. Wahlkörper Josef Helmer (271), Johann Huber (255), Johann Janka (145), Josef Reichl (154) und Anton Tanzer (56). Alle Gewählten gehörten der Partei des bisherigen Bürgermeisters an, nämlich der Christlichsozialen Partei. Bei der Wahl des Gemeindevorstandes ging Michael Ertl als Bürgermeister hervor, Johann Wind als erster, Franz Schmaus als zweiter und Anton Tanzer als dritter Gemeinderat.

Nach dem Ersten Weltkrieg erhielten auch die Frauen das Wahlrecht, das Wahlrechtsalter wurde von 24 auf 21 Jahre herabgesetzt und das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht eingeführt. Für die Wahl im Jahre 1919 waren in Bernhardsthal folgende Parteien angemeldet: 1. Sozialdemokratische Partei, 2.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, 3. Niederösterreichischer Bauernbund, 4. Tschechoslowakische Partei, 5. Treipl-Partei, 6. Christlichsoziale Bürger- und Arbeiterpartei, 7. Deutschnationale Partei. Die Christlichsoziale Bürger- und Arbeiterpartei erhielt 460, die Sozialdemokratische Partei 205 Stimmen. Bürgermeister wurde wieder Michael Ertl.

Nach der Gemeinderatswahl am 20. 12. 1924 wurde Franz Lindmaier (100) zum Bürgermeister, Michael Ertl zum Vizebürgermeister und Richard Schultes, Leopold Berger und Josef Kern (192) zu geschäftsführenden Gemeinderäten gewählt. Letzterer gehörte der Sozialdemokratischen, die andern der Christlichsozialen Partei an.

## 2. *Die Reihe der bekannten Richter und Bürgermeister*

In einer Urkunde des Pfarrarchivs aus dem Jahre 1659 ist uns der Name des Marktrichters Matthias Schaffer überliefert, der damals das Haus Nr.11 besaß. Der 1757 genannte Martin Schultes (Nr. 88) war nur noch Ortsrichter, denn um diese Zeit hatte Bernhardsthal sein Marktrecht bereits verloren. Die weiteren bekannten Ortsrichter waren:1768 Andre Schlosser (Nr. 60), der zugleich mit dem Geschworenen Johann Hueber aufscheint; 1770 Ignaz Kellner. In der Josefinischen Fassion vom 9. 10. 1787 finden sich folgende Unterschriften: Joseph Weilingner, Richter, Andreas Schlosser und Joseph Hassitzka, Geschworene, und Anton Bohrn, Philipp Lindmayr, Peter Huber, Joseph Beyer, Johann Schuldes und Georg Schuldes, die ihrem Namen die Bezeichnung „Ausschuß“ beisetzen, also zum Gemeindeausschuß gehörten. 1800 war Georg Schultes Richter, 1815—1821 Ignaz Bohrn, 1828 Johann Stättner, 1831 Michael Schultes, 1832 Anton Wind, 1841 Johann Paul Bohrn und 1843 Johann Weilingner.

Die Reihe der Bürgermeister wurde von Alois Stix wie folgt angegeben: 1850 Josef Stättner (Nr. 21), Johann Wolf (Nr.120), Jakob Schultes (15), Franz Wind (87), Anton Wind (118), Jakob Hlawati (98), Josef Lindmaier (100), Franz Bohrn (70), Josef Reichl (17), Jakob Schreier (111), Jakob Schultes (85), Jakob Reichl (97),1900 Franz Schultes (101),1906 Michael Ertl (108), 1924 Franz Lindmaier (100), 1938 Eduard Weilingner (13), 1938—1944 Rudolf Schultes (102), 1944 Hugo Linhart (17), 1945 Karl Schreier (106), Franz Lindmaier (100), 1945—1950 Georg Grois (14), 1950—1960 Jakob Hlawati (98).

Am 26. Jänner 1961 wurde Gastwirt Herbert Ellinger zum Bürgermeister gewählt. Er wurde am 6.10.1921 in Hüttendorf als Sohn des Gastwirtes Adolf Ellinger geboren, der 1925 das Gasthaus Nr. 66 in Bernhardsthal übernahm. Herbert Ellinger absolvierte das Gymnasium und mußte nach der Matura zum Militärdienst einrücken. Da er durch den Krieg einen Bruder und 1945 auch den Vater verloren hatte, übernahm er das Gasthaus, das er nach dem Tod seiner Mutter (1948) allein führte. 1955 wurde er in den Gemeinderat gewählt, bekleidet seit 1958 die Stelle des Bezirksobmanns des Österreichischen Wirtschaftsbundes, ist Leiter der örtlichen Rot-Kreuz-Station, überdies betätigt er sich als Sänger und Musiker beim Kirchenchor usw. Den verantwortungsbewußten Posten als Bürgermeister bekleidet er bis heute.

Der letzte Gemeinderat vor der Vereinigung mit Reinthal und Katzelsdorf zur Großgemeinde setzte sich folgendermaßen zusammen:

Bürgermeister Herbert Ellinger ÖVP

Vizebürgermeister Jakob Hlawati ÖVP

Gemeinderäte: Alois Antony ÖVP, Jaromir Bednarik ÖVP, Leopold Heindl SPÖ, Josef Huber ÖVP, Richard Huber, ÖVP, Rudolf Kellner SPÖ, Karl Michalek SPÖ, Josef Pfeiler SPÖ, Josef Polach SPÖ, Johann Saleschak ÖVP, Viktor Schulz SPÖ, Jakob Tanzer ÖVP, Franz Wimmer ÖVP, Franz Zhanial SPÖ und Horst Zimmermann SPÖ.

3. Bekannte Wahlergebnisse (1919 — 1970)

	Gemeinderat 1919	Nationalrat 1920	Landtag 1921	Nationalrat 1923	Nationalrat 1927	Nationalrat 1930	Nationalrat 1945	Nationalrat 1949	Gemeinderat 1950	Bundespräsident 1951	Nationalrat 1953	Landtag 1954	Gemeinderat 1955	Nationalrat 1956	Bundespräsident 1957	Nationalrat 1959	Landtag 1959	Gemeinderat 1960	Nationalrat 1962	Bundespräsident 1963	Landtag 1964	Gemeinderat 1965	Bundespräsident 1965	Nationalrat 1966	Landtag 1969	Nationalrat 1970	Gemeinderat 1970
Christl.-soz. ab 1945 OVP	460	424	390	372		420	370	494	530		505	473	495	494		475	471	519	493		462	513		461	388	417	416
Einheitsliste					486																						
Sozialdemokr. ab 1945 SPÖ	205	166	262	279	319	277	350	419	381	402	391	411	467			454	452	449	385		356	359		371	361	384	397
Großdeutsche		27	20	93																							
VDU - WU - FPÖ		29						56		50	17			9		26	21				15						
Landbund				3	12																						
Schoberblock																											
Nationalsoz. (NSDAP)					14	41																			2		
Kommunist. VO Linksbl. (KPO)								24	51		49	60	39	14		6	6					5			2		3
Dr. Gleißner									502																		
Ing. Raab																				428				477			
Dr. Gorbach																											
Dr. Körner									392																		
Dr. Schärff																											
Franz Jonas																											405
Dr. Denk																											

#### 4. *Großgemeinde Bernhardsthal*

Mit Wirkung vom 1. Jänner 1971 wurden die Gemeinden Bernhardsthal, Reinthal und Katzelsdorf zur Großgemeinde Bernhardsthal zusammengeschlossen. Am 17. April 1971 wurde der Gemeindevorstand der neuen Großgemeinde konstituiert:

Bürgermeister: Herbert Ellinger (Bernhardsthal = B.) ÖVP

Vizebürgermeister: Oberschulrat Peter Hirtl (Katzelsdorf = K.) ÖVP

Geschäftsführende Gemeinderäte: Martin Bauer (K.) ÖVP, Franz Führer (Reinthal = R.) ÖVP, Jakob Hlawati (B.) ÖVP, Eberhard Spangl (R.) SPÖ, Franz Zhanial (B.) SPÖ.

Gemeinderäte: Alois Antony (B.) ÖVP, Franz Büchler (R.) SPÖ, Alfred Ertl (B.) ÖVP, Rudolf Kellner (B.) SPÖ, Ferdinand Kobzik (R.) ÖVP, Johann Lindmeier (K.) ÖVP, Josef Messinger (K.) SPÖ, Josef Polach (B.) SPÖ, Martin Scherner (K.) ÖVP, Otto Schlielner (R.) ÖVP, Alexander Weinzierl (B.) ÖVP und Horst Zimmermann (B.) SPÖ.

Vizebürgermeister OSR Peter Hirtl wurde zum Ortsvorsteher von Katzelsdorf und geschf. Gemeinderat Franz Führer zum Ortsvorsteher von Reinthal bestellt.

Nach der Gemeinderatswahl 1975 fand am 25. April die Bürgermeisterwahl statt.

Bürgermeister: Herbert Ellinger (B.) ÖVP.

Vizebürgermeister: Matthias Hirtl (K.) ÖVP.

Geschäftsführende Gemeinderäte: Alfred Ertl (B.) ÖVP, Franz Führer (R.) ÖVP, Josef Schlielner (K.) ÖVP, Eberhard Spangl (R.) SPÖ, Horst Zimmermann (B.) SPÖ, Franz Zhanial (B.) SPÖ.

Gemeinderäte: Alois Antony (B.) ÖVP, Franz Büchler (R.) SPÖ, Peter Führer (K.) SPÖ, Jakob Hlawati (B.) ÖVP, Ferdinand Kobzik (R.) ÖVP, Leopold Paulhart (B.) SPÖ, Josef Polach (B.) SPÖ, Martin Scherner (K.) ÖVP, Otto Schlielner (R.) ÖVP, Christian Sinnl (K.) ÖVP, Ludwig Tanzer (R.) SPÖ, Rudolf Trecha (B.) SPÖ, Alexander Weinzierl-Heigl (B.) ÖVP.

#### 5. *Wahlergebnisse aus den Jahren 1971—1975*

Gemeinderat 28.3.1971: ÖVP 1017 (12 Mandate), SPÖ 642 (9 Mandate)

Bundespräsident 25.3. 1971: Dr. Waldheim 1054, Franz Jonas 735

Landtag 9.6.1974: ÖVP 933, SPÖ 608, FPÖ 41, KPÖ 3

Bundespräsident 23. 6. 1974: Dr. Lugger 957, Dr. Kirchschräger 767  
 Gemeinderat 6. 4. 1975: ÖVP 948, SPÖ 713 (Mandatszahl unverändert)  
 Nationalrat 5. 10. 1975: ÖVP 874, SPÖ 698, FPÖ 34, KPÖ 3

Aufgliederung zu den Gemeinderatswahlen 1975:

Wahlsprengel	Bernhards- thal I	Bernhards- thal II	Reinthal	Katzels- dorf	Zusam- men
Wahlberechtigt	461	449	472	485	1867
Abgegeb. Stimmen	421	413	449	448	1731
Ungült. Stimmen	16	24	14	16	70
Gültige Stimmen	405	389	435	432	1661
ÖVP	260	159	205	324	948
SPÖ	145	230	230	108	713

## 6. *Das Gemeindeamt*

Als ältestes Gemeindeamt ist das Haus Nr. 62, heute Heimatmuseum, bekannt. Nach dem Abbruch der alten Volksschule (Nr. 65) wurde an ihrer Stelle ein modernes Rathaus erbaut, in dem auch die Post und die Gendarmerie untergebracht wurden. Ein eigener Raum steht der Mutterberatungsstelle und ein anderer für das Standesamt zur Verfügung. Im Obergeschoß befindet sich der geräumige Sitzungssaal.

Während in früherer Zeit der Bürgermeister die Gemeindegeschäfte allein erledigte und dabei von den Geschworenen, denen jetzt die geschäftsführenden Gemeinderäte entsprechen, unterstützt wurde, ist das in der heutigen Zeit unmöglich. Die Aufgaben einer modernen Gemeindeverwaltung sind so mannigfaltig und umfangreich geworden, daß sie ohne Angestellte nicht erledigt werden könnten.

Derzeitige Gemeindeangestellte: Für die Gemeindekanzlei sind Obersekretär Karl Pfeiler und die Sekretäre Theresia Schreiber und Margarethe Hofmeister zuständig, für das Standesamt als Standesbeamter Leopoldine Wenzl. Gemeinde-Amtsdiener ist derzeit Gregor Jantschi, als Gemeindearbeiter sind Traktorfahrer Rudolf Böhm und Leopold Scheer tätig. Als erste Mitarbeiter in der Gemeindekanzlei sind in Erinnerung: Oberlehrer Max Hantschl und Gendarmerie-Inspektor Emil Eiermann. Ende 1945 war zuerst ein gewisser Stundner als Sekretär tätig, auf ihn folgte Alois Stix und ab 1953 Karl Pfeiler. Als Gemeindeamtsdiener, die häufig auch andere Dienste ausübten, z. B. Trommler, Totengräber, Nachtwächter usw., sind in Erinnerung: Johann Morawek, Leopold Schultes, Josef Birsak, Franz Matušek. Flurhüter und Totengräber war nach 1945 Hubert Zaoral. Als Nacht-

wächter wird um 1840 Lorenz Million (Nr. 67) genannt. Viehhirten siehe unter Kapitel X, 2. (Viehzucht)!

### 7. *Gemeindebesitz*

Im Gedenkbuch der Pfarre, II, Seite 7 schrieb Pfarrer Wallon: Die Gemeinde besitzt beträchtliche Hutweiden, und zwar gemeinschaftlich mit der Herrschaft Rabensburg: 38 Joch beim Schafhof,  $42\frac{2}{3}$  Joch am Unfrieden,  $3\frac{1}{3}$  Joch am unteren Teichdamme,  $211\frac{1}{2}$  Joch Kranaweth-Weide,  $24\frac{1}{3}$  Joch im Kohlfarth,  $4\frac{3}{4}$  beym Gießerteich. Es beträgt daher die auf die Gemeinde entfallende Halbscheid  $162\frac{1}{4}$  Joch.

Ganz der Gemeinde gehören folgende Hutweiden: „Die Gemeine“ mit  $39\frac{3}{4}$  Joch, „bey der Währe“ mit  $3\frac{1}{4}$  Joch, „Die Auließen“ mit  $21\frac{2}{3}$  Joch, „Die Aue“ mit  $54\frac{1}{8}$  Joch, „Unter der Bauerwiesen“ mit 31 Joch, „Die Finsterey“ mit  $13\frac{1}{8}$  Joch, „Der Schulteswinkel“ mit  $21\frac{1}{4}$  Joch und „Die Placken“ mit  $40\frac{1}{4}$  Joch. Mithin zusammen  $384\frac{7}{8}$  Joch.

Zum Gemeindevermögen gehört ferner: An Wiesenboden 3 Joch. An Ackerland 4 Joch. An Realitäten ein Ziegelofen; jeder Grundbesitzer kann sich im selben Ziegel brennen lassen, hat aber von tausend Ziegeln 1 Gulden Wiener Währung als Brandrecht an die Gemeindekasse zu zahlen. Ferner besitzt die Gemeinde eine Schmiede und ein Kleinhaus, das Baadhaus genannt. Schließlich an Geld bey 10000 Gulden Wiener Währung, welche gegen 5%ige Interessen auf Realitäten hiesiger Bewohner eloziert sind. — So weit das Gedenkbuch der Pfarre aus der Zeit um 1830, das uns ausführlich über den damaligen Besitz der Gemeinde an Grundstücken usw. berichtet.

### 8. *Gemeindeeigene Häuser*

Nr. 19 Neue Volksschule, 46 Gemeindearzt, 62 Heimatmuseum, 65 Neues Rathaus, 67 Schulwart, 222 Gemeindediener, 223 Geschenk an die Gemeinde.

Im Jahre 1787 werden folgende Häuser als Gemeindeeigentum angegeben: Nr. 52, 62, 63, 65, 67 und 132. Im Jahre 1840: Nr. 62, 63, 65 und 26. Im Jahre 1865: Nr. 62, 65 und 67. Im Jahre 1912: Nr. 46, 62, 65, 67, 730 (Ziegelei), 277 (Notspital) und 222 (Gemeindediener). Im Jahre 1918: Nr. 19, 46, 62, 65, 67, 222, 320, 277. Im Jahre 1928: Dieselben.

Folgende Häuser waren nur kurzfristig Gemeindeeigentum: Nr. 132 (nur 1784), 173 (von 1881—1890), 181 (von 1881—1892), 182 (von 1881 bis 1897), 183 (von 1881—1895), 212 (von 1881—1897, 240 (von 1881 bis 1882) und 244 (von 1881—1883).



## **XII. DAS SCHULWESEN**

### *1. Allgemeines*

Die Anfänge des Schulwesens hängen nach der heutigen Auffassung eng mit der Errichtung der Pfarre zusammen. So gesehen ist es also möglich, daß es in Bernhardsthal schon im 13. Jahrhundert einen Schulunterricht gegeben hat. Freilich konnte es sich im Vergleich zur heutigen Zeit nur um primitive Anfänge eines Unterrichtes gehandelt haben. Der Verantwortliche für die Schule war bis ins 19. Jahrhundert der jeweilige Ortspfarrer, und die Schule hieß daher auch Pfarrschule. Bezeugt ist das Bestehen einer Schule in Bernhardsthal mit der Nennung eines Schulmeisters im Jahre 1631.

Als Schulmeister kam jeder in Frage, der die damals noch seltene Kunst des Lesens und Schreibens halbwegs verstand. Oft war es ein Kriegsinvalide, ein fahrender Schüler oder ein Ortsbewohner, der sich in der Welt schon ein wenig umgesehen hatte, oder ein Bader bzw. Leutgeb (Gastwirt). Die Bestellung des Schulmeisters war in erster Linie Sache des Pfarrers, aber auch Herrschaft und Gemeinde suchten dabei ihren Einfluß geltend zu machen. Außer seiner Lehrtätigkeit hatte der Schulmeister noch eine Reihe anderer Aufgaben zu erfüllen. Dazu gehörten u. a. der Organisten- und Regens-chori-Dienst, der Dienst des Mesners und Gemeindeschreibers, das Läuten der Sterbe- und Wetterglocke und bis 1848 auch das Ausstecken des Zehents.

Eine Schulpflicht gab es früher nicht, so daß nur eine geringe Anzahl von Kindern einen Unterricht erhielten. Unter Maria Theresia wurde dann 1774 die "Allgemeine Schulordnung" eingeführt, welche die Errichtung von Schulen, die Schulpflicht und die zu unterrichtenden Lehrgegenstände vorschrieb, nämlich außer Religion noch Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang (besonders die Erlernung der Kirchenlieder) und "die für das Landvolk gehörige Anleitung zur Rechtschaffenheit." Das Jahr 1869 brachte das Reichsvolksschulgesetz, welches fast hundert Jahre Gültigkeit hatte und schließlich durch die Schulreform 1919 und die Schulerneuerung im Jahre 1945 ergänzt wurde. Gab es früher noch eine Sommerbefreiung und sogenannte Sonntagsschüler, so führte das österreichische Schulgesetzwerk vom Jahre 1962 u. a. die neunjährige Schulpflicht ein und die Erweiterung der Lehrerbildung durch die Schaffung der Pädagogischen Akademie. Die neueste Zeit brachte dann die Auflassung der ein- und zweiklassigen Schulen mit den sich daraus ergehenden Folgen.

## 2. *Das Schulgebäude*

Die Sorge für das Schulhaus und für den Lebensunterhalt des Schulmeisters oblag in erster Linie dem Herrschaftsinhaber als Patron der Kirche, in zweiter Linie der Gemeinde und schließlich auch der Kirche selbst. Spätestens im 17. Jahrhundert dürfte bereits ein eigenes Schulhaus bestanden haben. In der Josefinischen Fassion (1787) wird das Haus Nr. 65 bereits als Gemeindeschule bezeichnet. Anscheinend war dieses Haus ursprünglich ein Halblehnerhaus; denn im alten Grundbuch, das etwa die Zeit von 1779 bis 1850 umfaßt, heißt es unter Folio 60: „Durch Lostrennung von Grundstücken von Nr. 65“ (Gemeindeschulhaus) entstand das Halblehnerhaus Nr. 186. Dieses Schulhaus war ein ebenerdiges Gebäude, dessen nördliche Hälfte dem Schulmeister als Wohnung diente, und dessen südliche Hälfte das einzige Klassenzimmer war. Der erste Schulgehilfe, der die Bezeichnung „Präceptor“ hatte, mußte wegen Raummangels im Klassenzimmer schlafen. Der Schulmeister, der den Schulgehilfen aufnahm, mußte auch für dessen Bezahlung aufkommen. Als nach 1869 der Titel Oberlehrer eingeführt wurde, nannte man die Schulgehilfen Unterlehrer. Schulgehilfen, die sich bewährt hatten, konnten später selbst Schulmeister werden. Im Jahre 1836 erhielt die Schule ein Stockwerk aufgesetzt, wie wir dem Pfarrgedenkbuch II, Seite 100, entnehmen. Im Jahre 1959 erbaute die Gemeinde an der Stelle des Hauses Nr. 19 ein modernes Schulhaus, das 1975 noch einen Turnsaal erhielt. Auf dem Platz der alten Schule wurde ein modernes Rathaus erbaut.

## 3. *Das Einkommen des Schulmeisters*

Es war ursprünglich recht karg. Pfarrer Pusch führt es in der Fassion der Pfarre aus dem Jahre 1735 an. Damals erhielt der Schulmeister von der Herrschaft 12 Gulden und von der Gemeinde 8 Gulden an Geld, ferner von der Herrschaft 15 Metzen Korn und von der Gemeinde 18 Metzen Korn und 18 Metzen Hafer; dazu kamen die Stolagebühren für verschiedene Kirchendienste. Schließlich gehörte zum Einkommen noch das von den Eltern zu entrichtende Schulgeld. Von diesen seinen Einnahmen mußte der Schulmeister auch seinen Schulgehilfen bezahlen. Erst das Reichsvolksschulgesetz regelte das Einkommen der Lehrer und befreite ihn von den oft entwürdigenden Nebengeschäften.

#### 4. *Zahl der Schulklassen*

Vor dem Aufbau eines Stockwerkes gab es nur einen einzigen Unterrichtsraum. Das Anwachsen der Schülerzahl führte dazu, daß ein Teil der Schuljugend vormittag Schule hatte, der andere nachmittag. Mit der Anstellung eines Schulgehilfen konnte sich der Schulmeister seinen Dienst erleichtern. Nach dem Aufbau des Stockwerkes (1836) wurde die Schule zunächst zwei-, dann dreiklassig, und als 1890 die Oberlehrerwohnung zu einer Klasse umgestaltet worden war, sogar vierklassig. Mit dem 1. 11. 1891 wurde noch im gemeindeeigenen Hause Nr. 67 als Parallelklasse zur 4. Klasse eine provisorische fünfte Klasse errichtet. Im Jahre 1909 wurde die Schule offiziell zu einer fünfklassigen Volksschule.

Die schlechten wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse nach 1918 hatten Sparmaßnahmen zur Folge. Die Schule wurde zuerst vier-, dann sogar dreiklassig, 1937 aber wieder vierklassig. Nach 1950 machte sich Lehrermangel geltend, dazu kam der steigende Besuch der Hauptschule, so daß die Schule 1954 vorübergehend dreiklassig wurde. Damals hatte jede Klasse 70 Schüler, wodurch der Unterricht beträchtlich erschwert wurde. Zum Glück wurde die Schule bald wieder vierklassig, ja 1961 sogar abermals fünfklassig. Die Zahl der Klassen wechselte in den folgenden Jahren, und zwar waren es 1962/63 und 1963/64 vier, 1964/65 und 1965/66 zwei, 1966/67 drei, 1967/68 zwei, 1968/69 drei, 1969/70 zwei, 1970/71 bis einschließlich 1973/74 drei, 1974/75 (Umschulung der Schüler von Katzelsdorf und Reinthal nach Bernhardsthal) fünf und 1975 /76 vier Klassen.

Bis 1918 wurde sowohl die Bürgerschule in Lundenburg als auch die in Hohenau besucht, nachher nur noch die in Hohenau. Seit 1964 besuchen alle Volksschüler nach der 4. Volksschulklasse die Hauptschule. Versuche, für Bernhardsthal selbst eine Hauptschule zu erhalten, mußten wegen der wieder geringer werdenden Schülerzahlen aufgegeben werden.

#### 5. *Einige Schülerzahlen*

Im Jahre 1834 betrug die Zahl der Schulkinder 188, die der Sonntagsschüler 45, zusammen also 233; im Jahre 1840 waren es 180 Schulkinder und 50 Sonntagsschüler, zusammen 230. Die Sonntagsschüler waren ältere Kinder, die vom regelmäßigen Unterricht befreit waren, um bei der bäuerlichen Arbeit mithelfen zu können. Im Jahre 1850 waren es 190 und 50 = 240, im Jahre 1862 sogar 220

und 75 = 295. Es muß eine ganz schwere Arbeit für den Schulmeister und den Schulgehilfen gewesen sein, mit über 100 Kindern Unterricht zu halten.

Die obenstehenden Schülerzahlen konnten, da die alte Schulchronik 1945 verschwunden ist, nur den Gedenkbüchern der Pfarre entnommen werden. Nun folgen Schülerzahlen aus dem Bernhardsthaler Hauskalender.

September 1912:	Klasse:	Knaben	Mädchen	Summe
	1.	28	23	51
	2.	28	17	45
	3.	21	23	44
	4.	37	42	79
	5.	<u>32</u>	<u>42</u>	<u>74</u>
		146	147	293

Außerdem besuchten 3 Knaben die Bürgerschule in Hohenau, 5 Mädchen die Bürgerschule in Lundenburg.

1913:	144 Knaben + 146 Mädchen = 290	+ 13 Bürgerschüler(innen)
1914/15:	142 Knaben + 154 Mädchen = 296	+ 8 Bürgerschüler(innen)
1915/16:	137 Knaben + 154 Mädchen = 291	+ 8 Bürgerschüler(innen)
1916/17:	150 Knaben + 154 Mädchen = 304	+ 11 Bürgerschüler(innen)
1917/18:	156 Knaben + 151 Mädchen = 307	+ 14 Bürgerschüler(innen)
Juli 1918:	133 Knaben + 134 Mädchen = 267	+ 0 Bürgerschüler(innen)
1918/19	113 Knaben + 118 Mädchen = 231	+ 13 Bürgerschüler(innen)

Weitere Schülerzahlen finden wir im Büchlein von Franz Hlawati, wo es Seite 89 heißt: „Von 231 im Schuljahr 1918/19 stieg die Schülerzahl zunächst rasch auf 296 im Jahre 1920, sank dann auf 233 im Jahre 1925, noch weiter auf 195 im Jahre 1930 und erhöhte sich dann wieder im Jahre 1935 auf 210, 1936 auf 215 und blieb 1937 auf 213.“

Abschließend seien noch die Schülerzahlen der letzten drei Schuljahre angeführt. Schuljahr 1973/74: 1. Klasse 34, 2. Klasse 32, 3. Klasse 26 = 92 Kinder. Durch die Einschulung der Orte Reinthal und Katzelsdorf mit Schuljahresbeginn 1974/75 stieg die Schülerzahl an:

Schuljahr 1974/75:	Aus	Bernhardsthal	Reinthal	Katzelsdorf
1. Klasse	23	11	8	4
2. Klasse	39	23	9	7
3. Klasse	32	18	8	6
4. Klasse	18	9	6	3
5. Klasse	<u>25</u>	<u>14</u>	<u>7</u>	<u>4</u>
	137	75	38	24
Schuljahr 1975/76:	Aus	Bernhardsthal	Reinthal	Katzelsdorf

1. Klasse 11 Kn. + 16 Mädchen	5+6	3+3	3+7
2. Klasse 10 Kn. + 12 M.	6+5	1+2	3+5
3. Klasse 17 Kn. + 22 M.	10+13	3+6	4+3
4. Klasse 10 Kn. + 22 M.	7+11	1+7	2+4
Gesamt: 48 Kn. + 72 M.	28+35	8+18	12+19
Summe	120	63	31

## 6. Reihe der Schulmeister, Oberlehrer, Direktoren

Im Seelenverzeichnis aus dem Jahre 1631 (Kapitel III, 4.) findet sich der erste Schulmeister von Bernhardsthal. Mit ihm beginnen wir die Reihe der bekannten Schulmeister.

1631	Hans Leurer
1678	Caspar Paltram
Vor 1700	Ignaz Pevor
1701	Michael Leopold
1705—1707	Ignaz Leonhard, auch Lienhardt oder Lienerdt, 1706 „Ludirektor loci“ genannt.
1707	Christian Cyprian
1710	Johann Heinrich Zejer oder Zayer, „Ludirektor loci“, auch 1711 und 1713 genannt. Er soll 1713 im Alter von 27 Jahren an der Pest gestorben sein. Im 4. Band des Gedenkbuches der Pfarre wird Seite 97 ein Schulmeister Johann Reisinger mit dem Jahr 1711 genannt, von dem es auch hier heißt, er sei 1713 im Alter von 27 Jahren an der Pest gestorben. Möglicherweise liegt da eine Verwechslung vor.
1716	Michael Zimig, Ludimagister
1724	Johann Wenceslaus Miller
1726	Ferdinand Leopold Hartzhauser, vorher Lehrer in Reinthal, geboren in Teschen, 1727 im 50. Lebensjahr gestorben.
1727	Johann Georg Kastner
1730	Johann Georg Heintz
1733	wieder Johann Georg Kastner
1737	Johann Friedrich Lux; er stammte aus Mittelwald, Bezirk Mährisch Weißkirchen, heiratete 1737 Maria Elisabeth Löffler, Tochter des „Leitnambtij“(?) Johann Löffler in Hohenau, und starb 1749 mit 39 Jahren

- 1754 und 1756 wird Johann Christoph Hoffmann, Sohn eines Schmiedes aus Schönfeld bei Lasee, genannt, der 1760 mit 38 Jahren gestorben ist
- 1760 Johann Quappil, Bauernsohn aus Mähren, der die Witwe nach seinem Vorgänger geheiratet hatte und 1791, 56 Jahre alt, starb.
- 1791—1817 Dominik Breiter aus Groß-Steurowitz, Mähren, hatte 1784 als 25jähriger die Tochter Quappils geheiratet und wurde, nachdem er schon vorher als Schulmeister tätig gewesen war, Nachfolger seines Schwiegervaters in Bernhardsthal; er diente hier bis 1817, also 26 Jahre lang.
- 1817—1855 Johann Nep. Ribing, gebürtig aus Herrnbaumgarten, war hier 38 Jahre Schulmeister. Sein Name lebt noch heute in der Erinnerung der älteren Generation. Unter ihm wurde die Schule aufgestockt (1836) und gelegentlich einer Visitation von Fürsterzbischof Vinzenz Eduard Milde besucht, der dann eine Belobung aussprach. Johann Ribing starb 1855 im 68. Lebensjahr an der Cholera.
- 1855—1867 Josef Ribing, Sohn des Johann Ribing, geboren 1822 zu Bernhardsthal, mit Anna Maria Bohrn (Nr. 16) verheiratet, starb schon 1867 mit 45 Jahren an Lungenschlagfluß. Seine Witwe war noch bis 1895 als Handarbeitslehrerin tätig.
- 1867—1884 Alois Eppel, aus Korneuburg stammend und einige Zeit in Wien angestellt, erhielt im Jahre 1869 als erster Bernhardsthaler Schulmeister den Titel Oberlehrer. Er war mit der Tochter des Michael Schultes (Nr. 116) verheiratet und kam 1884 an die mehrklassige Schule in Böhmisches-Krut (Großkrut).
- 1884—1887 Oberlehrer Gregor Giebitz, nach 3 Jahren im Alter von 41 Jahren an Lungentuberkulose gestorben.
- 1887—1890 Oberlehrer Josef Stojar, aus Brünn stammend und mit einer Tochter des Leopold Bohrn (Nr. 70) verheiratet, erbaute sich das Haus Nr. 250, starb aber schon nach 3 Jahren ebenfalls an Lungentuberkulose.
- 1890—1903 Oberlehrer Josef Ohnhäuser, geboren 1843, kam aus Feldsberg und galt als besonders tüchtiger Oberlehrer. Er war der Verfasser einer aus 10 Heften bestehenden Violin- und zugleich Gesangschule, die bei der Jubiläumsausstellung 1898 in Wien mit einem Diplom ausgezeichnet wurde. Er wohnte im Haus Nr. 62.
- 1903—1916 Oberlehrer Karl Hein, geboren 1857 in Schlesien, war nach seinen Studien in Troppau 1 Jahr in Schlesien und 4 Jahre in der Stadt Hof in

Mähren angestellt. Von 1882 bis 1885 wirkte er in Drösing und nachher 18 Jahre als Oberlehrer in Ringelsdorf. Erst 1903 kam er nach Bernhardsthal. Er war nicht nur ein tüchtiger Schulmann, sondern auch ein hervorragender Organist, ja er besaß sogar die Lehrbefähigung aus Gesang und Orgel für Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten. Seine große Familie wies zehn Söhne und zwei Töchter auf. Die Söhne Hermann und Oskar Hein sind noch heute als Oberlehrer und tüchtige Kirchenmusiker im Gänserndorfer Bezirk in bester Erinnerung. Als er in Pension ging, bereitete ihm Bernhardsthal eine große Abschiedsfeier.

1916—1918 Max Hantschl, provisorischer Schulleiter

1918—1923 Oberlehrer Max Hantschl, geboren 1870 in Schlesien, seit 1899 als Lehrer in Bernhardsthal tätig. Im Jahre 1903 hatte er die Volksbibliothek des nö. Volksbildungsvereines Krems als Zweigstelle im Ort errichtet. Er wohnte im Haus Nr. 46. Nach seiner Pensionierung erhielt er den Titel Volksschuldirektor i. R., übersiedelte 1931 nach Baden bei Wien und starb hier 1933.

1923—1924 Rudolf Friedrich, provisorischer Schulleiter

1924—1946 Oberlehrer Franz Butz, geboren 1889 in Dörfles bei Gänserndorf, war schon von 1911—1915 und 1917—1918 hier als Lehrer tätig gewesen und später Oberlehrer in Eichenbrunn. Dort hatte man ihn zum Ehrenbürger von Eichenbrunn und Röhrabrunn ernannt, außerdem besaß er das Ehrenzeichen II. Klasse der nö. Landwirtschaftl. Genossenschaftszentrale. Für sein hervorragendes Wirken als Oberlehrer, Regenschori, Musiklehrer usw. in Bernhardsthal erhielt er den Titel Volksschuldirektor. Er machte die schwere Zeit des Zweiten Weltkrieges und der russischen Besetzung mit und wurde mit dem 28. 2. 1946 pensioniert, lebte aber bis zu seinem Tode im Jahre 1961 im Ort.

1.3. — Johann Spreitzer, provisorischer Schulleiter

30.8.1946

1. — Georg Hiebl, provisorischer Schulleiter

30.9.1946

- 1.10.1946 — Leo Nowak, provisorischer Schulleiter  
30.8.1948
- 1.9.1948— 1953 Volksschuldirektor Rudolf Friedrich, geboren 1895 in Bernhardsthal, war schon in den Zwanzigerjahren hier als Lehrer tätig gewesen und hatte sich durch seine Leutseligkeit und die gute Disziplin in der Schule bei der Bevölkerung beliebt gemacht. Während seiner Dienstzeit wurde für alle Oberlehrer der Titel Volksschuldirektor eingeführt. Direktor Friedrich erlag am 30. 4. 1953 mit 58 Jahren ganz unerwartet einem Herzinfarkt.
- 1.5. — 25.10.1953 Georg Hiebl, provisor. Schulleiter
- 26.10.1953 —1961 Volksschuldirektor Roman Moser, dessen Eltern aus Bernhardsthal stammten. Während seiner Dienstzeit wurde die neue Volksschule erbaut. Er ging mit dem 30. 8. 1961 in Pension.
- 1961—1972 Volksschuldirektor Josef Scheidl, als Bundesrat beurlaubt.
- 1961—1972 Kurt Bruckner, provisor. Schulleiter, geboren 1929 in Reinthal.
- 1972— 31.12.1972 Volksschuldirektor Eduard Hasitschka, dann mit der provisor. Leitung der Hauptschule Großkrut betraut.
- 1973 — Kurt Bruckner, definitiver Volksschuldirektor.

## 7. *Reihe der Lehrer und Lehrerinnen*

Von den Schulgehilfen und den Unterlehrern der ersten Zeit sind uns keine Namen bekannt, daher beginnt die Reihe erst mit 1891.

1891—92 Franz Gaß, geboren 1871 in Drösing, später in Wien. 1892 bis 31. 1. 1923 Johann Blahak. Er stammte aus Mähren und starb 1932 in Bernhardsthal. 1894—98 Emil Wicar, geboren in Türnau, Mähren. 1896—1906 Emilie Socha, geboren in Teschen. 1898—1902 Marie Lang, geboren in Mistelbach. 1899 Thomas Beschließner. 1899—1918 Max Hantschl, dann Oberlehrer. 1902 Reinhold Müller. 1902—04 Leopoldine Fischer. 1903 Ottilie Fischer. 1904—06 Rosa Stypa. 1906 Isidor Reigl. 1906—08 Friedrich Benedik. 1906—11 Marie Eschler. 1908—12 Alois Matissek. 1911—15 und 1917—18 Franz Butz. 1912—17 Elfriede Bienert, verh. Butz. 1913 Josef Binder. 1917—35 Therese Leisser. 1919—21 Wilhelmine Kurtenacker. 1919—22 Genoveva Köllner. 1920 Josef Rotter. 1921—26 Anton Gurschka. 1922—23 Eugen Zapletal. 1923—46 Rudolf Friedrich. 1923—27 Irene Sehorz. 1923 Hermine Krischke. 1926—32 Marie Komarek.



1927—32 Johann Scherner. 1945—58 Georg Hiebl. 1946 Robert Ambros. 1946—50, 1955 und 1956—57 Elfriede Kweton, verh. Schneider. 1947—50 Ignaz Gronister. 1947—48 Henriette Czottek. 1948 Hermine Semmler. 1948—49 Margarete Grabner. 1949 Irene Herkel. 1949—50 Gertrude Reiterer. 1950—51 Erich Hirsch. 1950 Juliane Egger. 1950 Maria Aust. 1955—56 Heribert Huber. 1957—62 Leopoldine Moser. 1958—59 Franz Kummernecker. 1959—60 Hubert Schüller. 1959 bis 60 Harald Lowatschek. 1960—64 Josef Stöger. 1960—61 Ingeborg Christenheit, 1961—65 Margarete Stöger. 1963—64 Elfriede Kuril. 1966—67 und 1968—69 Angela Linhart. 1971—72 Gottfried Peiritsch. 1972 Johanna Saleschak. 1974—75 Herta Hakala, geb. Rosterkal. 1975 Liselotte Bauer, geb. Stättner.

Lehrerinnen für weibliche Handarbeit (Arbeitslehrerinnen) :1855 ca. Bis 95 Anna Maria Bohrn, verh. Ribing, 1895—1913 Anna Piller, 1913—33 Maria Neuschel, 1948—61 Anna Hermann, 1961—62 Philomena Donner. 1962—75 Frieda Pohl. 1974 Elvira Führer, geb. Bohrn.

Im Zuge der Gemeindegemeinschaften kam es in jüngster Zeit auch zur Zusammenlegung von Schulen. Die Schule in Reinthal wurde 1971 geschlossen, es kam zur Bildung eines Schulverbandes mit Katzelsdorf, so daß die Kinder aus Reinthal die Katzelsdorfer Schule besuchten. 1974 wurde auch die Schule Katzelsdorf geschlossen und mit Beginn des Schuljahres 1974/75 nahm die Schule Bernhardsthal die Kinder aus Reinthal und Katzelsdorf auf, die in die Schule und aus der Schule mit dem Autobus fahren.

Reihe der bekannten Schulwarte: Theresia Pfeiler, Rosa Schultes, Josefa Senger, Marie Wiedl, Paula Wittmann, Hermine Weilingner, Anna Bednarik, Franz Grois.

## 8. *Landwirtschaftliche Fortbildungsschule*

Im Herbst des Jahres 1900 kam es zur Errichtung einer Landwirtschaftlichen Fortbildungsschule, welche den Zweck verfolgte, die der Schule Entwachsenen und auch die älteren Burschen während der Wintermonate in allen einschlägigen Fächern der Landwirtschaft weiterzubilden. Jeder Kurs umfaßte zwei Winter, erst dann begann wieder ein neuer. Den Unterricht bestritt Volksschullehrer Johann Blahak. Die Kursbesucher erhielten auch ein Zeugnis. Der Unterricht wurde im Hause Nr. 67 abgehalten, war immer gut besucht und war unentgeltlich. Der Erste Weltkrieg setzte dieser begrüßenswerten Einrichtung ein Ende.

## 9. *Gewerbliche Fortbildungsschule*

Über Bemühung des damaligen Landtagsabgeordneten Ökonomierat Josef Anton Heß erhielt Bernhardsthal im Jahre 1927 eine Gewerbliche Fortbildungsschule, die in der Volksschule untergebracht und einklassig geführt wurde. Der Schülerstand betrug anfangs 32, 1935/36 fiel er auf 11, um in der Folge wieder auf 22 anzusteigen. Mit dem Zweiten Weltkrieg nahm auch diese Einrichtung ein Ende.

## 10. *Kindergarten und Hauptschule*

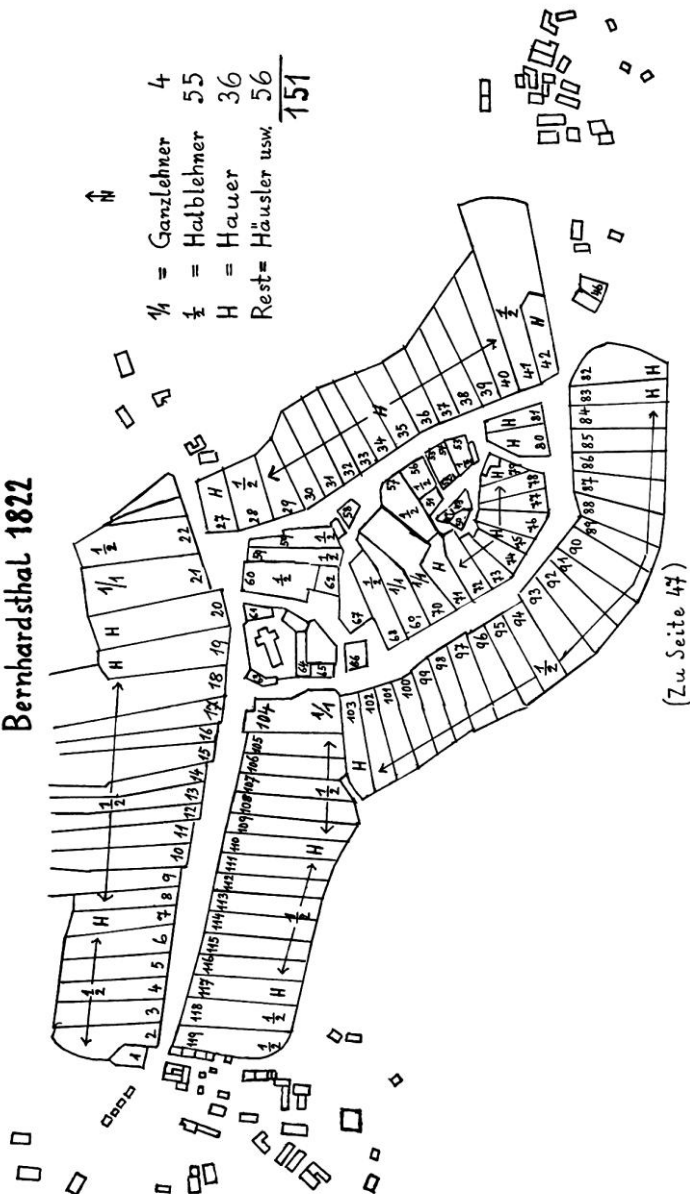
Der Ortspfarrer Dechant Karl Bock brachte geistliche Schwestern nach Bernhardsthal, die ab 1922 in den Wintermonaten einen Handarbeitskurs für schulentwachsene Mädchen abhielten.

Katharina Heß (Nr. 21) widmete um diese Zeit ihr Haus Nr. 60 zuerst dem „Weißen-Kreuz-Orden“, in dem sie ihren Lebensabend zu verbringen gedachte. Dieser Orden hatte aber keine Verwendung für das Haus und verkaufte es dem Orden „Barmherzige Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul“ (Wien VI., Gumpendorferstraße), der im Einvernehmen mit der Pfarre und Gemeinde Bernhardsthal im Herbst 1925 mit dem Bau der Lehr- und Erziehungsanstalt „St. Martha“ begann. Schon am 26. Oktober 1926 wurde die Anstalt eingeweiht und zunächst ein Privatkindergarten eröffnet, der nach vierjährigem Bestand als niederösterreichischer Landeskindergarten übernommen wurde. Im Herbst 1927 erfolgte nach der Genehmigung durch die zuständigen Behörden auch noch die Eröffnung einer Koch- und Haushaltungsschule.

Nach dem Anschluß an Deutschland im Jahre 1938 wurde das Haus beschlagnahmt, und die Schwestern mußten in ihr Mutterhaus in Wien zurück. Den Kindergartenbetrieb stellte man ein und errichtete einen Kinderhort, der allmählich wieder zu einem Kindergarten ausgebaut wurde. Als Kindergärtnerinnen waren angestellt: Alice Leeb, Helene Ecker und vom 3. April 1943 bis 7. April 1945 Hedwig Kneißl, verh. Berger. Dieser NSV-Kindergarten, wie er damals hieß, war während des Krieges im Hause Nr. 16 untergebracht. Das Haus „St. Martha“ wurde nämlich während des Zweiten Weltkrieges Flüchtlingsfamilien aus Bessarabien, Siebenbürgen usw. zur Verfügung gestellt und war am Ende des Krieges Russenlazarett.

Bald nach Kriegsende konnten die Schwestern wieder im Kloster „St. Martha“ ihren Einzug halten und mit den Wiederinstandsetzungsarbeiten beginnen. Der Kindergarten wurde wieder in Betrieb genommen. Anstatt einer Haushaltungsschule errichtete man ein Altersheim für Frauen, das 1948 eröffnet werden konnte und seither immer voll besetzt ist.

# Bernhardsthal 1822



(Zu Seite 47)

## **XIII. KULTURELLES LEBEN**

### *1. Religiöses Leben*

Die Volksfrömmigkeit fand schon im späteren Mittelalter ihren Ausdruck in volkstümlichen Kunstwerken, wie gotische Marterln oder Bildwerken, besonders aber in Zeiten nach den Religionswirren, nachdem die Wunden der Schweden- und Türkenzeit verheilt waren. In vielen Orten sind solche Kunstwerke, die alles darstellten, was das religiöse Denken des Volkes bewegte, heute noch vorhanden. Bei uns an der Grenze sind nur bescheidene Reste erhalten geblieben. Einen besonders intensiven Ausdruck der Volksfrömmigkeit stellt das förmlich zum Volksbrauchtum gewordene Wallfahrtswesen dar. Leider ist uns von Bernhardsthal nur wenig darüber bekannt.

#### a) Wallfahrtswesen

Neben der Verehrung des betreffenden Kultgegenstandes war es vor allem der feste Glaube, an der Wallfahrtsstätte der göttlichen Segenshand besonders nahe zu sein, der immer wieder den Impuls für eine Wallfahrt gab. Franz Hlawati berichtet folgendes : "Die Bernhardsthaler Pfarrgemeinde war gewohnt, alljährlich in Prozession nach Lichtenwarth, Hausbrunn und Themenau zu wallfahren; für 1739 wurde es ihr von der Landesregierung untersagt." Es geschah das wegen der in Ungarn bzw. in der Slowakei ausgebrochenen Pest. Wir erfahren hier das erstmal von einer Bernhardsthaler Wallfahrt. Es ist auffallend, daß diese Wallfahrten in Orte gingen, die — zumindest heute — als Wallfahrtsort ganz unbekannt sind. Es mag sein, daß man in der Nikolauskirche zu Altlichtenwarth um Abwendung von Überschwemmungsgefahr flehte, denn St. Nikolaus war früher der Schutzpatron in Wassernot. Hausbrunn hatte schon vor dem Bau der Kirche eine Kapelle, die dem hl. Veit geweiht war. Es bestand frühzeitig der Brauch, am St. Veitstag einen Jahrmarkt abzuhalten. Zu manchen Veitskirchen wurden regelmäßig Wallfahrten abgehalten und an der Kultstätte Huhnopfer dargebracht; überhaupt gab es allerlei Volksbrauchtum im Zusammenhang mit Veitskirchen. Warum die Bernhardsthaler nach Hausbrunn wallfahrten gingen, ist nicht mehr bekannt. Die Kirche von Unterthemenau hat als Patrozinium "Maria Heimsuchung". Der Grund für die Wallfahrt dorthin mag in der im Volk verwurzelten Marienverehrung zu suchen sein. In einem Visitationsbericht aus dem Jahre 1707 heißt es, daß am Fest der

heiligsten Dreifaltigkeit von Bernhardsthal in die Kirche nach Reinthal eine Wallfahrt üblich gewesen sei.

Über die Affäre um die Schmerzhafte Muttergottes-Statue im Jahre 1802, zu der ein beträchtlicher Zulauf aus der Umgebung eingesetzt hatte, wurde im Kapitel IV, Kirche und Pfarre, ausführlich berichtet.

Ansonsten wird über gemeinsame Wallfahrten der Bernhardsthaler noch von älteren Leuten erzählt, sie hätten von ihren Vorfahren gehört, daß diese einst regelmäßig Wallfahrten nach Maria Loretto in Nikolsburg unternommen hätten, die aber nach dem Brande des Heiligtums im Jahre 1784 aufhörten. Die Reinthaler und Katzelsdorfer zogen auch Jahre hindurch zu jener Feldkapelle, die auf einem der drei Tumuli nordwestlich Rabensburgs steht. Die Katzelsdorfer unternahmen durch viele Jahre Wallfahrten nach Maria Moos (Zistersdorf).

#### b) Bruderschaften

In Hohenau wurde 1726 die St. Barbarabruderschaft gegründet, der nicht nur Hohenauer und besonders viele Rabensburger angehörten, sondern auch viele Bewohner aus der ganzen Umgebung, natürlich auch Bernhardsthaler. Das Sterbebuch der Bruderschaft ist noch erhalten; es finden sich darinnen 3 Reinthalen, gestorben 1744 und 1745, und 10 Bernhardsthaler, die in den Jahren von 1746 bis 1777 gestorben sind. Unter diesen ist Kaplan Franz Meisner († 1758) und Schulmeister Josef Quappil († 1761). Die letztere Angabe wäre zu untersuchen, denn wir kennen nur einen Johann Quappil als Schulmeister, der 1691 gestorben ist (siehe Kapitel XII, Schulwesen). Der Zweck dieser Bruderschaft war es, den Mitgliedern zur Erlangung eines seligen Todes zu verhelfen. Der im Geiste der Aufklärung tätige Kaiser Josef II. nahm Mißstände, die bei den Bruderschaften auftraten, zum Anlaß, alle Bruderschaften aufzulösen.

Im Jahre 1911 wurde, wie wir dem Pfarrgedenkbuch (Band IV) entnehmen, in Bernhardsthal eine Herz Jesu-Bruderschaft errichtet, die den bei der Mission im Jahre 1910 geweckten guten Geist erhalten und den häufigeren Kommunionempfang fördern sollte. Diese Bruderschaft scheint 1938 erloschen zu sein.

#### c) Religiöses Leben im Ort und in den Häusern

Über das religiöse Leben in der Gemeinde finden sich im Gedenkbuch der Pfarre einige Angaben. Noch 1911 gab es Jahr für Jahr folgende von der Gemeinde bezahlte „Gemeindemessen“: Am 20. Jänner (Sebastiani — Pestpatron), am 4.

Mai (Floriani — Schutzpatron in Feuersnot), 16. Mai (Johann Nepomuk — Schutzpatron in Wassernot), 26. Juli (St. Anna), 1. September (Ägidi — Kirchenpatron), am darauffolgenden Montag ein Requiem mit Libera für alle Verstorbenen des Ortes und zu Schulbeginn jedes Jahres ein Hochamt für die Stifter und Wohltäter der Schule.

Zu Fronleichnam waren vor 1911 die Altäre bei folgenden Häusern: 1. Nr.104, 2. Nr. 59, 3. Nr. 86 und 4. bei der damals noch gegenüber der Kirche stehenden Johannes-Statue. Seit 1911: 1. Nr. 104, 2. Nr. 2, 3. Nr. 59 und 4. Nr. 86. Die Prozession bewegte sich auf der Südseite der Oberen Straße bis zum Haus Nr. 2. Hier wurde gewendet und man zog nun an der Nordseite der Oberen Straße zum Hause Nr. 59, sodann durch die Hauergasse und die Lange Gasse zur Kirche zurück. Prozessionsordnung: Kreuzträger, Schulkinder, Burschen, Musikkapelle, Freiwillige Feuerwehr, Sängerkor, weiße Mädchen, Priester mit dem Allerheiligsten unter dem Baldachin, Laternen- bzw. Fackelträger, Honoratioren, Männer, Frauen, Mädchen. Die betreffenden Straßen und Gassen waren mit Blumen und Gras bestreut, Kirche und Altäre mit Eichenlaubästen geschmückt.

Noch um die Jahrhundertwende sah man an der Außenwand vieler Bauernhäuser als Ausdruck der religiösen Einstellung der Bewohner eine Nische mit einer Muttergottesstatue, einem Kreuze oder irgendeiner Heiligenstatue.

Nach den beiden Weltkriegen wurde so manches Haus neu aufgebaut oder umgestaltet („modernisiert“). Leider sind manche Hausbesitzer dabei so weit gegangen, daß sich ihr Haus jetzt nicht mehr in das harmonische Ortsbild einfügt. Erinnern wir uns, daß im Jahre des Denkmalschutzes (1975) so manches Gebäude, das man einfach abräumen wollte, wiederhergestellt wurde, so daß es zur Freude aller Kenner wie neu aussieht. Wer also Veränderungen an seinem Haus vornehmen will, möge mit größter Behutsamkeit und Zurückhaltung vorgehen und sich von Fachleuten beraten lassen. Bei solchen Modernisierungen von Häusern sind meist die erwähnten Nischen verschwunden und die oft altehrwürdigen Statuen, Kreuze oder Bildwerke weggeworfen worden. Das Haus Nr. 30 weist noch eine solche leere Nische auf. Das Haus Nr. 142 erhielt in jüngerer Zeit beiderseits der Haustür je eine Nische; in der linken befindet sich eine Statuette des hl. Florian, in der rechten eine solche der Gottesmutter. Eine Floriani-Statue steht auch in einer Nische des Gerätehauses der Feuerwehr. Auch das Haus Nr. 355 im sogenannten

Ortsteil „Neu-Bernhardsthal“ hat eine Nische mit einer Statue der Muttergottes mit dem Jesuskind.

Fand man früher in manchen Häusern eine Art Hausaltar, so gibt es heute in vielen Wohnungen eine Herrgottsecke, die mit Blumen oder Blattpflanzen geschmückt ist. Bei Bildern, die besonders verehrt werden, sieht man ab und zu noch das alte Öllämpchen, das ja in der Zeit des elektrischen Lichtes kaum noch angezündet wird. Auch der Weihwasserbehälter ist nur noch selten zu sehen. Häufiger findet man noch den Haussegen ober der Tür vom Vorhaus in die gute Stube oder ober einer anderen Tür.

In manchen Häusern gab es um die Jahrhundertwende noch manche künstlerisch wertvolle Statue, die als Familienerbe treu behütet und von einer Generation an die nächste vererbt wurde. Die neue Zeit brachte es mit sich, daß solche Kostbarkeiten nach und nach verschwanden. Gab es doch Leute, welche die Häuser nach solchen Schätzen förmlich absuchten und oft nur einen lächerlichen Betrag dafür gaben, der dem tatsächlichen Wert keineswegs entsprach.

## 2. *Volkskunst*

Es gab immer kunstsinnige und kunstfertige Menschen, die es dazu drängte, ihre Behausung, die Einrichtungsstücke und Arbeitsgeräte liebevoll zu schmücken. Je nachdem, ob sie besonders begabt waren oder nicht, konnte man sie primitive Bauernkünstler oder Laienkünstler nennen. Sie ließen sich bei ihrer Betätigung von ihrem angeborenen Sinn für künstlerische Gestaltung leiten. Wir finden die Spuren ihrer Tätigkeit an Türen und Toren alter Bauernhäuser, an den Verzierungen am „Durizug“ (Deckenbalken), an alten Bauernkasten, Truhen, Wiegen, Kastenuhren, Bauernstühlen, Kellergeräten, Weinpressen, Fässern, auch an alten Küchengeräten usw. Freilich wechselte später viel von diesen volkstümlichen Künsten an bestimmte Handwerker über, und damit ging der Charakter der Laienkunst verloren.

Auch heute haben wir im Ort Männer, die sich künstlerisch betätigen. Zuerst mag es ein Steckenpferd, eine Liebhaberei gewesen sein, bald aber konnten sie ohne diese künstlerische Betätigung nicht mehr sein.

Walter Berger (Nr. 63), der Sohn unseres Museumsleiters Otto Berger, betätigt sich als Meister des Pinsels, der Feder (Federzeichnungen) und auch als bildender



Künstler. Er nützt jede sich ihm bietende Gelegenheit aus, um sich in jeder Richtung als Künstler weiterzubilden und zu vervollkommen. Der junge, talentierte und strebsame Mann beherrscht schon jetzt alle möglichen Techniken und kann schon auf eine schöne Zahl von Werken hinweisen. Natürlich besucht er ständig die einschlägigen Vorträge und Kurse in der Volkshochschule in Hohenau, die von BGI. Prof. Haller abgehalten werden.

Josef Mausek (Nr. 219) ist ein richtiger Volkskünstler. Die volkstümlichen Plakate, die Jahr für Jahr zum Besuch der örtlichen Veranstaltungen (Theater, Tanz, Faschingsveranstaltungen usw.) einladen, stammen fast durchwegs von ihm. Auch Malereien an Hauswänden (in Einfahrten) und in Preßhäusern sind meist seine Werke.

Ing. Karl Riedl (Nr. 297) wird in den „Weinviertler Nachrichten“ 1971 (Folge 31) als begabter Künstler genannt, der in monatelanger Kleinarbeit eine Reihe von Werken geschaffen hat. Seine besondere Spezialität sind Mosaikmalereien mit Schmetterlingsmotiven. Er hat aber auch eine Reihe von Bildern mit verschiedenen Motiven geschaffen, die durch die plastische Wirkung seiner Maltechnik faszinieren.

### 3. *Volksbildung*

Hierher gehört alles, was der Erweiterung der Bildung außerhalb der Pflicht- und Berufsschule dient. Auf dem Lande sind das also Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk, Fernsehen, Kino, Theateraufführungen, Vorträge, Konzerte, Ausstellungen, Museen usw. Dazu kommen heute Volksbildungseinrichtungen, die bis ins letzte Dorf hinaus wirksam sind. Als Beispiel sei das NÖ. Bildungs- und Heimatwerk angeführt, das seinerzeit über Initiative des Volksbildungsreferenten für NÖ. Gegründet worden ist.

Das einzige Buch im Bauernhaus war lange Zeit das Gebetbuch und vielleicht noch die Bibel. Später gab es dann die Kalenderbücher, in denen nicht nur die wichtigsten Ereignisse im Bauernhaus (Familie und Wirtschaft) verzeichnet wurden, sondern in denen auch allerlei Belehrendes geboten wurde. Im Jahre 1904 wurde durch Lehrer Max Hantschl der „Zweigverein Bernhardsthal des allgemeinen niederösterreichischen Volksbildungsvereines in Krems“ gegründet. Obmann: Max Hantschl, Mitgliederzahl 1904: 73, 1911: 92. Die für die Mitglieder errichtete Leihbibliothek hatte 1911 einen Bestand von 824 Bänden. Pfarrer Karl Bock

gründete 1909 die Katholische Volksbibliothek, die 1912 schon 1200 Bände umfaßte. In der Zeit vom 1.10.1911 bis 1.10.1912 wurden 2100 Bücher an zusammen 122 Parteien verborgt (Gedenkbuch der Pfarre). Natürlich fanden auch bald Zeitungen Eingang in den Bauernhof. Heute gibt es auch Buchgemeinschaften, die gern von Erwachsenen in Anspruch genommen werden, während der Buchklub der Jugend für gute Jugendschriften sorgt. Das Radio, heute Rundfunk, fehlt heute fast in keinem Haus, und auch das Fernsehen greift immer mehr um sich.

Ein Kino wurde 1928 im Saale des Gasthauses Karl Weinberger (Nr. 6) eingerichtet, welches von Egon Godey geführt wurde. 1930 übernahm es der Elektriker Johann Andjel (Nr. 88) und betreute es bis 1938. Bis 1940 unterstand es dann dem Deutschen Schulverein. Von 1940 bis 1946 blieb es geschlossen, von 1946 bis 1949 führte es Josef Wimmer (Nr. 78). In diesem Jahre übernahmen es Rudolf Bohrn (Nr. 70) und Alois Stockinger (Nr. 251) und übersiedelten damit in das Gasthaus der Rosa Böhm (Nr.231). Im Jahre 1954 betreute es Alois Stockinger allein. Derzeit ist der Gastwirt Georg Hofmeister der Besitzer.

Das Theaterspiel wurde in Bernhardtsthal schon vor dem Ersten Weltkrieg eifrig gepflegt, und zwar in den verschiedenen Vereinen, wie NÖ. Volksbildungsverein, Burschenverein, Mädchenbund, Turnverein, Gesangverein usw.

Das Heimatmuseum wird nach seiner Eröffnung nicht nur dem Unterricht der Jugend dienen, sondern auch als Bildungsstätte der Erwachsenen eine wichtige Aufgabe erfüllen.

#### 4. *Vereinswesen*

Die ältesten Vereinigungen bzw. Vereine in den Landgemeinden waren Kirchenchor, Veteranenverein und Feuerwehr, eventuell Musikkapelle. Der besseren Übersicht halber werden die Vereine im folgenden in alphabetischer Reihenfolge angeführt.

*Blasmusikkapelle.* Nur selten hörte das Volk vor 1900 Musik. Diese seltenen Gelegenheiten waren Hochämter an großen Feiertagen in der Kirche, die Auferstehungsfeier, das Fronleichnamfest, das Kirchweihfest oder eine Tanzunterhaltung überhaupt und allenfalls die Faschingszeit, in der früher immer die „Böhmischen Musikanten“ kamen. Ab und zu war ein Werkelmann zu hören oder ein

mechanisches Musikwerk, wenn es auch nur eine Spieldose war. Um 1900 tauchte das Grammophon auf, das beim Volk begeisterten Anklang fand. Da kam es vor, daß einer mit einem Grammophon aufs Dorf kam und in einem Gasthaus gegen Eintritt aufspielte. Es fanden sich immer viele Zuhörer ein.

Bis 1890 gab es im Ort nur einige Musiker; so wurde erzählt, daß einmal bei einer Auferstehungsfeier mit fünf Musikern das Auslangen gefunden werden mußte, und da waren zwei davon noch zwei Bässe! Als der Militärmusiker Jakob Hlawati Nr. 98 vom Militär heimkehrte, begann er Musiker heranzuschulen und bald hatte er eine Kapelle mit 14 Mann beisammen. Durch Fleiß und Ausdauer brachten sie es bald zu ganz guten Leistungen. Im Jahre 1911, anlässlich des 20jährigen Bestandsfestes der Feuerwehr, gaben sie als Feuerwehrkapelle vor dem alten Gemeindeamt Nr. 62 ein Platzkonzert. Da einige der Musiker schon in höherem Alter standen, geschah es, daß einer oder der andere ausblieb, erkrankte oder gar wegstarb. Da entschloß sich Alois Stix, wieder eine Gruppe Jungbläser heranzuschulen. Bald hatte er eine Schar von 12 bis 15 Jahre alten Schülern beisammen, die begeistert lernten. Das Unternehmen war erfolgreich und die Zahl der Schüler wuchs noch. So hatte Bernhardsthal eine Knabenkapelle, die kleine Konzerte veranstaltete. Im Jahre 1919 wurde im Gasthausgarten Weinberger ein großes Gartenfest abgehalten, von dessen Reingewinn ein B-Baß gekauft werden konnte. Dieser wurde von Josef Kern übernommen, der denselben ausgezeichnet meisterte. Als Alois Stix im Jahre 1923 als Eisenbahner in Pension ging, konnte er sich noch mehr der Musik widmen. Bei einem Musikfest, das 1926 in Gänserndorf stattfand, erhielt die Jugendkapelle den 2. Preis, bei einem Musikfest im Jahre 1927 in Bernhardsthal den 1. Ehrenpreis und 1928 bei einem Musikfest in Laa a. d. Thaya mit 32 Musikern den 1. Preis. Alois Stix leitete die Musikkapelle bis in sein hohes Alter, betätigte sich auch als Komponist und wurde schließlich zum Ehrenkapellmeister ernannt. Als sein Nachfolger als Kapellmeister leitet die Musikkapelle Anton Schaludek.

*Burschenverein.* Dieser Verein wurde unter dem Ortspfarrer Dechant Karl Bock 1920 gegründet, der auf dem Gartengrund des Pfarrhofes ein Burschenheim erbaute. Die Burschen kamen an bestimmten Tagen der Woche regelmäßig zusammen; für Spiel und Unterhaltung sorgte Dechant Bock reichlich. Es wurden auch Theaterstücke eingeübt und auf der Bühne im Gasthaus Vogt, später Ellinger, aufgeführt. Als bereits ein Mädchenbund bestand, spielten Burschen und Mädchen gemeinsam Theater. Da es gute Kräfte gab, kam es zu schönen Theater-

aufführungen. Der erste Burschenvereinsobmann war Jakob Tanzer Nr. 103. Im Jahre 1938 wurde der Verein aufgelöst.

*Deutscher Schulverein Südmark.* Eine Ortsgruppe dieses Vereines wurde 1909 gegründet. Der Obmann war Vinzenz Linhart; die Mitgliederzahl betrug 1909: 55.

*Feuerwehr.* In der Zeit, da die Häuser noch Strohdächer hatten, waren natürlich Brände weit häufiger und sie erfaßten auch meist gleich eine ganze Häuserreihe. Dazu kam noch, daß die Häuser offene Herdstellen und offene Kamine hatten. Diese mußten vom Marktrichter und den Geschworenen mehrmals im Jahr überprüft und Unzukömmlichkeiten beseitigt werden. Bei Ausbruch eines Feuers hatte jeder Einwohner die Pflicht, bei der Brandbekämpfung und bei der Rettung von Mensch, Tier oder Gerät mitzuhelfen. Nach Alois Stix soll man, um beim Ausbruch eines Scheunenfeuers rasch hinter die Häuser zu kommen, eigens Gassen freigelassen haben. Solche Gassen sollen an der Stelle folgender Häuser bestanden haben: Nr. 7, 192, 103, 110 und 117.

Im Jahre 1782 wurde eine Feuerlöschordnung erlassen, nach welcher zwischen neu aufgebauten Häusern ein Zwischenraum zu lassen ist und die Scheunen von den Häusern getrennt zu errichten sind. In allen Häusern mußte eine Leiter, ein Feuerhaken, Wasserbehälter, Handspritzen und eine blecherne Laterne bereitgestellt werden.

Ehe in Bernhardsthal die Feuerwehr gegründet wurde, war schon eine kleine Feuerspritze vorhanden. Man mußte allerdings das Wasser mit einem „Zwilschheimer“ oder Büttel hineingießen dann konnte erste spritzt werden. Das Depot für diese kleine Spritze war ein Zubau mit Fliehdach an der Nordseite des Hauses Nr. 27. Am 15. 1. 1891 kam es zur Gründung der Freiwilligen Feuerwehr, deren Gründer, Franz Bohrn Nr. 70, auch zum 1. Feuerwehrhauptmann gewählt wurde. Hauptmannstellvertreter wurde Franz Schultes Nr. 101, Schriftführer und Kassier der damalige Gastwirt Matthias Jäger Nr. 66. Im Jahre 1891 hatte die Feuerwehr 45 ausübende und 27 beitragende, 1911 52 ausübende und 26 beitragende Mitglieder. Bei der Gründung wurde eine neue, damals moderne Feuerspritze angekauft, auf welcher fünf Mann aufsitzen konnten; dazu kam dann noch ein Wasserwagen. Zur Unterbringung baute man in der Nähe des Teiches ein Feuerwehrdepot mit zwei Toren. Im Jahre 1906 wurde der Hydrophor angekauft und 1923 die Motorspritze. Dazu kam 1958 noch eine tragbare Spritze und im selben Jahr das Feuerwehrauto. Im Jahre 1963 kaufte dann die Gemeinde noch einen Tanklöschwagen („Opel-Blitz“) mit 70 PS Leistung, welcher mit zwei Hoch- und zwei

Niederdruckrohren sowie einem Schaumlöschrohr ausgerüstet ist. Er bietet sieben Feuerwehrmännern Platz und faßt 10001 Wasser. Damit ist die Feuerwehr eine der am besten ausgerüsteten in der ganzen Umgebung und kann allen Anforderungen entsprechen.

Die Reihe der Feuerwehr-Hauptmänner bzw. Kommandanten, wie sie nach 1945 heißen: 1891 Franz Bohrn (Nr. 70), 1897 Franz Schultes (101), 1907 Jakob Schultes (5), 1919 Michael Nedwet (170), 1922 Rupert Moser (294), 1931 Jakob Hlawati (98), 1935 Josef Weiling (631), 1946 Gottfried Stättner (109), 1947 Jakob Tanzer (103), 1948 Gottfried Stättner (109), 1949 Rudolf Fleckl (68), 1961 Josef Bohrn (121).

Heimsuchungen durch Brände (nach den Aufzeichnungen im Gedenkbuch der Pfarre):

Im August 1829 schlug der Blitz in die Schafstallungen des Meierhofes ein. Der Brand vernichtete sämtliche Stallungen und das Wohngebäude des Schafmeisters, überdies wurden bei 1100 Stück Schafe ein Opfer der Flammen. — Am 4. August 1830 um 3 Uhr früh schlug der Blitz zweimal ein und zündete beidemale. Es brannte die ganze Südseite der Langen und der Oberen Gasse ab. — Am 14. Februar 1832 um ½10 Uhr nachts brach in der Kammer des Hauses Nr. 87 durch Unvorsichtigkeit Feuer aus, so daß die Häuser von Nr. 83 bis 86 samt Stallungen und Scheunen, die Häuser 82 und 87 mit den Stallungen in Asche gelegt wurden. — Am 8. Jänner 1835 um 10 Uhr nachts brannte die Scheune des Hauses Nr. 116 und eine Nachbarscheune nieder. — Am 24. Dezember um 9 Uhr abends brannte das Kleinhaus Nr. 131 nieder. — Am 3. April 1840 um 10 Uhr abends brach im Halblehnerhaus Nr. 118 in der Scheune Feuer aus, dem die Scheune und 6 Nachbarhäuser zum Opfer fielen. — Am 16. Mai 1843 um 9 Uhr abends schlug der Blitz in die Scheune des Halblehnerhauses Nr. 116 und zündete. Durch den heftigen Wind griff das Feuer um sich und erfaßte sämtliche Scheunen vom Hause Nr. 116 bis 105, ferner das Hauerhaus Nr. 103 samt Stallungen. Glücklicherweise ging weder ein Menschenleben noch Vieh verloren. — Am 25. April 1844 um 11 Uhr nachts brach im Kleinhaus Nr. 146 Feuer aus und verzehrte 10 Kleinhäuser samt Stallungen. — Am 15. Oktober 1844 abends brannte die Pfarrscheune mit dem größeren Teil der Fechsung, dem Geströh und den Wirtschaftsgeräten vollständig aus. — In der Nacht vom 21. zum 22. Juli 1852 verbrannten die Scheunen der Häuser Nr. 105 und 116 mit einem Teil der Ernte und drei Preßhäuser mit Heu. — Am 11. August darauf um 5 Uhr nachmittags brannte es abermals. 5

Halblehnerhäuser und 3 Scheunen mit der Körnerfechtung wurden ein Raub der Flammen, nämlich die Häuser von Nr. 112 bis 116. Die Brandursache blieb unbekannt. — Am 28. Juli 1853 spielte ein sechsjähriger Knabe im Hause Nr. 32 in der Hauergasse mit Zündern und verursachte ein verheerendes Schadenfeuer, das von einem heftigen Wind weitergetragen wurde. Man konnte des Feuers nicht Herr werden, obwohl drei Hauerspritzen (!) zur Verfügung standen. So wurden 17 Häuser und 6 fast volle Scheunen ein Raub der Flammen. Es handelte sich um folgende Häuser: Nr. 32, 31, 30, 29, 28, 27, 186, 59, 60, 61, 20, 21, 22, 23, 24, 25 und 26. — Am 19. Juli 1854 um 10 Uhr vormittags entstand eine Feuersbrunst, der 5 Halblehen und 1 Hauerhaus zum Opfer fielen, und zwar die Häuser Nr. 6, 5, 4 und 3 und hierauf das Haus Nr. 117 und 118, obwohl diese zwei Häuser auf der andern Gassenseite standen. Als Entstehungsursache wurde brennendes Schmalz vermutet. — In der Nacht vom 29. auf den 30. Juli 1858 brannten die Stallungen des Fleischhauers und Gastwirt Johann Sicha Nr. 19 ab. Dabei gingen 2 Pferde, 35 Schafe und andere Haustiere zugrunde. Der Bruder des Eigentümers, Anton Sicha, ein hoffnungsvoller Jüngling von 19 Jahren, Besitzer des Halblehenhauses Nr. 6, schlief während des Brandes auf dem Boden. Bevor er erwachte und herabsteigen konnte, erlitt er derartige Brandwunden, daß er elf Tage später unter größten Schmerzen starb. — Am 30. September 1860 gegen Mitternacht brannten vier Scheunen samt der eingeführten Fechtung nieder. Die Scheunen gehörten zu den Häusern Nr. 70, 105, 107 und 116. — 1892 brannten die zu den Häusern Nr. 32, 33 und 34 gehörigen Scheunen nieder. — Im selben Jahr brannte auch die Scheune beim Teich ab (zum Haus Nr. 104 gehörig). — Am 25. Juni 1893 wurden die Häuser Nr. 171, 172, 160 und 158 ein Raub der Flammen. — Am 17. 9. 1900 brannte das Dach von Nr. 98. Am 5. 10. darauf brach in der Scheune von Nr. 28 Feuer aus und ergriff auch das Haus Nr. 26. — Im Jahre 1902 brannte am 11. 1. der Stallboden von Nr. 91 und am 6. 6. der Dachboden von Nr. 284. — Am 24. 4. 1904 wurden die Häuser Nr. 144, 143 und 274, die wie die meisten Häuser noch ein Strohdach hatten, ein Raub der Flammen. — Am 14. 4. 1906 brannten die Häuser Nr. 168, 161 und 178, am 19. 5. der Stall von Nr. 26 und im August die Häuser Nr. 133 und 223 ab. — Am 1. 1. 1908 brannte das strohgedeckte Haus Nr. 169 nieder, dessen Eigentümer als verkohlte Leiche aufgefunden wurde. — Am 4. 6. 1909 konnte ein durch Blitzschlag verursachter Brand im Hause Nr. 88 gelöscht werden. — Am 16. 7. Im selben Jahr brannte die strohgedeckte Scheune des Hauses Nr. 117 nieder zum Glück war die Fechtung noch nicht darin. — Am 11. 5. 1910 wurde das strohgedeckte Haus Nr. 106 ein Opfer der Flammen. — So weit die Aufzeichnungen über Schadenfeuer aus dem Gedenkbuch der Pfarre.

Über Brände aus jüngerer Zeit gibt es — so nehmen wir an — sicherlich Aufzeichnungen der Ortsfeuerwehr.

Im Sommer, wenn die Scheunen voll Frucht waren, bestand erhöhte Feuergefahr. Es war daher schon vor dem Ersten Weltkrieg Brauch, daß jede Nacht zwei Bauern besonders in der Gegend, wo Scheunen standen, Feuerwache hielten. Gewöhnlich waren es zwei Nachbarn bzw. je ein Mann von jedem Haus. Jeder hatte eine einfache Hellebarde bei sich (Holzstiel mit derbem Eisenteil). Die Kontrolle übte der Nachtwächter aus. Die Feuerwache meldete sich beim Nachtwächter auf größere Entfernung durch ein Klopfzeichen mit der Hellebarde, indem sie diese mit dem Eisenteil auf das Pflaster bzw. auf einen Stein stieß. Der Brauch der Feuerwache wurde bis spät in den Herbst hinein aufrecht erhalten. In den Kriegsjahren setzte man damit aus, da ja die Männer fehlten. Im Jahre 1948 hörte der Brauch auf.

*Gesangsverein.* Im Jahre 1949 kamen sangeslustige Damen und Herrn im Gasthaus Ellinger zusammen und gründeten einen Gesangsverein, bestehend aus einem Männerchor und einem gemischten Chor. Alois Stix wurde zum Obmann, Direktor Franz Butz zum Chormeister, Oberlehrer Rudolf Friedrich zum Obmannstellvertreter, Friedrich Schlifelner zum Schriftführer und Franz Grois zum Kassier gewählt. Außer dem Chorgesang wurde auch das Theaterspiel gepflegt. Die Einstudierung der Stücke besorgte in ausgezeichneter Weise Friedrich Schlifelner, der später auch Obmann des Vereines wurde. In Erinnerung blieben lange die Stücke: „Das goldene Glöckerl“, „Der selige Florian“, „Lang, lang ist's her“ und andere. Im Mai 1964 machte der Döblinger Männergesangverein aus Wien eine Sängerfahrt hieher und gab auch ein Konzert. Der Verein hatte damals schon mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, denn schon im Jahre 1961 hatte der Tod des Chorleiters Direktor Butz in die Reihen der Sänger eine empfindliche Bresche geschlagen. Im Jahre 1952 bestand der Chor noch aus 20 Damen und 18 Herrn. Das Altern der Mitglieder, der mangelnde Nachwuchs und das Fehlen eines Chorleiters führten schließlich zur Auflösung des Vereines.

*Kameradschaftsbund.* Obmann des Ortsverbandes des Österreichischen Kameradschaftsbundes war nach der Gründung (1956) Franz Pfeiler, ab 1970 Franz Schaludek.

*Kirchenbauverein.* Siehe Kapitel IV, Kirche und Pfarre.

*Kirchenchor.* Seit jeher waren die Schulmeister bzw. die Leiter der Schule zugleich auch Regens-chori. So wird schon 1706 der Schulmeister Ignaz Leonhard oder Lienhardt „Ludirektor Loci“ (Spielleiter des Ortes) und 1716 der Schulmeister Michael Zimig „Ludimagister“ (Spiel- oder Musikmeister) genannt. Besonders tüchtige Kirchenmusiker waren Oberlehrer Josef Ohnhäuser (1890—1903) und Oberlehrer Karl Hein (1903—1916). Siehe dazu Kapitel XII, 6. Reihe der Schulmeister usw.! Volksschuldirektor Franz Butz leitete den Kirchenchor von 1924 bis 1940, mußte ihn aber dann in der Zeit des Nationalsozialismus aufgeben. Nun übernahm Alois Stix den Regens-chori-Dienst und führte ihn bis 1961. Er zog in diesen 21 Jahren sechs Gruppen Gesangschülerinnen heran und konnte 1961 dem Nachfolger einen guten und leistungsfähigen Kirchenchor übergeben. Es wurden ihm für seine Tätigkeit seitens der Kirche und Gemeinde Ehrungen zuteil, und er erhielt auch von der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach ein Anerkennungsschreiben. Bis 1972 führte nach ihm Fachlehrer Josef Stöger den Regens-chori-Dienst. Als ständige Organistin ist Frau Valerie Schultes Nr. 105 tätig. Als Josef Stöger nach Neusiedl a. d. Zaya kam, übernahm nach einiger Zeit der Regens-chori Peter Führer von Katzelsdorf auch den Chordienst in Bernhardsthal.

*Mädchenbund.* Im Jahre 1922 brachte der Ortspfarrer Dechant Bock zwei geistliche Schwestern nach Bernhardsthal, die im Hause Nr. 10 wohnten. Sie eröffneten im Burschenheim eine Nähsschule. Zur gleichen Zeit wurde der Katholische Mädchenbund gegründet. Alle Mitglieder des Mädchenbundes waren mit weißer Bluse und schwarzem Rock bekleidet und nahmen an allen kirchlichen Feierlichkeiten geschlossen teil. Der Mädchenbund gab auch oft gutbesuchte Theateraufführungen im Saal der Anstalt St. Martha. Die erste Obmännin des Mädchenbundes war Theresia Lutzky, verehelichte Jaretz, Nr.176. Wie der Burschenverein wurde auch der Mädchenbund 1938 aufgelöst.

*Die Milchgenossenschaft* wurde 1905 gegründet. Erster Obmann war Franz Schultes Nr. 101. Ende 1911 betrug die Zahl der Mitglieder 211, Ende 1917 sogar 225. Die Einnahme betrug nach Abzug der Spesen pro Mitglied und pro Liter 1911 Heller 19, 1917 Heller 39. Als erster Milchkühler war Johann Friedrich Nr.163 tätig. Siehe auch Kapitel XIV,1!

*Sportverein.* Nach dem Ersten Weltkrieg wurde zunächst ohne vereinsmäßige Bindung Fußball gespielt. Es gab auch damals einen Arbeitersportverein, der aber nicht lange bestand. Erst 1934 kam es zur Gründung eines Sportvereines. Seine Obmänner waren: 1934 Franz Holy, 1938 bis 1939 und 1946—1948 Rupert Moser, 1948 Anton Schaludek, 1949 Martin Schweinberger, 1950 Hans Wanke, 1952



Alois Eder, 1953 Karl Riedl, 1967 Jaromir Bednarik, 1971 Rudolf Worlitschek, 1973 Karl Pfeiler.

Der Arbeitersportklub ÖMV-Mühlberg besaß einen vorbildlichen Sportplatz und entsprechende Klubräume im Rahmen des Förderbetriebes Mühlberg. Dieser Sportplatz war aber für Besucher aus dem Ort zu entlegen. Die Gemeinde schuf nun auf dem Gelände des ehemaligen Kesselteiches 1962 einen neuen und geräumigen Sportplatz, den sie dem örtlichen Sportverein zur Verfügung stellte.

*Eine Studentenverbindung* „Ostmark“ wurde um 1930 als Ferialverbindung gegründet, bestand aber nicht lange.

*Tennisklub.* Neben dem Sportplatz wurde auch ein Tennisplatz errichtet und 1973 ein Tennisklub gegründet, dessen Obmann Friedel Stratjel wurde.

*Turnverein.* Er wurde 1923 gegründet und gehörte dem „Deutschen Turnerbund 1919“ an. Seinen Sitz hatte er im Gasthaus Weinberger. Obmänner waren: Alois Eder (Nr.187), Georg Reichl (97), Rudolf Huber (168), und Josef Schultes (15). Turnwart war in der ersten Zeit Josef Schultes (40), damals noch Student und „Pipsl“ genannt, später Gemeindecart in Neusiedl. Der letzte Turnwart war Josef Berger (61). Die Stelle des Dietwarts hatte Reginald Solny (Bahnausweiche) inne, nach ihm Karl Kratochwil (355). Die Mitgliederzahl des Turnvereines war beträchtlich; es wurden aber auch entsprechende Leistungen erzielt. — In den Zwanzigerjahren gab es übrigens einige Zeit auch einen Arbeiter-Turnverein. Mit dem Zweiten Weltkrieg wurde der Verein stillgelegt.

*Ein Verschönerungsverein* wurde am 19. 9. 1970 gegründet, und Alexander Heigl zum Obmann und Franz Nowak zum Stellvertreter gewählt. In Zusammenarbeit mit der Gemeinde und der Jagdgesellschaft konnte bereits so manches geleistet werden. So wurden Anlagen geschaffen und die Schuttablagerungsstätte mit Bäumen bepflanzt.

*Veteranenverein.* Dieser bestand schon in den Jahren vor der Jahrhundertwende, und zwar als Zweigverein von Feldsberg. Es war immer ein erhebender Anblick, wenn die Veteranen mit ihrem schillernden Federbusch auf dem steifen Hut bei Festlichkeiten ausrückten. Erst 1912 wurde in Bernhardsthal ein eigener Verein gegründet, zu dessen Obmann Franz Schultes Nr. 101 und zu dessen Obmannstellvertreter Johann Helmer Nr. 53 gewählt wurden. Frau Maria Heß Nr. 21 spendete eine Fahne und war bei der Weihe Fahnenpatin. Die Veteranen-Musik und der Hornist trugen einen weißen Federbusch. Der Verein bestand bis 1938. Die Fahne wurde dem jetzigen Ortsverband des Kameradschaftsbundes gespen-

det. Über die Fahnenweihe im Jahre 1912 berichtet ausführlich der Hauskalender 1914, S. 131.

*Volksbildungsverein.* Den Mitgliedern des bereits unter „3. Volksbildung“ in diesem Kapitel erwähnten Vereines stand außer den Büchern auch eine Monatszeitschrift zur Verfügung. Jährlich zu Silvester fand im Gasthaus Vogt (heute Ellinger) ein bunter Abend mit Streichmusik, Gesang, Theater und humoristischen Vorträgen statt. Man gründete damals auch einen Männergesangverein, der sich aber 1914 wieder auflöste.

## XIV. BESONDERE BAUTEN

### 1. Gebäude und Anlagen

*Aufbahnhalle* siehe Kapitel IV, 5. Der Friedhof, und Kapitel VIII, 2. f) Nach dem Zweiten Weltkrieg!

*Badhaus.* Um 1810 schrieb Pfarrer Wallon im Gedenkbuch der Pfarre (II, S. 8) : „...ferner besitzt die Gemeinde ... ein Kleinhaus, das Badhaus genannt.“ Es dürfte sich um das Haus Nr. 67 handeln, das seit etwa 1785 als Halterhaus dient, aber im Volksmund noch immer Badhaus heißt, weil es vermutlich früher die älteste Badstube beherbergte. Da der Bader später auch die herrschaftliche Schenke (Nr. 66) betreute, wird er auch seine Baderpraxis im Schenkhause ausgeübt haben. Der alte Brunnen zwischen den Häusern 67 und 66 wird heute noch „Baderbrunn“ genannt.

*Bahnausweiche und Ladestelle* siehe Kapitel X, 7. b) Bahn und Autobus!

*Bahnhaltestelle* siehe Kapitel X, 7. b)!

*Beinhaus* (Kärner) Soviel wir wissen, war das Beinhaus bis vor 1800 etwa an der Stelle der heutigen Sakristei an die Kirche angebaut. Hier hat man nicht nur nach abwärts führende Stufen entdeckt, sondern es fanden sich auch Knochenreste. In einer Außennische dieses Beinhauses stand nach Hlawati (S. 72) die Statue jener Schmerzhaften Muttergottes, die im Jahre 1802 im Mittelpunkt einer peinlichen Affäre gestanden war. Sie steht heute im Kircheneingang unter dem Turme.

*Feuerwehrdepot* (Zeughaus) siehe Kapitel XIII, 4. unter Feuerwehr!

*Ganzlehenhaus Nr. 104* Dieses Haus gilt als das größte und stattlichste unter den erhaltenen alten Bauernhöfen des Ortes. Hlawati (S. 52) meint, es sei nicht als Bauernhaus, sondern als Edelsitz erbaut worden. Karl Bock vermerkt im Hauskalendar 1914, daß im Keller des Hauses an einem steinernen Türbogen die Jahreszahl 1539 eingemeißelt sei; er schließt daraus, das Haus könnte um diese Zeit erbaut worden sein. Er weist auch darauf hin, daß die Zimmer des Hauses durchgehend gewölbt seien. Leider wissen wir über die Anfänge des Hauses nichts. Wir sind nur auf Vermutungen angewiesen. Es wäre z. B. möglich, daß jener Besitz, der im Jahre 1171 an das Stift Klosterneuburg gekommen ist (siehe Kapitel II, 4. b! ), hier seinen Wirtschaftshof gehabt und tatsächlich einem Edelmann gehört hat, nämlich jenem Ortolf von Waidhofen a. d. Thaya. Denkbar wäre es auch, daß das Haus in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, da ja die leichte türkische Reiterei in der Zeit der 1. Türkenbelagerung Wiens bis gegen Feldsberg vorgedrungen ist, zerstört und dann wieder aufgebaut worden ist. Möglicherweise

war damals auch das Bernhardsthaler Schloß abgeräumt worden, so daß das Steinmaterial zum Wiederaufbau von Häusern der Herrschaft und der Untertanen verwendet wurde. Sicher wissen wir, daß der Besitzer des Hauses in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Matthias Schultes geheißten hat (Urbar 1644).

*Gemeindeg garage* In jüngster Zeit wurde zur Unterbringung der Gemeindefahrzeuge nächst dem Feuerwehrzeughaus bzw. neben der Wäschefabrik eine eigene Garage erbaut (Nr. 172).

*Gemeindehaus bzw. altes Gemeindeamt.* Im Bericht vom Cholerajahr 1831 heißt es, daß damals das hiesige Gemeindehaus geräumt und als Choleraspital eingerichtet wurde (siehe Kapitel VII, 2.!). Es ist daher anzunehmen, daß damals neben der Gemeindegarage auch schon die Gemeindegkanzlei im Hause Nr. 62 untergebracht war, wo sie ja später bis zur Erbauung des neuen Rathauses war. Die zwei andern der Gemeinde gehörigen Häuser kamen dafür kaum in Frage, denn Nr. 63 war die Gemeindefleischbank und Nr. 67 das Halterhaus. Die Gemeindegarage wurde nach 1880 aufgelassen. Im Jahre 1885 wohnte hier bereits der Gemeindegarzt Kolawa, 1899 Oberlehrer Ohnhäuser und 1901 zog auch das Postamt hier ein. Im Jahre 1912 wohnte der Oberlehrer bereits auf Nr. 46 und auf Nr. 62 waren nur noch Gemeindegkanzlei, Postamt und Gemeindegarzt untergebracht. Postamtsleiter und Gemeindegarzt hatten hier auch ihre Wohnung. Vermutlich um 1934 zog der Gendarmerieposten in das Haus Nr. 62 und der Gemeindegarzt in das Haus Nr. 46, wo der Gendarmerieposten bisher war. Nach dem Bau des neuen Rathauses wurde das Haus Nr. 62 für das Heimatmuseum umgebaut.

*Gemeindegarage.* Sie war in die Ecke des Gemeindehauses Nr. 62 eingebaut. Wahrscheinlich bezieht sich die Angabe aus dem Jahre 1605 „H. Schmidt im Gassl“ (Kapitel III, 4.) auf einen hier sitzenden Schmied. Als sich der letzte Pächter eine eigene Schmiede erbaut hatte, wurde die Schmiede nach 1787 aufgelassen.

*Halterhaus.* Das erste bekannte Halterhaus stand in der Hauergasse auf der Schloßbergseite. Es wurde von der Gemeinde geteilt, und zwar schon 1758, wobei die zwei Häuser die Hausnummern 54 und 55 erhielten, und verkauft. Das zweite Halterhaus stand unmittelbar dahinter und hatte die Nr. 52. Aber schon 1785 dürfte das Haus Nr. 67, die ehemalige Badstube, Halterhaus geworden sein. Hier wohnte 1840 der Viehhirt Franz Horak und der Nachtwächter Lorenz Million. 1912 gilt das Haus als Viehhirtenwohnung und als Armenhaus. 1932 wohnen hier:

der Stierwarter Rudolf Wimmer, die Schuldienerin und ein Ortsarmer. Im Schuljahre 1891/92 war hier eine provisorische Schulklasse untergebracht.

*Jägerhaus.* Es hatte die Nr. 46 und stand auf herrschaftlichem Grund (Hlawati, S. 27), denn hier ist bis 1458 die Bernhardsthaler Burg gestanden (siehe Kapitel III, 5.). Die Gemeinde erwarb das Haus nach Alois Stix im Jahre 1904. Siehe dazu auch Kapitel X, 3. Wald, Jagd, Fischerei! Das Haus diente dann als Gendarmerieunterkunft (bis etwa 1934) und als Dienstwohnung für den Oberlehrer bzw. Volksschuldirektor. Statt der Gendarmerie zog dann der Gemeindefeldarzt ein, der nun das Haus allein bewohnt. Ein anderes Jägerhaus stand nächst dem Wehr und wurde nach 1945 abgeräumt. Ein drittes Jägerhaus (Nr. 291) steht im Föhrenwald. Dieses wurde nach einem Plan des fürstlichen Architekten Professor Weinbrenner erbaut.

*Isolierhaus (Notspital).* Als im Jahre 1883 Österreich von der Ruhr bedroht wurde, erhielten die Orte den Auftrag, Isolierhäuser bzw. Notspitäler einzurichten, in denen die Kranken untergebracht werden sollten. In Bernhardsthal war es das Haus Nr. 277, das neben dem Lagerhaus stand. Es wurde noch 1928 von 2 Gendarmeriebeamten bewohnt. Schließlich erwarb das Lagerhaus das ehemalige Isolierhaus.

*Kaserne.* So wird das Haus Nr. 325 (Friedhofsgasse) im Jahre 1914 genannt. Vermutlich hing das mit dem Ersten Weltkrieg zusammen, da ja damals der Bahnkörper bewacht wurde.

*Kino.* Siehe Kapitel XIII, 3!

*Kotter.* Siehe Kapitel VII

*Kühlhäuser.* Derzeit gibt es drei Tiefkühlhäuser, und zwar das Haus 229 (vorderes Milchhaus), dann ein Haus auf dem Jägerhausberg und ein drittes hinter den Häusern Nr. 102/103.

*Lagerhaus.* Siehe Kapitel X, 4. d)!

*Lahnenschlößl.* Siehe Kapitel X, 3!

*Meierhof.* Seine Entstehung dürfte noch in die Zeit vor 1600 fallen, als die Liechtensteinische Herrschaft die wüstgewordenen Fluren von Ebenfeld dazu benützte, hier eine ausgedehnte Schafweidewirtschaft zu betreiben. Im Urbar 1644 wird bereits „Ain Schaffler Hof und Hofstadl auf der Haidt, darauf jährlich 2000 Stück Schaff gehalten werden“ aufgezählt. Der Meierhof erhielt die Haus-Nr. 127. In der Franziszeischen Aufnahme (1822) heißt es, daß hier Johann von Liechtenstein einen Schafhof, eine Scheune, ein Jägerhäuschen und einen Heuschupfen habe. Als Schafmeister werden genannt: Um 1760 Paul Prunner, 1829 Stephan

Fichtl, 1840 Georg Schmaus, 1865 Zacher. Als Drabe (Aufseher): 1832 Josef Hofmeister. 1914 wird der Verwalter Karl Jandek und 1918 der Verwalter Robert Hübner genannt. 1938 ging der Meierhof in den Besitz der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft über, stand 1945 als deutsches Eigentum unter russischer Aufsicht und kam dann wieder an die Liechtensteiner zurück. Im Jahre 1964 wurde der Meierhof an Erwin Weilingner, Bernhardsthal, und Richard Kobsik, Rabensburg, verkauft.

*Milchhaus.* Es wurde nach der Gründung der Milchgenossenschaft (1905) im Haus Nr. 229 eingerichtet, und zwar in einer Seitengasse der Lundenburgerstraße. Mit dem 1. 1. 1974 wurde das Milchhaus stillgelegt. Letzter Milchmesser war Josef Fleckl.

*Mühle.* Von einer Mühle in Bernhardsthal erfahren wir aus einem Hinweis von Oskar Mitis (Jb. f. Lk. 1930, S. 81, Anm. 1). Die hier erwähnte Urkunden-Abschrift im Staatsarchiv besagt, daß Markgraf Johann von Mähren dem Kammermeister Reinhard dem Wehinger im Jahre 1367 ausdrücklich erlaubt, er und seine Erben können eine anscheinend dem Markgrafen gehörige „Stetten“ — ob ein Stück Grund oder ein Abhang, ist fraglich — am österreichischen Thayaufer und auch den Uferteil „über“, also jenseits des Flusses, wo das Wehr der Bernhardsthaler Mühle „antriffet“, und zwar soweit das Wehr mit seinem Ende reicht und nicht weiter, nützen. Überdies wird ihnen erlaubt, das Gehölz, genannt der „Mühlschachen“ (Müllnerwald), zu nützen, allerdings mit der Einschränkung, daß sie das Gehölz und das genannte Wehr ohne Einwilligung des Markgrafen niemandem versetzen, geben oder vernachlässigen sollen.— Leider sind die Angaben nur ganz ungenau, so daß wir daraus nur den Schluß ziehen können, die Mühle müsse an der Thaya gestanden sein, und zwar etwa zwischen der alten Abzweigung des Rabensburger Mühlgrabens und der alten Hamelbachmündung. Da von einem Wehr der Bernhardsthaler Mühle gesprochen wird, muß ober der alten Brücke beim Wehr für die Rabensburger und Geresdorfer Mühle ein zweites Wehr bestanden haben, das mit der Bernhardsthaler Mühle verschwunden ist. Wir kennen außer der Erwähnung der Mühle im Jahre 1367 noch drei weitere Nennungen der Mühle. Als Ladislaus der Hering nach 1411 seinen Vettern Hansen dem Hering und Simon dem Dechser u. a. die Feste Bernhardsthal überläßt, heißt es da: „...mit kirchlehen, mit manschaft, mit Awe (Au), mit vischwasser, wismad, Paw (Bau), mülln... „ (Siehe Kapitel II, 4. h!). Gegen 1430 hat Georg von Roggendorf Bernhardsthal als Lehen und hier wird abermals die Mühle ausdrücklich genannt (Siehe Kapitel II, 4. i!). In der Belehnung der drei Brüder von Roggendorf durch König Ladislaus 1455 wird noch die „Mühlfreigung“ angeführt. Als aber 1458 Wolfgang von Roggendorf alleiniger Besitzer Bernhardsthals wird,

finden wir in der betreffenden Urkunde die Mühle nicht mehr erwähnt. Sie könnte also in der Zeit zwischen 1455 und 1458 zugrundegegangen sein. 1605 gibt es in Bernhardsthal noch einen Wolf Müllner und 1631 einen Matthias Peglmüller. Ob wohl ihre Vorfahren Müller waren?

*Museum.* Schon früher gab es einige Personen, die geschichtliche Funde sammelten. Ein solcher war Dr. Stephan Wick (siehe Kapitel IX, 5. d!) auf Haus Nr. 221, dessen Fundstücke von andern in den Hausbrunnen geworfen wurden. Besonders verdient hat sich dann Karl Bock gemacht, aber auch seine Sammelobjekte verblieben dem Ort nicht. Angeregt durch ihn hat als nächster Otto Berger mit fanatischem Eifer das Aufsammeln von Zeugen aus der geschichtlichen Vergangenheit des Ortes in Angriff genommen und wurde dabei von seinem Freund Leopold Tihelka unterstützt. Alles Erreichbare und die Funde aus dem Bernhardsthaler Gräberfeld bewahrte Otto Berger getreulich auf. Er nahm gerne die Opfer auf sich, die ihm angesichts der anwachsenden Zahl der Funde räumliche Beengtheit auferlegte, und wurde nicht müde, immer darauf zu drängen, die Gemeinde möge doch Räume für ein Heimatmuseum zur Verfügung stellen. Durch Jahre hindurch blieben seine diesbezüglichen Bemühungen vergebens. Endlich, als durch den Bau eines Rathauses das alte Gemeindeamt frei wurde, ließ die Gemeinde das alte Gebäude gegen ein schönes Stück Geld zu einem Museum umgestalten. Otto Berger holte dazu den Rat hervorragender Museumsfachleute ein, die auch auf Einrichtung und Ausgestaltung Einfluß nahmen. In den Jahren 1971/72 erfolgte die Aufstellung des reichen ur- und frühgeschichtlichen Teiles des Heimatmuseums durch Dr. Johannes Wolfgang Neugebauer. Im Anschluß daran begann Otto Berger mit der Aufstellung des volkskundlichen nicht minder reichen Sammelgutes. Die Eröffnung des Heimatmuseums soll im Rahmen der Feier „800 Jahre Bernhardsthal“ stattfinden.

*Pfarrhof.* Siehe Kapitel IV, 5!

*Pumpenhaus* der Österreichischen Mineralölverwaltung (ÖMV). Um genügend Nutzwasser zur Verfügung zu haben, ließ der Förderbetrieb Mühlberg seinerzeit dort, wo die alte Hofmeisterbrücke oder Wehrbrücke bis 1945 die Thaya überbrückte, ein Pumpenhaus errichten. Von da wird das Wasser zum Förderbetrieb Mühlberg gepumpt.

*Quartierhaus* der k. k. Grenzfänger. So hieß das Haus Nr. 42 im Jahre 1840. Siehe dazu Kapitel X, 6. d) !

*Rathaus.* Siehe Kapitel XI, Gemeindeverwaltung!

*Schenkhaus.* Schon im Urbar 1644 wird das der Herrschaft gehörige Schenkhaus, das dann die Haus-Nr. 66 erhielt, genannt. Siehe dazu Kapitel X, 5. unter Gasthäuser!

*Sportplatzanlage.* Siehe Kapitel XIII, 4. !

*Teichhüterhaus.* Siehe Kapitel X, 3. !

*Die Wasserleitungsanlage* wurde im Jahre 1971 begonnen und im Jahre 1974 fertiggestellt. Das Pumpenhaus steht nächst der Abzweigung der Ortseinfahrt von der Lundenburgerstraße am östlichen Ortsende.

*Wäscheerzeugung.* Siehe Kapitel X, 4.!

*Wehr.* Es wird schon im Urbar 1414 als „Gewol wuer“ (S. 144) und „Gobolwür“ (S. 234) genannt, was Wehr des Gebolf bedeutet (Siehe dazu Jb. f. Lk. 1958/60, S. 49, Franz Beranek, Wer war Gebolf?). Bei der ersten Nennung heißt es, daß zwischen der „Pernhartstaler prukk“ und dem Wehr ein „schachen“ (ein Waldteil) ist. Das kann als Beweis dafür gelten, daß damals hier noch keine Brücke war. Bei der zweiten Nennung wird angeführt, daß das Wehr ober der Mühle des abgekommenen Ortes Geresdorf lag. Der Flurname „Müllnerfleck“ weist heute noch auf die einstige Lage der Geresdorfer Mühle am Oberlauf des Rabensburger Mühlgrabens hin. Das Wehr hatte die Aufgabe, sowohl die Mühle des untergegangenen Ortes Geresdorf als auch die von Rabensburg mit genügend Wasser zu versorgen (Urbar 1414, S. 234/235). Knapp oberhalb des alten Wehrs querte die Hofmeister-Brücke (möglicherweise nach dem Hofmeister Hans von Liechtenstein benannt) die Thaya. Nach diesem Wehr erhielten die 1644 genannten „Neulissen“ die Bezeichnung „Wehrlehen“. Jenseits der Thaya hieß ein Waldteil „Wehrmais“, ein anderer „Wehrboden“. Die Abzweigung des Rabensburger Mühlgrabens erfolgte ursprünglich nördlich der Hofmeisterbrücke. Das alte Wehr wurde, unbekannt wann (vermutlich im 15. Jahrhundert), zerstört. Das neue Wehr baute man dann nur etwas flußabwärts, etwa auf der Höhe der wohl damals bereits zerstörten einstigen Geresdorfer Mühle. Damals scheint man die ursprüngliche Abzweigung des Rabensburger Mühlgrabens trockengelegt und knapp oberhalb des neuen Wehrs und damit flußabwärts der Brücke eine neue Abzweigung gegraben zu haben. Als die Hofmeisterbrücke noch stand, konnte man von ihr aus bei niedrigem Wasserstand der Thaya sowohl die Reste des alten als auch des neuen Wehrs sehen, das nach Alois Stix nach 1921 aufgelassen wurde, weil die Rabensburger Mühle auf elektrischen Antrieb umgestellt wurde. Seit 1945 ist auch die Wehrbrücke verschwunden.



*Wehrzieherhaus.* In der Nähe des neuen Wehrs stand ein einzelnes Häuschen, in dem sich der Wehrzieher aufhielt, der den Wasserstand der Stauanlage durch Öffnen oder Schließen der Schleuse auf entsprechender Höhe zu halten hatte. Als Nebenaufgabe hatte er dafür Sorge zu tragen, daß für die Herrschaft ständig Fische zur Verfügung standen, wenn solche angefordert wurden. Sie wurden in einem Fischbehälter im Fluß bereitgehalten. Der letzte Wehrzieher hieß Nemet-schek und dürfte bis zur Auflassung des Wehrs seinen Dienst versehen haben.

*Ziegelofen.* Siehe Kapitel X, 4. b)!

*Zollhaus.* Siehe Kapitel X, 6. d)!

## 2. *Kapellen, Bildstöcke, Kreuze*

In jedem Ort gibt es allerlei Bildstöcke, Kreuze, Kapellen usw., über deren Ursprung oft wenig oder gar nichts bekannt ist. Wir danken es Alois Stix, z. T. auch einigen Aufzeichnungen im Gedenkbuch der Pfarre, daß wir so viel darüber wissen.

„*Beri-Kreuz*“. Siehe unter Pestsäule!

*Dobesch-Kreuz.* Am 5. 8. 1837 um 6 Uhr früh verunglückte Michael Dobesch (Nr. 10) beim Korneinführen durch Sturz vom Wagen an dieser Stelle tödlich. Zuerst errichtete man hier ein großes Eichenholzkreuz mit einem Betschemel davor. Vor 1900 ließ dann Antonia Dobesch, geb. Fleckl, zusammen mit ihrer Schwägerin Anna Zhanial, einer Tochter des Michael Dobesch, anstatt des hölzernen ein eisernes Kreuz errichten, das dann 1910 renoviert wurde. Das Kreuz steht an dem Weg zur Flur „Ackerl“, und zwar an jener Stelle, wo dieser Weg die Lundenburger Straße erreicht.

*Feldkapelle.* Im Jahre 1900 erbaute die Gemeinde an der Zufahrtstraße zur Lundenburger Straße etwa 50 m östlich der Bahnunterführung auf dem sogenannten „Parz(t)l“ auf eigene Kosten eine Feldkapelle. Pfarrer Maurer bestellte bei der Firma Riffeser, St. Ulrich im Grödner Tal in Südtirol, eine Statue der Schmerzhaften Muttergottes, für deren Kosten die Familie Josef Wind (Nr. 16) aufkam. Die Kapelle wurde nach Alois Stix von Baumeister Johann Schulths, Katzelsdorf, erbaut, die Statue 1901 angeschafft. Josef Wind verpflichtete sich, für die Erhaltung der Kapelle zu sorgen und belastete zu diesem Zweck das Haus Nr. 94 mit einem Servitut. Nun erst habe Pfarrer Maurer die Kapelle eingeweiht. Im Pfarrge-

denkbuch heißt es, die Einweihung der Kapelle sei erst am 15. 8.1904 erfolgt, und die Gemeinde habe die Erhaltung der Kapelle übernommen.

*Friedhofskreuz.* Siehe Kapitel IV, 6. Der Friedhof!

*Hubertuskapelle.* Angeregt von Kommerzialrat Arthur Weiling, dem Ehrenbürger Bernhardsthal, und von ihm finanziert, ließ die Jagdgenossenschaft im Jahre 1972 auf der Anhöhe gegenüber der Johannes-Statue an der Straße nach Reinthal die schmucke Hubertuskapelle errichten, die auch ein Türmchen mit einer Glocke hat.

*Messingerkreuz.* Der alte Feldweg nach Lundenburg verläuft unmittelbar östlich neben der Bahnstrecke in nördlicher Richtung. Bevor man den Föhrenwald erreicht, führt der Weg über eine kleine Anhöhe. Etwa 80 m von dieser Anhöhe gegen den Föhrenwald zu stand links am Wege ein großes aus Eichenholz gezimmertes, dunkelrot gestrichenes Kreuz, an welchem man, im Holz eingeschnitten, den Namen Matthias Messinger lesen konnte. Dieser war ein Hausbrunner Bauer, der auf der Fahrt von Lundenburg nach Hause auf dem Wagen einschlieft, vom Wagen stürzte und überfahren wurde, so daß er auf der Stelle tot war. Seine Angehörigen errichteten ihm an der Unglücksstelle ein Kreuz. Als es um 1910 zusammenstürzte, wurde es nicht mehr erneuert.

*Mühlweg-Kreuz.* Es steht an dem Mühlweg, wie die verlängerte Friedhofsgasse einst hieß, und erinnert an den tragischen Tod der Theresia Lindmaier Nr. 36, die auf dem Heimweg vom Felde, mit einer Haxe in der Hand, während eines Gewitters vom Blitz tödlich getroffen worden ist.

*Pestsäule.* Es gibt im Orte zwei Bildstöcke, von denen man annimmt, daß es sich um Pestsäulen handelt. Der eine Bildstock steht nächst dem Ortsende gegen Reinthal an der Abzweigung der Straße zum Meierhof bzw. zum Förderbetrieb Mühlberg, heißt im Volksmund „Beri-Kreuz“, weil er auf einem Hügel steht, wird aber in der Josefinischen Fassion 1787 (siehe Kapitel III, Flurnamen!) Weißes Kreuz genannt. Dieser Bildstock stammt aus der Zeit der Gotik. Auf zwei Steinplatten erhebt sich eine vierkantige Säule, mit einem Tabernakel, der nach Osten eine rechteckige Öffnung zeigt. Auf der dachförmig nach links, rechts und nach rückwärts abfallenden Abschlußdecke sitzt in der Mitte eine Art von Pyramide, vorne aber ein Kreuz aus Stein. Die Tabernakelnische enthielt an der Rückwand ein altes Bild, davor auf einer Art Sockel ein Kreuz. Die Decke der Nische weist eine Art gotische Rippen auf. Die linke Außenseite des Tabernakels zeigt vielleicht ein Pflugmesser (Sech) und eine Pflugschar, aus Stein gehauen. Die rechte Außenseite erscheint ausgebessert, so daß nicht mehr feststellbar ist, ob auch hier einmal etwas zu sehen war. Trotz der Aufdeckung von Skeletten (siehe Kapitel

VII,1!) in der Nähe, ist es fraglich, ob es sich hier um eine Pestsäule handelt. Der andere Bildstock, von dem man ebenfalls glaubt, daß es sich um eine Pestsäule handelt, steht gegenüber dem Kriegerdenkmal. Er ist aus verkehrstechnischen Gründen etwas zurückversetzt worden. Auch hier ist man in der Nähe auf Skelette gestoßen. Dieser Bildstock zeigt ebenfalls eine gegen Osten gerichtete Nische, die aber — wann, ist unbekannt — vermauert worden ist. An ihrer Stelle hängt ein einfaches Herz-Jesu-Bild. Sonst zeigt dieser Bildstock keine Besonderheiten. Vielleicht stammt er aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, denn damals dürfte es einige Fälle von Pest in Bernhardsthal gegeben haben (Siehe Kapitel VII!).

*Wanda-Kreuz.* Am 30. Juli 1871 fuhr der Kaufmann Martin Wanda (Nr. 61) mit der Frau auf Besuch in das Pohanska-Schloß. Er wählte den Weg durch den Föhrenwald zur Kohlfahrt. Dort befand sich eine Sandbank (Furt), so daß man hier die Thaya leicht durchfahren konnte. Von dort waren es kaum 2 km bis zum Jagdschloß Pohanska. Dort vereinbarte er mit der Frau, er werde zur Thaya fahren, um das Pferd zu waschen, und die Frau nachher abholen. Als es der Frau dann zu lange dauerte, ging sie zu Fuß zur Thaya, fand aber nur Pferd und Wagen. Vom Mann hatte man nie mehr etwas gehört, und so mußte man annehmen, daß er ertrunken sei. Seine Schwester Katharina Wanda (Nr. 192) ließ im Jahre 1874 auf dem Wege, der vom Unterort zur Großen Breiten beim Meierhof führt, an der Stelle, wo er sich mit jenem Weg kreuzt, der die Großen und Mittern Lehen im Süden begrenzt, zum Gedächtnis an ihren verunglückten Bruder ein Kreuz errichten. 1908 ist es renoviert worden. Der Weg erhielt im Lauf der Zeit den Namen „Wandakreuz-Weg“.

*Wehrlehen-Kreuz.* Dieser Bildstock drohte bereits 1955 zusammenzustürzen. Die Gemeinde ließ ihn neu aufbauen. Dabei wurde ein Stein sichergestellt, der auf einer der vier Seiten die Jahreszahl 1674, auf der nächsten den Namen HONS IABMITC zeigt. Der Name soll wohl Hons Jarmitsch heißen, und dieser Name scheint im Urbar 1644 auf dem Haus Nr. 17 tatsächlich auf. Seine Mutter war vermutlich die 1631 genannte Witwe Katharina Jarmitsch. Der Bildstock steht an der Ostseite der Straße nach Rabensburg, und zwar dort, wo der Weg zu den drei Bergen (Tumulí) abzweigt. In der Nische des Bildstockes befindet sich eine Schutzmantelmadonna mit Kind. Sonst ist über diesen Bildstock nichts bekannt.

*Das Weiße Kreuz.* Es stand auf einem kleinen Hügel in der ehemaligen Sandgrube, etwa 25 m westlich der Bahn bzw. des dort befindlichen Kilometersteines 76,2. Es war ein gemauertes Marterl, hieß allgemein „Weißes Kreuz“ und wurde

von den Bewohnern schon lange sehr verehrt. Als es gegen 1900 zusammenzustürzen drohte, entschloß sich die Gemeinde, es abzutragen, um mit den Ziegeln den Grund für eine auf der andern Seite der Bahn zu erbauende Kapelle zu errichten. Siehe Feldkapelle! In der Nische dieses Marterls hat man 1802 jene Schmerzhafte Muttergottes-Statue aufgestellt, die damals einer peinlichen Affäre Anlaß gegeben hat (Siehe Kapitel IV bzw. Hlawati S. 72!)

### 3. *Denkmäler, Skulpturen u. dgl.*

*Gänse-Liesl.* Für die im Jahre 1959 erbaute neue Volksschule schuf der akademische Bildhauer Johann Gröll, Krems, die „Gänseliesl“, die im Vorgarten der Schule aufgestellt wurde. Die Skulptur zeigt ein Mädchen, das zwei Gänse vor sich hertreibt. Sie erinnert damit daran, daß der in der Nähe befindliche Platz vor dem Kloster im Volksmund den Namen „Gänsplatz“ hatte.

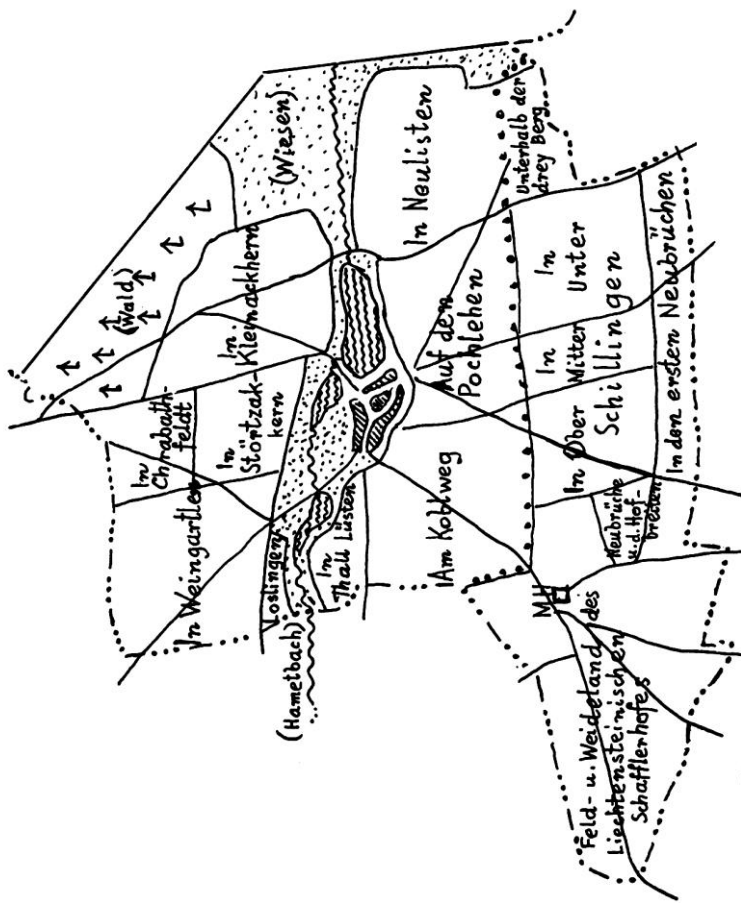
*Die Johann Nepomuk-Statue auf der Reinthaler Straße* wurde im Jahre 1716 von einem angesehenen Bernhardsthaler errichtet. In einer Urkunde verpflichtete er seine Familie und deren Nachkommen zur Erhaltung der Statue. Sollten keine Nachkommen mehr leben, dann erklärte sich die Gemeinde bereit, sie zu erhalten. Die betreffende Urkunde vom 29. 4.1716 lautet: „Wir Richter und Rat, auch sammentlich Gemeinde des hochfürstlich Liechtensteinischen Markts Bernhardsthal geben hiemit von uns zu erkennen, wie daß unser lieber Mitnachbar Joann Weigl, durch viel Jahr bißheriger Rathsbürger allhier, auch hochfürstl. Fischmeister, aus tragender Andacht gegen dem heyl. Joannes Nepomucenus ihme Heyligen zu Ehren eine hohe steinerne Bildnis aufzurichten gesinnet; selbige aber in fortwäriker Bauständigkeit zu erhalten, nicht nur seine Freundschaft und sich dazu obligiert, sondern auch Er uñ Richter und Rat mit gesambter Gemeinde zu Bernhardsthal, umbesagte Si. Joannis Nepomuc. steinerne Bildnis bey etwann erfolgenden Zeitl. Abgang seiner nachkommenden Freundschaft, in Bestand zu erhalten, freundlich ersuchet. Wir aber ... solch andächtiges begehren nicht abschlagen wollten. Also obligieren wir uns Richter, Rath und gesambte Gemeinde zu Bernhardsthal, in Abgang der Weigl'schen Freundschaft zu fortwähriken Jahren und Zeiten hochberührte steinerne Si. Joannis Bildnis in gebührender Ehr und Baustand zu erhalten.“ Die Statue trägt am Sockel die Inschrift: J. W. F. E. MDCCXVI XXIII. Maji † (Hlawati S. 58).

*Die Johann Nepomuk-Statue bei der Kirche.* Pfarrer Pusch ließ sie mit Bewilligung des Passauer Konsistoriums vom 20. 5. 1729 auf der dem Kircheneingang gegenüberliegenden Straßenseite errichten und vermachte zur Erhaltung der Statue im Testament einen Betrag, der vom Konsistorium 1738 mit 15 Gulden festgelegt wurde. Im Jahre 1858 ließ Georg Schmaus (Nr.104) die Statue renovieren. Anlässlich der Straßenpflasterung im Jahre 1908 wurde die Statue etwas zurückversetzt und zugleich renoviert. Im Jahre 1960 wurde sie, um die Straße verbreitern zu können, an die Nordostseite der Kirche, gegenüber der neuen Schule, versetzt. Leider hat man die barocke Balustrade aufzustellen unterlassen.

*Kriegerdenkmal.* Siehe Kapitel VII, 12!

*Russisches Kriegermahnmal.* Es wurde 1945 nächst dem Haus Nr. 46 zum Gedächtnis für die gefallenen Russen errichtet. Im Jahre 1966 mußte es wegen des schlechten Bauzustandes abgetragen werden. Eine Delegation der Sowjetbotschaft beschloß, anstelle des Denkmals am Haus Nr. 46 eine Gedenktafel anzubringen, die am 12. 11. 1966 im Rahmen einer Feier in Anwesenheit des Militär-Attaches Oberst Sjomín, des Attaches Wershowskij und österreichischer Behörden enthüllt wurde. Die Inschrift auf der Tafel lautet: *Im April 1945 sind hier 13 sowjetische Soldaten im Kampfe für die Befreiung Österreichs gefallen. Ewiger Ruhm den Helden!*

*Schmerzhaftes Muttergottes.* Diese alte Pietà, die einst in einer Nische des Beinhauses, jetzt aber im Kircheneingang unter dem Turm steht, ist zweifellos die älteste Skulptur im Orte und gilt heute als künstlerisch wertvoll.



# Flurplan nach dem Urbar 1644

(Zu Seite 49)

## **XV. DIE SCHWESTERNGEMEINDEN REINTHAL UND KATZELSDORF**

### **A. REINTHAL**

Einleitend sei zunächst jenes gebürtigen Reinhalters gedacht, der sich durch die Herausgabe und Betreuung des nun schon seit 1950 erscheinenden Heimatkundlichen Beiblattes zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach — ab 1960 „Heimat im Weinland“ — um seine Heimat in ganz besonders hervorragendem Maße verdient gemacht hat. Es ist Hofrat Professor Hans Spreitzer, derzeit Ministerialrat im Bundesministerium für Unterricht und Kunst, wohnhaft in Mistelbach. Er hat schon vor Jahren die Geschichte seines Heimatortes erforscht und die Ergebnisse seiner Forschungen über Reinthal bescheidenweise unter dem Titel „Regesten und Notizen zur Geschichte von Reinthal“ in den Jahren 1956—1957 im genannten Heimatkundlichen Beiblatt veröffentlicht. Es sei ihm hier auch dafür gedankt, daß er uns großzügigerweise gestattet hat, von dem Ergebnis seiner Forschungsarbeiten Gebrauch machen zu dürfen.

Es gibt übrigens noch einen ganz großen Heimatforscher, der sowohl mit Reinthal als auch mit Katzelsdorf durch verwandtschaftliche Beziehungen verbunden ist und in seiner Jugendzeit häufig bei seinen Verwandten gewohnt hat. Es ist der als Orts- und Flurnamen-Forscher zu höchstem Ansehen gelangte Sprachforscher Dr. Heinrich Weigl, der als Arzt in Spannberg und Obersulz gewirkt hat und seine Pensionsjahre in Klosterneuburg genießt. Er ist auch heute noch mit seinen Forschungsarbeiten beschäftigt und der Autor des Historischen Ortsnamenbuches von Niederösterreich, dessen Herausgabe unter Mitwirkung von Fritz Eheim und anderer hervorragender Fachleute im Verlag des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien erfolgte.

#### *1. Lage, Name, Größe usw.*

Die älteren Häuser Reinhthals liegen im Westteil des Ortes; der eine Teil bildet ein Straßendorf, der andere schließt sich an und füllt im Halbkreis die sogenannte „Rein“, eine schüsselförmig erweiterte Talmulde, nach welcher der Ort nach Heinrich Weigl seinen Namen erhalten hat<sup>1</sup>. Die älteste urgeschichtliche Siedlungsstelle im Ortsgebiet muß in der Gegend der „Wiesäcker“ nächst dem Hametbach gesucht werden. Die Ortsgründung Reinhthals wird um 1050 angenommen<sup>2</sup>;

allerdings lag der Ort im 15. Jahrhundert einige Jahrzehnte hindurch öd und mußte neu errichtet werden. Vor der Verödung dürfte der Ort ein reines Straßendorf gewesen sein, denn das Liechtenstein-Urbar 1414 spricht von einer Häuserzeile gegen Heumad (Hamet) und von einer Häuserzeile gegen den Theimwald<sup>3</sup>. Die heutige Ortsanlage gilt als Angerdorf mit unklarer Angerform<sup>4</sup>. Gegen Norden und Osten erhebt sich der Reinberg, auf dem die Kirche steht; dieser Teil des Reinberges heißt heute Kirchenberg. Bemerkenswert ist die Lage des Ortes an der alten, schon 1056 genannten Lundenburger Straße, die hier die 1570 das erstmal erwähnte Bernhardsthaler Straße (Feldsberg—Bernhardsthal)<sup>5</sup> kreuzte.

Heute ist natürlich die Straßenverbindung Bernhardsthal—Poysdorf, die von Reinthal bis vor Katzelsdorf die Lundenburger Straße mitbenützt, die wichtigere. Für die Anlage Reinthals an dieser Stelle könnte auch der Reinberg maßgebend gewesen sein. Ein guter Aussichtspunkt, noch dazu an einem alten Weg, übte immer seine Anziehungskraft aus. Der Rücken des Reinberges mit seinen z. T. steilen Abhängen mag sich auch als günstige Stelle zur Errichtung einer Verteidigungsanlage angeboten haben. Da aber durch die vorübergehende Verödung des Ortes die mündliche Überlieferung unterbrochen wurde, sind wir nur auf Mutmaßungen angewiesen. Sicher ist, daß der Reinberg früher herrschaftlicher Besitz gewesen ist.

Das Gemeindegebiet, das vor dem Ersten Weltkrieg noch 17,67 km<sup>2</sup> umfaßte<sup>6</sup>, ist seit der Lostrennung des Theimwaldgebietes nach 1918 auf 11,61 km<sup>2</sup> zusammengeschrumpft<sup>7</sup>. Der Burgfried von Reinthal grenzt im Osten an Bernhardsthal, im Süden an das ebenfalls zu Bernhardsthal gekommene einstige Ebenfeld, im Südwesten an das abgekommene Heumad (Hamet) — heute Katzelsdorf —, im Westen an Katzelsdorf und im Norden an Feldsberg und Unterthemenau. Diese zwei Gemeinden heißen heute Valtice und Pošterná und gehören seit 1918 zur Tschechoslowakei.



## Übersicht über das Anwachsen der Häuser- und Einwohnerzahlen

Fortl. Nr	Jahr	Ganzlehner	Halblehner	Hauer	Häusler	Häuser	Familien	Einwohner
1	1500					47 etwa		
2	1590					56 <sup>8</sup>		
3	1631						91	389 etwa <sup>9</sup>
4	1784					140	167	685
5	1795					144		
6	1810	30	12	32	74		152	761
7	1822					158		
8	1834					160	188	773
9	1869					195		825
10	1880					205		970
11	1890					220		1037
12	1900					234		1002
13	1910					251		1093
14	1923					255		1060
15	1951					277		965
16	1958					285 <sup>10</sup>		949 <sup>11</sup>

Südlich des Ortes fließt der Hametbach der Thaya zu und trennt den Ort vom Meierhof. Im Jahre 1576 wird in einem Bericht über die Liechtensteinische Herrschaften „ein Teichtl zunächst bey Reinthall gelegen, so ziemlich verwachsen“ erwähnt, in dem 100 Schock Fischbrut ausgesetzt werden können. Auch 1596 wird der Teich nochmals genannt, wo es heißt, es habe wegen desselben Streitigkeiten gegeben<sup>12</sup>. Die Lage dieses Teiches ist nicht mehr bekannt. Nach Sekretär Rudolf Köllner gab es noch zu Anfang dieses Jahrhunderts nordwestlich des Meierhofes Reste eines Teiches.

Das Tal des Hametbaches, das 167 m über dem Meeresspiegel liegt, wird sowohl im Norden von Anhöhen begrenzt, die bis über 200 m erreichen, als auch im Süden gegen den Mühlberg zu.

## 2. *Aus der Vergangenheit Reinthals*

Am nördlichen Ufer des Hamelbaches, in der Flur „Wiesäcker“ (Parzelle Nr. 763/1) wurden Funde geborgen, die beweisen, daß hier schon in der Bronzezeit (1800—800 v. Chr.), ferner in der La-Tène- (Kelten-) und Germanen-Zeit Menschen gewohnt haben<sup>13</sup>. Die Funde sind im Heimatmuseum Bernhardsthal und in Mistelbach aufbewahrt.

Was die Schicksale, Kriegsnöte usw., die Reinthal erlebt hat, betrifft, so dürfen wir annehmen, daß sowohl Reinthal als auch Katzelsdorf nicht weniger durchgemacht haben als Bernhardsthal. Wie oft mögen sich auch hier die Leute in Erdställen verkriechen haben müssen, um wenigstens das nackte Leben zu erhalten. Auf einem Zettel in der Pfarrchronik sind mehrere Häuser angeführt, in denen solche Erdställe entdeckt wurden: Reinberg Nr. 148, 149 (zugleich Keller), Rein Nr. 116, 117 (zum Teil verfallen), 119, Gstetten Nr. 87, 88, ebenso hinter 71. Der Erdstall im Hause Nr. 119 wurde im Jahre 1958 untersucht; man fand damals vom Weinkeller aus den Zugang zu dem Erdstall, der Nischen, Sitzflächen und Vorratsgruben für die Feldfrucht aufwies. Eine Datierung durch den beigezogenen Fachmann war leider nicht möglich. Er nahm an, daß der Erdstall der neueren Zeit angehöre und möglicherweise im 15. Jahrhundert angelegt worden sei.

Als erste Grundherren sind auch für Reinthal die Sigharde anzunehmen, aus deren Geschlecht die Grafen von Tengling und die von Peilstein sowie von Burghausen-Schala abstammten. Durch die Heirat Eufernias von Peilstein mit Ulrich II. von Pernegg kam auch Reinthal in den Besitz der Grafen von Pernegg (Siehe Kapitel II, Die Erstnennung Bernhardsthal!). Die erste urkundliche Nennung Reinthals erfolgte im Jahre 1188, und zwar heißt der Ort hier „Riental“. Diese Urkunde berichtet, daß der damalige Besitzer Reinthals, Wichard II. von Weikertschlag, im Tauschwege dem Bischof Theobald von Passau 12 Mansen in „Riental“ (12 Lehen in Reinthal) übergab und als Gegenleistung das Präsentationsrecht in drei Waldviertler Kirchen erhielt. Gleichzeitig nahm Wichard den abgetretenen Besitz in Reinthal von Passau zu Lehen<sup>14</sup>. Passau hatte außer den genannten 12 Lehen nur den Zehent in Reinthal in seinem Besitz (Siehe Kapitel II, Das Hochstift Passau und die Herren von Zöbing!) Wichard von Weikertschlag ist identisch mit Wichard von Zöbing. Die Zöbinger sind Gefolgsleute der Grafen von Pernegg und zugleich eine Nebenlinie der Kuenringer. Nach dem Aussterben der Pernegger fiel Reinthal mit dem anderen Besitz der Pernegger, wie anzuneh-

men ist, an den Landesfürsten. Da Wichards Bruder Heinrich von Zöbing schon vorher gestorben war, erbte dessen Tochter Margarete nach Wichards Tod (1232) u. a. auch den Reinthaler Besitz, und dieser kam durch ihre Heirat mit Karl von Gutrat, einem Salzburger Ministerialen, an das Geschlecht der Gutrat<sup>15</sup>. Otto von Gutrat, der Sohn Karls, ehelichte Kunigunde, eine Tochter Heinrichs I. von Liechtenstein-Nikolsburg. Dieser bestimmte 1265 in seinem Testament hinsichtlich seiner Einkünfte, die er in Reinthal besaß, daß sie sein Schwiegersohn Otto von Gutrat zwar nützen könne, sie aber nicht aus der Hand geben dürfe. Sie seien nämlich für seine Tochter Tutea, also das Enkelkind des Liechtensteiners, als Morgengabe (Mitgift) vorgesehen<sup>16</sup>. Über die Herkunft und das Ausmaß dieser Liechtensteinischen Einkünfte gibt uns keine Urkunde Auskunft. Wir wissen auch nicht, wieso die Liechtensteiner 1414 u. a. das Landgericht und das halbe Dorfgericht in Reinthal innehaben. Man wird zu der Ansicht gedrängt, die Liechtensteiner müßten schon viel früher zu Besitz in Reinthal gekommen sein. Der Nachfolger Ottos von Gutrat war sein Sohn Cuno. Nach dessen Tod waren seine zwei Töchter die Erben. Im Jahre 1304 kam es zu einer einvernehmlichen Aufteilung des Erbes. Elisabeth und ihr Gatte Eberhard V. von Wallsee erhielten die Burg Stronegg, Stronsdorf, Wulzeshofen und die Hälfte von Reinthal samt Zugehör. An Herburg und ihren Gatten Walter von Taufkirchen fiel u. a. die Burg Senftenberg und die andere Hälfte von Reinthal samt Zugehör<sup>17</sup>. Als im Jahre 1314 Walter von Taufkirchen sein Gutratisches Erbe an seinen Schwager Eberhard V. von Wallsee verkaufte<sup>18</sup>, wurde zwar Reinthal nicht ausdrücklich erwähnt, es muß aber damals auch die zweite Hälfte des Ortes an den Wallseer gekommen sein, denn er nannte im Jahre 1318 Reinthal sein freies Eigen<sup>19</sup>. Im selben Jahr übergab er dem Kloster Zwettl einen Gelddienst in Reinthal zur Aufbesserung der Fastenspeise<sup>20</sup>. Nach dem Tode Eberhards V. (1371) gelangte der Ort in den Besitz Georgs von Wallsee-Linz, eines seiner Söhne. Dieser verkaufte im Jahre 1390 die Herrschaft Stronegg mit Reinthal an seinen Vetter Friedrich V. von der Linie Wallsee-Enns, der damals auch Asparn a. d. Zaya besaß<sup>21</sup>. Nach dessen kinderlosem Tode fiel sein nachgelassener Besitz mitsamt Reinthal an seinen Bruder Reinprecht II., mit dem zusammen er die Herrschaft schon innegehabt hatte und der in der 1. Ehe mit Katharina von Liechtenstein-Nikolsburg vermählt gewesen war. Reinprecht II. gilt als der bedeutendste Wallseer und stand in dem 1407 und 1408 tobenden erbitterten Kampfe zwischen den Herzogen Ernst und Leopold auf Ernsts Seite. Leopold warb damals tschechische Söldnerführer an, darunter den gefürchteten Jan Sokol

(Scheckel). Dieser ließ seiner Rach- und Plünderungssucht an den Wallseer Besitzungen freien Lauf. Es ist sicher anzunehmen, daß damals auch Reinthal heimgesucht und verwüstet worden ist. Nach dem Tode Reinprechts II. erbte sein Sohn Reinprecht IV. seinen reichen Besitz. Dieser mußte in der Zeit der Hussitenkriege jahrelang starke Besatzungen in seinen Schlössern Asparn a. a. Zaya, Guntersdorf und Stronegg unterhalten. Reinthal war damals vermutlich schutzlos allen Angriffen ausgeliefert. Sein Sohn Reinprecht V. — er war übrigens der letzte Wallseer — hat Reinthal verkauft; beim Tode Reinprechts V. im Jahre 1483 besaßen die Wallseer die Herrschaft Stronegg und damit auch Reinthal jedenfalls nicht mehr (*Hinweis 21a: Bl. für Lk. 1925, S. 68*). Sie war an den Landesfürsten gekommen.

Im Jahre 1399 gab „Mathes von Liechtenstein von Nikolsburg“ den „erbn Knechten Christoff und Jacob geprüder die Laher“ u. a. „zu Reintal auff vier veldlehen den czehent“ zu Lehen<sup>22</sup>. Die Tatsache, daß nur Feldlehen und keine behausten Lehen angeführt erscheinen, wird auch dahin gedeutet, der Ort könnte damals schon verödet gewesen sein. Im Jahre 1411 oder bald darnach sind Symon Grewlinger und seine Frau Dorothea mit einem Hof zu „Reyntal“ belehnt, „des 2 Lehen sind, ze veld und Dorf mit allen Zugehörungen“. Lehensherr ist Herzog Albrecht V.<sup>23</sup>. In einer Bannurkunde Bischof Georgs III., eines Liechtensteiners, der als Bischof von Trient wirkte, finden wir neben Zacharias Gnews, der damals Burggraf von Feldsberg war, einen „Arnestus Liechtenawer“ von Reinthal. Diese Urkunde stammt aus dem Jahre 1411<sup>24</sup>. Als im Jahre 1407 Herzog Leopold an Otto Wölfelstorffer von Behaymischen Krud Gelddienste verleiht, wird auch ein solcher Dienst zu „Reyntal“ genannt<sup>25</sup>. Im Jahre 1410 verkauft Christoph der Lacher den Liechtensteinern seine Lehen zu Feldsberg, Reinthal, Geltscheins (abgekommen) und Aloch (abgekommen)<sup>26</sup>. Das Liechtenstein-Urbar 1414, dessen Angaben über Reinthal weiter unten wiedergegeben werden, enthält keinerlei Hinweis dafür, daß der Ort damals schon öde gewesen wäre.

Die Verödung des Ortes wird aber wahrscheinlich auf die Hussiteneinfälle in den Jahren 1424 und 1426 zurückgehen (siehe Kapitel VII, 4!). Es nimmt daher nicht wunder, daß wir durch drei Jahrzehnte nichts über unseren Ort hören. Erst im Jahre 1444 erscheint Reinthal wieder in einer Urkunde, die allerdings ausdrücklich besagt, daß hier alles öde ist. Damals verkauft Jörg von Rot mit Zustimmung seiner Lehensherren, nämlich der Könige Friedrich und Ladislaus, dem edlen Georg von Roggendorf, der auch Besitzer von Bernhardsthal war, den ganzen Zehent auf 21 ganzen Lehen zu Reinthal, großen und kleinen, zu Feld und zu

Dorf, außerdem den Gelddienst von 2 Pfund Pfennig auf einem Hof, der früher dem Tesler gehört hatte, samt Zugehör<sup>27</sup>. Im Jahre 1453 erscheint der Liechtensteinische Besitz in Reinthal bei einer Güterteilung als zur Liechtensteinischen Herrschaft Feldsberg gehörig<sup>28</sup>. Im Jahre 1455 gibt König Ladislaus dem Wolfgang von Roggendorf, seinem Rat, auf dessen Bitten den Zehent zu „Reyntal“ auf 21 Lehen, großen und kleinen, zu Feld und zu Dorf, sowie 2 Pfund Pfennig Geld auf einem Hof daselbst gelegen, was sein verstorbener Vater Georg von Roggendorf gehabt hatte (*Hinweis 28a: Urkunde Nr. 2799 im NÖ. Land. Arch. Not. Bl. 1854, S. 283*). Das Wallseer Lehenbuch enthält unter der Jahreszahl 1457 folgende Angaben: „Jörg von Rukhendorf hat ze lehen empfangen Im vnd sein erben Sün gnaden tochttern das dorf Reyntal bey der March gelegen, das im mein Herr gegeben hat<sup>29</sup>.“ Damals haben also die Wallseer die Roggendorfer mit Reinthal belehnt, die es bis 1486 innehatten.

Die Liechtensteiner haben zu ihren bisherigen Besitzrechten zu Reinthal einen Hof erworben, denn 1461 verleiht Hans von Liechtenstein an Achatz Greul den Hof zu Reinthal, den früher der Rude gehabt hatte, samt Zugehör mit dazugehörigen 3 Halblehen und 1 Ganzlehen<sup>30</sup>. Kaiser Friedrich III. belehnte 1491 Benesch (Wenusch) von Ebersdorf mit den Stücken und Gütern, die früher dem Roggendorfer gehört hatten. Da dieser ohne männlichen Erben gestorben war, waren die Lehen heimgefallen und 1486 an Prüschenk verliehen worden, der sie nun aufgesandt hatte. Unter diesen Stücken und Gütern muß auch Reinthal gewesen sein<sup>31</sup>. Nach einer Urkunde vom 4. Juli 1500 verkauft nämlich Benesch von Ebersdorf an Christoph von Liechtenstein das Dorf Reinthal mit einem Edelmannshof, der jetzt mitsamt dem Dorf öde liegt, und mit 35 $\frac{1}{2}$  ganzen Lehen und 12 Hofstätten. Ein Lehen dient 10 Schilling und jede Hofstatt 60 Pfennig; dazu kommt noch der Getreidezehent. Für den Kauf liegt die Genehmigung des Königs Maximilian I. vor<sup>32</sup>. Damit dürfte Reinthal endgültig in den Besitz der Liechtensteiner gekommen sein. Da es sowohl 1444 als auch 1500 heißt, daß der Ort verödet ist, muß angenommen werden, daß Reinthal durch einige Jahrzehnte hindurch zerstört gewesen war. Schließlich war die Zeit, als die Ungarn unter Matthias Corvinus fünf Jahre lang Zistersdorf und Feldsberg besetzt hielten (1486—1491) und Reinthal vielleicht noch einmal gründlich verwüstet wurde, nicht für den Wiederaufbau eines Ortes geeignet. Es ist auch kein Wunder, daß der Ort in verhältnismäßig kurzer Zeit so häufig den Besitzer wechselte. Die Liechtensteiner waren sicherlich bemüht, Reinthal wieder zu besiedeln und aufzubauen. Es gab allerdings unter der

Liechtensteinischen Verwandtschaft Unstimmigkeiten bezüglich des Ortes, von dem es mehrmals heißt, daß er „nicht in die alte Teilung gekommen war“. Bei der Liechtensteinischen Teilung im Jahre 1504 erhielt Wolfgang I. den Getreidezehent in Reinthal. Im Jahre 1516 wurde zwischen Wolfgang und seinem Bruder Leonhard über das nicht geteilte Reinthal verhandelt. Im Jahre 1524 wiederum heißt es, Reinthal sei in drei Teile geteilt worden. Laut Teilungsvertrag 1570 fällt Reinthal mit der Herrschaft Rabensburg an Georg Erasmus, es heißt aber ausdrücklich, daß er nur eine Hälfte Reinhals erhält. Von der anderen Hälfte ist sonderbarerweise keine Rede. Diese muß aber doch einem Liechtensteiner gehört haben. Da 1573 Wolfgang II. von seinem Vetter Georg Erasmus die demselben gehörige Hälfte von Reinthal kaufte<sup>33</sup>, dürfen wir annehmen, daß Reinthal nunmehr ungeteilt im Besitz eines Liechtensteiners verblieb, sodaß dem Wiederaufblühen des Ortes nichts mehr im Wege stand. Um 1566 waren vier behaute Lehen in den Besitz des Bernhard von Fünfkirchen gekommen, der dann seine Güter in Reinthal und in anderen Orten 1596 den Liechtensteinern verkaufte<sup>34</sup>.

Es sei nun noch hervorgehoben, daß es auch Herren gegeben hat, die sich nach Reinthal benannt haben. Als im Jahre 1317 Stephan von Hainveld (Siehe Kapitel 11, 4!) an Klosterneuburg eine Schenkung macht, finden wir unter den Zeugen nach Weichard von Povmgarten (Herrnbaumgarten!) und Ulrich von Prunne einen „Herrn Seifried von Reinthal“<sup>35</sup>. Auch im Jahre 1341 erscheint er als Zeuge<sup>36</sup>. Es handelt sich also ohne Zweifel um einen ritterlichen Gefolgsmann der Wallseer, der in Reinthal seinen Sitz gehabt hatte. Ob er auf dem Reinberg vielleicht ein festes Haus besessen hat, oder ob er in der Gegend des heutigen Meierhofes einen durch Wassergräben gesicherten und mit einem Wehrturm versehenen Hof bewohnt hat, diese Fragen kann uns niemand beantworten. Während dieser Seifried von Reinthal 1317 ausdrücklich als Herr bezeichnet wird, fehlt eine solche Bezeichnung bei dem zweiten Genannten von Reinthal. Er tritt (1411) ebenfalls als Zeuge auf, aber es heißt einfach „Arnestus Liechtenawer“ von Reinthal<sup>37</sup>. Nur der Umstand, daß vor ihm Zacharias Gnews als Zeuge erscheint, von dem wir wissen, daß er Burggraf von Feldsberg war<sup>38</sup>, berechtigt uns zu der Annahme, daß es sich ebenfalls um einen ritterlichen Gefolgsmann, und zwar vermutlich der Liechtensteiner handelt. Bezüglich seines Sitzes darf man annehmen, daß er in Reinthal vermutlich einen Freihof besessen hat oder daß er auf dem 1461 genannten Hof der Liechtensteiner gesessen ist. Da es heißt „Hof zu Reinthal“, kann es sich wohl nur um den heutigen Meierhof handeln. Wenn es auf dem Reinberg eine Feste

gegeben hat, so ist sie jedenfalls in den Kriegswirren des 15. Jahrhunderts zerstört worden, und das Steinmaterial konnte beim Wiederaufbau des Ortes gut gebraucht werden.

## ANHANG

*Aus dem Urbar der Liechtensteinischen Herrschaften ... aus dem Jahre 1414*<sup>39</sup>

Nota: czu Reintal die gueter meiner herrn von Liechtenstain etc.

Item der richter ... ein ganz lehen, dint zu s. Jorigentag 1 lb. den. vnd zw s. Michelstag 1 lb. den.

Item ze weinachten weisat daselbs 6 s. den.

Item waidphenning 4 lb. den.

Auch habent mein herrn daselbs auf zwain genczen lehen zehent, der ist verlasen warden vmb 50 meczen.

Hye sind vermerkcht die recht, die mein herrn von Liechtenstain habent daselbs ze Reintal.

Von erst rugent se mein herrn von Liechtenstain gewaltigen richtter von aim gemerkch zu dem andern vnd von ainer tarsauln (Torsäule) zu der andern halbs gerichts vnd den tod ganz vnd gar; vnd was auf der straß geschiecht, das sei dem von Wallsee halbs geuallen vnd meinn herrn von Liechtenstain halbs.

Item was in den hawsern geschiecht auf der zeil gegen Hewmad, das ist des von Wallsee allain von schlechten wandeln, das den tod nicht ruert. Item was in den hawsern geschiecht an der zeil gegen dem Teym, das ist meiner herrn von Liechtenstain.

Auch geit man daselbs zu yedern tayding zu der liechtmeß, zu s. Jorigentag vnd zu s. Michelstag 3½ sol. den., das pringt ein ganz jar 10½ sol. den.

Unter Lundenburg heißt es: Auch dint man von der waid, vnd haissent sichelphening, von Pernhartstal, Reintal, Geltscheins, von Veltsperig vnd von Aloch tawsent phening vnd ainn helbling, das soll der richter von Geltscheins absamenen.

Unter Feldsberg heißt es: Das gericht daselbs mit seiner zugehorung ist meiner herrn; unter den aufgezählten Orten, die zum Feldsberger Gericht gehören, werden auch Reintal, Hewmad und Chäczlesdarff (Katzelsdorf) genannt.

*Aus dem Liechtensteinischen Teilungsvertrag, der am 10. August 1570 in Feldsberg, geschrieben wurde<sup>40</sup>*

## Reinthall

Item taill ich zu disem taill das Halbe Dorff Reintall mit allen desselben Stucken, Güttern, Herlichaiten, Einkommen vnnnd nutzbarkeiten. Als vill wir von Ainer Ersamen Lanndtschafft in Österreich Erkaufft, vnnnd mit demselben Khauf Bekommen haben, Wie es vnns in der Taillung gefallen, Alls nemblich.

Erstlich das Lanndtgericht.

Item die Dorfoberkait Baides Auf den zu disem taill gehörigenn vnnnderthanen vnnnd derselben gründten.

Item die pfenning Güllt daselbst von Behaustern Guett.

Vier gantze Lehen, diennen drey gulden. Idest 3 fl. Sechzehen halbe Lehen, diennen Sechs gulden. Idest 6 fl. Summa Behaustes diennsts Neun gulden. Idest 9 fl.

Item vberlendt dienst daselbs.

Von dreyen Veldtlehen, Ain gulden Sieben khreuzer Zween Pfenning. Idest 1 fl. 7 kr. 2 pf.

Item den Zins der Yedlaswysen, Allß vill disem thaill gefellt.

Item denn Ackerzinß daselbst. Ob sie woll bißheero vonn den Vrbar Ackhern nichts gediennt. Khünnen sie sich doch desselben nicht widern. Ist diser Zeit von ainer gwannten Ain kreuzer gerait worden.

In Baumbgarten, neben des weegs Auff Veldtsperg.

Vnderhalb der frawen weingarten.

Am Holtzgrundt, gegen dem khrabath Veldt oder Auf der Eiben. Thuet Ain gulden vier Khreuzer zween Pfening. Idest 1 fl. 4 kr. 2 pf.

Item weingartdienst In der obern Riedt, vnd Zum taill der Mittern Riedt. Sechszwainzig khreuzer.

Summa vberlendt dienst Zwen gulden Achtunddreissig Kreützer. Idest 2 fl. 38 kr.

Item Vnnsere weineinkomen daselbs. Alls nämblich

Das Pergrecht, Auf der Allten Riedt, halbes, vier vrn (Eimer) Ain Achtl. Idest 4 Vrn 1 Achtl.

Item vnnsere Kuchen Einkommen (Kücheneinkommen) daselbs. Als nemblich

Den Khlain Zehet zu Dorff. Auf vnnsern vnnnderthanen Aldort. Ertregt Ain jar dem Anndern zu hilf Zehen Hüener, drey Genns, Fünff Khäss.

Item sambt der Nutzung des Pannweinschanckhs.



Item Pierfürlegens.

Item sambt der volligen Robath, so Sie, Alls offts vnns noth thuet one benannte Anzal der täg Zuuerichten schuldig sein.

Vnnd in Summa sambt aller nutzbarkeit Ein vnnd Zuegehör, Wie das alles weitleuffiger in dem Vrbar vnd Taillibell hieruber begriffen ist.

### *Die ältesten bekannten Familiennamen*

In alten Gerichtsakten der Herrschaft Feldsberg fanden sich folgende Reinthaler Familiennamen: 1555 Thomas Hätzl und Simon Hämmerl; 1572 Hans Perger, Martin Griendling, Bartholomäus Feierabend, Paul Löber, Samuel Sickh, Michael Schöpf und Bartholomäus Schreiner; 1594 Hans Prasser, Lienhard Nesselpeckh und Michl Obbst. 1596 wurde in Marchegg Paul Schneider aus Reinthal gemustert. Im Waisenprotokoll der Herrschaft Feldsberg findet sich 1612 der Name Schloiffelner (Schlifelner)<sup>41</sup>. In einem Seelenverzeichnis aus dem Jahre 1631<sup>42</sup> sind sämtliche damaligen Reinthaler Familiennamen verzeichnet: Altmann, Assig oder Osig 2mal, Beham, Caspar, Cloß, Colmann, Diepolt, Dieterich 4mal, Düringer, Faltz 3mal, Feyerabend 2mal, Göltz, Geringer, Gürtler, Goramarsch, Grosch, Hader, Haur, Höckl, Haintl, Hölbling, Hönitz, Hösch, Hiebl 2mal, Hoffmann, Hueber, Huert, Humann, Kebiß, Keckh, Kelner (heute auch Köllner) 5mal, Kerbler, König, Kopp, Krauß, Kupfermann, Leüxenberger, Neuberger, Pantzer 2mal, Peckl, Perger, Peur, Prafer oder Prafier 2mal, Prunhueber, Putz, Ranner 2mal, Ronner, Rösch 3mal, Richter, Sautmayr, Schertzer, Schindler, Schliffeler, Schlitt 2mal, Schnaderbeck, Schwartz 2mal, Schwentner, Selinckha, Steinbrecher, Stiffele, Stüxner 2mal, Tagwerker 2mal, Urban, Wadl, Wagenschmierer, Wazenerker, Weitzeneckher, Wedel, Winder, Winckler, Wunderer 2mal, Zehetner, Zimmermann, Zuidl. Der häufigste Name war schon 1631 Kelner bzw. Köllner, der damals fünfmal vorkommt.

Unter den Beamten und Dienstleuten der Herrschaft Feldsberg finden sich aus der Zeit von 1743—1836 folgende, die in Reinthal ihren Dienst versahen: 1751 Adam Wolf, Schafmeister; Franz Kunrath, Schafknecht; 1771 Anton Ludwig, Jäger; 1773 Matthias Wolf, Schafmeister; 1787 Johann Ludwig, Revierjäger; 1789 Philipp Schmaus, Schafmeister<sup>43</sup>.

### 3. *Orts- und Flurbild, Flurnamen*

Nach den Angaben des Liechtenstein-Urbars 1414 war Reinthal ein Straßendorf mit zwei Häuserzeilen, deren eine gegen Heumad (Hamed) zu, also gegen Südwest, während die andere gegen Nordost, dem Theimwald zu lag. Die Dorfstraße bzw. der Dorfanger muß sich also in Richtung Südost—Nordwest erstrecken haben. Das ist genau die Richtung, die der älteste Weg von Bernhardsthal nach Reinthal, nämlich der Kobelfeldweg, nachdem er den Hametbach überschritten hat, vor der Anlage der sogenannten „Neustift“ (etwa die Häuser Nr. 34 bis 44) einhielt. Seine Fortsetzung dürfte einst der Feldweg gewesen sein, der vor Errichtung der Straße zwischen den Häusern Nr. 11 und 13 bzw. 12 nach Westen und dann gleich in nördlicher Richtung als Hohlweg zur heutigen Feldsberger Straße führte. Die Stelle, wo er die Straße trifft, ist durch ein Marterl gekennzeichnet.

Auch die Lundenburger Straße wird vor der Anlage der Schotterstraßen nach Feldsberg und Lundenburg im Ortsbereich von Reinthal einen anderen Verlauf genommen haben. Wenn jene, die der Meinung sind, daß Bildstöcke (Marterl) nicht nur an Unfälle und dgl. erinnern, sondern alte Wegmale darstellen, im Recht sind, dann dürfen wir annehmen, daß die alte Lundenburger Straße, die natürlich auch nur eine Art Feldweg war, beim Haus Nr. 271, wo am Westeingang des Ortes ein vor kurzem neu gestaltetes Marterl steht, nach links abzweigte. Unweit des Hauses Nr. 166 traf der Lundenburger Weg mit dem Feldsberger zusammen. An dieser Stelle steht gegenüber dem Hause Nr. 166 wieder ein Marterl, das im Zuge der Straßensanierung ebenfalls versetzt und leider in anderer Gestalt wiedererrichtet worden ist. Der Lundenburger Weg ließ dann den Feldsberger Weg links liegen und querte beim ehemaligen fürstlichen Ziegelofen die heutige Feldsberger Straße, um in westnordwestlicher Richtung die heutige Lundenburger Straße zu erreichen. An dieser Stelle befindet sich wieder ein Marterl. Möglicherweise verlegte man den Lundenburger Weg später an den Osthang des Kirchenberges, die sogenannte „Gstetten“, zwischen der Häuserreihe von Nr. 101 bis 76 und 45 bis 77, den Feldsberger Weg aber an die Stelle der heutigen Straße am östlichen Ortsrand. Auf der Anhöhe steht nämlich auf dem sogenannten Spangl-Berg wieder ein Marterl, denn hier kreuzte sich die Feldsberger Straße mit der Lundenburger. Als man dann begann, die Straßen durch Schotterbelag zu verbessern, verleg-

te man das Straßenstück von der „Gstetten“ an den östlichen Ortsrand, wo sich die Lundenburger und Feldsberger Straße noch heute befinden.

Nach der Verödung, die den Ort im 15. Jahrhundert betroffen hat, wurden die Häuser wohl wieder aufgebaut, doch zeigt das Ortsbild keine einheitliche Siedlungsform. Man gewinnt den Eindruck, der Ort könnte aus mehreren Ortsteilen zusammengesetzt sein. Diese Teile paßten sich dem hügeligen Gelände an und haben im Volksmund entsprechende Namen. Die „Gasse“ umfaßt die Häuser vom Milchhaus bis Nr. 11 bzw. von 32—17, in der „Rein“ stehen die Häuser von Nr. 109 bis 125. Zur „Neustift“ gehören die Häuser Nr. 34 bis 44, die Gegend um die Kirche heißt „Kirchenberg“. Die hochgelegenen Häuser im Nordteil des Ortes stehen auf dem „Reinberg“, die Umgebung des Hauses Nr. 166 heißt „In der Nieder“. Die Häusergruppe am westlichen Ortsausgang wird „An der Katzelsdorfer Straße“ genannt, der östliche Ortsrand bis zur Abzweigung der Feldsberger von der Lundenburger Straße wird als „Ackerberg“ bezeichnet. Die seinerzeit wiedererstandene Ortsanlage wird heute durch viele neu hinzugekommene Häuser sowohl im Westen und Osten als auch im Norden und Süden umschlossen.

Die Pfarrchronik berichtet, daß 1851 die Straße nach Themenau, also nach Lundenburg gerichtet wurde. Im Jahre 1852 heißt es dann, damals sei die Anlage der Straße nach Lundenburg erfolgt. Wurde vielleicht erst in diesem Jahr die Straße an den Ostrand Reinthals verlegt? Wir wissen es nicht. 1858 bis 1859 wurde die Straßenschotterung durchgeführt, wobei die Feldsberger Straße bis zum Wald, die Straße nach Bernhardsthal und Katzelsdorf bis zur Gemeindegrenze geschottert wurden.

Die drei Flurgebiete oder Gewanne im Sinne der Dreifelderwirtschaft, in denen jedes Haus seinen gleichgroßen Anteil besaß, waren in Reinthal das Kobelfeld, das Scheibelfeld und das Haidfeld. Sie liegen alle drei im Süden des Burgfriedens. In der Niederung an den Ufern des Hametbaches dehnten sich die Wiesen aus. Die Anlage der Weingärten begann zwischen der Dorfstätte und der Katzelsdorfer Grenze, wo sich wahrscheinlich vorher Wald ausgedehnt hatte, wie man aus den Riednamen Holzgrund, Holzried, Holzfelder schließen kann.

Im folgenden werden die in der josefinischen Fassion (1787) genannten Flurnamen von Reinthal aufgezählt: 1. Ortsplatz Reinthal, vom Feldsberger Weg bis zur Böhmschkruiter Straße. 2. Gras-Garteln. 3. In Scheibelfeld, vom Mühlweg bis zur Bernhardsthaler (einst Ebenfelder) Grenze, zwischen Haidfeld und Kobelfeld. 4. In Steinbergen, vom „jungen Weingebürg“ links bis zum Mühlweg rechts. 5. In Neubrüchen, von der öden Hutweide bis zum Mühlweg, an das Haidfeld

stoßend, links die Hutweide. 6. Stutzäcker, zwischen der Fürstlichen Breiten und der Katzelsdorfer Grenze. 7. In Wiesäckern, von der Roßweide bis zur Bernhardsthaler Grenze. 8. Äcker in Holzfeld, zwischen Bernhardsthaler Grenze und Bernhardsthaler Weg, links der Wald, rechts die Wiesäcker. 9. Äcker in Holzgrundfeld, zwischen dem „Reinthal Weingebürge“ und der Katzelsdorfer Grenze. 10. Äcker in Kobelfeld, vom Mühlweg bis zur Bernhardsthaler Grenze, rechts das Scheibenfeld. 11. Äcker in Haidfeld, links das Scheibenfeld, rechts der Katzelsdorfer Mühlweg. 12. In Jungen Rieden, vom Wald, an die Hutweide stoßend, bis zur Fürstlichen Breite am Katzelsdorfer Weg. 13. In Holzrieden, zwischen Holzgrundfeld und der Fürstlichen Holzried-Breiten. 14. In Mitterrieden, zwischen Holzgrundfeld und Hausweingärten, anstoßend an die Holzrieden. 15. In alten Rieden, vom Weg bis an die Mitterried-Weingarten, links das Holzgrundfeld, rechts die jungen Rieden. 17. Die Neubergen, zwischen Haidfeld und Steinbergen-Ried, links die Fürstliche Breite. 18. Wiesen an der Scheiben, zwischen Katzelsdorfer Grenze und Roßweide. — Es wird u. a. auch angeführt: „Ein Haid bei dem Bürgthallberg, allwo fürstliches und Gemein-Vieh gehet, wird durch Vergleich zur Wiesen fatiert. 50 x 40 Klafter (= 94,5 m x 75,6m).“ Dieser „Bürgthallberg“ bezieht sich auf das „Weingebürg“ und kann mit einem Burgstall nichts zu tun haben.

#### *4. Kirche und Pfarre*

Reinthal war seit jeher nach Bernhardsthal eingepfarrt. Als im Jahre 1693 Katzelsdorf Pfarre wurde, bemühten sich die Reinthaler, nach Katzelsdorf umgepfarrt zu werden. Die Reinthaler befanden sich damals in einer ungunstigen Situation, weil sie zur Grundherrschaft Feldsberg gehörten, die zuständige Pfarre Bernhardsthal dagegen zur Herrschaft Rabensburg. Sie wiesen darauf hin, daß sie infolge der strengen Absperrungsmaßnahmen in den Pestjahren bis zu einem halben Jahr lang keinen Seelsorger zu Gesicht bekommen hätten. Denn sie durften das Gebiet der Herrschaft Rabensburg nicht betreten, der Pfarrer von Bernhardsthal hingegen nicht das Gebiet der Herrschaft Feldsberg. Die Reinthaler gehörten hinsichtlich der Pfarre zu einer fremden Herrschaft, die sich nur der eigenen Untertanen annahm. Es gab aber noch einen zweiten Grund, warum man nach Katzelsdorf umgepfarrt werden wollte. Bernhardsthal war so wie die andern Orte an der Ostgrenze des Weinviertels und Marchfeldes stark von Kroaten unterwandert. Die

Reinthal behaupteten nun, Bernhardthal, wo früher kaum drei böhmisch Sprechende zu finden gewesen wären, sei heute ein böhmischer Ort, wo es kaum drei gebe, die nicht böhmisch könnten. Die Reinthalen haben natürlich, um ihr Ziel zu erreichen, etwas übertrieben. Sie führten auch Zeugen dafür an, daß Katzelsdorf schon vor dem Schwedenkrieg einen eigenen Pfarrer gehabt und man ihnen bereits damals versprochen habe, sie nach Katzelsdorf umzupfarren. Die Bemühungen Reinthals wurden zwar von der Herrschaft Feldsberg unterstützt, vom Passauer Konsistorium jedoch abgelehnt. Ein Hauptgrund war der zu geringe Fassungsraum der alten Katzelsdorfer Kirche<sup>44</sup>.

Über die Erbauung der Reinthaler Kapelle, die dann zur Kirche erweitert wurde, weichen die zur Verfügung stehenden Angaben voneinander ab. Wir wissen, daß im Jahre 1673 in Reinthal die Pest gewütet hat und 1679 abermals auszubrechen drohte. Damals dürfte die Gemeinde gelobt haben, eine Kapelle zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu erbauen. Laut Faszikel Reinthal im Wiener Diözesanarchiv baten Richter und Gemeinde Reinthal im Jahre 1688 um die Genehmigung zum Bau der Kapelle, deren Errichtung sie im Jahre 1680 gelobt hatten. Sie verpflichteten sich, die Kapelle aus eigenen Mitteln  $3\frac{1}{2}$  Klafter (6,61 m) lang und  $2\frac{1}{2}$  (4,72 m) breit zu erbauen und ewig in Bauzustand zu erhalten. 1689 meldet Dechant Pally (Falkenstein), die Kapelle sei fertig, habe ein Ziegeldach, einen sauberen Altar und ein Pflaster. Im selben Jahr, am 7. 12. 1689, wird die Erlaubnis erteilt, in der Kapelle Messen lesen zu dürfen. Aus der alten Reinthaler Gemeindechronik erfahren wir, daß der Platz, auf dem die Kapelle erbaut wurde, der Gemeinde von der Herrschaft geschenkt worden ist. Der Platz hieß damals Reinberg, heute sagt man Kirchenberg<sup>45</sup>. Am 1. Mai 1690 feierte Dechant Pally in der Kapelle das erste Meßopfer. 1691 erfahren wir, daß die Kapelle schon einen Turm und ein schönes Geläute habe. In einem Visitationsbericht aus dem Jahre 1707 wird erwähnt, daß es üblich ist, am Tage des Festes der heiligsten Dreifaltigkeit von der Pfarre, also von Bernhardthal aus, Wallfahrten nach Reinthal zu unternehmen und daselbst Gottesdienst zu feiern. 1727 war schon eine zweite Glocke auf dem Turm. Ob mit dem schönen Geläute 1691 nur das Geläute einer Glocke gemeint war? Im Jahre 1728 verpflichteten sich Richter und Gemeinde, ihre Kapelle aus eigenen Mitteln zu vergrößern. 1729 hatte Reinthal das erstmal eine Fronleichnamprozession. Zugleich mit der erfolgten Vergrößerung der Kapelle wurde auch eine gebrauchte Orgel angekauft. Im Jahre 1756 wurde sie durch eine neue Orgel ersetzt, die vom Orgelmacher Joseph Wagner stammte.

Am 16. März 1784 wurde Reinthal Pfarre, und der Fürst ließ als Patron der Kirche unter Robotleistung der Gemeinde den Pfarrhof und im Jahr darauf den Friedhof errichten.

Erster Pfarrer wurde der aus Eywanowitz in Mähren stammende Peter Anton Wallon, vorher Kooperator (Kaplan) in Bernhardsthal. Als 1788 die Kirche vergrößert werden sollte, sagte der Fürst nur eine Reparatur des Daches und des Chores zu. Um die Vergrößerung durchführen zu können, verkaufte die Gemeinde die Richteräcker und von 1789 bis 1790 wurde die Kirche um 4 Klafter (rund 7½ m) vergrößert. 1804 fand die Primiz des Schullehrersohnes Matthias Peter Dworzak in der Kirche statt. Das Studium hatte Pfarrer Wallon gezahlt.

Am 17. August 1832 brach in Reinthal die Cholera aus, an der 32 Personen starben. 1837 visitierte Fürst-Erzbischof Milde Reinthal. Die Kirche war in sehr schlechtem Zustand, sodaß noch im selben Jahr mit Renovierungsarbeiten begonnen wurde. Es wurde damals das Presbyterium erhöht, eine neue Sakristei erbaut und eine neue Orgel angeschafft. In der renovierten Kirche fand 1837 die Primiz des aus Feldsberg stammenden Johann Wimmer und des Josef Klippel (Stiefsohn von Führer Nr. 52) statt. Auch für sie hatte Pfarrer Wallon das Studium bezahlt. Mit dem Geld, das der Kirche aus einer Hinterlassenschaft zufließt, konnte ein neuer Hochaltar errichtet und Kirchenstühle angeschafft werden. 1852 erhielt die Kirche eine neue Kanzel und einen neuen Vorbau, 1863 konnten neue Kreuzwegbilder angekauft und das Dach mit neuen Schindeln versehen werden. Im Jahre 1869 hatte Josef Bock von Nr. 20 in Reinthal Primiz. 1871 erhielt die Kirche eine neue Turmuhr, die die ganzen und Viertelstunden schlug. Aus diesem Jahr stammt die Nennung eines Altars des hl. Johannes. Möglicherweise wurden damals die zwei Seitenaltäre der Kirche errichtet, von denen der eine der hl. Jungfrau Maria und der andere dem hl. Johann von Nepomuk geweiht ist, heute Herz-Jesu-Altar. Im Jahre 1903 visitierte Weihbischof Marschall die Kirche. 1909 erhielt die Kirche eine neue Orgel, in das alte Gehäuse eingebaut, und ein neues Turmkreuz. Im Jahre 1912 wurde eine neue Kirchenstiege errichtet. Im selben Jahr war Kardinal Nagl in Reinthal. Der Fürst spendete 1914 der Kirche ein neues Dreifaltigkeitsbild. Kirchendiebe suchten 1922 die Kirche heim und verschwanden mit dem gestohlenen Kirchengut. Zum Glück konnten sie, als sie in Hohenau in den Zug steigen wollten, verhaftet werden. Das geraubte Gut wurde ihnen wieder abgenommen. 1925 wurde das Jägerhaus Theimwald von Reinthal ausgepfarrt und der Pfarre Feldsberg zugewiesen. 1926 visitierte Kardinal Piffel Reinthal und 1949 Kardinal Innitzer. Mit dem Tode von Pfarrer Schmida ist die Pfarre Reinthal

verwaist. Schließlich wird sie derzeit von der Pfarre Katzelsdorf betreut, und wir erinnern uns, daß Reinthal um 1700 nach Katzelsdorf umgepfarrt werden wollte.

Vor der Pfarrerrichtung wurden die verstorbenen Reinthaler in Bernhardsthal begraben. Sie wurden am Ortsende verabschiedet und dann ging es über den Kobelfeldweg nach Bernhardsthal. 1785 erhielt Reinthal seinen eigenen Friedhof. 1849 wurde er, als der Ort zum zweitenmal von der Cholera heimgesucht wurde, gegen Osten erweitert. Im Jahre 1901 wurde der Friedhof nochmals vergrößert. Reinthal hatte, bevor es Pfarre wurde, schon einen Pestfriedhof. Franz Schweickhardt von Sickingen berichtet 1834 unter Reinthal: „An der äußeren Seite des Dorfes (im Osten!) ist noch jetzt ein ziemlich hoher Hügel zu sehen, welcher der Pestfriedhof genannt wird.“ Heute steht an der Straße an dieser Stelle die Kapelle „O Maria hilf!“.

Dem zweiten Pfarrer, Karl Hartl, wurde von der Gemeinde eine Weinsammlung zugestanden. Überdies stellte ihm die Gemeinde einen Fleck beim Meierhof als Pfarrgarten zur Verfügung. Pfarrer Hartl erbaute einen Pfarrkeller, der von der Gemeinde für die Pfarre abgelöst wurde. Im Jahre 1834 wurden die Wirtschaftsgebäude, die fast zusammenfielen, unter Beihilfe des Fürsten restauriert.

Schon 1691 erfahren wir, daß auf dem Turm mindestens eine Glocke gewesen sein muß. 1727 wird eine zweite Glocke erwähnt. 1761 spendete der Schmiedemeister Johann Georg Albrecht ein Züenglöcklein. Als es 1786 zersprang, erhielt die Kirche eine Glocke von einer in Obersulz abgestifteten Kapelle. Diese mußte 1829 umgegossen werden. Glockenpaten waren Theresia, geb. Kellner, Nr. 57, und Magdalena, geb. Spangl, Nr. 41; die Glocke erhielt deshalb den Namen Theresia-Magdalena. Die Herkunft der anderen Glocken ist unbekannt. Eine mußte 1796 und 1851 nochmals umgegossen werden. Eine Ausdünghlerin spendete 1859 eine neue (dritte) große Glocke. 1898 kaufte noch Leopold Baier (oder Bauer) eine neue Glocke.

Die Reihe der Reinthaler Pfarrer: 1784—1806 Peter Anton Wallon, 1807—1809 Karl Hartl, 1810 Franz Schamberger, 1845 Josef Langer, 1847—1855 Johann Bapt. Adolph, 1856—1872 Georg Stöger, 1873 Karl Baumus, 1886 Johann Toifl, 1895 als Provisor Anton Krejčič, 1896 Matthias Komzak, 1909 Karl Pleyer, 1922 Josef Stadler, 1935 Johann Schreiber, 1938 Franz Schmida († 2. 10. 1970).

Als Mesner sind in Erinnerung: 1909—1949 Johann Schlifelner, 1949 Edmund Schlifelner, dann Johann Führer Nr. 40, der zugleich Kirchenvater ist.

### 5. *Herrschaft und Bauer*

Mit der Aufhebung des Untertänigkeitsverhältnisses im Jahre 1848 gingen Grund und Boden gegen Entrichtung eines von der Grundentlastungskommission festzusetzenden Betrages in den Besitz der Bauern über. Im Jahre 1852 konnte beim Steueramt in Feldsberg mit den Einzahlungen für die Grundentlastung begonnen werden. Ein Bauer mit etwa 24 Joch hatte an Entschädigung zu zahlen: für den Zehent 280 fl. (Gulden) und für die Robot 230 fl. Konventionsmünze. Der Betrag war aber nicht auf einmal zu erlegen, sondern in Raten. Jeder Bauer erhielt sein Grundentlastungsbüchel, in dem jede Einzahlung eingetragen wurde. In längstens zwanzig Jahren mußte er mit den Zahlungen fertig sein.

Im Jahre 1862 baute die Liechtensteinische Gutsverwaltung in Reinthal das erstmal auf zwei Breiten Zuckerrüben und lieferte den Zentner um 60 Kreuzer in die Lundenburger Zuckerfabrik. Als im Jahre 1871 Mangel an Schnittern für die Ernte herrschte, wurde auf einem herrschaftlichen Acker erstmals mit einer Mähmaschine gemäht. Nachdem im Jahre 1859 die gemeinsamen Weidegründe zwischen Gemeinde und Herrschaft geteilt worden waren, wurde die Viehweide nördlich des Ziegelofens bis zum Kreuz an der Feldsberger Straße umgerissen und zum Anbau von Türkenweizen (Kukuruz) verpachtet.

### 6. *Die Bewohner*

Schweickardt berichtet 1834: „Die Bewohner sind Landbauern, wovon ein behauster Landwirt 20 Joch Acker, 2 Joch Wiesen und etwas Weingärten besitzt.“ Außerdem führt er an, daß es hier 1 Schmied, 1 Binder, 3 Schneider, 2 Schuster, 1 Tischler und 1 Weber gibt. Vom Wein sagt er, daß er von guter Qualität ist. Die Landwirte verfügten über einen Viehbestand von damals 144 Pferden, 6 Ochsen, 200 Kühen, 400 Schafen, 4 Ziegen und 200 Schweinen. Ein Gemeindewirtshaus (Nr. 32) dürfte schon lange bestanden haben. 1862 entstehen neben der Gänseweide auf dem Rabensburger Weg drei Ziegelöfen, von denen einer der Gemein-



de, einer dem Franz Retzl Nr. 12 und einer dem Martin Spangl Nr. 118 gehörte. Der Fürstliche Ziegelofen am Reinberg war schon 1852 von der Gemeinde gekauft worden. Zu dem schon ansässigen Krämer und den zwei Viktualienhändlern kam noch Alois Mezensky als neuer Kaufmann, ein Fleisshauer namens Johann Stockinger, der das Gemeindegewirtshaus pachtete und ein zweites Wirtshaus, das der Bindermeister Martin Waditschatka eröffnete. Schmiede gab es 1863 schon 2, auch 1 Wagner, 2 Tischler, 2 Schnittwaren-Hausierer, 4 Schuhmacher, 3 Schneider, 1 Wund- und Geburtsarzt und 1 Hebamme. Im Jahre 1923 betrug die Zahl der Nutztiere: 190 Pferde, 408 Rinder, 198 Ziegen, 672 Schweine, 109 Bienenstöcke, 2786 Hühner, 225 Gänse, 15 Enten und 47 Kaninchen.

Heute gibt es im Ort folgende Geschäfte, Unternehmungen, Ämter u. dgl.: Ficker Ernst, Frisiersalon (Nr. 280). Spreitzer Maria, Kaufhaus (224). Köllner Maria, Kaufhaus (147), Starnberger Martin, Bäckerei (248). Pichler Josef, Gastwirt (Pächter), Besitzer Ferdinand Hoffmann (32). Stockinger Ernst, Gastwirt und Fleisshauerei (44). Wiedl Ludwig, Tabaktrafik (261). Unger Heinz, Lasten- und Personen-Transportunternehmen mit eigener Reparaturwerkstätte (277). Hofmeister Johann, Bau- und Möbeltischler i. R. (253). Bohrn Johann, Maler- und Anstreichermeister i. R. (56). Hofmeister Edwin, Baumeister (286). Lagerhaus-Filiale (33). Raiffeisenkasse (*Zweigstelle*) (287). Fürst Liechtenstein'sche Hofverwaltung mit dem großen Schweinezuchtbetrieb (Oberverwalter Ludwig Hofbauer) (135). Zollwachabteilung Reinthal (Zollwachoberkontrollor Wilhelm Spörk) (251). Post- und Telegraphenamts Reinthal (210). Rathaus (Gemeindeamt) bis 1971 (210).

Reinthal war ursprünglich ein Bauernort. Nach der Errichtung der Bahnen gingen viele junge Leute zur Eisenbahn, und mit der Errichtung des Bohrbetriebes auf dem Mühlberg suchten viele bei der Erdöl- und Erdgasgewinnung ihren Verdienst.

## 7. *Gemeindeverwaltung*

Die Reihe der bekannten Ortsrichter:

1572 Lienhart Perger, 1625 Georg Foltz (Faltz), 1690 Martin Tantzer, 1696 Paul Strobl, 1717 Stephan Maurer, 1721 Stephan Tantzer, 1723 Stephan Stix, 1724 Lorenz Maurer, 1728 Georg Obermahr, 1729 Georg Führer, 1743 Bartholomäus Stix, 1746 Georg Führer, 1750 Philipp Zimmermann, 1767 Michael Maurer, 1779 Michael Tanzer, 1785 Georg Mahr, 1787 Joseph Führer, 1790 Joseph Ertl,

1792 Philipp Koch, 1796 Lorenz Weber, 1812 Philipp Huber, 1814 Lorenz Weber, 1815 Lorenz Krottendorfer, 1832 Anton Spangl, 1840 Martin Spangl, 1843 Philipp Huber.

Die Reihe der bekannten Bürgermeister:

1850 Martin Spangl, 1859 Johann Grusch, 1861 Lorenz Spangl, 1864 Josef Mahr, 1876 Michael Schlifelner, 1879 Matthias Huber, 1880 Josef Mahr, 1882 Josef Grusch, 1885 Michael Schlifelner, 1886 Josef Grusch, 1888 Matthias Huber, 1892 Lorenz Grusch, 1901 Franz Schlifelner, 1913 Johann Bock, 1925 Norbert Köllner, 1929 Johann Bock, 1938 Johann Führer, 1945 Anton Ficker sen., 1948 Johann Hösch, 1955 Gregor Koch, 1960 Gregor Gartner, 1965 Franz Führer.

Bekannte Wahlergebnisse:

Nationalrat 1923:

Christl.-soz. 305, Sozialdem. 125, Großdeutsch 73, Landbund 10,  
Landtag 1932:

Christl.-soz. 319, Sozialdem. 124, NSDAP 58, Großdeutsch 5.  
Gemeinderat 1950: ÖVP 267, SPÖ 133, Christl. Arb. und Bauern 137.  
Nationalrat 1953: ÖVP 313, SPÖ 230, VDU 43, KPÖ 14.  
Landtag 1954: ÖVP 299, SPÖ 227, FPÖ 26, KPÖ 20.  
Gemeinderat 1955: ÖVP 218, SPÖ 149, Christl. Arb. und Bauern 156.  
Nationalrat 1956: ÖVP 306, SPÖ 255, FPÖ 13, KPO 1.  
Gemeinderat 1960: ÖVP 267, SPÖ 133, Christl. Arb. und Bauern 134.  
Gemeinderat 1965: ÖVP 183, SPÖ 143, Namensliste A 110, B 54.  
Bundespräsident 1965: Dr. Gorbach 247, Franz Jonas 268.  
Nationalrat 1966: ÖVP 282, SPÖ 202, FPÖ 14, DFP 4.  
Nationalrat 1970: ÖVP 254, SPÖ 213, FPÖ 2, KPO 1, DFP 0, NDP 0.  
Gemeinderat 1970: ÖVP 312, SPÖ 158.

Zur Versorgung der Gemeinde mit gutem Trinkwasser wurde 1955 mit der Anlage von Gruppen-Wasserleitungen begonnen, die heute den ganzen Ort umfassen. Das elektrische Licht hatte die Gemeinde schon 1927 eingeleitet. Mit der Sanierung von Straßen und Wegen wurde bereits 1949 begonnen. 1963 wurde die Kanalisation des Ortes in Angriff genommen, der dann 1969 der Bau einer vollbiologischen Kläranlage folgte.

Folgende Persönlichkeiten wurden von der Gemeinde Reinthal zu Ehrenbürgern ernannt: Landesrat Ökonomierat Matthias Bierbaum, die Bezirkshauptleute des Verwaltungsbezirkes Mistelbach Hofrat Mattes und Hofrat Müller, Tierarzt Dr. Josef Tanzer und Bürgermeister Johann Bock.

Mit Wirkung vom 1. Jänner 1971 wurden die Gemeinden Reinthal, Katzelsdorf und Bernhardsthal zur Großgemeinde Bernhardsthal zusammengeschlossen. Der letzte Gemeinderat vor der Eingemeindung setzte sich folgendermaßen zusammen:

Bürgermeister Franz Führer (Nr. 3) ÖVP

Vizebürgermeister Oskar Spreitzer (98) ÖVP.

Geschäftsführende Gemeinderäte: Erich Weigl (17) ÖVP, Josef Fleckl (100) ÖVP, Eberhard Spangl (261) SPÖ, Ludwig Tanzer (242) SPÖ.

Gemeinderäte: Edwin Hofmeister (286) ÖVP, Otto Schlifelner (58) ÖVP, Herbert Wild (181) ÖVP, Ferdinand Kobzik (5) ÖVP, Harald Gartner (131) ÖVP, Richard Schlifelner (231) ÖVP, Franz Bartosik (116) SPÖ, Franz Büchler (174) SPÖ, Franz Bohrn (281) SPÖ.

Als Gemeindesekretär war von 1938—1974 Rudolf Köllner (Nr. 238) tätig, letzter Gemeindekassier war Martin Wiedl, der aber kein Gemeinderat war.

## 8. *Schule*

Etwa an der Stelle, wo das heutige Schulhaus steht, soll um 1720 ein kleines Häuschen gestanden sein, das als erste Schulstube gedient hat. In unmittelbarer Nähe errichtete man 1785 oder 1787 das erste Schulhaus. Daß es seinem Zweck wenig entsprach, geht daraus hervor, daß schon 1799 an den Bau eines neuen Schulhauses geschritten wurde, das dann im nächsten Jahr seiner Bestimmung übergeben wurde. Die alte Schule wurde von der Gemeinde verkauft und vom Erlös auf eigene Kosten ein „Gemeindehäußl“ erbaut. In der Gegend, wo Schule und Pfarrhof erbaut wurden, gab es früher eine Ziegelstätte und einen Ziegelofen. Von der neuen Schule wird 1858 berichtet, daß es ein ebenerdiges Gebäude mit Ziegeldach sei und ein Lehrzimmer, eine Wohnung für den Schullehrer und ein Wohnzimmer für den Schulgehilfen enthalte. Da die steigende Schülerzahl in der Schule nicht untergebracht werden konnte, drängten Landes- und Bezirksschulrat auf einen Neubau der Schule. Die Gemeinde verpachtete an den Fürst Liechtenstein auf 25 Jahre die Jagd, und mit dem Pachtschilling von 9020 fl. konnte die Finanzierung zum Großteil gesichert werden. Am 1. Mai 1883 wurde der Grundstein gelegt, und Baumeister Josef Meißner aus Prinzendorf stellte den Bau so rasch fertig, daß das neue Schulhaus am 4. November 1883 eingeweiht werden konnte. Während des Baues hatte man den Unterricht in einer Scheune halten müssen.

Laut Pfarrchronik soll der erste Schullehrer erst um 1785 angestellt worden sein; vorher habe man den Unterricht verschiedenen Handwerkern überlassen. Aus den Forschungen Hans Spreitzers im Hk. Beiblatt 1951 erfahren wir aber, daß schon vor 1726 ein Schullehrer hier gewirkt hat, und zwar der nachher in Bernhardsthal tätige Ferdinand L. Hartzhauser.

Auch über die Einkommensverhältnisse der Schullehrer ist uns einiges überliefert. 1729 heißt es, der Schulmeister habe für das Einschreiben und Orgeln einer Messe 4 kr. (Kreuzer), für das Uhrriichten 10 fl. (Gulden), von jedem Ehepaar des Ortes 3 kr. und von jedem Hauer und Bauer 1 Laib Brot, zusammen 68 Stück, erhalten. Im Jahre 1787 betrug das Einkommen des Schullehrers 119 fl. 53 kr., im Jahre 1814 waren es 225 fl. 31½ kr. und 1858 war es auf 314 fl. 57 kr. österreichische Währung gestiegen.

Reihe der bekannten Schulmeister, Oberlehrer, Direktoren:

Bis 1726 Ferdinand L. Hartzhauser, schon 1724 hier genannt.

1729 Norbert Ruß aus Prinzendorf.

1731 Peter Lausch, „Iudirector“, im selben Jahre gestorben.

1733 Johannes Haaß.

1736 Anton Weig(e), der vermutlich aus Katzelsdorf stammt.

1745 Andreas Becker, der 1747 nach Katzelsdorf kommt.

1747 etwa finden wir wieder Johannes Haas(ß) hier.

1787 und 1814 wird Josef Karl Buchmayer genannt, der vorher Schulgehilfe in Feldsberg gewesen war.

1858 ist Joseph Buchmayer jun. überliefert.

1873 Thomas Uhlmer.

1884 Eduard Eschler, Oberlehrer; Franz Czerny.

1924 Eduard Hasitschka sen.

1938 Karl Appelt.

1945 Eduard Hasitschka sen.

1954 Eduard Hasitschka jun., Direktor.

Reihe der bekannten Lehrer:

1900 Lehrer Stengl und Unterlehrer Raimund Dworak genannt, die beide in diesem Jahre versetzt werden.

1900 Wilhelm Frieser und Albrecht Michael. Bohuslav Sklenář kommt anstelle des Albrecht Michael.

1901 Wilhelm Frieser wird versetzt. Franz Ohnhäuser, prov. Unterlehrer, kommt an seine Stelle.

1926 Josef Schreibvogel und Grete Peschka.

1932 Hermine Semmler anstelle von Grete Peschka.

1954 Margarete Riebesmayer.

Einige Schülerzahlen:

1787	45 Knaben + 41 Mädchen = 86 schulpflichtige Kinder.
	40 Knaben + 35 Mädchen = 75 Kinder, die tatsächlich die Schule besuchen.
1814	59 Knaben + 54 Mädchen = 113 Schulkinder.
1858	63 Knaben + 48 Mädchen = 111
1900	88 Knaben + 66 Mädchen = 146
1926/27	68 Knaben + 64 Mädchen = 132
1932	126
1935	111
1974	38

Klassenzahl:

Bis 1880 dürfte die Schule einklassig, dann zwei- und ab 1883 dreiklassig gewesen sein. 1954 war sie nur noch zweiklassig.

1971 bildeten die Gemeinden Reinthal und Katzelsdorf einen Schulverband. Die Schule Reinthal wurde wegen Lehrermangels und geringer Schülerzahl gesperrt, und die Kinder besuchten die Schule in Katzelsdorf. 1974 wurde auch diese Schule gesperrt und die Kinder nach Bernhardsthal umgeschult, wohin sie mit dem Autobus fahren. Die Hauptschüler besuchen mittels Autobus die Hauptschule in Großkrut.

## 9. *Besondere Bauten*

### a) Gebäude

*Feuerwehrzeughaus.* Schon 1868 kaufte die Gemeinde eine neue Feuerspritze; zu deren Aufbewahrung errichtete man neben dem Gemeindegewerkskeller einen gemauerten, ziegelgedeckten Schuppen an der Stelle, wo früher der Gemeindegewerkskeller gestanden war. Später erbaute man an der Straße nach Katzelsdorf ein größeres Zeughaus für die Feuerwehr, das auf der Straßenseite in einer Nische eine Florianistatue zeigt. Vor dem Gebäude steht am Straßenrand eine Johann Nepomuk-Statue.

*Gemeindegewerkskeller.* Im Jahre 1789 wurde es neu aufgebaut. Es hat die Hausnummer 32. Es wurde von der Gemeinde verkauft; heutiger Besitzer ist Ferdinand Hoffmann, der Pächter Josef Pichler.

*Halterhaus.* Bis etwa 1900 war Nr. 107 das Halterhaus. Dann richtete man das Haus Nr. 210 so ein, daß der eine Teil das Gemeindeamt beherbergte, der andere als Halterhaus diente. 1963 baute man das Haus als Rathaus neu auf. Auch das

Postamt, die Ordination des Gemeindearztes und die Mutterberatung fanden hier Unterkunft.

*Isolierhaus* (Notspital). Diesem Zweck diente das Haus Nr. 225 am westlichen Ortseingang. Die Gemeinde hat das Haus verkauft.

*Kotter*. Er ist 1799 von der Herrschaft unter Leistung der Zug- und Handrobot durch die Gemeinde neben dem Gemeindewirtshauskeller erbaut und 1868 abgeräumt worden.

*Kühlhäuser* gibt es drei; es handelt sich um Gemeinschaftsanlagen.

*Die Lagerhausfiliale* wurde 1960 im Hause Nr. 33 errichtet.

*Der Meierhof* hat die Haus-Nr. 135. Wir müssen annehmen, daß es sich um einen der drei urkundlich genannten Höfe handelt, vielleicht um den 1500 erwähnten Edelmannshof.

*Die Milchgenossenschaft* wurde 1906 errichtet und ist im Hause Nr. 227 gemeinsam mit der Zweigstelle der Raiffeisenkasse untergebracht.

*Die Raiffeisenkasse* (Zweigstelle) wurde 1889 gegründet (Nr. 227).

*Rathaus* siehe Halterhaus!

*Ziegelofen*. Der frühere fürstliche Ziegelofen auf dem Reinberg an der Feldsberger Straße wurde 1852 von der Gemeinde erworben. Eine andere Ziegelstätte mit Ziegelofen befand sich in der Gegend, wo Pfarrhof und Schule stehen. Am Rabensburger Weg („Schindergrund“) hatte 1862 die Gemeinde und die Hausbesitzer von Nr. 12 und 118 je einen Ziegelofen. Sie sind alle aufgelassen.

*Ein Zollhäuschen* (Nr. 251) steht an der Lundenburger Straße.

## b) Kapellen, Bildstöcke, Kreuze

*Die Kapelle* „O Maria hilf!“ am Ortsausgang gegen Bernhardsthal erinnert an den hier einst bestandenen Pestfriedhof. In einer Reversabschrift (Hk. Beiblatt 1956, S. 35) vom 22. 4. 1722 heißt es: Stephan Christenheit errichtet zufolge eines Gelübdes für die dem völligen Verfall nahe Kreuzsäule auf dem früheren Pestfriedhofe, vor dem die Reinhthaler Leichenbegängnisse, ehe sie nach Bernhardsthal ausbegleitet werden, den Sarg absetzen und für die armen Seelen beten, eine neue Kreuzsäule in der Form eines kleinen Altars mit einem Bildnis. Richter und Gemeinde verpflichten sich, diesen gemauerten Kreuzaltar in gebührender Ehr und bei gutem Bauzustand zu halten. Soweit der Revers. Es ist anzunehmen, daß auch der gemauerte Kreuzaltar zu verfallen drohte und man sich entschloß, an seiner Stelle eine Kapelle zu erbauen. Wann es geschah, wissen wir nicht. Als die Kapelle 1826 renoviert wurde, spendete Elisabeth Grusch (Nr. 120) das Bild „Christus

am Kreuz“. Dieses Bild dürfte an der Rückwand hängen, während auf dem Altar eine große Statue der Unbefleckten Empfängnis steht. Zur Zeit, als die Cholera den Ort bedrängte, wurde vor dieser Kapelle viel gesungen und gebetet, auch Prozessionen zogen von der Kirche hierher, sodaß die Bevölkerung heute von der Cholerakapelle spricht und die Erinnerung an den einstigen Pestfriedhof ziemlich verblaßt ist.

*Marterl vor dem Meierhof.* Am 25. 4. 1717 errichtete die Pfaltzische Freundschaft an der Stelle einer umgefallenen Martersäule eine neue aus Holz vor dem hiesigen Schaflerhof (Meierhof). Andre Pfaltz setzte für die Erhaltung eine Urbarquanten Acker im Katzelsdorfer Feld am Mühlweg aus. Wir wissen heute nichts mehr über dieses Marterl.

*Ein Kreuz* in den Holzrieden neben dem Katzelsdorfer Weg ließ 1759 der Schmiedemeister Hans Georg Albrecht aufrichten. Zu seiner Erhaltung widmete er ein Viertel Weingarten.

*Ein Holzkreuz* wurde auf Grund eines Vermächtnisses der Schmiedemeisterstochter Katharina Heindl 1831 am Lichtenwarther Weg aufgestellt und zur Erhaltung eine halbe Joch Acker gestiftet.

*Das Marterl* am westlichen Ortsausgang gegenüber dem Haus Nr. 271 und das in der „Nieder“ gegenüber dem Haus Nr. 166 wurden bereits erwähnt. Ebenso das bei der Abzweigung der Lundenburger und Feldsberger Straße und die zwei, die an jeder der zwei Straßen außerhalb des Ortes stehen.

*Ein Holzkreuz* stand früher an der Feldsberger Straße beim Preßhaus Messinger. Es erinnerte an den tödlichen Unfall eines Geschirrhändlers.

*Ein Marterl* steht an der Straße nach Bernhardsthal unweit des Ortseinganges von Reinthal. Es enthält eine Muttergottesstatue.

*Ein eisernes Kreuz* erinnert weiter östlich an den 1948 verunglückten Hansi Führer.

*Das Spangl-Kreuz* östlich des Meierhofes, wo der Rabensburger Mühlweg vom Kobelfeldweg abzweigt, ist ganz aus Stein.

*Ein Marterl* etwas anderer Art steht auf der Anhöhe des Mühlweges nach Rabensburg, das in der Höhe der wahrscheinlich vermauerten Laterne eigenartige, wangenförmige Eckvorsprünge aufweist. Anstelle der Laternenöffnungen befindet sich auf jeder Seite ein Bild (Herz Jesus, Maria, eine hl. Jungfrau, ein Heiliger mit Hirtenstab).

*Ein Kreuz* mit Steinsockel steht am Altlichtenwarther Weg auf der Höhe ober dem Meierhof, das Klein-Franzl-Kreuz heißt. Auf demselben Weg trifft man dann auf das *Köllner-Kreuz* und ein eisernes Kreuz, das daran erinnert, daß hier ein Bauer vom Blitz erschlagen worden ist.

c) Denkmäler, Skulpturen u. dgl.

Das Kriegerdenkmal steht auf dem Kirchenberg vor dem Kirchturm. Es dürfte 1926 errichtet worden sein.

Ober dem Kircheneingang befindet sich in einer Nische eine Muttergottesstatue.

Eine Johann Nepomuk-Statue wurde 1911 nächst dem Pfarrhof aufgestellt.

Eine ältere Statue dieses Heiligen steht vor dem Feuerwehrzeughaus.

Eine Florianistatue zeigt das Zeughaus in einer Nische auf der Straßenseite.

Das Rathaus hat auf der Straßenseite ein Sgraffito mit bodenständigen Motiven.

Den hl. Christophorus stellt ein Sgraffito auf dem Hause Nr. 232 dar.

### *10. Besondere Ereignisse*

Im Jahre 1832 brach auch in Reinthal die Cholera aus, und es fielen ihr 33 Personen zum Opfer. 1849 kam die Cholera ein zweites Mal und forderte diesmal 57 Opfer. Die Kranken wurden von den Chirurgen Franz Anger aus Bernhardsthal und Heinisch aus Katzelsdorf betreut. Aus Wien kam der Arzt Dr. Waraus. 1852 brach die rote Ruhr über den Ort herein. Von den 100 Erkrankten starben 13. Die Cholera stellte sich 1855 nochmals ein, es starben aber nur 6 Personen.

Heimsuchungen durch Großbrände: 1852 brannten die Häuser Nr. 45 bis 49, die Stallungen von Nr. 45—51, die Scheunen Nr. 39—42, 46, 47 und 51 und alle Preßhäuser an der Straße nach Bernhardsthal ab. 1861 fielen dem Feuer die Häuser Nr. 125, 123, 122 und 8 bis 10, Nebengebäude und Vieh, zum Opfer. 1882 brannten die Häuser Nr. 95—100 ab. 1884 fielen dem Feuer die Häuser Nr. 150 und 160 zum Opfer. 1896 brannten die Scheune von Nr. 70 und die Häuser Nr. 144 und 145.

Eine Überschwemmung infolge eines Unwetters gab es am 9. 10. 1894. Das Wasser reichte bis zur Schmiede Zobl und Scheuer des Franz Schlifelner.



## B. KATZELSDORF

### 1. Lage, Größe, Name usw.

Die erste Anlage des Ortes erfolgte möglicherweise beiderseits des Mühlbaches, wobei man vom Wasser so weit abrückte, daß zwischen den Häuserreihen ein breiter Dorfanger entstand. Häufige Überschwemmungen werden zur Aufgabe dieser Dorfstätte und zu ihrer Verlegung auf den heutigen Platz geführt haben. Die Gründung des Ortes wird mit der Mitte des 11. Jahrhunderts (um 1050) angenommen<sup>46</sup>. Das Straßendorf Katzelsdorf liegt an jener Straße, die östlich des Ortes von der schon 1056 genannten Lundenburger Straße abzweigt und einst nach Feldsberg führte. Heute ist die Straße von Bernhardsthal nach Poysdorf, die zwischen Katzelsdorf und Schrattenberg erst nach dem Ersten Weltkrieg ausgebaut wurde, die wichtigere; denn die Verbindung zur einstigen Bezirksstadt Feldsberg ist durch die Staatsgrenze unterbrochen, und der Ort gehört nun zum Gerichtsbezirk Poysdorf. Der aus Schrattenberg kommende Mühlbach, zu dem der Hang, auf dem der Ort sich ausbreitet, nach Süden abfällt, bildet am südwestlichen Ortsende zwei Teiche und fließt dann dem Hametbach zu, den er noch vor Verlassen des Burgfriedens erreicht. Bis zur Aufnahme eines Bächleins, das ihm Wasser aus dem Herbetsbrunner- und dem Teichwiesen-Graben zuführt, heißt dieser Bach Gfällbach, auch Gsollgraben und Herrnbaumgartner Graben.

Nach dem Ersten Weltkrieg verlor der Ort etwa ein Fünftel seines Gemeindegebietes im Nordteil des Burgfriedens mitsamt dem einstigen Katzelsdorfer Wald sodaß das Gemeindegebiet heute nur noch  $12,59\text{km}^2$ <sup>47</sup> gegen früher  $15,2\text{km}^2$ <sup>48</sup>, umfaßt. Die höchste Erhebung bildet der Gelschink-Hügel (263 m), der heute jenseits der Grenze liegt. Im Westen erhebt sich der Wolfsberg bis zu 223 m, im Osten die Rosenbergen mit 221 m und südlich des Mühlbaches die Adamsbergen mit 214 m. Im Südosten weist der Burgfriede eine auffallende Einschnürung auf. Diese entstand durch die Eingliederung des Hauptteiles der Wüstung Heumad (Hamet), deren Dorfstätte nächst der Straße nach Großkrut in der Ried Parzt (südwestlich der Hametäcker) festgestellt wurde. In der Hametniederung, deren tiefster Punkt eine Seehöhe von 168 m aufweist, breitete sich einst ein großer Teich aus, von dem heute fast nichts mehr übriggeblieben ist. Die Bäche und Bächlein allerdings führen auch heute noch ihr Wasser in diese grüne Niederung, in der sich auf einer Bodenerhebung der Hamethof erhalten hat. Im Osten wird die Senke von den Anhöhen des Mühlberges (218 m) und den Wartlüssen (221 m), im

Süden von den Bergen gegen Altlichtenwarth, die bis 236 m ansteigen, kessel-förmig umschlossen.

Der Name unseres Ortes ist nach Heinrich Weigl auf den Personennamen „Katzili“ zurückzuführen, in dem eine Verniedlichung des Namens „Kadolt“ stecken dürfte.

Der Burgfriede von Katzelsdorf grenzt im Osten an Reinthal, im Süden an Altlichtenwarth und Harrersdorf bzw. das Gebiet der abgekommenen Orte Rothenlehm und Entzesbrunn, im Westen an Großkrut und das heute zu Schrattenberg gehörige Gebiet des abgekommenen Ortes Pottendorf und im Norden an die Tschechoslowakei, und zwar an den Burgfrieden von Feldsberg, heute Valtice, und das dahin gehörige Gebiet des abgekommenen Ortes Geltscheins oder Gelt-sching.

Bei Katzelsdorf sind wir in der Lage, die Zahl der Untertanenhäuser schon für das Jahr 1414 anzugeben. Der Ort hatte damals 2 Höfe zu je 1½ Lehen, 25 Ganzlehen, 5 Halblehen und 5 Hofstätten, also zusammen 37 Behausungen. Es ist allerdings möglich, daß es noch einen oder den anderen Untertanen einer anderen Herrschaft hier gab. Im Jahre 1570 hatte der Ort bereits 30 Ganzlehen, 8 Halblehen, 23 Hofstätten und 9 Vogtholden, zusammen also 70 Behausungen<sup>49</sup>. Im Jahre 1590 gehörten 74 Häuser zur Liechtensteinischen Herrschaft und 1 Haus der Herrschaft Fünfkirchen in Steinebrunn, also zusammen 75 Häuser<sup>50</sup>. Weitere Häuserzahlen: 1795 = 121, 1822 = 127, 1835 = 129, 1869 = 145, 1880 = 155, 1890 = 164, 1900 = 201, 1910 = 222, 1923 = 223, 1951 = 232<sup>51</sup>.

Bekannte Einwohnerzahlen: 1834 = 939, 1869 = 734, 1880 = 801, 1890 = 882, 1900 = 982, 1910 = 1057, 1923 = 1011, 1951 = 934, 1961 = 762, 1971 = 661<sup>52</sup>.

Friedrich Wilhelm Weiskern schreibt in seiner Topographie von Niederösterreich (1768): „Katzelsdorf. Unterm Manhartsberg. Ein Pfarrdorf der Herrschaft Feldsberg, wo die Herrschaft Staatz und die Pfarre Oberleiß gleichfalls begütert sind, über der Zaya, zwischen Reinthal und Garsenthal<sup>53</sup>.“ Schweickhardt von Sickingen schreibt in seiner Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns aus dem Jahre 1834, daß der Ort damals 129 Häuser hatte, zur Poststation Poysdorf und zum Dekanat Staatz gehörte, das Patronat aber die Herrschaft Liechtenstein innehatte. In den 129 Häusern wohnten 174 Familien mit 939 Einwohnern. Es wurde auch angeführt, daß der Ort 70 Pferde, 2 Ochsen, 110 Kühe, 150 Schafe und 80 Schweine hatte. An Handwerkern gab es damals hier 3 Schneider, 4 Schuhmacher, 1 Binder, 1 Tischler und 2 Schmiede. Auch das im Katzelsdorfer

Wald, der eigentlich ein eingefriedeter Tiergarten war, stehende kleine Jagdschloß (heute CSSR) wird genannt. Als Beweis für das hohe Alter des Ortes wird die nächst dem Gasthaus stehende steinerne Säule erwähnt, an welcher die Jahreszahl 1290 zu lesen ist. In neuerer Zeit wurde die Säule etwas an den Rand des Dorfplatzes versetzt, und dabei dürfte die Jahreszahl auf 1296 verändert worden sein.

## 2. *Aus der Vergangenheit Katzelsdorfs*

Von ur- und frühgeschichtlichen Funden aus dem Ortsgebiet ist im Atlas von Niederösterreich nur ein Brandgrab aus der La Tène-Zeit (Keltenzeit) verzeichnet. Sonst ist nichts bekannt. Es ist natürlich möglich, daß allfällige Funde nicht beachtet oder nicht gemeldet wurden.

Als erste urkundliche Nennung wird meist die aus der Zeit von 1168 bis 1186 stammende Urkunde angesehen, laut welcher ein gewisser Chalohus von Chezlinstorf und seine Frau Hildegard dem Stift Klosterneuburg ein Lehen zu Drehsenhofen (Drasenhofen) schenkten<sup>54</sup>. Da es aber in Niederösterreich außer unserem Ort auch ein Katzelsdorf bei Wiener Neustadt und eines bei Tulln gibt, und überdies der Ortsname von Ketzelsdorf bei Poysdorf in Urkunden meist dieselbe Schreibung aufweist, ist es sehr fraglich, ob sich diese Nennung auf unser Katzelsdorf bezieht. Sie kann vielleicht eher Ketzelsdorf bei Poysdorf betreffen.

Passau hatte 1055 durch königliche Schenkung das Gebiet von Gaubitsch und Großkrut und 1056 noch das Baumgartental mit dem Ort Herrnbaumgarten erhalten<sup>55</sup>. Zu diesem Besitz kamen nach und nach die Orte Feldsberg, Schrattenberg, Pottendorf (verödet) und auch Katzelsdorf. Um 1250—1260 hatte der Truchseß von Feldsberg, Albero aus dem Geschlechte der Seefelder-Kadolde, die Hälfte des Ortes Chaetzlinstorf von Passau zu Lehen, während die Herren von (Herrn-) Baumgarten, die demselben Geschlechte entstammten, mit der anderen Hälfte belehnt waren<sup>56</sup>. Da es ausdrücklich heißt, daß der Ort in der Pfarre Feldsberg liegt, gilt diese urkundliche Nennung als sicher. Im Jahre 1286 gibt Bischof Bernhard von Passau „nobili dominae Agnes“ (der vornehmen Herrin Agnes), der Witwe Heinrichs von Baumgarten, und ihren beiden Töchtern Margareta und Agnes auf Lebenszeit die Lehen in Chaetzlinsdorf, die ihr schon nach dem Tode ihres Gemahls vom Vorgänger auf dem Bischofssitz, Bischof Petrus, verliehen worden waren<sup>57</sup>. Als im Jahre 1322 eine sonst nicht näher bekannte „Kunigunt von Schiezenperg“ der Feldsberger Frauenkirche und dem dortigen Spital ein

Leben zu Katzelsdorf vermachte, das ein Cholmann innehatte, und ein halbes Lehen in Geltscheins (abgekommen), dessen Inhaber ein Pilgreim war, finden wir als Siegler der Urkunde die Schenkerin, den Rauhensteiner, dem damals Feldsberg gehörte, und Alber von Winchel, Chorherr zu Passau und Pfarrer zu Feldsberg. Als Zeugen scheinen auf: „her Wilhalm zden zeiten vicari ze Velsperch, her Ruediger der priester von dem spital, her Ortolf der Hueber, her Jans von Chaetzleinstorf die pede (beide) ritter, darnach die edel leut her Houch von Partz, Bertelme der Paertel, Hermann Hertling, Herman der Sachs und die purgaer (Bürger)....“<sup>58</sup>. Der hier genannte Ritter Jans von Katzelsdorf saß hier vielleicht auf einem Dreilehenhof; dieser könnte später geteilt worden sein, sodaß es 1414 zwei Untertanen gab, die jeder 1½ Leben innehatten. Von älteren Leuten wird übrigens erzählt, daß ein Teil der Anhöhe hinter der Schule „Hradschin“ geheißen habe.

Als im Jahre 1386 Heinrich von Rauhenstein, der letzte seines Geschlechtes, starb, waren Johann von Liechtenstein, Hans von Puchheim und die Brüder Friedrich und Albert von Pottendorf die Haupterben. Den Liechtensteinern gelang es aber damals, die Herrschaft Feldsberg zu erwerben<sup>59</sup>. Damit dürfte auch Katzelsdorf fast ganz an die Liechtensteiner gekommen sein. Das Urbar 1414 weist diesen Besitz jedenfalls bereits aus, und der Ort gehört von nun an bis zum Ende der Untertänigkeit zur Herrschaft Feldsberg. Im Jahre 1437 belehnt Bischof Leonhard von Passau einen Albrecht Pirpeimer (Birnbäumer, vermutlich aus Birnbaum nordöstlich von Lundenburg) mit dem Zehent auf 2 Leben in Khetzleinsdorf in Feldsberger Pfarre; diesen Zehent hatte vorher Weikhart der „Sweinsbarter“ (Schweinbart, vermutlich Kleinschweinbarth) innegehabt<sup>60</sup>. Im Jahre 1590 hatte der Ort 74 Häuser, die, außer einem Haus des Hans Bernhard von Fünfkirchen, alle im Besitz von Johannes Septimius von Liechtenstein waren<sup>61</sup>. 1596 erwarben dann die Liechtensteiner den Besitz der Fünfkirchner<sup>62</sup>. Früher hatten auch die Truchsess von Staatz hier Gelddienste als freies Eigentum, außerdem Wein- und Getreidezehent, der Lehen von Passau war, und zwar auf 4 halben Lehen zu Feld und Dorf. Dieser Besitz kam schon 1518 an die Liechtensteiner<sup>63</sup>. In einer Liechtensteinischen Erteilung aus dem Jahre 1591 heißt es nach der Nennung des öden Dorfes Pottendorf „Schätzlstorff — öd“<sup>64</sup>. Hier dürfte ein Fehler vorliegen; denn es ist wohl bekannt, daß das mit Katzelsdorf vereinigte Heumad (Hamet) öd geworden ist, nicht aber Katzelsdorf.

Die Gegend nördlich der Schule heißt „Hradschin“. Dorthin führte früher eine Art Schlucht oder Hohlweg, der „Tiefer Graben“ genannt wurde. Nach und nach

wurde hier Erde aufgeschüttet, sodaß der Graben heute eingeebnet ist. Gegen Osten zieht sich der „Hohe Graben“ hin, vermutlich auch ein ehemaliger Weg der hinter der Schule aufwärts führt, Der Name Hradschin könnte auf eine Befestigungsanlage hinweisen, die es hier einmal gegeben hat. Das würde vielleicht auf die Hussitenzeit oder andere Einfälle aus Böhmen oder Mähren hinweisen.

## ANHANG

### *Aus dem Urbar der Liechtensteinischen Herrschaften ... aus dem Jahre 1414*

Nota: die gueter czu Chaeczlesdarf meiner herrn von Liechtenstain, von erst die lehen.

Item Hanns Plesel . . . anderthalb lehen, dint zw s. jorigentag ein halbs phundt, 24 den. und czu s. Michelstag ein halbs phundt, 24 den.

Item Thoman Steyrerin . . . anderthalb lehen, dint zw s. jorigentag 6 sol. den. vnd czw s. Michelstag 6 sol. den.

Item Michel Steyrer . . . ein gancz lehen, dint zw s. jorigentag ein halbs vnd czu s. Michelstag ein halbs lb. den.

Item Michel Steyrer . . . ein gancz lehen, dint zw s, jorigentag 5 sol. den. vnd czw s. Michelstag 5 schill. den.

Item Nickel Nagengast . . . ein gancz lehen, dint zw s. jorigentag ein halbs lb. vnd zw s. Michelstag ein halbs lb. den.

Item Thoman Lodel . . . ein gancz lehen, dint zw s. jorigentag ein halbs lb. den. vnd zw s. Michelstag ein halbs lb. den.

Item Peter Steyrer . . . ein gancz lehen, dint czw s. Jorigentag 5 sol. den. vnd zw s. Michelstag 5 sol. den.

Item Ffrewntinn . . . ein gancz lehen, dint czw s. Jorigentag 5 ss. den. vnd czw s. Michelstag 5 ss. den.

Item Thoman Ollm . . . ein gancz lehen, dint Geori ½lb. den. vnd Michaelis alsuil.

Item Peter Paur . . . ein gancz lehen, dint czw s. jorigentag 5 sol. den. vnd czw s. Michelstag 5 sol. den.

Item Cholman Goldaphel . . . ein gancz lehen, dint zw s. jorigentag 5 schilling den. vnd czw s. Michelstag 5 schilling, den.

Item Nickel Ernst . . . ein gancz lehen, dint alsuil.

Item Andre Trawtman . . . ein gancz lehen, dint alsuil.

Item Stephan Ollm . . . ein gancz lehen, dint alsuil.

Item Jekel Paur . . . ein gwanen, dint 2½ den.  
Item Chunrat Paur . . . ein gwanen, dint 2½ den.  
Item Michel Steyrer 2 gwanen, dint 10 den.  
Item Nickel Nagengast 2 gwanen, dint 10 den.  
Item Hanns Nagengast 1 gwanen, dint 10 den.  
Item die kyrichen 1 gwanen, dint 5 den.  
Item Bernhartinn . . . ein akerlehen, dint 85 den.  
Item Stephan Richter 2 gwanen, dint 10 den.  
Item Bernhartinn von eim halben akerlehen dint auf s. Michelstag 45 den.  
Auch dint man ze weinachten weisat 6 schilling phening.  
Item von der waid dint man zu s. Gorigentag 1 lb. den.  
Das gericht daselbs.

Nota: die lehen, hoffstet vnd vberlent, darauf mein herrn von Liechtenstain ganczen traidzehent haben, grossen vnd chlainn, vnd ettleiche lehen habent weingarten, do nimpt man ganczen weinczehent.

Item Hanns Plesel . . . 1½ lehen.  
Item Thoman Steyrer . . . ein halbes lehen.  
Item Michel Steyrer . . . ein gancz lehen. Item ein sacz.  
Item Michel Steyrer . . . ein gancz lehen.  
Item Thoman Lödel . . . ein gancz lehen.  
Item Thoman Ollm . . . ein gancz lehen.  
Item Ffrewntinn . . . ein gancz lehen.  
Item Peter Paur . . . ein gancz lehen.  
Item Nickel Ernst . . . ein gancz lehen.  
Item Andre Trawtman . . . ein gancz lehen.  
Item Stephan Ollm . . . ein gancz lehen.  
Item Jekel Pair . . . ein gancz lehen. Item ein weingarten sacz.  
Item Michel Ollm . . . ein gancz lehen. Item ein weingarten sacz.  
Item Chuncz Paur . . . ein gancz lehen. Item ein weingarten sacz.  
Item Hanns Witel . . . ein gancz lehen. Item ein weingarten sacz.  
Item Peter Zechmaister . . . ein gancz lehen. Item ein weingarten sacz.  
Item Nickel Paurin . . . ein gancz lehen. Item ein weingarten sacz.  
Item VII Frewnt . . . ein gancz lehen.  
Item Michel Ollm . . . ein gancz lehen.  
Item Hanns Furst . . . ein halbs lehen.  
Item Hanns Lebman . . . ein halbs lehen.  
Item Nickel Schuester . . . ein gancz lehen.  
Item Hanns Schilicher . . . ein gancz lehen.  
Item Hanns Ollm . . . ein gancz lehen.

Item Andre Trawtman . . . ein ganz lehen, dint alsuil.  
Item Chunz Paur . . . ein ganz lehen, dint alsuil.  
Item Hanns Welman . . . ein halbs lehen, dint zw s. jorigentag 75 den. vnd zw s. Michelstag 75 den.  
Item Hanns Witel . . . ein ganz lehen, dint zw s. jorigentag 5 s. den. vnd czw s. Michelstag 5 s. den.  
Item Nickel Paurin . . . ein ganz lehen, dint alsuil.  
Item Stephan Scheph . . . ein halbs lehen, dint czw s. jorigentag 75 den. vnd czw s. Michelstag 75 den.  
Item Stephan Paur . . . ein ganz lehen, dint czw s. Jorigentag, 5 s. vnd zw s. Michelstag 5 s. den.  
Item VII Frewnt . . . ein ganz lehen, dint zu s. Gorigentag ein halbs lb. 15 den. vnd zw s. Michelstag ein halbs lb. 15 den.  
Item Hanns Nagengast . . . ein ganz lehen, dint zw s. jorigentag 5 s. den. vnd czw s. Michelstag 5 s. den.  
Item Nickel Wedel . . . ein ganz lehen, dint zw s. Gorigentag 5 schilling vnd zw s. Michelstag 5 schilling phennig.  
Item Hanns Lee . . . ein halbs lehen, dint zw s. Gorigentag 75 den. vnd czu s. Michelstag 75 den.  
Item VII Frewnt . . . ein ganz lehen, dint zw s. Gorigentag 5 schilling vnd zu s. Michelstag 5 schilling phening.  
Item Nickel Schuester . . . ein ganz lehen, dint alsuil.  
Item Peter Ollm . . . ein ganz lehen, dint alsuil.  
Item Hanns Schilicher . . . ein ganz lehen, dint alsuil.  
Item Gilig Fruewirt . . . ein halbs lehen, dint zw s. Gorigentag 75 den. vnd zw s. Michelstag 75 den.  
Item Paul Fuerst . . . ein halbs lehen, dint alsuil.  
Item Cholman Goldaphel . . . ein ganz lehen, dint zw s. Gorigentag 3 schilling phening vnd zw s. Michelstag 3 schilling den.  
Nota: die hoffstet daselbs.  
Item Hanns Plesel . . . ein hoffstat, dint zw s. Gorigentag 30 den. vnd czw s. Michelstag 30 den.  
Item Hanns Päbel . . . ein hoffstat, dint alsuil.  
Item Jorig Halter . . . ein hoffstat, dint alsuil.  
Item Peter Chewrntewr . . . ein hoffstat, dint zw s. Gorigentag 22 den. vnd czw s. Michelstag 22 den.  
Item Jekel Smidknecht . . . ein hoffstat, dint zw s. Gorigentag 22 den. vnd zw s. Michelstag 22 den.  
Nota: das vberlent daselbs, vnd dint nwr zw s. Gorigentag.

Item Fruewiert . . . ein halbs lehen.  
 Item Paul Furst . . . ein halbs lehen.  
 Item Cholman . . . ein ganz lehen.  
 Nota: die hoffstet mit zehent.  
 Item Alt Pleasel . . . ein hoffstat.  
 Item Hanns Behem . . . ein hoffstat.  
 Item Waiczeln . . . ein hoffstat.  
 Item Halter . . . ein hoffstat.  
 Item Jekel des Halters aydem . . . ein hoffstat.  
 ist nwr halbe meiner herrn.  
 Item Ekerin . . . ein hoffstat.  
 Item Charnteur . . . ein hoffstat.  
 Item Smidknecht . . . ein hoffstat.  
 Item auf ein halben veldlehen vnd 8 gwanten vrbar.  
 Nota: so ist daselbs ein weingartenperig, genannt der Checlesperig.

*Aus dem Liechtensteinischen Teilungsvertrag, der am 10. August 1570 in Feldsberg geschrieben wurde*

„Kätzlstorf

Item taill ich zu disem thaill Das Dorf Kätzlstorf sambt dem Öden Dorff Haimet, mit allen seinen Stucken, Guettern, Herrlichaiten Einkommen vnnd Nutzbarkeitenn, wie vnser Herr vatter seliger vnnd wir desselben in Ruewigen Innhaben nutz vnnd gebrauch sein.

Als nemblich.

Item denn Teicht daselbst, genannt der Kätzlstorffer Teicht, darein man Aufstreckhen vngefer Sechzig schockh setzt. Item die vier Leuten Holtz daselbs. Item das Lanndtgericht, sambt dem Richtgellt daselbs. Item die Dorfoberkait sambt allen straff vnnd wandln. Item das geaidt oder wildtpan daselbs.

Item die Pfenning Güllt daselbs Alls vonn Behaustem Guett.

Von dreissig ganntzen Lehen vierunddreissig gulden Siben kreüzer

Zwen Pfenning diens.

Idest 34 fl. 7 kr. 2 pf.

Von acht halben Lehen Vier gulden Funfundvierzig khreüzer.

Idest 4 fl. 45kr.

Von dreyvndzwanzig Hofstetten drey Gulden Funfundvierzig khreüzer diens.

Idest 3 fl. 45 kr.

Item die Neun vogtholden daselbs, So vnns Robathen vnnd Steuern.



Summa Behaustes diensts zwenvndvierzig gulden Sibenvnddreissig Kreutzer  
Zwen Pfenning. Idest 42 fl. 37 kr. 2 pf.

Item vberlendt diennst daselbs.

Von Krautgarten hindern Aigen, Neben den Rorgärten, An der Kholstetten.  
Obs Teichs, neben den Öden Weingarten dreissig khreutzer Zwen Pfenning.

Idest 30 kr. 2 pf.

Item vonn vrbar äckern obs Haimat. Inn den Leuthen, Inn Wartlüssen, Inn Ro-  
rackhern, Beim Ruden, Inn Schleussen, Inn Schmallüssen, Inn Hofackhern, Aufm  
vrbar, Inn achzig gwanndten, Inn Kruttergebieth, In Niederlüssen, Inn Mitternlüs-  
sen, Inn Obernlüssen, An Pottendorffer gemerckh, Inn Hanflanden, Im  
Potnthall, Am Stainpühel. Inn Holczlüssen, Auf dem andern vrbar, Inn Außmas-  
sen, Drey Gulden Dreyvndvierzig khreutzer Zwen Pfenning.

Idest 3 fl. 43 kr. 2 pf.

Wißdiennst Sechs khreutzer. Idest 6 kr.

Weißhaitgelt Funfundvierzig khreutzer. Idest 45 kr.

Holtzgelt vom Hauß dreissig khreutzer. Hat bißheer gebracht Achtund-  
zwainzig gulden. Idest 28 fl.

Waidtgelt vom Nußperg vnnd andern Inn Item gebieth ligenden gründten  
Ain gulden. Idest 1 fl.

Summa vberlenndt diennst viervnddreissig gulden fünff Kreutzer.

Idest 34 fl. 5 kr.

Item samt vnnserrn Traidt Einkommen Aldort Alls.

Ganctzen Zehet Auf den vrbar vnnd Hofstet Äckern, Inn der Leüten zu Hai-  
mat, Inn der wartlüssen, Inn Roräckhern, beim Ruden, beim Holcz, Inn Schleis-  
sen, Inn Schmallüssen, Im Gern, Inn Hofäckhern, Aufm vrbar, Inn Niederlüssen,  
Inn Mitterlüssen, Inn Oberlüssen, Inn Hanflanden, Im Pottenthal. Im Stainpühel,  
Inn Holczlüssen, In Außmassen. Am Pottendorffer veldt. Item sonnsten allenthal-  
ben auf den Haußäckern. Zway dritl Zehets. Sein aber die Lehen abgethailt, das  
wir sonnderbare Lehen haben, Vnnd der Pfarrer zw Veldtsperg, Auch sonderbar.  
Sein der Acker, so dieser Zeit bey Paw vnnd vnns (des Pfarrer thailt Alls  
nemblich vierzehenthalben lehen dauon geschlagen) Allenthalb In Kätzlstorff  
allain Zehenden. Sibenhundert Zwovndsibenzig gwanndten. Ertragen ain iar  
dem andern zu Hilff Zehet, halbtraidt, vier Muth Funfzehenthalb Meczen. Rings  
Auch souill. Idest 4 Muth 14  $\frac{1}{2}$  meczen Halbtraidt. Rings Auch souill.

Item vnnserrn Kuchenn Einkommen daselbs.

Alls die Osterehrung daselbs jarlich Ain Kalb. Ain Lamp. Ain halbenn Emer  
schmaltz. Ain Pfundt Ayr.

Item sambt der Lanndtsteuer. Die wir auf vnnsrer vnnnderthanen vnnnd Vogtholden, denn Lanndtbewilligungen nach zuschlagen haben. Item sambt dem nutz des Panweinschancks. Item pier Furlegens. Item sambt der volligen Robath. Die sie vnns, alls offts vnns noth thuet, Ausser gewisser oder bedingter Anzall der Täg zuuerrichten schuldig sein. Vnnnd in Summa Sambt allen anndern nutzbarkeiten Ein- vnnnd Zuegehörungen, nichts Außgenumen (Allain was sonderbar vnnnd mit namen hinwegh gethailt) wie das Alles im vrbar, hiebey Ausfüerlich vnnnd in Specie begriffen ist.

Item tail ich hieher den Zehet Auf den Achtzig gwanndten Inn Krutterveldt gelegen. Dieweil man aber dem Pfarrer zw Krutt, Alczzeit vber das Annder Jar, wann die Jarzal gleich ist, Ainen Muth Bstanndt dauon geben mueß, Ist er anzuschlagen vnnnderlassen worden.“

Unter den Beamten und Dienstleuten der Herrschaft Feldsberg finden sich aus der Zeit von 1743—1836 folgende, die in Katzelsdorf ihren Dienst versahen: 1744 Johann Weinmann, Revierjäger; 1753 Ignaz Ofner, Revierjäger; 1753 Johann Gabriel, Revierjäger in Eisgrub und Katzelsdorf; 1756 Franz Bayer, Förster; 1782 Johann Diwisch, Revierjäger<sup>65</sup>.

### 3. *Orts- und Flurbild, Flurnamen*

Die einstige Straße nach Feldsberg, an welcher der Straßenort Katzelsdorf liegt, durchzieht das verbaute Ortsgebiet in Richtung Südost—Nordwest und biegt erst beim alten Ortsende in nördliche Richtung ein. Dabei steigt die Straße vom Tal des Mühlbaches (Seehöhe 177 m) schon im Ortsgebiet ziemlich an und mit ihr die beiderseits der Straße stehenden Häuser. Die Kirche steht auf einer Anhöhe, die sich etwa parallel zur Dorfstraße hinzieht. Das Ortsgebiet hat sich nach allen Himmelsrichtungen ausgedehnt.

Während im Liechtenstein-Urbar 1414 nur ein Flurname genannt wird, nämlich der Weingarten „Checzlesperig“, dessen Lage kaum noch bekannt ist, finden wir im Teilungsvertrag von 1570 eine beträchtliche Reihe von Flurnamen, von denen manche noch heute gebräuchlich sind. Unter diesen sind allerdings auch solche, die früher zu dem im 15. Jahrhundert abgekommenen Ort Heumad (Hamet) gehört hatten, denn der Burgfriede dieses Ortes ist 1570 bereits mit dem von Katzelsdorf vereinigt gewesen.

Die drei Flurgebiete oder Gewanne im Sinne der Dreifelderwirtschaft, in denen jedes Haus seinen gleichgroßen Anteil besaß, waren in Katzelsdorf die Acker-

weingärten, die vermutlich erst nach Angliederung des verödeten Heumad zu Weingärten geworden sind, die Holzlüssen, wahrscheinlich urbar gemachter Waldboden, und die Ober-, Mitter- und Niederlüssen. Die Herrschaft, die an öden Fluren nicht interessiert war, teilte die Felder Heumads den Katzelsdorfer Untertanen zu. Dadurch wurde jeder Untertan mit mehr Grund ausgestattet als er vorher hatte.

Im folgenden seien die in der josefinischen Fassion (1787) angeführten Flurnamen Katzelsdorfs aufgezählt: 1. Ortsplatz, 2. Kraut- und Graspärten, vom Teich bis zum Liechtenwarther Weg, zwischen dem Dorf und den Adamsbergen. 3. In Pax vobis, Weingärten, von der Feldsberger Grenze bis zu den Alten Rieden, zwischen Reitäckern und Schmallüssen. 4. In Altenrieden, Weingärten, vom Pax vobis bis zu den Geißlern, zwischen Mitterrieden und Katzelsdorfer Waldl. 5. In Geißlern, Weingärten, vom Gebürg Alten Rieden bis Jungen Rieden, zwischen Ackerweingärten und Trümmern. 6. In Jungen Ried, Weingärten, vom Weißen Kreuz bis Hanfländer, zwischen den Tögeln und dem Dorf. 7. Äcker zu Bründlern, von den Weingärten Geißlern bis Tegeln, zwischen den Geißlern und Ackerweingärten. 8. In Tögeln, Weingärten, von den Bründlern bis Hanfländer, zwischen Tögeln und jungen Ried. 9. Reithäcker, von der Feldsberger Grenze bis Ackerweingärten, zwischen den Äckern in Satzeln und Alten Rieden, sind teils Weingärten, teils Graspärten. 10. In Ackerweingärten, vom Gebürg in Reitäckern bis Hanfländer, zwischen Zwergäcker und Tögeln. 11. In Satzeln, von der Feldsberger Grenze bis Ackerweingärten, zwischen Roßschwemme und Reitäckern. 12. In Roßschwemmen, von den Ackerweingärten bis zur Feldsberger Grenze, zwischen Satzeln und Hasentanzen. 13. In Hasentanzen, von der Schrattenberger Grenze bis Ackerweingärten, zwischen Wolfsgründe-Äckern und Roßschwemme. 14. Wolfsgrund, von der Schrattenberger Grenze bis Katzelsdorfer Teich, zwischen Teich und Hasentanzen. 15. Weingärten in Adamsbergen, vom Böhmischkruter Weg bis zu den Oberlüssen, zwischen Teich und Mitterlüssen. 16. In Oberlüssen, von der Schrattenberger Grenze bis zu den Zwyfangäckern, zwischen Böhmischkruter Grenze und Adamsbergen. 17. In Schmallüssen, Acker, von der Feldsberger Grenze bis Katzelsdorfer Waldl, zwischen Altenrieden und Reinhthaler Weg. 18. In Ausmaßen, von der Feldsberger Grenze bis zum Ende des Katzelsdorfer Waldls, zwischen dem Waldl und der Feldsberger Grenze. 19. In Trümmern, Acker, vom Katzelsdorfer Weg bis zum Dorf, zwischen Feldsberger Weg und Holzlüssen. 20. In Holzlüssen, von den Trümmern bis zur Reinhthaler Grenze,

zwischen Dorf und Katzelsdorfer Waldl. 21. In Kirchäckern, von den Holzlüssen bis zu den Stieräckern, zwischen der Hutweide und der Reinhäler Grenze. 22. In Stieräckern, von den Kirchäckern bis zum Hametgraben, zwischen der Katzelsdorfer Trift und der Reinhäler Grenze. 23. In Zwylang-Äcker, von den fürstlichen Herrenwiesen bis zum Liechtenwarther Weg, zwischen Böhmischruter Straße und Hutweide im Zwylang. 24. In Hametäckern, vom Lichtenwarther Weg beim Roten Kreuz bis zur Katzelsdorfer Hutweide, zwischen Böhmischruter Straße und Hametteich. 25. In Wartlüssen, von der Liechtenwarther Grenze bis zur Hutweide am Mühlberg, zwischen Mühlbergweg und Hametteich. 26. In Bergen, von der Harrersdorfer Grenze bis zur Lichtenwarther Grenze, zwischen Lichtenwarther Grenze und Hametteich.

Die josefinische Fassion ist von folgenden Ortsfunktionären unterfertigt und gesiegelt: Josef Thaller, Richter, Johann Durst, Geschworener, Johann Kersch, Michel Kleindienst und Martin Hiebinger.

Einige der aufgezählten Riede, so die unter 3., 9., 17., 18., liegen heute in der Tschechoslowakei!

Festgehalten sei, daß Katzelsdorf immer Weinbau betrieben hat.

#### 4. *Kirche und Pfarre*

Die Mutterkirche für Feldsberg war Großkrut (einst Böhmischrut). Nach der Gründung der Pfarre Feldsberg wurde Katzelsdorf nach Feldsberg eingepfarrt. Es wird vermutet, daß an der Stelle der Kirche in Katzelsdorf schon frühzeitig eine Kapelle bestand, die man wahrscheinlich schon im 13. und 14. Jahrhundert zu einem Kirchlein erweitert hat. Über Betreiben der Gemeinde wurde 1693 eine Pfarre errichtet, die von der Herrschaft dotiert wurde (Erwähnung eines kleinen Grundbuches in der Pfarrchronik). Da das Bild der alten, 1905 abgeräumten Kirche, durchwegs gotischen Baustil zeigt, ist es möglich, daß sie noch um 1500 abermals vergrößert wurde. Soweit sich das aus dem Bild der alten Kirche erkennen läßt, wurde diese nämlich zweimal erweitert. Dem ganzen Bau gaben die vier gotischen Treppengiebel ein ganz charakteristisches Gepräge. Gegen Osten war das Presbyterium mit dem Hochaltar; ober dem Hochaltarbild befand sich ein rundes Fenster. Von den zwei Seitenaltären war der eine der Mutter Gottes, der andere dem hl. Johann von Nepomuk geweiht. Die Westfassade schloß oben mit einem Treppengiebel ab. An der Außenseite stand ein großes Kreuz und darüber war ein blindes gotisches Fenster. Das Langhaus war etwas höher und wies so-

wohl dort, wo es an das Presbyterium anschloß, als auch dort, wo es an den gegen Westen liegenden Haupteingang angebaut war, einen Treppengiebel auf. Aber auch die Westfassade schloß mit einem Treppengiebel ab. Sechs große gotische Fenster in den Seitenwänden, drei kleinere Chorfenster und das runde Fenster ober dem Hochaltarbild gaben der Kirche das nötige Tageslicht. Ob alle Fenster oder nur das ober dem Hochaltarbild buntes Glas hatten, geht aus der Pfarrchronik nicht eindeutig hervor. Die alte Sakristei befand sich unter dem Turm. Im Jahre 1836 wurde der Turm, der einzustürzen drohte, renoviert, etwas erhöht und nicht mehr mit Blech, sondern mit Ziegeln gedeckt. Die alte Sakristei wurde aufgelassen und gegen das Westende der Kirche zu eine neue erbaut. Die alte von der Seite in die Kirche führende Tür wurde kassiert, dafür wurden zwei neue Eingänge geschaffen; einer davon unter dem Turm. Auch die Fenster wurden damals vergrößert. Der Turm hatte eine Turmuhr und drei Glocken.

Im Jahre 1888/89 wurde das Gelände um die Kirche planiert. Das Jahr 1905 brachte dann das Ende der alten Kirche; ihr Abbruch ging rasch vonstatten, sodaß noch im selben Jahr am 20. August die feierliche Grundsteinlegung für den Neubau abgehalten werden konnte. Für die Baukosten kam der Patron der Kirche, Fürst Liechtenstein, auf, die Gemeinde stellte die Hand- und Zugrobot bei. Die neue Kirche wurde im neugotischen Stil erbaut und so wie die alte dem Apostel Bartholomäus geweiht. Die Weihe des neuen Gotteshauses konnte im 4. Baujahr, am 27. 9. 1908, erfolgen. Damit erhielt Katzelsdorf eine wohl sehr schöne und geräumige Kirche, deren Bauweise aber nichts mehr mit der an Ort und Stelle gewachsenen, bodenständigen Art der alten Kirche zu tun hatte, sondern den Wegen der großstädtischen Architektur folgte.

Die Kirche hat einen Hochaltar und zwei Seitenaltäre. Ober dem Hochaltar sind drei Buntglasfenster, von denen das mittlere den hl. Bartholomäus, das linke den hl. Florian und das rechte den hl. Sebastian zeigt. Das Gegenstück zur Kanzel bildet rechts eine Herz-Jesu-Statue und eine Gedenktafel für die Gefallenen 1914/18, daneben steht der Taufstein. Links ist der Grabesaltar, rechts der Marianaltar. An den Wänden des Hauptschiffes befinden sich beiderseits die aus Stein hergestellten Kreuzweg-Reliefbilder. Von den vier großen Buntglasfenstern zeigen die zwei linken die Verklärung Jesu und den Kinderfreund, die zwei rechten die hl. Familie und die Taufe Jesu. An der Südseite der Kirche ließ Magdalena Kersch zur Erinnerung an den Ersten Weltkrieg die Statuengruppe der drei Erzen-

gel, Gabriel, Michael und Rafael, aufstellen. Hoch ober dem auf der Nordseite befindlichen Hauptportal der Kirche steht eine große Heilandstatue.

### *Die Reihe der Pfarrer*

Als die Liechtensteiner zum Protestantismus übertraten, erhielt Katzelsdorf einen evangelischen Prädikanten. So war im Jahre 1580 hier der Prädikant Kilian Meichsner als Pfarrer und Schulmeister angestellt. Wenn also die Reinthaler behaupteten, Katzelsdorf habe schon vor dem Schwedenkrieg bzw. vor dem Dreißigjährigen Krieg einen eigenen Pfarrer gehabt, so ist tatsächlich etwas Wahres daran. Um 1696 berichtete die Herrschaft Feldsberg an das Passauer Konsistorium, Katzelsdorf habe vor dem Schwedenkrieg schon einen eigenen Pfarrer gehabt, der sich aber in den Kriegszeiten verlaufen hätte. Deshalb sei Katzelsdorf wieder nach Feldsberg eingepfarrt worden. Sehen wir von diesem Prädikanten ab, dann lautet die Reihe der Pfarrer: 1693 Jakob Schiener, 1705 Johann Georg Blab, 1709 Karl Friedrich Groß, 1716 Johann Jakob Pusch, 1727 Johann Entlicher, 1730 Thomas Stättenhofer, 1733 Josef Dominik Weigelsdorfer, 1767 Karl Josef Heisig, 1769 Josef Ignatius Mainardi, 1776 Johann Josef Kainner, 1790 Franz Anton Kraupa, Provisor Joseph Kral, 1835 Josef Langer, 1845 Georg Stöger, 1856 Franz Xaver Brouczek, 1860 Josef Meixner, 1884 Anton Krejčič, 1927 Provisor und Pfarrer Bernhard Kisling, 1938 Provisoren: Johann Schreiber und Franz Schmida, 1939 Pfarrer Hesze, zuletzt Dechant, 1958 Provisor Franz Schwarz, 1968 Josef Parth, 1971 Provisoren: Franz Zehetmayr, Dr. Josef Pospischil, Robert Jarosch, 1972 Ernst Feuchtenhofer, Pfarrer.

Den Dienst als Regens-chori versahen früher die Schulmeister, ab 1899 Matthias Führer, ab 1949 Peter Führer.

*Bekannte Kirchenväter:* Martin Hofmeister, Thomas Hiebner, Karl Wolf, Leopold Hiebner.

*Bekannte Mesner:* Andreas Hofmeister, Josef Wagner, Franz Kalser, Peter Schliefelner, Johann Schliefelner.

### *Der Pfarrhof*

Ein Hofstätter namens Josef Gudrun hat seinerzeit sein einfaches Wohnhaus und die paar Grundstücke, die er besaß, zur Errichtung einer Pfarre zur Verfügung gestellt. Sein Haus war lange Zeit der erste Pfarrhof. Als dasselbe baufällig wurde, stellte die Gemeinde dem damaligen Pfarrer Kainner eine Stube im Hause Nr. 87 zur Verfügung. Seinem Nachfolger Pfarrer Kraupa gab man bis zur Erbauung

eines neuen Pfarrhofes die zwei Häuser Nr. 93 und 94 (ehemalige Gemeindegewerkschmiede) als Wohnung. Erst im Jahre 1791 wurde von der Patronats Herrschaft der schöne, neue Pfarrhof erbaut, und 1793 konnte der Pfarrer das Hundertjahr-Jubiläum der Pfarre schon im neuen Pfarrhof begehen. 1886 erhielt der Pfarrhof einen Zubau. Im Jahre 1929 kam es zur Adaptierung eines Pfarrheimes innerhalb des Pfarrhofgebäude, das schon 1930 erweitert werden mußte.

### *Der Friedhof*

Wie üblich befand sich der ursprüngliche Friedhof um die Kirche herum. In der Zeit der Cholera (1832) wurde auf dem sogenannten Teichberg ein Cholera-Friedhof errichtet, von dem heute nur noch der Rest eines Kreuzes zu sehen ist. Im Jahre 1838 wurde der östlich der Kirche errichtete neue Friedhof eingeweiht. Auf dem Platz des alten Friedhofes wurden hinter der Kirche vermutlich bald nach dem Bau der neuen Kirche bildstockähnliche Aufbauten errichtet, welche die Geheimnisse des Rosenkranzes in Bild Darstellungen zeigen. Vor einigen Jahren wurden die Bilder von Josef Koch, Großkrut, restauriert.

### *5. Die Bewohner*

Die Bewohner des Ortes sind hauptsächlich Bauern, die sich mit Acker- und Weinbau beschäftigen. Der hier gebaute Wein gehört übrigens zur besseren Gattung der niederösterreichischen Weine! Schweickhardt berichtet, 1834 habe es hier 3 Schneider, 4 Schuhmacher, 1 Binder, 1 Tischler und 2 Schmiede gegeben. Der Ort verfügte damals über 70 Pferde, 2 Ochsen, 110 Kühe, 150 Schafe und 80 Schweine.

Das Urbar 1414 hat uns die Namen sämtlicher Bewohner Katzdorfs aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts überliefert. Vielleicht kommt der eine oder andere Familienname von heute schon in dieser Liste vor! Es gab jedenfalls damals schon den Familiennamen Paur (Bauer) und Behem (Böhm).

Heute gibt es im Ort folgende Geschäfte, Unternehmungen, Ämter u. dgl.: Hiebner Anna, Kaufhaus, Nr. 181. Paulhart Peter, Kaufhaus, Nr. 204. Weigl Rosalia, Gastwirt (früher Gemeindegasthaus), Nr. 3. Führer Raimund, Gastwirt, Nr. 57 (um 1970 aufgelassen). Leimbach Josef, Gärtnerei, Nr. 249. Böhm Johann, Tischlermeister i. R., Nr. 186. Heidenreich Leopold, Wagnermeister i. R., Nr. 79. Lagerhausfiliale, Raiffeisenkasse (Zweigstelle), Nr. 120. Fürst Liechtenstein'sche

Hofverwaltung (Hamethof). Posthilfsstelle bei Theresia Thaler, Nr. 131. Pfarramt, Nr. 73. Gemeindeamt, Nr. 120.

## 6. *Gemeindeverwaltung*

Die Reihe der bekannten Ortsrichter:

1732 wird ein Peter Zehetner genannt.

1787 ist ein Josef Thaller in der josephinischen Fassion unterfertigt.

1836 scheint ein Martin Bauer auf:

Reihe der bekannten Bürgermeister:

Peter Hirtl, Nr. 69.

Josef Böhm, Nr. 24.

Georg Griesmacher, Nr. 21.

Franz Hiebner, Nr. 72.

1924—1938 Ökonomierat Josef Böhm, Nr. 20, Ehrenbürger von Katzelsdorf, † 1967.

1939—1945 Martin Hofer, Nr. 19.

1945 Johann Hofmeister, Nr. 67.

1955 Josef Schultes, Nr. 240. 1965—1971 Peter Hirtl, Nr. 20, Oberschulrat und Ehrenbürger von Katzelsdorf.

Einige bekannte Wahlergebnisse:

Nationalrat 1949: ÖVP 535, SPÖ 69, WU 7, KPÖ 3.

Gemeinderat 1950: Namensliste 546, SPÖ 46.

Nationalrat 1953: ÖVP 485, SPÖ 60, WU 20, KPÖ 15.

Landtag 1954: ÖVP 460, SPÖ 69, WU 9, KPÖ 20.

Gemeinderat 1955: ÖVP 216, SPÖ 25, KPÖ 18.

Nationalrat 1956: ÖVP 476, SPÖ 81, WU 10, KPÖ 0.

Gemeinderat 1960: ÖVP 313 (9 Mandate), SPÖ 37 (1 Mandat).

Nationalrat 1962: ÖVP 428, SPÖ 76, FPÖ 0.

Landtag 1964: ÖVP 401, SPÖ 70, KPÖ 2.

Gemeinderat 1965: ÖVP 235, SPÖ 57, Namenslisten 198.

Bundespräsident 1965: Dr. Gorbach 392, Franz Jonas 112.

Nationalrat 1966: ÖVP 414, SPÖ 60, FPÖ 8.

Nationalrat 1970: ÖVP 382, SPÖ 77, FPÖ 10, KPO 0, DFP 0, NDP 0.

Gemeinderat 1970: ÖVP 374 (13 Mandate), SPÖ 85 (2 Mandate).



Der letzte Gemeinderat vor der Vereinigung mit Bernhardsthal setzte sich folgendermaßen zusammen:

Bürgermeister Peter Hirtl, Oberschulrat Volksschuldirektor i. R. und Ehrenbürger von Katzelsdorf, ÖVP.

Vizebürgermeister Martin Bauer (Nr. 18), ÖVP.

Geschäftsführende Gemeinderäte: Bernhard Martin (119) ÖVP, Christian Sinnl (93) ÖVP.

Gemeinderäte: Josef Messinger (168) SPÖ, Johann Lindmeier (247) ÖVP, Andreas Führer (37) ÖVP, Martin Hofmeister (196) ÖVP, Andreas Weiss (14) ÖVP, Josef Hiebner (116) ÖVP, Rupert Schultes (221) ÖVP, Josef Hiebner (21) ÖVP, Georg Schlielner (72) ÖVP, Martin Scherner (87) ÖVP, Helmut Hirtl (48) SPÖ.

Letzter Gemeindesekretär war Theresia Schreiber, vorher bis 1948 Martin Führer.

Mit Wirkung vom 1. Jänner 1971 wurden die Gemeinden Katzelsdorf, Reinthal und Bernhardsthal zur Großgemeinde Bernhardsthal zusammengeschlossen.

Die Wasserversorgung der Gemeinde befindet sich im Planungsstadium. Vorläufig sind Hauswasserleitungen und z. T. die alten Brunnen in Verwendung. Der Bau der Kanalisation und der zentralen vollbiologischen Kläranlage wurde 1965 in Angriff genommen und soll 1976 zum Abschluß kommen. Die Straßenpflasterung stammt aus dem Ende der Zwanzigerjahre. 1967/68 erfolgte eine Verbreiterung der Fahrbahn und die Sanierung der anderen Gemeindestraßen und einiger Wege. Die Elektrifizierung des Ortes wurde erst 1948 durchgeführt. Die Ortsbeleuchtung erfuhr 1973/74 eine Erneuerung.

Das Ehrenbürgerrecht hat die Gemeinde folgenden verdienstvollen Bürgermeistern verliehen: Ökonomierat Josef Böhm und Oberschulrat Volksschuldirektor Peter Hirtl.

## 7. *Schule*

Schon vor der Errichtung der Pfarre (1693) soll in einem Kleinhäuslerhaus, angeblich Nr. 123, Schulunterricht erteilt worden sein. In Feldsberg, wohin Katzelsdorf ursprünglich eingepfarrt war, gab es schon 1322 einen Schulmeister.

Im Jahre 1786 ließ die Herrschaft das erste Schulhaus (Nr. 120) bauen, das dann 1866 aufgestockt wurde. 1895 kam es dann zum Bau eines neuen Volksschulgebäudes, das 1896 fertig und 1897 in Verwendung genommen wurde. Der

Bau wurde von Maurermeister Johann Schultes aus Katzelsdorf und Laurenz Schreibvogel aus Großkrut ausgeführt. Die alte Schule richtete man hierauf als Gemeindeamt (Rathaus) ein.

Von der Schule Katzelsdorf wurden mir Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt, in welchen sämtliche je an dieser Schule tätig gewesen Schulmeister, Oberlehrer, Direktoren und Lehrer aufscheinen.

Leiter der Schule: 1694 Thomas Wogvitsch, 1712 Anton Ferdinand Ochmann, 1715 Johann Schram, 1720 Franz Smerzig, 1721 Johann Kampner, 1723 Johann Georg Weidlich, 1726 Peter Lausch, 1731 Norbert Dluß, 1741 Laurenz Knöll, 1749 Andreas Becker, 1778 Thomas Kuchler, 1814 Matthias Kuchler, 1832 Peter Lirzer, 1865 Josef Hasitschka (Schulleiter), 1893 Josef Huttarsch (Oberlehrer), 1907 Karl Krk, 1912 Franz Zabo, 1923 Josef Hodny, 1935 Karl Strobl, 1938 Alfred Suda, 1939 Arsenius Faltus, 1943—1944 Marie Faltus (prov. Schulleiter und einzige Lehrkraft der Schule), 1945 Peter Hirtl, Volksschuldircktor (Titel Oberschulrat), 1974 Georg Hiebl, Vsch.-Dir.

Reihe der Lehrerinnen und Lehrer: Jos. Stadler, Aushilfslehrer 1883 bis 1886. Franz Veit, prov. Unterlehrer 1886—1887. Albert Gabriel, Unterlehrer 1887. Johann Druiß, prov. Unterlehrer 1888. Fridolin Vogl, Unterlehrer 1888—1889. Johann Berka, Unterlehrer 1889—?. Franz Steyskall def. Unterlehrer 1893—1902. Franz Hanauska, def. Unterlehrer 1890—1900. Adolf Hofmann, def. Unterlehrer 1899—1903. Johann Just, def. Unterlehrer 1902. Marie Eschler, def. Unterlehrer 1903—1906. Johann Hörwey, def. Lehrer 1903—1912. Isidor Reigl, prov. Lehrer 1906—1916. Franz Thiel, Substitut 1906. Maria Seiser, Substitutin 1915—1916 und 1917 bis 1918. Theodor Kaufmann, def. Lehrer 1918—1923. Franz Zikowsky, Lehrer II. Klasse 1918—1920. Karl Schlielfner, def. Lehrer 1923. Elise Böhm, pers. def. Lehrer 1922—1923. Franz Thenner, def. Lehrer 1923. Josef Cinkl, pers. def. Lehrer 1922—1923. Karl Diwald, prov. Lehrer 1924. Marie Komarek, prov. Lehrer 1924—1926. Josef Matzer, prov. Lehrer 1924—1925. Johann Scherner, def. VI. 1925—1927. Wilhelmine Konrad, def VI. 1926—32. Friedrich Zagler, def. VI. 1927. Franz Cerny, prov. VI. 1928—1930. Ludwig Tulzer, prov. VI. 1930 und 1931—1932. Elisabeth Schmöger, def. VI. 1930—1931. Barbara Kraft, prov. Bez.-Aush.-Ln. 1931. Josef Lukas, prov. Bez.-Aush.-Lehrer 1931. Karl Strobl, def. VI. 1932 bis 1934. Maria Hofbauer, pers. def. VI. 1933. Leopold Graf, VI. 1932—1938. Marie Faltus, geb. Grimmel, vertr. VI. 1939—1944. Aurella Sequens, außerplanm. VI. 1943. Hildegard Josefine Maria Mayer, geb. Zoder, außerplanm. VI. 1944—1946. Georg Hiebl, außerplanm. VI.

1945. Maria Wiesmann, prov. VI. 1946—1947. Stephanie Pulker, prov. VI. 1946—1947. Margarete Misch, prov. VI. 1947. Gertrud Langer, prov. VI. 1947—1948. Leopold Graf, def. VI. 1947—1967. Karl Steger, vertr. VI. 1948—1949. Gertrude Wurz, geb. Krametz, vertr. VI. 1948—1950. Erika Strebinger, prov. VI. 1948—1949. Elfriede Detter, prov. VI. 1949—1950. Johann Schuh, prov. VI. 1950. Ludmilla Aumann, geb. Chlomb, prov. VI. 1950 bis 1951. Kurt Bruckner, prov. VI. 1950—1951. Valerie Eliasch, vertr. VI. 1950—1951. Harald Gartner, prov. VI. 1967—1970. Johann Saleschak, VI. 1970—1971. Johanna Saleschak, geb. Veigl, prov. VI. 1970—1971. Brigitta Lehner, prov. VI.; Herbert Stüber, prov. VI.; Helene Stüber.

Handarbeits- (Industrie-) Lehrerinnen: Ernestine Pinzernitz 1879. Marie Tuktatsch 1882. Marie Ristl 1884. Marie Hasitschka 1888. Marie Steyskal uni 1900. Anna Neuschel 1902. Therese Blahak, Substitutin 1933. Marie Hermann 1934—1958. Frieda Pohl.

#### Einige Schülerzahlen.

1900	79 Knaben und 104 Mädchen	= 183 Schulkinder
1932		104 Schulkinder
1926/27	57 Knaben und 55 Mädchen	= 112 Schulkinder
1935		121 Schulkinder
1974		24 Schulkinder

Die Zahl der Klassen betrug in der Regel bis um 1938 drei, nach 1945 sank sie auf zwei. 1971 bildeten Reinthal und Katzelsdorf einen Schulverband, da die Schülerzahl wieder abgenommen hatte. Die Schule Reinthal wurde damals gesperrt, die Kinder besuchten die Schule in Katzelsdorf. 1974 wurde auch diese Schule wegen zu geringer Schülerzahl und gleichzeitigen Lehrermangels geschlossen, und mit Schulbeginn 1974/75 fahren die Schüler beider Gemeinden mit dem Autobus zum Unterricht in die Schule nach Bernhardsthal. Die Hauptschüler besuchen mittels Autobus die Hauptschule Großkrut.

## 8. *Besondere Bauten*

### a) Gebäude usw.

*Feuerwehrrzeughaus.* Das alte Zeughaus stand an der Stelle der Lagerhausfiliale (neben der Pfarrscheune) an der linken Seite des westlichen Ortsausganges. Das neue Zeughaus wurde 1960 auf der gegenüberliegenden Straßenseite erbaut. Das alte Zeughaus wurde, als man 1905 bis 1908 die neue Kirche erbaute, als Notkir-

che verwendet. Man stellte sogar neben dem Zeughaus ein Holzgerüst auf, das als Glockenturm diente.

*Das Gemeindeamt* (Rathaus) wurde nach dem Bau der neuen Volksschule (1895/96) im alten Schulgebäude (Nr. 120) untergebracht. Auch die Zweigstelle der Raiffeisenkasse und ein Ordinationsraum für den Gemeindefeldarzt kamen hier unter.

*Das Gemeindegasthaus* ist sicher schon frühzeitig errichtet worden. 1875 soll es neu aufgebaut und 1927 umgebaut worden sein. Vor einigen Jahren hat es die Gemeinde verkauft.

*Gemeineschmiede.* In der Josefinischen Fassion (1787) findet sich noch eine Gemeineschmiede, die auf Nr. 1 oder in nächster Nähe davon gestanden sein dürfte. 1922 wird jedenfalls der Schmied Johann Katzaner auf Nr. 1 genannt. Später gab es auf Nr. 129 und auf Nr. 94 eine Schmiede. Letztere besaß ein Johann Hermann und nach ihm ein Schmiedemeister Priborsky. Am westlichen Ortsende gegen Schratzenberg hatte der Schmied Kellner seine Werkstatt.

*Das Halterhaus* war in jüngerer Zeit im Haus Nr. 16 untergebracht. Wo das älteste Halterhaus gestanden ist, weiß man nicht mehr. Es wird aber vermutet, daß es sich in der nächsten Umgebung des Gemeindegasthauses, vielleicht auf dem Platz des neuen Schulhauses befunden hat.

*Das Isolierhaus* oder *Notspital* war das Haus Nr. 171, das die Gemeinde später verkauft hat.

*Eine Herberge* für wandernde Handwerksburschen und andere fahrende Leute mußte jede Gemeinde bereitstellen. In Katzelsdorf traf die Gemeinde mit dem Besitzer des Hauses Nr. 4 eine Vereinbarung. Sie übergab ihm mehrere Grundstücke zur ständigen Benützung, und dafür stellte er seinen Hof und einen entsprechenden Raum als Herberge zur Verfügung. Es gab dann großes Aufsehen, als er nach dreißig Jahren die Gründe als sein Eigentum erklärte.

*Ein Kotter* mußte nach der Abschaffung der Prangerstrafe in jedem Ort errichtet werden. Es wird vermutet, daß er ebenfalls auf dem Platz der neuen Volksschule gestanden sei, wo sich ja auch ein Armenhaus und eine Eisgrube befunden haben soll. Man hat ja den Kotter meist in der Nähe des Gasthauses errichtet.

*Kühlhäuser* gibt es zwei; wie üblich handelt es sich um Gemeinschaftsanlagen.

*Die Lagerhausfiliale* wurde auf den Gründen errichtet, auf denen vorher das alte Zeughaus und die alte Pfarrhofscheune gestanden sind.

*Das Milchhaus* befand sich zuerst im rückwärtigen Teil des Bauernhauses Nr. 72. Als die Milchgenossenschaft gegründet wurde, hatte die Gemeinde bereits das Haus Nr. 16 erworben, einen Teil desselben zur Errichtung einer Gasse verwendet und in dieser Gasse um 1930 das Haus der Milchgenossenschaft erbaut.

*Eine Posthilfsstelle* wurde nach dem Zweiten Weltkrieg auf Nr. 131 errichtet. Früher gab es im Haus Nr. 10 eine Postablage.

*Raiffeisenkasse* siehe Gemeindeamt!

*Ein Teichhüterhaus* gab es am westlichen Ortsende, und zwar auf Nr. 162. Hier wohnte der Aufseher über die herrschaftlichen Fischteiche in Katzelsdorf, Schratzenberg (Wolfsteich) und Herrnbaumgarten. Nach 1945 wurde der Katzelsdorfer Teich verpachtet und die anderen Teiche trockengelegt.

*Ein Treibhaus*, in dem die veredelten Weinreben vor dem Aussetzen vorgetrieben wurden, gab es wie in vielen Weinbaugemeinden auch in Katzelsdorf. Es war 1910 gegenüber dem Isolierhaus gestanden und nach 1920 aufgelassen worden.

*Die Viehweide* bestand aus einem etwa viereckigen Weideplatz von der Größe 50 x 40 m und war von starken Rundhölzern eingezäunt. Der Knecht des Halters bzw. Viehhirten hatte eine lange aus Leder geflochtene Peitsche mit kurzem Stiel („Hiatapeitschn“). Am frühen Morgen, wenn das Vieh auf die Weide getrieben werden sollte, machte er ab und zu einen Schnalzer damit, worauf die Bauern das Vieh auf die Gasse ließen. Hier übernahm es der Halter, der mit zwei Stieren und einem größeren Hund alles auf die Weide trieb. Der Hund hielt nicht nur die Tiere beisammen, sondern trennte auch raufende Kühe. Um 6 Uhr abends wurde die Einzäunung geöffnet und die Tiere strebten ganz allein ihren Stallungen zu. Der Knecht des Halters blieb noch mit den Stieren auf der Stierwiese, die sich am oberen Ende des herrschaftlichen Teiches befand, und trieb die Tiere erst später nach Hause.

*Ziegelöfen* gab es zwei. Einer lag jenseits des Teiches und gehörte der Gemeinde, ein anderer befand sich an der Schratzenberger Straße und die Besitzer hießen Böhm und Griesmacher.

## b) Kapellen, Bildstöcke, Kreuze

*Eine Kapelle* steht am nördlichen Ortsende rechts an der Straße nach Feldsberg. An der Rückwand der Kapelle hängt ein altes Marienbild mit einer Widmung, die die Jahreszahl 1722 aufweist. Vor dem Bild steht eine Statue der Muttergottes mit dem Jesuskind. Die Kapelle ist 1840 renoviert worden.

*Ein alter Bildstock* steht am Ende der alten Hauptstraße, wo sich bei den Häusern Nr. 34 und 44 die alte Feldsberger Straße nach Nordost wendet. Nach OSR Hirtl soll dieses Marterl mit dem Feldsberger Spital bzw. mit den Barmherzigen Brüdern in Beziehung stehen. Es dürfte den hl. Johannes von Gott darstellen, der im Begriffe ist, einem Kranken oder Armen zu helfen.

*Eine steinerne Säule* steht an der Ostseite des Platzes zwischen Gasthaus und Schule, welche heute die Jahreszahl 1296 trägt. Ursprünglich stand die Säule mitten auf dem Platz vor dem einstigen Gemeindegasthaus. Da sie hier im Weg war, trug man sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts ab. Später renovierte man sie und stellte sie wieder auf. Erst 1966 wurde sie im Zuge des Straßenbaues an die Westwand des Gemeindeamtes gestellt. Leider ist über die Vergangenheit der Säule nichts bekannt. In der Laterne zeigt der Bildstock eine Florianistatue.

Unweit vom nördlichen Ortsende steht an jenem Feldweg, der die gerade Fortsetzung der Ortsstraße bildet und wahrscheinlich der alte Feldweg nach Feldsberg war, an einer Wegkreuzung *das Achtelkreuz*, früher auch Weißes Kreuz genannt. Das eigenartige daran ist, daß es ein fünfeckiger Bildstock ist, der im oberen Teil auf jeder Seite ein auf Blech gemaltes Bild zeigte. Heute sind die Bilder vollständig verblaßt. Nach OSR Hirtl waren auf diesen Bildern die Weinheiligen dargestellt, und zwar vermutlich der hl. Urban und die sogenannten Eisheiligen (Pankraz, Servaz, Bonifaz und Sophie), welche letztere allerdings im Volk spaßhalber auch die Weinfeinde genannt werden, weil diese Tage für die Weingärten oft gefährliche Fröste bringen.

An der Straße nach Feldsberg steht knapp über der heutigen Staatsgrenze nächst dem Forsthaus *ein Marterl*. Hier sollen früher die Wallfahrer nach Nikolsburg verabschiedet bzw. empfangen worden sein. Manche sind allerdings der Meinung, das sei bei der Kapelle am nördlichen Ortsende geschehen.

Ein zweites *fünfeckiges Marterl* steht am südlichen Ortsende, wo der alte Weg nach Lichtenwarth seinen Anfang nimmt. Die fünf auf Blech gemalten Bilder stellten nach OSR Hirtl die 14 Nothelfer dar. Sie sind heute ganz verblaßt. An dieser Stelle werden die Wallfahrer nach Maria Moos (Zistersdorf) verabschiedet bzw. empfangen. Diese Wallfahrt ist erst in den Zwanzigerjahren eingeführt worden.

*Eine Dreifaltigkeitssäule* steht zwischen den Häusern Nr. 59 und 60. Sie erinnert an den an dieser Stelle 1931 verunglückten Johann Boyde von Nr. 29.

*Ein Kreuz* steht auf der Höhe der Adamsberge, eines an der Abzweigung der Altlichtenwarther von der Großkruter Straße und eines an jener Stelle, wo der Feldweg in Richtung Hamet-Parzt die Großkruter Straße quert, ferner eines auf dem Weg südlich des Katzelsdorfer Teiches, eines an der Schrattenberger und eines an der Reinthaler Straße. Bei letzterem wurden die Wallfahrer nach Maria Schoßberg (Slowakei) verabschiedet bzw. empfangen. Das Kreuz auf dem Teichberg, wo sich früher der Cholerafriedhof befand, ist bereits abgeräumt.

c) Denkmäler, Skulpturen u. dgl.

Siehe dazu auch Abschnitt 4. Kirche und Pfarre!

Der prächtige Pfarrhof zeigt hoch ober dem Eingang ein farbenprächtiges Bild, das die *Madonna mit dem Jesuskind* darstellt.

*Das Kriegerdenkmal* wurde um 1922 an der Pfarrhofecke errichtet und 1945 ergänzt (1918: 31, 1945: 61 Tote).

Einige ältere Häuser zeigen noch heute an der Straßenfront in einer Nische Heiligenstatuen, z. B. Nr. 21 und Nr. 1.

## 9. *Besondere Ereignisse*

Im Jahre 1869 entstand in der Scheune von Nr. 28 ein Feuer, das auch die Häuser beiderseits der Hauptstraße von Nr. 25 und Nr. 52 an erfaßte. Es brannten 21 Häuser und alle Scheunen und Wirtschaftsgebäude ab. Dazu kam dann noch ein Unwetter mit Hagel, sodaß alle Fenster zerschlagen wurden. Bei den Häusern Nr. 4 bis 11 und 89 bis 93 drang das Wasser in die Häuser ein. Die Kühe in den Ställen konnten gerade noch den Kopf über dem Wasser halten.

Am 8. 9. 1875 brach im Haus Nr. 13 ein Feuer aus und in der Folge brannten alle Häuser von Nr. 12 bis zum Gemeindegasthaus nieder, auch die Scheune des Pfarrhofes wurde zur Hälfte ein Opfer der Flammen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> 1 Hk. Beiblatt 1954, S. 15. — Der Atlas von Niederösterreich nennt Reinthal ein „Mehrstraßendorf“

<sup>2</sup> 2 Ebenda, 1958, S. 2.

<sup>3</sup> Urbar 1414, S. 190.

<sup>4</sup> Adalbert Klaar, Siedlungsformenkarte, Jb. f. Lk., 1930.

- <sup>5</sup> Teilungsvertrag 1570.
- <sup>6</sup> Josef Glier, Der politische Bezirk Mistelbach, 1889, S. 244
- <sup>7</sup> Heimatbuch des Verwaltungsbezirkes Mistelbach 1, S. 177
- <sup>8</sup> Bereitungsbuch VUMB.
- <sup>9</sup> Wie Anm. 1, 1964, S. 199
- <sup>10</sup> Ebenda, 1952, S. 11
- <sup>11</sup> Ebenda, 1952, S. 30
- <sup>12</sup> Ebenda, 1956, S. 28.
- <sup>13</sup> FÖ.
- <sup>14</sup> MB XXVIII/2, S. 260. — Maidhof 1, S. 302/303.
- <sup>15</sup> Karl Lechner, Zur älteren Geschichte von Zöbing usw., 850 Jahre Zöbing am Kamp (700 Jahre Pfarre), 1958, S. 20ff.
- <sup>16</sup> Falke I, Beilage 1.
- <sup>17</sup> OÖUB IV, S. 465.
- <sup>18</sup> AÖG, Bd. 95, S. 293 (Max Doblinger, Die Herren von Wallsee).
- <sup>19</sup> OÖUB V, S. 230.
- <sup>20</sup> FRA 11/3, S. 659.
- <sup>21</sup> AÖG, Bd. 95, S. 331.
- <sup>22</sup> Urkunde Nr. 1483 im NÖ. Landesarchiv
- <sup>23</sup> HHStA, Handschrift W 722
- <sup>24</sup> . Im Urbar 1414 werden Liechtenauer mit Besitz in Rabensburg, Hohenau, Dobermannsdorf und Eibesthal genannt, und zwar ein Mert, von dem wir auch das Wappen kennen, und ein Ernreich
- <sup>25</sup> . FRA 11 /18, Nr. 409.
- <sup>26</sup> L.-Reg. 1/333
- <sup>27</sup> Urkunde Nr. 2560 im NO.
- <sup>28</sup> Landesarchiv. L.-Reg 1/445.
- <sup>29</sup> Archiv für NÖ, NÖ. Regesten 17/6, Wallseerisch Lehensbuch usque 1446 fol. 157a
- <sup>30</sup> L.-Reg., 11/277.
- <sup>31</sup> Archiv für NO, NÖ. Regesten 17/8 S. 57 und 62.
- <sup>32</sup> L.-Reg., 11/83.
- <sup>33</sup> Falke, II, S. 16.
- <sup>34</sup> UH 1973, S. 136/137. — L.-Reg., 11/197 und 200.
- <sup>35</sup> FRA II/10, Nr. 167.
- <sup>36</sup> L.-Reg., 1/72
- <sup>37</sup> Documenta.
- <sup>38</sup> L.-Reg., 1/347.
- <sup>39</sup> Wie Anm. 3.
- <sup>40</sup> Wie Anm. 5
- <sup>41</sup> Wie Amr. 1, 1956, S. 24 und 28.



<sup>42</sup> Heimat Weinland, 1963 , S. 190.

<sup>43</sup> Zs. „Adler“ 1951, 8. Heft, S. 122.

<sup>44</sup> Hk. Beiblatt 1952, S. 13

<sup>45</sup> Der Umstand, daß der Reinberg Besitz der Herrschaft war, könnte die Wahrscheinlichkeit vergrößern, daß hier einmal eine Burganlage bestanden hat.

<sup>46</sup> Wie Anm. 2

<sup>47</sup> Wie Anm. 7, S. 100

<sup>48</sup> Wie Anm. 6, S. 148.

<sup>49</sup> Wie Anm. 5.

<sup>50</sup> Wie Anm. 8.

<sup>51</sup> Wie Anm. 1, 1952 S. 10.

<sup>52</sup> Wie Anm. 1, 1952, S. 29. — Volkszählung 1961, 1971.

<sup>53</sup> Über einen Besitz der Pfarre Oberleis in Katzelsdorf ist uns nichts bekannt.

<sup>54</sup> Wie Anm. 20, 11/4, S. 166, Nr. 759..

<sup>55</sup> Siehe dazu Kapitel 11, 4 (Das Gut des Grafen Heinrich)!

<sup>56</sup> Maidhof, 1, S. 320f.

<sup>57</sup> MB XXIX b, 559. Siehe dazu Kapitel 11, 4. d (Heinrich von Bernhardsthal) 1

<sup>58</sup> Bl. f. Lk. 1892, S. 374—376. — Karl Keck danke ich für die Mitteilung, daß Schießenberg ein Weiler in der Gemeinde Wartberg, Ger.-Bez. Pregarten in Oberösterreich, sei. Nach dem Mailberger Kopialbuch (S. 42/43) gab es einen Bruder Konrad von Schiezenberg, welcher 1328 und, laut dem Harrasser Vormerkbuch, 1335 an Mailberg Gülden und Güter schenkte. Er war vermutlich Johanniter. — Liest man die vollständig abgedruckte Urkunde von 1322, so gewinnt man den Eindruck, die Herrschaft Feldsberg dürfte damals schon landesfürstlich gewesen sein.

<sup>59</sup> Kreuzer, Feldsberg, S. 83—89.

<sup>60</sup> Regesten von Urkunden im Hardegg'schen Archiv zu Stetteldorf, gesammelt von Karl Keck, Senftenegger Monatsblatt für Genealogie und Heraldik, 1, 1951, S. 298.

<sup>61</sup> Wie Anm. 8

<sup>62</sup> L-Reg. 11/197 und 11/200.

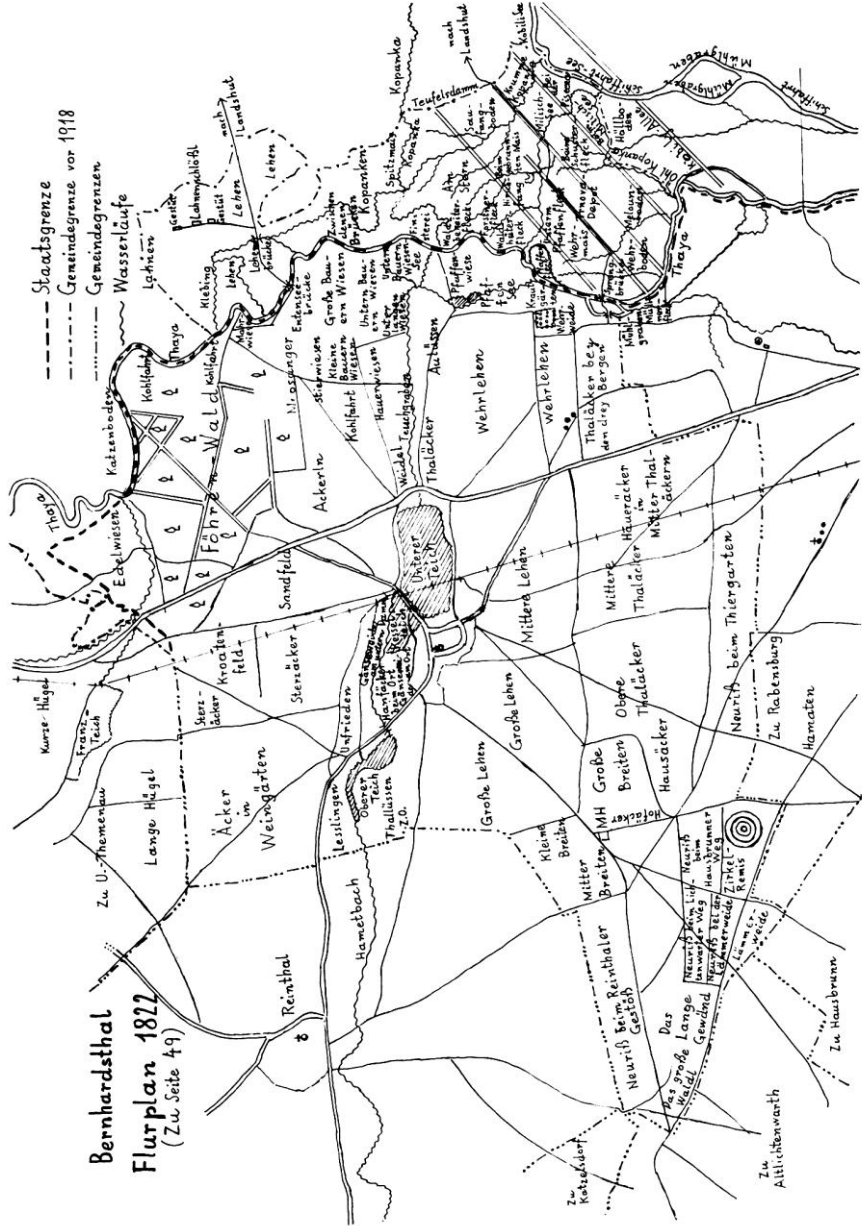
<sup>63</sup> Markl, Staatz, S. 225—228. — L-Reg. 11/105.

<sup>64</sup> II L-Reg. 11/190.

<sup>65</sup> Wie Anm. 43.

# Bernhardtthal Flurplan 1822 (Zu Seite 49)

- Staatsgrenze
- - - - - Gemeindegrenzen vor 1818
- Gemeindegrenzen
- Wasserläufe



## XVI. ABGEKOMMENE ORTE IN DER UMGEBUNG

Im Bereich von Bernhardsthal und der angrenzenden Nachbarorte sind im ausgehenden Mittelalter (15. Jahrhundert) 9 Orte verödet. Hat man früher angenommen, diese Orte seien durch Kriege zerstört worden (vor allem durch die Schwedenkriege), so weiß man heute, daß Kriegszerstörungen nur der Anlaß für die Aufgabe eines Ortes waren. Zerstört wurden ja auch andere Orte, die aber wieder aufgebaut worden sind. Nicht mehr aufgebaut wurden jene Orte, in denen die Lebensverhältnisse für die Bewohner aus irgendeinem Grunde unerträglich geworden sind. So waren häufige Überschwemmungen, Versumpfung, Fallen des Grundwasserspiegels, Austrocknung, Wassermangel usw. Ursachen für den Untergang eines Ortes. Natürlich konnten die unsicheren Zeiten die Bewohner eines Ortes auch bewogen haben, freigewordene Wohnstellen in einem Ort mit einer festen Burg, zum ständigen Wohnsitz zu wählen. Man nimmt ja an, daß sich die Überlebenden der ödgewordenen Orte in Nachbarorten angesiedelt haben.

### 1. *Ebenfeld*<sup>1</sup>

Der Ortsname deutet auf eine ebene Fläche hin, in deren Bereich der Ort einst gelegen war. Er wurde im Osten von dem im Nordteil Rabensburgs abgekommenen Geresdorf, im Süden von Geresdorf und den verödeten Orten Schönstraß (heute bei Hausbrunn) und Rothenlehm (heute bei Altlichtenwarth), im Westen von Rothenlehm und dem einstigen Hamet oder Heumad (heute bei Katzelsdorf) und im Norden von Reinthal und Bernhardsthal begrenzt.

Die Dorfstätte des einstigen Ebenfeld konnte 1975 festgestellt werden, und zwar auf Grund von Siedlungsfunden auf dem Feld, das sich unmittelbar südlich des Bernhardsthaler Meierhofes anschließt. Offenbar hat man den Meierhof so angelegt, daß man den Dorfbrunnen der wasserarmen Dorfstätte von Ebenfeld weiterbenützen konnte. Man scheint später den Versuch unternommen zu haben, Ebenfeld wieder zu besiedeln, denn 1540 und 1570 wird ein Ober- und ein Nieder-Ebenfeld genannt. Diese zweite Dorfstätte, Nieder-Ebenfeld, stand möglicherweise an der Kreuzung jenes Weges, der von Bernhardsthal über die Stätte des öden Dorfes Schönstraß und weiter nach Hausbrunn führt (nach Anton Becker

war das die Bernsteinstraße), mit dem von Rabensburg kommenden Weg, an dem die drei Tumuli mit der Kapelle liegen<sup>2</sup>.

Als Dietrich von Liechtenstein, der Vater Heinrichs I. von Liechtenstein, um 1190 an Klosterneuburg 3 Lehen zu Schirmesdorf (abgekommen bei Drasenhofen) schenkt, unterschreibt als Zeuge ein Wernher von „Ebenuelle“<sup>3</sup>. Als die ältesten Lehensträger des Ortes erscheinen nach Karl Lechner die Hausbacher<sup>4</sup>. Schon vor 1200 dürfte der Ort durch Heirat in den Besitz der Burggrafen von Nürnberg (der Zollern oder Brandenburger) gelangt sein, nachdem vorher die Sigeharde die obersten Grundherren gewesen waren (siehe Kapitel II, 4.b). Als Lehen der Brandenburger besaß Cadolt von Eckartsau Ebenfeld schon vor 1381 und nach ihm seine Söhne Ludwig, Cadolt und Konrad<sup>5</sup>. Nach 1400 finden wir die Ritterfamilie Hering im Besitz der öden Dorfstätte Ebenfeld<sup>6</sup>. Die Verödung dürfte um 1400 erfolgt sein, spätestens als Heinrich von Kunststadt, der „Dürreufel“, 1401 in Hohenau seinen Sitz hatte und die Gegend plünderte<sup>7</sup>. Um 1423 belehnte Herzog Albrecht den Georg von Roggendorf auch mit der „Dorfstatt zu Ebenfeld“ mit aller Zugehör und zwei Teilen Zehent, gekauft von Johann von Hering<sup>8</sup>. Bei dieser Nennung scheint es sich ebenso wie bei den Nennungen von 1455 und 1458<sup>9</sup> um ein wiederbesiedeltes Ebenfeld zu handeln. Als aber Heinrich von Liechtenstein 1470 Bernhardsthal und Ebenfeld von Wolfgang von Roggendorf käuflich erwirbt, heißt es wieder „... das öd dorff zu Ebenfeld...“<sup>10</sup>. Ob die neuerliche Verödung im Zusammenhang mit der Eroberung Bernhardsthals 1458 oder mit dem Raubzug des Räubers Ludwenko erfolgte, wissen wir nicht. Während 1524 nur von der „Dorfstatt zu Ebfeld“ die Rede ist<sup>11</sup>, werden 1540 die öden Dörfer „Ober- und Nieder-Ebenfeld“<sup>12</sup>, 1570 „die zway Öden Dörfer, Ebfeldt genant“<sup>13</sup> und 1591 nochmals die beiden Ortschaften Ebenfeld<sup>14</sup> erwähnt. Es kann daher mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß um 1524 der Versuch unternommen wurde, Ebenfeld wieder zu besiedeln. Die vor den Türken flüchtenden Kroaten hatten damals (1524) die Erlaubnis erhalten, sich in Österreich niederzulassen. Möglicherweise entstanden damals, von der Herrschaft gefördert, ein deutsches und ein kroatisches Ebenfeld. Ob aber die endgültige Aufgabe Ebenfelds 1529, als die leichte Reiterei der Türken marchaufwärts die Gegend bis Feldsberg heimsuchte<sup>15</sup>, erfolgte oder ob der immer größer werdende Wassermangel des Gebietes dazu geführt hat, wissen wir nicht. Bekannt ist, daß vor etwa 70 Jahren der Meierhof per Achse mit Wasser versorgt werden mußte<sup>16</sup>. Die Wüstungsflur Ebenfeld kam zu Bernhardsthal.

## 2. Geresdorf

Der Ortsname hieß in seiner ältesten Form „Geroltstorf“ und geht auf den Personennamen Gerold zurück<sup>17</sup>. Das Ortsgebiet wurde einst im Osten von der March, möglicherweise schon von der Thaya, im Süden von Rabensburg, im Westen vom abgekommenen Ort Schönstraß (Nordteil von Hausbrunn) und im Norden vom einstigen Ebenfeld (heute bei Bernhardsthal) begrenzt.

Die Lage der einstigen Dorfstätte konnte bisher nicht eindeutig festgestellt werden. Sie kann sich aber nur in der Nähe des Hausberges befunden haben. Dieser liegt im Garten des Forsthauses, das von der Straße Rabensburg — Bernhardsthal durch zwei Kastanienalleen erreichbar ist. Dieser Hausberg trug einst die Verteidigungsanlage Geresdorfs.<sup>18</sup> Hilmar Krenn vertritt die Ansicht, die Dorfstätte sei auf dem überschwemmungssicheren Terrassengelände zwischen der heutigen Straße und den zwei Kastanienalleen, dem Südteil des ehemaligen Tiergartens, gestanden<sup>19</sup>. Es wäre aber auch denkbar, daß der Ort aus einer einzeiligen Häuserreihe am Ufer des Mühlgrabens bestand, der unmittelbar am Fuße des Hausberges vorbeifloß. Hier fanden sich einige Immergrün-Stellen, aber leider keine mittelalterlichen Siedlungsfunde. Interessanterweise trägt der Hausberg in der Karte der Franziszeischen Aufnahme im Kriegsarchiv die Bezeichnung „Königsberg“<sup>20</sup>. Auffallend ist auch das kurze Quertal, durch welches ein nie versiegender Bächlein dem Mühlgraben zueilt; seine Quelle befindet sich östlich der Straße. Handelt es sich vielleicht um das in Urkunden vorkommende Garuntal mit seinen Weingärten?<sup>21</sup>

In der Urkunde, laut welcher Leutold von Kuenring, 1287 den nach dem Tode seiner Schwägerin an ihn gefallenen Besitz zu Hohenau, Rabensburg und Geroldsdorf im Falle seines kinderlosen Todes dem Kloster Zwettl vermachte, wird Geresdorf das erstmal urkundlich genannt<sup>22</sup>. Als weitere Inhaber von Besitz in Geresdorf erscheinen 1294 Otto von Hagenberg<sup>23</sup>, 1363 ein Friedrich von Gerasdorf<sup>24</sup>, 1375 ein Haimann von Geroldsdorf<sup>25</sup> und 1385 Ulrich und Hans von Zeling, welche damals an Hans von Liechtenstein die Feste Rabensburg ..., das Gericht zu Geresdorf mit Stock und Galgen, die Weide daselbst samt Zugehör sowie den  $\frac{2}{3}$  Zehent an dem Weingarten in dem alten Garental verkaufen<sup>26</sup>. 1389 beurkundet Hans von Liechtenstein, daß ihm Hayman von „Geroltstorf das halbe Haus daselbst samt Zugehör aufgab mit der Bitte, dieses Haus, das er als Altenteil habe, zu leihen, was er hiemit tut.“<sup>27</sup>

Im Teilungsvertrag 1570 wird nächst Rabensburg ein ödes Schloß genannt<sup>28</sup>, das mit dem 1389 erwähnten Haus gemeint sein könnte. Es wäre möglich, daß das Forsthaus neben dem Hausberg an der Stelle desselben steht. Im Liechtenstein-Urbar 1414 wird Geresdorf bereits öd genannt<sup>29</sup>. Vor und um 1400 hatten die Maißbauer reichen Besitz in Geresdorf<sup>30</sup>. Um 1426 werden behaute Holden in Geresdorf genannt<sup>31</sup>. Es muß daher die Wiederbesiedlung des Ortes versucht worden sein. Die Hussitenkriege werden aber diesen Versuch kurz darauf zunichte gemacht haben. Wie lange die Maißbauer Besitzer Geresdorfs waren, ist durch keine Urkunde erwiesen. Hilmar Krenn nimmt mit Recht an, daß Geresdorf um etwa 1530 bereits an die Liechtensteiner kam, die dann den Ortsteil Rabensburgs nördlich der Gasse bei der Schmiede, der vermutlich schon seit etwa 1400 öd lag<sup>32</sup>, an zugewanderte Kroaten vergaben. Diese erhielten die Felder des einstigen Geresdorf zugewiesen, die von da an Kroatenfeld hießen, während die Altflur Rabensburgs das deutsche Feld genannt wurde. Das Liechtenstein-Urbar 1644 weist diese Einteilung bereits aus. Ja schon der Liechtenstein-Teilungsvertrag 1570 enthält die Ausdrücke „Zu Gerestorf Oder im Khrabathveldt“ und „in der Teutschen Veldt“. Die Wüstungsflur blieb für immer bei Rabensburg.

Die Geresdorfer Mühle lag laut Urbar 1414 (S. 234/235) nächst dem Gebolf-Wehr.

### 3. *Schönstraß*

Die schöne Straße, die dem Ort den Namen gab, ist jener Weg, den Anton Becker mit der Bernsteinstraße gleichsetzte, und den man vermutlich benützte, wenn man bei Hochwasser der Flußniederung ausweichen mußte. Der Burgfriede von Schönstraß war im Osten von dem abgekommenen Geresdorf und von Rabensburg, im Süden von Hausbrunn und Altlichtenwarth, im Westen von Altlichtenwarth und dem einstigen Rothenlehm und im Norden von den abgekommenen Orten Ebenfeld und Geresdorf begrenzt. Die Grenze zwischen Schönstraß und Hausbrunn bildete das Moorthal, dessen Name wohl von „Gmoarital“ herzuleiten ist, also ein Tal, welches die Grenze zwischen den zwei Orten bildete.

Die Örtlichkeit, an der die Dorfstätte stand, ist in der ganzen Gegend unter dem Namen „Beim öden Dorf“ bekannt, durch das hochaufragende „Ödendorfkreuz“ gekennzeichnet und ihre Lage durch mittelalterliche Siedlungsfunde erwiesen. Hier war bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Hutweide, auf der man

noch die Reste der einstigen Behausungen erkennen konnte. Als man hier Felder anlegte und Getreide baute, soll man noch deutlich gesehen haben, wo die Dorfstraße verlaufen ist. Die im Liechtensteinischen Teilungsvertrag 1570 genannten Flurnamen von Schönstraß haben sich fast alle bis heute erhalten<sup>33</sup>. ja, im Urbar 1414 sind uns sogar die Namen der damaligen Bewohner überliefert. Die Zahl der Behausungen betrug 52 und sie waren in zwei Häuserzeilen verteilt (Straßendorf)<sup>34</sup>.

Als Heinrich von Liechtenstein, der sich damals nach seinem Sitz auf der Burg zu Neulichtenwarth, dem heutigen St. Ulrich, noch „von Lichtenwart“ nannte, um 1234 dem bairischen Kloster Niederaltaich eine Gülte in „Schönstrazze“ zu Lehen gibt, ist das zwar die erste urkundliche Nennung, aber der Ort hat sicher schon längst bestanden<sup>35</sup>. Durch das Moorthal floß einst ein Bach der Thaya zu, der heute nur noch im Oberlauf etwas Wasser führt. Gegen Rabensburg zu gab es an einer tiefer gelegenen Stelle einen Teich, der wahrscheinlich durch eine unterirdische Quelle gespeist wurde. Nach einer Aufstellung, hat Niederaltaich Einkünfte aus einer Fischerei, die sich nur auf den genannten Teich beziehen können<sup>36</sup>. Auch Heiligenkreuz hatte in Schönstraß Besitz. Um 1295 besitzt es „Reuteckere“, aber auch „Altegereute“, also Äcker, die durch Rodung von Wald entstanden sind. Die Besitzverhältnisse in Schönstraß sind nicht ganz klar<sup>37</sup>. 1278 entscheidet Heinrich von Liechtenstein als Schiedsrichter, das Gut Schönstraß soll von Heinrich von Hauspach den Rittern Trew als Lehen angewiesen werden<sup>38</sup>. 1289 soll Leutwin von Sonnberg Schönstraß und Rothenlehm als Lehen Heinrichs von Liechtenstein besessen haben<sup>39</sup>. 1307 versetzt ein Heinrich von Klamm seinen Besitz in Schönstraß an Albrecht von Volkesdorf<sup>40</sup>. 1358 versetzen die Liechtensteiner im Einverständnis mit Herzog Rudolf IV. mehrere Orte, darunter auch Schönstraß, als Heimsteuer für ihre Schwester<sup>41</sup>. Diese Orte werden hier als österreichische Lehen bezeichnet. Auch die Maßbauer hatten um 1400 in Schönstraß Besitz<sup>42</sup>. 1414 haben die Liechtensteiner hier 3 ganze und 3 halbe Lehen, eine Badstube, Gelddienste zu den hohen Festen (Weisat genannt) von den Lehen und Hofstätten im Ort, zwei Drittel Zehent und das Gericht<sup>43</sup>. Auch die Hering haben hier Besitz und nach ihnen die Roggendorfer<sup>44</sup>. 1470 wird noch ein behaustes Lehen zu Schönstraß erwähnt<sup>45</sup>, in der Liechtensteinischen Erbeinigung von 1504 scheint der Ort jedoch nicht mehr auf, war also damals bereits verödet<sup>46</sup>. Der Liechtensteinische Teilungsvertrag 1570 führt an, daß der Ort derzeit öd ist und die Hausbrunner die Felder nützen<sup>47</sup>.

Die Hauptursache der Verödung war wohl zunehmende Trockenheit und die daraus sich ergebende schwierige Wasserversorgung, nachdem der Bach im Moorthal versiegt war und auch der nächst dem Ort liegende Teich trocken lag. Die Rodung des Waldbestandes zwischen Schönstraß und Altlichtenwarth zur Gewinnung von Ackerland waren die Ursache dieser Eintrocknung. Anlaß zur Aufgabe des Ortes waren die unsicheren Zeiten zwischen 1440 und 1463, man nennt sie ja die Zeit des österreichischen Faustrechts, und nicht minder die Ungarnkriege unter Matthias Corvinus (siehe Kapitel VII, 4. Abschnitt!)<sup>48</sup>. Die Wüstungsflur Schönstraß blieb für immer bei Hausbrunn.

#### 4. *Rothenlehm*

Der Ort hat seinen Namen von der Lage in einem Gebiet, das durch seinen rötlichen Lehmboden auffiel. Wahrscheinlich lautete der ursprüngliche Name „Auf dem roten Lehm“. In nächster Nähe liegt der „Rote Beri“, über den die Straße nach Altlichtenwarth führt.

Der Burgfriede von Rothenlehm grenzte im Osten an das einstige Ebenfeld und Schönstraß, im Süden an Altlichtenwarth und das verschollene Entzesbrunn, im Westen und im Norden an das einstige Hamet. Das Gebiet des abgekommenen Ortes ist ziemlich hügelig und steigt gegen Süden beträchtlich an, sodaß es im Hutsaul bei Altlichtenwarth die Höhe von 275 m erreicht.

Dort, wo die neue Straße von Bernhardsthal über den Mühlberg die Straße Altlichtenwarth — Katzelsdorf trifft, liegen die Fluren „Große Torstätten“ und „Kleine Torstätten“. Der richtige Name sollte allerdings „Dorfstätten“ heißen, denn an dem Weg, der die zwei Fluren trennt, stand einst der Ort Rothenlehm, wie mittelalterliche Siedlungsfunde beweisen. Das alte gotische Marterl, das hinter einer Baracke nächst der Vereinigung der zwei Straßen steht, könnte noch ein Überrest des einstigen Ortes sein. Der nächste Bach war der Brunnleitengraben. Der Dorfbrunnen war vielleicht der Brunnen am Torstättenweg, der lange Zeit die Bohrungen auf dem Mühlberg mit Trinkwasser versorgt hat.

Im Jahre 1289 wird Rothenlehm erstmals in einer Urkunde genannt. Darnach hat Margarete, geborene Piber und Frau von Ruger dem Prant, in Rothenlehm Gut ererbt, das anscheinend im Einverständnis mit dem Schwiegersohn Prants, Leutwin von Sonnberg, im Tauschweg an Heinrich II. von Liechtenstein übergang<sup>49</sup>.



1305 wird in einer Urkunde ein Ulrich von „Rotenlaymen“ genannt<sup>50</sup>. 1307 versetzt Heinrich von Klamm 13. Lehen zu Rotenlaimen und Schönstraß dem Albrecht von Volkestorff<sup>51</sup>, Johann II. von Kuenring-Seefeld (†1349) hatte ebenfalls hier Besitz<sup>52</sup>. 1358 versetzen die Liechtensteiner im Einverständnis mit dem Herzog mehrere Orte, darunter Rothenlehm, als Heimsteuer für ihre Schwester<sup>53</sup>. 1384 verkaufen die Brüder Johann und Albrecht von Volkesdorf u. a. ihre Güter zu „Ratenlaym“ an Johann von Liechtenstein<sup>54</sup>. 1392 verkauft Hans Hüendler von Ratenlaym Lehen zu Hewmad an Hans von Liechtenstein; der Hüendler war ein begüterter Lehensmann des Herzogs zu Heumad und „Rotenlehming“<sup>55</sup>. Johann von Maißau überläßt 1394 Johann von Liechtenstein tauschweise verschiedene Güter, darunter auch solche zu Rothenlehm<sup>56</sup>. 1397 verkauft Hans der Hündler von Ratenlaym an Mathes von Liechtenstein Äcker, die zu des Hündlers Hof zu Ratenlaym gehören, mit Bewilligung seines Lehensherrn Hans von Stadekk; diese Acker waren durch den Teich von Heumad wüst und öd geworden<sup>57</sup>. Auch die Brüder Wilhelm und Jörg die Enczestorffer (Enzersdorf im Thale) haben hier von ihrem Vater Heinrich ererbtes Gut, das sie 1403 an die Liechtensteiner verkaufen<sup>58</sup>. Im Jahre 1414 haben die Liechtensteiner in Rothenlehm 10 Ganz- und 5 Halblehen sowie Zehent-Einkünfte von Äckern und Weingärten<sup>59</sup>. 1415 dürften Hans der Sweinpeckh und seine Frau Barbara, Tochter und Erbin Heinrichs des Entzesdorffers, ihren restlichen Besitz zu Rothenlehm an die Liechtensteiner verkauft haben<sup>60</sup>. Während 1458 noch von behausten Lehen die Rede ist<sup>61</sup>, wird der Ort bei der Liechtensteinischen Teilung 1504 nicht mehr erwähnt<sup>62</sup>, und im Teilungsvertrag 1570 heißt es bereits „Das Ödt Dorff Rottenlaimb“<sup>63</sup>.

Die Hauptursache der Verödung ist zweifellos der zunehmende Wassermangel einerseits und häufige Überschwemmung der tiefer gelegenen Felder andererseits. Der Anlaß für die Aufgabe des Ortes sind die Kriegszüge König Georgs von Podiebrad (1458 und 1468), der Raubzug des Ludwenko nach Bernhardsthal um 1461 und die Ungarnkriege unter Matthias Corvinus. Die Wüstungsflur wurde mit Altlichtenwarth vereinigt<sup>64</sup>.

## 5. *Heumad oder Hamet*

Dieser Ort lag einst im Südtail des Burgfriedens von Katzelsdorf. An ihn erinnert heute noch der Hamethof, der inmitten einer von saftigem Wiesengrün erfüll-

ten Niederung auf einer kleinen Bodenerhebung steht. In diesem Talkessel kommt, besonders in regenreichen Zeiten, viel Wasser zusammen. Der Gfällbach, auch Gsol- und Herrnbaumgartnergraben genannt, erhält Zuflüsse aus Großkrut (Herbertsbrunnengraben) und Altlichtenwarth (Teichwiesengraben und Brunnenleitengraben) und nimmt dann noch den Schratzenberger Mühlbach auf. Er führt von der Hametniederung an den Namen Hametbach, der aber zu Hamel- und Hamelbach geworden ist. An der tiefsten Stelle der Niederung befindet sich ein Teich, der einst bedeutend größer war, ja um 1820 noch 1,47 ha umfaßte. Der Name Heumad deutet auf eine Stelle hin, wo Heu gewonnen wurde.

Einige Flurnamen haben den Namen des Ortes getreulich bewahrt. Nordwestlich des Hamethofes liegen die Hametäcker und der Hamet-Parzt. An der Straße nach Altlichtenwarth — zum einstigen Ort Rothenlehm gehörig — finden wir die Flurnamen „Am Hametteich“ und „Dammeln“. Der letztere Flurname ist vielleicht von „D' Hame(t)ln“, also kleine Felder gegen Hamet, abzuleiten. Im nordwestlichen Gemeindegebiet von Rabensburg gibt es die Fluren „Hamaten“ und „Querhamaten“, einst zum abgekommenen Geresdorf gehörig, die ursprünglich entweder „Felder gegen Hamat“ oder „Felder am Hamatweg“ geheißen haben mögen, denn über diese Flur führte ein direkter Weg in die Hametniederung.

Im Teilungsvertrag 1570 heißt es ausdrücklich „Das Dorf Kätzlstorf (= Katzelsdorf) sambt dem Oeden Dorff Haimat“. Die auffallende Einschnürung des Gemeindegebietes von Katzelsdorf läßt in seinem südlichen Teil den Burgfrieden des einstigen Hamet deutlich erkennen. Möglicherweise gehörte zu Hamet auch ein Teil des auffallend großen Gemeindegebietes von Großkrut. Der Burgfriede von Hamet wurde im Osten von Reinthal, im Süden von den abgekommenen Orten Rothenlehm und Entzesbrunn (heute Altlichtenwarth), im Westen von Harrersdorf und Großkrut und im Norden von Katzelsdorf und Reinthal begrenzt. Die Dorfstätte Hamets lag auf der Flur Parzt<sup>65</sup>. Es führt von Katzelsdorf ein Weg zur Straße nach Großkrut, der als Fortsetzung die Flur Parzt quert. Vermutlich ging der Weg einst zu dem abgekommenen Ort Entzesbrunn. Nach dem Urbar 1414 hatte der Ort 31 Behausungen. Es sind uns hier auch die Namen der damaligen Bewohner überliefert<sup>66</sup>.

Die erste Nennung des Ortes erfolgte bereits 1161 in einer Urkunde Herzog Heinrichs II. Jasomirgott, in welcher er den Besitz des von ihm gegründeten Wiener Schottenklosters festlegte. Es heißt da: „... in Hovmat V mansus.“ Dies-

ben 5 Mansen oder Lehen bestätigt im Jahre 1200 dem Kloster Herzog Leopold VI<sup>67</sup>. 1322 hatte sich dieses Schottengut um 1 Hofstätte vermehrt (*Hinweis 67a: MIÖG, LXVIII., Bd., S. 427*). Es scheint, daß Heumad bereits 1161 im Besitz des Landesfürsten war. 1275 bezieht ein nicht näher bekannter Rapoto Naturaldienste in Heumad<sup>68</sup>. Unter den Inhabern von Lehen erscheint 1377 Hans von Tyrna, der sein Gut mit Genehmigung des Herzogs dem Wiener Bürgerspital überläßt<sup>69</sup>. Die Liechtensteiner haben hier 1414, nachdem sie 1394 den Besitz der Schotten eingetauscht hatten, nicht nur das ehemalige Schottengut, sondern auch den Besitz, den die Rauhensteiner früher hier gehabt hatten, und auch das Gut, das wegen der Teichschäden abgegolten worden war. Außerdem ist der Teich ihr Besitz, ebenso das Gericht mit Stock und Galgen<sup>70</sup>.

Im Jahre 1418 wird Heumad noch an Hartneid von Liechtenstein verliehen. Nach dieser Zeit wird nur noch der Teich in Urkunden genannt, der Ort selbst nicht mehr.

Infolge seiner Lage dürfte Heumad häufig Überschwemmungen ausgesetzt gewesen sein. Wir müssen annehmen, daß es in den Hussitenkriegen, entweder 1424 oder 1426, vernichtet worden ist und aus obigem Grunde nicht mehr aufgebaut wurde. Die überlebenden Bewohner dürften sich in erster Linie in Katzelsdorf niedergelassen haben.

Im Volke geht die Mär, Heumad sei einmal eine Stadt gewesen, habe ein Kloster und eine Kirche gehabt. Für all das gibt es keinen Beleg. Wahrscheinlich wurde aus Dorfstätte bzw. Dorfstatt eine Stadt, und die Überlieferung ließ aus dem einstigen Besitz des Schottenklosters ein Kloster werden, dem man noch eine Kirche zulegte. Die Preußen sollen übrigens Heumad noch in ihren Karten verzeichnet gehabt haben und um die „Stadt“ Hamet gefragt haben<sup>71</sup>.

## 6. Entzesbrunn

Die älteste Nennung des Ortes lautet „Engelschalchesprunne“, und ihr liegt der Name Engelschalk zugrunde<sup>72</sup>. Der ehemalige Burgfriede des abgekommenen Ortes gehört heute zu Altlichtenwarth und ein Teil wahrscheinlich zu Harrersdorf. Das Ortsgebiet grenzte im Osten an Altlichtenwarth, im Süden an Althöflein, im Westen an Harrersdorf und Großkrut, im Norden an das einstige Heumad und das abgekommene Rothenlehm.

Zwischen dem Luisenhof, wie die heute schon abgeräumte Schafhütte genannt wurde, und der Lundenburger Straße lag einst der vom Teichwiesengraben ge-

speiste Teich, der 1570 „Talckensee“<sup>73</sup>, 1787 „Reinteicht“<sup>74</sup> und in Altlichtenwarth im Volksmund „Seeteicht“ genannt wurde. 1570 heißt es „Erstlich mit dem Teicht, daselbst anrainendt“<sup>75</sup>. Daraus kann gefolgert werden, daß der Ort unmittelbar am Teich stand. Die Zahl der Behausungen betrug 1414 im ganzen 28. Auch die Namen der damaligen Bewohner sind überliefert<sup>76</sup>.

Die erste Nennung Entzesbrunnns erfolgt 1260. Damals schenkt ein Johann von Merswang an Heiligenkreuz für den Fall seines Todes Gülden zu Schönstraß, Lichtenwarth und Engelschalchesprunne<sup>77</sup>. 1358 ist der Ort bereits als landesfürstliches Lehen in der Hand der Liechtensteiner<sup>78</sup>.

1378 hat auch das Stift St. Florian hier Einkünfte<sup>79</sup>. Die Liechtensteiner haben 1414 hier ein ganzes und drei halbe Lehen, dann den Zehent auf 13<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Lehen und auf 3 Hofstätten, ebenso das Gericht zu Feld und Dorf. Weiter heißt es: „wann das darff gestiftt würd, so hieten mein herrn daselbs weisat vnd ander nüczz, als ze Liechtenwart“<sup>80</sup>. Man muß also annehmen, der Ort sei damals schon öd gewesen, mindestens zum größten Teil. Die Nennungen in der folgenden Zeit können daher nur die Felder des verödeten Dorfes betreffen.

Der Anlaß für die Verödung waren die Zwisstigkeiten zwischen dem mährischen Markgraf Jost und seinem Bruder Prokop im Bereich der niederösterreichisch-mährischen Grenzgebiete. Der Hauptgrund für die gänzliche Aufgabe des Ortes werden häufige Überschwemmungen gewesen sein. An Flurnamen findet sich im Teilungsvertrag 1570 nur „Am Sumperg, heerwärts des Sumpergs ... Item weingartdiennst am Sumperg“. Das entspricht den heutigen Sonnbergäckern und den anschließenden Sonnberg-Weingärten<sup>81</sup>.

## 7. *Pottendorf*

Der Ortsname geht auf den Personennamen Poto zurück. Im Süden des Schratzenberger Ortsgebietes erinnern heute noch die Riednamen „Mittleres Bodendorf“, „Bodendorf“ und „Bodendorfer Wald“ an das einstige Pottendorf, sodaß man annahm, der Burgfriedens des Ortes habe sich nur hier ausgedehnt. Die in Urkunden, besonders aber die 1570<sup>82</sup> aufscheinenden Flurnamen lassen aber deutlich erkennen, daß das Ortsgebiet auch über den Mühlbach hinausreichte. Freilich ist die genaue Abgrenzung gegen Schratzenberg kaum möglich. Der Burgfriede Pottendorfs grenzte im Osten an Katzelsdorf, im Süden an Großkrut und Herrnbaumgarten, im Westen an Schratzenberg und im Norden an Feldsberg (heute

Valtice) und das verschollene Geltsching (Geltscheins), beide heute zur CSSR gehörig.

Der Burgfriede von Pottendorf kam später größtenteils zu Schrattenberg, obwohl es 1570 heißt, daß die Felder Pottendorfs von den Schrattenbergern und Katzelsdorfern genützt werden. Die Katzelsdorfer haben anscheinend die Felder nördlich des Mühlbaches und Wolfsteiches bebaut, die Schrattenberger die südlich liegenden. Zu Katzelsdorf dürften nur die Riede „Hasentanz“, „Roßschwemme“, „Sätzen“ und „Mittern Ried“ gekommen sein, während die im äußersten Nordosten gelegenen Fluren „Krudern“ und der Anteil am Weingarten „Pax vobis“ heute zur CSSR gehören.

Siedlungsfunde, die uns die Lage der Dorfstätte des Ortes angeben könnten, sind nicht bekannt. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit dürfen wir aber annehmen, daß die Häuser des Ortes in der Nähe der Flur „Am öden Teich“<sup>83</sup> und der „Ungarischen Gsteten“ bzw. in dem Tal zwischen den Teichäckern und dem Wolfberg, von dem aus einst ein Bächlein dem Mühlbach zugeflossen ist, gestanden sind. Hier kreuzte auch der alte Weg von Feldsberg nach Großkrut die heutige Straße von Schrattenberg in Richtung Bernhardsthal, 1411 Pottendorfer Weg genannt<sup>84</sup>. Die Schrattenberger Hubertuskapelle am Westhang der „Ungarischen Gsteten“ bezeichnet ungefähr die Gegend, wo die Dorfstätte Pottendorfs zu suchen ist.

Der Ort wird 1259 erstmals in einer Urkunde genannt<sup>85</sup>, und zwar war er damals Heiratgut der Adelheid von Kuenring, der Tochter jenes Heinrich von Kuenring-Weitra, der 1255 die Urkunde mit der Erstnennung Rabensburgs verfaßt hat. Adelheid ehelichte Wulfing von Kiau (Kaja, Gerichtsbezirk Retz), sodaß Pottendorf an die Herrn von Kaja kam. Später kam der Ort in den Besitz der Haunvelder, und zwar ist 1347 Moritz der „Howenfelder“ der Eigentümer. In diesem Jahre belehnt nämlich Herzog Albrecht den Niklas von „Chayaw“ (Kaja) mit dem Dorf für den Fall, daß Moritz der „Howenfelder“ und seine Frau, die Schwester des Chayawers, ohne Erben sterben sollten<sup>86</sup>. 1348 bezeugen Görg und Stephan die Haunfelder, daß ihr Vetter Moritz von Haunfeld das Dorf Waltersdorf (a. d. March), an Hartmann von Liechtenstein verkauft und seiner Frau dafür als Ersatz Pottendorf gegeben habe<sup>87</sup>. Im Jahre 1350 verkauften die Brüder Heinrich, Seifried und Oberecht von Bernhardsthal von ihrem rechten Eigen 7 Joch Urbaräcker zu Pottendorf. Der Käufer ist aus „Veltperch“ (Siehe Kapitel II, Abschnitt „Die Herren von Haunveld“!)<sup>88</sup>. Nach dem Tode des Moritz von Haunfeld heiratet

seine Witwe Katharina Heinrich von Wallsee-Drosendorf (1359) und bringt ihren Besitz und die Rechte in Pottendorf in die Ehe mit<sup>89</sup>. Nach dem Tode der beiden wurde 1371 Johann von Liechtenstein, der Hofmeister, mit Pottendorf belehnt<sup>90</sup>, nachdem er es von den Wallseern erworben hatte. 1414 dürfte der Ort 32 Behausungen gehabt haben<sup>91</sup>.

Pottendorf muß durch seine Lage nächst dem Mühlbach und den zwei Teichen öfter durch Überschwemmungen gelitten haben. Wenn es 1465 schon öd genannt wird<sup>92</sup>, so ist anzunehmen, daß die Kriegszüge des Königs Georg von Podiebrad, möglicherweise auch der Raubzug Ludwenkos, der Anlaß dazu gewesen sind, den Ort gänzlich aufzugeben<sup>93</sup>.

## 8. *Geltscheins oder Geltsching*

Von diesem abgekommenen Ort wissen wir, daß sein Burgfriede dem der Stadt Feldsberg (Valtice) einverleibt wurde. Der Flurname „Geldschingen“ östlich der Stadt weist in die Richtung, wo der Ort einst gestanden ist. Sein Burgfriede grenzte einst im Süden an die Orte Reinthal und Katzelsdorf, deren Gemeindegebiet vor 1918 bedeutend größer war, im Westen an Feldsberg und das abgekommene Allach, im Norden vermutlich an Eisgrub (Lednice) und im Osten an Themenau. Die Orte Bischofwarth (Hlohovec) und Oberthemenaus (Chrv. Nv. Ves) bestanden vor der Verödung Geltscheins noch nicht. Sie wurden erst im 16. Jahrhundert durch Kroaten besiedelt.

Wo die Dorfstätte von Geltscheins gestanden ist, kann nur vermutet werden. Man muß sie dort suchen, wo ein Feldweg von Feldsberg, und zwar von der 1414 genannten „Geltscheinsgassen“ ausgehend<sup>94</sup>, etwa 3 km östlich der Stadt und südlich der Bahnstrecke nach Lundenburg mit zwei Wegen zusammentrifft, von denen der eine von Katzelsdorf, der andere von Reinthal hierherführt. Es entspringt hier ein Bächlein, das dem Steindammteich zufließt. Auch einen Teich hat es hier gegeben, der zuletzt für die Pferde als Schwemme benützt wurde. 1414 heißt es nämlich: „Auch habent mein herrn daselbs ein weyer in dem darff.“<sup>95</sup> Es gibt zwar auch beim Rendezvous-Gebäude nächst der Straße Feldsberg-Lundenburg einen Teich, doch beträgt die Entfernung bis dahin schon über 1 km. An dem Weg, der von Katzelsdorf zu der genannten Stelle führt, erhebt sich der Gelschinkhügel (263 m), der diesen Namen wohl deshalb bekommen hat, weil dieser Weg zum Ort Geltsching oder Geltscheins führte.

Aus der ersten urkundlichen Nennung des Ortes um 1250/60 erfahren wir, daß „Geltseins“ — der Name soll auf ein tschechisches „kelcin“ zurückgehen — zum Besitz des Bistums Regensburg gehörte, ebenso Themenau und der Theimwald. Nur den Zehent im Orte hatte Passau inne. Hier lag ja an der Thaya der Regensburger Luz, von dem wir ansonsten nur sehr wenig wissen. Den Zehent von Gelt-sching hatte Passau um 1260 dem Truchseß Albero von Feldsberg-Seefeld über-lassen<sup>96</sup>. Aus späteren Nennungen in Urkunden geht hervor, daß Regensburg den Ort 1329<sup>97</sup>, 1334<sup>98</sup> und 1392 (*Hinweis 98a: L-Reg. 1/269*) noch besessen hat. 1414 waren bereits die Liechtensteiner<sup>99</sup>, die ja 1391 Feldsberg erworben haben<sup>100</sup> auch Besitzer von GELTSCHINS. Der Ort dürfte 28 Behausungen gehabt haben<sup>101</sup>. Mit großer Wahrscheinlichkeit muß angenommen werden, daß der Ort in den Hussitenkriegen schwer mitgenommen, aber noch nicht aufgegeben wurde. jeden-falls wird der Ort bei den Liechtensteinischen Teilungen 1452 und 1504 noch angeführt<sup>102</sup>. Erst 1529 heißt es „Gelttsching ist öd“ (UH 1972, S. 46) 1570: „das ödt Dorf Golttschüs oder Göltsching“<sup>103</sup>.

Zur Betreuung der Felder errichtete die Herrschaft im vorigen Jahrhundert nördlich des Katzelsdorfer Waldes, der heute zur CSSR gehört, einen Meierhof. In der ersten Zeit hieß er „Gentschehof“, vermutlich in Anlehnung an den Namen des abgekommenen Ortes, später „Theimhof“<sup>104</sup>.

## 9. Chötmandorf

Der Name dieses verschollenen Ortes wird 1414 genannt, und zwar im Anschluß an Lundenburg<sup>105</sup>. Es heißt hier: „So dint man auf die ostern von Lanczhuert von der waid ein meczen vollen aer (Eier) und 43 hwner. Item von Chötmandarff von der waid ze ostern 3 ss. ayer vnd von yedem haws ain henn. Auch dint man von der Waid, vnd haissent sichelphening, von Pernhartstal, Reintal, GELTSCHINS vnd von Aloch tawsent phening vnd ainn helbling, das sol der richter von GELTSCHINS absamenen.“ Das ist alles, was wir von Chötmandorf wissen.

Franz J. Beranek, ein gebürtiger Lundenburger, hat in seiner Arbeit „Wer war Gebolf?“ 1958<sup>106</sup> den Namen des Ortes von dem Personennamen Ketto hergeleitet und darauf hingewiesen, daß es im südlichen Teil des March-Thaya-Dreieckes nächst der einstigen Hohenauer Thayabrücke ein Altwasser mit dem Namen „Ketinek“ (1414 Chettin) gegeben hat. Seiner Annahme, daß Chötmandorf in der Nähe dieses Altwassers zu suchen sei, kann ich mich nicht anschließen. Ich bin

vielmehr der Ansicht, daß die Reihenfolge der 1414 genannten Orte die Lage Chötmansdorfs zwischen Landshut und Bernhardsthal angibt. Das bedeutet, daß der Ort dort zu suchen ist, wo sich die Vierundzwanzig Lehen (Flurname „Lahnen“, slaw. Lany) befinden. Die Dorfstätte des Ortes aber vermute ich nordöstlich des einst zu Bernhardsthal gehörigen Lahnschlößls; hier dürfte der Waldboden vor Hochwasser sicher gewesen sein. Es steht hier nicht nur eine Hochwildfutterhütte, sondern es gibt hier einige Stellen, die den Namen Parzt (z. B. Wolfsparzt) tragen. Unter Parzt versteht man eine hochwassersichere Bodenerhebung. In der Nähe ist ein Kreuz, das in einer Revierkarte aus dem Jahre 1908 den Namen „Sonnenbergkreuz“ trägt. Schließlich sei noch angeführt, daß in der Nähe ein Weg von Bernhardsthal nach Landshut vorüberführt und auch die Waldbahn von Lundenburg her hier ihre Trasse hat. Bezeichnenderweise heißt die Stelle „Barvinkovy hrad“, zu deutsch etwa „Immergrün-Boden“, und das bedeutet, daß hier Immergrün wächst, von dem man weiß, daß sein Vorhandensein in Wäldern auf eine Wüstung hinweist. Es gibt aber noch eine zweite Möglichkeit, wo das abgekommene Chötmansdorf, das 1414 ja noch bestanden haben muß, zu suchen sein könnte.

Unter Rabensburg wird 1414 ausgeführt: „Item so dint das ain mulhaws, das enhalb (=jenseits) der Tey leyt, alle jar jerleich gen Lunttenburg 30 den....“<sup>107</sup>. Es gab also in Rabensburg außer der beim Schloß, also diesseits der Thaya liegenden Mühle noch eine zweite. An jener Stelle, wo die Ölkopanka mit der Thaya zusammenfließt, biegt die Thaya aus der Ost- in die Südrichtung. Etwas östlich davon befindet sich die sogenannte Schiffahrt, die hier eine Insel umfließt. Daher gibt es hier die Reviernamen „Bei der Insel“ und „Beim Inselfleck“. In der Franziszeischen Katastralmappe (1821) heißen die zwei Wasserarme, die diese Insel umfassen „Mühlgraben“. Die zweite Mühle muß also hier gestanden sein. Auch hier gibt es einige Bodenerhebungen, die mit Parzt bezeichnet werden und offenbar vor Hochwasser sicher waren. Und wieder taucht hier ein Name auf, der auf Immergrün hinweist, nämlich „Barvinek-Parzt“ und „Beim Barvinek-Parzt“. Es führen in der Nähe mehrere Wege vorüber. Der Weg von Rabensburg nach Landshut, Brodske und Kuty trifft hier mit einem Weg aus Bernhardsthal zusammen. Auch die Waldbahn benützt diese höherliegende Stelle und endet in der Nähe. Da Chötmansdorf nach seiner Verödung niemals mehr aufscheint, wird es kaum je festgestellt werden können, wo dieser Ort einst gestanden ist.

Anton Kreuzer, der sich besonders eingehend mit der Erforschung der Vergangenheit unserer Gegend bis hinein nach Mähren befaßt, teilte mir mit, Chötmans-



dorf sei seiner Meinung nach eher an einer Stelle zu suchen, wo Besitzrechte der Liechtensteiner zwar angestoßen, aber nicht hineingereicht haben.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Angaben über die verschollenen Orte sind in den Bl. f. Lk. zu finden und im Heimatbuch des Verwaltungsbezirkes Mistelbach, II. Bd., S. 69 und 187, Touristik-Verlag, Wien 1959. Einige Orte wurden im Hk. Beiblatt, jetzt Heimat im Weinland, ausführlich behandelt. So auch Ebenfeld, und zwar im Jahrgang 1953, S. 51 und 82. Siehe auch Heimatbuch Hohe-  
nau, S. 443.

<sup>2</sup> Hilmar Krenn (siehe Kapitel III, Anm. 121) verlegt Nieder-Ebenfeld an die Straße nach Lundenburg.

<sup>3</sup> Herbert Mitscha-Märheim, Zur Geschichte der älteren Liechtensteiner und ihres Besitzes in Niederösterreich, Jahrbuch „Adler“, 3. Folge, Bd. 8, 1971—73, S. 30. —Hk. Beiblatt 1952, S. 33.

<sup>4</sup> Jb. f. Lk., 1931, S. 263.

<sup>5</sup> H. Mitscha-Märheim, Zur ältesten Besitzgeschichte des nordöstlichen Niederösterreich, Jb. f. Lk. 1936, S. 87. — Bl. f. Lk. 1881, S. 213.

<sup>6</sup> Siehe Kapitel II, 4.h.

<sup>7</sup> Siehe Kapitel VII, Abschnitt 4.

<sup>8</sup> Not. Bl. 1859, S. 158.

<sup>9</sup> Not. Bl. 1854, S. 158, 283. — Hlawati, S. 38, 42/43.

<sup>10</sup> Hlawati, S. 39, 42, 35.

<sup>11</sup> Qu G W 1/5, S. 86.

<sup>12</sup> Falke II, S. 51.

<sup>13</sup> Teilungsvertrag 1570.

<sup>14</sup> Wie Anm. 12, II, S. 104.

<sup>15</sup> Hk. Beiblatt 1957, S. 41, Franz Thiel, Die Türkengefahr in unserer Heimat.

<sup>16</sup> Mündliche Mitteilung von Volksschuldirektor Rudolf Friedrich!

<sup>17</sup> ONB II, S. 301.

<sup>18</sup> Schad'n, Hausb., S. 121 bzw. (205).

<sup>19</sup> Siehe Kapitel III, Anm. 12.

<sup>20</sup> Heimat Weinland 1973, S. 131, R. Zelesnik, Der Königsberg in Rabensburg.

<sup>21</sup> Bl. f. Lk. 1893, S. 88. — L-Reg. 1/346, II/134.

<sup>22</sup> Bernardus Linck, Annales Austrio-Claravallenses 1, S. 477.

<sup>23</sup> L-Reg., 1/13.

<sup>24</sup> L-Reg., 1/132.

<sup>25</sup> L-Reg., 1/199. — Ob der im ehemaligen Geresdorfer Feld liegende im Volksmund noch gebräuchliche Flurname „Hei(t)mansky“ auf diesen Heimann von Geroltsdorf zurückgehen kann, ist fraglich. Auch 1389 wird ein Hayman von G. genannt und im Urbar 1414 (S. 228) erscheint ein Halbhehner Haylman.

<sup>26</sup> L-Reg. 1/240.

<sup>27</sup> L-Reg. 1/257.


<sup>28</sup> Teilungsvertrag 1570.

- <sup>29</sup> Urbar 1414, S. 232. Die Mühle von Geresdorf hat noch bestanden, und zwar nächst der Abzweigung des Mühlgrabens von der Thaya.
- <sup>30</sup> Not.-131. 1857, J. Chmel, Maißauisches Lehenbuch.
- <sup>31</sup> Not.-131. 1858, S. 491.
- <sup>32</sup> Schon 1385 werden 11 Hofstätten als derzeit öd bezeichnet. Siehe Anm. 26.
- <sup>33</sup> Teilungsvertrag 1570.
- <sup>34</sup> Urbar 1414. S. 265—269.
- <sup>35</sup> MB XI, S. 28.
- <sup>36</sup> Bl. f. Lk. 1893, S. 100.
- <sup>37</sup> B. Gsell, Gülttenbuch des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz, S. 114.
- <sup>38</sup> Bl. f. Lk. 1893, S. 100 — Wie Anm. 35, S. 89.
- <sup>39</sup> Bl. f. Lk. 1881, S. 346, 352. — FRA II/8, S. 341, Nr. 71.
- <sup>40</sup> Hardegg-sches Archiv Stetteldorf, Urkunden-Inventar aus 1537, S. 65 (Mitteilung von Karl Keck). Die Volkesdorfer waren aus Oberösterreich.
- <sup>41</sup> Wie Anm. 12, I, S. 326. — L.-Reg. 1/114.
- <sup>42</sup> Not.-131. 1857, S. 175 — FRA 11/18, S. 501, Nr. 409.
- <sup>43</sup> Urbar 1414, S. 265.
- <sup>44</sup> Not.-131. 1854, S. 282 und 1859, S. 158.
- <sup>45</sup> L.-Reg. 11/20.
- <sup>46</sup> Documenta, Erbeinigung 1504.
- <sup>47</sup> Teilungsvertrag 1570.
- <sup>48</sup> Eine ausführliche Behandlung von Schönstraß findet sich in Heimat Weinland 1961, S. 91 und 100.
- <sup>49</sup> FRA 11 /51, S. 197, Nr. 182, S. 198, Nr. 183, S. 199, Nr. 184. — FRA 11 /8, S. 341, Nr. LXXI, S. 342, Nr. LXXII. — Bl. f. Lk. 1875, S. 306—307.
- <sup>50</sup> Wie Anm. 11, I/9, S. 19.
- <sup>51</sup> Wie Anm. 40.
- <sup>52</sup> Bl. f. Lk. 1883, S. 350.
- <sup>53</sup> Wie Anm. 41.
- <sup>54</sup> Bl. f. Lk. 1881, S. 346. — Not.-Bl. 1852, S. 127.
- <sup>55</sup> Documenta. — Bl. f. Lk. 1881, S. 346.
- <sup>56</sup> Documenta.
- <sup>57</sup> L.-Reg. 1/294.
- <sup>58</sup> L.-Reg. 1/307.
- <sup>59</sup> Urbar 1414 S. 269.
- <sup>60</sup> L.-Reg. 1/361—362.
- <sup>61</sup> L.-Reg. 1/463—464.
- <sup>62</sup> Documenta.
- <sup>63</sup> Teilungsvertrag 1570.
- <sup>64</sup> Eine eingehende Behandlung von Rothenlehm findet sich in Heimat Weinland 1963, S. 162.
- <sup>65</sup> Auf der Flur Parzt wurden im Frühjahr 1975 mittelalterliche Siedlungsfunde von Hamet festgestellt.
- <sup>66</sup> Urbar 1414 S. 190—192.
- <sup>67</sup> BUB I, S. 46, 149.
- <sup>68</sup> Not.-Bl. 1855, S. 407.
- <sup>69</sup> Wie Anm. 11, 1/3, S. 266.
- <sup>70</sup> Wie Anm. 66.

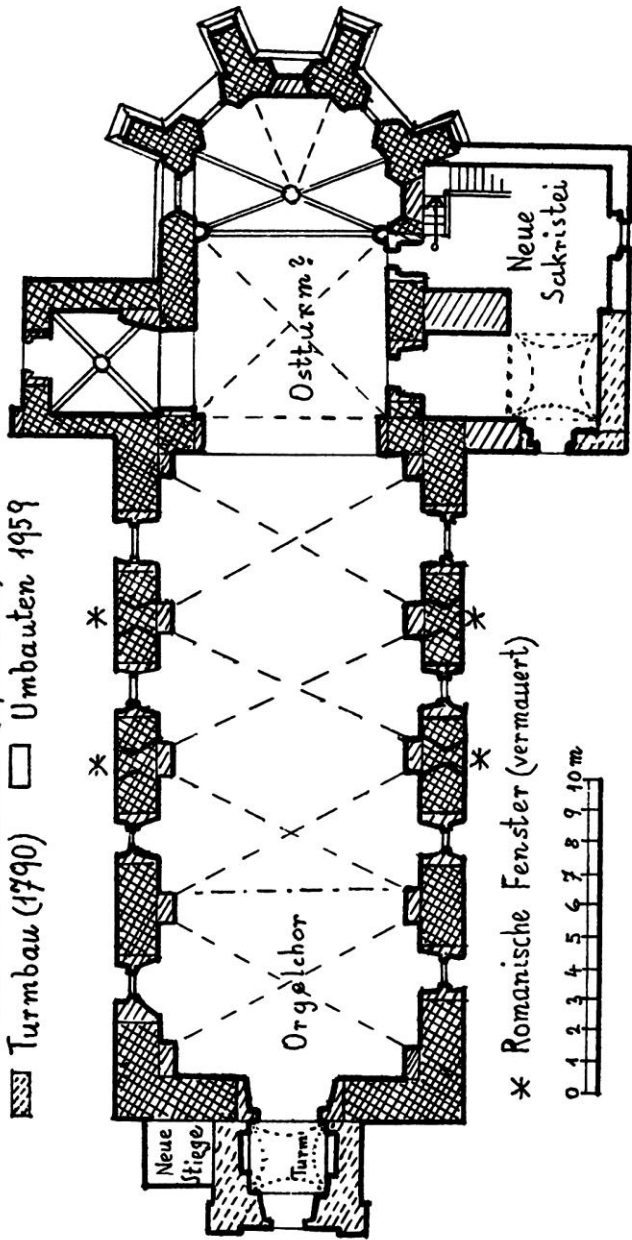
- <sup>71</sup> Eine ausführliche Arbeit über Heumad (Hamet) findet sich in Heimat Weinland, 1966, S. 325.
- <sup>72</sup> FRA II/11, S.148.
- <sup>73</sup> Teilungsvertrag 1570.
- <sup>74</sup> Josefische Fassion.
- <sup>75</sup> Teilungsvertrag 1570.
- <sup>76</sup> Urbar 1414, S. 281.
- <sup>77</sup> FRA II/11, S.148.
- <sup>78</sup> Wie Anm. 41.
- <sup>79</sup> Österreichische Urbare, 111. Abt. 2, Bd., S. 173.
- <sup>80</sup> Urbar 1414.
- <sup>81</sup> Eine ausführliche Behandlung von Entzesbrunn findet sich im Hk., Beiblatt 1956, S. 3,7.
- <sup>82</sup> Teilungsvertrag 1570.
- <sup>83</sup> Er hieß 1570 „Pottendorfer Teicht“ und lag knapp oberhalb des Wolfsteiches.
- <sup>84</sup> L-Reg. 1/347.
- <sup>85</sup> Markl, Staatz, S. 205. Leider ist die Quelle nicht angegeben, doch besteht kein Anlaß, die Angabe zu bezweifeln.
- <sup>86</sup> Lichnowsky, III, Nr. 1457.
- <sup>87</sup> Urkunde im Staatsarchiv in Wien.
- <sup>88</sup> L-Reg. 1/88.
- <sup>89</sup> Not-Bl. 1854, S. 340.
- <sup>90</sup> L-Reg. 1/166.
- <sup>91</sup> Wie Anm. 29, S. 196—198.
- <sup>92</sup> L-Reg. 11/16.
- <sup>93</sup> Eine ausführliche Behandlung erfährt Pottendorf in Heimat Weinland 1968, S. 392.
- <sup>94</sup> Urbar 1414, S. 173.
- <sup>95</sup> Urbar 1414, S. 188.
- <sup>96</sup> Maidhof I, S. 320. — Kreuzer Feldsb., S. 21.
- <sup>97</sup> Bl. f. Lk. 1883, S. 336.
- <sup>98</sup> Lehenbuch des Hochstiftes Regensburg 1334.
- <sup>99</sup> Urbar 1414, S. 187—189.
- <sup>100</sup> Urbar 1414, S. LIX.
- <sup>101</sup> Urbar 1414, S. 187.
- <sup>102</sup> Documenta.
- <sup>103</sup> Teilungsvertrag 1570.
- <sup>104</sup> Bl. f. Lk. 1892, S. 374. — Hier wurde von Stephan Wick über den abgekommenen Ort Geltscheins alles zusammengetragen, was nicht schon Stephan Neill in den Bl. f. Lk. 1883, S. 336 niedergeschrieben hat.
- <sup>105</sup> Urbar 1414, S. 139, S. LIII und S. 388.
- <sup>106</sup> Jb. f. Lk. 1958—1960, S. 51.
- <sup>107</sup> Urbar 1414, S. 234.

# Pfarrkirche St. Ägidius

 Umgebauter gotischer Baukern (nach 1330)

 Früherer Umbau (17. Jahrh.)

 Turmbau (1790)  Umbauten 1959



\* Romanische Fenster (vermauert)



(Zu Seite 109)

## XVII. DER NACHBARORT RABENSBURG

Rabensburg war Sitz jener Liechtensteinischen Herrschaft, zu der von 1470 bis 1848 auch Bernhardsthal gehörte. Die vielfachen Beziehungen, die sich dadurch ergaben und noch dazu dreieinhalb Jahrhunderte andauerten, lassen es gerechtfertigt erscheinen, diesen Nachbarort und seine Vergangenheit kennenzulernen. Es wäre sehr zu wünschen, daß Rabensburg einmal ein ausführliches Heimatbuch erhält.

### *1. Lage, Größe, Name usw.*

Der Ort liegt an der Bernstein-Bundesstraße 2 km flußaufwärts vom Zusammenfluß der Thaya mit der March. Der Nordteil des Ortes beim Schloß liegt etwa 168 m hoch, das Gelände senkt sich aber mit einem Steilhang um mehr als 10 m zur Thyaniederung, noch heute in erster Linie Au- und Wiesenland. Betrug der Umfang des Gemeindegebietes früher 35,16 km<sup>2</sup>, so sind es seit 1918 nur noch 20,08 km<sup>2</sup>. Der jenseits der Thaya liegende Teil der Thaya- und Marchauen ist an die Tschechoslowakei verlorengegangen.

Über die Herkunft des Ortsnamens Rabensburg gibt es nur Vermutungen. Sicherlich hat er mit Raben nichts zu tun. Eher kann man an Übertragung des Namens aus Bayern zur Zeit der Ortsgründungen denken. Da gibt es in Bayern einen Ort Alt-Randsberg und Herren von Ramsperg, die Ministerialen der Grafen von Bogen und des Hochstiftes Passau waren<sup>1</sup>; der Ort liegt in der Mark Cham. Es gibt auch einen Ort Rabensberg und eine Stadt Ravensburg, welche letztere allerdings schon in Württemberg liegt. Von Franz J. Beranek, einem gebürtigen Lundenburger, wurde auf die Möglichkeit verwiesen, der Name Rabensburg könnte auf Erzbischof Adalram von Salzburg zurückgehen, der um 830 in Neutra (Nitra) in der heutigen Slowakei eine Kirche geweiht hat. Darnach wäre aus dem ursprünglichen Namen Adalramsburg später Ramsburg und Rabensburg geworden<sup>2</sup>.

Das Ortsgebiet Rabensburgs war ursprünglich kleiner, denn heute gehört auch das Gebiet des zwischen Rabensburg und Bernhardsthal abgekommenen Ortes Geresdorf dazu.

## 2. *Aus der Vergangenheit Rabensburgs*

Eine Reihe von ur- und frühgeschichtlichen Funden, von denen leider manches Stück verlorengegangen ist, gibt uns darüber Aufschluß, daß der Boden von Rabensburg schon in ältester Zeit besiedelt war. Diese Funde reichen bis in die Jungsteinzeit zurück. Zahlreiche Funde gab es am sogenannten Mühlberg unmittelbar nördlich an das Schloß anschließend, wo das Gelände von der Straße zur Mühle bzw. zum Mühlgraben steil abfällt und heute größtenteils verbaut ist. Ebenso auf dem westlich der Straße anschließenden Feld, auf dem Feld zwischen der Straße und der Allee zum Schwetz-Jägerhaus nächst dem Hausberg („Königsberg“, Kote 171), ferner auf jenen Feldern, die sich nördlich der in west-östlicher Richtung verlaufenden Allee und nördlich des Tiergartenbächleins ausbreiten. Südöstlich des Ortes auf der Flur Roßweide weisen Funde auf eine Germanensiedlung hin. Eine besondere Fundstätte, die allerdings schon vor 100 Jahren von Professor Much durchforscht worden ist, sind die drei hallstattzeitlichen Tumuli westlich der Bahn. Als eines der schönsten Gefäße, ja als Meisterwerk keramischer Gestaltung, gilt nach Richard Pittioni (Vom Faustkeil zum Eisenschwert, 1964) die Rinderurne aus einem dieser Tumuli, die schwarze und rote Bemalung aufweist. In jüngster Zeit wurde im Gelände nördlich des Friedhofes ein hallstattzeitlicher Friedhof festgestellt (siehe Fundberichte aus Ö!).

Die erste Nennung Rabensburgs in einer Urkunde fällt erst in das Jahr 1255. Das ist, wenn man bedenkt, daß Bernhardsthal bereits 1171, Reinthal 1188 und Hohenau sogar schon 1148 erstmals genannt werden, verhältnismäßig spät. Es wird allerdings vermutet, die Burg sei ursprünglich möglicherweise im Besitz des deutschen Königs (Reichsfeste) gewesen so wie Falkenstein, und erst 1106 in den Besitz Markgraf Leopold III. gekommen<sup>3</sup>.

Bald nach 991 dürften auch für Rabensburg die Sigeharde und später die Pernegger als oberste Grundherren in Erscheinung getreten sein. Beim Ausbau des Ortsgebietes wird auch jener Gebolf führend tätig gewesen sein, dessen Name uns im Flurnamen „Kubifeld“ (1570 Kobelfeld) und „Göbel- oder Gobel-See“ (= Gebolfsee) erhalten geblieben ist<sup>4</sup>. Sicher wissen wir, daß um 1255 die Herren von Kuenring-Weitra Besitzer Rabensburgs waren. Der in der Erstnennung aus diesem Jahre aufscheinende „Hertvicus“ von Rabensburg<sup>5</sup> war nämlich, wie aus der Zeugenreihe einer Urkunde aus dem Jahre 1259 hervorgeht<sup>6</sup>, ein Gefolgsmann

des Heinrich von Kuenring-Weitra, des Bruders von Albero von Kuenring-Dürnstein. Wahrscheinlich haben die Kuenringer Rabensburg schon unter Albero III. († 1182) oder Hadmar II. († 1218), etwa nach der Mitte des 12. Jahrhunderts erhalten, als sie auch mit Zistersdorf und Dürnkrot (?) belehnt wurden. (*Hinweis 6a: Wegen Dürnkrot siehe UH. 1969, S. 219!*) Sowohl der genannte Heinrich von Kuenring-Weitra als auch sein Sohn gleichen Namens, der 1275 sogar eine Tochter König Ottokars heiratete, standen bis zum bitteren Ende auf der Seite Ottokars und gingen nach dessen Untergang (1278) in die Verbannung. Natürlich haben sie ihre Güter, darunter auch Rabensburg, verloren. Da aber die Söhne des vorgeannten Albero von Kuenring-Dürnstein, nämlich Leutold, Albero und Heinrich, auf der Seite Rudolfs von Habsburg gestanden waren, ja der eine der drei Brüder in der Schlacht bei Dürnkrot-Jedenspeigen sogar gefallen war und überdies König Rudolf am Tag nach der Schlacht mit Heinrich auf dessen Burg Feldsberg zog, darf man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß Rabensburg mit Geroldsdorf damals an diesen Heinrich gekommen ist. Nach seinem Tode im Jahre 1286 gelangte es nämlich in den Besitz seines Bruders Leutold<sup>7</sup>. Im Jahre 1287 vermacht Leutold den ehemaligen Besitz seines Bruders Heinrich in Hohenau, Rabensburg und Geroldsdorf, den bis dahin dessen Witwe Katharina zum Nutzgenuß hatte, für den Fall seines Todes dem Stift Zwettl<sup>8</sup>.

In der Hohenau betreffenden Mailberger Urkunde vom Jahre 1271<sup>9</sup> erscheint unter den Zeugen ein Vlricus von „Rabenspurch“. Im Jahre 1294 vollzieht Otto von Hakenberg (Hagenberg) mit dem Stift Zwettl einen Tausch, durch welchen er gegen sein Gut in Glaubendorf vom Stifte die Güter in Rabensburg, Geroldsdorf und Hohenau erhält, welche Leutold von Kuenring 1287 dem Stifte vermacht hatte<sup>10</sup>. Im selben Jahre noch verkauft Gräfin Katrin von Sternberg, die in ihrer ersten Ehe mit dem verewigten Heinrich von Kuenring vermählt gewesen war, ihren Besitz, den sie noch in Rabensburg, Geroldsdorf und Hohenau hatte, und alles, was ihre Morgengabe und ihr Leibgeding war, an Otto von Hakenberg<sup>11</sup>. Die Burg und alles, was dazugehörte, blieben weiterhin im Besitz der Kuenringer, denn im Jahre 1323 versetzten die Brüder Johann I. und Leutold II. von Kuenring dem Eberhard von Jedenspeigen ihr Eigen, nämlich das Haus zu Rabensburg samt Zugehör (Gericht, Gebäude, Wiese, Fischweid, Pfenniggülten im Urbar zu Holz, zu Feld und zu Dorf). Im Jahre 1328 eroberte König Johann von Böhmen auch Rabensburg. Die Feindseligkeiten wurden zwar im Herbst dieses Jahres beendet, aber erst nach abermaligen Kämpfen im Jahre 1331/32 kam es zu einem Friedensschluß und u. a. auch zur Rückgabe Rabensburgs. Im Frühjahr 1336 fiel aber König Johann nochmals in Österreich ein, verwüstete das Land<sup>12</sup> nördlich der

Donau und nahm wieder an die zwanzig Burgen ein, wahrscheinlich auch Rabensburg. Im September 1336 wurde endlich endgültig Friede geschlossen<sup>13</sup>. Nachdem Johann und Leutold von Kuenring Rabensburg wieder eingelöst hatten, übergaben sie es pfandweise an Eberhard von Wallsee. Dieser versetzte die Feste samt Zugehör 1352 an Ulrich von Hausbach<sup>14</sup>. Nach dem Tode Leutolds III. von Kuenring erbte dessen Schwester Anna und ihr Mann, Heidenreich von Maißau, Rabensburg. Im Jahre 1367 verkauften sie ihre „rechteigene Veste Rabenspurch zur Hälfte samt Zugehör“ und mit Genehmigung des Herzogs die österreichischen Lehen, nämlich die Maut, das Gericht und die Fischweide daselbst, an ihren Schwager Heinrich von Rauhenstein<sup>15</sup>. Bald nach dem Tode des Rauhensteiners dürfte Friedrich Weidner den gesamten Rabensburger Besitz von den Maißauern bzw. von den Rauhensteiner Erben erworben haben, denn 1377 heißt es, daß Ulrich der „Tälesprunner“ (Tallesbrunner) die „vest zu Rabenspurch“ von ihm gekauft hat<sup>16</sup>. Kurze Zeit nachher muß Rabensburg in den Besitz der Zelkinger gekommen sein, denn am 12. 10. 1385 verkaufen „Ulrich und Hans von Zelking sowie des letzteren Sohn von ihrem rechten Eigen an Hans von Liechtenstein, Herzog Albrechts III. Hofmeister, die Veste Rabenspurch, 390 Joch Äcker dabei, 13 Tagwerk Wiesen und solche, die zur Veste gehören, das Holz unter der Veste, dann mit Genehmigung des Herzogs die Lehen: die Freyung zu Rabensburg nebst den Rechten, das Gericht mit Stock und Galgen mit den herkömmlichen Rechten, dann 22 behaute und bestiftete Lehen mit je 10 Schilling Wiener Pfennig Gelts und auf 11 behauten und bestifteten Hofstätten 32 Pfennig Gelts, auf 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Lehen und 11 Hofstätten — derzeit öde — mit je 10 Schilling bzw. 32 Pfennig Gelts, weiters die Feldmaut und die Fischmaut daselbst und die zur Veste gehörige Fischwaid und Fischwasser sowie 6 Pfund Pfennig Gelts auf der Mühle und daselbst die Mahlrechte rücksichtlich des Bedarfs der Veste, den zur Veste gehörigen Paumgarten und den Weingarten oberhalb der Veste“ usw.<sup>17</sup>.

Mit diesem Kauf werden die Liechtensteiner Besitzer Rabensburgs. Im Urbar 1414 ist dieser Besitz ausführlich dargestellt; sogar die Namen der damaligen Untertanen sind hier festgehalten.



### 3. *Orts- und Flurbild, Flurnamen*

Rabensburg ist ein Straßendorf, das 1414 schon 27 Ganzlehen, 23 Halblehen, 23 Hofstätten und eine Badstube aufwies. Von den Ganzlehen standen damals 18 öde, von den Hofstätten vermutlich 11. Außerdem werden zwei Freihofe und der herrschaftliche Meierhof genannt, der ebenso wie einer der Freihofe damals öd war. Der Ort ist bereits Markt und hat eine gefurstete Freieung, die schon 1385 genannt wird. Kaum bekannt wird sein, daß Rabensburg damals zwei Mühlen hatte, und zwar die eine unterhalb des Schlosses, die heute noch steht, und eine zweite jenseits der Thaya (siehe dazu Kapitel XVI, 9!)<sup>18</sup>. Über das odgewordene Geresdorf, dessen Burgfriede mit Rabensburg vereinigt wurde, siehe Kapitel XVI, 2. Abschnitt!

Die drei Flurgebiete oder Gewanne im Sinne der Dreifelderwirtschaft waren wohl die Dorflehen, die Hinteren Lehen und die Meierhoflehen. Die Vorderen und Hinteren Neurissen wurden, wie der Name sagt, erst später umgerissen und beurbart, desgleichen die Queracker. Durch die Einbeziehung der Flur des abgekommenen Geresdorf kamen noch folgende Flurnamen zum Rabensburger Burgfriede. Die Tiergarten Lehen, für die früher auch der Name Mittern Lehen vorkam, die Hamaten, die Querhamaten, die  $\frac{3}{4}$  acker und die Hinteren Tiergarten Lehen. Die Wiesen- und Aulandschaft an der Thaya umfaßt die Schlosteichwiese, die Muhlgrabenwiese, die Große und Kleine Erlenwiese, das Kubifeld (Gebolffeld), die Grisa, die Neunmahdigen Wiesen und die Kasmacherweide.

### 4. *Burg und Schloß*

Die Burganlage geht in ihren ältesten Teilen auf das 11. bis 12. Jahrhundert zurück<sup>19</sup>. Der Anlage einer Holzburg folgten um 1200 die ersten Steinbauten, und zwar zunächst der Bergfried im Ausmaß von 7,8 m im Quadrat an der Südwestecke und in der Folge an diesen gegen Norden anschließend der Palas (das Herrenhaus). Der Bergfried weist die für das beginnende 13. Jahrhundert bezeichnenden Buckelquadern auf<sup>20</sup>. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde als Abschluß gegen Norden ein zweiter etwas schlankerer Turm erbaut, auf den eine Wendeltreppe mit einer Steinspindel führt. Im 2. Geschoß dieser Treppe befindet sich „ein in spätgotischen Formen zierlich profiliertes steinernes Turgewande“. Bei diesem Turmbau wurden auch schon Ziegel verwendet. Um 1540—1550 erfolgte

der Bau jenes Traktes, der sich an die Ostseite des alten Bergfrieds anschließt, und im Erdgeschoß die Tür mit der reizvollen Frührenaissance-Umrahmung und eine zweiarmige Stiege aufweist. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts entstanden der Nord- und Osttrakt, sodaß der Burghof vollständig von Wohnbauten umschlossen war, wie ihn das alte Schloß noch heute zeigt. In der Zeit der Renaissance erhielten die vier Trakte ein einheitliches Hauptgesimse, und die Türme wurden auf gleiche Höhe und unter ein Dach mit dem dreigeschossigen Gesamtbau gebracht. Der Westtrakt erhielt in allen Geschossen die schönen Arkaden, und die Fassaden der anderen Trakte wurden mit reichem ornamentalen Freskenschmuck ausgestattet. Die Außenseite des Schlosses wurde mit einer Quadereinteilung in Sgraffitotechnik verziert. Schließlich baute man an der Südostecke noch ein zweigeschossiges Verwaltungsgebäude an. Unter Fürst Maximilian, der Rabensburg zu seinem Lieblingssitz erkor, bekam das Schloß 1633 durch Zubau des neuen Traktes gegen Osten und des diesem gegenüberliegenden Gebäudeteils mit den zwei Toren seine heutige Gestalt. Der Hauptraum in dem neuen Trakt, der Rittersaal, richtiger Festsaal, wurde besonders reich und vornehm ausgestattet. Auch Bastionen neuen Systems wurden damals zur Sicherung des Schlosses angelegt und zur Beschaffung von Nutzwasser eine Wasserleitung und ein Wasserwerk errichtet. Das Wasser wurde der Thaya entnommen und versorgte Wandbrunnen und Bassins.

Im Jahre 1645 war das Schloß zwar verteidigungsfähig, mußte sich aber ergeben, weil die Schweden drohten, es in die Luft zu sprengen. Die Besetzung durch die Schweden gereichte dem Schlosse sicher nicht zum Vorteil. Die Nachfolger Fürst Maximilians wohnten noch dazu nicht mehr hier, und bald begann die Pracht des Schlosses dahinzuschwinden. ja, um Nutzräume zu schaffen, wurde sogar der Festsaal seiner Stuckverzierungen, der Büsten, Pilaster usw. beraubt. In der Mitte des 19. Jahrhunderts richtete man nämlich hier eine Parkettbodenfabrik ein. Sie hat freilich nicht lange bestanden, aber die Schäden die dem Schloß dadurch entstanden waren, konnten nicht mehr gutgemacht werden. Heute dienen einige Teile des Schlosses als Wohnungen, im allgemeinen schreitet aber die Verwahrlosung weiter fort, und es besteht vorläufig keine Aussicht, daß sich jemand des Bauwerkes annimmt und dem drohenden Verfall Einhalt gebietet.

Den Tagebuchaufzeichnungen der Katharina Filipp Nr. 358 entnehmen wir folgendes: Das Schloß verlor in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts seine strategische Bedeutung, da damals die letzten Kanonen „verschwanden“. Von da an war das

Schloß Sitz hoher Beamter, die die Rechte des heutigen Bezirkshauptmannes und die des Strafrichters hatten. Der höchste Beamte wurde Oberamtmann (Capitaneus) genannt und war die verkörperte Allmacht. Seine Gewalt war mit Stock und Galgen verbunden. Kleine Vergehen wurden gleich in der Kanzlei mit 5 bis 20 Stockhieben entlehnt. Auf dem freien Platze zwischen Schloß und Kirche stand der Pranger. Trunkenbolde, Diebe und Frauen mit lasterhaftem Lebenswandel mußten stundenlang, mitunter tagelang am Pranger stehen. Im Schlosse befand sich auch ein staatliches Steueramt, dessen Leiter, der Steuereinnehmer, gleichzeitig fürstlicher Rentmeister war. Der Keller, mit köstlichen Weinen gefüllt, stand unter der Obhut eines Kellermeisters. Der Keller hatte zwei Geschosse; es wird aber behauptet, es gebe darunter noch einen dritten Keller. Die Sage erzählt, daß von den Kellern aus ein unterirdischer Gang bis nach Niederabsdorf gehe, doch habe bis jetzt niemand gewagt, diese Sage auf ihre Wahrheit hin zu prüfen. Als nach 1848 kaiserliche Bezirkshauptmannschaften entstanden, verschwand auch der Oberamtmann mit seinen Beamten, Um 1851 erfolgte die Verschandelung des Schlosses durch die Errichtung einer Parkettbodenfabrik, die sich nur einige Jahre hielt.

Um das Jahr 1888 wendeten sich Pfarrer Dr. Beranek und der erste Gemeinderat an den Fürsten und baten ihn, das Schloß, das in einem traurigen Zustand war, wieder seiner geschichtlichen Bedeutung entsprechend würdiger zu gestalten. Mit einem Kostenaufwand von 25.000 fl. wurde es in den Jahren 1889/90 für Beamtenwohnungen hergerichtet. Überdies wurde in das Schloß die Forsteinrichtung, früher Mappierung genannt, und im Jahre 1921 von Feldsberg das Rentamt übertragen. — Soweit die Aufzeichnungen der Katharina Filipp.

Wir fügen noch nachträglich hinzu: 1802 wird das fürstliche Justizamt Rabensburg erwähnt (Hlawati S. 73). 1831 wird der fürstliche Justitiär Joh. Janoschek genannt. Bekannte Persönlichkeiten, die als Amtmann tätig gewesen waren: 1761 Max Georg Schreiber, 1791 Rudolf Hampl, 1811 Ferdinand Blumenwitz, 1816 und 1828 Joseph Schratzenbach und 1839 Mladek.

## 5. *Kirche und Pfarre*

Wie auch Hans Wolf annimmt<sup>21</sup>, dürfte die erste Rabensburger Kirche gegen 1200 von den Kuenringern errichtet worden sein und auch die Pfarre auf eine herrschaftliche Gründung durch die Kuenringer zurückgehen. So wie Bern-

hardsthal könnte auch Rabensburg nach Hans Wolf zu den Pfarren gehören, die als selbständige Gründungen eigenständig waren und ihre Rechte von keiner Mutterkirche herleiteten<sup>22</sup>. Als Mutterkirche käme am ehesten Drösing in Frage. Hält man sich vor Augen, daß das bayrische Kloster Niederaltaich im Jahre 1045 den Ort Niederabsdorf gründete<sup>23</sup> und die Hohenauer Kirche 1148 als Eigentum Niederaltaichs genannt wird<sup>24</sup>, so wäre es denkbar, daß Rabensburg ebenso wie Hohenau zunächst von Niederabsdorf aus seelsorglich betreut wurde. Um 1200 kam die Hohenauer Kirche an die Johanniter, die hier 1266 ein Haus des hl. Johannes mit drei Johannitergeistlichen besaßen<sup>25</sup>. Das Gedenkbuch der Pfarre Rabensburg schließt aus dieser Tatsache, daß diese Johannitergeistlichen „nicht nur Hohenau, sondern auch Rabensburg mit der Seelsorge providierten“. Im Pfründenverzeichnis aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts<sup>26</sup> wird sowohl die Pfarre Hohenau als auch die Pfarre Rabensburg als Besitz des Johanniterordens angeführt.

Aus dem Visitationsprotokoll 1543/44<sup>27</sup> erfahren wir, daß Pfarrhof und Kirche in Rabensburg damals öd waren. Der Hohenauer Pfarrer Paulus erhielt das Pfarr-einkommen von Rabensburg und hatte auch hier Gottesdienst zu halten, tat es aber selten. Rabensburg hatte übrigens damals schon einen protestantischen Pastor. Wahrscheinlich war es bis 1600 protestantisch.

Als die österreichischen Truppen im Jahre 1646 darangingen, das Rabensburger Schloß zurückzuerobern und die Schweden zu vertreiben, war ihnen bei der Belagerung die Kirche im Wege und man räumte sie einfach nieder. Wir wissen nur, daß diese Kirche der hl. Helena geweiht war, über ihr Aussehen ist uns nichts bekannt. Wir dürfen aber annehmen, daß sie gegen Ende des 12. Jahrhunderts im romanischen Stil erbaut worden war. Im Pfarrgedenkbuch heißt es: „Rabensburg hatte seine Kirche eingebüßt, weshalb die kirchlichen Funktionen in der Hohenauer Kirche zu St. Nikolaus vollzogen wurden. Doch war auch in der Schloßkapelle für den Gottesdienst gesorgt.“ Schweickhardt berichtet, daß der Friedhof bei der Kirche liege. Der neue Friedhof muß daher später (nach 1834) errichtet worden sein.

Die Reihe der Pfarrer Rabensburgs in der ältesten Zeit ist nicht bekannt. Nach dem Memorabilienbuch I kann man annehmen, daß zu Beginn des 17. Jahrhunderts, also vor der Schwedenzeit, die folgenden drei Pfarrer hier tätig waren: Georg Wiesing, 1631 Georg Mathiaschiz und Johannes Kolisch (unleserlich). 1648 Karl Mainhard von Hohenau; ihm werden auch die Pfarren Rabensburg, Bernhardsthal und Dobermannsdorf zugeteilt (siehe Kapitel IV!). 1651 Georg

Schnadek (laut Faszikel im Diözesanarchiv. Johann Georg Schnäte). 1655 Heinrich Richter. 1656 Johann Ragobiz, der 1659 auch die Pfarre Hohenau als Seelsorger übernehmen mußte. 1660 wurde innerhalb der Schloßmauer, südlich des alten Schloßteiles, eine Kirche mit dem Patrozinium Johannes der Täufer erbaut<sup>28</sup>, die auf dem Bild des Rabensburger Schlosses von G. M. Vischer (1672) zu sehen ist. Wann sie wieder abgeräumt wurde, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich damals, als man die wiederum der hl. Helena geweihte heutige Pfarrkirche erbaute. Im Jahre 1661 kam es zu dem großen Prozeß, nach welchem Hartmann von Liechtenstein den Ordensbesitz in Hohenau und Rabensburg, ebenso die zwei Pfarren, was alles er sich 1631 zu Unrecht angeeignet hatte, wieder zurückgeben mußte. Nur das Präsentationsrecht für die zwei Pfarren konnte er zunächst behalten. Die weiteren Pfarrer waren: 1659 (?) Johannes Orneb, 1661 Balthasar Eckart, 1664 Johannes Procop, 1668 Jakob Krajaniz, 1672 Martin Roschitz (Memorabilienbuch: 1683 Johannes Rozei de Roschitz), 1685 Johann Balepruch (vorher in Dobermannsdorf); bei ihm wird ausdrücklich erwähnt, daß die Pfarrkirche in Rabensburg dem hl. Johann Baptist geweiht ist. 1693 Georg Polenus; er wird nicht mehr vom Fürst Liechtenstein präsentiert, sondern vom Kommendator des Johanniter-(Malteser-) Ordens. Unter ihm wurde die Hohenauer Kirche wieder aufgebaut. 1705 Franz Koller, 1706 Joseph Mayer, früher Abt von St. Andrä, von Saar und Monostra in Ungarn, er nannte sich „Administrator von Rabensburg und Hohenau“. 1715 Johann Furtmayr, 1719 Hieronymus Wasmayr, 1726 Ignaz Edlinger. Unter ihm zog der Johanniterorden etwa um 1754 die Pfarre Hohenau ein und schloß sie der Pfarre Rabensburg als Filiale an. 1750 Johannes Freiherr von Ullersdorf, 1752 Matthias Pock, 1764 Jakob Wanitschek. Er hat 1765 die heutige Kirche erbaut. Nach Schweickhardt hatte sie 1834 einen hölzernen Turm mit drei Glocken. 1773 Jakob Sitek, 1779 Franz Blaczieck von Teyralowsky; er hat die Scheune erbauen lassen und nach seinem Bauplan und aus seiner Hinterlassenschaft ist der Pfarrhof erbaut worden. Von Pfarrer Ullersdorf und Teyralowsky wissen wir, daß sie Malteser waren, unter den übrigen waren auch Weltpriester. Im Jahre 1784 wurde Hohenau wieder eine eigene Pfarre. 1796 Maximilian Schimek, Erbauer des Pfarrhofes, 1798 Anton Gruss, 1806 Franz Wilhelm. 1808 Anton Sekauschek, Erbauer der Stallungen, 1816 Wenzel Swyrak, 1821 Franz Schima, 1827 Anton Pürtner (Provisor), 1833 Johannes Medlin, 1841 Anton Heinrich Sichrowsky, 1849 Wenzel Patera, 1865 Peter Schneyder, 1871 Josef Slansky, 1875 Peter Cisek, 1878 Eduard Kolenaty, 1887 Dr. Heinrich Beranek,

1898 Josef Cikan, 1902 Josef Chval, 1902 (?) Franz Ibl, 1924 Franz Polak, 1925 Vinzenz Köck, 1926 Gottlieb Wakkershauser (letzter Malteserpriester), 1928 Martin Probson, 1940 Paul Walter, 1951 Richard Simoncic, Geistl. Rat (†14. 2. 1974); nach seinem Tode wurde zunächst 1974 der Pfarrer von Hohenau, Kons.-Rat Dechant Prokesch zum Provisor für Rabensburg ernannt und erhielt deshalb einen zweiten Kaplan, Hendrik Oostendorp, der die Pfarre Rabensburg betreut und auch hier wohnt.

## 6. *Die Bewohner*

Im Urbar 1414 sind uns die Namen der damaligen Bewohner Rabensburgs erhalten, es werden allerdings eine Anzahl von Häusern, so zwölf Häuser auf beiden Straßenseiten nächst dem Schloß, und zwar Ganzlehen, öd genannt. Die Aufzählung der Bewohner beginnt nächst der Kirche „hinabwärts“: Michel Pertel, Jorig Sweller, Chisman, Chlas, Schäeczer, Peter Choler, Nickel Redwiczer, Wagner, Nickel Purel, Nickel Holczchnecht, Schellinger, Nickel Pösinger, Christan Mullner, Jakob Purel, Lichtenawer, Stegel Purel, Jorig Redler, Nickel Cheser, Peter Gukwiczer, Hanns Wollff, Hanns Eberhart, Pfarre; dann die andere Zeile „herwiderauff“: Lichtenawer, Jorig Wiener, Hwendler, Span, der Alt Redwiczer, Haylman, Chuncz Sailer, Hanns Pertel, Michel Wagner, Redwiczer, Egrerin, Haydenreichstainer. Die Hofstätter: Sailer, Chuendel Chrewss, Christan Vettler, Nickel Wachter, Niklas Megler, Peter Swarczz, Lewbel Purel, Michel Gukwiczer, Nickel Pader, Herter; jetzt heißt es „an der andern zeil herwiderauff“. Hier sind aber 10 Hofstätten öd, und nur eine Hofstatt des Pfarrers und die des Christan Trepel angeführt. Es fällt auf, daß es sich fast durchwegs um deutsche Namen handelt, die aber in dem immer wieder von Kriegen heimgesuchten 15. Jahrhundert wahrscheinlich alle verschwanden. Die Liste der durch den Tatareneinfall im Jahre 1604 geschädigten Rabensburger weist bereits andere Namen auf, darunter viele kroatische bzw. slowakische.

Das Liechtensteinische Urbar 1644, ebenso der Teilungsvertrag von 1570, nennen die Rabensburger Feldflur „Teutsches Feldt“, die Feldflur des abgekommenen Geresdorf aber „Krabathveldt“. Im genannten Urbar 1644 wird dann ausdrücklich der nördliche Ortsteil Rabensburgs als „bey den Crabathen zu beiden seithen oberhalb der Schmid“ und der südliche Ortsteil als „zu beiden seiten

unterhalb der Schmitten als bey den Teutschen“ bezeichnet<sup>29</sup>. Damit steht fest, daß der restlichen deutschen Bevölkerung der südliche Ortsteil zugewiesen wurde, der nördliche aber den vor den Türken geflüchteten zugesiedelten Kroaten überlassen wurde. Die Deutschen erhielten die Felder von Rabensburg, die Kroaten jene des abgekommenen Geresdorf, sodaß die beiden Volksgruppen sowohl im Dorf als auch auf dem Feld getrennt waren. Diese Trennung hörte aber infolge Einheirat und Besitzwechsels nach und nach auf.

Die Zuwanderung der Kroaten dürfte für Rabensburg in den Dreißigerjahren des 16. Jahrhunderts erfolgt sein. Da viele Kroaten den kriegerischen Ereignissen des 17. Jahrhunderts zum Opfer fielen, heirateten manche Witwen Slowaken aus den Orten jenseits der March. In der Josefinischen Fassion (1787) finden sich nur noch wenige kroatische Familiennamen, dafür umso mehr slowakische. Mit der Sperre der Grenze (Eiserner Vorhang!) in jüngster Zeit wurde eine weitere slawische Zuwanderung unterbunden.

Im folgenden werden einige Häuser- und Einwohnerzahlen von Rabensburg, angeführt:

Häuserzahlen: 1590 — 67, 1787 — 99, 1822 — 110, 1835 — 171, 1869 — 267, 1890 — 317, 1910 — 351, 1951 — 404, 1958 — 468.

Einwohnerzahlen: 1834 — 1642, 1880 — 1867, 1900 — 1890, 1910 — 1878, 1923 — 1947, 1951 — 1772.

Der Viehbestand betrug 1834: 177 Pferde, 32 Ochsen, 223 Kühe, 1818 Schafe, 13 Ziegen und 217 Schweine.

Die Schäden nach den Schweden- und Türkenkriegen suchte man durch Förderung von Ackerbau, Viehzucht und Gewerbe gutzumachen. Die Herrschaft ging mit gutem Beispiel voran; da gab es Hofbinder, Hofschmiede und Hofzimmerleute. Auch bürgerliche Handwerker kamen wieder auf, wie Leinenweber, Messerschmiede, Hafner, Kürschner. Neben der Viehzucht wurde auch der Gartenbau sehr gepflegt. Die Thaya mit ihren Nebenarmen sowie auch die zwei großen Teiche, die bereits wieder in Wiesen umgewandelt wurden, waren sehr fischreich. Auch für Müller und Jäger gab es genug zu tun. Im Schlosse war ein Torwart und viele Schreiber beschäftigt.

Von den 70 Bauernwirtschaften des Ortes ist heute ein Drittel bereits eingegangen. 60 Prozent der Bewohner sind heute Arbeiter und Hilfsarbeiter, je 10% Angestellte und Gewerbetreibende, und nur 15 Prozent sind noch in der Landwirtschaft tätig. Viele Arbeiter und Angestellte sind „Pendler“ und müssen täglich die Fahrt zum Arbeitsplatz und wieder nach Hause auf sich nehmen.

An Geschäften, Unternehmungen, Ämtern und dgl. gibt es heute: Pozsgay Hans, Frisiersalon Nr. 242. Hnat Johann, Gemischtwarenhandlung 413. Noßian Elisabeth, Kaufhaus 41. Ploder Josef, Kaufmann 228. Gepperth Anton, Bäckerei 135, gesperrt. Prokop Elisabeth, Konditorei 283. Schweinberger Franz, Fleischhauer und Selcher 37. Blatecky Franz, Lohnschrottmühle 11. Kauer Robert, Gasthaus 82. Kruder Anton, Gasthaus 13. Kupka Peter, Gasthaus 233. Polasek Hubert, Gasthaus 320, gesperrt. Müller Richard, Kaffeehaus 507. Gessinger Heinfried, Tischlermeister 69 und 89. Kobinger Johann, Schmiede und Reparaturwerkstätte 80. Hirtl Karl, Maler und Anstreicher 85. Hornacek Anton, Maler und Anstreicher 59. Turetschek Erwin, Malermeister 472. Buchta Karl, Baumeister 535. Blatecky Johann, Trafik, Kiosk im Oberort, gesperrt. Neumann Rudolf, Trafik, Kiosk im Unterort. Dr. Kippes Erich, Gemeindearzt 23. Raiffeisenkasse 25. Kino, gesperrt. Badeanlage. Pelzhutfabrik „Kaban“ 336, gesperrt. Post- und Telegraphenamnt 24. Pfarramt 32. Gemeindeamt 24.

## 7. *Gemeinde*

Bekannte Bürgermeister:

Konecny, Anton Fischer, Jakob Tutschek, 1925 Othmar Knoll, 1934 Karl Schön, 1945 Johann Brablit, ernannter Bürgermeister und Ehrenbürger, 1947 Josef Piskaty, 1973 Josef Zaniat.

## Einige Wahlergebnisse

Nationalrat 1945: ÖVP 270, SPÖ 686, KPÖ 74.  
Nationalrat 1949: ÖVP 364, SPÖ 767, KPÖ 110, VDU 61, DU 1.  
Gemeinderat 1950: ÖVP 288 (5 Mandate), SPÖ 689 (11), KPÖ 99 (1).  
Bundespräsident 1951: Gleißner 270, Körner 675, Fiala 101.  
Nationalrat 1953: ÖVP 253, SPÖ 672, KPO 86, WU 45.  
Gemeinderat 1955: ÖVP 251, SPÖ 705, VO 68.  
Nationalrat 1956: ÖVP 271, SPÖ 694, KPÖ 39, FPÖ 16.  
Gemeinderat 1960: ÖVP 256 (4), SPÖ 714 (13), KLS 33.  
Gemeinderat 1965: ÖVP 200 (3), SPÖ 750 (14).  
Bundespräsident 1965: Gorbach 258, Jonas 728.  
Nationalrat 1962: ÖVP 251, SPÖ 684, KPÖ 16.  
Nationalrat 1966: ÖVP 269, SPÖ 687, FPÖ 15.  
Landtag 1969: ÖVP 237, SPÖ 678, FPO 17, KPÖ 24, DFP 5.



Gemeinderat 1970: ÖVP 221 (4), SPÖ 722 (13), KPÖ 55.  
Nationalrat 1970: ÖVP 236, SPÖ 727, FPÖ 13, KPÖ 18, DFÖ 3.  
Bundespräsident 1971: Waldheim 245, Jonas 766.  
Landtag 1974: ÖVP 225, SPÖ 675, FPÖ 10, KPO 34.  
Gemeinderat 1975: ÖVP 205 (4), SPÖ 666 (13» FPÖ 0, KPO 136 (2).  
Nationalrat 1975: SPÖ 692, ÖVP 206, FPÖ 110 9, KPO 24.

Derzeitiger Gemeinderat:

Bürgermeister: Josef Zaniat SPÖ.

Vizebürgermeister: Karl Prokop SPÖ.

Geschäftsführende Gemeinderäte: Anton Janik SPÖ, Franz Hornatschek SPÖ,  
Otto Prokop SPÖ, Otto Erasim ÖVP.

Gemeinderäte: Josef Bohrn SPÖ, Josef Novotny SPÖ, Robert Fleckl SPÖ, Dr.  
Franz Piskaty SPÖ, Walter Urbanek SPÖ, Erich Hayek SPÖ, Friedrich Bohrn  
SPÖ, Anton Sedlak, SPÖ, Josef Buchta ÖVP, Hermann Porsch ÖVP, Werner  
Berger ÖVP, Karl Schöllbauer KPÖ, Johann Turetschek KPÖ.

Bekannte Gemeindesekretäre: Franz Glabser, Josef Krupitza, 1965 Richard  
Müller.

Das neue Rathaus wurde im Jahre 1962 eröffnet.

## 8. *Schule*

Im Jahre 1665 wird in der Pfarrmatrik der erste Lehrer genannt. Das erste Schulhaus befand sich an jener Stelle, wo heute das Gasthaus mit der Haus-Nr. 13 steht. Wie alle Häuser dieser Zeit war es mit Stroh gedeckt, hatte einen kleinen Vorbau, wie ihn das Haus des Thomas Bohatschek noch um 1920 zeigte, die Wände waren aus bloßem Lehm, nicht aus Lehmziegeln. Es war eine kleine niedrige Hütte, in der auch der Rektor (Schulmeister) und der Präzeptor (Schulgehilfe) wohnen mußte.

Der Schullehrer hatte von der Gemeinde drei Stück Feld, und jeder Ganzlehner mußte für jedes Kind 6 Achtel Korn und 2 Laib Brot (10 Pfund) entrichten, ein Halblehner 3 Achtel Korn und 1 Laib Brot. Außerdem bezahlten Ganz- und Halblehner für jedes Kind einen Taler zu 30 Groschen, die Häusler 1 fl. Wiener Währung, dafür aber kein Korn und kein Brot. Von seinem Einkommen mußte der Schullehrer auch den Gehilfen erhalten, nämlich ihm Kost, Wäsche und Bedienung beistellen. Gegenüber dem Schulhause stand dort, wo sich jetzt das Sprit-

zenhaus befindet, ein hölzerner Glockenturm. Dreimal des Tages wurde hier geläutet. Kam ein gefahrdrohendes Gewitter, so mußte der Schullehrer mit dieser Glocke aufs kräftigste läuten. Dieses Läuten sollte den Zweck haben, das Gewitter zu vertreiben. Der Schullehrer hatte noch eine andere Pflicht; er mußte von jedem Bauern für die Scheune des Pfarrers jede zehnte Garbe des gesammelten Getreides einsammeln. Er bekam dafür je 5 Metzen Korn, Weizen, Gerste, 3 Metzen Hafer und ½ Schock Stroh. Diese Arbeit geschah freiwillig, und es hat sie wegen des Ertrages kein Schullehrer verweigert.

Die Beheizung der Schulräume geschah in der Weise, daß die Kinder in der kalten Jahreszeit täglich das nötige Holz selbst aus dem Elternhaus mitbringen mußten. Dieser Brauch bestand bis 1874. Der Schulbesuch war ein recht schlechter. Die Schulferien dauerten von Galli bis Michaeli (Angaben aus dem Tagebuch der K. Filipp).

Im Jahre 1794 brannte der ganze Ort, außer Kirche und Schloß, nieder, sodaß auch die Schule ein Raub der Flammen wurde. In der darauffolgenden Zeit wurde der Unterricht im Rittersaale des Schlosses erteilt. Im Jahre 1797 wurde dann an der Stelle des der Gemeinde gehörigen Hauses Nr. 24 ein neues Schulhaus erbaut. Es gab nur Halbtagsunterricht, und zwar wurden vormittag die Großen, nachmittag die Kleinen unterrichtet. 1832 wurde die Schule endlich zweiklassig. 1858 erhielt das Schulhaus einen Stock aufgesetzt, und der Halbtagsunterricht konnte abgeschafft werden. 1869 wurde die achtjährige Schulpflicht eingeführt; die Schülerzahl stieg bereits auf 400! Im Jahre 1876 wurde (nach K. Filipp und Joh. Gesinger) das fürstliche Gasthaus Nr. 73, das der Fürst der Gemeinde überließ, auf seine Kosten zur neuen Schule umgebaut. Die Gemeinde überließ ihm dafür das Jagdrecht. Die im neuen Schulhaus untergebrachten Klassenräume wurden 1879 um eine vierte und 1888 um eine fünfte Klasse vermehrt. Im Jahre 1890 wurde je eine Parallelklasse zur 4. und 5. Klasse notwendig, sodaß auch im alten Schulhaus unterrichtet werden mußte. Die Gemeinde erwarb dann das Haus des Thomas Bohacek, an dessen Stelle der Maurermeister Karl Gessinger 1897 ein Stockhaus baute, das ebenerdig einen Kindergarten und im 1. Stock drei Schulklassen erhielt. Fürst Liechtenstein spendete für diesen Bau 10000 Gulden.

Bekannte Schullehrer, Oberlehrer, Direktoren:

1665 Paul Havlowitz, 1673 Franz Friderikowitz, Paul Pokorni, Franz Oswaldt, Franz W. Romanus, Karolus Neumann, Franz Hilscher, Martin Karka, 1765—1852 Vater, Sohn und Enkel Smeibidlo (nach Kath. Filipp), um 1900 Oberlehrer

Karl Schmid, 1905 Josef Hampel, 1918 Karl Kerk, 1926 Raimund Dworak, Alois Wenzel, Othmar Knoll, 1932 Anton Aust, Hildegard Weilingner, 1946 Johann Hirsch, 1952 Josef Puffenzl (zuerst prov. Leiter, dann Volkssch.-Direktor), 1972 Vsch.-Direktor Leopold Doskoczil.

**Bekannte Lehrer und Lehrerinnen:**

Karl Gerzabek, Heinrich Holeczek, Johann Krippner, Alois Wolf, Marie Hansely, Aurelie Sigmund, Wilhelmine Knoll, Aloisia Pohle, Alois Wenzel, Raimund Dworak, Franz Brenner, Eleonore Schober, Theresia Schuberth, Marie Schuberth, Hubert Keck, Elisabeth Forner, Othmar Knoll, Michael Ertl, Marie Mizera, Anton Aust, Ernestine Philipp, Rosa Nadlinger, verh. Stroß, Hedwig Krottendorfer, Josef Cinkl, Rudolf Friedrich, Marie Orthmayer, Margarete Stanka, Stephanie Grimmel, Marie Krischke, Marie Nidetzky, Emil Kuntner, Anna Schweinberger, Hilda Siegel, Margarete Becker, Anton Schmidt, Stephan Antrey, Josef Puffenzl, Kurt Bruckner, Leopold Doskoczil, Erna Oberenzer, geb. Grimm. Derzeit besteht der Lehrkörper aus dem Direktor Leopold Doskoczil und den Lehrerinnen Angela Linhart und Herta Hakala, geb. Rosterkal.

*Einige Schülerzahlen:*

1900 .....	164 Knaben + 164 Mädchen =	328
1926 .....	115 Knaben + 120 Mädchen =	235
1932 .....		258
1935 .....		162
1964 .....		114
1976 .....		88

*Klassenzahl:*

1900	5 Klassen mit 2 Parallelklassen
1926	5 Klassen
1932	6 Klassen
1935	6 Klassen
1954	4 Klassen
1961	4 Klassen
ab 1974/75	nur noch 3 Klassen

## 9. *Besondere Bauten*

### a) Gebäude, Anlagen u. dgl.

*Eine Badstube* wird schon im Jahre 1414 genannt; sie befand sich vermutlich in einem Haus der östlichen Häuserzeile im Unterort. Nach 1500 wurden die Badstuben aufgelassen. Unter Bürgermeister Piskaty erhielt Rabensburg nächst der Mühle eine schöne, gern besuchte Badeanlage.

*Eine Brückenwaage* befindet sich im Unterort an der westlichen Straßenseite.

*Eine Färberei* (Inhaber Bohrn) bestand in der Gasse östlich des Schlosses, letztes Haus der östlichen Häuserreihe, bis nach 1920.

*Das Feuerwehzeughaus* (Spritzenhaus) wurde nach der Gründung der Feuerwehr (1889) neben dem Haus Nr. 80 (Schmiede) errichtet.

*Gasthäuser.* Das Haus Nr. 23 wird 1787 als altes Wirtshaus der Herrschaft bezeichnet, während das Haus Nr. 73 zur selben Zeit nur Wirtshaus der Herrschaft heißt. Das Haus Nr. 23 wurde später von der Gemeinde erworben; vermutlich damals, als auf dem Platze des Hauses Nr. 24 nebenan die alte Schule erbaut wurde. Bei Schweickhardt wird das Haus Nr. 73 „das einstöckige herrschaftliche Gasthaus“ genannt. Es wurde 1869 zur neuen Schule umgebaut. — Das Haus Nr. 43 wird nach dem einstigen Besitzer Titus Wozi noch heute „Wozihaus“ genannt und war eine Zeitlang Wirtshaus. Als Inhaber sind Konetschny und Bednarik in Erinnerung. 1787 war das Haus noch herrschaftlicher Besitz und dürfte einem Teichhüter als Wohnung gedient haben. — Auch das Haus Nr. 99 (obere Feldgasse), das 1787 ein Jägerhaus war, soll vorübergehend ein Wirtshaus gewesen sein. — Das Haus Nr. 13, an dessen Stelle einst die erste Schule gestanden ist, dient heute ebenfalls als Gasthaus (Inhaber: Benedik, Schuster, Kruder). — Bekannte Inhaber des Gasthauses (mit Tankstelle) Nr. 82 waren Knittel, Rumbauer und Inger, heute führt es Robert Kauer. — Das Wirtshaus Nr. 233 in der Schloßgasse hatte folgende Wirte: Schuster, Buchta, Tutschek, Hornatschek, Berger, derzeit Peter Kupka. — Das Gasthaus Nr. 320 (Feldgasse) war zuerst Branntweinschenke; als Inhaber sind in Erinnerung: Kobsik, Schuster, zuletzt Polasek (gesperrt). — Nächst der Mühle gab es längere Zeit ein Wirtshaus, das gerne besucht wurde. Bekannte Inhaber waren die Gastwirte Jilek, Strnad und Pach; heute ist es Privathaus. — In neuerer Zeit entstand hier nächst dem Bad das Kaffeehaus Buchta, heute Richard Müller.

*Die Gemeindeschmiede* war 1787 auf Nr. 80. Heute ist sie Privatbesitz (Johann Kobinger) und mit einer Reparaturwerkstätte verbunden.

*Glockenhaus* (Glockenturm): Siehe Kapitel XVII, Abschnitt 8 (Schule).

*Das Halterhaus* ist heute noch das Haus Nr. 62. Es gab früher einen eigenen Viehhirt (Halter) für Bauern und einen für die Häusler.

*Hausberg*. Siehe Kapitel XVI, 2. Geresdorf!

Als *Herberge* diente meist das Notspital (Isolierhaus), im Notfall auch das turmartige Gebäude der Schloßwasserleitung.

*Das Isolierhaus* oder Notspital war seinerzeit beim Friedhof westlich der Feldgasse errichtet worden. Später wohnte hier der Totengräber.

*Als Jägerhaus* werden 1787 die der Herrschaft gehörigen Häuser Nr. 54 und 99 bezeichnet. Sie gingen später beide in Privatbesitz über. Nr. 99 war eine Zeitlang Gasthaus. Auf Nr. 54 hat der Fischer Paiha gewohnt, der im Dienste der Herrschaft gestanden ist. Um 1856 wurde vermutlich das Jägerhaus Nr. 102 erbaut, das heute ebenfalls in Privatbesitz ist. Älter ist das Schwetz-Jägerhaus, das früher Forsthaus war. In seinem Garten befindet sich der Hausberg und am östlichen Abhang steht noch ein altes Jägerhaus.

*Ein Kasino* bestand einige Zeit innerhalb des Schlosses für die Beamtenschaft. Im Jahre 1894 wurde über Anregung des Pfarrers ein Landwirtschaftliches Kasino ins Leben gerufen. Durch diesen Verein soll allerhand Nützliches geleistet worden sein. Er dürfte nach 1914 eingegangen sein.

*Der Kotter* (Gemeindekotter) wurde 1829 erbaut und soll an der Südseite des Hauses Nr. 24 gestanden sein.

*Eine Leichenhalle* wurde in jüngster Zeit nächst dem Friedhof erbaut.

*Lustgarten* hieß auch in Rabensburg der Schloßpark. Hier wurden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die ersten Anbauversuche mit Klee unternommen.

*Meierhof*. Etwa südlich des heutigen Weges zur Bahnhaltestelle stand der sogenannte alte Meierhof, über dessen Vergangenheit nichts bekannt ist. Die Herrschaft soll zu Beginn dieses Jahrhunderts die alten Gebäude nach Bedarf abräumen lassen und den Grund für Bauplätze verkauft haben. Ein herrschaftlicher Meierhof wird schon 1414 genannt. Allerdings heißt es hier „vnd meiner herrn mairhoff ist auch öd“. Damals waren ja nächst dem Schloß viele Häuser öd, sodaß man annehmen darf, der alte Meierhof sei beim Schloß gestanden, und der heutige Meierhof könne erst später erbaut worden sein.

*Ein Milchhaus* wurde seinerzeit in der Gasse hinter dem Feuerwehrrzeughaus errichtet. Heute ist eine Tiefkühlanlage daraus geworden.

*Die Mühle* wird bereits 1385 erwähnt. Schweickhardt berichtet, die herrschaftliche Mahlmühle habe zwölf Gänge. Noch zu Beginn der Zwanzigerjahre konnte

man das Mühlrad sehen, das vom Wasser des Mühlgrabens betrieben wurde. Heute dient die Mühle nur noch als Schrotmühle. Über eine zweite Rabensburger Mühle, und zwar jenseits der Thaya, siehe Kapitel XVI, Abschnitt 9!

*Ödes Schloß.* Siehe Kapitel XVI 2. Geresdorf!

*Eine Parkettbodenfabrik* errichtete 1851 der Wiener Tischlermeister und Parkettenfabrikant Karl Seistler, der das Schloß samt der 19 Joch großen Schloßbreite gekauft hatte. Er ließ die tiefen und breiten Gräben zuschütten und das Schloß mit einer hohen Mauer einfrieden. Wie das Innere des Schlosses, besonders der Festsaal, bei der Einrichtung der Fabrik litt, siehe unter 4. Burg und Schloß in diesem Kapitel!

*Postamt.* Vor Errichtung der Bahnhaltestelle holte Postmeister Konecny von 1868 an täglich zweimal die Post vom Hohenauer Bahnhof ab. Das erste Postamt soll sich im Hause Nr. 21 befunden haben. 1896 erhielt es auch ein Telegraphenam. 1929 kam das Postamt ins Gemeindeamt auf Nr. 24.

*Der Pranger.* Siehe Kapitel XVII, 4. Burg und Schloß!

*Eine Quelle* mit einer gemauerten Fassung befindet sich nächst der Badeanlage (im Volksmund Bründl genannt), ist aber kaum noch benutzbar.

*Die Raiffeisenkasse* wurde 1894 über Initiative des damaligen Pfarrers errichtet. Vermutlich handelte es sich zunächst um eine Spar- und Darlehenskasse. Da der erste Obmann der Verwalter Pokorny war, befand sich die Kasse zunächst im Hause Nr. 75, dann im Gasthaus Nr. 82. jetzt ist sie im Hause Nr. 25 untergebracht, wird aber nach Nr. 15 übersiedeln.

*Rathaus.* Das Haus Nr. 24 dürfte schon lange Zeit Gemeindebesitz gewesen sein und das Gemeindeamt beherbergt haben. Auch das Haus Nr. 23 kam in den Besitz der Gemeinde. Von 1797 bis 1876 diente das Haus Nr. 24 als Schulhaus. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute die Gemeinde das Haus zu einem modernen Rathausgebäude um, das 1962 eröffnet wurde.

*Sägewerk.* Schweickhardt berichtet, daß 1834 an der Thaya zwei Brettersägen bestanden haben. Diese wurden ohne Zweifel vom Wasser betrieben. Schon im Teilungsvertrag 1570 wird eine „Saagmühl“ erwähnt. Wie lange sie bestanden haben, ist nicht bekannt. Wir wissen aber, daß nach der Auflassung der Parkettbodenfabrik das Schloß vom Fürsten zurückgekauft und von der Herrschaft von 1866 bis 1887 unter Verwendung der vorhandenen Anlagen ein Dampfsägewerk in Eigenregie betrieben wurde. Es hieß im Volksmund „Sogmühl“! Wegen Errichtung eines großen Sägewerkes in Lundenburg wurde dann das Rabensburger Sägewerk aufgelassen.

*Eine Sportplatzanlage*, die sich sehen lassen kann, steht seit kurzem der Rabensburger Jugend zur Verfügung. Der Sportverein besteht seit 1927.

*Teiche*. 1570 werden genannt: Ein Teich oberhalb der Mühle und ein See „Panschaut“. Unterhalb des Schlosses war der Schloßteich.

*Tiergarten*. Der Flurname Tiergarten erinnert noch an den Tiergarten, der sich etwa zwischen der Bundesstraße 49 und der zum Schwetz-Jägerhaus führenden Kastanienallee ausdehnte und im Norden bis auf die Anhöhe nördlich des Tiergartenbaches reichte. Die Karte der Josefinischen Aufnahme im Kriegsarchiv zeigt noch den Tiergarten und seine Umgrenzung, die aus einer Mauer bestanden hat. In diesem Tiergarten wurde Hochwild gehegt, um es für Hetzjagden bereit zu haben. Um 1800 dürfte er aufgelassen worden sein.

*Das Verwalterhaus* Nr. 75 war 1787 noch ein Bauernhaus. Die Herrschaft erwarb es und baute es 1802 neu auf. Es diente zuerst als Kaffeehaus, dann als Verwaltergebäude für die Ökonomie. Heute ist es wieder im Privatbesitz.

*Ein Wasserwerk* versorgte einst das Schloß (Wandbrunnen, Springbrunnen) und die Gärten mit Nutzwasser. Das Wasser wurde der Thaya entnommen und von dem Wasserwerk, das in einem einstöckigen, turmartigen Bau an der Ostseite des Schlosses untergebracht war, in das Schloß geleitet. Bei der Anlage des Bades wurde der Wasserturm, der längst ausgedient hatte, abgeräumt. — Im Jahre 1957 erhielt Rabensburg eine Ortswasserleitung, für welche in der Schloßgasse ein Wasserwerk errichtet wurde.

*Das Wehr*. Siehe dazu Kapitel XIV, 1. unter Wehr! Nach einer Aufzeichnung von Maurermeister Johann Gessinger, geboren 1822, wurde das Wehr 1829 und 1858 erbaut. Es dürfte sich hier um eine Wiederherstellung des Wehrs handeln, denn diese Anlage wurde ja immer wieder durch einen Eisstoß zerstört.

*Die Weißgerberwalke*. Sie wird schon 1822 genannt und zwar befand sie sich an der Thaya<sup>30</sup>. Es heißt in Rabensburg, sie sei in der Nähe des Wehrs gewesen, denn der letzte Besitzer der Lederwalke habe Grün geheißt und im Nebenberuf auch das Wehr betreut. Der letzte Wehrzieher nach ihm habe Nemetschek geheißt.

*Ziegelofen*. In Rabensburg kennt man nur noch den früher der Gemeinde gehörigen Ziegelofen nächst dem Meierhof; in der etwas älteren Karte 1 :25 000 sind südlich des Meierhofes noch zwei Ziegelöfen eingezeichnet, die wohl schon länger aufgelassen wurden.

*Zollwache-Haus*. Das Haus Nr. 134 gegenüber der Kirche wurde um die Jahrhundertwende vom Baumeister Onsorg erbaut und von dem ungarischen Grafen

Koronini von Kronberg gekauft. Später war darinnen eine Zeitlang die Gendarmarie und dann die Zollwache untergebracht. Heute gehört das Haus der Gemeinde.

b) Kapellen, Bildstöcke, Kreuze

*Pfarrhofkapelle.* Im Pfarrhof befand sich im Hof eine geräumige Kapelle, die in jüngerer Zeit zu einem Pfarrheim umgestaltet wurde.

*Die Markuskapelle* steht an der Straße nach Hohenau und wurde 1779 erbaut. Hieher ging in früherer Zeit Jahr für Jahr die Markusprozession.

*Die Feldkapelle* in den Tiergarten-Lehen steht auf einem der drei hallstattzeitlichen Tumuli westlich der Bahn. In der Pfarrchronik heißt es: Die Gemeinde ließ die damals (1825) auffällige „Feldkapelle zur Himmelaufnahme Mariens“ ordentlich herstellen. Die Kapelle wurde schon 1798 erbaut und ist der Himmelfahrt Mariens geweiht. Bei der Renovierung erhielt sie folgende Inschrift: Der Verehrung Gottes und dem Andenken der Vorzeit MDCCCXXV. Zu dieser Kapelle zogen einst am Maria-Himmelfahrtstag auch Wallfahrer aus Nachbarorten z. B. aus Reinthal und Altlichtenwarth.

*Die Annen- oder Wiesenkapelle* steht an einem Weg entlang dem Mühlgraben nächst dem Nordende der Adamslustwiese. Sie wurde 1844 von Matthias Koran erbaut.

*Zwei Marterl*, von denen man annimmt, daß sie die Stelle bezeichnen, wo man einst die Opfer der Pest oder der Cholera begraben hat, stehen an den früheren Ortseingängen. Das eine befindet sich am Südende des Ortes in einer Seitengasse nächst dem Haus Nr. 47, das andere an der Nordseite der Bahnstraße.

*Das Strnad-Kreuz* befindet sich an der Straße nächst der Abzweigung der Kastanienallee zum Schwetz-Jägerhaus.

An der Grenze gegen Hohenau stand früher ein Holzkreuz, *Fichtlkreuz* oder Böhmisches Hölzl genannt. Heute befindet sich an dieser Stelle das *Prewinkreuz*. Je ein Kreuz steht noch in den Vorderen Neurissen am Hausbrunner Weg und am Altlichtenwarther Weg am Südrand der Queräcker.

c) Denkmäler, Statuen usw.

*Das Kriegerdenkmal* auf dem Kirchenplatz erinnert an die Gefallenen der beiden Weltkriege.

*Die Johann Nepomuk-Statue* ist noch mit der ursprünglichen Steinbrüstung umgeben, die allerdings restauriert werden muß. In der Pfarrchronik heißt es: Die



Statue wurde 1722 von der Gemeinde errichtet. Sie stammt vom Bildhauer Rochus Marhofer in Wien.

Eine lebensgroße *Antonius- und Johann Nepomuk-Statue*, beide aus Holz geschnitzt, befinden sich in der zu einer Taufkapelle umgestalteten alten Sakristei. Sie wurden der Kirche unter Pfarrer Simoncic von Hanfthal geschenkt. *Der Taufstein* hat auf dem Deckel einen Jesusknaben ebenfalls aus Stein. An der Nordwand des Kirchenschiffes gibt es zwei Nischen, in der einen steht eine *Herr-Jesu-Statue*, in der andern eine *Immakulata-Statue*.

Eine *Statue des hl. Johannes des Täufers* findet sich links ober dem Kirchenportal und eine des *Landespatrons Leopold des Heiligen* als Gegenstück rechts.

Je eine Statue des *hl. Florian* befindet sich in einer Nische des Hauses Nr. 11 und ober dem Eingangstor zum Feuerwehrdepot.

Es gab in Rabensburg drei Häuser mit einem *Barockgiebel*, wie ihn die Häuser Nr. 49 und 84 noch haben. Der dritte befand sich an der Ecke Feldgasse-Friedhofsgasse und wurde leider entfernt.

## 10. Besonderes

Es ist nicht sehr viel, was die Rabensburger über die Vergangenheit des Ortes wissen. Es ist ein Verdienst des seinerzeitigen Oberlehrers Knoll, seine Schüler angehalten zu haben, sich über ihren Heimatort geschichtliche Aufzeichnungen zu machen, die manche heute noch besitzen. Nicht einmal das ist vielen bekannt, daß der Ort wahrscheinlich so wie Hohenau und Bernhardsthal schon im 14. Jahrhundert Markt war. Im Urbar 1414 heißt es jedenfalls die „Tey vnder dem markt“ oder „durich den markt“. Wann das Marktrecht verloren gegangen ist, wissen wir nicht. Erst 1835 bekam Rabensburg wieder das Marktrecht zurück. Die Auflassung des Forstamtes Rabensburg im Jahre 1886 und dessen Verlegung nach Lundenburg sowie die Leitung der Gutsverwaltung Rabensburg von Lundenburg aus (bis 1918) bedeuteten für den Ort ebenso einen Rückschlag wie vorher das Jahr 1848, als der Oberamtmann und sein Beamtenstab den Ort verließen. In jüngster Zeit verlor Rabensburg auch den Gendarmerieposten und die Zollwache.

Daß Rabensburg durch seine Grenzlage oft schwere Zeiten durchzumachen hatte, kann als bekannt vorausgesetzt werden. Wie oft mußten sich die Bewohner in den Wäldern verbergen und wie oft werden sie bei der Rückkehr nur rauchende Trümmer von ihren Heimstätten vorgefunden haben.

Sehr häufig wurde der Ort auch von Brandkatastrophen heimgesucht. Den Aufzeichnungen von Katharina Filipp, einem Herrn Weilingen und Johann Gessinger entnehmen wir folgendes. Als 1645 die Schweden anrückten, ließ der österreichische Oberst Vetter den ganzen Ort niederbrennen, um dem Feind den Aufenthalt zu erschweren. Über den Brand im Jahre 1794 berichteten wir im Abschnitt Schule. Weitere Brände gab es in den Jahren 1812, 1816, 1826, 1833, 1834, 1850 und 1893. Am 13. Mai 1896 brach auf Nr. 36 ein Brand aus, verbreitete sich rasch und es gingen die Häuser Nr. 35 bis 40 in Flammen auf.

In den Jahren 1831 und 1866 wurde Rabensburg von der Cholera heimgesucht.

Trotz der vielen Schicksalsschläge und schweren Zeiten ließ sich Rabensburg nicht unterkriegen. Die durch den Krieg zerstörte Schule wurde wieder aufgebaut, eine Ortswasserleitung errichtet, ein Kanalnetz fertiggestellt, Gemeindestraßen angelegt und asphaltiert, Bauplätze geschaffen und bereitgestellt, das Zollgebäude angekauft und zusätzlicher Wohnraum geschaffen, ein Schwimmbad und das Rathaus erbaut, die Feuerwehr entsprechend ausgestattet, für die Gemeinde ein Fahrzeug angekauft, eine Leichenhalle errichtet und eine moderne Sportplatzanlage hergestellt. Die Gemeinde bemühte sich um die Schaffung einer Jugendkapelle. Sie stellte auch eine Schulklasse zur Verfügung, in der die sehenswerten volkskundlichen Sammelobjekte nach Pfarrer Simoncic als „Pfarrer Simoncic Museum“ zum Teil der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden.

Nachtrag:

Ein vor kurzem verstorbener Hohenauer erzählte folgendes. Er war im Zweiten Weltkrieg längere Zeit in einem Budapester Lazarett und las dort sehr viel. Dabei kam ihm ein Buch unter, dessen Verfasser Alexander Pötöfy hieß. Der Titel des Buches lautete „Drohtostod bol Gyanjowar“, deutsch „Der Rastelbinder von Rabensburg“. Es war die 2. Auflage des Buches, und zwar von einem gewissen Bartoschi.

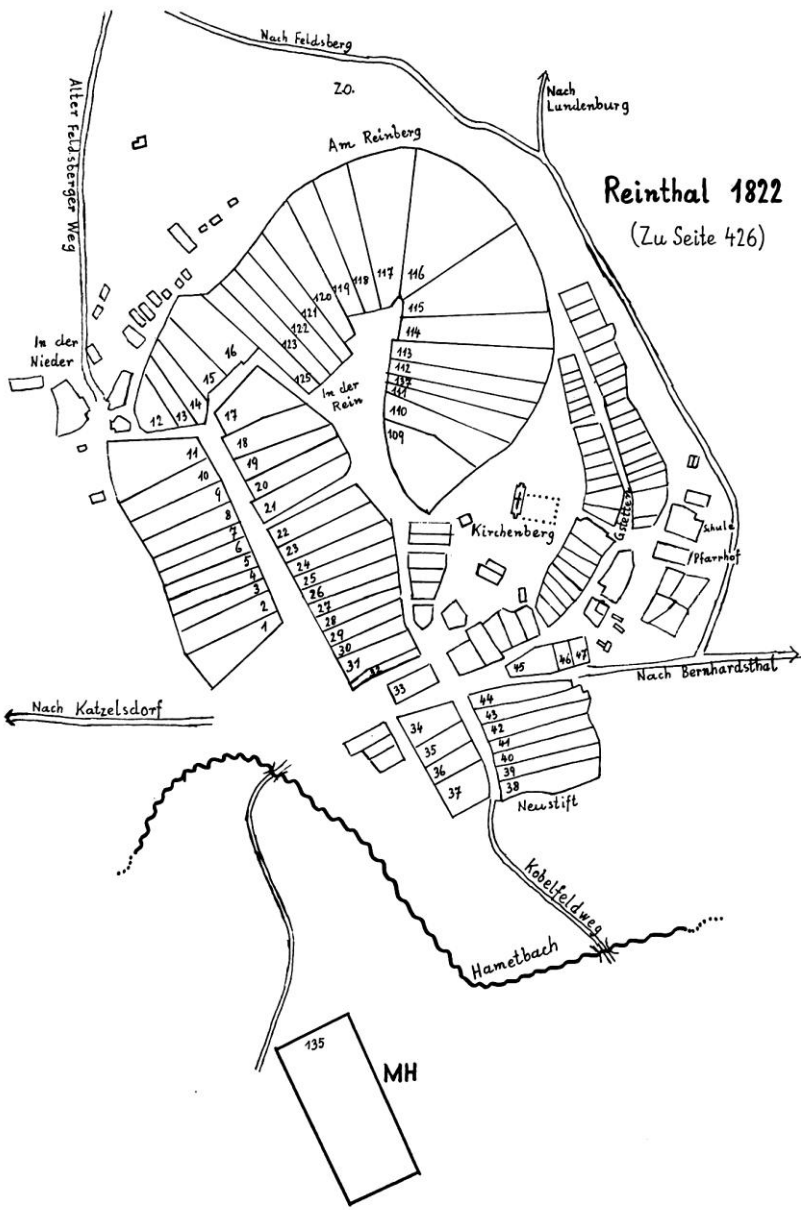
Anmerkungen

<sup>1</sup> Hist. Stätten, VII Bayern, S. 18.

<sup>2</sup> Siehe dazu Kapitel II, 3. a)!

<sup>3</sup> Diese Vermutung stammt von Anton Kreuzer. Siehe dazu: Hans Wolf, Falkenstein 1959, S. 28/29.

- <sup>4</sup> Siehe dazu Kapitel II, 3. c).
- <sup>5</sup> Frieß, Kuenr. Reg. Nr. 267.
- <sup>6</sup> Frieß, Kuenr. Reg. S. 267.
- <sup>7</sup> Frieß, Kuenr. Reg. S. 264 und 250.
- <sup>8</sup> Wagner. Zwettl, S. 35/36.
- <sup>9</sup> Jb. f. Lk. 1958—1960, S. 54, Franz J. Beranek, Wer war Gebolf.
- <sup>10</sup> Wagner. Zwettl, S. 16, 21 und 36.
- <sup>11</sup> L-Reg. 1/13.
- <sup>12</sup> L.-Reg. 1/45.
- <sup>13</sup> Vancsa 11, S. 100, 102 und 103.
- <sup>14</sup> L.-Reg. 1/93.
- <sup>15</sup> L-Reg. 1/149.
- <sup>16</sup> Keiblinger, Melk 11/2, S. 307.
- <sup>17</sup> L-Reg. 1/240.
- <sup>18</sup> Urbar 1414, S. 227—236.
- <sup>19</sup> Bl. f. Lk. 1908, S. 1 ff.
- <sup>20</sup> Gerhard Seebach, UH 1974, S. 182 und 186, Niederösterreichische Bergfriede. Typologische Untersuchungen und Datierungsfragen.
- <sup>21</sup> Wolf, Erl. S. 359.
- <sup>22</sup> Ebenda, S. 28.
- <sup>23</sup> L-Reg. ½.
- <sup>24</sup> OÖUB II, S. 246.
- <sup>25</sup> Mailberger Urk. Nr. 49.
- <sup>26</sup> MB 28/II, S. 487ff.
- <sup>27</sup> Wiedemann.
- <sup>28</sup> Faszikel Rabensburg im Diözesanarchiv Wien.
- <sup>29</sup> Krenn, Jahresbericht S. 33/34.
- <sup>30</sup> Jb. f. Lk. 1928, Heft 3/4, S. 294.



**Reinthal 1822**  
(Zu Seite 426)

## XVIII. DAS ALTE BERNHARDSTHAL

Die älteste, allerdings nur kurze Ortsbeschreibung finden wir in der „Description zur Kriegskarte“ etwa aus der Zeit um 1714 (Kriegsarchiv Wien). Sie lautet:

„Bernhardsthal ist ein aus Stein und Leim (Lehm) erbautes Dorf, hat eine solide Kirch und Pfarrhof nebst noch etlich soliden Gebäuden, liegt ober denen Teichen, wird von denen Feldhöhen bestrichen und dominiret (beherrscht). Ein solider Mayerhoff bestreicht die Weeg und wird von denen Anhöhen dominiret.“

Auch Friedrich Wilhelm Weiskern weiß in seiner Topographie von Niederösterreich aus dem Jahre 1768 nur wenig über unseren Ort zu berichten. Er schreibt:

„Bernhardsthal. U.M.B.-Bernsthal, oberhalb Rabensburg, bey der Theya, vor Zeiten ein Markt mit einem Schlosse, jetzt ein Pfarrdorf, welches Herr Heinrich von Liechtenstein A. 1470 vom Herrn Wolfgang von Rogendorf erkaufte und der Herrschaft Rabensburg einverleibet hat.

Im Jahre 1328 eroberten die Truppen des böhmischen Königs Johannes die Veste Bernhardsthal, Kaiser Karl IV. aber gab in dem Preßburger Frieden 1337 dieselbe Herzog Alberten II. und Otten von Österreich zurück (Steyrer). Bey den brüderlichen Zwistigkeiten Herzog Alberti VI. mit Kaiser Friedrichen IV. nahm ein ungarischer Räuber Ludwenko Bernsthal ein und that in Österreich unsäglichen Schaden (Haselbach). Im 30jährigen Krieg ward das Schloß von den Schweden zerstört.“

Bedeutend umfangreicher ist das, was Schweickhardt von Sickingen in seiner Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns aus dem Jahre 1834 schreibt, der die Gegend in diesem Jahr bereist hat.

*„Bernhardsthal,*

ein Pfarrdorf, welches 164 Wohngebäude zählt und wovon Poisdorf die nächste Poststation ist.

Die Kirche und Schule befinden sich im Orte. Erstere gehört in das Dekanat nach Staatz und das Patronat davon dem souveränen Fürsten von und zu Liechtenstein. — Den Werbbezirk besitzt das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4. — Landgericht, Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Rabensburg.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 237 Familien, welche von 531 männlichen, 498 weiblichen Personen und 192 schulfähigen Kindern gebildet werden, die einen Viehstand von 162 Pferden, 44 Ochsen, 256 Kühen, 332 Schafen und 191 Schweinen besitzen.

Die Einwohner sind Landbauern, welche sich mehr vom Acker- als Weinbau erhalten. Sie bauen Weizen, Roggen, Hafer, auch etwas Gerste, Mais und Hanf. Der ungünstigen Lage wegen oder richtiger gesagt, da seit Jahren her die Elementareinwirkungen auf den Weinstock nachtheiligen Einfluß üben, und der Hauersmann sich nicht selten um den Schweiß seiner darauf gewendeten Mühe gebracht sieht, werden die meisten Weingärten hier ausgehauen und als Ackerland verwendet. Die Obstpflege wird nicht betrieben, desto mehr jedoch die Vieh- vorzüglich die Pferdezucht. Der größere Teil der Grundstücke ist gut, der kleinere jedoch sehr sandig, daher von schwacher Ertragskraft. Wiesen und Hutweiden gibt es hier viele, sie unterliegen jedoch häufigen Überschwemmungen von dem Thaiia-Flusse. Hier werden auch die unentbehrlichsten Handwerker getroffen.

Dieses Dorf liegt in einer Fläche nahe an einem Teiche, neben welchem der Weg über Unterthanenau nach Luntenburg und Mähren führet. Die Häuser sind regelmäßig gebaut und meist mit Stroh eingedeckt. Unweit davon zwischen Wiesen und Hutweiden fließt die Thaiia, welche durch ihren Austritt oft schon große Verwüstungen verursachte. Die nächst gelegenen Ortschaften sind: Unterthanenau, Lichtenwarth, Reinthal und Rabensburg; jenseits des Waldes in Mähren liegt Landshut. Ungeachtet der Nähe des Thaiiaflusses ist doch das Klima gesund, das Wasser aber nur mittelmäßig. Hier werden bloße Auwälder getroffen, welche besonders schöne Eichen haben, auch ist die niedere Jagd sehr beträchtlich.

Die Kirche befindet sich mitten im Orte, ist dem hl. Abte Egidius geweiht und nach neuerem Style erbaut. In selber befinden sich ein Hoch- und zwei Seitenaltäre; der erstere ist gemauert und marmoriert. Der Tabernakel ist von Holz, weiß staffirt und vergoldet; zu beiden Seiten steht ein Cherubim, ebenfalls weiß staffirt und ober demselben sind 2 Engel, welche Leuchter halten, angebracht. Oberhalb des Hochaltars ist das Bild des heiligen Egidius in schwarzem Rahmen mit vergoldeten starken Leisten. Zu beiden Seiten dieses Bildes stehen auf Piedestalen die Figuren des hl. Peter und Paul von Gyps in Lebensgröße und bei 400 Pfund schwer.

Der eine Seitenaltar ist gemauert und mit dem Bilde des hl. Johann von Nepomuk geziert, der andere ist bloß aus Holz und es befindet sich auf demselben das Muttergottesbild. Bei der im Jahre 1754 in dem Pfarrhofe ausgebrochenen Feuersbrunst sind alle Urkunden zu Grunde gegangen, welche von dem Entstehen und den Schicksalen dieser Kirche Kunde geben könnten.

Das Dorf Bernhardsthal, früher Bernsthal, ist über 600 Jahre alt, da schon im Jahre 1171 eine Tauschurkunde vorkommt, in welcher dieser Ort unter den Namen Pernhartestale und Bernharstal aufgeführt ist. Früher war dasselbe ein Markt, später bloß ein Kirchdorf, welches Herr Heinrich von Liechtenstein im Jahre 1470 von Herrn Wolfgang von Roggendorf erkauft und der Herrschaft Rabensburg einverleibt hat. Die Kriegsvölker des böhmischen Königs Johann eroberten im Jahre 1328 die Feste Bernhardsthal, welche Kaiser Karl IV. in dem Preßburger Frieden 1337 den Herzogen Albert II. und Otto von Österreich zurückgab. Zur Zeit der Zwistigkeiten zwischen Herzog Albert VI. und dem Kaiser Friedrich IV. nahm ein ungarischer Räuberführer namens Ludwenko Bernhardsthal mit seiner Truppe ein.

Im Dreißigjährigen Krieg wurde das hier bestandene Schloß von den Schweden ganz zerstört.

Die Ortsbenennung glauben wir von dem Patron, dem hl. Bernhardus, welcher ober dem Kirchentore in Stein gehauen sich noch befindet, herleiten zu können, umso mehr, da dieser Heilige von den früheren Einwohnern besonders verehrt wurde und es sogar zu vermuten ist, daß, bevor der Ort entstand, hier schon ein Kirchlein zu Ehren des obigen Heiligen gestanden habe. Zu diesem Orte gehörte auch der Bernhardsthaler Hof unfern dem obigen Dorf abgesondert gelegen, in einem Hause bestehend, in welchem eine Familie wohnt, die 6 männliche und 4 weibliche Personen umfaßt, und welche 2 Kühe, 1200 Schafe und 6 Schweine zum Viehstande haben. Dieser Hof ist ein Wirtschaftshof.“ So weit Schweickhardt.

Das Schloß wurde nicht, wie Schweickhardt schreibt, von den Schweden zerstört, denn es hat schon 1570 (Teilungsvertrag) nicht mehr bestanden (Siehe Kapitel III, 5. Burg und Schloß!). Auch das stimmt nicht, daß hier einmal ein dem hl. Bernhard geweihtes Kirchlein bestanden hat.

Auch in der Topographie des Vereines für Landeskunde (Wien 1885) wird Bernhardsthal behandelt, doch erfahren wir hier kaum etwas, was über Schweickhardt hinausgeht.

Wie sah es in unserm Ort vor etwa 150 Jahren aus? Die Dorfgassen waren uneben und staubig, bei Regenwetter sank man im Kot ein. Nachts gab es keine Beleuchtung; der Nachtwächter ging einsam seines Weges, in der einen Hand seine Laterne, in der andern die Hellebarde. jede Stunde stieß er ins Horn und sang sein Lied.

Die Häuser waren niedrig, hatten kleine Fenster, mit einem Fensterkreuz gesichert, und standen etwas schräg zur Straße, sodaß man von einem Eckfenster aus (Spion genannt) die Gasse und Einfahrt überblicken konnte. Auf der einen Haus-

seite befand sich die Einfahrt, auf der andern die „Reicha“ (Reihe), die die Dachtraufe aufnahm und als Brandschutz diente. Die Tore, oft auch die Haustüren, zeigten zum Schutz vor Dämonen und Hexen das althergebrachte Motiv der Sonne mit ihren Strahlen, wie man es heute nur noch auf den Toren der Häuser Nr. 262, 274 und 284 findet. Die Häuser hatten Vorgärten mit Blumen. Die Dächer waren noch mit Stroh gedeckt, die Hauswände bestanden aus Rohziegeln oder gestampftem Lehm, die Wohnräume waren niedrig, der Fußboden (Estrich) noch aus Lehm oder mit Rohziegeln belegt, die Decke aus Holz. Die starken Pfosten und der sogenannte „Durizug“, der die ganze Decke zu tragen hatte, gaben den Räumen ein düsteres Aussehen.

Durch die Haustür gelangte man zunächst in das Vorhaus („Fürhaus“), das beiderseits eine Tür hatte. Die eine führte in den Schlafrum, die andere in die gute Stube. Durch eine dritte Tür hinten kam man auf die Tretten, einen gedeckten Gang, über den man trockenen Fußes in die Kammern, Stallungen usw. gelangen konnte. Diese Tretten lag nach Möglichkeit nicht auf der Wetter-, sondern auf der Sonnenseite. Die Küche, die sich als erster Raum an das Vorhaus anschloß, war meist etwas dunkel, da ja das Fenster auf die Tretten hinausging. Hier stand aber bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts etwa der offene Herd, der ja auch für eine gewisse Beleuchtung sorgte. Erst mit der Einführung der Kohlenheizung wurde er vom geschlossenen Kochherd (Sparherd) abgelöst. Die Wände der alten Küche waren vom Rauch geschwärzt und verengten sich nach oben zum Kamin, der auch zum Räuchern von Fleisch verwendet wurde. Noch lange sprach man von diesen „schwarzen Küchen“. An die Küche schloß sich als nächster Raum eine Kammer an, in der auf besonderen Gestellen („Brotreme“) der Brotvorrat, im Mehlkasten oder in der Mehltruhe das Mehl aufbewahrt wurden. Es folgte der Pferdestall (Roßstall) und der Kuhstall, und am Ende der Tretten befand sich noch ein gedeckter, aber offener Schuppen, in dem Wagen, Pflüge, Eggen usw. abgestellt waren.

Größere Häuser — so das Haus Nr. 88 — haben meist mehr Räume. Auch hier kommt man durch die Haustüre, die bei manchen Häusern noch eine Art Vorbau mit Vordach („Drischübl“) zeigt, in das Vorhaus, das etwas geräumiger ist. An die zwei gassenseitigen Stuben schließt sich auf der Trettenseite die Küche an, auf der andern Seite eine Kammer. Der erste über die Tretten erreichbare Raum ist wieder eine Kammer. Eine dieser Kammern diente als Schlafrum für das Gesinde (Mägde). Im Haus Nr. 88 schließt sich an diese Kammer eine Selchkammer mit Back-



ofen, die man später als Sommerküche verwendete. Hinter dem Pferde- und Kuhstall hat das genannte Haus noch eine Fruchtkammer und eine Futterkammer, erst dann folgt der offene Schuppen. Auf der anderen Seite der Tretten war seit jeher der Misthof mit dem Schweinestall, darüber aber hatten die Hühner ihre Schlafplätze. In manchen Häusern gab es für die Schweine und das Geflügel eigene Stallungen. Ganz hinten im Hof stand meist die Längsscheune, neben der noch eine „Hintaus-Ausfahrt“ war. In der Scheune waren verschiedene Arbeitsgeräte aufbewahrt. Da gab es Dreschflegel, Sensen, Sicheln, Dengelzeug, Gabeln, Rechen, Reitern (Siebe), Schwingen (eine Art Tragkörbe), Maßmetzen, Säcke, Häckselmaschinen, Eggen, Pflüge usw.

Die Einrichtungsstücke in den einzelnen Wohnräumen des Bauernhauses stammten meist noch aus der Zeit der Ahnen. Die ältere Generation sah noch lange auf Sitte und Brauch und hielt hartnäckig am Überlieferten fest. Man konnte noch in vielen Bauernstuben bemalte Kasten und Gewandtruhen, die alten Bauertische, Bänke und Sessel mit verzierter Lehne, auch Schubladkasten mit den durch Glasstürze geschützten Heiligenfiguren, Wiegen usw. sehen. Es ist hier nicht der Platz, das ganze Inventar des alten Bauernhauses aufzuzählen. Franz Thiel, der lange Zeit in Poysdorf als Lehrer und Heimatforscher gewirkt hat, durchforschte die alten Herrschaftsakten unserer Gegend, darunter auch die Ehekontrakte, Inventurprotokolle und Verlassenschaftsabhandlungen. Die „Österreichische Zeitschrift für Volkskunde“ 1950 (Seite 156) gibt uns unter dem Titel „Hausrat und Kleidung im niederösterreichischen Weinlande“ in einer Zusammenstellung von Franz Thiel in das Inventar der alten Bauernhäuser einen tiefen Einblick. Dabei sind auch die Orte Bernhardsthal, Reinthal und Katzelsdorf berücksichtigt. Auch die Zusammenstellung „Aus den Verlassenschaftsabhandlungen Herrnbaumgartens“ vom selben Verfasser im Hk. Beiblatt 1956 (Seite 29) ist hier zu nennen. Nach dem Bau der Nordbahn machte sich bald der Einfluß der Großstadt in zunehmendem Maße bemerkbar, und in wenigen Jahrzehnten waren Einrichtung und Hausrat in vielen Bauernhäusern bereits „modernisiert“. Es ist heute eine Seltenheit, wenn man in einem Haus noch ein Stück aus der Zeit der Ahnen findet, zumal auch die Dachböden durch die Entrümpelung leergeworden sind.

Neben den Familienangehörigen gab es in jedem größeren Bauernhaus auch ein Gesinde, nämlich Knechte und Mägde; denn als es noch keine Maschinen gab, mußte ja jedwede Arbeit von Menschenhand verrichtet werden. Im Grenzland stammten die Knechte und Mägde meist aus der Slowakei. Das Dienstjahr der

ersteren endete am Stephanitag, das der letzteren am Neujahrstag. Manche Häuslerfamilie erhielt vom Bauer eine bescheidene Wohnung zugewiesen („Inleuthäusel“) und half dafür bei der Arbeit mit. Es gab auch Kleinhäusler, die zu einem Bauer in einem ständigen Arbeitsverhältnis standen. Hatte ein Diensthote seinem Bauer eine Reihe von Jahren treu gedient, dann war es in Bernhardsthal nach 1785 üblich, daß ihm der Bauer als Heiratsgeschenk ein halbes oder ganzes Joch Acker übergab (Franz Thiel, Heimat Weinland 1966, S. 292).

Die Kleidung der Dorfbewohner war früher deutlich von jener der Städter zu unterscheiden. Der Bauer trug sein „Leibl“ (Weste), eine naturfarbene Lederhose (Ziegen- oder Schafleder), die in den Stiefelschaft hineingesteckt war, und ein blaues „Firta“ (Fürtuch, Schürze). In der kälteren Jahreszeit hatte er unter dem Leibl den Brustfleck („Nabelwärmer“) aus Barchent mit Flanell, ober dem Leibl den „Spenser“ oder den „Janker“, der als „Bauernjanker“ später auch von den Städtern getragen wurde. Bei feierlichen Anlässen trug der Bauer früher einen längeren Rock. Die Kopfbedeckung war meist ein schmalkrempiger Filzhut („Reindlhut“). Die Frauen trugen über dem Leibchen außer Haus eine Jacke oder Bluse, manchmal auch ein Umhängtuch. Der Kittel war entweder an den Oberleibteil angenäht oder davon getrennt. In Bernhardsthal hatten die Kittel fünf bis sechs in Zwickel geschnittene Teile, Blätter genannt; der vordere Teil wurde in Falten gelegt (Helene Grün, Volkstracht in Niederösterreich, Verlag R. Trauner, Linz 1971). Bei älteren Frauen reichte der Kittel bis zum Boden. Die Leinenschürze für den Alltag wurde an Sonn- und Feiertagen durch eine solche von besserer Qualität ersetzt. Verheiratete Frauen trugen in Bernhardsthal auch seidene Halstücher. Als Kopfbedeckung banden sich die Frauen gewöhnlich ein Kopftuch um, das unter dem Kinn gebunden und an Festtagen von besserer Art war. Reiche Bäuerinnen dürften auch in unserer Gegend für besonders festliche Anlässe einst Goldhauben getragen haben. Alois Stix wußte sich, wie Otto Berger erzählte, zu erinnern, daß eine Bäuerin vor der Jahrhundertwende einst gesagt habe, sie müsse nach Schrattenberg hinauf, um sich bei ihrer Verwandtschaft die Goldhaube auszuleihen, denn sie werde demnächst „Gevatter stehen“. Eine besondere Kopfbedeckung trugen die Frauen unserer Gegend vor allem bei der Arbeit im Weingarten, nämlich die „Gugl“, welche vor zu praller Sonne schützen sollte, denn auf die Sonnenbräune legte man früher keinen Wert. Die „Gugl“ bestand aus einer Pappdeckeleinlage unter dem Kopftuch.

Die Lebensweise der Bauern und ihres Gesindes war damals, wie uns Alois Stix mitteilte, noch sehr bescheiden und einfach. Fleisch gab es nur an Sonn- und Feiertagen, an den andern Tagen begnügte man sich mit Mehlspeisen. Zur Zeit der größten Feldarbeit wurde das Essen auf das Feld nachgetragen. Es handelte sich meist um Mehlspeisen aus Germteig (Buchteln, Flecken usw.). Die Abendmahlzeit bestand aus Mischling (Nudeln und Kartoffeln). Nach 1900 gab es auch schon an einem der Wochentage (Donnerstag) Fleisch. Im Winter lebte man etwas besser, denn da wurde einigemal ein Schwein geschlachtet. Die schöneren Stücke kamen in die Selchkammer, das andere wurde eingesalzen und „aus der Sur“ gegessen.

Die alten Leute, die schon im Ausgedinge („im Ausnahm“) lebten, wohnten meist im selben Haus und halfen, so gut es eben ging, überall mit. Sie verbrachten im Kreise ihrer Angehörigen einen schönen Lebensabend. Anders stand es um ärmere Leute (Häusler, Kleinhäusler), bei denen im Alter oft große Not herrschte. Besaßen sie noch zwei oder drei halbe Joch Feld, die sie sich in die Ausnahme mitgenommen hatten, dann lebten sie in ihrem Stübchen noch so schlecht und recht dahin. Es gab aber auch alte Leute, die ohne Angehörige dastanden und nichts hatten, nicht einmal ein Daheim. Solche wurden in das Armenhaus gesteckt, das es in jeder Gemeinde gab. Da bezogen sie einen kleinen Raum und waren gezwungen, von Almosen zu leben. Solchen Ortsarmen stand damals das Recht zu, daß sie jeden Samstagnachmittag von Haus zu Haus betteln gehen durften. Da zogen die Insassen des Armenhauses gemeinsam aus, der rüstigste von ihnen trug eine Butte, welche die Almosen aufnehmen sollte. Nun beteten sie vor jedem Haus ein Vaterunser. Man gab ihnen Kartoffeln, Mehl, Fett, Eier, im Winter auch Würste und anderes. Schließlich wurden die erhaltenen Gaben gleichmäßig unter den Insassen des Armenhauses aufgeteilt. Erst nach dem Jahre 1892 wurde diese demütigende Bettelei abgeschafft, und den Ortsarmen wurde ein Armengeld ausgezahlt, mit dem sie ihr Auslangen finden mußten. So mancher versuchte natürlich seine kargen Verhältnisse zu verbessern, sei es durch Ährenklauben, durch Sammeln von Beeren oder Pilzen, durch Holzklauben usw. Übrigens gab es auch andere Leute, die sich um zusätzliche Verdienstmöglichkeiten umsahen. So teilt das Gedenkbuch der Pfarre 1831 mit: „Die Leute holen den Buchweizen oder Heiden vom Marchfeld, mahlen ihn auf Handmühlen und tragen oder führen ihn als Graupen nicht nur in die umliegenden Ortschaften, sondern bis nach Znaim, Wischau, Proßbrütz und Olmütz.“

Hinsichtlich der Gesundheitsverhältnisse sah es damals auch recht traurig aus. Die Häuser waren ja meist nicht unterkellert und daher feucht, die Fußböden aus Lehm, Tür- und Fensterstöcke wurden bald morsch. Da die kleinen Fenster nur selten und im Winter gar nicht geöffnet wurden, stand es um die Lüftung schlecht. Sie wurde vollständig vernachlässigt und daher war die Luft in den niedrigen Behausungen denkbar ungesund. Oft war auch das Trinkwasser schlecht. Die Hygiene ließ überhaupt viel zu wünschen übrig. Kein Wunder, daß die Leute nicht alt wurden und die Kindersterblichkeit eine hohe war. Bei Seuchen war man überhaupt machtlos. Als dann in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die ersten Ärzte (Doktoren der Medizin) auf dem Lande auftauchten, dauerte es zunächst lange, bis die Leute ihr Mißtrauen gegen die „G'studirten“ überwunden hatten. Erst dann ging es mit den Gesundheitsverhältnissen langsam aufwärts.

## **XIX. DAS NEUE BERNHARDSTHAL**

Der Bau der Nordbahnstrecke bedeutete für das Wachstum des Ortes einen Ruck nach vorwärts, der sich dann bis zum Ersten Weltkrieg in steigendem Maße auswirkte. 1840 bis 1870 nahm die Zahl der Häuser um 57 zu, 1870 bis 1910 sogar um 74! Die Zwischenkriegszeit brachte zunächst von 1918 bis 1930 wieder eine stärkere Belebung der Bautätigkeit, die dann zur Zeit der Wirtschaftskrise in den Dreißigerjahren auf Null absank. Nach 1950 lebte die Bautätigkeit wieder auf, und der Zuwachs an Häusern in der Zeit bis heute betrug über 100 Hausnummern, sodaß der Marktort heute 500 Häuser zählt. Besonders viele Neubauten entstanden an der neuen Ortseinfahrtstraße südlich des einstigen Teiches westlich der Bahn, welcher Ortsteil heute allgemein Neu-Bernhardsthal heißt. Aber auch die Gassen, denen der Volksmund den Namen Josefgasse bzw. Neubaugasse gab, wurden stark verbaut.

Eine Änderung des Ortsbildes bedeutete bereits die Auflassung des Oberen Teiches, der dann das Verschwinden des Kesselteiches in jüngerer Zeit und die Aufschüttung seines ehemaligen Teichgrundes folgte. Schließlich wurde in der Zeit nach 1945 noch der dem Orte vorgelagerte Große Teich trockengelegt. Eine allmähliche Veränderung des Ortsbildes brachte natürlich das Verschwinden der Strohdächer um die Jahrhundertwende, dazu kamen die erste Straßenpflasterung und die erste primitive Straßenbeleuchtung.

Seither, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg, hat sich der Ort ganz gewaltig zu seinem Vorteil verändert. Er weist ein ausgeprägtes Zentrum mit Kirche, Kloster, neuer Schule, Rathaus, Pfarrhof und dem stattlichen Bauernhaus Nr. 104 auf. Die Geschäftshäuser sind innen und außen modernisiert, und die vielen neugebauten oder aufs geschmackvollste neu instandgesetzten Häuser erwecken den Eindruck, als wären sie schöner, größer und gewichtiger als in anderen Orten. Viele von ihnen haben noch breite und gepflegte Vorgärten, und die Ortsstraßen und viele Wege sind so wie die Straßen in die Nachbarorte mit einer Asphaltdecke versehen. Über den Förderbetrieb Mühlberg und südlich des ehemaligen Großen Teiches wurden neue Straßen angelegt. Eine Reihe öffentlicher Einrichtungen wurden in der Zeit nach dem Ersten, besonders aber nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen, so das elektrische Licht, eine moderne Straßenbeleuchtung, die Einleitung von Erdgas für Heizzwecke, der Bau der Ortskanalisation, der Ortswasserleitung, mit dem Wasserwerk-, der Aufbahrungshalle, des Lagerhauses mit seinen zusätzlichen Anlagen, die Raiffeisenkasse, das im alten Gemeindeamt unterge-

brachte Heimatmuseum usw. Nicht unerwähnt darf die Restaurierung der Kirche bleiben sowie der Bau der neuen Schule und des Rathauses.

Die im Jahre 1959 fertiggestellte Schule wurde ein wahres Schmuckkästchen, zu dem man durch einen weiten von Natursteinen eingefriedeten Vorgarten mit der Steinfigur der Gänseliesl gelangt. Das moderne Innere des Hauptgebäudes ist ganz auf die Erziehung und den Unterricht der Schuljugend eingestellt. In den hellen, freundlichen Klassenzimmern und auf dem weiten Gang kann sich jedes Kind wohl fühlen. Im Jahre 1975 wurde noch mit dem Bau eines entsprechenden Turnsaales begonnen.

Im Jahre 1965 fand dann die feierliche Eröffnung des neuen Rathauses statt. Wieder war es ein modernes Gebäude, bei dem Schönheit und Zweckmäßigkeit sinnvoll in Einklang gebracht wurden. Im Erdgeschoß des Baues sind die Räumlichkeiten für die Gemeinde, das Postamt und die Mutterberatung, im Stockwerk ist die Gendarmerie, das Standesamt, der Sitzungs- und Trauungssaal und die Wohnung des Gendarmeriepostenkommandanten untergebracht. Für die Rettungsstelle des Roten Kreuzes ist in der Gemeindeganzlei eine Funksprechanlage eingebaut. In den Kellerräumen befinden sich die vollautomatische Heizanlage und eine Garage für den Rettungswagen.

Vorbildlich ist die Sauberhaltung der Straßen und Gehsteige. Man kann sagen, daß die Bewohner des Ortes für alles, was der Allgemeinheit dient, sehr aufgeschlossen und bereit sind, dafür auch Opfer zu bringen.

Mit dem 1. Jänner 1971 wurde Bernhardsthal durch die Eingliederung der Gemeinden Reinhthal und Katzelsdorf zur Großgemeinde und hat nun auch für die Belange dieser Gemeinden Sorge zu tragen. Bernhardsthal ist heute kein reiner Bauernort mehr. Gab es 1950 noch 90 selbständige bäuerliche Betriebe, so sind es heute nur noch etwa 30! Die industrielle Entwicklung der neuen Zeit und die fortschreitende Mechanisierung der Landwirtschaft führte zu einer Wende im Bauernstand. In vielen Landgemeinden, besonders in Grenzgemeinden kam es zu einer teilweisen Abwanderung in die Städte und Industriezentren, wo immer noch Arbeitsplätze zu haben waren.

Angesichts dieser Abwanderung in die Stadt ergibt sich die Tatsache, daß die Arbeitskräfte auf dem Lande wohl weniger werden, die Anzahl der Felder aber die gleiche bleibt. Diese müssen aber auch weiterhin betreut werden. Viele der nicht mehr lebensfähigen Bauernwirtschaften werden daher heute von Nebenerwerbsbauern betrieben, wobei allerdings die Hauptlast der Arbeit der Frau zufällt.

Glücklicherweise gibt es viele, denen die Heimat noch ein Opfer wert ist, und die gerne die Unannehmlichkeiten eines Pendlers auf sich nehmen. Es ist auch nicht zu übersehen, daß viele Städter sich auf dem Lande um eine Zweitwohnung umsehen, um wenigstens das Wochenende in der gesünderen Landluft zu verbringen. So manche lassen ihren Heimatort auch deshalb nicht im Stich, weil sie die Absicht haben, die Zeit ihres Ruhestandes hier zu verleben.

In dem Bestreben, in Bernhardsthal neue Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen, ist es der Gemeinde gelungen, im Ortsbereich einen Industriezweig selbsthaft zu machen, und zwar die Wäschefabrikfiliale der Firma Benedict Schrolls Sohn, Inhaber Johannes Langer-Schroll.

Die Wasserversorgungsanlage der Gemeinde Bernhardsthal, in die auch die Orte Reinthal und Katzelsdorf einbezogen werden sollen, verfügt über eine automatische Regelung des Wasserdruckes, über ein Notaggregat bei Stromausfall, über Einrichtungen zur Entkeimung des Wassers usw.

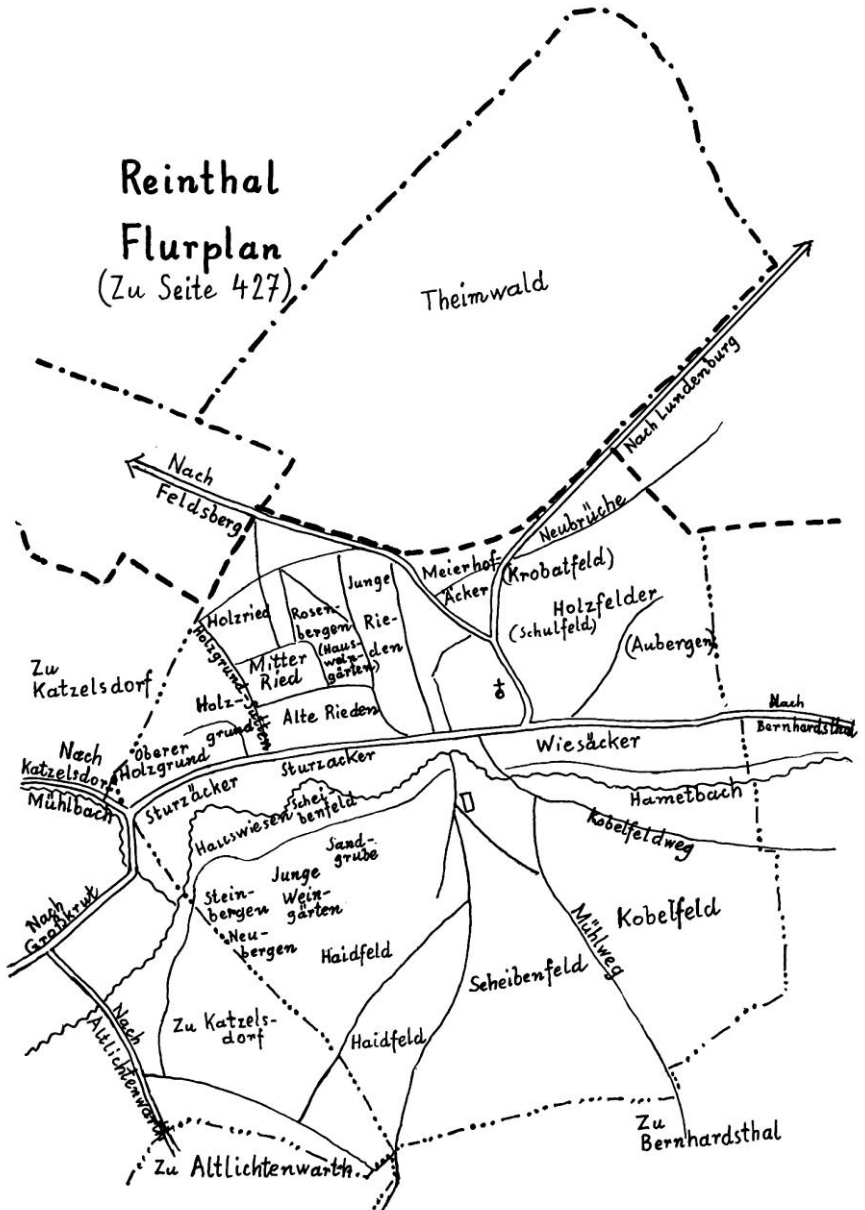
Da in jüngster Zeit die Schüler der angeschlossenen Gemeinden die Volksschule Bernhardsthal besuchen, wurde im Einvernehmen mit der Post für den Transport der Schulkinder per Autobus gesorgt.

Zur Gestaltung einer lebensvollen Dorfgemeinschaft tragen eine Reihe von Vereinen bei. So z. B. der Sportverein unter seinem Obmann Obersekretär Pfeiler; der Verein kann mit Stolz auf seine schöne Sportplatzanlage hinweisen. Der Verschönerungsverein unter seinem rührigen Obmann Heigl hat zusammen mit der Gemeinde und der Jagdgesellschaft schon manches Stück an wertvoller Arbeit geleistet. Es sei auch an den erfolgreichen Faschingszug 1976 erinnert!

In nächster Zeit wird der Thaya-Hochwasser-Schutzdamm gebaut werden. Die Ausgrabungen der Siedlung aus der Germanenzeit werden unter Leitung von Dr. Horst Adler vom Bundesdenkmalamt fortgesetzt. Neue Bohrversuche am Hametbach (Hamelbach) zwischen Bernsteinbundesstraße und Thaya machen die Anlage einer Zufahrtstraße notwendig.

Zusammenfassend können wir sagen, daß Bernhardsthal in neuester Zeit nicht nur bedeutend größer, sondern auch schöner, moderner und gesünder geworden ist.

# Reinthal Flurplan (Zu Seite 427)





## XX. NACHWORT

Mit der Übernahme der Aufgabe, ein Heimatbuch für Bernhardsthal zu schreiben, begann für mich im Sommer 1969 eine rastlose Arbeit, die erst mit dem Frühjahr 1976 zu Ende ging. Monatlich ein- oder zweimal, die erste Zeit manchmal sogar wöchentlich, suchte ich die Bibliotheken und Archive in Wien auf, arbeitete später die alten und neuen Grundbücher durch und fuhr zwischendurch wieder nach Bernhardsthal. Neben den Manuskripten von Alois Stix, den Mitteilungen Karl Bocks im Bernhardsthaler Hauskalender und dem Büchlein von Dr. Franz Hlawati, bedeutete die meist recht ausführlich gehaltene Pfarrchronik, die mir Geistl. Rat Pfarrer Ponweiser in entgegenkommender Weise zur Verfügung stellte, eine besonders wertvolle Hilfe, zumal die Aufzeichnungen in der Pfarrchronik von den Pfarrherren, besonders natürlich von Karl Bock, mit viel liebevoller Hingabe niedergeschrieben wurden. Solange Alois Stix noch lebte, konnte ich mir bei ihm jederzeit, wenn eine Unklarheit auftauchte, Aufklärung holen. Oft konnte ich mich auch an Alfred Weilinger bzw. Dr. Franz Berger, Facharzt für Zahnheilkunde in Hohenau, bzw. seine Frau Gemahlin um Auskünfte wenden. Als Alfred Weilinger 1971 und Alois Stix 1972 von uns gegangen waren, mußte ich mich immer wieder an den vielbeschäftigten Otto Berger wenden, der fast immer Rat wußte. Wie es bei einem so umfangreichen Werk ist, gibt es trotz größter Gewissenhaftigkeit immer wieder da und dort Fehler, die berichtigt werden müssen. Hauptschuldirektor Rudolf Wrba hat sich der Mühe unterzogen, die Manuskript- und Druckseiten durchzusehen und zu korrigieren.

Das Kapitel II „Aus vergangenen Zeiten“ hat Universitätsprofessor Dr. Herbert Mitscha-Märheim freundlicherweise kritisch überprüft; Oberarchivrat Dr. Helmut Feigl hatte die Güte, das Kapitel V „Herrschaft und Bauer“ einer kritischen Durchsicht zu unterziehen. Sehr häufig holte ich mir Rat bei Dr. Heinrich Weigl und bei den Damen und Herren im Landesarchiv und in der Landesbibliothek. Bezüglich der Ortsanlage und des Bauplanes der Kirche bat ich auch Universitätsprofessor Dipl.-Ing. Dr. techn. Adalbert Klar um seine Meinung.

Für das Kapitel VII „Seuchen und Kriegsnot“ wurden die kriegerischen Geschehnisse der Gegend an Hand von Max Vancsas „Geschichte von Nieder- und Oberösterreich“, Karl Gutkas „Geschichte des Landes Niederösterreich“ und anderer einschlägiger Literatur besonders eingehend durchgearbeitet. Das Kapitel VIII geht in der Hauptsache auf die Aufzeichnungen von Alois Stix zurück. Im



eingehend behandelt wird. Im Kapitel XVIII „Das alte Bernhardsthal“ kommen wieder die Aufzeichnungen von Alois Stix zur Geltung.

Schon bei Beginn der Arbeit an dem Heimatbuch trug ich mich mit dem Gedanken, für Bernhardsthal die Verleihung eines Marktwappens zu erreichen. Meiner Meinung nach sollte das Wappen der Wehinger, jenes Geschlechtes, das Bernhardsthal 1370 das Marktrecht verschafft hat, auf der einen Hälfte des Marktwappens aufscheinen, während auf der anderen Seite eine zinnengekrönte Mauer an das einstige Schloß und eine Abbildung an das 1931 als Grabbeigabe aufgefundene Bernhardsthaler Bleikreuz erinnern sollte. Dieser Ansicht schloß sich auch das zuständige Landesamt an.

Ende Mai 1975 wurde der Druck des Heimatbuches bei der Firma Mayer & Comp., Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., Wien XXI, Brünner Straße 20, in die Wege geleitet. In Gegenwart von Bürgermeister Ellinger übergab ich die ersten sechs Kapitel. Da die Urlaubszeit vor der Türe stand, ging der Druck erst im September richtig an. Als ich im Oktober auf fünf Wochen ins Spital mußte, war gerade das 10. Kapitel in Druck gegangen. Nach meiner Rekonvaleszenz kamen bis April 1976 die restlichen Kapitel zum Druck. Inzwischen war mit der Druckerei vereinbart worden, daß der Bilderteil den Schluß des Buches bilden soll. Dadurch war es möglich, daß nebenbei bereits mit dem Umbruch begonnen werden konnte.

Die Bereitstellung des Bildermaterials hatten über mein Ersuchen Otto und Walter Berger trotz vielseitiger Inanspruchnahme auf sich genommen. Nach der Fertigstellung des Umbruches habe ich noch das Stichwortverzeichnis anzulegen und das Inhalts- und Bilderverzeichnis und dgl. bereitzustellen.

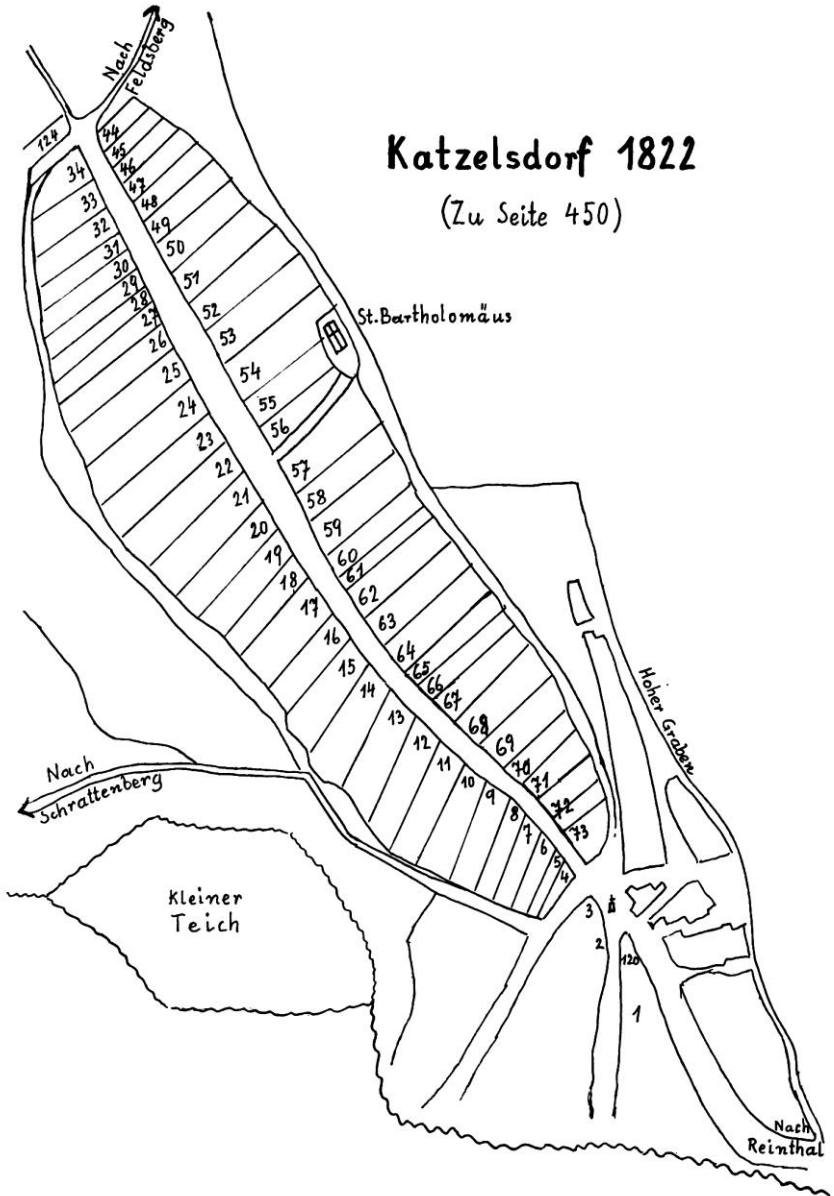
Abschließend obliegt es mir, allen genannten und ungenannten Damen und Herren, die das Werk gefördert und zum Gelingen desselben irgendwie beigetragen haben, wie auch dem Bürgermeister und der Gemeindevertretung, die für den Druck des Buches eingetreten sind, herzlichen Dank zu sagen. Zu danken habe ich auch dem Herrgott, daß er mich das Werk vollenden hat lassen! Möge das Buch dazu beitragen, daß alle Leser ihre Heimat besser kennen und lieben lernen.

Hohenau, im Mai 1976

Robert Franz Zelesnik

# Katzelsdorf 1822

(Zu Seite 450)



## **XXI. LITERATUR UND QUELLEN**

(Verwendete Abkürzungen und Kurzzitate)

- AÖG = Archiv für österreichische Geschichte bzw. für Kunde österreichischer Geschichtsquellen
- Becker, Anton = Anton Becker, Heimatkunde von Niederösterreich, 1924 Heft 2 (Viertel unter dem Manhartsberg)
- Bezirk Gänserndorf = Der politische Bezirk Gänserndorf in Wort und Bild, Redaktion: Otto Schilder, 1970 Druck: E. Brentano, Gänserndorf
- Bl. f. Lk. = Blätter für Landeskunde von NÖ. bzw. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich
- BUB = Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, H. Fichtenauer und E. Zöllner, Wien 1950f.
- Chmel = Josef Chmel, Sitzungsberichte
- Documenta = Documenta Liechtensteiniana, herausgegeben von R. Jenne
- Falke = Jakob v. Falke, Geschichte des Fürstlichen Hauses Liechtenstein, Wien 1868—1882
- Feigl = Helmuth Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den thesianisch-josephinischen Reformen, 1964, Verein für Landeskunde von NÖ. und Wien
- Fischer, Klnbg. = Maximilian Fischer, Merkwürdigere Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg, Wien 1815
- FO = Fundberichte aus Österreich, Bundesdenkmalamt
- FRA = Fontes rerum Austriacarum, historische Kommission der Akademie der Wissenschaften in Wien
- Frieß = Gottfried Frieß, Die Herren von Kuenring, Wien 1874
- Gedenkbuch = Gedenkbuch der Pfarre Bernhardsthal

- Grund-Giannoni = A. Grund und K. Giannoni, Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, Teil Niederösterreich, Wien 1910
- Gutkas = Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, 3. Auflage, St. Pölten—Wien 1973
- Hauskalender = Bernhardsthaler Hauskalender, herausgegeben von Karl Bock, 1913—1920
- HHStA = Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien
- Heimatbuch Hohenau = A. Schultes / R. Zelesnik, Heimatbuch der Marktgemeinde Hohenau a. d. March, 1968
- Hk. Beiblatt = Heimatkundliches Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, 1950 bis 1959
- Heimat Weinland = Heimat im Weinland, Heimatkundliches Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, ab 1960
- Histor. Stätten = Handbuch der Historischen Stätten, Österreich I, K. Lechner, Donauländer und Burgenland, Alfred Kröner, Stuttgart 1970
- Hlawati = Franz Hlawati, Bernhardsthal, Beitrag zur Geschichte eines niederösterreichischen Grenzortes, Wien 1938
- Index animarum = „Index animarum“ der Pfarre Bernhardsthal 1631, abgedruckt in Heimat Weinland 1963, S. 189 — Walter Pongratz, „Die Sippe“ 1937, S. 92 (Blätter für südostdeutsche Sippenforschung)
- Jb. f. Lk. = Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich
- Keiblinger = Ignaz F. Keiblinger, Geschichte des Benediktinerstiftes Melk in NÖ., seiner Besitzungen und Umgebungen, Wien 1869
- Krenn, Diss. = Hilmar Krenn, Die Bedeutung der Wüstungen für das Siedlungs- und Flurbild des nordöstlichen Weinviertels, Dissertation der Universität Wien 1964
- Krenn, Jahresbericht = Hilmar Krenn, Die Bedeutung der Wüstungen usw. wie vorher. Geographischer Jahresbericht aus Österreich, Band XXX (1963—1964)

- Kreuzer, Feldsbg. = Anton Kreuzer, Das mittelalterliche Feldsberg, Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Südmährens, Heft 2/3, Verlag des Südmährischen Landschaftsrates, Geislingen/Steige 1971
- Kulturberichte = Kulturberichte, Monatsschrift für Wissenschaft und Kultur, herausgegeben vom Land Niederösterreich
- Lichnowsky = E. M. Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, Wien 1836—1844
- L.-Reg. = Regesten aus dem Fürstlich-Liechtensteinischen Hausarchiv im NÖ. Landesarchiv
- Maidhof = Adam Maidhof, Die Passauer Urbare, Passau 1933 und 1939
- Mailberger Urk. = Urkunden der Johanniterkommende Mailberg, Mikrofilm im NÖ. Landesarchiv
- Markl, Staatz = Georg Markl, Staatz und Umgebung in früheren Jahrhunderten, Wien 1932
- Meiller = Andreas Meiller, Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzoge Österreichs aus dem Hause Babenberg, Wien 1850
- MB = Monumenta Boica, München 1763ff.
- MIÖG = Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Wien 1880 ff.
- Not. Bl. = Notizenblatt. Beilage zum Archiv für österr. Geschichte, historische Kommission der Akademie der Wissenschaften in Wien, 1851—1859
- ONB = Heinrich Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, Wien 1964—1975
- OÖUB = Urkundenbuch des Landes ob der Enns, Wien 1852—1856
- QGW = Quellen zur Geschichte der Stadt Wien 1859—1921
- Redlich = Oswald Redlich, Rudolf von Habsburg, Innsbruck 1903
- Schad'n, Hausb. = Hans P. Schad'n, Die Hausberge und verwandten Wehranlagen in Niederösterreich, F. Berger, Horn — Wien

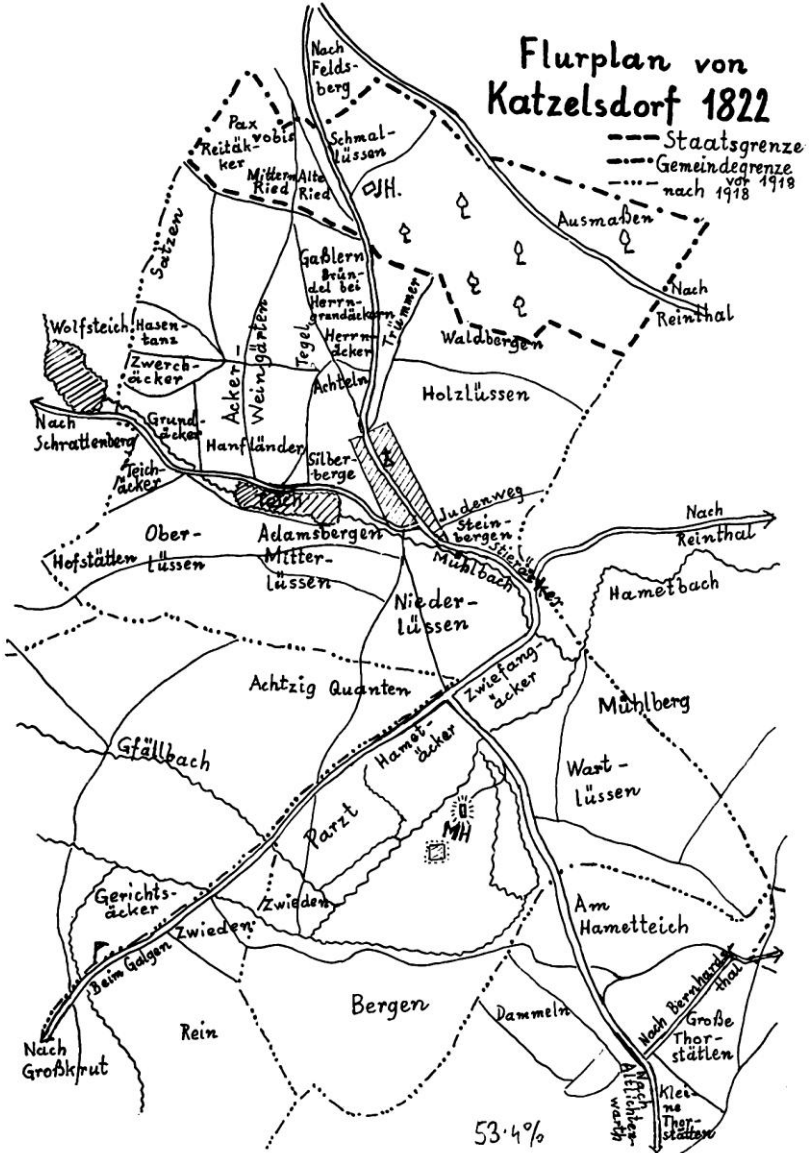
- Schad‘n, Zistdf. = Hans P. Schad‘n, Geschichte der Stadt Zistersdorf im Zeitalter der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges (1500—1650), F. Berger, Horn—Wien
- Schultes, Nachbarschaft = Anton Schultes, Die Nachbarschaft der Deutschen und Slawen an der March. Kulturelle und wirtschaftliche Wechselbeziehungen im nördlichen Niederösterreich. Wien 1954, Österr. Mus. f. Volksk.
- Teilungsvertrag 1570 = in den „Documenta Liechtensteiniana“
- Teufelsbauer = Leopold Teufelsbauer, Herrnbaumgarten, Bezirkshauptmannschaft Mistelbach 1952
- Topographie NÖ. = Topographie von Niederösterreich, Verein für Landeskunde, Wien 1879-1885
- Trauttm., Beitr. = Ferdinand Erbgraf zu Trauttmansdorff, Beitrag zur niederösterreichischen Landesgeschichte, Wien 1904
- UH = Unsere Heimat, Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien
- Urbar 1414 = Berthold Bretholz, Das Urbar der Liechtensteinischen Herrschaften Nikolsburg usw. aus dem Jahre 1414, Reichenberg und Komotau 1930
- Urbar 1644 = Liechtenstein-Urbar 1644 in Vaduz, Kopie im Heimatmuseum Bernhardsthal
- Vancsa = Max Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, Gotha 1905 bzw. 1927
- Wagner, Zwettl = Alois Wagner, Der Grundbesitz des Stiftes Zwettl — Herkunft und Entwicklung. Forschungen zur Landeskunde von NÖ. 3, Wien 1938
- Weigl, Agrarwesen = Heinrich Weigl, Geschichte des Agrarwesens im Bezirk Gänserndorf, Bezirksschulrat Gänserndorf, Beiträge für den Unterricht, Folge 2, 1948
- Wiedemann = Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns, Prag 1882
- WDBI = Wiener Diözesanblatt, Wien 1864ff.



- Wolf, Erl. = Hans Wolf, Erläuterungen zum Historischen Atlas der Alpenländer, II. Abr., 6. Teil, Niederösterreich, Wien 1955
- Wr. Präh. Z. = Wiener Prähistorische Zeitschrift
- Zöllner, Gesch. = Erich Zöllner, Geschichte Österreichs, 2. Aufl., Wien 1961
- Zs. „Adler“ = „Adler“, Zeitschrift für Genealogie und Heraldik

(Siehe auch die Angaben über Literatur und Quellen im Text bzw. in den Anmerkungen!)

# Flurplan von Katzelsdorf 1822



## XXII. NAMEN- UND SACHREGISTER

Die Zahlen beziehen sich auf jene Seiten, auf denen das betreffende Stichwort (einmal oder mehrmals) vorkommt. Ein Sternchen neben einer Seitenzahl zeigt eingehendere Behandlung des Stichwortes an.

### A

Aba, Ungarnkönig 19  
Abgaben 162  
Absolutismus 368  
Albero, Markgraf 19  
Adalram, Erzbischof 14, 114, 485  
Ägidius, hl. 111, 115, 116\*, 129, 391, 510  
Alanen 11  
Albrecht I. 203; Albrecht II. 509;  
Albrecht III. 347; Albrecht V. 33,  
205, 420, 468; Albrecht VI. 104,  
207, 509  
Allmende 161  
Allach (Aloch) 420, 478, 479  
Als 35  
Altlichtenwarth 2, 3, 4, 193, 195, 213,  
214, 359, 339, 442, 470, 472, 474,  
475, 476, 510  
Althöflein 475  
Altruppersdorf 3  
Ameis 203  
Anna, hl. 391  
Antisemitismus 368  
Äpfel- und Zwetschkenbauern 351  
Arbeitslosigkeit 247, 250  
Arberg (Araburg) 35  
Arnulf, König 16  
Armenhäusler 515  
Ärzte, Chirurgen, Bader 318  
Asparn a. d. Zaya 209, 419  
Asylrecht 187  
Attila 11, 12  
Aufbahnhalle 143, 259, 403  
Aufklärung 368  
Augsburg 18

Ausgedinge, Ausnahm 515  
Ausweiche 1, 358, 362\*  
Autobus 364  
Awaren 12\*, 13, 14, 267

### B

Babenberger 18\*, 19, 104; Leopold III.  
115, 201; Leopold VI. 475  
Baderbrunnen 46, 317  
Badhaus 403  
Bader, Badstube 316, 317\*  
Bagstein 186  
Bahn, Bahnbau 361—364  
Banntaiding 184\*, 185, 367  
Barbara-Bruderschaft 390  
Bärentreiber 349  
Barvinkovy hrud und Parzt 480  
Bauernbrückl 360  
Baumgartental 22, 24, 26, 443  
Bayern 16, 17, 18, 267; bayrische Be-  
siedlung 13, 267; bayrische Missio-  
näre 14  
Beinhaus (Karner) 110, 122, 126, 403  
Bela IV. von Ungarn 203  
„Berikreuz“ s. Pestsäule  
Bernhard, Graf von Scheyern 24  
Bernhard, hl. 4, 511  
Bernhardsthal, Heinrich v. 27, Otto v. 29,  
Herting v. 29, die Brüder Heinrich,  
Seifried und Oberecht v. 477  
Bernhard, Bischof v. Passau 443  
Bernsteinstraße 356, 357, 358, 468  
Bernsteinbundesstraße (Nr. 49) 1, 358  
Berufliche Gliederung 320/321  
Bettwäscherzeugung 341

Bewässerung 3/4  
 Bezirksgericht 1, 357, 359, 364  
 Bezirkshauptmannschaft 367  
 Blasmusik 394/395  
 Blaustauden 34, 36  
 Bleikreuz, Bernhardsthaler 46, 114  
 Bocskay, Stephan 209  
 Böhmen 10, 13, 16, 201, 202, 205,  
 207, 211, 212  
 Böhmisches Mark 19  
 Böhmisches Musikanten 348  
 Bohrungen, Brunnen- 1, 2  
 Boskowitz, Benesch Cernahorsky von  
 206  
 Brandenburger (Burggrafen von Nürnberg,  
 Zollern) 468  
 Brechel 186  
 Brechruhr s. Cholera!  
 Breitenweida, Heinrich v. 33  
 Břetislav, Herzog 19, 201  
 Brodske 359, 480  
 Brotreme (Brotrechen) 512  
 Bruderschaften 390  
 Brunnen 2  
 Brünner Straße 357, 364  
 Buchbrunnen 3  
 Burg 47, 61, 102—106, 207, 208  
 Bürgermeister, Reihe der 370  
 Burggrafen v. Nürnberg s. 468!  
 Burghausen-Schala, Grafen v. 22, 25,  
 418  
 Burgwallanlagen 14, 28  
 Bürstenbinder 352

## C

Cham-Vohburg, Grafen v. (Rapotonen)  
 21  
 Chettin (Ketinek) 479  
 Cholera 131, 132, 194—200, 240, 430,  
 431, 440  
 Chötmandorf 479—481  
 Christianisierungsbestrebungen 14, 267  
 Chrobry, Boleslav 18, 20  
 Commodus, röm. Kaiser 11  
 Cyrill und Method 15, 115

## D

Dachsberg, Ulrich v. 205  
 Dechser Symon, Ritter 34  
 Dietrich, Burggraf v. Bernhardsthal  
 32, 104  
 Dilser, Oberst Baron 215  
 Diphtheritis 200  
 Dobermannsdorf 120, 123, 124, 213,  
 214, 356, 492  
 Dorfbrücke 358, 360  
 Drahtsteg 360, 361  
 Drasenhofen (Drehssenhofen) 443  
 Dreifelderwirtschaft 49\*, 323, 427, 459  
 Dreißigjähriger Krieg 110, 210—212,  
 268, 511  
 Dreschen 324, 325  
 Drischübel (Vordach über der Eingangstür)  
 512  
 Drösing 115, 203, 213, 215, 256, 492  
 Dudelsackpfeifer 348  
 Dürnholz in Mähren (Pulin) 201  
 Durizug (Deckenbalken) 512  
 Dürnkrot 203, 215, 279, 487  
 Dürnteufel (Heinrich v. Kunstadt)  
 205, 468

## E

Ebenfeld 23, 33, 34, 36, 37, 45, 47,  
 49, 50, 51, 59, 60, 268, 358, 416,  
 467—468, 469, 470, 472; Werner v.  
 Ebenuele 468  
 Ebersdorf, Wenusch (Benesch) v. 421  
 Eckartsau, Cadolt, Ludwig, Konrad v. 468  
 Edelmanshof in Reinthal 421  
 Eggenburg 16, 19, 201  
 Eier-Peitschen 299  
 Eigelbert, Bischof v. Passau 21  
 Einwohnerzahlen 48  
 Eisgrub (Lednice) 201, 211, 478  
 Elektrizitätswerk 248  
 Emmerberg 34  
 Emmersdorf 25  
 Enczestorffer, Wilhelm und Jörg und ihr  
 Vater Heinrich 473

Engelschalk 16, 475  
 Entzesbrunn 51, 357, 442, 472, 474,  
 475—476  
 Erdberg in Mähren 201  
 Erdgas 258; Erdgasexplosion 259, 260  
 Erdöl-Bohrgebiet 2, 338, 339  
 Erdställe 47, 418  
 Ernst, Herzog 419  
 Ernstbrunn 21  
 Erntearbeiter 327  
 Erntebrauch 301  
 Eyzinger, Ulrich 206

## F

Falkenstein 3, 19, 201, 203, 207, 211  
 Fallbach 17  
 Falltor 51  
 Federnschleiß 299  
 Feldkapelle 390, 409  
 Feldsberg 1, 26, 30, 31, 33, 37, 103,  
 119, 132, 137, 201, 203, 205, 208,  
 209, 211, 213, 216, 247, 269, 323,  
 355, 357, 358, 359, 416, 420, 421,  
 428, 429, 441, 442, 443, 444, 452,  
 468, 477, 478, 487  
 Feldsberger Straße 426  
 Feldsberger Seefelder 28, 443, 479  
 Feuerwache 399  
 Feuerwehr 396—399  
 Feyrtag, Wulfing v. 32, 104  
 Fiedel 186  
 Fische 19  
 Fischamend 35  
 Fischerei 336—338  
 Fischereirechte 367  
 Fischmeister 337  
 Fischwasser 337, 359  
 Florian, hl. 391  
 Florian, Stift St. 476  
 Floridsdorf 373  
 Fluchtörter 106, 213  
 Föhrenwald 1, 10, 295  
 Forgatsch, Graf 215  
 Formbacher 21  
 Frachtenbahnhof s. Ausweiche!  
 Franzosen 214, 216—218

Freiung 187, 347, 488, 489  
 Friedhof 152—154, Friedhofskreuz  
 410  
 Friedrich III., Kaiser 35, 208, 420,  
 421, 509  
 Friedrich II., der Streitbare 202  
 Fronleichnam 391  
 Fünfkirchen, Herrschaft, Hans Bernhard,  
 Bernhard v., Hans v. 37, 38,  
 422, 442, 444  
 Furten 360

## G

Gabor, Bethlen 210  
 Galgenberg 3  
 Gänseliesl 412  
 Gänsetreiber 350  
 Ganzlehenhaus (Nr. 104) 404  
 Garsenthal (Garschönthal) 442  
 Gaubitsch 26, 443  
 Gebhard v. Regensburg, Bischof 1 9  
 Gebolf 4 (Anm. 3), 22, 479; Gewolwuer  
 (Gebolfwehr) 360, 470  
 Geiselbrechts 35  
 Geißlerfahrten 204  
 Geldkrach 368  
 Geldverleiher 243  
 Geltsching, Geltschens 420, 441, 442,  
 444, 478—479  
 Gemeindeamt 374, 404  
 Gemeindegebiet 2, 45  
 Gemeindegrenze 1  
 Gemeindemessen 390  
 Gemeindegrenze 345, 404  
 Gentschhof (Theimhof) 479  
 Geschäftsleute 353—354  
 Gewerbetreibende, Handwerker  
 341—347  
 Gfällbach 3\*, 22, 441, 474  
 Gendarmerie 188—191, 374  
 Geräune 205  
 Geresdorf, Geroldsdorf 34, 60, 358,  
 467, 469\*, 470, 485, 487, 489, 494;  
 Friedrich v. Gerasdorf, Haimann v.  
 Geroldsdorf 469  
 Gerichtsbarkeit 181

Germanen 10, 267  
 Gesangsverein 399  
 Gesinde 514  
 Gesundheitswesen, Gesundheitsverhältnisse  
     316—320, 516  
 Gewanne (Flurgebiete) 49  
 Gewol s. Gebolf!  
 Glasböhmi 351  
 Glocken 110, 123, 132, 142, 154\*  
 Gnews, Zacharias, Burggraf v. Feldsberg  
     420, 422  
 Göding 360  
 Goten 11  
 Grenzüäger (Quartier) 407  
 Grewlinger, Symon 420  
 Greul, Achatz 421  
 Großbrunn 203  
 Großharras 29  
 Großkrut 22, 23, 26, 115, 357, 441,  
     443, 452, 474, 475, 476  
 Großmährisches Reich 13\*, 16, 46,  
     114, 115, 267  
 Grunddienst 161  
 Grundentlastung 432  
 Grundherr, Grundherrschaft 21, 161,  
     162, 367  
 Grundwasser 2  
 Gsollbach, Gsollgraben s. Gfällbach!  
 Gurkenmann 353  
 Gutrat, Karl, Otto, Cuno, Elisabeth,  
     Herburg v. 419

## H

Habsburger 104, 214  
 Hagenberg (Hakenberg), Otto v. 469,  
     487  
 Haderlump, Hadernsammler 352  
 Haidberg 3  
 Halina 351  
 Halter (Viehhirt) 330, 331, 332  
 Halterhaus 404  
 Hamet, Heumad 3, 23, 416, 426, 441,  
     450, 467, 472, 473—475  
 Hametbach 1, 3\*, 7, 8, 10, 22, 45, 46,  
     53, 109, 249, 357, 358, 360, 361,  
     416, 417, 426, 441, 473  
 Hametteich 4, 475  
 Hamstern 247  
 Handel 348  
 Handwerker, Gewerbetreibende  
     341—347  
 Hardegg 19  
 Harrersdorf 22, 442, 474, 475  
 Haslau, Johann v. 31, 104  
 Haunveld, Herren v. 29—32, 104,  
     422, 477, 478  
 Hausaltar 392  
 Hausbacher 468, 471, 488  
 Hausberg 469  
 Hausbrunn 2, 60, 131, 193, 199, 213,  
     215, 356, 359, 389, 467, 470  
 Haushaltungsschule 135, 137, 386  
 Hauskirchen 12  
 Häuserzahl 48  
 Hausierer 349  
 Hebammen 319  
 Häudlmann (Häutesammler) 352  
 Heiligenkreuz 471, 475  
 Heiligenstadt 116  
 Heimatmuseum 7, 394  
 Heimatvertriebene 257  
 Heimwehr 250  
 Heinrich I (König) 17  
 Heinrich III (Kaiser) 19, 20, 21, 22  
 Heinrich II (Bayernherzog) 22  
 Heinrich II. (Jasomirgott) 201, 202,  
     474  
 Heinrich, Graf 22  
 Heister, Feldmarschall 215  
 Helena, hl. 492  
 Hering, Ritter 33, 34, 104, 118, 347,  
     468, 471  
 Herrnbaumgarten 22, 26, 199, 364,  
     443, 461, 476  
 Herrnbaumgartner Seefelder 27, 28,  
     202, 422  
 Herrgottsecke 392  
 Herrschaft 50, 59, 60, 367  
 Hertling, Wolfgang 35  
 Heruler 11  
 Herz-Jesu-Bruderschaft 134, 390  
 Heuschreckenplage 204  
 Heumad s. Hamet  
 Hexenverfolgungen 204

Hochwasser 47  
Hofmeisterbrücke 360  
Hofstätten 47  
Hohenau 12, 105, 120, 194, 199, 203,  
205, 210, 211, 212, 213, 214, 215,  
247, 270, 390, 430, 469, 479, 487,  
492  
Holzkohle 59, 360  
Hradschin 47, 105, 444, 445  
Hubertuskapelle 289, 410  
Hueber, Ortolf der 444  
Hüendler, Hans v. Ratenlaym 473  
Hungersnot 204  
Hunnen 11  
Hussitenkriege 205—206, 420, 470,  
479

## I

Illyrer 8  
Immerkühe 130  
Inflation 248  
Isolierhaus (Notspital) 200, 405

## J

Jagd 335\*, 367  
Jäger, Förster 334  
Jägerhaus 405  
Jägerhausberg 7, 61, 102  
Jans v. Chaetzleinstorf, Ritter 444  
Jazygen 11  
Jahrmart 32, 347  
Jedenspeigen 203, 215; Kaspar v.  
206, Eberhard v. 487  
Johannesstatue (Johann v. Nepomuk)  
358, 412, 413  
Johanniter 28, 492, 493  
Johann v. Böhmen, König 30, 31, 104,  
204, 487, 488, 509  
Josef II., Kaiser 125, 171, 390  
Jost und Prokop v. Mähren 205, 476  
Judenverfolgungen 204

## K

Kadolde Seefelder 27  
Kadolz 35  
Kabela (Tasche) 352  
Kameltreiber 349  
Kameradschaftsbund 399  
Kara Mustapha 213  
Karl d. Große 13  
Karl IV., Kaiser 509  
Karolinger I 3  
Kartoffelanbau 325  
Kasinos, Landwirtschaftliche 244, 323  
Katzelsdorf 3, 4, 29, 37, 38, 119, 122,  
132, 137, 193, 269, 358, 359, 364,  
390, 416, 428, 429, 441—463, 476,  
478  
Kaufleute 353—354  
Kelten 9, 267  
Ketinek s. Chettin!  
Ketzelsdorf 364  
Kiau (Kaja), Wulfing u. Niklas v. 477  
Kindergarten 135, 137, 386  
Kino 394, 405  
Kirchenbau-Verein 135  
Kirchenchor 400  
Kirchturm 110, 114, 142, 146, 259  
Kirtag (Kirchweihfest) 300—302  
Klamm, Heinrich v. 471, 473  
Kleidung der Dorfbewohner 514  
Klement 28  
Klerikale 368  
Klima 3  
Klosterneuburg 25, 116, 117, 422, 443  
Kobelweg, Kobelfeldweg 357, 426, 431  
Kochlöffelböhme 352  
Kolibauer (Kalkbauer) 352  
Kommerzstraße 357  
Königsberg 469  
Konrad II. 19, 26  
Konrad Otto v. Znaim, Herzog 201  
Konsum 354  
Korbflechter 353  
Korneuburg 116  
Kostel (Podivin) 201  
Kotter 61, 186\*, 405  
Kreidenfeuer, Kreudenfeuer 213, 214  
Kreuzwegandacht 131

Kreuzwegbilder 136  
 Kriegerdenkmal 225, 413  
 Kroaten 47, 268, 269, 270, 468, 470, 494, 495  
 Kunowitz, Jaroslav v. 37  
 Kuenringer 27, 202, 203, 469, 473, 477, 487, 488, 491  
 Kühlhäuser 405  
 Kukuruz-Auslösen 299  
 Kumanen 203  
 Kunstadt, Heinrich v. s. Dürnteufel  
 Kurschmied 332  
 Kuruzzen 214, 215  
 Kutý 359, 480

## L

Laa 30, 202, 203, 208, 209, 211  
 Laher, Lacher 420  
 Ladestelle s. Ausweiche!  
 Ladislaus, König 35, 420, 421  
 Ladislaus Postumus 206, 207  
 Lagerhaus 249, 323, 340, 405  
 Lahnen 480; Lahnenbrücke 359;  
 Lahnenschlößl 45, 58, 335, 405, 479  
 Landshut 2, 37, 195, 357, 359, 360, 479, 480, 510  
 Langobarden 12, 267  
 Leben, Religiöses 390  
 Lebensweise der Bewohner 515  
 Lehen (Bauernlehen) 49, 161  
 Leichsen 351  
 Leihbibliothek 393  
 Leinwandhausierer 352  
 Leonhard, Bischof v. Passau 444  
 Leopold III. 347; Leopold IV. 419, 420  
 Liberalismus 368  
 Liechtenawer Arnustus n. Reinthal 420, 422  
 Liechtenstein, Herren v. 28, 35, 36, 37, 104, 203, 204, 208, 419, 420, 421, 422, 444, 468, 469, 471, 472, 473, 475, 477, 478, 488, 509  
 Löschpapier-Erzeugung 340  
 Lipa, Heinrich v. 30

Ludwenko 207, 208, 468, 473, 478, 509  
 Ludwig, König der Franken 14  
 Luisenhof (Schafhütte) 475  
 Lumpenmann 364  
 Lundenburg (Břeclav) 1, 2, 14, 19, 22, 30, 31, 193, 201, 202, 203, 205, 206, 208, 211, 215, 219, 245, 247, 254, 270, 282, 356, 358, 361, 479, 480, 510  
 Lundenburger Straße 22, 23, 357, 358, 416, 426, 441, 475  
 Luther (Protestantismus) 118, 119, 209

## M

Magyaren 16, 17—18, 46, 267, 268  
 Maidenburg 201  
 Mailberg 201  
 Maißau, Herren v. 470, 471, 473, 488  
 Mähnen 324  
 Mähmaschinen usw. 327, 432  
 Mähren 9, 13, 19, 203, 205, 208, 210, 212, 213; Stüdmähren 22  
 Mährer 13, 15, 18  
 Mährerreich 14, 16  
 Maltser s. Johanniter!  
 Manegold, Stiefsohn Ortolf's v. Waidhofen 25  
 Marc Aurel 10, 11  
 March 9, 10, 12, 14, 18, 20, 201, 203, 206, 208, 209, 211, 212, 213, 214, 254, 268, 269, 357, 359, 469, 485, 495  
 Marchfeld 428  
 March-Thaya-Dreieck 247, 379  
 Maria Moos (Zistersdorf) 390  
 Markomannen 9, 10  
 Marktrecht, Marktgerichtsbarkeit usw. 32, 36, 347\*, 348  
 Marktplatz 347  
 Marktrichter 183\*, 347, 348, 370  
 Marienverehrung 389  
 Martha, Kloster St. 135, 137, 386\*  
 Matriken 122  
 Mathzeber, Konrad v. 33



Matthias Corvinus (Hunyadi) 208—209, 473  
 Maxendorf 52, 359  
 Maximilian I. 421  
 Meierhof 45, 50, 51, 359, 405\*, 467, 468  
 Merswang, Johann v. 476  
 Messingerkreuz 410  
 Method, Cyrill und 15, 115  
 Metzen 325  
 Mikulšice (Mikulšitz) 15  
 Milchgenossenschaft 332, 400  
 Milchhaus 406  
 Ministerialen 104  
 Mißbernten 204  
 Missionäre, Bayrische 14, 267  
 Missionsbereich 14, 26  
 Missionierung 114, 115  
 Mistelbach 13, 209, 211, 367  
 Moimir 15  
 Mongolen 202  
 Mühlen 358, 406  
 Mühlbach 4  
 Mühlberg 2  
 Mühlbergbohrung 1, 339  
 Mülvelder, Hanns 36  
 Mühlweg-Kreuz 410  
 Mundart 271, 272, 273  
 Mundartdichter 272  
 Münzverhältnisse 163  
 Muschau 359  
 Museum, Heimatmuseum 374, 407  
 Mutterberatung 374  
 Muttergottes, Schmerzhafte 125—129, 390, 391, 392, 413

## N

Nachkriegszeit 246—250  
 Nappersdorf 35  
 Nationalbewußtsein 368  
 Nationalsozialismus 137  
 Nepomuk, hl. Johannes 358, 412, 413  
 Neudeck (Mähren) 201  
 Neulichtenwarth (St. Ulrich) 28  
 Neumark s. Ungarmark!  
 Neuruppersdorf 12

Neusiedl a. d. Zaya 199, 213  
 Neutra (Nitra) 14  
 Nexing 35  
 Niederabsdorf 213, 215, 356, 492  
 Niederaltaich (Bayern) 21, 270, 471, 492  
 Nikolaus, St 389, 492  
 Nikolsburg 204, 206, 208, 211, 216, 364, 390  
 Normannen 16  
 Notspital s. Isolierhaus!

## O

Ödenkirchen 45\*, 58, 115  
 Odoaker 12  
 Ölböhm 363  
 Ölkopanka 60, 480  
 Ordensschwwestern 135  
 Ortolf v. Waidhofen 24, 104  
 Ostgoten 12  
 Ostmark 18, 19, 20  
 Otto I. 18  
 Otto, Herzog 509  
 Ottokar II. 28, 104, 116, 203, 487

## P

Palterndorf 356  
 Pankraz 206  
 Pannonien 11, 12, 14  
 Parteien, Politische 368  
 Passau 14, 21, 22, 24, 26, 29, 103, 115, 116, 117, 118, 125, 443, 479  
 Passauer Konsistorium 429  
 Peilstein, Grafen v. 22, 104, 418;  
     Konrad, Siegfried 25, Eufemia 418  
 Pernegg, Graf Eckbert v. 24, 25, 27, 104, 418; Ulrich II. v. 25, 418  
 Pest 193, 389, 429  
 Pestsäule 409, 410  
 Petrus, Bischof v. Passau 443  
 Pfarrheim 141, 259  
 Pfarrhof 47, 120, 121, 144, 151\*, 216, 407  
 Pferdezucht 328—332

Piber, Margarete, verh. Prant 472  
Pilihilt 24, 25  
Pirpeimer, Albrecht 444  
Podiebrad, Georg v. 104, 207, 208,  
473, 478  
Podivin (Kostel) 201  
Pohansko (Pohanska) 14  
Polen 18, 19, 214, 253  
Pollauer Berge 19, 103  
Post 364—365  
Pottendorf 31, 442, 443, 476—478  
Pottendorfer Teich 4  
Pottendorf, Friedrich, Albert v. 444  
Poysdorf 1, 12, 248, 359, 364, 367,  
416, 441, 442  
Pranger 186, 347  
Prant, Ruger der 472  
Preßburger Frieden 509  
Preußen 199, 218—220, 240  
Priester aus Bernhardtsthal 289—290  
Prinzendorf 202  
Prokop und Jost von Mähren s. Jost!  
Protestantismus s. Luther!  
Prunne, Ulrich v. 422  
Prüschenk 421  
Przemysliden 19  
Przemysl Ottokar s. Ottokar II.!  
Ptolemäus, Claudius 10  
Puchheim, Hans v. 444  
Pulgram (Mähren) 201  
Pulin (Dürnholz) 201  
Pulkautal 19  
Pumpenhaus (Ort) 407, (ÖMV) 408  
Purperg, Haug v. 33

## Qu

Quaden 9, 10

## R

Rabensburg 1, 2, 9, 30, 37, 105, 120,  
125, 126, 127, 132, 193, 201, 210,  
211, 212, 213, 214, 216, 247, 268,  
270, 358, 359, 390, 428, 468, 469,  
470, 480, 485—507, 509, 510; Hervi-  
cus v. 486, Ulricus v. 487

Rabenstein 203  
Rákóczy, Georg, Fürst 211  
Rapoto, Graf 21  
Rastelbinder 349  
Rastislav, Mährerfürst 15, 16  
Rathaus 374, 518  
Ratsbürger 183, 347  
Raubritterunwesen 204  
Rauhenstein, Albero v. 30, 31, 444;  
Heinrich v. 444, 488  
Rauhensteiner Gut 475  
Regensburg, Hochstift 21, 479  
Regensburger Luz 26, 479  
Reibersdorf 22, 34  
Reinberg 416, 417  
Reinprechtspölla 35  
Reinthal 1, 2, 10, 23, 26, 27, 37, 38,  
119, 123, 125, 126, 127, 129, 132,  
133, 137, 193, 203, 214, 269, 357,  
358, 360, 364, 389, 415—440, 467,  
474, 478, 479, 510; Seifried v. 31,  
422  
Reitermacher 353  
Revolution 132, 171, 218, 367, 368  
Richter, Orts-, Dorf-, Marktrichter  
183, 367, 370  
Ringelsdorf 213, 215, 356  
Riwin (Richwin) 21, 22  
Robot 165, 367  
Roggendorf, Herren v. 27, 34, 35  
104, 118, 207, 420, 421, 468, 471,  
509  
Ror, Jörg v. 420  
Römer 9, 10, 359  
Rothenlehm 24, 359, 442, 467, 470,  
471, 472—473, 474, 475; Ulrich v.  
Rotenlaymen 472  
Rotkreuzstation 320  
Rudolf v. Habsburg 203, 487  
Rudolf III., Herzog 204  
Rudolf IV., Herzog 471  
Rugier 12  
Ruhr 200, 440

## S

Säen (Saat) 324  
 Sagen 303—305  
 Sakristei 110, 114, 122, 143  
 Salzburg 14, 15, 114  
 Samo (Franke) 13, 267  
 Sankt Ulrich 214  
 Sauschneider 350  
 Sautreiber 350  
 Sebastian, hl. 390, 391  
 Seefeld 27; Wichard v. 103  
 Seefeld-Herrnbaumgarten, Herren v. 104  
 Seefelder Kadolde s. Kadolde Seefelder  
 Seehöhe 1  
 Seldenhofen, Chol v. 32, 104  
 Senftenberg 419  
 Seifried v. Reinthal 31, 422  
 Sievring (Suffring) 35  
 Sigeharde 21, 22, Sigehard V. 22  
 Siegfried, Markgraf 19  
 Slawen 12, 13, 14, 17, 267, 268, 270  
 Slowakei 10, 23, 214, 389  
 Slowaken 268, 269, 270  
 Sobeslav II., Herzog v. Böhmen 201, 202  
 Sobieski, König 214  
 Sokol (Scheckel) 205, 420  
 Sonnberg, Leutwin v. 471, 472  
 Sonnenmotiv 512  
 Spion (Eckfenster) 511  
 Sportplatzanlage 260, 401, 408  
 Sportverein 400  
 Spielberg bei Melk 35  
 Sprengbrücke 360  
 Sudetenländer 12  
 Sulz, Ober- und Nieder- 35  
 Swatopluk (Zwentibold) 15, 16  
 Schweinpekch, Hans der 473

## Sch

Schala, Grafen v. 25  
 Scheck von Wokking, Jörg 35

Schenke, Schenkhaus 46, 168, 169, 343  
 408  
 Scherenschleifer 353  
 Schieezenperg (Schießenberg), Kunigunt v. 443  
 Schifffahrt (Thayaarm) 53, 210, 359, 360, 480  
 Schirmesdorf 468  
 Schloß, Schloßberg 35, 36, 47, 61, 105\*, 208  
 Schönstraß 34, 60, 356, 467, 469, 470—472, 476  
 Schottengut 475  
 Schotterlee 17  
 Schratzenberg 4, 358, 359, 364, 441, 442, 443, 461, 473, 476, 477  
 Schriftsprache 271  
 Schultes, Dr. Josef August 290—293  
 Schumulierer s. Böhmisches Musikanten!  
 Schutzbund, Republikanischer 250  
 Schwarze Küche 512  
 Schweden 211, 492, 511

## St

Staatsvertrag 259  
 Staatz 125, 202, 203, 211, 442  
 Stadekk, Hans v. 473  
 Stampfen 359  
 Standesamt 137, 374  
 Ständestaat 251  
 Steinebrunn 359  
 Stephan, König 18  
 Sternberg, Katrin v. 487  
 Stillfried 213, 359  
 Stockerau 18  
 Straßenpflasterung 245, 250, 259  
 Strongegg 419  
 Stronsdorf 419; Herren v. 27

## T

Tälesprunner, Ulrich der 488  
 Tataren 209, 212, 268  
 Taufkirchen 419

Teiche, Teichstätten 1, 4, 36, 45, 46,  
51, 52, 62, 115, 168, 260, 358, 360  
361, 362; Franzteich 4, 36, 52, 358  
Kesselteich 260, 360; Kirchteich 46  
52, 115; Oberer Teich 51, 52, 58  
Teichhüterhaus, Teichhüter 337  
Temperatur 3  
Tengling, Grafen v. 24, 25, 104, 418  
Tennauwald 359  
Thaya 1, 3\*, 13, 14, 16, 18, 19, 20,  
36, 45, 53, 103, 200, 255, 269, 357,  
359, 360, 361, 469, 480, 485, 495,  
510  
Theobald, Bischof v. Passau 418  
Themenau s. Unterthemenau!  
Theimhof 479  
Theimwald 26, 416, 479  
Thurn, Graf 210  
Tierärzte 332  
Tiergarten 469  
Tököli, Emmerich 213, 214  
Torstenson (Feldherr) 120, 211, 212  
Tracht (Mähren) 14, 19, 201  
Tretten 512  
Trew, Ritter 471  
Triskinn, Franz, v. Jennemair  
und Prukhstahl 36  
Truchsessen v. Feldsberg 202, 443,  
479; v. Staatz 444  
Tumuli 9, 358, 390, 468  
Türken 121, 209, 212, 213, 214, 268,  
269, 468, 495  
Tyrnau (Slowakei) 206, 215  
Tyra, Hans v. 475  
Typhus 199

## U

Uhrmacher (Händler) 352  
Ulrich v. Dachsberg 205  
Ulrich v. Kärnten, Herzog 202  
Ungarn 18, 19, 104, 193, 194, 200  
202, 203, 204, 207, 209, 214, 389  
Ungarnmark (Neumark) 19, 20, 26  
Unterthemenau 1 2, 4, 193, 201, 268  
356, 357, 358, 389, 416, 478, 479,  
510

## V

Valentinian, röm. Kaiser 11  
Vaterländische Front 250  
Veit, St. (Vitus) 389  
Veneto-Illyrer 9, 267  
Vereinswesen 394  
Verkehrswege 356  
Viehzucht 328  
Vogel, Konrad, v. Pernhartstal 31;  
Chunrad Ritter v. Pernhartstal 32  
Vogtholden 47, 117  
Völkerwanderung 11, 267  
Volkesdorf, Johann und Albrecht v.  
273, 471  
Volkskunst 392  
Volksbibliothek, Katholische 394  
Volksbildung 393  
Volksbildungsverein 402  
Vöttau, Albrecht v. 205, 206

## W

Waag 22, 267  
Wagenschmierbauer 352  
Wagram, Deutsch- 361  
Wahlen, Wahlrecht 368  
Währung 249  
Waidhofen, Ortolf v. 24, 25, 104  
Wald 344, 345, 346  
Wallenstein, Feldherr 210  
Wallfahrtswesen 389  
Wallsee, Herren v. 419, 420, 478, 488  
Waltersdorf a. d. March 356, 477  
Walterskirchen, Ortolph v. 29  
Wandakreuz 411  
Wandalen 11  
Wäscherezeugung 408  
Wasserleitungsanlage 408  
Wehingen, Herren v. 32, 33, 104, 118,  
347  
Wehr 330, 359, 408\*  
Wehrbrücke 360  
Wehrlehenkreuz 411  
Wehrzieherhaus 304, 409  
Weidner, Friedrich 488  
Weikertschlag, Wichard v. 418

Weißes Kreuz 358, 411  
Weihnachts- und Osterbrauchtum 299,  
300  
Weinbau 47, 50, 242, 243, 244, 326\*  
Wenzel, König 202, 204  
Wick, Dr. Stephan 293—295  
Wiener Straße 357  
Wildbann 335  
Wilhelm, Grenzgraf 16  
Winchel, Alber v. 444  
Wölfelstorffer v. Behaimischen Krud  
420  
Wolfsberg 441  
Wolfsteich 4  
Wolkersdorf, Ulrich v. 28  
Wulczendorf, Lewppold v. 36  
Wulzeshofen 419

## Z

Zehent 164, 367  
Zeitungen 354  
Zelking, Ulrich und Hans v. 469, 488  
Ziegelöfen 339, 409  
Zierotin, Ladislaus Welen v. 210  
Zigeuner 349  
Zinsäcker 47, 51, 168  
Zistersdorf 199, 205, 207, 209, 210,  
211, 213, 215, 390, 487  
Zöbing (-Weikertschlag), Herren v.  
26, 104, 116, 202, 418, 419  
Zollhaus 355  
Zollwache 354—356  
Znaim 14, 201, 205, 208  
Zuckerfabrik 270  
Zuckerrübenbau 242, 326, 432  
Zwettl 419, 469, 487  
Zwiebelböhm 351

## Alphabetisches Verzeichnis der Bilder, Skizzen und dgl.

Die Abkürzung Abb. (Abbildung) bezieht sich auf die fortlaufende Bilderreihe im Bilderteil, die Abkürzung S. (Seite) dagegen auf die betreffende Seite im Textteil des Buches!

Abgekommene Orte in der Umgebung von Bernhardsthal (R. Zelesnik)	Abb. 68
Alt-Bernhardsthal, die Häuser Nr. 136 und 138 mit Strohdach, 2 Fotos	Abb. 79/80
Alte Dorfanlage von Bernhardsthal, Versuch einer Darstellung derselben (R. Zelesnik)	S. 266
Aufbahnhalle, Foto	Abb. 36
Bahnhaltestelle, Foto	Abb. 26
„Berikreuz“, Foto	Abb. 40
Bernhardsthal 1644, nach dem Urbar 1644 (R. Zelesnik)	S. 322
Bernhardsthal 1822, nach der Franziszeischen Katastermappe im Niederösterreichischen Landesarchiv (R. Zelesnik)	S. 388
Bernhardsthal mit dem Teich, Ostseite, Foto	Abb. 78
Bernhardsthal, Der „Gänsplatz“ vor Erbauung des Klosters St. Martha, Foto von Frau Marie Hess	Abb. 81
Bernhardsthal, Die Großgemeinde und ihre Nachbarorte, Kartenskizze (R. Zelesnik)	S. 6
Bernhardsthal, Blick durch die Bahnbrücke zur Teichgasse, Foto	Abb. 82
Bock Karl, Kanonikus und Dechant, Foto	Siehe Vorwort!
Bronzezeit, Foto	Abb. 4
Dobesch-Kreuz, Foto	Abb. 48
Drahtsteg, Foto	Abb. 23
Erdölbohrung der „Thaya-Gesellschaft“, Foto	Abb. 21
Erstnennung, Photokopie aus dem Traditionskodex des Stiftes Kloster- neuburg	Abb. 1
Feldkapelle, Foto	Abb. 43
Flurplan 1644 nach Hilmar Krenn (R. Zelesnik)	S. 414
Flurplan 1822, Skizze nach der Franziszeischen Katastermappe im Nie- derösterreichischen Landesarchiv (R. Zelesnik)	S. 466
Frachtenbahnhof, Foto	Abb. 27
Frühhallstädtische Urne, Federzeichnung (Walter Berger)	Abb. 5
Frühneuzeitliches Gefäß, Federzeichnung (Walter Berger)	Abb. 6
Gänslesl, Foto	Abb. 47
Ganzlehenhaus Nr. 104, Foto (Hlawati, S. 51)	Abb. 34
Gasthaus Ellinger, früher Vogt, Foto	Abb. 22
Gemeinderat der Großgemeinde Bernhardsthal (Wahl 1975), Foto	Abb. 30
Hallstattzeit, Foto	Abb. 7
„Heinrichsgut“, Kartenskizze (R. Zelesnik)	S. 180
Hlawati, Prälat Dr. Franz, Foto	Siehe Vorwort!
Hubertuskapelle, Foto	Abb. 44
„Hutscherter Steg“, Foto	Abb. 23
Johann-Nepomuk-Statue bei der Kirche, Foto	Abb. 45
Johann-Nepomuk-Statue an der Reinthaler Straße, Foto	Abb. 46

Jung-Bernhardsthal im Jahre 1914.....	Abb.83
Jungsteinzeit und Bronzezeit, Federzeichnung (Walter Berger) .....	Abb. 2
Jungsteinzeit, Foto .....	Abb. 3
Katzelsdorf 1822, Skizze nach der Franziszeischen Katastermappe im Niederösterreichischen Landesarchiv (R. Zelesnik) .....	S. 524
Katzelsdorf, Flurplan 1822, Skizze nach der Franziszeischen Kataster- mappe im Niederösterreichischen Landesarchiv (R. Zelesnik).....	S. 530
Katzelsdorf, Luftbild, Foto .....	Abb. 59
Katzelsdorf, Alte Kirche, Foto .....	Abb. 60
Katzelsdorf, Neue Kirche, Foto .....	Abb. 61
Katzelsdorf, Kapelle auf dem „Marterberg“, nördl. Ortsende, Foto .....	Abb. 62
Katzelsdorf, Marterl am Nordende der alten Hauptstraße, Foto (Marcus Amann) .....	Abb. 63
Katzelsdorf, Steinere Säule mit der Jahreszahl 1296, Foto .....	Abb. 64
Katzelsdorf, Achtelkreuz, Foto (Marcus Amann) .....	Abb. 65
Katzelsdorf, Dreifaltigkeitssäule, Foto.....	Abb. 66
Katzelsdorf, Kriegerdenkmal mit Pfarrhof, Foto .....	Abb. 67
Kirche (Bernhardsthal), Südansicht, Foto .....	Abb. 11
Kirche (Bernhardsthal), Das Innere, Foto .....	Abb. 12
Kirche (Bernhardsthal), Die gotischen Rippen mit Schlußstein, Foto .....	Abb. 13
Kirche (Bernhardsthal), Die Kreuzkapelle, Foto .....	Abb. 14
Kirche (Bernhardsthal), im Lichterglanz des Christbaums, Foto .....	Abb. 15
Kirche (Bernhardsthal), von Karl Bock projektierte, Foto .....	Abb. 16
Kisling, Geistl. Rat Pfarrer Bernhard, Foto.....	Abb. 17
Kloster St. Martha, Foto .....	Abb. 33
Kriegerdenkmal Bernhardsthal, Foto .....	Abb. 20
Lageskizze des Schlosses, Versuch einer solchen (R. Zelesnik) .....	S. 266
Lahnenschlößl, Foto (Bernhardsthaler Hauskalender) .....	Abb. 35
Pestsäule gegenüber dem Kriegerdenkmal, Foto .....	Abb. 39
Pfarrkirche St. Agidius, Skizze nach Dr. Adalbert Klaar (R. Zelesnik) .....	S. 484
Ponweiser, Geistl. Rat Pfarrer Hubert, Foto .....	Abb. 19
Rabensburg 1822, Skizze nach der Franziszeischen Katastermappe im Niederösterreichischen Landesarchiv (R. Zelesnik) .....	Abb. 69
Rabensburg, Flurplan 1822, Skizze nach der Franziszeischen Kataster- mappe im Niederösterreichischen Landesarchiv (R. Zelesnik).....	Abb. 70
Rabensburg, Schloß 1672, Federzeichnung nach einem Kupferstich von Georg Matthäus Vischer (Walter Berger).....	Abb. 71
Rabensburg, Innerer Burghof mit Arkaden, Foto Sinn.....	Abb. 72
Rabensburg, Renaissance-Tür im inneren Burghof, Foto Sinn .....	Abb. 73
Rabensburg, Kirche und Johann-Nepomuk-Statue, Foto .....	Abb. 74
Rabensburg, Markuskapelle an der Straße nach Hohenau, Foto .....	Abb. 75
Rabensburg, Annen- oder Wiesenkapelle, Foto .....	Abb. 76
Rabensburg, Marterl am ehemaligen südl. Ortsende, Foto.....	Abb. 77
Rathaus Bernhardsthal, Foto .....	Abb. 29
Reinthal 1822, Skizze nach der Franziszeischen Katastermappe im Nie- derösterreichischen Landesarchiv (R. Zelesnik).....	S. 508
Reinthal, Flurplan 1822, Skizze nach der Franziszeischen Katastermappe im Niederösterreichischen Landesarchiv (R. Zelesnik) .....	S. 520

Reinthal, Luftbild, Foto.....	Abb. 51
Reinthal, mit dem Kirchenberg, Foto.....	Abb. 52
Reinthal, Kapelle „O Maria hilf!“, Foto.....	Abb. 53
Reinthal, Altes und neues Marterl beim Haus Nr. 271 am westlichen Ortseingang, Foto.....	Abb. 54
Reinthal, Marterl beim östlichen Ortseingang, Foto.....	Abb. 55
Reinthal, Marterl an der Abzweigung der Feldsberger und Lundenburger Straße, Foto (Marcus Amann).....	Abb. 56
Reinthal, Marterl an der Lundenburger Straße, Foto.....	Abb. 57
Reinthal, Johann-Nepomuk-Statue nächst dem Pfarrhof, Foto.....	Abb. 58
Schmerzhaftes Muttergottes-Statue, Foto (Hlawati S. 72).....	Abb. 50
Schule, Alte, mit Pfarrhof, Foto.....	Abb. 32
Schule, Neue, Foto.....	Abb. 31
Slawenzeit, Foto mit dem Leiter des Heimatmuseums Otto Berger.....	Abb. 9
Steffler, Geistl. Rat Pfarrer Josef, Foto.....	Abb. 18
Stix Alois, Foto.....	Siehe Vorwort!
Thayabrücke, an Stelle des Drahtsteges, Foto.....	Abb. 24
Tumuli, „Die drei Berge“, Foto.....	Abb. 8
Wanda-Kreuz, Foto.....	Abb. 49
Wäsche-Erzeugung Langer-Schroll, Foto.....	Abb. 25
Wasserwerk, Foto.....	Abb. 37
Wehingen, Reinhard von, Federzeichnung nach einem Foto von Dr. Jo- hann Wolfg. Neugebauer (Walter Berger).....	Abb. 10
Wehr, Foto.....	Abb. 38
Wehrlehen-Kreuz vor der Abräumung, Foto.....	Abb. 41
Wehrlehen-Kreuz, Neuaufstellung, Foto.....	Abb. 42
Zollhaus, Foto.....	Abb. 28

Die notwendigen Reproduktionen der Lichtbilder stellte Walter Berger bei! Die Abbildungen 3, 4, 7 und 9 sind Aufnahmen aus dem Bernhardtsthaler Heimatmuseum!



Non sit eunctis xpi fidelib. n̄ p̄sentib. quā futuris. qd̄ dñs Ortolfus de Waidehouen. fundū Enbartestral. habuit in beneficio adno Ckkebro de Fnecke. hic dñs Ortolfus seruicio suo p̄meruit. qd̄ iac̄ dñs suus Ckkebrus eundē fundū Enbartestral. quē habuit in beneficio. paratus fuit s̄ dare iure hereditario. sū autē hāc circa se dñi sui Ckkebrū elemtā certo cognouisset. uidelicet qd̄ quēcūq; ipse uellet. p̄dictū fundū iure sibi hereditario traderet. rogauit eundē dñm suū. ut eundē fundū hereditariū quē sibi iure hereditario tradere parat̄ eēt. immanus eiusdē nobilis uiri dñi Chunradi de Alshabe delegaret. ita. qd̄ iac̄ dñs eburad eundē fundū delegaret. quo cūq; ipse dñs Ortolfus eum delegare rogaret. qd̄ ita factū ē. Quo facto. dñs Ortolfus rogatu dñi sui Ckkebrū. tradidit eundē fundū Sēc̄ Marie Shwenburch. in concambio p̄ fundo Cmarisdorf sito. — & palus reb̄ mobilib. plus quā nonaginta marcas ualentib. & ipse Ortolfus rogatu p̄fari eburad delegauit eundē fundū manus dñi duci autric haurici. ad defendendū eccl̄is Sēc̄ Marie Shwenburch. Isti hoc factū. dñs Manegold cūc̄ dñs Ortolfus p̄uenit. mouit querimonā corā p̄dicto duce haurico sedente p̄b̄nali in iudicio. eundē fundū dicens eē suū. Ad huius querimonā dñs dux. uocauit dñm Ckkebrū & dñm Ortolfū in iudiciū. Cū uocati corā duce ad eēt. & querimonā dñi Manegoldi audiuisent. dñs Ortolfus surgens. dñm suū Ckkebrū rogauit. ut eundē fundū quē sibi h̄ba manu dedit. soluta elemtā s̄ defenderet. Surgens itaq; dñs Ckkebrus. & accepto p̄locutore. dixit se eundē fundū iure hereditario possedisse. usq; ad idē. q̄ ipse dño Ortolfo eū tradidit. Quo dicto. dño duce & acyristantib. electū ē. ut si hoc lib̄m ydoneis testib. cōfirmaret. eū potētē fuisse. eundē fundū dño Ortolfo iure hereditario tradere. Ille sine mora. testib. p̄dictū lib̄m cōfirmatū. q̄ paratus. dñs dux q̄ siuit sententiā. quāquidē hoc cōfirmatū. qd̄ eundē fundū iure hereditario sic dictū ē. habuisset. si et eundē fundū dño Ortolfo quē eo c̄ i beneficio. iure hereditario trāere licuisset. sū oīo b̄n licuisset ex sententiā publice ad iudiciū ē. huius dñi dux. alia q̄ siuit sententiā. quā corā se rōnabiliter detrimatū eēt. si aliq; uir de hoc corā aliq; iudice ut sc̄lari ut sp̄tali. responde debet. cōmūo ex sententiā ad iudiciū ē. n̄llm unq; hōm. de hoc qd̄ responde alie debe. In eade itaq; dñs dux haurici. hōm fundū sēc̄ Marie Shwenburch Cmarisdorf sito. & alia bona. mobilia. eadē dñs. delegauit immanus dñi Ckkebrū. in concambio sempiterno. p̄ fundo illo Enbartestral. dñm hōm

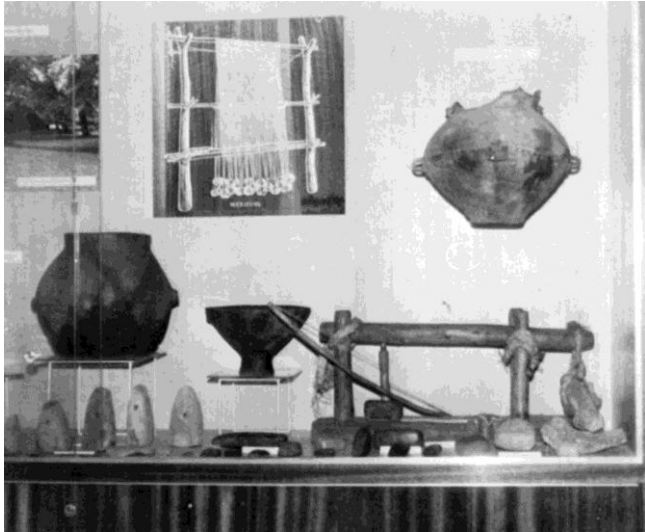
Enbartestral.  
 Quis et v. tal. supra  
 decumato p̄ dñm haurici  
 pach. & p̄ de uerba uen  
 dñm haurici. sū dñm  
 uobis dñm haurici.

Abb. 1 Erstnennung (Photokopie)



Abb. 2 Jungsteinzeit und Bronzezeit

716



*Abb. 3 Jungsteinzeit*

*Abb. 4 Bronzezeit*



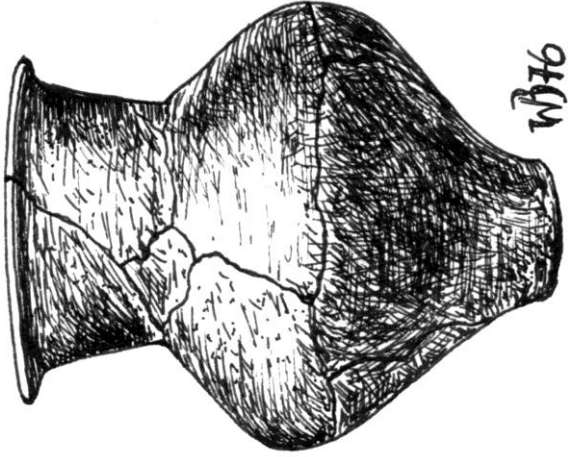


Abb. 5 Frühhallstättische Urne

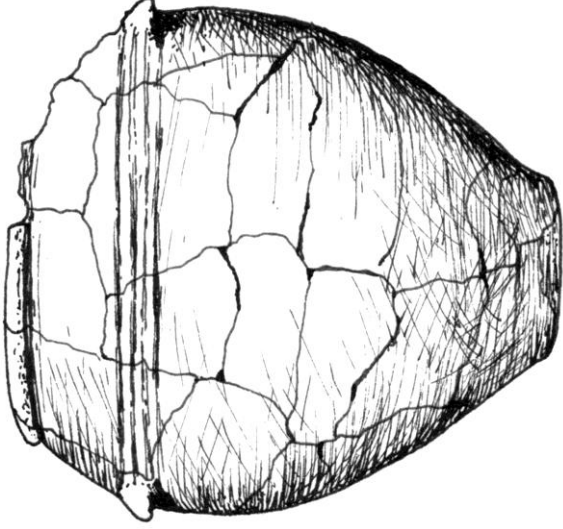


Abb. 6 Frühnezeitliches Gefäß



*Abb. 7 Hallstattzeit*



*Abb.8 Tumuli „Die drei Berge“*

*Abb. 9 Slawenzeit, Museumsleiter Otto Berger*





nach einer Zeichnung von R. Schöner 1879

gez. WALTER BERGER 1916

Abb. 10 Reinhard von Wehingen



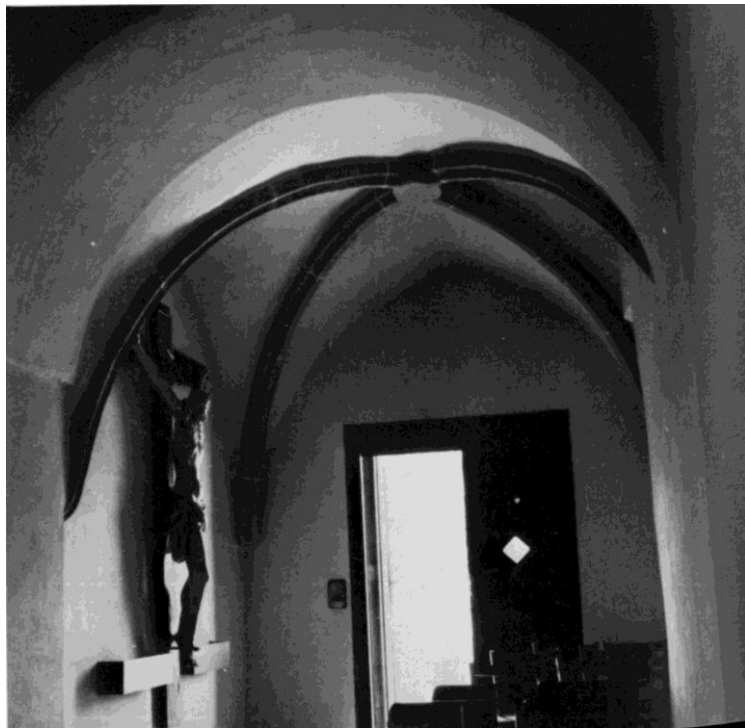
*Abb. 11 Südansicht der Kirche*

*Abb. 12 Das Innere der Kirche*





*Abb. 13 Die gotischen Rippen mit Schlußstein*



*Abb. 14  
Die Kreuzkapelle*

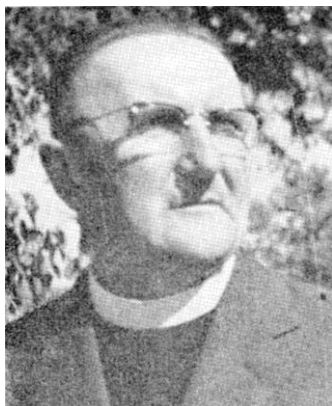


*Abb. 15*  
*Im Lichterglanz des Christbaums*



*Abb. 16*  
*Die von Karl Bock projizierte Kirche*

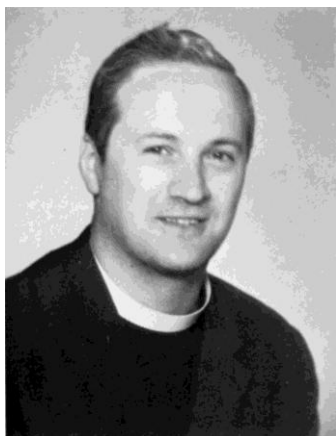




*Abb. 17*  
*G. R. Pfarrer Bernhard Kisling*



*Abb. 18*  
*G. R. Pfarrer Josef Steffler*



*Abb. 19*  
*G. R. Pfarrer Hubert Ponweiser*



*Abb. 20 Kriegerdenkmal*



*Abb. 21 Erdölbohrung der „Thaya-Gesellschaft“*

*Abb. 22 Gasthaus Ellinger, früher Vogt*





*Abb. 23 Drahtsteg („Hutscherter Steg“)*

*Abb. 24 Thayabrücke, an Stelle des Drahtsteges*



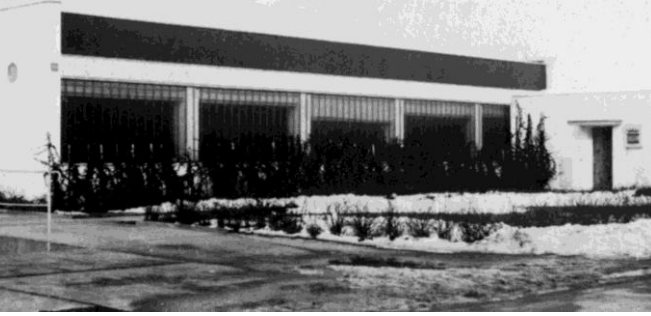


Abb. 25  
Wäscherzeugung  
Langer-Schroll

Abb. 26  
Bahnhaltestelle

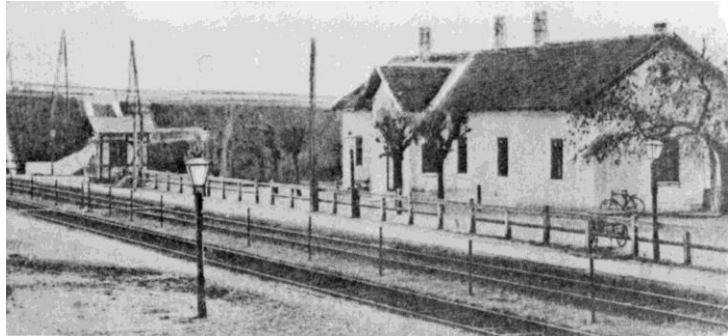


Abb. 27  
Frachtenbahnhof



Abb. 28 Zollhaus





*Abb. 29 Rathaus*

*Abb. 30 Gemeinderat der Großgemeinde Bernhardthal*





*Abb. 31 Neue Schule*

*Abb.32 Alte Schule mit Pfarrhof*



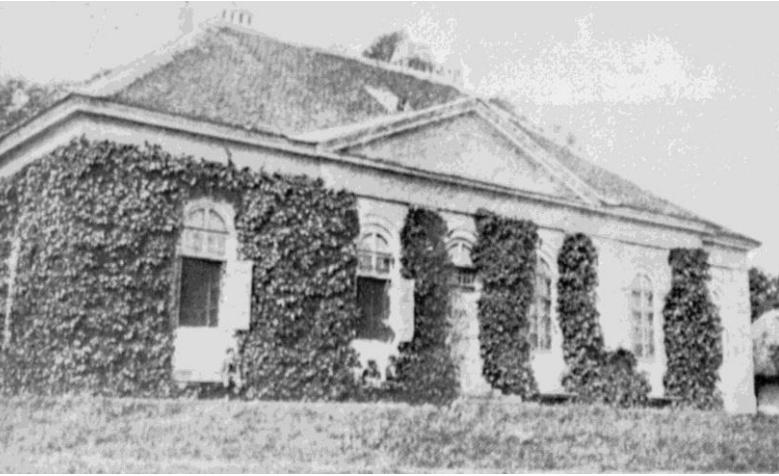




*Abb. 33 Kloster St. Martha*

*Abb. 34 Ganzlehenhaus Nr. 104*

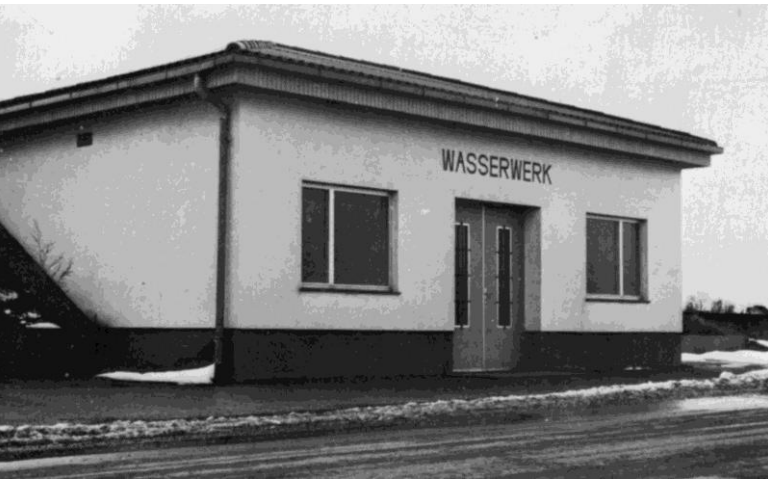




*Abb. 35  
Lahenschlößl*



*Abb. 36  
Aufbarungshalle*



*Abb. 37  
Wasserwerk*



*Abb. 38 Wehr*

*Abb. 39 Pestsäule gegenüber dem  
Kriegerdenkmal*



*Abb. 40 „Berikreuz“*





*Abb. 41*  
*Wehrlehenkreuz*  
*vor der Abräumung*



*Abb. 42* *Wehrlehenkreuz*  
*Neufassung*



*Abb. 43* *Feldkapelle*

*Abb. 44* *Hubertuskapelle*





Abb. 45  
Johannes-Nepomuk-Statue  
bei der Kirche



Abb. 46 Johannes-Nepomuk-Statue  
an der Bernhardsthaler Straße

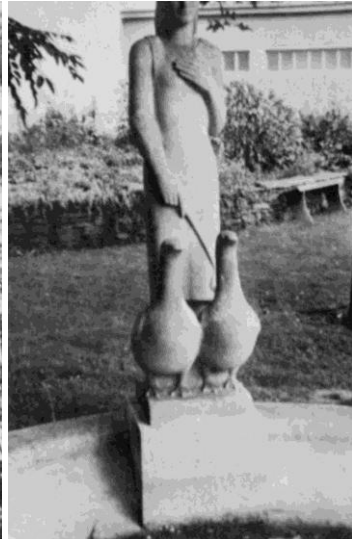


Abb. 47  
Gänseliesl

Abb. 48 Dobesch-Kreuz



Abb. 49 Wanda-Kreuz



Abb. 50 Schmerzhafte  
Muttergottes-Statue



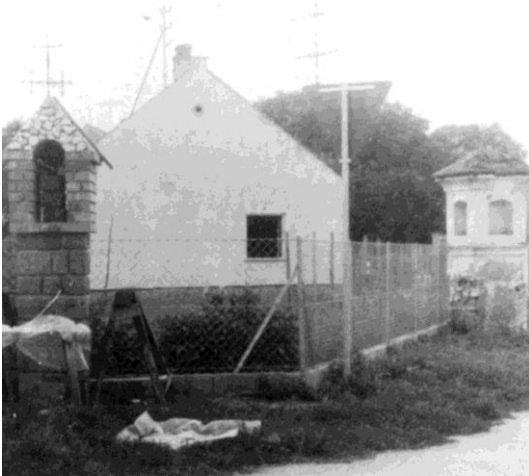


*Abb. 51 Reinthal, Luftbild*

*Abb. 52 Reinthal mit dem Kirchenberg*



*Abb. 53 Kapelle „O Maria hilf!“*



*Abb. 54 Altes und neues Marterl  
beim Haus Nr. 271*

*Abb. 53 Marterl beim  
östl. Ortseingang*





*Abb. 56* *Marterl an der Abzweigung der  
Feldsberger und Lundenburger Straße*

*Abb. 57*  
*Marterl an der  
Lundenburger  
Straße*



*Abb. 58* *Johannes-Nepomuk-Statue  
nächst dem Pfarrhof*







*Abb. 59 Katzelsdorf, Luftbild*



*Abb. 60 Alte Kirche*

*Abb. 61 Neue Kirche*



*Abb. 62 Kapelle mit dem Marterberg  
nördl. Ortsende*



*Abb. 63  
Marterl  
am Nordende  
der alten  
Hauptstraße*



*Abb. 64 Steinerne Säule mit der Jahreszahl 1296*



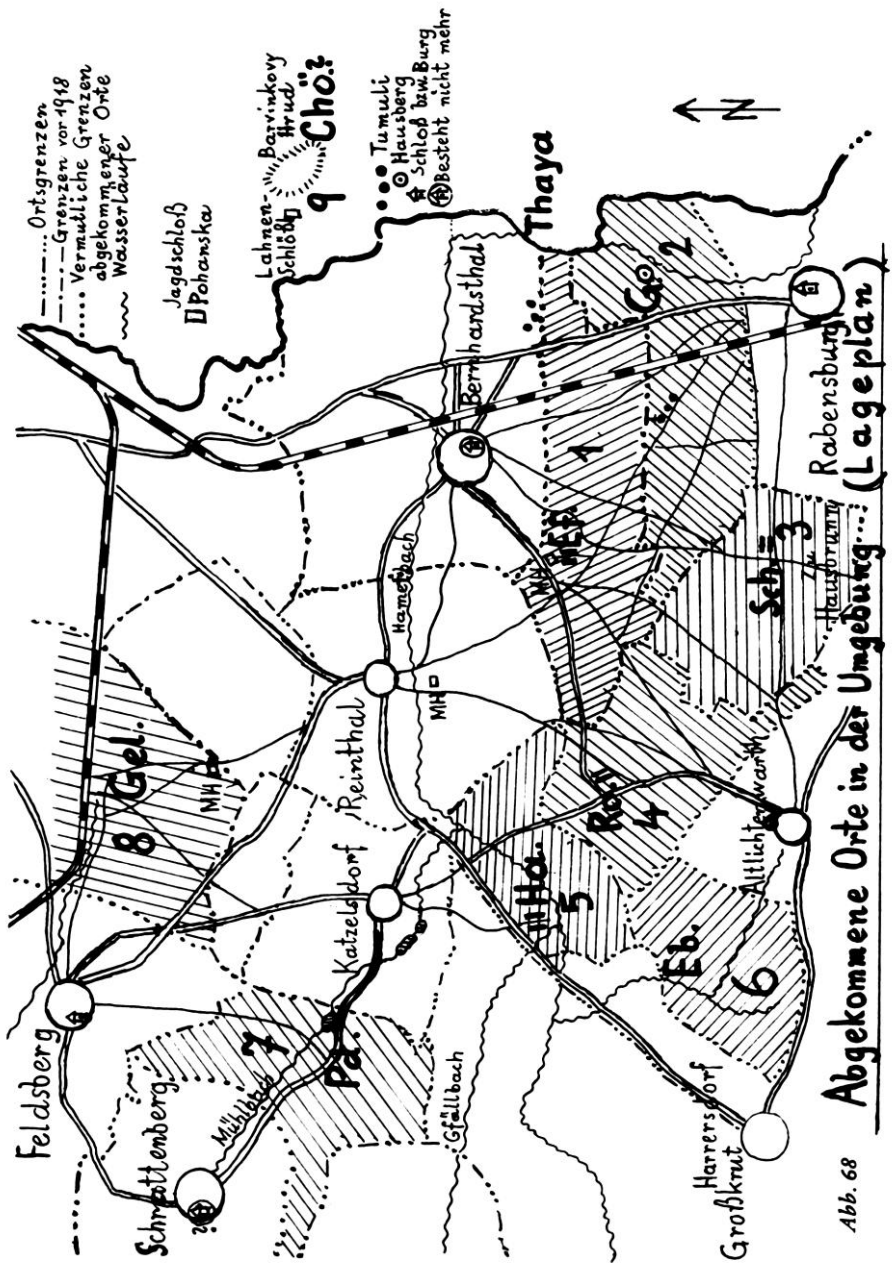
*Abb. 63 Achtelkreuz*

*Abb. 66  
Dreifaltigkeits-  
säule*



*Abb. 67 Kriegerdenkmal mit Pfarrhof*





# Ortsplan von Rabensburg 1822

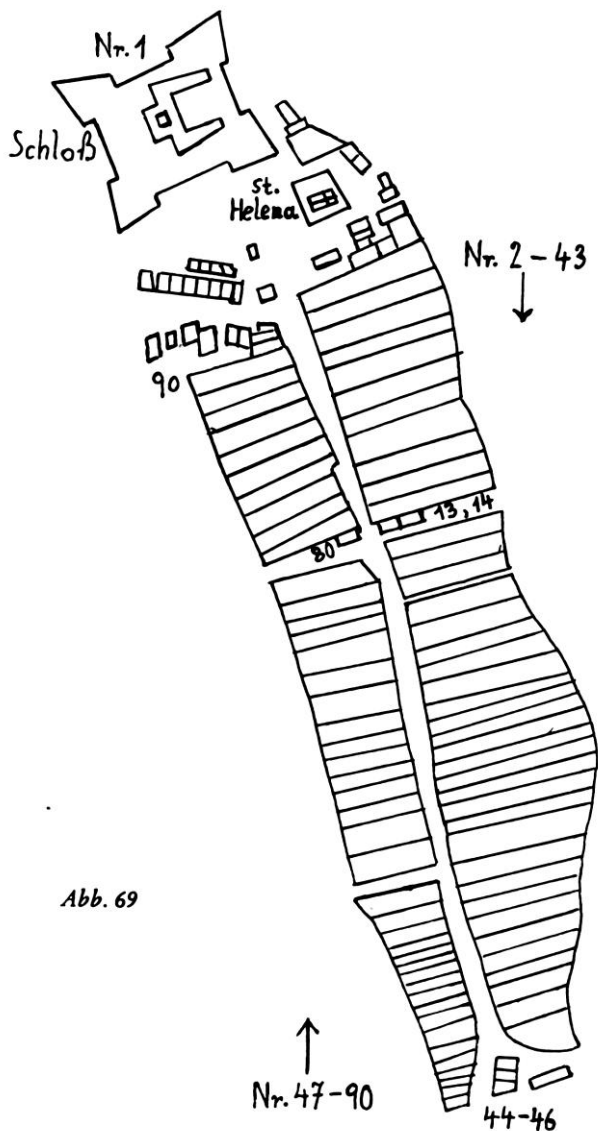
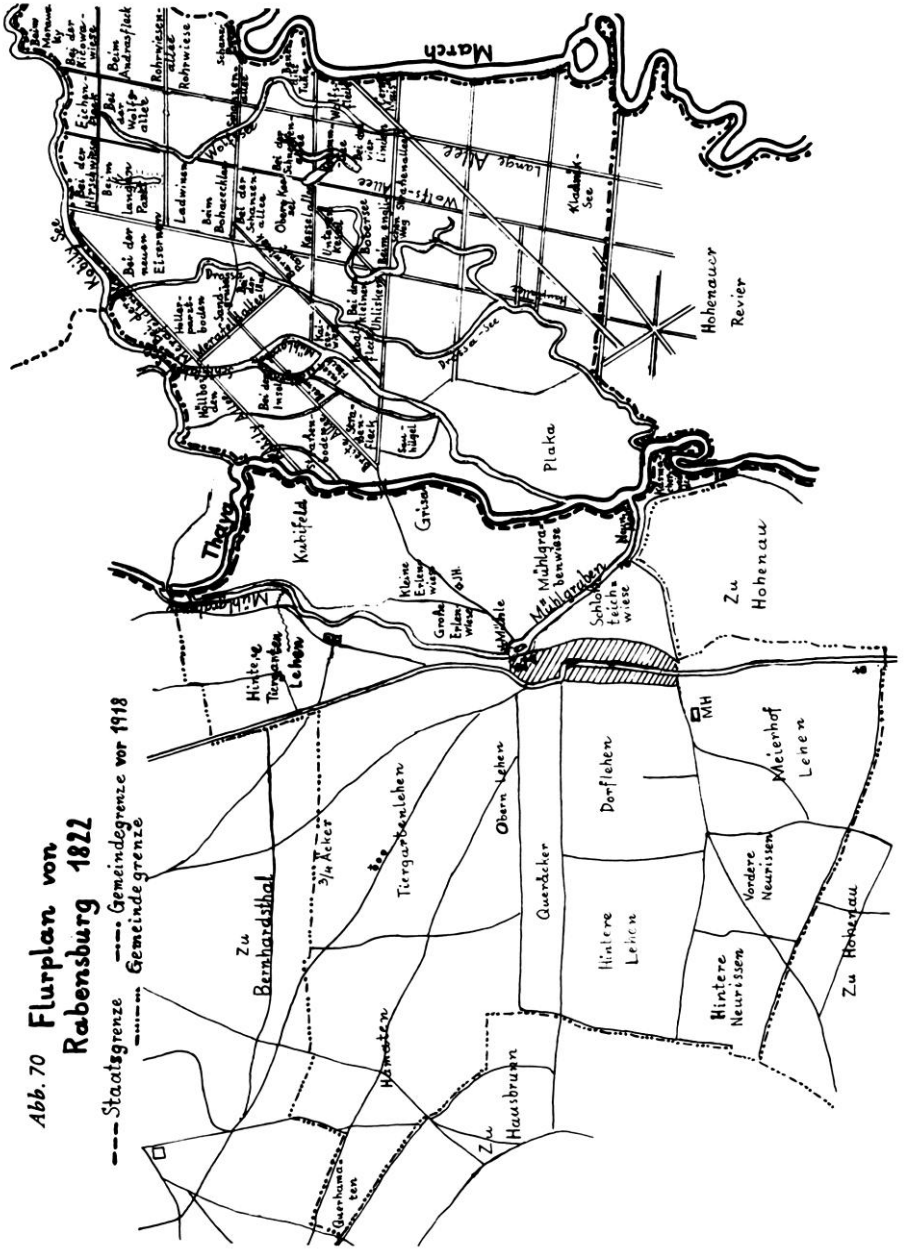


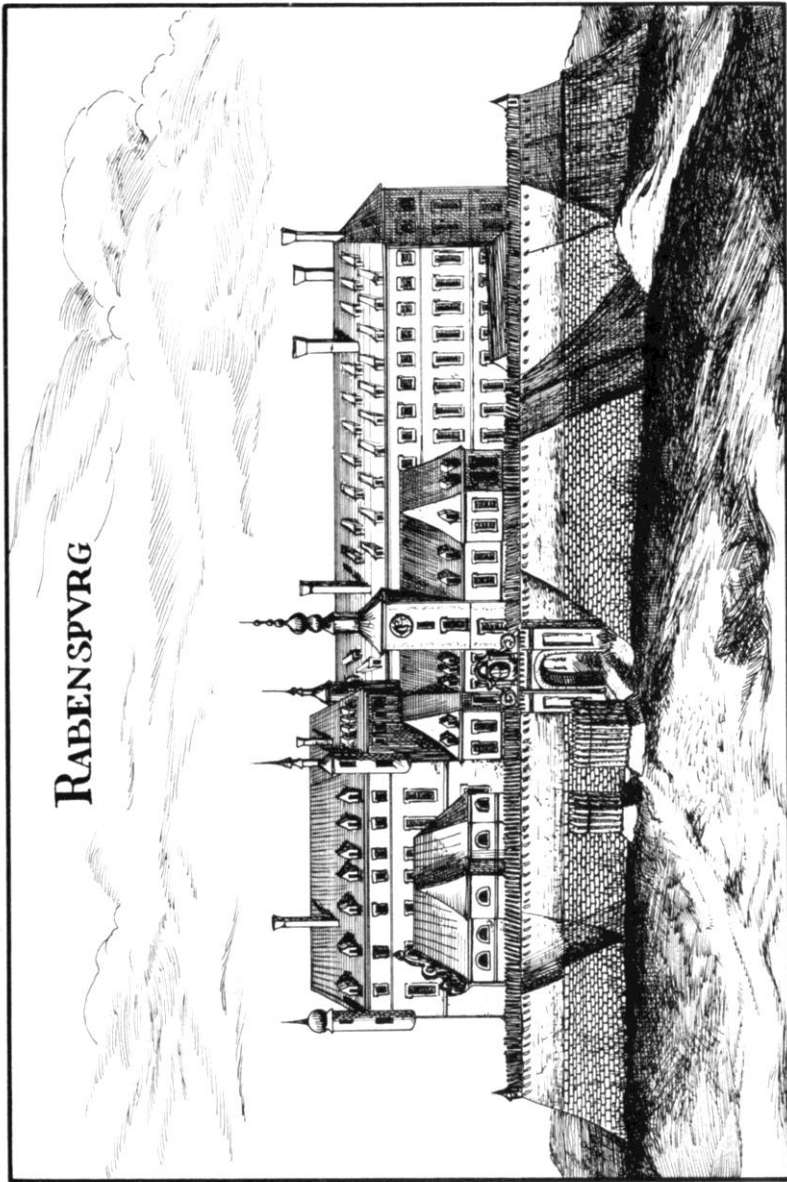
Abb. 69

Abb. 70 Flurplan von Rabensburg 1822

— Staatsgrenze  
 - - - - - Gemeindegrenze vor 1918  
 - - - - - Gemeindegrenze



# RABENSPVRG



nach Georg Matthaeus Vischer 1672

Abb. 71 Schloß Rabensburg

gez. Walter Berger 1946



*Abb. 72  
Innerer Burghof  
mit Arkaden*



*Abb. 73  
Renaissance-Tür  
im inneren Burghof*



*Abb. 74 Kirche und Johann-Nepomuk  
Statue*



*Abb. 75 Markuskapelle an der Straße  
nach Hohenau*

*Abb. 76 Annen- oder Wiesenkapelle*



*Abb. 27 Marterl am ehemaligen  
südlichen Ortsende*

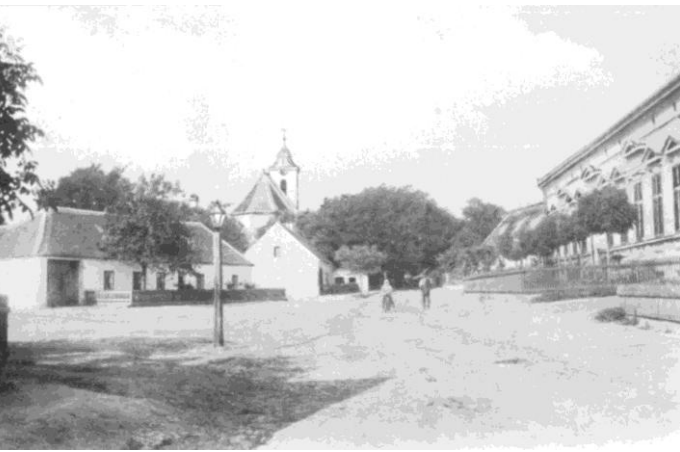


*Abb. 78 Bernhardsthal  
mit dem Teich,  
Ostseite*



*Abb. 79/80 Alt-Bernhardsthal:  
Die Häuser Nr. 136 und 138  
mit Strohdach*





*Abb. 81 Bernhardsthal, der „Gänsplatz“ vor Erbauung des Klosters St. Martha*



*Abb. 82 Bernhardsthal, Blick durch die Bahnbrücke zur Teichgasse*



*Abb. 83 Jung-Bernhardsthal im Jahr 1914*